Gobineaus Rassenwerk.

Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des Essai sur l'inégalité des races humaines

von

Ludwig Schemann.

Stuttgart
Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff)
1910.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Druck der Hoffmann'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Otto Ammon

freundschaftlich gewidmet.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Vorrede als Einleitung.

Zur Charakteristik und, wenn man will, zur Rechtfertigung des vorliegenden Buches ist vor allem zu sagen, daß es als ein Kompromiß zwischen zwei größeren wissenschaftlichen Entwürfen, denen beiden es gleichermaßen als ein unentbehrlicher Bestandteil angehört, entstanden ist, zwei Entwürfen, zu denen ich schon seit Jahren ein umfangreiches Material gesammelt hatte, die aber auszuarbeiten Lebensumstände und -aufgaben mich bisher gehindert haben: einer Geschichte des Rassengedankens einerseits und einer Biographie Gobineaus anderseits. In dem langen Schwanken betreffs der hierbei einzuhaltenden Reihenfolge bot sich mir — unter ausschlaggebendem Hinzutreten weiter unten zu erwähnender äußerer Umstände — als bester Ausweg der, mit diesem Buche zunächst einen Anfang von beidem hinzustellen, wozu mich auch die Erwägung trieb, daß es in jedem Falle wertvoll sei, erst einmal etwas Sicheres zu bieten. Es bildet also dieses Werk tatsächlich einen Band sowohl der „Rasse[1]) in den Geisteswissenschaften", als der Biographie Gobineaus, von letzterer sogar einen besonders wichtigen und schwierigen, nämlich den Gobineau als Anthropologen,

[1]) Zur Schreibung des Wortes Rasse hätte ich hier kurz folgendes zu bemerken. Als ich vor Jahren an die Verdeutschung des Essai, und selbst noch als ich an deren Drucklegung ging, konnte man beide Formen (Race und Rasse) noch so ziemlich gleich häufig in unserer Literatur antreffen. Ich schloß mich als konservativer Mann der älteren (Race) an. Inzwischen hat sich in den letzten Jahrzehnten ein entscheidender Umschwung zugunsten der jüngeren (Rasse) vollzogen. Konnte ich meinerseits beim Neudruck der genannten Verdeutschung mich diesem Umschwunge noch nicht anschließen, weil jener nicht auf einmal erfolgte,

279651

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ethnologen und Geschichtsphilosophen behandelnden Teil. Im Hauptwerke wird sich dann der Biograph mehr dem Gesamtdenker und dem Staatsmanne, dem Künstler und Dichter, und vor allem auch dem Menschen widmen können.

Was aber nun das andere Werk, die „Rasse in den Geisteswissenschaften", betrifft, so hoffe ich, daß es mir möglich sein wird, es im Laufe der Jahre auch noch diesem Buche folgen lassen zu können, mit dem es innerlich untrennbar zusammengehört, so daß ich gewissermaßen, durch die Umstände gedrängt, mit dem Schlußstatt mit dem Anfangsbande die Veröffentlichung des Ganzen begonnen hätte. Was mich aber — ich muß Wert darauf legen, dies auch einmal öffentlich auszusprechen — bestimmt, diesen Band jetzt voranzunehmen, ist nicht sowohl private Neigung, die ja bei dergleichen Entscheidungen füglich immer zu schweigen hat, als die Einsicht, daß sein Thema, wie weit häufiger und dringender aus meinem Leserkreise heraus von mir verlangt, so wohl auch wirklich das wichtigere und dringendere sein dürfte. Ohnehin hatte ich ja längst die Verpflichtung empfunden, nachdem ich Gobineau in Deutschland eingeführt, zur Ergänzung auch noch das Weitere zu tun, daß ich, soviel an mir wäre, ja soweit dies überhaupt ein einzelner vermöchte, seine Wirkungen zu regulieren, den Strom seiner Gedanken gleichsam zu kanalisieren suchte. Ein blindes, dilettantisches, buchstabenmäßiges Aufgreifen und Verarbeiten dieser letzteren müßte ja notwendig Folgen und Auffassungen herbeiführen, und hat sie gelegentlich schon herbeigeführt, für die wenigstens ich keine Verantwortung übernehmen möchte. So entstand, im Interesse der endgültigen Sicherung, Feststellung und Formulierung der

sondern die ersten Bände der zweiten Auflage noch eine Zeitlang ein Ganzes mit den letzten der ersten bilden mußten, so habe ich dagegen bei dieser neuen Arbeit nicht gezaudert, der vollendeten Tatsache Rechnung zu tragen und vor der „Rasse" zu kapitulieren. Möchte nur der Wechsel der Schreibung auch einen Wechsel des Empfindens symbolisieren und wir uns die Rasse so als Sache wie als Wort in Fleisch und Blut überführen!

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gobineau zu verdankenden neuen Wahrheiten, ganz von selbst und von allen Seiten der Ruf nach der Wissenschaft, nicht einer engen und ausschließenden Fachwissenschaft, sondern der Gesamtwissenschaft großen Sinnes und großen Blickes, nach der immer neu belebenden und stärkenden geistigen Allmutter, die noch keinen je im Stiche gelassen hat, der sich ihr im rechten Sinne nahte.

So ist denn nun aber freilich, nach jenem Gesetz, wonach wohl die wenigsten Bücher am Ende so ausfallen, wie sie von Hause aus gedacht sind, an die Stelle einer mir ursprünglich vorschwebenden einfachen historischen Einleitung zu Gobineaus Rassenwerke unvermerkt eine völlige Geschichte seines Gedankens in der Literatur alter und neuer Völker als Arbeitsproblem für mich getreten. Ich kann wahrheitsgemäß versichern, daß ich völlig ahnungslos, um nicht zu sagen wider Willen, zum Historiographen der Rasse geworden bin. Eines Tages erkannte ich fast mit Schrecken, daß ich dies war, und habe seitdem jahrelang nicht leicht an dieser Erkenntnis getragen. Ja, vielleicht tragen wir heute fast etwas zu schwer an dem, was unsere Vorgänger zu leicht genommen haben, und bemühen uns jedenfalls in aller Weise, die uns gelegentlich vorgeworfene radikale Rassenschwärmerei durch jede denkbare Vorsicht, Mäßigung und Objektivität abzudämpfen und dadurch ihren wahren Grund und Kern nur immer mehr zu befestigen.

Das aber ist nur denkbar auf dem Wege der gründlichsten historischen Untersuchungen. Und wie ich im vorliegenden Bande aus den Stimmen der berufenen Wortführer eines halben Jahrhunderts das Fazit der Beurteilung des Gobineauschen Essai zu ziehen gesucht habe, so will ich es denn also dort, im weiteren Felde, wagen, natürlich unter weit strafferer Zusammendrängung, aus dem unendlich viel reicheren Material der Kundgebungen der Jahrhunderte über die Rassenfragen im allgemeinen das Denkbare von Einblick in und Ueberblick über diese letzteren mir und allen meinen Mitforschern und Mitstrebenden zu gewinnen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Eine Probe dieser Arbeit habe ich selbst, ich glaube wohl als erster, bereits vor Jahren gegeben in meiner Artikelreihe „Neue Bewegungen auf den Gebieten der Geschichts- und Völkerkunde" (Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" Nr. 130, 131, 132 vom 10., 11. und 12. Juni 1901). Sie hat vielfach Beachtung gefunden und ist auch in einem Sonderdruck erschienen, der aber vergriffen ist. Nach mir haben dann andere, vor allen Woltmann u. a. in der „Politisch-Anthropologischen Revue" [1]), einzelne Gruppen von Denkern, die für die Geschichte des Rassenproblems von Bedeutung sind, mehr oder minder eingehend behandelt; kurz, die Dinge entwickeln sich in einer Weise, daß allmählich eine Zusammenfassung nach dieser Seite nicht nur am Platze, sondern geradezu dringend geboten erscheint.

Freilich ist das von mir dafür angesammelte Material so stark angewachsen, daß ich kaum hoffen kann, dessen Verarbeitung und Ausgestaltung zu einem lesbaren Buche so bald zu bewältigen, zumal ich durch Verhältnisse, die ich nicht in der Hand habe, anscheinend doch genötigt werde, die biographischen Arbeiten über Gobineau voranzunehmen. Leichter wird es mir immerhin werden, wenn es mir durch Vorwegnahme wenigstens eines Teiles der dort zu behandelnden Fragen in dieser ersten Veröffentlichung gelungen sein wird, die Hauptarbeit, die ohnehin umfangreich genug werden dürfte, um ein gutes Stück zu entlasten. Uebrigens aber kann ich eine Vertagung meines größeren Planes in der einen Hinsicht nicht beklagen, daß in einer so wichtigen und weittragenden Materie jedes weitere Jahr der Forschung unbedingt einen Gewinn bedeutet. Jede Konzession an Voreiligkeit und Stümperei würde hier nur eine große Sache schädigen. Und somit muß ich meine Freunde und Leser bitten, dieser Sache zuliebe mit mir noch einige Zeit Geduld zu üben. Hat es mich doch selbst nicht zu schrecken vermocht, wenn mir gelegentlich in wohlmeinender

[1]) Besonders wertvoll sind neuerdings die „Beiträge" Th. Vieders im laufenden (8ten) Jahrgang der Politisch-Anthropologischen Revue.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Freundesabsicht damit gedroht wurde, daß bei noch längerem Zögern leicht ein anderer mir zuvorkommen und die Früchte einer so durchaus in der Luft liegenden Arbeit aus der Hand winden könne. Denn darauf erwiderte ich nun einfach: ist das Werk dieses anderen aus dem Geiste der Eile (der freilich nur zu sehr der Geist unserer Zeit ist) geboren, so ist es eben nicht das, was uns nottut. Denn in diesen Fragen, soweit sie auf den Pfaden der Wissenschaft überhaupt zu ergründen sind, sollte nun einmal niemand ein abschließendes Wort wagen, der ihnen nicht allermindestens ein Jahrzehnt eindringender und ausdauernder Forschung gewidmet hätte. So mußte mir also alles daran liegen, nicht ein Stück- und Stümperwerk, sondern möglichst ein Werk von bleibender Bedeutung und Wirkung zu liefern, und nachdem ich denn einmal nicht gezaudert habe, ein halbes Menschenleben an diese Fragen zu setzen, ist es mir wenigstens nicht allzuschwer geworden, nun auch Geduld und Entsagung noch weiter zu üben.

Ganz naturgemäß ergab es sich nun, daß in diesem Bande vor allem solche Fragen und Lehren ihre Stelle fanden, welche Gobineau reformatorisch behandelt, schöpferisch begründet oder siegreich zum Durchbruche gebracht, oder aber solche, für die er sich besonders exponiert und sozusagen die der ganzen Richtung zugedachten Schläge und Angriffe abgefangen hat. Ausgeschlossen, wenigstens des genaueren, sind dagegen vorerst solche Allgemeinfragen, deren Erörterung zu eingehend hätte werden müssen und die erst in dem größeren historischen Zusammenhange ihre rechte Behandlung und womöglich Lösung finden können. Das ist überhaupt ein entschiedener Vorteil der nunmehr getroffenen Anordnung, daß so durchweg ein Komplementarverhältnis hergestellt ist, vermöge dessen, wenn hier ja der eine oder andere wichtigere Punkt noch nicht voll zum Austrag käme, noch in zwei anderen Werken Gelegenheit sein würde, dies nachzuholen, vorausgesetzt, daß überhaupt das Geschick deren Vollendung gewährt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Im übrigen konnte ich natürlich nicht anders, als auch in diesem Teile meiner Gesamtarbeit (die im letzten Grunde doch immer als ein zusammenhängendes Ganzes zu denken ist) schon den biographischen Gesichtspunkt zum mindesten stark mitsprechen zu lassen. Und so mußte mir in erster Linie daran liegen, auf Grund des mir mittlerweile zugänglich gewordenen Dokumentenmateriales Irrtümer, die sich in den bisherigen Gang der Forschung über Gobineau eingeschlichen, zu beseitigen, Legenden zu zerstreuen, Zweifel aufzuhellen. Die hauptsächlichsten derselben mögen gleich hier angedeutet werden.

In den meisten bisherigen Besprechungen des Rassenwerkes, die meinigen nicht ausgenommen, findet sich die Angabe, daß dasselbe während der 14 Pariser Jahre (1835—1849) entstanden sei, während jetzt aus den Briefquellen untrüglich hervorgeht, daß es erst anfangs der 50er, und zwar in ganz wenigen Jahren und neben Gobineaus Diensttätigkeit her, abgefaßt worden ist. Es steht also fest, daß das Rassenwerk, trotz seiner hohen Bedeutung für Gobineaus Gesamtwirken und trotz dem, was Lord Lytton und andere darüber gesagt haben — daß es allein ein Leben hätte ausfüllen können —, doch quantitativ nur einen verhältnismäßig kleinen Teil von Gobineaus Lebensarbeit ausmacht. Der Irrtum, dem ich seinerzeit mitverfiel, der, zuerst von den wenigen ernsten Mitforschern übernommen, dann hundertfältig bis in die entlegensten Zeitungswinkel eingedrungen ist, geht wohl im letzten Grunde auf die mißverständliche Ausdeutung einer mündlichen Mitteilung Gobineaus selber zurück, teilweise aber wohl auch darauf, daß man sich eben ein Nebenhererwachsen eines solchen Werkes einfach nicht vorstellen konnte. Des weiteren wird jetzt an der Hand bisher unbeachteten gedruckten und vor allem handschriftlichen Materiales der Beweis erbracht, daß Gobineau in den Rassenfragen bis zuletzt weitergelebt und -gearbeitet hat.

Was aber das Wichtigste ist: die allgemein verbreitete An-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schauung, daß Gobineau bei Lebzeiten fast völlig ignoriert, ja unterdrückt gewesen sei, ist, nach Erschließung der Korrespondenz und Durcharbeitung auch der gesamten zeitgenössischen gedruckten Literatur, ebenfalls nicht mehr zu halten. Tatsache ist vielmehr, daß er warme, ja enthusiastische Würdigung und Verehrung in fast allen Ländern und bei den ersten Geistern derselben gefunden hat — auch sein Vaterland war dabei durchaus nicht unvertreten — und daß, wenn sich die Fülle von Liebe und Bewunderung, die ihm allezeit entgegengebracht wurde, nicht von selbst zu kondensieren, zu organisieren und dauernd fruchtbar zu erweisen vermocht hat bis zu dem Tage, da dies nachträglich vom Auslande her noch nach Kräften nachzuholen unternommen wurde, dies vor allem in dem Mangel an einem Heim Gobineaus, an einer Zentralstätte für seinen Ruhm und sein Wirken seinen Grund hatte. Nicht verschwiegen darf freilich auch werden, einerseits, daß gewisse Schroffheiten in seiner Anlage seinem Wirken im Dienste der Wahrheit das unmittelbare Echo mehrfach vorenthalten haben, und anderseits, daß mancher, dessen Sache es gewesen wäre, ein solches Echo weiterzugeben, sich damals in Schweigen gehüllt hat. In jedem Falle aber wären Gobineaus Wirkungen noch ganz andere gewesen, wenn er sie hätte ausnutzen und erweitern können, wenn er in Europa, in seinem Studienkreise geblieben und ihm die Möglichkeit fruchtbaren Austausches in der wissenschaftlichen Welt geboten worden wäre. Statt dessen wurde er gerade in entscheidender Stunde fern in den Orient, in ein Land, das damals, vor einem halben Jahrhundert, dem europäischen Gesichtskreise ganz anders als heute entrückt war, ausgesandt, und insofern darf man wohl sagen, daß seine Diplomatenlaufbahn sein Schicksal geworden ist, indem es von nun an erst recht besiegelt war, daß seine Gemeinde, die es an Liebe und Treue wahrlich nicht hat fehlen lassen, ebenso durch alle Länder, ja Kontinente zerstreut bleiben sollte, wie er selbst in bunter Folge durch Länder und

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kontinente getrieben wurde. Erst in den letzten Jahren seines Lebens (nachdem er aber zuvor noch einmal mit der „Renaissance", und vor allem mit den „Pléjades" vorübergehend durchschlagende Erfolge erzielt hatte) ist er dann namentlich seinem Vaterlande, dem er nunmehr auch dauernd fern blieb, völlig fremd geworden, und vollends ist es entscheidend für sein Los gewesen, daß im ersten Jahrzehnt nach seinem Tode sich niemand fand, der für ihn und von ihm gesprochen hätte. In diesen Zeiten erst hat sich dann das tiefe und völlige Dunkel um ihn gelagert, in welchem Wagner, und auf seinen Spuren ich, ihn auffanden, und das man irrig auch den vorhergehenden Jahrzehnten schon hat zuschreiben wollen.

Es wird nun dereinst Sache der Biographie sein, diese Tatsache, daß Gobineau bei Lebzeiten nur keine Dauererfolge zu erringen, nur sich nicht festzusetzen vermocht hat, daß es dagegen für fast alle seine Werke, selbst für die im übrigen meistverkannten, auch in der Oeffentlichkeit nicht an wertvollen Stimmen und Zeichen innersten Verständnisses gefehlt hat, daß also die gänzliche Unbeachtung auf alle Fälle eine Fabel ist — diese Tatsache für sein Gesamtschaffen zu erweisen. Im vorliegenden Buche liegt uns dieser Nachweis zunächst für das Rassenwerk ob, und gerade für dieses ist er — dank dem hier ziemlich vollständig[1]) erhaltenen Materiale — in besonders weitem Umfange möglich geworden. Im Grunde wird, nach den von mir zusammengebrachten Stimmen, niemand mehr daran zweifeln können, daß, namentlich wenn wir Deutschland hinzunehmen, für das Rassenwerk die Kontinuität der Beachtung mindestens nur zeitweise unterbrochen worden ist.

Wie war es nun aber möglich, daß die Mär von dem an-

[1]) D. h. verhältnismäßig! Im allgemeinen ist ja leider Gobineaus Nachlaß nur sehr trümmerhaft erhalten. Vgl. meine Broschüre: „Die Gobineausammlung der Kaiserl. Univ.- und Landesbibliothek zu Straßburg." Straßburg 1907.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

geblichen Ignorieren von Anbeginn sich hat verbreiten und schließlich solche Gestalt hat annehmen können, daß, wenn man die landläufige, namentlich französische, Literatur über Gobineau liest, man fast den Eindruck gewinnen könnte, als sei der „Essai" sozusagen nur für Wagner und Nietzsche geschrieben oder doch nur von ihnen gelesen worden?

Die Antwort muß dahin lauten, daß die Sekretierungslesart, die wir uns bemüht haben auf ihr Teil Wahrheit zu reduzieren, in der Hauptsache auf Gobineau selbst zurückgeht. Bekannt und viel zitiert ist sein Ausspruch aus der zweiten Vorrede, über das Niederschweigen und die an ihm begangenen Plagiate. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die entsprechenden Stellen des „Erinnerungsbildes aus Wahnfried" mit auf ihn zurückgehen, wo (S. 12 des Neudruckes, Stuttgart 1907) von der „vollständigen Unbeachtetheit seiner literarischen Erzeugnisse" gesprochen und S. 14 dieser Anklage der Zeitgenossenschaft die schlimmere hinzugefügt wird: „So brauchbar manches in den Werken befunden wurde, anerkannt oder nur angeführt wurden sie fast nie." Vom Essai aber heißt es S. 9: „Es dauerte ein Vierteljahrhundert, bis in der enthusiastischen Aufnahme des Werkes von seiten Richard Wagners der Verfasser einen Lohn und Ersatz für die allgemeine Unbeachtung fand." [1])

Diese Aeußerungen sind dann, zunächst im Wagner-Gobineauschen Kreise und später immer weiter hinaus, unbesehens nachgesprochen worden, ohne darum an Glaubwürdigkeit irgendwie zu gewinnen. Vielmehr liegt es auf der Hand, daß der verbitterte Gobineau von damals eine maßgebende Quelle in diesen Dingen nicht hätte abgeben sollen, denn was die Plagiierungen betrifft, so stehen sie vor allem nicht fest, und jedenfalls hat er auf Grund

[1]) Wie reimt sich zu dieser Unbeachtung allein die Tatsache, daß für Wagner selbst zuerst nur schwer ein Exemplar zu beschaffen war, weil damals schon die Originalausgabe des Essai seit geraumer Zeit vergriffen war?

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

einzelner bitterer Erfahrungen zu stark generalisiert; was aber das allgemeine Verschweigen, so hat er hier ebenfalls das Verfahren einer späteren Zeit zu Unrecht auf die früheren mit ausgedehnt. Mit nichten hat ihn schon die ältere Literatur so vernachlässigt, wie er geglaubt hat und andere hat glauben machen wollen. Die Wahrheit ist vielmehr, daß er selbst, meist fern von Europa, dazu in den eigenen Arbeiten beständig wechselnd und der älteren oft wenig mehr eingedenk, die Literatur insbesondere seines Hauptfaches viel zu wenig berücksichtigen konnte, in der er aber seinerseits vielfach berücksichtigt worden ist. So wird wohl heute kein einziger von uns allen, die wir über Gobineau das Wort ergriffen haben, um das ehrliche Geständnis herumkommen, daß wir uns hier in eine falsche Auffassung haben hineinziehen lassen und dieser dann gelegentlich zu starken Ausdruck gegeben haben [1]).

Nein, von Anfang an ist Gobineau, wenn auch naturgemäß mit vielfachen Einschränkungen und vor allem unter Gegnerschaften, wie sie in der damaligen, für den Rassengedanken noch nicht reifen Zeit begründet lagen, von den verschiedensten Seiten gewürdigt worden. Man muß sich sogar wundern, wie verhältnismäßig unbefangen dies namentlich von Anthropologen der älteren Schule bereits geschehen ist, wenn man gewisse Gobineausche Eigenheiten, vor allem aber seine völlig unmögliche, kindlich absprechende Haltung aller Prähistorie und verwandtem gegenüber berücksichtigt. Ungleich weiterreichend aber noch sind seine Wirkungen im Bereich derjenigen Wissenschaften gewesen, wo einzelne Seiten seiner anthropologischen Anschauungen nicht in dieser Weise störend und hemmend in Betracht kamen, also vor allem der philosophischen und der Staatswissenschaften. Erst als letzte hat die Geschichtswissenschaft seine Wahrheiten aufgegriffen, der diese dann freilich im

[1]) Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß ich durchaus nicht sicher bin, etwa schon alles zusammengebracht zu haben, was über den Essai öffentlich gesagt worden sein mag.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Laufe der Zeit wohl nicht die am wenigsten bedeutsame Umwälzung einbringen dürften.

Wenn es mir, wie ich hoffe, gelungen ist, so an der Hand handschriftlicher und gedruckter Quellen die Vorgeschichte wie die ältere Geschichte des Rassenwerkes endgültig zu berichtigen und festzustellen, so wird man es nun aber begreifen, wie viel mir daran liegen mußte, jene Geschichte auf Grund des entsprechenden Materiales auch gleich bis in die neueste Zeit fortzusetzen. Beide Entwicklungen ergänzen und erklären einander durchaus, und nachdem jetzt durch die Zusammenstellung der Zeugnisse die Sachlage geklärt, werden wir uns hinterher sagen können, daß jene Entwicklungen kaum anders hätten sein können, als sie tatsächlich gewesen sind, indem eben die außerordentliche Bedeutung, die der Essai in unserer Zeit gewonnen hat, und die an sich durchaus in dem Werke selbst vorgebildet lag, doch auch von den Weitblickenderen und Unbefangeneren unter den Zeitgenossen schon erkannt und uns gewissermaßen als Tradition übergeben worden ist.

Vielleicht wird mancher fragen, und ich selbst habe mich gefragt, ob es wirklich dieses ganzen großen Apparates um der Kritik und des Rufes eines einzelnen, wenn auch noch so bedeutsamen Werkes willen bedurft hätte, und ob nicht dessen eigenes Leben und Wesen, ohne Rücksicht auf altes und vergangenes, immer die Hauptsache bleibe? Gewiß hat das bis zu einem gewissen Punkte seine Berechtigung, wie ja denn aller Ruhm an sich dem Werte eines Werkes so wenig etwas hinzufügen, als alle Verkennung oder Unbeachtung ihm etwas nehmen kann — der Ruhm ist im Grunde nur die Münze, in der das Gold geprägt, und in der nicht selten auch falsch gemünzt wird. Aber der geschichtliche Gesichtspunkt ist nun einmal im allgemeinen heute der immer mehr überwuchernde geworden, und die Menschheit will sich bei keiner bedeutenden Geisteserscheinung mehr deren Geschichte entgehen lassen, so daß man tatsächlich sagen kann: Dokumentierung ist heute alles,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und nur an ihrer Hand lassen sich überhaupt die uferlos weiten Gebiete der Forschung noch überschauen. Und anderseits ist es auch gewiß, daß jedes große Werk dann gerade am klarsten und reinsten sich auswirkt, wenn es durch die Filter der Kritik hindurchgegangen ist, und daß diese Kritik dann erst den vollen Wahrheitsgehalt bergen, ja gewissermaßen die Wahrheit selbst vertreten und wiedergeben wird, wenn sie gehäuft, allseitig, und damit allen individuellen Irrungen und Wirrungen enthoben auftritt. Nur so wird sich schließlich für alle Einzelfragen ein letztes Wort ergeben, das den Selbstdenkenden in seinen Urteilen bestärken oder klären, dem weniger Selbständigen zu einem objektiven Urteil überhaupt verhelfen kann. Dies alles wohl erwogen — und insbesondere auch jenes Moment der Aufklärung und Berichtigung, dessen ich zuvor gedachte — konnte ich nun nicht wohl anders, als meine Aufgabe möglichst bis ins Einzelnste hinein zu erfüllen, und brauchte nicht zu befürchten, durch Beibringung zu vieler Nachweise kleinlich oder pedantisch zu erscheinen, noch auch eintönig zu wirken, da mir vielmehr jeder kleinste Beitrag, zumal wenn (ohne mein Zutun) für die nötige Mannigfaltigkeit gesorgt war, nur noch im Lichte eines Wahrheitszeugnisses, eines unentbehrlichen Bausteines erscheinen konnte. So gewiß hier alle einzelnen Aeußerungen unzulänglich hätten bleiben müssen, so gewiß mußte das Fazit, der Durchschnitt, das aus einer langen Reihe von Kundgebungen Berufener gezogene Schlußwort alles besagen und bedeuten.

Und so durfte ich es denn nun auch wagen, mit diesem Fazit ein wirkliches Abschließen nach der Seite der Beurteilung des Essai mir vorzusetzen. Haben wir doch nun gesehen, wie alle die Hauptfragen, die eben jetzt nach Jahrzehnten wieder so viel und so eifrig erörtert werden, genau so schon damals nach Erscheinen des Buches die Geister wie die Gemüter bewegt haben; und im wesentlichen wird kaum je mehr etwas hinzukommen können. Auch die Persönlichkeit Gobineaus hat, anziehend wie abstoßend,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

von Anfang an die gleiche bedeutende Rolle gespielt, und die Phasen des Enthusiasmus wie der Bekämpfung sind der Reihe nach durchlaufen worden. Hat man uns früher des öfteren eine Ueberschätzung Gobineaus vorgeworfen, so darf ich nunmehr wohl mit dem Altmeister Jakob Grimm (Deutsche Grammatik, Widmung an Savigny) sagen: „Die übertriebenen, unreifen Lobpreisungen, die jeder ersten Freude zugute gehalten werden müssen, sind schon vorbei oder haben sich allmählich gemildert." So haben wir denn auch pflichtgemäß den Rückschlag, den uns das zweite Stadium, das der exakt-kritischen Forschung (in der Literatur hauptsächlich vertreten durch die Namen Seillières und Friedrichs), brachte, nicht sowohl über uns ergehen lassen als selbst gutgeheißen, ja, soviel an uns war, gefördert. Nun aber kann um so mehr in einer dritten Phase die Ausgleichung, die Zusammenfassung zu einer endgültigen, vorurteilslosen Allgemeinwürdigung erfolgen, und wahrlich, Gobineau wird auch dabei nicht zu kurz kommen! Seine Gegner selbst haben (wie ich an mehreren Stellen meines Textes dargetan) seinem Werte wie seinem Siege bezeichnende Worte verliehen, während eine ganze Reihe von Jüngern und Nachfolgern gleichzeitig das voll heraufführten, was er selbst nur erst ahnen, allenfalls von weitem erschauen konnte. Dank ihnen, wie ihm! Kein Befehden und kein Verkleinern hat ihrer aller gemeinsamen Lebensgedanken ersticken oder auch nur zurückdämmen können. Und so darf es, als letztes Wort dieses meines Buches, und damit, wie ich glaube, dieses ganzen Forschungsprozesses, wohl ausgesprochen werden: daß, wenn nicht auf Grund seines Rassenwerkes, doch auf Grund seines Gesamtschaffens [1]), Gobineau der Charakter als Schöpfer und Begründer der ganzen neuen auf der Rasse beruhenden Weltanschauung und der, ihrer weiteren Aus-

[1]) Ich lege besonderen Wert darauf, daß in diesem Buche zum erstenmal die Ergänzungen seiner Lehre aus seinen übrigen Werken vervollständigt worden sind.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bildung gewidmeten, wissenschaftlichen Forschung nicht mehr zu bestreiten ist.

Daß ich über das Materielle eben dieser Lehren mich in meinen eigenen Ausführungen nicht mehr näher zu verbreiten brauche, sondern sie als allbekannt voraussetzen durfte, wird man mir nach der reichen, allmählich über Gobineau angewachsenen Literatur wohl ohne weiteres zugestehen. Bemerken will ich nur, auch für diejenigen, welche nicht (etwa nach meiner Anweisung im 4ten Bande meiner deutschen Ausgabe, S. XXX ff.) sich an der Quelle eingehend und allseitig belehren wollen oder können, daß in Prof. Kleineckes Schriftchen „Gobineaus Rassenphilosophie" (Berlin 1902), einer gediegenen, streng sachlichen und klaren Analyse des Gobineauschen Gedankenwerkes, sowie neuesterdings auch in dessen Wort- und Sachregister zum Rassenwerke (Stuttgart 1908) vortreffliche Orientierungsmittel vorliegen. Ich benutze gerne diese Gelegenheit, um dem Genannten, wie auch Herrn Dr. Fritz Friedrich in Leipzig, für wertvolle mir geleistete philologische Beihilfe nochmals herzlichst zu danken. Von des letzteren „Studien über Gobineau. Kritik seiner Bedeutung für die Wissenschaft." (Leipzig 1906) darf ich geradezu sagen, daß er mir damit einen Teil der in diesem meinem Buche zu leistenden Arbeit abgenommen hat, so daß ich sie durchweg in den Händen meiner Leser voraussetzen möchte. Jedenfalls glaubte ich mich jetzt für die eigentliche kritische Einzelbesprechung des Rassenwerkes bedeutend kürzer fassen zu können, zumal ich selbst in meinen verschiedenen Bemerkungen zu Band 4 meiner deutschen Ausgabe (S. 325—380) schon manches geboten habe, auf das ich mich hier wohl ebenfalls beziehen darf.

Was hierdurch an Raum und Kräften für mich gewonnen und verfügbar wurde, habe ich dann mit besonderer Freude dem biographischen Teile meiner Aufgabe zugewandt, das heißt, ich habe vielfach die Beziehungen Gobineaus zu den Männern, die mit ihm oder auch gegen ihn dem großen Probleme seines Lebens nach-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gegangen sind, schon hier zur Sprache gebracht — ein Verfahren, das mir, wie ich nicht zweifle, von manchem gedankt werden wird.

Sehr wider Willen sehe ich mich, nachdem ich Jahr um Jahr ausschließlich sachlich zu wirken vermocht habe, in vorgerückterem Alter noch gelegentlich zur Polemik gedrängt. Aber die Wahrheit macht nun einmal nicht viel Umstände mit uns, und wer immer sich ihrem schweren Dienste geweiht, wird es eines Tages nicht vermeiden können, sich die Waffen zum Kampfe — unter Umständen auch Mann gegen Mann — in die Hand gezwungen zu sehen. Möge es mir denn wenigstens immer gegeben sein, sie in der rechten Weise zu führen.

Es versteht sich an sich von selbst, daß in diesem Buche die Gegner Gobineaus grundsätzlich und durchschnittlich so gut zu Worte kommen wie die Freunde. Hat er sie im Leben nicht gefürchtet, so braucht er's im Tode noch weniger. Nur waren hier gewisse Grenzen zu ziehen, Voraussetzungen anzubringen: eine solche mußte vor allem ein gewisses Niveau des Tones und der Haltung bilden — wer das nicht innehielt, schloß sich damit selbst von einem für die Geschichte der Wissenschaft so wichtigen Kollegialurteil aus, das nur von ernster, strenger Sachlichkeit diktiert erscheinen und außerdem Würde und Anstand nicht ganz und gar als überflüssige Dinge behandeln durfte. Immerhin habe ich auch hier Unterscheidungen gemacht. Die Spöttereien eines Finot oder Hertz mögen an sich noch so unerquicklich wirken und mit Wissenschaft nichts zu tun haben: das eine wird man den Verfassern dieser Bücher nicht abstreiten können, daß sie dieselben als Ganzes, subjektiv genommen, mit Ernst und aus einer inneren Notwendigkeit heraus geschrieben haben, ja noch mehr, daß solche Erscheinungen von Gegnerschaft, als Kundgebungen und Symptome einer hauptsächlich durch das Judentum vertretenen mächtigen und weit verbreiteten Strömung unserer Zeit, auch objektiv genommen selbst wiederum

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Notwendigkeiten waren und daher, sie ganz ignorieren, so verblendet wie ungerecht sein würde, so lange sie noch irgend mit den oben aufgestellten Anforderungen und Grundsätzen in Einklang zu bringen sind. Dagegen habe ich mich nicht für verpflichtet gehalten, von einer anderen Klasse literarischer Erzeugnisse, die ich bei früheren mehr für den Augenblick berechneten Musterungen gelegentlich berücksichtigt habe, bei dieser für die Dauer vorgenommenen Zusammenfassung noch Notiz zu nehmen: ich meine jene in der Hauptsache auf blinde Verunglimpfung, auf böswilliges oder impotentes Mißverstehen hinauslaufenden Kritiken der Berufs- und Schablonenliteraten, die ohne die leiseste innere Beziehung — auch nur von wirklicher Gegnerschaft — zu einem großen Manne, ohne Ahnung von seinem wahren Wesen, ihn metiermäßig abtun, und bei denen dann Spott und Hohn der einzige denkbare Ton sind, den sie für die Verkleidung der ihren Worten in Wahrheit zugrunde liegenden Oberflächlichkeit und völligen Unvertrautheit mit dem Gegenstande zu finden vermögen. Der Wahrheit gemäß muß übrigens bemerkt werden, daß dergleichen Preßerzeugnisse — denn nur um die Presse handelt es sich hier — in Deutschland nur sehr wenig, in Frankreich dagegen nicht selten vorgekommen sind. Ich darf sie, wie gesagt, mit gutem Gewissen alle auf sich beruhen lassen und muß wohl oder übel nur mit einem einzigen aus zwei Gründen eine Ausnahme machen: einmal, weil es sich um das Elaborat eines Mannes handelt, hinter dessen Namen sich die Worte „de l'Académie française" finden, und sodann, weil eigentümlicherweise dieses selbe Elaborat mir den unmittelbaren und äußeren Anlaß gegeben hat, dieses mein Buch schon jetzt, und nicht erst nach Jahren, zu schreiben und zu veröffentlichen.

In der „Revue Latine. Journal de littérature comparée", Année V. No. 11 (25 octobre 1906) findet sich p. 577—601 ein Aufsatz „Gobinisme" von Emile Faguet, auf den ich, so schwer es mir ankommt, die vorstehend gegebene Charakteristik

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ohne jede Einschränkung zur Anwendung bringen muß. Diesem Pariser Akademiker geht es noch Ende 1906 nicht gegen die Ehre, einen Gobineau, von dem er offenbar kaum nur die alleroberflächlichste Kenntnis, ja den er kaum gelesen hat, wie einen hergelaufenen Literaten zu behandeln und seinen Artikel, in dem abwechselnd Verhöhnung und Verkleinerung das Wort führen, mit folgendem Schlußwort zu krönen:

„Ce Gobineau (!) avait un peu d'esprit, un peu de style et un peu d'érudition. Il avait de l'imagination dans les idées, comme dit Voltaire; mais il n'y avait que cela. J'ai tenu pourtant à en dire, en peu de mots, mon sentiment, au moment où, après avoir longtemps langui dans l'oubli et après en être, grâce à Nietzsche, un instant sorti, il s'y replonge."

Ich hätte, trotz alledem, auch dieses leidige Symptom Gobineau fremder und feindlicher Strömungen, wie die anderen, beiseite lassen können, wenn nicht der Autor (p. 578), in den Worten „Personne de son temps ne le prenait au sérieux" (die dann im folgenden unter Verdrehungen und Verschweigungen zu belegen versucht werden), durch die Vorspiegelung, daß auch andere, die ganz anders ins Gewicht fallen, ein ähnliches Gebaren geübt und damit das seinige gewissermaßen sanktioniert hätten, jeden Freund Gobineaus wie der Wahrheit direkt herausgefordert hätte. Das wagte Herr Faguet zu schreiben, nachdem — um hier nur der wichtigsten Stimmen zu gedenken — die Briefe Mérimées an Gobineau von mir in der Revue des Deux Mondes veröffentlicht, nachdem der Artikel Albert Sorels über ihn im Temps erschienen war! Gestehe ich nur, daß Zorn und Empörung hierüber mir vor allem anderen die Feder für mein Buch in die Hand gedrückt haben, daß dieses unter anderem die Antwort auf jene dreiste Unwahrheit ist — eine Antwort nicht an einen einzelnen, sondern

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

an ganze Gruppen, Strömungen, Mächte, eine Antwort, die unterdrücken, einfach geheißen hätte, die Wahrheit ins Gesicht schlagen lassen. Ich kann niemanden vorschreiben, welcher Waffen er sich gegen Gobineau bedienen soll, ich kann auch niemanden hindern, seine Waffen zu richten, zu schärfen, ja zu vergiften, wie er will. Wohl aber kann ich eine, und erfahrungsgemäß die wirksamste Waffe seinen Verkleinerern aus der Hand schlagen: das ist die Berufung auf den Areopag der wahrhaft Urteilsfähigen, der bedeutenden Männer vergangener wie neuerer Tage. Und wenn es denn nun einmal feststeht, wie die besten Franzosen und Nichtfranzosen, wie ein Tocqueville und Mérimée, ein Reinaud und Renan, ein Sorel und Vogüé, ein Alexander v. Humboldt und Max Müller, vieler anderer zu geschweigen, über Gobineau gedacht und daß sie ihn durchweg als Ihresgleichen betrachtet haben, so wird es wohl auch dem nunmehr hierüber belehrten Publikum nicht allzuschwer werden, zwischen jenen Ersten und Besten und den Herrn Faguet und Genossen sich zu entscheiden.

Nur schwer habe ich der Versuchung widerstehen können, angesichts der Tatsache, daß die Faguetschen (wie verwandte) Angriffe dem ganzen Gobineau gegolten haben, so auch schon jetzt verschiedene diesem auf Grund seiner übrigen Werke dargebrachte Huldigungen mit zu veröffentlichen. Indessen hier galt es ja nun einmal zunächst nur dem Rassenwerke. Immerhin konnte und durfte ich die Zurückhaltung nicht soweit treiben, daß ich gelegentlich auch Worte des Verständnisses und der Bewunderung, die dem Gesamtdenker Gobineau von hervorragenden Geistesverwandten gespendet worden, unterdrückt hätte: denn daß dieser Gesamtdenker unter anderem auch das Rassenwerk geschrieben hat, ist eben doch kein Zufall, sondern für dieses selbst hochbedeutsam. Und so fällt aus solchen Worten häufig genug indirekt auf das Rassenwerk sein Teil Lob (oder auch Tadel) mit; und nicht minder ist es vielfach implicite für den Anthropologen in Gobineau

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

charakteristisch, was über ihn als Historiker und Völkerpsychologen gesagt wird.

Indem ich somit diese auf alle Teile seiner Wirksamkeit zurückstrahlende Einheit seines geistigen Wesens immer im Auge behielt, habe ich, namentlich bei wichtigen Wendepunkten oder Uebersichten, gelegentlich das über das Rassenbuch Gesagte wohl auch durch allgemeines umranken bezw. davon durchziehen lassen, wie ich es denn, nochmals sei es gesagt, als keines der geringsten Ergebnisse meiner Arbeit betrachte, daß das Verhältnis gegenseitiger Ergänzung und Erklärung, Hebung und Belebung, das zwischen den Gobineauschen Werken obwaltet, nach meinen Mitteilungen wohl noch deutlicher zutage treten dürfte.

Gobineau hat einst, der ersten einer, Morgenluft über weite Gebiete der Wissenschaft heraufgeführt. Wir leben heute in dem hellen Tage, der auf diesen Morgen gefolgt ist. Wenige Forschungskreise dürften sich in unserem, doch gewiß als das der Wissenschaft par excellence zu kennzeichnenden Zeitalter eines gleich regen, frischen, jungen Lebens erfreuen als der unserige. Voll freudigen Eifers reichen sich Forscher der verschiedensten Gebiete, der verschiedensten Länder die Hand, um dem Probleme, das so viele von ihnen schon bewegt, immer tiefer auf den Grund zu kommen, Franzosen und Deutsche, wie zumeist, wetteifernd zugleich und einträchtig, allen anderen voran.

Ein Name aber ragt aus der stattlichen Schar der am gemeinsamen Werke Schaffenden hervor, der es gebieterisch fordern darf, daß in ihn eine Gobineau und seinen Nachfolgern gewidmete Betrachtung ausklinge: der Ludwig Woltmanns, des jungen, hochbegabten, kühnen Forschers, den, viel zu früh, vor zwei Jahren ein tragisches Geschick dem Leben und der Wissenschaft entriß.

Wer von uns hätte damals nicht das Gefühl gehabt, welch

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schwere Wunde damit seiner jungen Wissenschaft geschlagen worden? So mögen einst die jugendlichen Germanen an der Bahre eines ihrer Helden gestanden haben, der sie hinaus in die Welt führen sollte, ihnen Land zu erobern. Denn wirklich, auch Woltmann hatte etwas von diesen naiv-tumultuarischen Eroberern, die da an die Tore des Südens klopfen und Land fordern, geistiges diesmal, wie einst im 4ten und 5ten Jahrhundert ihre Vorväter wirkliches Erdenland. Zögernd und zaudernd nur gibt Rom her — heute wie damals.

Aber es werden immer neue kommen — heute wie damals. Und Germanensinn ist zähe, wenn ein Müssen aus ihm wirkt!

Dem Andenken Woltmanns hier ein eingehenderes Wort zu widmen, hatte ich eine doppelte und dreifache Veranlassung. Einmal war es nicht nur mir ein persönliches Herzensbedürfnis, sondern ich darf hoffen auch sehr vielen meiner Leser aus dem Herzen zu reden, wenn ich in einer Zeit, da Gelehrsamkeit und Wissen immer mehr nur als Mittel zur Gewinnung von Macht und Einfluß, von Titeln und Ehrenstellen, ja von Geld und Gut benutzt werden, einem Manne eine Huldigung darbringe, der, würdig der schönsten Vorbilder alter und neuer Zeit, unter völliger Selbstaufopferung der Wissenschaft mit jeder Faser seines Seins ganz nur um ihrer selbst willen gedient hat.

Zweitens aber, und das fällt hier wohl am stärksten ins Gewicht, erblicke ich in ihm, wenn in einem, den Geistesverwandten, den Fortsetzer, den Vollender Gobineaus: kein anderer hat so wie er diesen zu Ende gedacht, seinen Gedanken im großen und allgemeinen wie insbesondere seinen germanischen Gedanken. So urverschieden die beiden Männer nach Lebensverhältnissen und deren Spiegelung in der geistigen Ausprägung ihres Wesens sein mochten, sie empfanden, sie dachten, sie wollten letzten Endes das gleiche. Wo dieses als Lehre, in der wissenschaftlichen Arbeit, sich ausdrückte, vermochte der Jüngere, dem eine gewaltige geistige Ent-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wicklung vorgearbeitet hatte, es ganz anders im einzelnen zu begründen, als es einst Gobineau möglich gewesen war. Was diesem noch fehlte, was auch ein Teil seiner Nachfolger noch nicht besaß, Woltmann war es in hohem Maße zu eigen: die Verbindung wissenschaftlicher Durchbildung und solider Forschung mit genialer Intuition. Und so ist denn wirklich Woltmanns Wissenschaft die geworden, die Gobineau einst, noch sehr von ferne damals, vorschwebte, die er in den Schlußbetrachtungen seines großen Werkes in prophetischer Begeisterung vorausverkündet hat. Wie man überhaupt die ganze sozial-anthropologische Schule recht eigentlich als die Schule Gobineaus bezeichnen darf, so war insbesondere die „Politisch-Anthropologische Revue", die weittragendste und symptomatisch bedeutsamste von Woltmanns Schöpfungen, deren schöner französischer Schwesterpublikation, der „Anthropologie", hier nicht ebenfalls zu gedenken unrecht sein würde, die Verwirklichung von Gobineaus Programm und Lebensidee[1]). Daß diese Verwirklichung, in Ausfüllung einer bei jenem noch klaffenden Lücke, auf der erweiterten Basis einer Kombination mit dem Darwinismus vor sich gegangen ist, hat ihr erst vollends zum Siege verholfen. So erst wurde es möglich, daß Woltmanns Wirken in einer Neubelebung wahrhaft universalen Denkens, in einer Konzentrierung zum Universalismus auf dem Boden der neuesten, jüngsten und vielleicht wichtigsten Wissenschaft: der vom Menschen, gipfeln konnte. Was wollte das in einer Zeit spezialistischer Engherzigkeit und Verknöcherung besagen: in welch hoher und großer Weise wurde hier einmal wieder Wissenschaft aufgefaßt und betrieben! Eine wie imposante Fülle der Kenntnisse, der Daten von den Vertretern der im Dienste der Anthropologie verschwisterten Wissenschaften, abwechselnd oder gemeinsam, verarbeitet!

---

[1]) Man vergleiche hierfür die im Text (S. 147 ff.) von mir gegebenen Belege, ganz besonders die aus der Gedenknummer für Woltmann.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Nicht als ob es auch hier zunächst ohne Irrungen und Verstöße abgegangen wäre, die wir hier am wenigsten beschönigen wollen und zu denen auch besonnene und wohlwollende Forscher den Kopf geschüttelt haben. Studien dieser Art sind nun einmal nicht durchweg eine Wanderung am hellen lichten Tage, oft genug gleichen sie fast mehr einem Hinabsteigen in Katakomben, und auch die Leuchte des genialen Blickes vermag höchstens hie und da, und zeitweilig, aufzuhellen. Ja, auch diesem selbst sind nach manchen Seiten Grenzen gesetzt. So sind namentlich Woltmanns sprachliche Beweisführungen vielfach und mit Recht angefochten worden, weil er in die Gesetze der Etymologie nicht gründlich genug eingedrungen war. Indessen, man sei ohne Sorgen: der Gemeingeist, der auf diesem Gebiete jetzt herrscht, die Verwendung der besten, verschieden veranlagten Arbeitskräfte im Dienste der gleichen Idee wird hier ganz von selbst die nötigen Korrektive hervortreiben.

Universale Betätigung gelingt heutzutage nur der Genialität, dem Benediktinerfleiße oder der — Arbeitsgenossenschaft. Die erste ist von Hause aus schon selten genug, aber auch dem zweiten werden durch das geringere Nervenkaliber, durch das Herabsinken der Leistungskraft immer mehr Schranken gezogen. Die „ehernen Eingeweide" sind von ehedem. So bleibt vornehmlich der dritte Weg, auf welchem immer einer den anderen zu den Höhen universaler Betrachtung mit emporzieht.

Bei Woltmann waren alle drei vertreten. Er besaß Genialität und Fleiß in einer so unzertrennlichen Verbindung, daß sie fast zu einer einzigen Eigenschaft zusammenwuchsen. Diese dann aber machte ihn wiederum zur Seele eines lebensvollen Kreises, aus dem er in der Richtung des angestrebten Zieles immer aufs neue das hervorzulocken wußte, was ihm selbst individuell versagt blieb. Und hieran läßt sich endlich auch die Hoffnung knüpfen, daß sein Werk nicht mit ihm enden, sondern in seinem Geiste fortgeführt und vollendet werden werde.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Hiermit berühre ich schon den dritten Punkt, der mir Veranlassung gab, hier Woltmanns zu gedenken. Er könnte halb persönlich erscheinen — indessen was heißt persönlich da, wo es so ganz nur einer gemeinsamen Sache gilt?

Auf Woltmann bin ich selbst wieder und wieder als Vorgänger getroffen, das heißt, vor der Oeffentlichkeit stellt er sich als Vorgänger dar. Tatsächlich hatte ich durchweg die betreffenden Studien eher betrieben und auch zu Papier gebracht. Von anderem hier zu geschweigen, hat er auch — ohne eine Ahnung natürlich, daß ich es längst in Angriff genommen hatte — den Plan zu dem Werke gefaßt, von dem ich am Eingange dieser Betrachtungen sprach (vgl. „Politisch-Anthropologische Revue" Heft III, S. 26. Verschiedene Skizzen dazu finden sich in demselben Blatte). Aus den Worten seiner Ankündigung ist deutlich zu ersehen, daß er noch des naiven Glaubens war, in dem auch ich mich seinerzeit gewiegt hatte, ein derartiger Plan sei so leicht auszuführen als zu fassen. Er hat das schöne Privileg der Jugend besessen und voll gekostet, kühn und ohne Zagen zuzugreifen, unbeirrt durch die Größe der Dimensionen und Perspektiven; während ich, der ich erst in reiferen Jahren mich dieser Arbeit zuwandte, gar bald erkennen mußte, wie ihre Basis sich unmerklich immer erweiterte und damit ihr Umfang ins Ungemessene, ja Beängstigende anzuwachsen drohte. Wäre Woltmann am Leben geblieben, vielleicht wäre es zu einer Teilung der Arbeit zwischen uns gekommen, mindestens würde ich zugunsten eines Woltmann freudig auf vieles verzichtet haben. Nun er dahin, bleibt mir nichts anderes, als im Hinblick auf sein Vorbild tapfer weiter zu arbeiten, um dereinst meine geschichtliche Darstellung, zu der mir der Entschluß, das wenigstens darf ich sagen, als eine heilige Notwendigkeit aus dem Innersten erwachsen ist, mit all dem Ernst und der Begeisterung auszuführen und zu gestalten, die einzig ein solches Werk zu gutem Ende führen können. Ob meine Kräfte dazu vorhalten, meine Fähigkeiten aus-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

reichen, ja ob überhaupt ich selbst oder andere nach mir das von mir aufgesammelte Material verwerten werden, kann ich ruhig dem Himmel anheimgeben; nur das eine will ich hier geloben: es an mir dafür nicht fehlen zu lassen.

Freiburg, im Oktober 1909.

L. Schemann.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Originale der meisten in diesem Buche mitgeteilten Schriftstücke befinden sich in der Gobineau-Sammlung (dem Gobineau-Archiv) der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg, ein kleinerer Teil — die an mich gerichteten Briefe — vorerst in meinem Privatbesitz. Wo ausnahmsweise einmal Aktenstücke bereits veröffentlicht waren, ist dies ausdrücklich bemerkt und der erste Druckort angegeben. Die Briefe Gobineaus an Adalbert v. Keller sind mir von dem Enkel des letzteren, Herrn Professor Wolfgang Keller in Jena, freundlichst zur Benutzung überlassen worden.

Die Zitate beziehen sich auf die Originalausgabe des Essai, welche nicht nur auf den meisten guten Bibliotheken zu finden, sondern auch in Privatbesitz ziemlich verbreitet ist. Die Augenpulverausgabe von 1884, über deren kritische Beschaffenheit ich mich anderen Ortes genügend ausgesprochen habe, ist hier ganz beiseite gelassen, dagegen sind die entsprechenden Stellen der deutschen Ausgabe durchweg hinzugefügt. Für den durchlaufenden Text und für die darin eingestreuten Dokumente sind, der Uebersichtlichkeit und leichteren Benutzbarkeit des Buches wegen, verschiedene Typen gewählt worden. Für die hierbei, wie bei den sonstigen ganz ungewöhnlichen Schwierigkeiten der Drucklegung mit unermüdlicher Bereitwilligkeit mir geleistete Beihilfe bin ich meinem Herrn Verleger und seinem Personal zu lebhaftestem Danke verpflichtet. **L. Sch.**

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Widmung III

Vorrede als Einleitung V

Dieses Buch ist als ein Kompromiß, ein Vorläufer und ein erster Abschnitt zweier anderer aufzufassen. Sein Zweck in erster Linie die Zerstreuung und Auflösung von Legenden und Irrtümern, insbesondere in bezug auf die Entstehungsgeschichte und die Wirkungen des Gobineau'schen Essai; dann aber vor allem auch ein Fazit, ein wirklicher Abschluß für dessen Beurteilung, nach Vorlegung und Verarbeitung alles dafür in Betracht kommenden dokumentarischen Materiales. Ein vorläufig zusammenfassendes Wort über seine Bedeutung, sowie über Gobineaus Gegner, Nachfolger und Jünger. Ludwig Woltmann und die Politisch-Anthropologische Revue.

Erster Teil.

Zur Geschichte des Essai.

Zur Entstehungs- und buchhändlerischen Geschichte des Essai 1

Die Abfassungszeit. Briefliche Kundgebungen Gobineaus selbst aus derselben. Die zweite Ausgabe. Stand des französischen Textes.

Der Essai in der Oeffentlichkeit 9

Erste Schicksale des Werkes. Seine Unrubrizierbarkeit. Die wissenschaftliche, die Laienwelt von damals. Gobineau selbst über diese Dinge. Stellung der Franzosen und der Deutschen zu Gobineau.

I. Der Essai in der wissenschaftlichen Welt 16

1. Frankreich.

Alexis de Tocqueville. Auszüge aus dem Tocqueville-Gobineau'schen Briefwechsel 17

Prosper Mérimée. Briefauszüge 40

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

Renan und Gobineau. Persönliches und literarisches Verhältnis beider Männer. Renan der von Gobineau stärkstbeeinflußte Denker. Zwei Briefe Renans an Gobineau 42
Taine und Gobineau 59
Charles (und Paul) de Rémusat 64

Quatrefages 66
Broca 70
Périer 71
Deschamps, Pouchet 71
Roget de Belloguet 72
Boisjoslin 72
Zwei Briefe Gobineaus an Boisjoslin und Boisjoslins an Gobineau . . 75
Topinard 78
Neuere Anthropologen 78
Vacher de Lapouge. Stellen aus seinen Werken 80
Lapouge an den Verfasser 83
H. Muffang 84

Die Positivisten 86
Th. Ribot 87
Espinas, Fouillée 87
G. Le Bon 88

Jules Mohl (Gobineau an Mohl) 88
Reinaud an Gobineau 89
Marquis de Vogüé 90

Alfred Maury 91
Maury an Gobineau 91
Baron d'Eckstein 93
Alfred Sudre 94

Viollet-le-Duc 95

Albert Sorel 98
Graf Basterot 100
Graf Leusse 101
Aus Briefen des Grafen Leusse an den Verfasser 103
E. Seillière 106
Morland, Dreyfus, Dufrêchou 110

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

2. Deutschland.

Seite

Alexander von Humboldt 112
Humboldt an Gobineau 113
Humboldt an Prokesch-Osten 115
Fallmerayer 116
Pott 117
Die früheren Urteile über dessen Buch. Seine Bedeutung für die Kritik Gobineaus. Literarisches und persönliches Verhältnis der beiden Männer. Gobineau über die Zigeuner 118

Schaaffhausen 127
Andrée 127
Waitz, Bastian 128
Ujfalvj 129
Reibmayr 129
Ratzel 130
Große 133
Achelis 133
Vierkandt 134
Ehrenreich 134
L. Schemann. Die deutsche Ausgabe des Essai und ihre Vorgeschichte . 136

Die sozial-anthropologische Schule.

Ammon 140
Wilser 141
Woltmann 142
Die Politisch-Anthropologische Revue 148
Das Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 148
C. Röse 149

Schopenhauer 149
Lotze 150
J. H. Fichte 155
Lasaulx 156
E. Reich 157
Nietzsche 157
E. von Hartmann. Drews 158
Rocholl 159
Paul Barth 160

(Zacharia) 160
R. von Mohl 161

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite

L. Gumplowicz 161
Schmoller 161
Richard Schmidt 163
Schallmayer 164
Kuhlenbeck 165

(E. M. Arndt) 167
Roth von Schreckenstein 167
(O. Lorenz) 167
Th. Elsenhans 168
(Seeck) 168
Helmolt 168
Bernheim 169
Cartellieri 169
M. Spahn 170

H. Ewald 171
Döllinger 171
O. Schrader 171
K. Dziatzko 171
Curt Wachsmuth 172
Ein führender süddeutscher Pädagoge 172
A. Wernicke 173
F. Hahne 174

Adalbert von Keller 174
H. Düntzer 175
R. Schlösser 175
K. Berger 176
Max Martersteig 176
C. Gurlitt 179
H. Thode 179

Diverse Zeitschriftenaufsätze 180
(Anonymus der „Grenzboten", A. Wahrmund, A. Wirth, K. Jentsch, O. Mussil)
P. Kleinecke 181
E. Kretzer 181
Fr. Friedrich 182

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

3. Uebriges Europa.

Seite

Schweiz.

Troyon 184

Dänemark.

Worsaae 185

Belgien.

Van der Kindere 186

England.

Lord Lytton. Farrar. Plan einer englischen Uebersetzung 186
Barnard Davis 188
Max Müller 188

4. Amerika.

Kooperation Notts und Gliddons. Amerikanische Uebersetzung des Essai . 189
Gliddon an Gobineau 28. Dezember 1854 190
Nott an Gobineau 7. März 1855 192
Gliddon an Gobineau 14. Mai 1855 193
Gliddon an d'Avril 8. Juni 1855 195
Hotz an Gobineau 1. Januar 1856 196
Hotz an Gobineau 11. Juli 1856 200
Gobineau an Prokesch 206
Charles D. Meigs 208

II. Der Essai in der Laienwelt 213

Fachmänner und Laien in ihrer Stellung zum Essai. Dieser vorwiegend durch die Laien zum Durchbruch gebracht 213

1. Frankreich.

Vertraute Gobineaus in der Verwandtschaft, in der Freundschaft, in der amtlichen Laufbahn. (d'Avril. Madame de Guldencrone. Mahaut. de Rochechouart und andere) 217
Stimmen aus der politischen, aus der kolonialen, aus der parlamentarischen Welt. F. J. Clozel. L. Vignon. Beaunier. Jaurès 220
Unpopularität des Ungleichheitsgedankens 221
Die Nationalisten 222
Paul Bourget 223
T. de Visan 225
E. Schuré 226

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite
J. Gilkin 226
Jüdische Stimmen. J. Finot 227
Die Tagespresse 228

2. Deutschland.

Prokesch-Osten 229
Bismarck und Gobineau 232
Wagner und Gobineau 236
Die Schule Wagners 242
H. von Wolzogen. Die Bayreuther Blätter 242
H. von Stein 243
Plüddemann 244
Andere Jünger Wagners 246
Liszt und die Fürstin Wittgenstein 246
Ernst von Wildenbruch 247

Gobineau und die deutschen Nationalisten 248
Rassenbewußtsein. Die „deutsche Bewegung". Tätigkeit der verschiedenen Vereine dieser Richtung für Gobineau 248
Die Alldeutschen. E. Hasse. P. Samassa 255
Die Deutschsozialen. M. Liebermann von Sonnenberg 258
Der Deutschbund. Fr. Lange 258
Die Hammergemeinde. Th. Fritsch 262
Andere deutsche Männer, mehr oder minder allen den vorbenannten Gruppen angehörig 262
Die literarischen Hauptvertreter des germanischen bezw. des deutschnationalen Rassengedankens:
Chamberlain 265
Chamberlain und Gobineau. Ihre Endeswirkungen verwandt, trotz des schroffen Gegensatzes der schriftstellerischen Temperamente. Chamberlains Erfolge populärer, aber Gobineaus Wirkungen werden dauernder sein. Gobineau ein schöpferischer, Chamberlain ein nachschaffender Geist und ein Anreger. Chamberlains Beeinflussung durch Gobineau unbestreitbar, wiewohl von ihm selbst bestritten. Der wissenschaftliche (anthropologische) Fortsetzer und Vollender Gobineaus nicht Chamberlain, sondern Woltmann. Chamberlain hat das Erbe Gobineaus nach der kulturgeschichtlichen Seite angetreten, außerdem die Rassenlehre als Weltanschauung (im nationalistischen Sinne und in Anlehnung an die Zeitströmungen) zur höchsten Ausbildung gebracht.
Driesmans, Hentschel, J. L. Reimer, Möller van den Bruck 275

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite
Jüdiſche Stimmen. L. Stein, Fr. Hertz 280
Die Tagespreſſe 282

3. England.

Lord Lytton 282

4. Amerika.

Dom Pedro 286

Zweiter Teil.

Zur Kritik des Essai.

Vor- und Prinzipienfragen.

„Dilettantismus". Dilettant, Fachmann, Genie 290
Verzeihliche Fehler des letzteren, namentlich als Bahnbrechers. Mangel an Methode und Mangel an Orientierung 291
Eigentums- und Prioritätsfragen. Verhältnis Gobineaus zu ſeinen Mitforſchern 292
Gobineau, wie alle großen Denker, Glied einer Kette. Inwieweit und in welchem Sinne er als Vater des Raſſen-, und vor allem des Ungleichheitsgedankens gelten kann 292
Verhältnis zu Klemm 294
Verhältnis zu Auguſtin (und Amédée) Thierry 297
Biographiſch-Zeitgeſchichtliches zum Essai. Deſſen Entſtehungsmilieu 300
Der Essai ein Jugendwerk. Spuren davon 300
Einwirkungen der Zeitumſtände und des Entſtehungsmilieus 302
Franzöſiſches. Brandmarkung der Karikierung des Patriotismus . . . 302
Ironiſierung der politiſchen Projektenmachereien 302
Ehrenrettung der Germanen und verwandtes 302
Deutſches. Hannover. Georg V. Frankfurt 304

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zur Allgemeinbeurteilung des Essai.

Seite

Gesichtspunkte für eine solche. Gobineau durchaus im großen zu behandeln 305
Gobineaus Stellung zur Wissenschaft. Wandlungen in den Auffassungen von dieser und in den Anforderungen an ihre Vertreter 306
Abweisung der Ansicht, daß Gobineau lediglich der „epische Dichter" der weißen Rasse, der Essai nur eine „Epopöe vom Arier" sei. Doppelnatur desselben 307
Gobineau und seine Quellen 308
Benutzungsweise 309
Auswahl und Umfang 310

Umfang, Umgrenzung des Themas 311
System und dessen Bedenken („konstruieren") 311
Einseitigkeit, Radikalismus Gobineaus 313
Sein Mangel an Methode 314
Ungründlichkeiten und Willkürlichkeiten 315
Zu große Anschaulichkeit 317
Intuitionskraft. Seherblick 319
Anordnung 323
Ton und Stil. Der Künstler in Gobineau 324
Rolle und Beurteilung der Bahnbrecher 327
Der Essai als wissenschaftliches Werk und als geistige Tat 328

Einzelne Materien und Gesichtspunkte.

Abstammungsfragen 330
Dauerhaftigkeit der Typen. Rassenpersistenz 331
Rassenbildungen. „Reine Rasse" 332
Einteilung der Rassen 334
Mischungen. Blutswandel 334
Klemms und Gobineaus Weißenhypothese 337
Entstehung der Kunst 339
Prähistorische Rassen 341
Einzelne Völkergruppen und Völker 343
Hamiten 343
Semiten 344
Arier 345
Orientalische Völker 348
Aegypter 348
Inder 349
Assyrer. Perser 350
Juden 350
Chinesen. Japaner 351

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

Griechen 351
Allgemeines 351
Semitisierung 352
Zertrümmerung des Hellenenideales 356
Einseitigkeit, Befangenheit Gobineaus gegenüber dem Griechentume . . 359
Römer 361
Kelten 366
Slaven 368
Germanen (Germanismus) 369
Renaissance 371
Reformation 372
Deutsche 374
Engländer 374
Amerikaner 376

Gobineaus Stellung zu Religion und Kirche. Sein Katholizismus . . . 377
Gobineaus Stellung zur Naturwissenschaft, insbesondere zum Darwinismus 382
Degeneration und Fortschritt 387
Tocquevilles Anklagen und verwandtes 391
Materialismus 392
Determinismus, Fatalismus 395
Pessimismus der Schlußprophetie 400

Lücken des Essai. Ergänzungen aus Gobineau selbst.

Allgemeine Vorbemerkungen 412
Die Jugendwerke 414
Abbaye de Typhaines 414
Nicolas Belavoir 415
Ternove 415
Manfredine 416
Die „Revue provinciale“ 420
Ueber Gemeindeverfassung bei den slavischen Völkern 422
Briefliche Kundgebungen 423
Gobineau an Alfred Maury über Aegypten 424
Gobineau an Mérimée über Afghanistan 427
Die Werke über Persien und das Keilschriftenwerk 427
Voyage à Terre-Neuve 429
Ueber die Rassenverhältnisse Britisch-Nordamerikas 429
Mémoires sur diverses manifestations de la vie individuelle. (Untersuchungen über verschiedene Aeußerungen des sporadischen Lebens) . 431
Ueber Rassen und Sprachen 432

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

Die Arbeiten der siebziger Jahre für den „Correspondant“ 434
L'émigration européenne dans les deux Amériques 434
Ueber die Amerikaner 435
Ueber die militärischen Qualitäten der Deutschen 436
Ueber die deutschen Auswanderer in Amerika 436
L'émigration au Brésil 438
Eine (anscheinend verlorene) Arbeit über die ältesten Völker Europas . 439
Le Royaume des Hellènes 441
Plejaden und Renaissance 442
Introduction de la Renaissance 443
Ueber germanisch-römische Mischungen in Italien 444
Zweite Vorrede zum Essai 446
Handschriftliche Varianten dazu 446
Gobineau contra Häckel und Huxley 449
Nachlaßschriften der letzten Jahre 453
Vues sur l'histoire générale 458
Ueber die Wissenschaft der historisch-politischen Anthropologie . . 453
Ueber historische Betrachtungsweisen und Horizonte 454
Ueber Bossuets Discours sur l'histoire universelle 456
L'Europe et la Russie 457
L'Ethnographie de la France 457
Zur Methodik rassenmäßiger Geschichtsbetrachtung 459
Ueber die „lateinische Rasse“ 461
Charakteristik der Germanen 461
Ueber Juden auf germanischem und romanischem Terrain . . . 463
Gobineau und das Judentum 465
Ethnographisches aus Italien 468
Histoire des Mérovingiens 470
Die römische Welt von ehedem und die Welt von heute 470
Histoire d'Ottar Jarl 472
Aus der Vorrede zu einer zweiten Ausgabe des Werkes 475
Ueber Wesen und Herkunft des Adels 475
Ueber die Zähigkeit und Lebenskraft der Ideen als Ausdrucks der Rassen 478

Ce qui se fait en Asie. (Urteil über die jetzige Weltlage) 479
Ethnologisches Resumé Europas 480
Amadis 485
Paradis de Béovulf 492
Plastische Werke 492
Buddha. Alexander. Coriolan. Victoria-Walküre. Amadis. Lord Byron 493

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Methodologische Bedeutung Gobineaus. Seine Stellung in der Geistesgeschichte.

Seite

1. Geschichtsphilosophisch 496
2. Anthropologisch 504
3. Kulturgeschichtlich 506

Konkordanzen im Kern seiner Lehre. (Die Germanen in der historischen Literatur Deutschlands und Frankreichs) 508

Seine Wirkungen 518

Seine Schule 522

Seine Persönlichkeit 526

Seine Idee 530

Namenregister 535

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Erſter Teil.

Zur Geſchichte des Eſſai.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zur Entstehungs- und buchhändlerischen Geschichte des Essai.

Schon an anderer Stelle[1]) ist ganz allgemein die Tatsache festgestellt worden, daß die zurzeit verbreiteten Ansichten über die Entstehungszeit des Gobineau'schen Rassenwerkes auf Legendenbildung beruhen.

In der Tat sind die vielberufenen vierzehn Jahre, die man bisher meist für seine Abfassung in Anspruch genommen hat, vielmehr in heißem literarischem Frondienste jeder denkbaren anderen Art verbracht worden. Gobineau hat, wie einst in der Biographie des näheren darzutun sein wird, während dieses ganzen Zeitraumes um des lieben Brotes willen eine ungemein reiche und vielseitige, aber in der Hauptsache allem anderen eher als dem Rassenproblem gewidmete wissenschaftliche und literarische Tätigkeit entfalten müssen. Das schließt natürlich nicht aus, daß er damals schon nicht nur manche grundsätzliche Anschauungen seines Hauptwerkes in sich aufnahm bezw. begründete und befestigte, sondern vor allem auch schon allerlei Kenntnisse sammelte, vieles las, vielleicht sogar in Kollektaneen unterbrachte, was ihm nachher als Quellenmaterial für jenes gedient oder ihm Anregungen dafür geboten hat. Zwischendurch also und mittelbar mag er schon jahrelang für das Rassenbuch gesammelt haben[2]). Ohnehin wissen wir

[1]) S. die Vorrede.

[2]) Darauf lassen u. a. auch die Eingangsworte der Widmung an den König von Hannover schließen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ja aus dem bekannten Ausspruch seiner zweiten Vorrede (T. I, p. XIX der französischen, Band I. S. XXXIV/V der deutschen Ausgabe), daß die Grundgedanken seiner Lehre ihm sozusagen angeboren waren; und daß sie sich an der Hand von Beobachtungen und intuitiven Erkenntnissen verschiedener Art bereits in den vierziger Jahren bis zu einem gewissen Punkte in ihm entwickelt haben, daß somit auch seine Vorstudien in gewissem Sinne bis in seine frühe Jugend zurückgehen, werden wir aus den weiter unten mitzuteilenden Proben aus „Ternove", „Manfredine", der „Revue provinciale" 2c. ersehen. Nichts aber deutet darauf hin, daß Gobineau damals auch schon das Thema der Rassen wissenschaftlich in Angriff genommen habe. Vielmehr ist es so gut wie gewiß, daß der Essai sur l'inégalité des races humaines mitsamt den Hauptvorarbeiten im wesentlichen in einigen wenigen Jahren, und zwar neben seiner amtlichen Tätigkeit her, entstanden ist — ein Ergebnis, das allerdings schier unglaublich dünken müßte, wenn wir nicht auch sonst noch Proben von Gobineaus geradezu unerhörter Arbeitskraft besäßen[1]). Daß er in der ersten Erwähnung seines Werkes gegen die Schwester, der er alles von innerem und äußerem Erleben immer ganz unmittelbar mitzuteilen pflegte (Februar 1851), sich des unbestimmten Artikels, nicht des Possessivpronomens oder des bestimmten Artikels bedient, schließt wohl jeden Zweifel daran aus, daß damals der ganze Plan erst vor kurzem in sein Leben getreten war.

Ich stelle nun zunächst die mir bekannt gewordenen brieflichen Aeußerungen Gobineaus zusammen, in denen er seine Arbeit erwähnt, und die zum Teil schon, bald scherzhaft, bald ernst, interessante Lichter auf seine Verfassung und Stimmung während der Ausarbeitung werfen. Sämtliche Stellen, bis auf einige, die an den Vater oder Schwager gerichtet und dann als solche kenntlich gemacht sind, entstammen den Briefen an seine Schwester Caroline, die treueste Freundin seines ganzen Lebens.

---

[1]) Am meisten tritt dies später in seiner Tätigkeit als Bildhauer hervor. Aber auch in der literarischen ist's nicht viel anders, die Renaissance und viele andere Werke sind im schnellsten Tempo niedergeschrieben worden. Der ganze erste Gesang der poetischen Erzählung „Manfredine" ist in drei Tagen, eine ziemlich umfangreiche Novelle des Nachlasses („Adélaïde") gar in einem Tge entstanden.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Allererſte Aeußerung 28 février 1851: „Je jure par tous les astres qui sont au firmament, et tous les Dieux qui sont dans les mythologies grecque, romaine, celtique, chinoise, indienne, américaine et autres que ma volonté ferme était de t'écrire depuis 15 jours, mais entre Clémence (ſeine Gattin) malade, un gros livre que je fais sur les Races humaines, mes affaires ici et à Paris, la correspondance qui en est la conséquence et mes soins paternels à Mademoiselle Trésor (ſeine Tochter), je ne savais et ne sais encore où donner de la tête."

16 avril 1851: „J'ai fini le premier volume de mon Essai sur les Races humaines; comme c'était la partie dogmatique, l'affaire était lourde; mais enfin, c'est fini. Le second volume m'excitera beaucoup de recherches, toutefois c'est peu de chose en comparaison, quant au fond; le difficile était l'exposition d'un système dont les conséquences ur l'histoire et la politique ne laissent pas que d'être nouvelles et urieuses."

2 mai 1851: „Je suis absorbé par un tas de travaux, de recherches etc. pour le second volume de mon ouvrage."

14 juillet 1851: „Je n'ai dans mon isolement qu'une seule consolation: c'est de travailler à mon livre. Je ne sais s'il avance mais la fin n'arrive pas. Au commencement il devait avoir deux volumes, il s'est agrandi à trois, maintenant il est hors de doute qu'il en aura quatre. Nec plus ultra, je ne consentirai pas à dépasser cette mesure, mais peut-être les volumes seront-ils gros. Je calcule que j'ai pourtant fait plus de la moitié de l'ouvrage en lui même, resteront les notes et les index, ce qui sera encore assez dur à arracher. Mais enfin quand toute la peine aura été prise, je crois qu'il y aura un livre historique où les idées neuves ne manqueront pas et dont les théories conduiront loin. Je suis une bonne partie du jour et dès sept heures du matin à la besogne, mais quand je suis fatigué, je ne trouve âme qui vive avec qui causer, je n'ai plus là mon trésor (ſein Töchterchen Diane, das mit der Mutter im Seebade weilte) pour m'occuper et je me donne au diable."

28 janvier 1852: „Je vais travailler à mon troisième volume," und 16 février: „si je n'écris pas, c'est que j'écris autrement et ailleurs."

18 avril: „Le travail m'accable."

5 mai 1852: „Je ne serai libre d'écrire à mon aise que le mois prochain quand je serai débarrassé de mes quatre volumes de Chamites, de Sémites, d'Arians, de Romains, de Germains, d'Américains et de tous les coquins qui ont peuplé la terre."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

10 mai: „Je suis toujours absorbé dans mon livre. De toute nécessité, il me faut avoir fini dans quinze jours. Mes quatre volumes sont là, je les corrige, c'est le diable. Et les notes! ah! les notes! Voilà l'écueil de la patience. J'en ai environ 3 à 400 à classer au bas des pages. Et les copistes!"

10 juillet 1852: „J'avance assez dans mon livre et les deux premiers volumes vont partir pour Paris cette semaine. Mais je ne serai vraiment débarrassé des deux derniers qu'à la fin du mois."

31 décembre 1852: „Didot imprime mon livre. Je suis poursuivi par le besoin d'envoyer les deux premiers volumes et leurs annotations avant le 15. Je travaille jusqu'à minuit depuis l'aube."

11 janvier 1853: „Je t'en enverrai un des plus beaux exemplaires et je te prie d'avance de tomber à la renverse. C'est un système hors duquel, quand tu le connaîtras, il ne te sera pas permis de vivre sans risquer le salut de ton âme et tu devras devenir aussi forte sur les races hybrides et mélangées que Clémence et surtout que Diane qui dit à sa bonne: On n'a pas un beau type ici. Puissance de la vérité!"

22 janvier 1853 an ſeinen Schwager, Jules Monnerod: „Tu sais que ce fameux livre sur les races va bientôt apparaître. Ce ne sera pas une petite affaire. ‚Le monde s'en ennuie, l'air en est infecté, le flot qui l'apporta . . .' Il n'est question d'autre chose dans le monde savant."

28 janvier 1853 an ſeinen Vater: „Je m'installe avec mon papier à lettre au milieu de mes notes hindoues et chinoises et je les laisse dormir pour causer un instant avec toi . . .

Il faut que j'achève les notes de mon second volume. L'impression marche avec une lenteur qui me rend furieux. Mais je suis comme toi, je prends mon mal comme je suis obligé de le prendre."

17 février 1853: „Mon livre avance bien peu et bien mal. Nous n'en sommes qu'à la page 288 du premier volume et je crois que je ne mettrai pas celui-ci en circulation avant que le second ne soit prêt. Je n'aurai pas fini avant juin. C'est un travail de diable que les épreuves et les corrections du manuscrit poursuivis jusqu'au dernier moment et les notes à mettre. Ah! les notes! Bref, je ne recommencerai de ma vie. Mais le vin est tiré, il faut le boire.

J'ai offert mon livre à S. M. le roi de Hanovre qui vient d'en accepter la dédicace dans les termes les plus affectueux et les plus flatteurs. Il me fait écrire par son Sécrétaire Intime le docteur Lax: qu'il a toujours reconnu en moi „la vivacité d'un homme d'État français unie à la science profonde d'un savant allemand."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

17 février 1853: „Adieu, il faut que je coure à la légation, ensuite des épreuves à renvoyer aujourd'hui, quatre lettres à écrire, des visites à faire, du manuscrit à préparer pour l'imprimerie. Au diable! Je n'en puis plus. A toi de coeur."

30 mars 1853: „Je suis fort ennuyé de mon livre qui n'avance pas. Cependant le premier volume est presque fini."

9 mai 1853 an ſeinen Schwager: „Adolphe (d'Avril) va t'envoyer ce fameux premier volume des Races qui va imprimer une secousse électrique à toute la science historique et la faire tourner comme une table."[1])

9 juin 1853: „Mon livre avance au milieu de tout cela. Tu as dû recevoir ou tu vas recevoir le premier volume."

29 juin an ſeinen Vater: „Je suis bien aise que mon livre ait plu à Caroline et à toi aussi, j'imagine. Vous recevrez le second volume prochainement."

8 juillet 1853: „Je suis charmé que le premier volume te plaise, mais tu as encore des opinions bien hérétiques. Je te vois peu respectueuse pour les invasions teutoniques. Tu en reviendras, j'espère."

30 juillet: „Je ne peux pas te dire autre chose quant à ton engoûment pour les Romains du 5. siècle que tu leur fais plus d'honneur qu'ils n'en méritent. La civilisation n'était pas chez eux, mais la pourriture, et les races teutoniques apportaient la force et la jeunesse. Elles apportaient aussi la noblesse, car tout ce qui, dans les aristocraties modernes, n'en vient pas, est noble de nom et pas de fait. Mais tu verras ça à mesure que tu avanceras dans mon livre."

9 septembre 1853 an ſeinen Schwager. Drückt ihm ſeine Freude über deſſen Zuſtimmung aus. „Tu restes donc à Paris, mon vieux? Eh bien alors à cet hiver, nous raisonnerons à fond sur les Races. Il n'y a que cela. Je travaille aux notes de mon troisième volume."

8 novembre 1853: „Il paraît que mon livre réussit plus vite que je n'aurais cru. C'est une bonne chose. Mais il aura de la peine à être compris de tout le monde dans son véritable sens. Au fond, je n'attache à cela aucune importance, n'ayant nulle intention de convertir les imbécilles à quoi que ce soit."

31 décembre 1853: „Le troisième volume ne sera pas imprimé avant six mois."

---

[1]) Dieſe Anſpielung auf das damals in der Mode befindliche Tiſchrücken wird dann im folgenden durch einige ſcherzhaft ſpottende Bemerkungen über dieſes weitergeführt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

18 juin 1854: „Tu me demandes quand je publierai le troisième volume. Je n'en sais trop rien et n'ai aucun projet à cet égard. Dans tous les cas, il ne paraîtra pas sans le quatrième. Je les fais et les refais constamment parce que la queue est toujours plus difficile à écorcher que la tête. Je ne suis pas fâché non plus de laisser se débattre les lecteurs avec les deux premiers volumes; enfin, pour conclure, il n'est pas bon en de telles matières de se presser."

8 juillet 1854: „Je remets depuis 8 jours à t'écrire tous les jours et presque d'heure en heure et je n'y arrive pas parceque je recopie et, par conséquent, retravaille une dernière fois mon quatrième volume. Je crois que le diable s'en est mêlé; ces deux derniers volumes, le troisième et le quatrième m'ont donné un mal que je ne puis dire et la moitié de l'un, la totalité de l'autre ont été refaits du haut en bas trois fois et corrigés à fond quatre ou cinq. J'espère, enfin, que j'approche du terme et je ne regrette pas ma peine. Un des grands écueils en arrivant aux temps modernes c'était de ne pas se briser sur des sympathies ou des antipathies de détail et de se maintenir dans la même sphère de désintéressement que dans les époques tout à fait antiques. J'avais beaucoup trop insisté sur les mérites de l'époque féodale, j'étais entré dans trop de considérations sur la révolution de 89 et bien que touchant tout cela par le côté ethnique, je prêtais le flanc à ce qu'on m'accusât de me complaire dans le côté qui n'est pas purement scientifique. Je me suis donc abstrait de tout cela et je suis resté dans les hauteurs. Mais c'était le diable que de résister à l'aimant."

Undatiert, Herbſt 1854: „Je suis fort occupé de mon quatrième volume .... Avec ce malheureux quatrième volume qui me donna une peine infinie j'ai d'autres affaires et un diable de correspondance privée qui ne laisse pas non plus que d'être lourde."

20 octobre 1854: „Mon livre est absolument fini et dort dans le portefeuille. Je ne sais pas ce que je vais en faire."

2 novembre 1854, an ſeinen Schwager: „Maintenant les deux derniers volumes sont archifinis. Je vais m'occuper de leur sort."

21 décembre 1854 (Gobineau, im Begriff nach Perſien abzugehen, muß zuvor noch nach Paris): „J'y serai accablé d'affaires, de préparatifs etc. Plus mon livre qui broche sur le tout."

Von dort ſchreibt er an Profeſch-Oſten 26 janvier 1855: „Je asse ma vie à courir. Tout va bien. Mais que de peines."

2 février 1855: „Je vous écris entre deux épreuves et chez Didot, seul endroit où je trouve une plume ... Le troisième volume

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sera fini la semaine prochaine.“ Dimanche .... „C'est la première fois que j'écris à V. E. de la maison. Ordinairement, c'est au milieu des presses et des ouvriers de Didot.“

9 février: „Le troisième volume est terminé. Le quatrième est commencé . . . Mr. d'Avril achèvera.“

Wenige Tage darauf schiffte sich Gobineau in Marseille nach Persien ein. Die brieflichen Kundgebungen von dort über sein Rassenwerk werden weiter unten, unter den Zeugnissen über Aufnahme und Schicksale dieses letzteren in der Oeffentlichkeit, ihre Stelle finden. Dagegen erscheint es gleich hier angezeigt, im Anschlusse an die vorstehenden brieflichen Aeußerungen dasjenige mitzuteilen, was sich über die buchhändlerische Geschichte seines Werkes in Frankreich hat ermitteln lassen.

In den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war dies völlig vergriffen, und Gobineau dachte an eine neue Ausgabe, schrieb auch bereits die Vorrede dazu, auf die wir an anderer Stelle näher zurückkommen.

Wie sehr er damals mit seinem Vaterlande die innere Fühlung verloren hatte, erhellt besonders grell aus der Tatsache, daß er ernstlich eine Veröffentlichung der neuen Auflage in Deutschland ins Auge faßte. Er wandte sich in dieser Absicht an seinen langjährigen, treuen Freund Adalbert von Keller in Tübingen um Beihilfe.

Rome, 24 février 1879: „Je suis un peu ahuri et troublé par la presqu'impossibilité où l'on est en ce moment de rien faire lire au public français qui ne soit pas un roman du plus bas étage. J'aurais voulu publier la seconde édition de l'Essai sur l'Inégalité des Races, dont la première est épuisée depuis longtemps. Mais aucun libraire n'ose s'en charger. Si vous savez que je pourrais être plus heureux en Allemagne avec ce livre qui est devenu en quelque sorte classique sur la matière traitée, vous serez bien bon de me le dire.“

Am 30. Juli 1879 schreibt ihm Keller:

„Für die neue Ausgabe des Essai sur l'inégalité des races meinte ich eine Unterkunft bei einem deutschen Buchhändler zu finden. Leider sind meine Aussichten geschwunden, denn schließlich wollte keiner es wagen, da sie einen Absatz in Frankreich, auf den sie zählen zu müssen glaubten, nicht für denkbar hielten wegen der politischen Antipathien, welchen sie dort auch im Geschäftsverkehr noch immer begegnen.“

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Am 20. Auguſt 1880 ſchreibt Gobineau an Keller aus Karlsbad:

„J'attends avec bien de l'intérêt la décision finale pour la 2e édition des Races."

Am 16. Februar 1881 aus Rom:

„Il y a cinq à six ans qu'on n'en peut plus trouver d'exemplaires à Paris et qu'on en demande sans cesse. Je n'ai pu arriver à m'arranger avec aucun éditeur. C'est comme avec ce bon éditeur qui me demandait un peu trop d'argent et qui, malgré votre bienveillante entremise, n'a pas conclu."

Am 22. Auguſt 1881 aus Chaméane (Auvergne):

„Ce que je voudrais bien aussi . . . ce serait de trouver moyen d'obtenir une seconde édition de l'Inégalité des Races humaines en Allemagne. Il n'y a rien de possible pour cela en France. Nous verrons . . . Je suis bien heureux que Richard Wagner vous ait renvoyé le livre. Il y a un tas de gens qui le veulent. Il serait donc possible de lui trouver un éditeur. Comment cela ne se trouve-t-il pas?"

Zwei im Nachlaß befindliche, an Plon in Paris gerichtete Briefentwürfe aus dem Januar 1882 belehren uns darüber, daß ſich Gobineau infolge übler Erfahrungen mit dem früheren Verleger damals mit dem Gedanken trug, das Werk jetzt Plon zu übertragen. Aus dem zweiten dieſer Briefe (vom 25. Januar 1882) dürfte die folgende Stelle hier von allgemeinerem Intereſſe ſein:

„. . . On m'offre de publier l'Inégalité des Races humaines en Allemagne; mais on me demande de le laisser faire en allemand. J'ai eu le tort de l'écrire en français; j'ai eu tort, mais c'est fait et je tiens à mon texte. Je vois qu'ici on vend le livre pour 100 francs, et on offre des exemplaires aux gens qui voudront encore en acheter ce prix-là. On me presse de faire une nouvelle publication à prix naturel. On m'offre même un libraire de Paris pour s'en charger. J'aurais naturellement mieux aimé vous."

Die zweite Ausgabe des Essai erſchien dann, wie bekannt, erſt nach Gobineaus Tode, und zwar doch wiederum bei Didot (Paris 1884, 2 voll.), mit vortrefflicher biographiſcher Einführung vom Grafen Baſterot, der auch die entſcheidenden Verhandlungen mit Didot an Stelle des damals (im Sommer 1882) ſchon ſchwer leidenden Gobineau geführt und zum Abſchluß gebracht hatte.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ueber die Textesbeschaffenheit der beiden französischen Ausgaben habe ich bereits in meiner deutschen (Band 4, S. 327 ff.) das Nötige gesagt und kann daher hier einfach darauf verweisen, um so mehr, da ich leider nicht ein Wort von meinem notgedrungen sehr harten Urteile zurückzunehmen habe. Da man indessen sich neuerdings auch in Frankreich dem Rassenwerke wieder ernstlicher zugewandt hat, so erscheint es nicht ganz ausgeschlossen, daß die arge Verwahrlosung, welche ich a. a. O. habe aufweisen müssen, eines Tages doch auch noch abgestellt werde. Eine allerwichtigste Vorbedingung hierzu wird freilich nie mehr zu erfüllen sein: nach einer Mitteilung nämlich, die mir die Firma Didot im Jahre 1901 zukommen ließ, wäre das Manuskript des Rassenbuches nicht mehr in deren Besitz, sondern seiner Zeit an Gobineau zurückgegangen, darnach dann aber vermutlich verloren oder vernichtet, da sich im Nachlaß, außer zwei Entwürfen der erwähnten Vorrede zur neuen Ausgabe, nichts vorgefunden hat.

Der Essai in der Oeffentlichkeit.

Um die ersten Schicksale des Gobineau'schen Werkes zu begreifen, muß man sich, außer manchem anderen ihm biographisch-zeitgeschichtlich Anhaftenden, das im Verlaufe unserer Darstellung noch zur Sprache kommen wird, vor allem über seine Unrubrizierbarkeit klar werden, die der damaligen wissenschaftlichen Welt nicht wenig zu schaffen machte. Wo hörte hier die Anthropologie auf und begann die Philosophie? und wo endete wiederum diese und begann die Geschichte? Von der Sprachforschung gar nicht zu reden, die ja eo ipso wie ein Grundbaß die fortlaufende Begleitung zu den wichtigsten Abschnitten gerade eines derartigen Werkes zu bilden hatte.

Es genügt, auf die Bemerkungen Gobineaus hierüber in den unten mitgeteilten Briefen an Tocqueville zu verweisen, um sich diesen Stand der Dinge für Frankreich zu vergegenwärtigen. Aber in Deutschland war es kaum anders, wie etwa der Eingang der

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Pottschen Gegenschrift „Die Ungleichheit menschlicher Rassen“ (Lemgo und Detmold 1856) lehrt, wo der Verfasser schließlich zu dem Ergebnisse kommt, den Essai der Sozialwissenschaft einzureihen.

Nicht Gobineau allein hat unter diesen Schwierigkeiten zu leiden gehabt; sie drücken leicht auf alle noch so bedeutenden Schöpfungen, welche sich von einem einzelnen Gebiete der Forschung entfernen, um verschiedene miteinander zu verknüpfen und irgend einen Gedanken auf ihnen gemeinsam zur Anschauung und Geltung zu bringen. So klagt z. B. auch Theodor Waitz in der Vorrede zu seinem großen Werke über „Die Anthropologie der Naturvölker“ (Leipzig 1859 ff.), daß solche Aufgaben wie die namentlich im ersten Bande seines Buches „über die Einheit des Menschengeschlechtes und den Naturzustand des Menschen“ behandelte, „welche zwischen den einzelnen Fächern liegen oder in mehrere der Fächer zugleich eingreifen, in die wir gewohnt sind das gesamte menschliche Wissen zu verteilen, von einer gewissen Ungunst des Schicksals bei uns betroffen zu werden pflegen.“ Und schon Waitz auch ruft nach der universalen Behandlung, nach der Arbeitsgemeinschaft für diese Fragen: „Es wäre wünschenswert, den Gegenstand von den vereinten Kräften des Zoologen und Geologen, des Linguisten, Historikers und Physiologen bearbeitet zu sehen.“

Indessen war man damals im allgemeinen noch weit davon entfernt, diese Auffassung zu teilen oder gar ihr zu entsprechen. Heute, wo der Rassengedanke nicht nur wie ein fruchtbarer Sauerteig diese und jene unserer Einzelwissenschaften durchsetzt, wo er zugleich, was mehr sagen will, als ein Bindeglied zwischen einer ganzen Anzahl derselben sich bewährt und sie in enge Fühlung und zu vielfacher Kooperation gebracht hat, können wir uns kaum mehr vorstellen, wie es zur Zeit, da Gobineau und Waitz zuerst auftraten, in dieser Hinsicht aussah. Die hauptsächlich durch den glänzenden Namen Brocas vertretene hervorragende Entwicklung der anthropologischen Studien in Frankreich, von wo sie dann auch in die Nachbarländer übergriff und in Deutschland namentlich durch Virchows Eingreifen ihre Fortsetzung fand, setzte erst einige Jahre später ein. Die Linguistik aber ging damals, und noch lange nachher, in ihren Hauptvertretern in höchst ausschließender

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und eigenmächtiger Weise ihre Sonderwege; sie beanspruchte die Fragen und Gesetze der Anthropologie und Ethnologie in allererster Linie nach sprachlichen Gesichtspunkten zu beantworten und zu bestimmen — ein Verfahren, das nebst der daraus erwachsenden Vernachlässigung der genannten Wissenschaften in neuerer Zeit zu einer so starken, vielfach feindlichen Reaktion der letzteren geführt hat, daß man heute fast von einem Sturze der Linguistik reden kann. Die Geschichtsforschung weist zwar, was Gobineau damals entgangen oder doch nicht genügend von ihm beachtet worden ist, einzelne Erscheinungen auf, die seinen Gedanken sehr nahe kamen oder sie geradezu vertraten, aber im ganzen war doch, zumal bei uns in Deutschland, wo Ranke und seine Schule auf lange hinaus fast ausschließlich herrschten, damit die denkbar weiteste Entfernung von seiner Geschichtsauffassung gegeben.

Von der Philosophie abgesehen, deren namhaften Vertretern damaliger Zeit er, wie wir sehen werden, mehrfach starke Anregungen gegeben hat, blieben so vor allem nur die Staatswissenschaften, denen sein Problem von Hause aus als eine ihrer Hauptaufgaben oblag, das sie denn auch vor, neben und nach Gobineau, unter vielfacher Berücksichtigung seiner Lehre, bis heute in ernster, eindringender und fruchtbarer Weise erörtert haben. Namentlich die Soziologen der neueren Zeit sind als seine unmittelbaren Fortsetzer anzusehen.

Aber auch von diesen allen dachte damals noch keiner an jene Kombination der Gesichtspunkte, an jene Erweiterung der Horizonte, die später, von mehreren Einzelwissenschaften vorgenommen, zur Schaffung neuer, diese vereinigender Wissenschaften führen sollte und der wir so einerseits die, nicht zum wenigsten unter Gobineau'schen Einflüssen, umgestaltete Geschichtsphilosophie und Soziologie, anderseits die direkt an ihn anknüpfende und ihn fortführende Sozialanthropologie unserer Tage verdanken; zwei Strömungen, neben denen immer merklicher endlich auch noch eine dritte: eine durch stärkere Betonung des Rassenmomentes im Völkerleben von der früheren mehr archivalischen Historik sich abhebende Geschichtsbetrachtung und Geschichtsschreibung sich ankündigt.

Nur einzelne überragende Geister verschiedener Gebiete vermochten damals die für eine vorurteilslose Würdigung des Essai

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

unerläßlichen universalistischen Anschauungen und Gesichtspunkte, die selbst heute noch, wenigstens im vollen Umfange, erst das Besitztum einer Minorität sind, vorwegzunehmen. Im ganzen aber konnte es gar nicht anders sein, als daß Gobineaus Werk auf lange hinaus der zersplitternden Kritik der verschiedenen Fachgelehrten preisgegeben blieb, von denen denn nun naturgemäß die Anthropologen am ersten, die Orientalisten am zweiten, die klassischen Philologen und Linguisten am dritten, die Germanisten und Romanisten am vierten Bande allerlei auszusetzen fanden, die Methodiker aller Fächer aber, allen voran die Historiker, mehr oder minder das Ganze verwarfen. So war es denn nicht zu verwundern, daß fast bis in unsere Tage hinein Gobineau sich der Gunst des „Professors kleinsten Formates" nicht erfreut hat.

Vollends aber war die Zeit noch sehr fern, wo die Rasse einmal eines der Hauptfundamente einer Weltanschauung, und bis tief ins Nationalitätsbewußtsein hinein einen belebenden Einschlag, bilden sollte. Und so finden sich denn auch aus älterer Zeit verhältnismäßig nur wenige Spuren von Wirkungen des Gobineau'schen Gedankens auf die Laienwelt, während in neuerer Zeit der Umschlag direkt von dieser aus erfolgt und der ganze Siegeslauf Gobineaus vorwiegend von der Laienschaft getragen worden ist, bis er dann allerdings bald auch wieder in die Wissenschaft hinübergriff. So lange es nun aber noch keine größere geschlossene Gruppe von Menschen gab, denen der Rassengedanke etwas besagte, blieben es auch hier eben immer nur hervorragende Einzelne, zu denen das Gobineau'sche Werk sprach, Einzelne zumal, die nicht im Banne einer bestimmten politischen oder literarischen Partei, Richtung oder Strömung standen; denn von letzteren, wem trat da nicht Gobineau alles zu nahe!

Den Liberalen und Demokraten aller Länder schon durch sein bloßes Dasein, das den Ungleichheitsgedanken zu verkörpern schien, den Optimisten und Weltprozeßlern aller Schattierungen durch seine Degenerationslehre, den Klassizisten und Humanisten durch seine tiefgeschauten, rücksichtslosen Aufschlüsse über Griechenland und Rom, den Franzosen durch ihre Rasseneinschätzung, einen schon bedenklichen Vorläufer der späteren patriotischen Wahrheiten, die jenen, wie sie nun einmal sind, nicht anders als im Lichte pa-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

triotischer Unwahrheiten oder unpatriotischer Wahrheiten erscheinen konnten. Und so könnte man noch fortfahren. Auch uns Deutschen hat Gobineau damals nicht eben Schmeichelhaftes nachgesagt, so daß auch bei uns weitere Kreise ihm noch fernblieben, und es bedurfte jahrzehntelanger psychologischer Entwicklungen, mit all den darin einbegriffenen großen politischen Umwälzungen, um uns gegen Ende des Jahrhunderts für den germanischen Gedanken als Kern und Hebel der gesamten Rassenlehre empfänglich zu machen.

Einige briefliche Aussprüche Gobineaus aus den Jahren 1855 und 1856 (den Briefen an den Grafen Prokesch-Osten entnommen) mögen das vorstehend Gesagte zum Teil noch etwas näher beleuchten.

26 janvier 1855: „Que je voudrais me voir an moins à Suez! Pourtant je suis bien caressé ici pour mes mérites. Il paraîtrait que cette fibre me manque."

Février 1855: „M. de Tocqueville me promet l'Institut; mais je vois que j'aurai contre moi tout ce qui est libéral et les vrais pédants. Je suis peu chagriné du résultat, serait il mauvais à tout jamais."

20 juin 1856: „Vous avez raison, mon général, on m'arrange assez mal, à propos de mon livre. Mais je n'ai jamais supposé que je pourrais venir dire aux populations actuelles: „Vous êtes en décadence complète; votre civilisation est un bourbier; votre intelligence une lampe fumeuse; vous êtes déjà à moitié tombeau," sans qu'on me répondît vertement. Je ne me soucie donc pas beaucoup de cela. Ce que je remarque c'est que j'ai, à ce qu'il paraît, frappé juste dans le nerf sensible des idées libérales, car c'est en leur nom qu'on se fâche le plus haut. Cette cruauté réussie me consolerait de bien des invectives."

„Ce à quoi je pense, c'est à ne pas me perdre dans les détails que l'érudition menace de traîner après elle, ni dans les gouts ni dans les petits plaisirs de l'orientaliste. Tout cela, ce n'est que des moyens, et je n'en veux pas faire un but. Au fond, la situation de mon esprit est telle: une haine de la démocratie et de son arme, la révolution, que je satisfais en montrant sous leurs traits véritables, révolution et démocratie, en disant d'où elles naissent et où elles vont. Quand M. de Maistre et M. de Bonald ont écrit, ils n'ont vu dans les nouveautés qui les choquaient qu'une déviation anormale d'une règle à laquelle on pouvait revenir, et tout exaspérés contre l'esprit du temps qu'ils ont pu être, ils ne l'étaient pas assez, car ils comptaient sur

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

un lendemain vainceur. Comme M. de Strauss, ils voulaient absolument, que le royaume de Dieu fût de ce monde. Au moyen d'institutions théocratiques qu'ils imaginaient et qui n'avaient absolument besoin pour faire le bonheur du genre humain que d'être installées puis respectées, ils supposaient que tout pouvait aller au mieux dans le meilleur des mondes. Assurément, ils se sont trompés. Vous voyez chez nous tout le bas clergé, fort régulier, fort pieux, fort exemplaire et fort démagogique. Tout notre haut clergé s'écartèle pour tenir un genou en terre devant l'autel, un autre devant la bureaucratie, la révolution vivante. Que dirait M. de Maistre? Il faut avoir le courage de regarder le mal en face et de ne pas rêver des remèdes impossibles. Il faut reconnaître la source et l'origine du désastre, constater par où il s'augmente, voir où il nous traîne, regarder fixement où il aboutit."

„En somme, et tout en s'en défendant beaucoup, Pott et les autres sont obligés d'admettre les principes, seulement ils crient du plus haut de leurs têtes qu'ils ne veulent pas des conséquences. Mais il n'en va pas ainsi et, patience, je les y ferai venir. Seulement, vous avez raison, il faut du temps. Mes quatre volumes sont, en définitive, un exposé de doctrines et des esquisses de preuves. Ils disent que je ne leur ai pas prouvé que les populations européennes soient radicalement finniques, et je remarque qu'ils ont horriblement peur qu'on ne le leur prouve. Patience, ils le toucheront du doigt. Un autre m'a écrit pour m'assurer qu'il n'y avait pas de sang noir dans les Sémites. Le tour de celui-là viendra aussi. Il y en a qui sont plus prudents et qui se contentent de dire en gros ma doctrine paradoxale et mes démonstrations sans fondements. Ils se tairont ou bien ils préciseront. Enfin, il faut du temps."

Ehe ich im folgenden nun darangehe, die Wirkungen des Essai im einzelnen geſchichtlich darzulegen, muß ich zunächſt wohl noch einige allgemeine Worte über das Verhältnis der beiden in erſter Linie für ihn in Betracht kommenden Hauptvölker zur Geſamterſcheinung Gobineaus vorausſchicken.

So eigentümlich es klingen mag, Gobineau kann nur von Franzoſen und Deutſchen gemeinſam ganz gewürdigt werden. Einzeln werden ihn beide immer nur in einem Teile ſeines Weſens verſtehen. Er hat von beiden Völkern Eigenſchaften — und von den beſten — beſeſſen, beider Weſen nach gewiſſen Hauptſeiten verkörpert. In ihm miſchten ſich Franzoſe und Deutſchgermane wirklich

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

noch einmal bis zur prägnanteſten Ausprägung des in jedem einzelnen von ihnen Lebenden, in ihm gehen ſie gewiſſermaßen noch einmal auf ihre gemeinſame Wurzel zurück. Inſofern iſt dieſe Zweivölkerſeele eine Erſcheinung, zu der ſich nicht leicht eine Parallele fände. Gobineau hat freilich ſchwer dafür büßen müſſen, daß er in ſeinem Blute den Träger und das Symbol von etwas ſo durchaus Ungewöhnlichem mit ſich führte. Aber, wenn nicht alles trügt, wird, was im Leben ſein Verhängnis war, nun nach ſeinem Tode auch ſeinen Ruhm mehren. Verloren kann er keinem der beiden Völker je wieder werden; je nachdem im einen ſeiner Werke das Deutſche, im anderen das Franzöſiſche ſeines Weſens überwiegend durchſchlägt, werden ſie ihn darin entſprechend ſich aneignen.

Jedenfalls aber geht es nicht an, wie es vielfach geſchehen iſt, ihn einfach, oder gar ausſchließlich, für uns Deutſche zu beanſpruchen. Schon in dieſem Buche tritt an einzelnen Beiſpielen hervor, wie auch manche der beſten Franzoſen ebenſo eifrig im Namen ihres Landes die Hand auf ihn legen. Andere Proben hierfür werden ſpäter hinzukommen. Insbeſondere iſt es bedeutſam, daß ein ſo eminent franzöſiſcher Geiſt wie Albert Sorel immer wieder das Franzöſiſche an ihm betont hat.

Fragen wir freilich, worin nun das Kriterium ſeiner Zugehörigkeit zu ſeinem Geburts- und zu ſeinem Adoptivvaterlande zu ſuchen ſei, ſo wird darauf eine Antwort ſehr ſchwer zu geben ſein. Dergleichen liegt immer in den geheimſten Gründen alles geiſtigen Geſchehens verborgen. In der Stellung, die Gobineau ſeinerſeits zu jenen eingenommen hat, findet die ihrige zu ihm kaum ihre volle Erklärung. Man denke nur, wie wenig günſtig er ſich noch nach ſeinem erſten Aufenthalte in Deutſchland über unſere Landsleute ausgeſprochen hat; es ſcheint, als habe er erſt Jahrzehnte ſpäter infolge immer neuer und wertvollerer Berührungen mit dem deutſchen Weſen eine beſſere Meinung von ihnen gewonnen.

Es kam alſo vor allem darauf an, was die Führenden beider Völker ſeinen Werken, ſeinen Lehren — zunächſt mußte natürlich ſein Essai für alles andere miteinſtehen — zu entnehmen vermochten. Und da ſind dann freilich die Deutſchen mehr und mehr in Vorſprung geraten. Sie waren ſich bald bewußt, daß ſie es in Go-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bineau mit einem Geiste ersten Ranges zu tun hatten, während die Franzosen unserer Tage dieser Erkenntnis nur sehr schwer, und zum Teil widerwillig, zugänglich geworden sind [1]). Sie haben zumeist Gobineau nur so als ein Nebentalent mit durchziehen wollen, und viele haben anscheinend noch heute kaum eine Ahnung davon, was sie in ihm eigentlich besessen haben. Gerade im Punkte des Essai freilich ist das neuerdings besser geworden, auch gegnerische oder quasi-gegnerische Stimmen betonen wieder und wieder seine außerordentliche Bedeutung. Nur ist der Schöpfer desselben unter dem Einflusse des unten zu besprechenden Seillière'schen Buches zu ausschließlich in der Auffassung als Hauptvertreter des (arischen) „Imperialismus" ins Bewußtsein seines Volkes übergegangen, was ihm bei der heutigen Strömung der Geister dort nicht eben förderlich sein konnte.

Der Essai in der wissenschaftlichen Welt.

1. Frankreich.

Für die Anordnung des Materiales über die Aufnahme des Essai, in dessen Betrachtung wir nunmehr eintreten, bot sich als natürlichste Reihenfolge die, daß wir zuerst den Großen der Epoche, jenen einzeln stehenden Denkern und Forschern, welchen die allgemeine Stimme ihrer überragenden Bedeutung entsprechend den Ehrenrang auch für die Nachwelt zugewiesen hat, das Wort geben, dann gewisse Gelehrtengruppen und -schulen bestimmter Wissenschaftsgebiete in chronologischer Folge einreihen und endlich mit einigen in diesen Kategorien nicht gut unterzubringenden Allgemeinbesprechungen sowie mit der eigentlichen Gobineauliteratur den Abschluß machen.

[1]) Recht bezeichnend hierfür ist es, daß ein hervorragender französischer Gelehrter, der noch Zeitgenosse und aufrichtiger Bewunderer Gobineaus war, in einer Besprechung in einer Fachzeitschrift mir die Verantwortung für den von mir einmal gebrauchten Ausdruck „un des premiers écrivains du 19. siècle" durch „"-Zeichen, aus denen jeder den Protest deutlich herauslas, vor der Oeffentlichkeit zuschieben zu müssen glaubte, dann aber in einem fast gleichzeitig an mich gerichteten Privatbriefe selbst der Wendung „une des plus belles intelligences de notre temps", die doch kaum etwas anderes ist als eine Transskription meiner Worte, sich bediente.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

An der Spitze stehe, wie billig, der große Lehrmeister und väterliche Freund Gobineaus, der vor allen anderen Einfluß auf die Gestaltung seines Lebens gewann, indem er ihm die diplomatische Laufbahn eröffnete und ebnete: Alexis de Tocqueville[1]).

Da ich auf einige Hauptpunkte der hochinteressanten Kontroverse über die Rassenfragen, die sich in dem Briefwechsel der beiden großen Männer abgespielt hat, an verschiedenen Stellen meines Buches werde zurückkommen müssen, so lasse ich hier um so mehr diesen vorerst ohne Kommentar das Wort und bemerke nur, daß leider gerade einige der allerwichtigsten Briefe Gobineaus (erwähnt in denen Tocquevilles vom 11. Oktober, 17. November und 20. Dezember 1853) verloren oder doch bis jetzt nicht aufgefunden sind, was ihn naturgemäß seinem geistesgewaltigen Gegner gegenüber stark in Nachteil bringen mußte.

11 octobre 1853. „Mon cher ami, par une coïncidence bien extraordinaire je reçois le même jour votre livre et la lettre que vous m'avez adressée à Tocqueville il y a six jours.

. . . Je ne vous dirai rien de l'ouvrage dans cette lettre, sinon que je vais le lire bien attentivement, non pour vous donner une appréciation de détail — car autant que j'en puis juger par la table, il est le produit de recherches profondes sur des parties de l'histoire de l'homme qui ne me sont pas familières, — mais du moins pour vous faire connaître au vrai mon impression générale. C'est, je pense, tout ce que vous attendez de moi. Je ne vous ai jamais caché, du reste, que j'avais un grand préjugé contre ce qui me paraît votre idée mère, laquelle me semble, je l'avoue, appartenir à la famille des théories matérialistes et en être même un des plus dangereux membres, puisque c'est la fatalité de la constitution appliquée non plus à l'individu seulement, mais à ces collections d'individus qu'on nomme des races et qui vivent toujours. Si je suis un lecteur très entraîné par la vive amitié que je vous porte à voir votre livre en beau, d'une autre part je suis attiré par mes idées préexistantes sur le sujet à vous chercher noise. Je ne suis donc dans aucun sens un juge impartial, c'est-à-dire un bon juge. Mais

[1]) Ich habe die Korrespondenz Tocquevilles mit Gobineau zum Teil herausgegeben in der „Revue des Deux Mondes", 1 juin, 1 juillet, 1 août 1907, und sodann das Ganze in Buchform bei Plon (Paris 1908, VII. 359 pp.).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

enfin, je ferai de mon mieux. Je ne puis m'empêcher non plus de craindre pour vous que la température actuelle de l'esprit public ne soit pas favorable au développement de votre succès. Car, si on tombe chaque jour davantage dans la matière par les goûts, les habitudes et même la nature de plus en plus terre à terre de toutes les doctrines politiques et morales, on devient spiritualiste en diable en fait de philosophie. Les socialistes ont fait et font encore si grande peur que l'épicier lui-même ne veut plus entendre parler que de sciences bien orthodoxes et de bonnes lettres, afin de servir de frein au peuple, comme il dit, et d'empêcher celui-ci de piller son magasin et d'abolir la propriété et la famille. Il ne règne pas plus de liberté d'esprit que de toute autre et il suffit qu'une thèse paraisse avoir une tendance dangereuse pour qu'il se fasse une sorte de silence universel autour d'elle. On n'a ni assez de foi, ni assez de passions, ni assez de vie pour la combattre; on s'écarte d'elle et la laisse passer silencieusement sans la repousser ni l'admettre. Il ne faudrait donc pas vous décourager, si vous n'aviez pas immédiatement le succès que mérite, en tout cas, un si grand et si profond travail. Les causes n'en seraient pas dans le livre, mais dans le temps où il paraît. A. de Tocqueville.

17 novembre 1853. . . . Maintenant, venons au fait; j'agirai autrement que la plupart des gens, je commencerai avec vous par les critiques. Elles portent sur l'idée mère elle-même. Je vous avouerai franchement que vous ne m'avez pas convaincu. Toutes mes objections subsistent. Vous avez, néanmoins, bien raison de vous défendre d'être matérialiste. Votre doctrine est plutôt en effet une sorte de fatalisme, de prédestination si vous voulez; différente toutefois de celle de Saint-Augustin, des jansénistes et des calvinistes, (ce sont ceux-ci qui vous ressemblent le plus par l'absolu de la doctrine) en ce que chez vous il y a un lien très étroit entre le fait de la prédestination et la matière. Ainsi, vous parlez sans cesse de races qui se régénèrent ou se détériorent, qui prennent ou quittent des capacités sociales qu'elles n'avaient pas par une *infusion de sang différent*, je crois que ce sont vos propres expressions. Cette prédestination-là me paraît, je vous l'avouerai, cousine du pur matérialisme et soyez convaincu que si la foule, qui suit toujours les grands chemins battus en fait de raisonnement, admettait votre doctrine, cela la conduirait tout droit de la race à l'individu et des facultés sociales à toutes sortes de facultés. Du reste, que la fatalité soit mise directement dans une certaine organisation de la matière ou dans

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

la volonté de Dieu qui a voulu faire plusieurs espèces humaines dans le genre humain et imposer à certains hommes l'obligation, en vertu de la race à laquelle ils appartiennent, de n'avoir pas certains sentiments, certaines pensées, certaines conduites, certaines qualités qu'ils connaissent sans pouvoir les acquérir, cela importe peu au point de vue où je me place qui est celui de la conséquence pratique des différentes doctrines philosophiques. Les deux théories aboutissent à un très grand resserrement sinon à une abolition complète de la liberté humaine. Or, je vous confesse qu'après vous avoir lu, aussi bien qu'avant, je reste placé à l'extrémité opposée de ces doctrines. Je les crois très vraisemblablement fausses et très certainement pernicieuses.

Il est à croire qu'il y a chez chacune des différentes familles qui composent la race humaine de certaines tendances, de certaines aptitudes propres naissant de mille causes différentes. Mais que ces tendances, que ces aptitudes soient invincibles, non seulement c'est ce qui n'a jamais été prouvé, mais c'est ce qui est de soi improuvable, car il faudrait avoir à sa disposition non seulement le passé, mais encore l'avenir. Je suis sûr que Jules César, s'il avait eu le temps, aurait volontiers fait un livre pour prouver que les sauvage qu'il avait rencontrés dans l'isle de la Grande-Bretagne n'étaiens point de la même race humaine que les Romains, et que tandis que ceux-ci étaient destinés par la nature à dominer le monde, les autres l'étaient à végéter dans un coin. *Tu regere imperio populos, Romane, memento,* dit notre vieille connaissance Virgile. Lorsque encore il s'agit de familles humaines qui, différant entre elles d'une manière profonde et permanente par *l'aspect extérieur,* peuvent se faire reconnaître à des traits distinctifs dans toute la suite des temps et être ramenées à une sorte de création différente, la doctrine, sans être à mon avis plus certaine, devient moins invraisemblable et plus facile à établir. Mais quand on se place dans l'intérieur d'une de ces grandes familles, comme celle de la race blanche par exemple, le fil du raisonnement disparaît et échappe à chaque pas. Qu'y a-t-il de plus incertain au monde, quoi qu'on fasse, que la question de savoir par l'histoire ou la tradition quand, comment, dans quelles proportions, se sont mêlés des hommes qui ne gardent aucune trace visible de leur origine? Ces événements ont tous eu lieu dans des temps reculés, barbares, qui n'ont laissé que de vagues traditions ou des documents écrits incomplets. Croyez-vous qu'en prenant cette voie pour expliquer la destinée des différents

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

peuples vous ayez beaucoup éclairci l'histoire et que la science de l'homme ait gagné en certitude pour avoir quitté le chemin parcouru, depuis le commencement du monde, par tant de grands esprits qui ont cherché les causes des événements de ce monde dans l'influence de certains hommes, de certains sentiments, de certaines idées, de certaines croyances? Encore, si votre doctrine, sans être mieux établie que la leur, était plus utile à l'humanité! Mais c'est évidemment le contraire. Quel intérêt peut-il y avoir à persuader à des peuples lâches qui vivent dans la barbarie, dans la mollesse ou dans la servitude, qu'étant tels de par la nature de leur race il n'y a rien à faire pour améliorer leur condition, changer leurs mœurs ou modifier leur gouvernement? Ne voyez-vous pas que de votre doctrine sortent naturellement tous les maux que l'inégalité permanente enfante, l'orgueil, la violence, le mépris du semblable, la tyrannie et l'abjection sous toutes ses formes? Que me parlez-vous, mon cher ami, de distinctions à faire entre *les qualités qui font pratiquer les vérités morales* et ce que vous appelez *l'aptitude sociale?* Est-ce que ces choses sont différentes? Quand on a vu un peu longtemps et d'un peu près la manière dont se mènent les choses publiques, croyez-vous qu'on ne soit pas parfaitement convaincu qu'elles réussissent précisément par les mêmes moyens qui font réussir dans la vie privée; que le courage, l'énergie, l'honnêteté, la prévoyance, le bon sens sont les véritables raisons de la prospérité des empires comme de celle des familles et qu'en un mot, la destinée de l'homme soit comme individu, soit comme nation, est ce qu'il la veut faire? Je m'arrête ici; permettez, je vous prie, que nous en restions là de cette discussion. Nous sommes séparés par un trop grand espace pour que la discussion puisse être fructueuse. Il y a un monde intellectuel entre votre doctrine et la mienne. J'aime donc bien mieux en venir à ce que je puis louer sans restriction. Malheureusement, bien que je n'aie pas été moins vivement impressionné dans ce sens que dans l'autre, je suis obligé d'être beaucoup plus court, parce que je ne puis entrer dans le détail de ce que j'ai approuvé; mais, en gros, je vous dirai que ce livre est, de beaucoup, le plus remarquable de tous vos écrits; qu'il y a une très grande érudition, autant que j'en puis juger, dans le rassemblement de tant de faits et un grand talent, une perspicacité rare, dans le parti que vous en tirez. Ceux qui approuvent votre idée mère ou qui désirent qu'elle soit vraie (et de nos jours, après les fatigues de ces soixante ans de révolution, il y en a beaucoup

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

en France qui n'aspirent qu'à une pareille croyance), ceux-là doivent vous lire avec un véritable entraînement, parce que votre livre est bien construit, marche bien vers le but et y conduit avec un grand plaisir pour l'intelligence. Je vous ai prouvé ma sincérité dans la critique, croyez également à ma sincérité dans la louange. Il y a un vrai et très grand mérite dans votre œuvre et elle vous met assurément à la tête et audessus de tous ceux qui ont soutenu des doctrines analogues.

Ayant écrit tout ceci très rapidement et avec une sorte de *furia francese* (je rentre ici dans votre système) j'ai la main fatiguée et je vous demande de terminer là. Ce n'est pas d'ailleurs un sujet qu'on puisse traiter par lettre. Il est trop compliqué et trop vaste; mais nous en causerons *abondamment* quand nous nous verrons. Dites-moi seulement, si la presse s'est occupée déjà de vous? Je reçois un journal anglais et un journal allemand (car je me suis mis bravement à apprendre l'allemand), mais j'ai fait l'économie des journaux français qui, comme je vous l'ai dit, je crois, me paraissent avoir résolu un problème cru jusqu'à présent insoluble, qui est d'être plus insignifiants que des journaux censurés. Je ne sais donc ce qu'ils contiennent que par ouï-dire. Il me semble que les *Débats* ont dû volontiers rendre compte d'un livre aussi considérable.

A. de Tocqueville.

20 décembre 1853. Je reçois votre seconde lettre, mon cher ami, qui me donne le regret de n'avoir pas répondu à la première. Je ne l'ai point fait, parce que, ainsi que je vous l'avais mandé, je ne voulais plus traiter avec vous le sujet autrement qu'en conversation. Si la discussion ne fait, dit-on, le plus souvent qu'enraciner les gens dans leur avis, que sera-ce de la discussion par écrit? C'est du temps perdu ou du moins mal employé. Vous avez peut-être raison, mais vous avez pris précisément la thèse qui m'a toujours paru la plus dangereuse qu'on pût soutenir de nos jours. Cela, indépendamment de ce que je persiste à croire votre principe faux dans l'extension extrême que vous lui donnez, suffit pour que vous ne puissiez me convertir, surtout de loin. Le siècle dernier avait une confiance exagérée et un peu puérile dans la puissance que l'homme exerçait sur lui-même et dans celle des peuples sur leur destinée. C'était l'erreur du temps; noble erreur après tout, qui, si elle a fait commettre bien des sottises, a fait faire de bien grandes choses, à côté desquelles la postérité nous trouvera très petits. La fatigue des révolutions, l'ennui des émotions, l'avortement de tant d'idées géné

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

reuses et de tant de vastes espérances nous ont précipités maintenant dans l'excès opposé. Après avoir cru pouvoir nous transformer, nous nous croyons incapables de nous réformer; après avoir eu un orgueil excessif, nous sommes tombés dans une humilité qui ne l'est pas moins; nous avons cru tout pouvoir, nous croyons aujourd'hui ne pouvoir rien et nous aimons à croire que la lutte et l'effort sont désormais inutiles et que notre sang, nos muscles et nos nerfs seront toujours plus forts que notre volonté et notre vertu. C'est proprement la grande maladie du temps, maladie tout opposée à celle de nos parents. Votre livre, de quelque manière que vous arrangiez les choses, la favorise au lieu de la combattre; il pousse, malgré vous, à la mollesse l'âme de vos contemporains déjà trop molle. Cela ne m'empêche pas de voir ce qu'il y a de très remarquable dans votre œuvre et même de m'intéresser vivement à elle comme on le fait à ces mauvais sujets qui ont pour pères vos meilleurs amis et qui d'ailleurs, ce qui arrive souvent aux mauvais sujets, savent plaire. Mais je ne suis pas devenu assez allemand en étudiant la langue allemande pour que la nouveauté ou le mérite philosophique d'une idée me fasse oublier l'effet moral ou politique qu'elle peut produire. Il me faudra donc votre éloquence *parlée* pour me convaincre absolument. A. de Tocqueville."

3 janvier 1854. „... Comme vous le jugiez utile, j'ai envoyé mes deux volumes à M. Mignet pourqu'il voulût bien les offrir à l'Académie, ce qui a eu lieu dans une séance où M. de Rémusat m'a présenté à lui. Il m'a aussitôt donné une marque très sentie de sa bienveillance en pressant *mon parrain* de se charger de faire un rapport verbal à la docte assemblée ce qui a été accordé et qui aura lieu, je pense, un de ces prochains samedis. J'ai aussi envoyé mon livre à M. Guizot, je l'avais adressé à M. de Beaumont déjà antérieurement. Je crois donc que j'ai fait ce qui était de moi. Pour les journaux, les *Debats* me donneront un article vers la fin de ce mois, je pense, et M. de Rémusat s'occupe de me trouver quelqu'un de compétent pour en faire un autre dans la *Revue des Deux Mondes*. Mais, de ce côté, il y a des difficultés et la première est de mettre la main sur cet homme compétent. Il y a des physiologistes, il y a des historiens, peut-être trouverait-on des philologues quoique cet animal soit d'une extrême rareté, à ce qui me semble, sous la latitude de Paris; mais quelqu'un qui soit assez de tout cela, voilà ce qu'il est difficile de découvrir. Aussi suis-je assez inquiet de ce côté; mais il faudra bien, à toute fin, arriver à un résultat.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ce point débrouillé, ma foi, monsieur, vous, M. de Rémusat et le ciel ferez le reste, j'imagine, car je suis dans vos mains. Je ne vous parle pas des vives attaques que mon défenseur me fait éprouver. Elles ressemblent beaucoup aux vôtres et je me défends de mon mieux. Je suis dans cette position, vis-à-vis de lui comme de vous, de ne pas savoir si je dois pleurer de ne pas plaire de tous points à des esprits que je vénère ou rire et être touché profondément de l'abandon qu'ils font de leurs répugnances devant l'intérêt qu'ils me portent. Je crois qu'il faut prendre les deux partis à la fois...

A. de Gobineau.

9 février 1854. C'est de mon livre surtout que j'aurais voulu vous parler, car je crains toujours ce grand abîme d'objections dans lesquelles je vois bien que je pourrais me noyer. Elles ne sont pas de celles qui s'effacent à la réflexion; au contraire, elles se creusent et le mal empire. Appliquez, je vous en prie, à empêcher les choses d'en arriver là, l'amitié que vous voulez bien avoir pour moi. Soyez sûr que j'ai bien des choses à répondre. Enfin, il faut que je prenne mon parti jusqu'à nouvel ordre.

... Il y aura, dans quelques jours, dans les *Débats* un article, probablement fort obligeant, par M. Alloury. Mais l'auteur m'a annoncé qu'il était fâché d'avoir entrepris cette tâche, car, dit-il, il se perd dans le sujet. On me dit cela beaucoup ici. Les philologues s'effrayent de la partie physiologique, les naturalistes s'effarouchent de l'histoire.

A. de G.“

19 février 1854. „... Je crois mon voisin Beaumont bien disposé. Je n'ai point causé avec lui, parce que je ne l'ai pas vu. Mais il m'a écrit et m'a parlé avec beaucoup de considération de votre œuvre, quoiqu'il y fasse les mêmes objections que moi. Que voulez-vous? Nous sommes de vieux entêtés qui avons donné dans la liberté humaine, comme Louis Courier disait qu'il avait donné dans la Charte, et qui ne saurions, du tout, en revenir.

A. de Tocqueville.“

7 mars 1854. „... Vous avez, probablement, eu connaissance de l'article du 24 du mois dernier dans les *Débats* sur mon livre. La critique y était peu intelligente. Je crois pouvoir le dire avec impartialité, car le ciel ne m'a pas fait sensible à ce qui est blâme ou éloge imprimé. En somme, la politesse de la forme, la maladresse des jugements et surtout la longueur matérielle de l'ensemble paraissent m'avoir été utiles, car le libraire a vendu un certain nombre

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

d'exemplaires dans les jours qui ont suivi la publication de ce travail. Il m'a donc fait du bien.

1er septembre 1854. . . . Je vais avoir fini dans un ou deux mois les dernières retouches à donner à mes deux derniers volumes, qui m'ont beaucoup occupé car je les ai refaits trois ou quatre fois du haut en bas. Ensuite j'ai d'autres projets. Je ne puis qu'être heureux de ce que m'ont valu mes deux premiers volumes. Je leur dois de précieux éloges et même de précieuses amitiés. J'espère que ceux qui vont les suivre ne détruiront pas cet effet et bien qu'ils contiennent des faits et des démonstrations qui vont au delà de celles du premier volume, j'espère toujours en votre indulgence . . .

15 octobre 1854. . . . C'est bien vrai que nous ne sommes pas dans une époque très intellectuelle et je comprends bien le dégoût et l'ennui que l'aspect de cette vérité vous inspire; mais, comme vous dites, je n'en suis pas beaucoup troublé dans mes travaux. Il y a à cela plusieurs raisons. La première, c'est que les moyens de démonstration dont je me sers étant exclusivement scientifiques, cela m'a habitué à ne compter sur aucune espèce de popularité, le milieu dans lequel j'opère n'étant, évidemment, pas de la compétence du grand nombre. Ensuite, je suis si convaincu que l'hébétement actuel des esprits est, d'une part, universel, dans tous les pays, de l'autre sans remède, sans ressource et en croissance indéfinie, qu'il n'y a, pour moi, que deux partis à prendre, ou me jeter à l'eau, ou suivre mon chemin sans m'occuper nullement de ce qu'on appelle l'opinion publique. Je me suis arrêté au second point et ne prends souci que de quelques centaines d'esprits qui se tiennent encore vivants au-dessus de l'atonie générale. Sous ce rapport, je suis content. Mes deux derniers volumes sont tout à fait prêts. Je cherche à trouver le moyen de les publier de façon à avoir les épreuves, ce qui n'est pas facile, ni surtout commode. Je voudrais en finir avec ce livre, parce que j'ai autre chose en tête qui s'y rattache, à la vérité, d'une manière assez étroite, mais qui, cependant, voulait être traité à part. C'est, je crois, une découverte d'histoire naturelle, ressortant de recherches linguistiques pures . . .

8 janvier 1855. . . . Mes deux derniers volumes sont sous presse. Ils paraîtront pendant mon absence et je vous les recommanderai avant de partir, non pas pour eux, mais comme vous me l'avez dit vous-même, pour leur père. Je ne suis pas, d'ailleurs, sans quelque espérance que les jours où vous aurez de l'humeur contre le siècle, vous ne soyez tenté d'être un peu de mon avis;

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dans tous les cas, vous ne douterez pas que cet avis-là ne soit, pour moi, vérité mathématique bien démontrée et, à ce titre, vous me le pardonnerez. Il n'est pas ce qu'on peut appeler gai; mais qu'est-ce qui est gai? . . . A. de Gobineau."

19 janvier 1855. „. . . J'attends vos derniers volumes avec une grande impatience, mais sans me sentir plus tenté, au moins quant à présent, de vous croire. Mes impressions personnelles ne me portent pas de ce côté. J'ai souvent de l'humeur contre l'humanité. Qui n'en aurait, même en vivant, comme moi, assez loin d'elle? Mais non contre le siècle qui, après tout, marquera comme un des grands siècles de l'histoire; celui où l'homme a le plus soumis la nature et achevé la conquête du globe. A. de Tocqueville."

5 novembre 1855. „. . . Je pense que vous avez reçu mes deux derniers volumes. C'est là, je le crains bien, que vous n'allez guère être content de moi. Dites-moi votre sentiment, je vous en prie. J'aime mieux que vous me traitiez mal que de ne pas me traiter du tout.

Souvenez-vous aussi, je vous prie, de mes désirs relativement à l'Académie, aussitôt que l'occasion s'en présentera. Il me semble que j'ai plus que jamais des titres au grade scientifique que je sollicite. Puissiez-vous être de cet avis. On m'écrit de Paris beaucoup de choses obligeantes qui me donnent lieu de penser que ma nomination ne paraîtrait pas déplacée. Comte A. de Gobineau."

8 janvier 1856. „. . . J'ai reçu vos deux derniers volumes; mais je ne les ai pas encore lus, parce qu'ils me sont arrivés au moment où je faisais mes paquets pour venir ici et que mon domestique a eu la sottise de les mettre dans une malle qui restait à Paris. Je ne puis donc vous envoyer le blâme auquel vous paraissez vous attendre. Je n'ai cessé, du reste, d'être fort divisé avec moi-même quand il s'agit de cet ouvrage: je désapprouve le livre et aime l'auteur et ai quelquefois de la peine à me retrouver dans des sentiments si contraires. Ce que je désapprouve du reste dans le livre, je vous l'ai déjà dit, ce n'est pas la façon, tant s'en faut, c'est la tendance que je crois dangereuse. Si nous péchions par excès d'enthousiasme et de confiance en nous-mêmes comme nos pères de 89, je regarderais votre ouvrage comme une *douche* salutaire. Mais nous sommes arrivés malheureusement dans l'excès contraire. Nous n'estimons plus rien, à commencer par nous mêmes; nous n'avons foi en rien, pas même en nous-mêmes. Un ouvrage qui cherche à nous prouver que l'homme ici-bas obéit à sa *consti-*

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

tution et ne peut presque rien sur sa destinée par sa volonté, c'est de l'opium donné à un malade dont le sang s'arrête de lui-même. Voilà pour le livre; quant à l'auteur, c'est un homme de beaucoup de talent et fort de mes amis dont je voudrais bien faire un confrère. Ce point de vue me force à louer l'œuvre en faveur de l'ouvrier. A. de Tocqueville."

20 mars 1856. „. . . Voici quelque chose qui me tourmente, c'est le reproche que vous me faites sans cesse d'endormir des gens qui ne sont déjà que trop somnolents. Si je les endors ce n'est pas en les caressant, toutefois. Mérimée m'écrit que l'on voudrait me manger et qu'on parle de me brûler. Maury, votre bibliothécaire de l'Institut, m'assure qu'il m'a très maltraité dans un article de l'Athenæum, et me dit, avec la bienveillance amicale qui est le fond de son humeur, tous les gros mots possibles et ainsi de suite. Si je suis un corrupteur, je le suis avec des corrosifs et non pas avec des parfums. C'est qu'au fond, soyez-en sûr, il n'y a rien de cela dans mon livre. Je ne dis pas aux gens: *vous êtes excusables* ou *condamnables*, je leur dis: *vous mourez*. Loin de moi l'idée de prétendre que vous ne pouvez pas être conquérants, agités, transportés d'activités intermittentes, loin de moi de vous empêcher de le faire ou de vous y pousser. Cela ne me regarde nullement. Mais je dis que vous avez passé l'âge de la jeunesse, que vous avez atteint celui qui touche à la caducité. Votre automne est plus vigoureux, sans doute, encore que la décrépitude du reste du monde, mais c'est un automne, l'hiver arrive, et vous n'avez pas de fils. Fondez des royaumes, des grandes monarchies, des républiques, ce que vous voudrez, je ne m'y oppose pas, tout cela est possible. Allez tourmenter les Chinois chez eux, achevez la Turquie, entraînez la Perse dans votre mouvement, tout cela est possible, bien plus, inévitable. Je n'y contredis pas, mais, au bout de compte, les causes de votre énervement s'accumulent et s'accumuleront par toutes ces actions mêmes et il n'y a plus personne au monde pour vous remplacer quand votre dégénération sera complète. La soif des jouissances matérielles qui vous tourmente est un symptôme positif. C'est un critérium aussi sûr que la rougeur des pommettes dans les maladies de poitrine. Toutes les civilisations en caducité l'ont eu avant vous et comme vous s'en sont applaudies. Le cœur me soulève à lire les phrases des journaux à ce sujet et je ne les lis jamais. Eh bien! Y puis-je quelque chose et parce que je dis ce qui se passe et ce qui arrivera, ôtai-je la moindre chose à la somme de vos jours? Je

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ne suis pas plus assassin que le médecin qui dit que la fin approche. J'ai tort ou j'ai raison. Si j'ai tort de mes quatre volumes, il ne reste rien. Si j'ai raison, les faits échappent à tout désir de les voir autrement que les lois naturelles ne les ont faits.

Je suis avec beaucoup d'intérêt l'impression produite par mon livre en différents endroits. En Allemagne, où, en général, on se préoccupe plus que chez nous de la vérité intrinsèque, il me paraît qu'on s'effraie un peu, mais qu'on insiste. J'ai conquis là de précieuses amitiés. En France, on se demande si je suis légitimiste, républicain, impérialiste, pour ou contre le journal *l'Univers,* mais on n'est pas flatté de voir que je ne prouve pas que les Français sont exclusivement le premier peuple du monde. Si je l'avais prouvé aux Anglais, je conçois qu'ils auraient pu en faire quelque chose; mais, nous, à quoi cela aurait-il servi? Il me semble que la conviction est acquise et que personne, à Paris, n'y contredit. En Amérique, c'est plus singulier que partout ailleurs. Trois personnes distinguées, que je ne connais pas, m'ont fait l'honneur de m'écrire. Une d'entre elles a traduit toute la partie systématique de l'ouvrage et me demande mon avis sur la seconde édition qu'il va publier, la première étant presque épuisée. Je n'ai pas vu cette première, mais d'après ce qu'il me dit il a conservé tout ce qui établissait la permanence des races et les effets des mélanges, c'est-à-dire la partie vive du système. Quant aux conséquences il n'a pas osé les présenter à son public. Il n'a pas voulu leur dire que du moment que les races étaient inégales, en se mariant à une race inférieure on dégénérait. Cependant, j'entrevois qu'il ne leur a pas caché que la famille anglo-saxonne des États-Unis était supérieure à la nature mexicaine et que cette proposition a été acceptée sans nulle peine. Ce qu'il ne leur aura pas traduit, sans nul doute, c'est le chapitre sur les États-Unis. Quoiqu'il en soit, il me dit que même les journaux abolitionnistes ont reconnu l'exactitude des principes posés. De sorte que sur cette terre essentiellement pratique, avec des corrections et des inconséquences, ils ont su faire d'une théorie toute scientifique un pavé que les partis se jettent à la tête. Je n'y vois pas d'inconvénients, mais j'en vois beaucoup à ce que vous, monsieur, qui m'aimez, vous gardiez comme une arrière-pensée sur la moralité de ma conception. Que puis-je dire? Si la vérité n'a pas une moralité supérieure en elle-même, je suis le premier à convenir que mon livre en manque tout à fait, mais il n'a pas non plus le contraire, pas plus que la médecine, pas plus que l'archéologie, pas plus que

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

la géologie. C'est une recherche, une exposition, une extraction de faits. Ils sont ou ils ne sont pas. Il n'y a rien à dire de plus.

Je ne vous parle pas de la Perse aujourd'hui vous en parlant suffisamment dans mon mémoire. J'espère avoir fini dans quelques semaines un livre de philologie qui sera comme un appendice avec démonstrations de mon premier ouvrage, car puisque j'ai une fois levé l'étendard de la révolte contre les anciens systèmes historiques, j'irai certainement jusqu'au bout et je n'abandonnerai pas les quelques personnes qui viennent déjà avec moi. Comme je vous le dis, il y a ici des trésors, manuscrits, pierres gravées, recherches archéologiques, médailles, tout concourt à mon but, tout m'est bon. Mais, diable, si je comprends bien que vous ne partagiez pas ma manière de voir, je ne veux pas que vous me condamniez sur des péchés que je ne fais pas et je ne me contente pas du tout du manteau que vous jetez sur mes fautes. Je vous en prie, regardez-les bien en face et regardez aussi les gens auxquels s'appliquent mes doctrines. Tirerez-vous une étincelle d'un morceau de cuir?

Comte A. de Gobineau.

1er mai 1856. . . . Je suis un peu contrarié, sans être très ému, de la manière lente dont la connaissance de mon livre et des opinions principales qu'il contient se répand en France. J'ai reçu d'Amérique mon premier volume traduit, commenté, annoté par un M. Hotz de Montgomery et le docteur Nott de Mobile avec des lettres où ils paraissent prendre la chose à cœur. En Allemagne, la *Gazette d'Augsbourg,* dans un article dont je ne connais pas l'auteur, se plaint qu'on se sert de mes idées sans en indiquer toujours la source, ce qui veut dire qu'on s'en préoccupe; et on m'écrit qu'un livre y a paru ou va y paraître qui se donne pour construit d'après mes données: d'Angleterre ou de Suisse, je reçois également des avis pareils, et chez moi on me délaisse un peu. Je ne crains pas que vous me soupçonniez d'haleter après la louange; vous seriez plus disposé peut-être à me croire altéré de combat. Ni l'un ni l'autre, au fond. Mais je voudrais qu'on me discutât sérieusement dans mon pays. Je ne sais que trop d'où vient le silence et ça ne fait pas trop d'honneur aux nôtres. Ces gens-là qui sont toujours prêts à mettre le feu partout, matériellement, et qui ne respectent rien ni en religion ni en politique, ont toujours été, de tous temps, les plus grands lâches du monde en matière scientifique. Toute nouveauté leur fait une peur étrange et ils vont si loin dans ce sens qu'ils n'aiment pas même à la combattre, de

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

peur de la toucher. C'est ainsi qu'avec leur peu de goût organique pour le protestantisme, ils l'ont laissé établir partout au XVI^e siècle. Ils ont joué avec, ils en ont ri, quand il est né, ils en ont approuvé un peu; ils s'en sont dégoûtés ensuite, ils ne l'ont pas su combattre, et pour s'en débarrasser, ils n'ont rien pu faire ensuite que la guerre civile, là où les choses prises à temps, quelques gens habiles auraient suffi pour démontrer à tout le monde qu'il ne fallait pas prendre un chemin aboutissant à un but dont l'esprit national ne voulait pas. Ainsi de toutes les sciences. Du grand au petit, c'est la même chose. Pour être si révolutionnaires, nous ne sommes guère novateurs.

Je vous demande donc votre protection en ceci. Je n'aurais pas trop bonne grâce à le faire, sachant que vous ne m'approuvez pas, s'il s'agissait d'obtenir une apologie; mais ce n'est rien moins que cela que je veux, c'est de la discussion d'abord et ensuite, montrer que j'ai raison. Mais si on ne me discute pas, c'est absolument comme si on me comblait d'éloges irréfléchis. Les choses tombent d'elles-mêmes dans ce double état. Faudra-t-il que j'attende que mes opinions rentrent en France, traduites de l'anglais ou de l'allemand? Je sais que ce n'est pas sans exemple, mais je voudrais faire tout au monde pour me soustraire à cette dure nécessité.

Je voudrais bien que vous puissiez causer de cela avec M. Mérimée. Je lui en parle aujourd'hui après lui avoir donné des détails un peu excessifs, je le crains, sur l'Afghanistan. Voici une idée qui m'est venue. Le général de Prokesch-Osten a annoncé à l'Académie des Sciences de Vienne dont il est membre, qu'il se proposait de lui envoyer un examen critique de ma doctrine historique et l'Académie a accepté, exceptionnellement, par égard pour lui, tout en faisant remarquer que c'était sortir de ses habitudes. M. de Rémusat, l'année dernière, m'avait promis d'en faire à peu près autant à l'Académie des Sciences morales et politiques. Je doute qu'il l'ait fait. M. Mignet avait eu la bonté de l'en presser beaucoup. Il me l'avait promis, mais je ne puis nier que sa disposition d'esprit devait l'y faire répugner, „car, me disait-il, si ce que vous dites est vrai, j'aime mieux que ce soit un autre que moi qui l'affirme.“ Si vous pouviez prendre cette tâche à sa place, je sais que vous ne craindriez pas la nouveauté de la doctrine et il ne me manquerait, pour être tout à fait heureux, que de vous voir convaincu par mes dernières raisons que la moralité n'est pas engagée dans le débat et qu'une histoire écrite comme je l'entends est tout aussi sévère pour

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

le mal que la méthode de Tacite ou de Thucydide et un peu plus clairvoyante sur les causes. J'avoue que je caresse beaucoup cette idée de vous voir mettre votre lumière devant ce que j'ai fait. A qui demanderai-je quelque chose, sinon à vous?

Comte de Gobineau."

30 juillet 1856. „... J'avoue que ... j'aurais été un peu embarrassé de soulever dans le sein de l'Académie la discussion que vous désirez sur votre grand ouvrage. Je ne pourrais le faire qu'en attaquant vivement vos idées, ce qui me répugne tout à fait. Vous savez que je ne puis me réconcilier avec votre système d'aucune façon et j'ai l'esprit si *toqué* à cet endroit que les raisons mêmes que vous me donnez pour me le rendre acceptable m'enfoncent de plus en plus dans mon opposition qui ne demeure *latente* qu'à cause de mon affection pour vous. Vous vous comparez dans votre avant-dernière lettre à un médecin qui annonce à un malade qu'il a une maladie mortelle et vous dites: Qu'y a-t-il là d'immoral? Je réponds que si l'acte n'est pas immoral en lui-même, il ne peut produire que des conséquences immorales ou pernicieuses. Si mon docteur me venait dire un de ces matins: Mon cher monsieur, j'ai l'honneur de vous annoncer que vous avez une maladie mortelle, et comme elle tient à votre constitution même j'ai l'avantage de pouvoir ajouter qu'il n'y a absolument aucune chance pour en réchapper d'aucune manière, je serais d'abord tenté de battre le médecin. Secondement, je ne verrais plus autre chose à faire que de me mettre la tête sous la couverture et d'attendre la fin prédite, ou si j'avais l'humeur qui animait les personnages de Boccace durant la peste de Florence, je ne songerais qu'à m'abandonner sans efforts à tous mes goûts en attendant cette fin inévitable afin de faire au moins la vie, comme on dit, courte et bonne. Encore je pourrais mettre à profit la sentence en me préparant à la vie éternelle, mais il n'y a pas de vie éternelle pour les sociétés. Ainsi donc votre médecin n'aurait décidément pas ma pratique. J'ajoute que les médecins, comme les philosophes, se trompent souvent dans leurs pronostics et j'ai vu plus d'un homme condamné par eux se porter ensuite très bien et en vouloir au docteur qui l'avait inutilement effrayé et découragé. Vous voyez, mon très cher ami, qu'étant très disposé à admettre les talents de l'auteur, je ne saurais faire valoir ses idées. Néanmoins, comme j'ai un grand désir d'appeler l'attention sur vous, si j'étais à Paris, je ferais de mon mieux pour susciter soit un éloge, soit même une demi-critique de vous de la part d'un de nos con-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

frères et dans la discussion ainsi élevée je glisserais volontiers un mot qui, tout en faisant mes réserves sur l'esprit du livre, mettrait en relief le mérite de l'écrivain. Mais ces choses ne peuvent se faire de loin et il faut attendre pour les réaliser l'hiver prochain.

Vous vous plaignez avec raison du silence qu'on garde en France sur votre livre. Mais vous auriez tort de vous en affecter, car la raison principale naît de causes très générales que je vous ai déjà indiquées et qui ne sont pas de nature à vous diminuer personnellement en rien. Il n'y a place aujourd'hui en France à aucune attention durable et vive pour une œuvre quelconque de l'esprit. Notre tempérament qui a été si littéraire, pendant deux siècles surtout, achève de subir une transformation complète qui tient à la lassitude, au désenchantement, au dégoût des idées, à l'amour du fait et enfin aux institutions politiques qui pèsent comme un puissant soporifique sur les intelligences. La classe qui en réalité gouverne, ne lit point et ne sait pas même le nom des auteurs; la littérature a donc entièrement cessé de jouer un rôle dans la politique et cela l'a dégradée aux yeux de la foule. Comment voulez-vous qu'un livre de philosophie transcendante comme le vôtre, qu'un livre en quatre volumes, tout rempli d'érudition, puisse parvenir à troubler le profond sommeil léthargique qui appesantit en ce moment l'esprit français? Il y a vingt ans, on aurait pu voir dans vos systèmes un moyen d'attaquer l'Église et cela (outre le mérite scientifique du livre) vous aurait donné des prôneurs et des lecteurs. Mais vous n'ignorez pas qu'aujourd'hui nous sommes devenus extrêmement dévots. Le curé de mon village nous donne tous les jours en exemple au prône les vertus chrétiennes de l'Empereur, sa foi, sa charité et le reste... Granier de Cassagnac va à confesse. Que vous dirai-je? en même temps que nous pensons plus que jamais et uniquement aux biens de la terre, nous avançons chaque jour davantage dans la voie de la sainteté. Je vous assure que Mérimée lui-même, qui entre quatre yeux se vante encore de n'avoir jamais été baptisé, n'oserait préconiser en public des doctrines comme les vôtres. Car, enfin, il faut bien reconnaître que, bien que vous donniez des coups de chapeau à l'Église et que vous fassiez, peut-être de bonne foi, de grands efforts pour ne pas vous placer hors de son giron, le fond même de votre système lui est hostile et que presque toutes les conséquences qu'on est en droit d'en tirer vont plus ou moins contre ses propres théories. Cela fait que vous trouverez en France beaucoup de gens qui vous diront comme Rémusat: *Je crois ce que vous avancez,*

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mais j'aime mieux que d'autres le proclament; mais vous en rencontrerez difficilement un qui voudra se porter en avant comme votre champion. Je crois donc que la chance de votre livre est de revenir en France par l'étranger, surtout par l'Allemagne. Les Allemands qui ont seuls en Europe la particularité de se passionner pour ce qu'ils regardent comme vérité abstraite, sans s'occuper de ses conséquences pratiques, les Allemands peuvent vous fournir un auditoire véritablement favorable et dont les opinions auront tôt ou tard du retentissement en France, parce que de nos jours tout le monde civilisé ne forme qu'un pays. Chez les Anglais et les Américains, si on s'occupe de vous, ce sera dans des vues éphémères de parti. C'est ainsi que les Américains dont vous me parlez et qui vous ont traduit me sont très connus comme des chefs très ardents du parti anti-abolitionniste. Ils ont traduit la portion de votre ouvrage dont s'accommodaient leurs passions, celle qui tendait à prouver que les noirs appartenaient à une race différente et inférieure, mais ils n'ont rien dit de la portion de votre œuvre qui ferait penser que la race anglo-saxonne est, comme toutes les autres, en décadence. Je crois donc qu'un livre qui a autant de mérite réel que le vôtre est appelé à prendre une place considérable dans l'esprit des penseurs de tous les pays, mais que, sauf en Allemagne peut-être, il n'est pas destiné à agiter la masse des lecteurs auxquels il n'arrivera qu'un retentissement de votre œuvre. . .

A. de Tocqueville."

29 novembre 1856. „. . . Permettez-moi de répondre à une phrase de votre lettre qui concerne mes propres opinions. Il est nécessaire que j'éclaircisse ce point-là qui tient de près à ceux dont je vais parler.

Vous me paraissez, sinon révoquer en doute, au moins être en suspens sur la portée réelle des déclarations catholiques qui se trouvent dans mon livre. Il paraît qu'à cet égard je n'ai pas été assez précis et je le regrette; si, d'une part, le professeur de Ewald, l'illustre hébraïsant, m'accuse d'être un des adeptes de la Compagnie de Jésus, en termes d'ailleurs fort polis, monsieur . . . je ne me rappelle plus son nom, a dit, dans le *Journal des Débats* que j'étais matérialiste: d'autres, vous-même, inclinent a croire que j'ai fait acte de déférence pour la tournure d'idées à la mode et que ma religion n'a pas plus de conséquences.

Comment, vous, qui me connaissez si bien, pouvez-vous accueillir un tel soupçon? Est-ce que cela me ressemble? Suis-je vrai-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ment l'homme à flatter une opinion qui me semblerait fausse et ne serais-je pas plutôt un peu trop enclin à accuser celle qui ne me semblerait pas suffisamment vraie? Qu'est-ce que mon *Essai sur les Races,* sinon une preuve que je ne crains ni n'accepte les idées les plus reçues et les plus chères à ce siècle-ci? Croyez-vous que j'aurais voulu par une lâcheté, qu'au fond on ne me demandait pas, faire excuser des hardiesses que je n'avais pas besoin de commettre? Non, si je dis que je suis catholique, c'est que je le suis. Dans la dernière perfection? Assurément non et je le regrette, et je désire que cela soit un jour; quand je dis catholique, c'est catholique tout à fait, cœur et intelligence, et si je croyais comme vous que mes opinions historiques y font disparate, je les abandonnerais à l'instant.

Sans doute, j'ai été philosophe, hégélien, athée. Je n'ai jamais eu peur d'aller au bout des choses. C'est par cette porte finale que je suis sorti des doctrines qui ouvrent sur le vide pour rentrer dans celles qui ont une valeur et une densité. Outre cette raison métaphysique, j'en ai deux autres encore et je dirais même trois, si la troisième pouvait vous sembler valable, bien qu'elle ait été très forte pour moi. Mais je la passe sous silence Les deux autres, les voici: M. de Rémusat, qui a exercé sur moi une certaine influence bien que quelquefois, comme dans le cas actuel, d'une façon qu'il n'aurait peut-être pas attendue, m'a dit un jour: „Vous êtes bien un produit de votre siècle; avec des idées féodales, vous voilà anti-chrétien." Cette observation très juste dans son ironie me frappa beaucoup et j'y ai pensé souvent. Non pas que, systématiquement, j'aie des prétentions à la conséquence qui ne me paraît pas être une qualité à la portée humaine, au moins dans sa perfection; mais, parce que je n'aime pas, naturellement, en moi, voir subsister des disparates trop choquants. Il s'agissait de savoir si, en fin de compte, je cesserais de considérer la liberté féodale comme la chose la plus calomniée et la plus mal comprise qui soit au monde par des générations qui n'en ont plus été dignes, ou bien si je préférerais sacrifier Feuerbach et d'autres hommes dont les doctrines politiques me faisaient horreur. Premier point.

Second point. Quand j'ai vu la révolution de mes yeux, non plus en esprit, toutes ces blouses sales m'ont produit un tel dégoût, ont tellement exagéré, si vous voulez, mes notions du juste et du vrai, que j'aurais été capable de me faire moine, si je n'avais pas été marié, pour en prendre plus sûrement le contre-pied. Cela n'étaient que des préparations. La vie vraiment active a fait le

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

reste peu à peu et l'Asie l'achève. Ici, on appelle à la prière toute la journée. La vie n'est pas sans périls. Qu'est-ce que je ferais d'opinions philosophiques très bonnes au coin du feu, très stériles à cheval? Et voilà comme quoi je suis très sincèrement, très complètement, très profondément catholique, et bien que je confesse, à mon grand regret, que s'il n'y a pas, ce me semble, de lacunes dans ma foi, il y en a dans ma conduite, je sens que pour peu qu'on me poussât, et que les circonstances le voulussent, on me mettrait en situation de me faire appeler fanatique par le parti ennemi . . .

Comte A. de Gobineau."

14 janvier 1857. . . . . Vous avez pris bien sérieusement je ne sais quelle mauvaise plaisanterie qu'il paraît que je vous ai faite sur votre religion. Cela prouve qu'il ne faut pas badiner avec des amis dont deux ou trois déserts et autant de mers nous séparent, de façon qu'un mot pris de travers ne peut se redresser qu'au bout d'un an. Non, mon cher ami, calmez-vous, je ne vous ai jamais pris pour un noir hypocrite, je vous connais trop bien, comme vous dites, pour avoir jamais cette opinion de vous. Dieu m'en garde! je vous ai cru l'un de ces gens, comme il y en a tant et comme il y en a toujours eu tant, même dans les siècles de foi, qui sont remplis de vénération et d'une sorte de tendresse filiale pour la religion chrétienne, sans être malheureusement par cela des chrétiens absolument convaincus. Dans cet état de l'âme, on ne croit pas faire acte d'hypocrisie en témoignant toutes sortes de respect à une religion si bienfaisante et si sainte (en prenant au moins ce mot dans le sens d'un des grands instruments de moralité et de civilisation dont Dieu se soit jamais servi). Plusieurs des plus beaux génies dans les temps modernes ont été assurément des hypocrites de cette sorte; ceux surtout qui ont professé des doctrines qui, tout en leur paraissant vraies, avaient à leurs yeux même l'inconvénient de paraître contraires au dogme chrétien et par conséquent de pouvoir ébranler la foi dans les âmes où elle se rencontrait encore, si aucun effort n'était fait pour atténuer ce résultat funeste. C'est parmi ces coquins-là que je vous ai mis, pardonnez-moi ça. Je vous avoue qu'il m'était impossible de croire que vous n'aperçussiez pas la difficulté de concilier vos théories savantes avec la lettre et même l'esprit du christianisme. Quant à la lettre, qu'y a-t-il de plus clair dans la Genèse que l'unité du genre humain et la sortie de tous les hommes du même homme? Et quant à l'esprit du christianisme, son trait distinctif n'est-il pas d'avoir voulu abolir toutes les distinctions de race que la religion

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

juive avait encore laissées subsister et de ne faire qu'une espèce humaine dont tous les membres fussent également capables de se perfectionner et de se ressembler? Comment cet esprit peut-il, je dis naturellement et pour le gros bon sens de la foule, se concilier avec une doctrine historique qui fait des races distinctes, inégales, plus ou moins faites pour comprendre, juger, agir et cela par suite d'une certaine disposition originaire qui ne peut changer et qui limite invisiblement le perfectionnement de quelques-unes? Le christianisme a évidemment tendu à faire de tous les hommes des frères et des égaux. Votre doctrine en fait tout au plus des cousins dont le père commun n'est qu'au ciel; ici-bas il n'y a que des vainqueurs et des vaincus, des maîtres et des esclaves par droit de naissance, et cela est si vrai que vos doctrines sont approuvées, citées, commentées par qui? par les propriétaires de nègres et en faveur de la servitude éternelle qui se fonde sur la différence radicale de la race. Je sais que, à l'heure qu'il est, il y a dans les États-Unis du Sud des prêtres chrétiens et peut-être de bons prêtres (propriétaires d'esclaves pourtant) qui prêchent en chaire des doctrines qui, sans doute, sont analogues aux vôtres. Mais soyez sûr que la masse des chrétiens composée de ceux dont l'intérêt ne ploie pas, à leur insu, l'intelligence de votre côté; soyez sûr, dis-je, que dans le monde le gros des chrétiens ne peut pas éprouver la moindre sympathie pour vos doctrines. Je ne parle pas des opinions matérialistes qui ne s'y trouvent pas renfermées, dites-vous, soit; mais dont il est impossible qu'une foule d'esprits ne les fassent pas sortir. J'avoue donc que la lecture de votre livre m'avait laissé des doutes sur la solidité de votre foi et que je vous avais placé irrespectueusement parmi des hommes que des doutes n'empêchent pas de traiter le christianisme avec un vrai et profond respect et qui ne croient pas faire acte d'hypocrisie en travaillant à rendre leurs idées aussi compatibles que possible avec lui. Vous me dites qu'en ceci je me suis trompé et que vous êtes devenu un chrétien absolument convaincu. Que le ciel vous entende! Vous serez le plus heureux des hommes dans ce monde, sans parler de l'autre; j'en suis profondément convaincu et soyez sûr que personne plus que moi ne se réjouira de vous voir persister dans cette voie. Hélas! elle n'est pas ouverte à tous les esprits et beaucoup qui la cherchent sincèrement n'ont pas eu jusqu'ici le bonheur de la rencontrer. Si j'ai parlé avec humeur peut-être (je ne me le rappelle plus) des dévots, c'est que le cœur me soulève tous les jours en voyant de petits messieurs qui passent leur

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

temps dans les clubs et les mauvais lieux ou de grands drôles qui sont capables de toutes les bassesses aussi bien que de toutes les violences, parler dévotement de *leur sainte religion*. Je suis toujours tenté de leur crier: Soyez plutôt payens avec la conduite pure, l'âme fière et les mains nettes, que chrétiens de cette façon-là!"

So weit die zuſammenhängende Beſprechung der uns hier intereſſierenden Fragen im Briefwechſel. Nur zwei Jahre ſpäter findet ſich nochmals eine darauf bezügliche Bemerkung Gobineaus, die hier Platz finden möge:

Château de Trye, 4 mars 1859. „. . . En somme, je l'avoue, je ne suis pas très édifié de la conduite des gens compétents à mon égard sur aucun point. Tandis que M. de Rémusat, dans un récent article, veut bien me faire l'honneur de déclarer que j'ai trouvé et exposé un nouveau système historique, bon ou mauvais, mais qui m'appartient, les orientalistes, comme M. Renan, dans son livre sur l'origine du langage et M. Maury, dans la Revue des Deux Mondes, copient des chapitres de mon livre sur les Races et ont le plus grand soin du monde d'ignorer mon nom. Cela va au point qu'obligés de citer le livre que le Professeur Pott de Halle a fait sur le mien et où mon nom figure dans le titre, ils tronquent ce titre pour me faire garder l'incognito. Ce sont des petites choses et il va sans dire que je n'en souffle mot. Mais voilà l'esprit de la science au XIX siècle, l'esprit qui l'anime c'est l'esprit mercantile et la concurrence commerciale. L'ennui c'est que j'ai plus de peine qu'il ne faudrait et une grande perte de temps. Vous me demandez des nouvelles de ce que je fais, en voilà trop."

Zu dem vorſtehenden Kampfſpiel Tocqueville-Gobineau iſt zunächſt nochmals daran zu erinnern, daß es darum etwas günſtiger für den erſteren erſcheint, als es wohl in Wirklichkeit war, weil Gobineaus Antworten nur zum kleineren Teile erhalten bezw. aufgefunden ſind. Uebrigens aber hat Tocqueville die äußerſten Konſequenzen, die im Durchſchnittsverlauf der Weltgeſchichte — welcher doch auf Völker- und Ziviliſationsmiſchungen, nicht auf unausgeglichene oder unausgleichbare Völker- und Ziviliſationsgegenſätze hinausläuft — weit weniger zur Verwirklichung kommen, abſichtlich ungebührlich und unnötig ſchroff gezogen, und Gobineau wird ihm mit Recht erwidert haben, daß mit einer ſolchen Anwendung ſeiner Lehre, die beſonders abſchreckend wirken müſſe, deren wahrer Gehalt und Daſeinsgrund am wenigſten erſchöpft ſei.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Tocquevilles Raſſenſcheu beruhte im letzten Grunde auf einem allgemeinen Zuge ſeiner Natur: er hatte überhaupt eine inſtinktive Abneigung gegen alles rein ſpekulative Denken und verhielt ſich insbeſondere der Geſchichtsphiloſophie gegenüber ſein Leben lang ablehnend (vgl. hierüber Beaumont, in ſeiner „Notice sur Alexis de Tocqueville“, in den „Oeuvres et correspondance de Tocqueville“ I. p. 13 und Flint, „philosophy of history“ Vol. I. p. 311). Anderſeits aber überwogen nun doch wieder in ſeiner eigenen geſchichtlichen Betrachtungsweiſe dermaßen die abſtrakt-geiſtigen Faktoren, daß er für die anthropologiſchen Geſichtspunkte Gobineaus ebenſowenig Auffaſſung hatte wie für ſeine geſchichtsphiloſophiſchen. Und ſoweit er endlich überhaupt der Menſchheit als einem Ganzen ſeine Aufmerkſamkeit zuwandte, ſtand er durchaus unter dem Banne des Einheitsgedankens (vgl. ſeine Oeuvres complètes T. IX, p. 113). Kurzum, nicht weniger als alles trennte ihn hier von Gobineau. So ſchrieb er denn auch (3 novembre 1853) an ſeinen Buſenfreund G. de Beaumont [1]):

„*** (Gobineau iſt damals noch nicht genannt, aber zweifellos gemeint) vient de m'envoyer un gros livre, plein de recherches savantes, écrit d'ailleurs avec un vrai talent, dans lequel il s'applique à prouver que tous les événements de ce monde s'expliquent par la différence des races. Je n'en crois absolument rien [2]); cependant je pense qu'il y a dans chaque nature, soit que cela vienne de la race ou plutôt de l'éducation des siècles, quelque chose de très-tenace, peut-être de permanent, qui se combine avec tous les incidents de la destinée et s'aperçoit au travers de toutes les fortunes, à toutes les époques de son histoire. Cela est vrai surtout des nations à demi civilisées qui ont longtemps vécu à part. Bien discerner les traits particuliers qui distinguent leur physionomie dans la foule du genre humain, est une condition nécessaire pour bien parler d'elles.“

Aber wie ſchon dieſe Worte, Tocqueville ſelbſt unbewußt, ſtarke Konzeſſionen an Gobineau enthalten, ſo laſſen ſich deren noch mehr in ſeinen Werken aufdecken.

Da iſt zunächſt eine beſonders charakteriſtiſche Stelle, in

[1]) Oeuvres et correspond. inédites II. p. 236/37.

[2]) Vergleiche auch in demſelben Bande (II. p. 431) ſeine Ausführungen gegen J. Stephen, wo er dieſem ſogar die Berechtigung abſtreitet, die politiſche Freiheit der Engländer aus deren germaniſchem Blute zu erklären!!

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

welcher die Persistenz und Verschiedenheit der Rasse verkündet (Oeuvres et corresp. inéd. I. 239 sqq. 244 sqq.; an letzterer Stelle findet sich zugleich eine ausgezeichnete Schilderung des Mestizen, dieses „composé aussi inexplicable aux autres qu'à lui-même", die ganz im Sinne Gobineaus gehalten ist), ja ausdrücklich gegen die Gleichheitslehre, nach welcher „la nature humaine ... ne variait que suivant les institutions et les lois des différentes sociétés" polemisiert und den Völkern wie den Individuen eine „physionomie qui leur est propre" zugesprochen wird. „Parmi les changements divers (von Gesetzen, Sitten, Religionen ꝛc. ꝛc.) vous reconnaissez toujours le même peuple. Quelque chose d'inflexible apparaît au milieu de la flexibilité humaine", was im folgenden an Franzosen und Engländern auf amerikanischem Boden belegt wird[1]). p. 245 spricht T. dann noch von den „classifications indestructibles", welche Hautfarbe, Lebenslage und Geistesstand zwischen den verschiedenen Rassen (Amerikas) eingeführt, von den „lignes profondes", welche Geburt und Anschauung zwischen ihren Geschicken gezogen haben.

Am allerbezeichnendsten aber ist es, daß Tocqueville selbst in dem Punkte, den er am heftigsten bei Gobineau bekämpfte, dem des Fatalismus, zu wiederholten Malen sich seiner Auffassung zu nähern gezwungen ist. Oder was ist es anders um seine Schilderung der demokratischen Bewegung in der modernen Welt (in der Einleitung seiner „Démocratie en Amérique"), wenn er von der „sorte de terreur religieuse produite par la vue de cette révolution irrésistible" spricht, von dem „effrayant spectacle" des „mouvement déjà assez fort pour qu'on ne puisse le suspendre", und von den christlichen Völkern sagt: „leur sort est entre leurs mains; mais bientôt il leur échappe" oder „le courant nous entraîne et nous pousse à reculons vers les abîmes".

Freilich hofft Tocqueville die Demokratie, die bisher „ihren wilden Instinkten preisgegeben gewesen sei", noch zügeln und lenken zu können. Aber das tut hier nichts zur Sache, auch Toc-

[1]) Ganz ähnlich Oeuvres complètes VIII. 292 sqq.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

queville erblickte schaudernd ein Verhängnis im Verlauf der neuesten Geschichte, und seine „Demokratie" entspricht durchaus der „Degeneration" Gobineaus — dem Größe und Hoheit nur bei Ungleichheit denkbar waren —, nur daß Gobineau tiefer blickte, indem er da zugleich Blutsvorgänge erkannte, wo für Tocqueville nur Phänomene der sittlichen Welt vorzuliegen schienen.

Auch im 2ten Bande der Démocratie (17. édition Paris 1888) p. 100—101 spricht Tocqueville, ganz ähnlich wie Gobineau, und höchst ergreifend, von dem Verhängnis, das auf der Völkerwelt des spanischen Südamerika ruhe: „rien ne saurait l'en détourner", und so ähnlich mehr.

Und selbst zu Gobineaus Lieblingskapitel, dem germanischen, hat Tocqueville einen unfreiwilligen, wertvollen Beitrag geliefert. Im 4ten Kapitel des ersten Buches des „Ancien régime et la révolution" (T. IV. der Oeuvres complètes p. 21—23) entwirft er eine vortreffliche Schilderung der durchgehends so engverwandten, streng einheitlichen Beschaffenheit der mittelalterlichen politischen, sozialen und rechtlichen Verhältnisse in den Hauptkulturländern Europas, sucht aber auch hier wieder (wie an der vorerwähnten Stelle gegen Stephen) nach seiner Weise die Rasse durchaus zu eliminieren. Im Appendix (a. a. O. p. 314) kommt er dann auf diese Verhältnisse — bezw. auf ein engeres, dieselben abspiegelndes Gebilde, die Provinzialverfassungen — nochmals zu sprechen, und hier erst entschlüpft ihm, fast wider Willen und wie nebenher, das Wort, das die einzig durchschlagende Erklärung dafür gibt: „Cette constitution provinciale, comme les autres institutions politiques du moyen âge, se retrouvait avec les mêmes traits dans presque toutes les parties civilisées de l'Europe, dans toutes celles du moins où les moeurs et les idées germaniques avaient pénétré."

Noch unmittelbarer nähert er sich Gobineaus Auffassung in einer verwandten Materie desselben Buches, wenn er (p. 117) vom Bürger und vom Edelmann sagt: „ils semblent encore appartenir à deux races distinctes". (Vgl. auch ib. p. 197.)

Es schien mir wertvoll, die verschiedenen bedeutsamen Konzessionen gerade des radikalsten Gegners Gobineaus einmal zusammenzustellen und ins Licht zu setzen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

An Tocqueville möge sich Prosper Mérimée anreihen, mit welchem Gobineau ebenfalls eine vieljährige nahe Freundschaft verbunden hat[1]). Die Briefe Mérimées an ihn habe ich veröffentlicht in der Revue des Deux Mondes, 15 octobre und 1 novembre 1902. Die Antworten Gobineaus sind leider sehr wahrscheinlich mit dem gesamten Nachlasse Mérimées bei dem Brande des von diesem bewohnten Hauses im Jahre 1871 zugrunde gegangen.

Am 26. Januar 1855 schrieb Gobineau an Prokesch-Osten: „M. Mérimée m'a annoncé l'intention de faire un article complet sur mes quatre volumes." Zu dieser Besprechung ist es indessen nicht gekommen, und wir müssen uns dafür mit den auf sein Werk bezüglichen Briefstellen schadlos halten, die ich hier folgen lasse:

(Undatiert.) „Je lis avec un très grand plaisir votre premier volume. Je crois que vous avez grandement raison au fond. Sur quelques détails il y aurait peut-être des objections à vous faire, mais je suis trop peu avancé encore pour vous adresser mes critiques. En attendant permettez-moi de vous féliciter du courage qu'en ce temps d'hypocrisie vous avez eu de dire que ni la superstition ni l'athéisme ni l'immoralité ne tuent les sociétés".

20 nov. 55. „J'ai à vous remercier de votre quatrième volume que j'ai lu il y a trois mois. J'aurais bien quelques objections à vous faire sur l'histoire de notre Gaule et celle des races germaniques. Il m'a semblé que vous attachiez trop d'importance aux observations encore bien incomplètes de mon ami Mr. Worsaae.

Il y a dans son système un côté très séduisant, mais je ne puis

---

[1]) Die Behauptung E. Faguets (Revue Latine 1906 No. 11, p. 578) „Mérimée s'en amusait comme d'un original et avait pour lui le genre d'estime qu'il professait à l'égard de Stendhal, et Dieu sait quel genre d'estime pour Stendhal avait Mérimée" ist völlig aus der Luft gegriffen. Für jeden, der die Briefe Mérimées unbefangen liest, atmen sie von Anfang bis zu Ende nur herzliche Zuneigung und eine ehrliche, manchmal angesichts des Reichtums und der Mannigfaltigkeit von Gobineaus Geiste mit Staunen gemischte Hochschätzung, der auch dadurch nicht der mindeste Abbruch geschieht, die im Gegenteil dadurch noch gewinnt, daß Mérimée, wie sich bei ihm von selbst versteht, bei anderen Gelegenheiten jenem freimütig seine Ausstellungen macht. Der Beisteuern Mérimées zum 3ten Bande des Essai gedenkt Gobineau dankbar an Tocqueville 7 mars 1854 (p. 209 meiner Ausgabe). Vergleiche auch die ersten Briefe Mérimées an Gobineau, Rev. d. d. M. 15 oct. 1902, p. 725 sqq.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

m'empêcher de croire que la plupart des monuments qu'il considère comme très anciens, appartiennent à une époque beaucoup plus rapprochée de nous. Les blocs de granit travaillés de Gavr'Innis, ceux qu'on a transportés du continent dans les îles de la Bretagne, ne remontent pas à l'âge de pierre. Les premiers n'ont pu être arrangés que par des gens en possession d'instruments de fer ou même d'acier bien trempé.

Le tableau que vous faites de l'ancienne société germanique me paraît excellent de tout point. Je suis malheureusement si ignorant que je ne puis pas contrôler les autorités sur lesquelles vous vous appuyez. Mais cela doit être vrai, et vous portez la conviction dans l'esprit de votre lecteur. Je suis bien plus ignorant des choses de l'Amérique que de celles de la Germanie. Permettez-moi cependant de vous contester les conclusions que vous tirez du style des sculptures mexicaines. Je crois que vous ne tenez pas assez compte dans les créations architecturales des *besoins et de la nature des materiaux.* La nature des matériaux a toujours exercé la plus grande influence sur l'art d'un peuple, et je crois que le granit, le grès et le porphyre n'ont pas peu contribué à rendre la sculpture et l'architecture stationnaire en Égypte, tandis que la pierre calcaire et le marbre ont puissamment contribué à son développement en Grèce. Nous observons en France quelque chose de semblable, et, en considérant une carte géologique, on peut dire *a priori* que dans telle nature de terrain on trouvera de beaux monuments. Je crois en outre que chez les Américains l'art de la sculpture monumentale avait un but utile, et c'est peut-être par la tendance exagérée à l'utilité que leurs basreliefs ne sont pas meilleurs. Il faut les considérer, à mon avis, comme une sorte d'écriture, beaucoup plus que comme des représentations de la nature. . . . A propos de têtes coupées, prenez garde à la vôtre. Les gens bien pensants se proposent, dès que l'Inquisition sera rétablie, de vous brûler à petit feu en expiation de plusieurs énormités et singulièrement pour vos prédictions sinistres. Plaisanterie à part, je crois que l'abaissement de l'intelligence actuel qui semble vous donner gain de cause, en ce moment ne tient pas tant au mélange des races qu' à la direction donnée à l'éducation en Europe. À n'examiner les mélanges de races qu'au point de vue purement physique, ne peut-on pas dire qu'en général les métis sont supérieurs à leurs auteurs? Je sais que si lord Byron avait fait un enfant à une Hottentote, cet enfant aurait été probablement assez laid. Mais les mulâtres sont souvent, pres-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

que toujours même, plus forts, plus agiles, plus adroits que le blanc et la négresse qui les ont produits. Lorsque le sang noir n'entre que pour une faible partie dans la composition d'un homme, il a autant d'esprit qu'un Européen et ordinairement il est plus fort et plus beau. Un certain nombre d'individus d'une espèce bien choisie suffisent à relever toute une race. Vous en verrez la preuve en visitant les villes où il y a des cuirassiers en garnison. Connaissez-vous ce fait très curieux: un chat noir et une chatte blanche, dégoûtés de la civilisation, vont s'établir dans les bois et y travaillent à la propagation de leur espèce. Après deux ou trois générations il n'y a plus que des chats à raies noires et grises, semblables de tout point aux chats sauvages. M. Dureau de La Malle prétend qu'il en est de même pour tous les animaux et que la nature tend sans cesse à reproduire ses types primitifs. Je vous garantis l'observation relative aux chats, mais non le reste. Il serait curieux d'observer les trappeurs et les gens des Montagnes Rocheuses, qui vivent toujours en plein air, ne mangent pas de pain, et ne boivent pas de whisky. J'ai entendu dire qu'ils sont très robustes et très intelligents. A mon avis, une des grandes causes de la dégradation moderne de l'espèce européenne, c'est notre éducation."

Renan und Gobineau.

Dieſes Thema hat ſeit Jahren immer von neuem in Literatur und Preſſe ſeine Erörterung gefunden, ohne daß zumeiſt irgend etwas der Sache auf den Grund Gehendes und Haltbares vorgebracht worden wäre, weil faſt durchweg nur auf Kombinationen hin argumentiert wurde, während, wenn irgendwo, gerade hier einzig eine auf das Tatſachen- und Aktenmaterial ſich ſtützende Darſtellung die ſo dringend gebotene endgültige Aufhellung bringen konnte. Ich hoffe dieſe im folgenden zu geben. Meine Quellen ſind einmal die in Betracht kommende gedruckte Literatur im weiteſten Umfang, ſodann handſchriftliche Korreſpondenz, endlich und vor allem die mündlichen Berichte von Perſönlichkeiten, welche einſtens Gobineau intimſt nahegeſtanden haben, von denen zwei noch leben, und deren Angaben, wiewohl völlig unabhängig von einander erfolgt, ſich doch durchweg einander beſtätigen und mit den übrigen Quellen zu einem unzweideutig klaren und erſchöpfenden Bilde der Sachlage vereinigen laſſen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Da ich hierbei, auch nachdem ich diese Frage viele Jahre mit mir herumgetragen und wieder und wieder in Angriff genommen habe, wohl oder übel zu einem harten Urteil über Renan gelangt bin, das zu fällen mir nicht leicht geworden ist, so möchte ich um so mehr hier vorausschicken, daß ich von Hause aus nicht nur streng sachlich, sondern fast mehr als unparteiisch gegen Renan gestimmt war, insofern ich der wiederholten und eindringenden Lektüre seiner Werke große Eindrücke und reiche Belehrungen und Anregungen verdanke.

Wo aber die Wahrheit in Gestalt der Gerechtigkeit das Wort hat, da haben alle anderen Rücksichten zu schweigen.

Nur auf dem Untergrunde des Biographischen ist eine Beurteilung auch des literarischen Verhältnisses der beiden Männer möglich.

Ihre erste Bekanntschaft geht wahrscheinlich bis in den Anfang der fünfziger Jahre, auf ihre gemeinsamen Beziehungen zur Familie der Brüder Scheffer zurück.

Renan war der Schwiegersohn Henri Scheffers, Gobineau dagegen wie Kind im Hause Ary Scheffers, von dem er noch in seinen letzten Lebensjahren sagte, daß er nie wieder einen Menschen so geliebt habe. Die Tochter Arys, die spätere Madame Marjolin, blieb ihm lebenslang wie eine Schwester zugetan; die Tochter Henris, Madame Renan, zählte bis zu seinem Tode zu seinen treuesten und wärmsten Bewundererinnen, ihre Briefe zeugen von tiefstem Verständnis für seine Eigenart. So war denn gewissermaßen auch Renan und Gobineau durch geistig und menschlich so bedeutsame Gemeinsamkeiten eine Freundschaft vorgezeichnet, die sich beide bemüht haben, namentlich nach außen, immer aufrechtzuerhalten, die aber innerlich gleichsam im Keime schon dem Tode geweiht war. So wollte es die Natur beider Männer, die man, bei allem, was sie zeitweilig geistig vereinigte und auf ein Zusammenwirken hinzuweisen schien, doch nach ihrer menschlichen Seite als fast polarisch entgegengesetzt bezeichnen muß.

Wenn eigentümlicherweise eine Zeitlang Gobineau und Renan als die Hauptväter der Rassenlehre in Frankreich gelten konnten, so muß doch sogleich hinzugesetzt werden, daß gerade die Rasse sie beide nun wiederum aufs entschiedenste trennte und einander fern-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hielt. Renan war ebenso bewußt und stammtümlich Bretone und Kelte, wie Gobineau sich als Germane fühlte[1]).

Renan war ernst, gemütvoll, hochgesinnt, aber weich und bestimmbar bis zur Schwäche, ja bis zur Charakterlosigkeit; Gobineau dagegen, bei verwandten Gemütsanlagen der ersteren Art, stark und fest bis zur Schroffheit, ja bis zur Paradoxie. Es konnte nicht fehlen, daß Renans Schwankungen und Konnivenzen Gobineau abstießen (wiederholt bricht eine solche verhaltene Abneigung in den Briefen an die Seinigen hervor); Renan seinerseits muß es wohl mehr und mehr empfunden haben, daß, obwohl ihm persönlich bei Lebzeiten das bei weitem glänzendere Ruhmeslos zugefallen, Gobineau doch in Wahrheit nicht nur der mächtigere, der schöpferischere, sondern vor allem auch der konsequentere, der in sich gefestigtere und geschlossenere Geist war. Aber Gobineaus auf keine Formel zu bringendes Genie mag ihn doch nicht selten zu wild angemutet, ihm zu viel des Inkommensurablen geborgen haben: genug, diese Pseudofreundschaft versagte im entscheidenden Moment dermaßen, daß ein tiefer Riß entstand, ein scharfer Stachel in Gobineaus Innerstem zurückblieb. Wohl ist nach außen das Verhältnis immer das alte geblieben, wohl sahen sich beide Männer noch weiterhin regelmäßig und viel, sandten sich einander auch ihre Arbeiten zu[2]), kurzum, niemand ahnte so leicht, daß hier eine tiefgreifende Verstimmung Platz gegriffen hatte. Aber es leidet doch keinen Zweifel, daß diese im letzten Grunde um anderer willen

[1]) Vgl. Renans eigene Aeußerungen von zum Teil rührender Anhänglichkeit an seine keltische Heimat und Eigenart in der noch zu erwähnenden Abhandlung „sur la poésie des races celtiques"; auch bei Sainte-Beuve, „Nouveaux lundis" T. II. Paris 1888, p. 408, und Sainte-Beuve über die Rasseneigenart Renans, ibid. p. 384. So liebt dieser es auch, bei seinen zeitweilig sehr stark vertretenen Lobpreisungen der Germanen diesen, wo es irgend angeht, seine Kelten, manchmal etwas gewaltsam, zu verschwägern.

[2]) Das von Renans Hand mit Randbemerkungen versehene Exemplar des Essai, das bei den bisherigen Besprechungen des Kapitels „Renan und Gobineau" mehrfach eine Rolle gespielt hat und über das auch mir in Mitteilungen, die auf Gobineau selbst zurückgehen, berichtet worden ist, hat durchaus die Wahrscheinlichkeit für sich. Umgekehrt besitze ich einen Band der „Origines du christianisme" mit Randbemerkungen Gobineaus, eine Reihe anderer Werke befindet sich in der Straßburger Sammlung, mit handschriftlichen Vermerken Renans wie „hommage amical" u. ä.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

aufrechterhaltenen und mehr ertragenen Beziehungen schließlich schlimmer gewesen sind, mindestens auf Gobineau schlimmer gelastet haben, als ein offener Bruch. Renan konnte nach seinem Verhalten gegenüber Gobineau, wie wir es alsbald kennen lernen werden, nicht mehr wohl zu Mute sein; Gobineau seinerseits hat nach gewissen Vorgängen einen Groll gegen Renan in sich eingesogen, der nicht hat wanken und weichen wollen, der auch darum nicht abgeschwächt wurde, weil er ihn zumeist unterdrücken mußte, der vielmehr gerade darum, wie unterirdisches Feuer, um so verzehrender weiterglühte, und den er schließlich unverändert und unvermindert mit ins Grab genommen hat.

In etwa ist dies der Oeffentlichkeit auch bisher schon bekannt gewesen. Die vielzitierte Stelle der zweiten Vorrede zum Essai, an welcher Gobineau sagt, daß „Schriftsteller, welche heutzutage einen großen Ruf besitzen, ohne es zu gestehen, dessen Grundwahrheiten, und sogar ganze Abschnitte daraus, inkognito in ihre Werke hineingebracht hätten", ist von je[1]) auf Renan und Taine gedeutet und diese Auffassung dann dermaßen allgemein verbreitet worden, daß selbst ein so ernster, wohlwollender und streng gewissenhafter Mann wie Graf Leusse mir (am 1. Mai 1896) schreiben konnte: „Il est hors de doute que Renan et Taine l'avaient lu, avaient profité de ses principes géniaux, mais n'avaient point eu l'honnêteté scientifique d'avouer, de proclamer qu'il leur avait tracé la voie". Gobineau seinerseits hat den Vorwurf dann, noch enger auf Renan zugespitzt, wiederholt: in dem „Erinnerungsbild aus Wahnfried" (S. 15 des Neudrucks) wird niemand zweifeln, daß jener gemeint sei, und um jeden Zweifel zu beseitigen, hat er ihn schon am 4. März 1859 brieflich gegen Tocqueville ausgesprochen (s. oben S. 36).

Ich denke im Verlaufe dieser Darlegungen nachzuweisen, daß

---

[1]) Zuerst, soviel ich sehe, von Jacques de Boisjoslin, „Les peuples de la France. Ethnographie nationale". Paris, Didier, 1878, p. 26. Freilich führt er, entsprechend dem Zwecke seiner Darlegung, dort nicht die Schrift Renans „De l'origine du langage", sondern die „Histoire générale des langues sémitiques" desselben Autors an, was dann zu einer Verwechslung führte, die von vielen Späteren unbesehens übernommen worden ist. Auch Seillière teilt sie, p. 326—27 seines Werkes über Gobineau.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gobineaus Groll, dem er in befreundeten Kreisen auch mündlich wiederholt den schärfsten Ausdruck verliehen, sich doch, wenigstens literarisch, bis zu einem gewissen Grade in falscher Richtung entladen hat. Er gab ihm eine irrige Deutung, legte ihm eine nicht ausreichende Motivierung unter, indem er so schlechtweg nur von Plagiat und Sekretierung sprach. Wir werden sehen, daß die erschwerenden Umstände, unter denen diese Dinge stattgefunden haben, und die Gobineau freilich nicht vor die Oeffentlichkeit bringen, kaum seinen Freunden im Zusammenhange klar machen konnte, erst das unheilbar Traurige in dieses ganze Erlebnis hineingebracht haben.

Hier aber handelt es sich nun zunächst darum, daß Gobineau überhaupt ein Recht hatte, ganz im allgemeinen jenen Vorwurf gegen Renan zu erheben. Ich glaube, es würde kaum jemandem eingefallen sein, dies in Abrede zu stellen, wenn nicht die vorerwähnte Verwechslung zweier Renan'scher Werke allgemein irregeführt hätte, und so gerade das hauptsächlich in Betracht kommende („De l'origine du langage". 2me Édition. Paris 1858) ganz unbeachtet geblieben wäre, bis erst die Stelle des Tocquevilleschen Briefwechsels die Aufmerksamkeit darauf lenkte.

Die in diesem Buche behandelten Fragen berühren sich aufs engste, ja sind teilweise identisch mit denen, welche im fünfzehnten Kapitel des ersten Buches des Essai Gobineau beschäftigt haben. Das Verhältnis der Sprache zur Rasse konnte natürlich auch Renan sich nicht entgehen lassen. So bespricht er p. 13 sqq. (cf. p. 44 sqq.) das merkwürdige Phänomen, daß auf niedrigen Kulturstufen stehen gebliebene Völkergruppen auffallend wertvolle Sprachen besitzen können (Gobineau T. I. p. 308 sqq. u. ö. [D. A. I. 245 ff.]); p. 94 sqq stellt er fest, wie wenig Einfluß Vernunft und Willkür auf die Schaffung wie die Umbildung der Sprachen haben, welche letztere vielmehr das Produkt des unbewußten Geistes der Rassen seien. (Gobineau wiederholt, u. a. T. I. p. 317 sqq. [D. A. I. 253 ff.]). p. 146 kommt er auf denselben Gegenstand nochmals zurück, hier sogar fast mit Gobineaus eigenen Worten: „En résumé, le caprice n'a eu aucune part dans la formation du langage" ꝛc. Gobineau p. 318 [D. A. 253]: „. . . Chaque langue existe dans une grande indépendance de la volonté des hommes qui la

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

parlent. Se nouant étroitement à leur état intellectuel, elle est, tout à fait, au-dessus de la puissance de leurs caprices“ ꝛc. Den Grundgedanken des ganzen Gobineau'ſchen Kapitels, den dieſer in der Ueberſchrift ſo ausdrückt: „Les langues, inégales entre elles, sont dans un rapport parfait avec le mérite relatif des races“ und dann zum Schluſſe nochmals in die Worte zuſammenfaßt: „La hiérarchie des langues correspond rigoureusement à la hiérarchie des races“ hat auch Renan ſich voll zu eigen gemacht. p. 190 ſpricht er ihn aus, wiederum faſt mit Gobineaus Worten: „C'est en effet dans la diversité des races qu'il faut chercher les causes les plus efficaces de la diversité des idiomes. L'esprit de chaque peuple et sa langue sont dans la plus étroite connexité“ ꝛc. Auch in den Belegen für dieſen Satz findet ſich natürlich manches Gemeinſame, wie z. B. bei Renan p. 145 sqq., bei Gobineau p. 320 [D. A. 255] der unverhältnismäßige Reichtum des Sanskrit an philoſophiſchen und theologiſchen Ausdrücken als Ausfluß des Geiſtes der Raſſe hervorgehoben wird.

Ich laſſe dahingeſtellt, in wie weit einer p. 67 sqq. in der Darſtellung der ſo ungleichen Entwicklungsbewegung der Raſſen, p. 200 sqq. in der Ventilierung der Einheitsfrage, p. 244 in der Betonung der unverhältnismäßig geſteigerten Schaffenskraft der Natur wie des Menſchen für die älteſten Zeiten Nachklänge des Essai finden will. Dergleichen mag ja immer bis zu einem gewiſſen Grade ſubjektiv bleiben; ich meine zwar, daß jedem, der den Essai näher kennt, die Erinnerung an die lebensvolle Behandlung aller jener Probleme durch Gobineau unbedingt hier wieder auftauchen muß. Daß aber Renan zu den wirklichen und gründlichen Kennern des Essai gehört hat, darüber iſt kein Zweifel, wir werden es bald noch mehr beſtätigt ſehen.

Um nun zunächſt mit der vorliegenden Einzelfrage aufzuräumen, ſo muß geſagt werden: gewiß hat Gobineau kein Monopol auf alle ſoeben beſprochenen Themen, namentlich wenn man jedes derſelben einzeln ins Auge faßt. Aber in der Gruppierung und Zuſammenfaſſung ſeines fünfzehnten Kapitels, in dieſer ganzen neuen Beleuchtung, waren ſie doch ihm eigen und haben ſie auch auf Renan anregend eingewirkt, wie wohl die vorſtehenden Anführungen unzweideutig dargetan haben werden. Nichts wäre alſo natürlicher

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gewesen, als daß Renan, selbst einem ihm Wildfremden, über solch eine Anregung durch einen Hinweis quittiert hätte. Dies ist aber nicht geschehen — eine Sekretierung, die um so mehr auffallen muß, als Renan, der überhaupt nichts weniger als ein engherziger Fachgelehrter war, gerade in diesem Buche im übrigen sich sehr tolerant zeigt und nicht nur einen de Maistre und de Bonald, auch einen d'Eckstein, Geister, die nach unseren heutigen Begriffen nicht allzu wissenschaftlich veranlagt waren, überaus wohlwollend behandelt. Höchstens, daß er sich einmal (p. 80) einem Hamann und Herder gegenüber durch eine Wendung wie die, daß ihre mehr intuitiven Erkenntnisse „sous une forme peu scientifique, il est vrai" vor sich gegangen seien, zu salvieren sucht — was ihm ja übrigens auch bei Gobineau unbenommen gewesen sein würde.

Aber mit dieser Renan'schen Schrift sind wir nur erst am Anfang. Zunächst wären wohl der schon erwähnten „Histoire générale et système comparé des langues sémitiques" einige Worte zu widmen, welche bisher meist hat herhalten müssen, wenn es galt, Renans Anleihen bei Gobineau zu begründen. Hier muß nun freilich gesagt werden, daß von Plagiat und Sekretierung Gobineaus keine Rede sein kann: die Charakteristik der Semiten in den Eingangs-, die Ausführungen über deren Urgeschichte und ihr Verhältnis zu den übrigen Völkergruppen in den Schlußbetrachtungen sind an sich durchaus eigene wissenschaftliche Leistungen Renans. Daß im ganzen eine mehr indirekte, mittelbare, sozusagen persönliche Beeinflussung durch Gobineau auch hier stattgefunden hat, möchte ich dagegen nicht in Abrede stellen, im Gegenteil selbst ziemlich sicher annehmen, da eine solche für das gesamte geschichtsphilosophische Schaffen Renans in dieser Zeit zweifellos nachweisbar ist und auch in dem genannten Punkte, der Auffassung des Grundwesens von Ariern und Semiten, deren Gegensatz gleichsam als Kardinalagens der geschichtlichen Entwicklung hingestellt wird, eine weitgehende Uebereinstimmung herrscht, Gobineaus Darstellung der Sache aber die frühere ist[1]).

[1]) Wenigstens in den Grundzügen. Ausgeführt hat auch er diesen Teil seiner Lehre erst in den späteren Werken. Hier sind befruchtende Rückschläge aus Renan nicht ausgeschlossen, wenn auch das vorwiegend Wirksame zweifellos der Boden Asiens und die eigene Anschauung gewesen sind.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Was nun die allgemeinen Rassenfragen anlangt, so kennzeichnet zwar Renan (p. XV der Vorrede seines letzterwähnten Werkes, 2me Edit. Paris 1858) deutlich seinen von dem Gobineaus etwas abweichenden Standpunkt in den Worten: „Les jugements sur les races doivent toujours être entendus avec beaucoup de restrictions: l'influence primordiale de la race, quelque immense part qu'il convienne de lui attribuer dans les choses humaines, est balancée par une foule d'autres influences qui parfois semblent dominer ou même étouffer entièrement celle du sang." Indessen hat es doch jahrelang mit der „immense part" der Rasse bei ihm mehr auf sich gehabt, als sich nach dieser Stelle erwarten läßt.

In einer kurz nach dem Erscheinen der beiden ersten Bände des Gobineau'schen Rassenwerkes 1854 in der Revue des Deux Mondes veröffentlichten Arbeit „La poésie des races celtiques" (wieder aufgenommen in die „Essais de morale et de critique" 2. Édit. Paris 1860 p. 375 sqq.) findet sich wieder als direkter Anklang an Gobineaus Lehre die Stelle: „Si l'excellence des races devait être appréciée par la pureté de leur sang et l'inviolabilité de leur caractère, aucune ne pourrait le disputer en noblesse aux restes encore subsistants de la race celtique" ꝛc.

In vielen von Renans Schriften, insbesondere in den „Origines du Christianisme", ist, ich glaube nicht zu übertreiben, race — natürlich im weitesten französischen Sinne genommen — sozusagen das dritte Wort, und er gibt eine reiche Fülle wertvoller Darlegungen aus dem Blutsleben der alten Völker und dessen Spiegelungen in der Kulturgeschichte, die auch von uns an anderer Stelle noch mannigfach heranzuziehen sein werden. Immer wieder werden die „instincts de la race hellénique" u. ä., namentlich auch dem Klima ꝛc. gegenüber, hervorgehoben; kurzum, die Rasse ist in dieser ganzen mittleren Periode seines Schaffens für Renan, wie sie es nur für Gobineau sein konnte, eine lebendige Macht, die in ihm lebte und in der er lebte, eine Idee, eine Wahrheit. Erst in einer späteren, seiner letzten Zeit ist er immer mehr von Gobineau und — von sich selber abgerückt[1]).

[1]) Diese Wandlungen gehören genau genommen nicht in diese, sondern in eine spätere, spezieller Renan zu widmende Untersuchung. Immerhin will ich

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ich muß es nun jedem Einzelnen überlassen, sich von der Richtigkeit dieser Sätze an den Quellen zu überzeugen. Einzelbelege sind da überflüssig, wo das zu Belegende eine Regel, ein Durchschnitt ist.

Für meine Zwecke genügt es daher hier völlig, auf eine Abhandlung Renans „Nouvelles considérations sur le caractère général des peuples sémitiques" (im Journal Asiatique, Série V. T. 13. 1859. p. 444 sqq.) zu verweisen, in welcher sein ganzes schriftstellerisches Wirken nach dieser Richtung gipfelt und in einem besonders prägnanten Beispiele sich darstellt. Die Ausführungen über die Rasse, die er hier gibt, sind im allgemeinen mit das Beste, was er über das Thema gesagt hat, ja sie gehören überhaupt zum Besten, was darüber geschrieben worden ist. Man wird aber gut tun, sie an der genannten Originalquelle aufzusuchen, da gerade das Wertvollste daraus in den späteren Buchreproduktionen teils weggelassen, teils umgestaltet worden ist. Hier müssen wir uns für unseren besonderen Zweck auf einige wenige kürzere Auszüge beschränken:

„... L'histoire est le grand critérium des races, comme la pratique de la vie donne la mesure des individus ... Le fait de la race est dans l'histoire de l'humanité un fait décisif" ... Gegenüber der „difficulté que l'esprit français trouve à comprendre les considérations ethnographiques", welche darauf beruhe, daß die Rassenverschiedenheiten gerade in Frankreich im allgemeinen heute nicht mehr so greifbar zutage treten, verweist er darauf, daß „en dehors de l'Europe occidentale la distinction des races a encore une importance de premier ordre, et que, dans le passé, cette distinction renferme le secret de tous les événements de l'histoire de l'humanité. Certes il est impossible, au

schon hier die in Betracht kommenden Hauptstellen wenigstens nennen: 1. „Histoire du peuple d'Israël" T. I². Paris 1887, p. 2. 3. 2. „Qu'est-ce qu'une nation"? Vortrag in der Sorbonne 11. März 1882, aufgenommen in die Sammlung seiner „Discours et conférences" Paris 1887, p. 277—310, der ganz diesen Fragen gewidmet ist (p. 288: „en quoi le principe des nationalités diffère-t-il du principe des races?"). Daß Renan im Verlaufe dieser letzten Entwicklungen am Ende dahin gekommen ist, seine eigenen, für die Wissenschaft allerwichtigsten, ja epochemachenden Entdeckungen auf seinem Hauptfelde, der Geschichte der Semiten, teilweise stark abzuschwächen, teilweise sogar zu verleugnen, sei hier nur nebenbei bemerkt. Man vergleiche hierzu u. a. das von Chamberlain, „Grundlagen des 19ten Jahrhunderts", S. 218 Vorgebrachte.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

milieu de l'énorme croisement et de sang et d'idées qu'ont amené les siècles, de refaire la statistique primitive de l'humanité, et de dire avec précision ce que chacune des familles qui la composent a apporté au fonds commun de l'espèce. Mais les impulsions originaires subsistent, alors même que les races qui les ont données ont disparu ou sont méconnaissables" (was dann p. 446 sqq. u. a. auf die französische Revolution exemplifizierend angewandt wird, wo keiner der Kämpfenden — Gallo-romanen hier, Germanen dort — sich bewußt gewesen sei, einen tausendjährigen Rassenkampf zum Austrag zu bringen).

Im folgenden Passus schwört Renan geradezu zur Schule, sagen wir es heraus, zur Schule Gobineaus, die ja eben in der Rasse den „Schlüssel der Geschichte" sah: „Qu'on n'accuse donc pas l'école qui cherche dans l'ethnographie et la philologie comparée la clef de l'histoire, de donner trop au sang et de méconnaître le côté moral et universel de la nature humaine. Les races sont des cadres permanents, des types de la vie humaine, qui une fois fondés ne meurent plus, mais sont souvent remplis par des individus qui n'ont presque aucun lien de parenté physique avec les fondateurs, à peu près comme les édifices séculaires, qui, repris en sous-oeuvre, gardent leur identité, tout en changeant sans cesse de matériaux."

Genug. Es erübrigt jetzt nur noch ein Punkt, um die außerordentlich starke Beeinflussung Renans durch Gobineau schon aus seinem literarischen Schaffen darzutun.

Renan besaß, gleich Gobineau, schon ziemlich früh eine große Sympathie für deutsches Wesen. Während diese aber früher — und, wie wir gleich hinzusetzen wollen, wiederum später — mehr nur auf das Geistige ging, kann man für eben jene selben Jahre, während deren der Essai seine Wanderung durch die Welt antrat und auch auf Renan seine mächtige Wirkung äußerte, geradezu von einer par excellence germanistischen Periode ganz im allgemeinen bei letzterem reden. Auch er erging sich damals in „germanistischem Imperialismus", um den heute fast zur Mode gewordenen Ausdruck auf ihn anzuwenden, das heißt, er erkannte in den Germanen den Hort des Großen und Gesunden für die neuere Geschichte und, was hier besonders stark ins Gewicht fällt, zog, ganz wie Gobineau, alle denkbaren Rückschlüsse für die neuere französische Geschichte aus diesem Standpunkte. Ich kann mich jetzt dessen für überhoben erachten, die Zeugnisse hierfür im ein-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zelnen vorzuführen, nachdem Herr Seillière in seiner sehr interessanten und belehrenden Studie „L'impérialisme germaniste dans l'oeuvre de Renan“ (Revue des Deux Mondes 15 octobre und 15 novembre 1906. Auch im Sonderdruck erschienen. Ich zitiere nach letzterem), welche die mannigfachen, ja radikalen Wandlungen in Renans geschichtsphilosophischen Anschauungen behandelt, dies in fast erschöpfender Weise getan hat [1]).

Auch Seillière haben sich die starken Parallelismen, welche sich gerade nach dieser Seite hin aus Gobineaus und Renans Schriften ergeben, dermaßen aufgedrängt, daß er bereits ziemlich weitgehende Beeinflussung Renans durch Gobineau annahm, ohne noch das persönliche und literarische Verhältnis beider Männer vollständig überschauen zu können. (Man vergleiche p. 5/6, 16/17, 23, 25/26, 29, 31, 36/37, 41—43, 45/46, 56/57). Er nennt einzelne Abschnitte der betreffenden Artikel Renans in der Revue des Deux Mondes aus den Jahren 1858 und 1859 geradezu, und mit Recht, den einen „un véritable manifeste germaniste et féodaliste“ (p. 20), den anderen „un exposé purement germaniste et féodaliste du passé des nations européennes“ (p. 23) und fügt von letzterem p. 25/26 hinzu: „ces pages har-

[1]) Höchstens könnte ich seinen Zitaten noch einige aus ihm unbekannt gebliebenen Schriften Renans hinzufügen, so z. B. aus der vorgenannten Abhandlung im Journal Asiatique p. 448: „Certes, la proportion du sang germanique répandue en France, en Espagne, en Italie, est bien faible; et pourtant ces pays, au moins les deux premiers, ont été très profondément germanisés, et cette légère infusion de sang a suffi pour créer dans l'histoire ce qu'on peut appeler une période germanique (le moyen âge).“ Dazu halte man die schwungvollen Worte, die er in dem seiner Zeit so viel genannten Briefe an David Friedrich Strauß (abgedruckt in dessen „Kleinen Schriften“, Bonn 1895 S. 311 ff.) über die „geschichtliche Rolle von höchster Bedeutung“ Deutschlands sagt (a. a. O. S. 312), und die weiteren ebend. S. 318: „Frankreich hat das Eigene, daß gewisse germanische Pflanzen darin oft besser als in ihrem heimischen Boden gedeihen, es ließe sich das durch Beispiele aus unserer Literargeschichte des 12. Jahrhunderts belegen, durch die mittelalterlichen Heldengesänge, die scholastische Philosophie, die gotische Baukunst.“ Endlich vergleiche man das „Vie de Jésus“ (12me Édit.) p. 4. und „St. Paul“ p. 202 über die Tiefe des religiösen Gefühles der Germanen und über Shakespeare und Goethe als die Vollender und höchsten Vertreter der indoeuropäischen Rasse Gesagte.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dies et spécieuses renferment l'essence du Gobinisme.“ So ist es, und wenn Seillière zuvor trotzdem noch vorwiegend spontane, freigewachsene Bestandteile in Renans Ausführungen annehmen zu müssen glaubte, so wird er daran jetzt schwerlich mehr festhalten, sondern sich nach der Analogie alles andern von mir Beigebrachten überzeugen, daß auch für diese ganzen Gedankengänge Gobineau — er, der Aeltere, der Zielbewußtere und Energischere, der Genialere — der Führende und Anregende gewesen ist. Renan ist in der Tat in den fünfziger Jahren der von Gobineau stärkstbeeinflußte Denker gewesen, und mit keinem haben sich dessen Lehren vielleicht jemals näher und mannigfacher berührt: die allgemeine Anschauung von der Rasse und ihrer Bedeutung für das geschichtliche Völkerleben, die Auffassung des Grundwesens von Semiten und Ariern und ihrer Stellung und Bedeutung in der Kulturgeschichte, die ganze Betrachtung dieser Völkergruppen als lebendig, rassenhaft durch die Geschichte dahinwirkender Mächte, ja gleichsam Persönlichkeiten, die Ueberweisung der heilsam führenden Rolle für die neueren Zeiten an die Germanen, ja die Betrachtung und Beurteilung selbst der verschiedenen Phasen der französischen Geschichte aus dem germanischen Gesichtswinkel — das alles insgesamt ergibt für die fünfziger Jahre, für das Jahrzehnt des Essai Gobineaus, eine fast völlige Identität des geschichtsphilosophischen Standpunktes für Gobineau und Renan. Wer aber von beiden der Empfangende gewesen, kann keinen Augenblick zweifelhaft sein. Zu den vorerwähnten Momenten muß endlich noch das eine hinzugenommen werden, daß Gobineau alle jene Anschauungen, die er gewissermaßen mit auf die Welt brachte, die er inkarnierte, auch lebenslang festgehalten hat, Renan dagegen, der sie sich unter fremdem Einfluß angeeignet hatte, sie später unter anderen Einflüssen zum Teil wieder hat fallen lassen. Daß Gobineau, der schöpferischere, aber weniger geregelte Geist, sehr vieles auf allen jenen Gebieten nur intuitiv erkannt hat, was dann Renan, der hervorragendere und geschultere Gelehrte, wissenschaftlich ausgestaltete, möge zur völligen Klarstellung der Sachlage schließlich nicht verschwiegen werden.

Es fehlt uns nun nicht an Zeugnissen, welche die Richtigkeit

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der vorstehend aus den Schriften Gobineaus und Renans begründeten Auffassung noch sicherer dartun.

Zunächst möge uns eine zeitgenössische Stimme darüber belehren, daß man schon damals, in den fünfziger Jahren selbst, Gobineau und Renan gemeinsam als die Häupter der neuen geschichts-(rassen-)philosophischen Schule betrachtet hat. In einem unten noch näher zu besprechenden, sehr eingehenden und gründlichen Artikel der Revue Européenne T. IV. Paris 1859 „D'une nouvelle philosophie de l'histoire" von Alfred Sudre, nennt dieser die beiden Männer p. 404 als „les interprètes les plus déterminés et les plus habiles de cette théorie." „Comme ils ont résumé et coordonné les travaux de l'Angleterre et de l'Allemagne sur ce sujet, leurs écrits doivent être considérés comme l'expression la plus complète et la plus élevée de la doctrine historique des races."

Aber auch, daß Renan sich Gobineau gegenüber als den Empfangenden gefühlt und bekannt habe, ist uns bezeugt. So heißt es in einem Artikel von Gaston Deschamps im Temps vom 24 septembre 1905, offenbar nach mündlichen Berichten: „Renan déclarait avoir beaucoup appris dans les entretiens et dans les livres de Gobineau."

Und vor allem möge nun endlich Renan selbst das Wort haben, der in zwei an Gobineau gerichteten Schreiben aus den Jahren 1854 und 1856 sich folgendermaßen gegen ihn ausspricht:

St. Malo 19 avril 1854. Monsieur, un voyage que j'ai dû faire dans ma famille en Bretagne m'a empêché de répondre plus tôt à la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire il y a quelques semaines. Je ne veux pas toutefois attendre mon retour à Paris pour vous faire connaître mes intentions relativement à l'article que j'espère bien faire dans la Revue sur votre bel ouvrage. La raison qui me faisait écrire qu'il y aurait peut-être avantage à différer jusqu'à l'achèvement définitif, c'est que M. Buloz se montre en général difficile pour admettre des articles sur un livre donné, quand ce livre ne se rattache pas à une série de travaux qui préoccupe depuis quelque temps l'opinion publique. Il n'est pas probable il est vrai que quand vos deux derniers volumes paraîtront, il se trouve quelque autre ouvrage digne d'y être associé. Néanmoins ce rappel d'un ouvrage qui quelque temps auparavant aura fait impression sur l'opi-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nion publique serait une bonne occasion pour un article de Revue. Ce qui doit faire en effet, ce me semble, la différence de ces articles et des notices purement bibliographiques, c'est qu'ils s'appliquent à des faits ou à des opinions déjà entrées dans la circulation, et sur lesquels le public est censé avoir réfléchi.

Je dois vous avouer d'ailleurs, Monsieur, que mes engagements antérieurs soit avec la Revue soit avec le Journal des Débats me forceraient en tout cas à remettre mon travail sur votre livre à une époque relativement assez éloignée. J'ai promis à la Revue un article sur Channing, un autre sur l'Histoire du peuple d'Israël de M. Ewald. Espacés de 3 ou 4 mois, comme le sont d'ordinaire mes travaux dans la Revue, ces deux engagements me mèneraient déjà assez loin. En outre, on me presse très-vivement en ce moment d'interrompre tous mes travaux de journaux et de Revue pour ne m'occuper que de l'achèvement et de la publication immédiate de mon Essai sur l'Histoire et le système général des langues sémitiques, auquel je travaille depuis longtemps. Des intérêts fort graves m'engageraient en effet à sacrifier à cela toutes mes autres occupations, et si je ne le fais pas d'une manière absolue, au moins devrai-je réduire encore le temps que je donnais aux publications périodiques. Je n'ose donc espérer de pouvoir parler de votre livre avant la fin de cette année. Or il me semble qu'à cette époque-là, vos deux derniers volumes auront paru ou seront bien près de paraître. Malgré mon extrême désir de vous satisfaire, et de rendre à votre livre si remarquable la justice qu'il mérite, tout ce que je peux est de vous proposer de faire dès à présent une notice bibliographique sur votre ouvrage dans le Bulletin, à la fin de la Revue. Je tâcherais de donner à cette notice une étendue et une importance qui l'empêcheraient de passer inaperçue. Seulement il faudrait prendre garde que M. Buloz ne s'envisageât comme dégagé de sa promesse par cette notice, et ne voulût plus ensuite d'un article plus étendu. A vrai dire, le silence qu'il a gardé à mon égard sur ce sujet me fait craindre un peu qu'il n'élevât quelque difficulté; car d'ordinaire il me parle d'avance des articles qu'il désire me voir traiter.

Je n'accepte pas, du reste, Monsieur, la pensée beaucoup trop bienveillante qui vous fait croire que mon article servirait en quelque chose votre livre. Votre livre fera fort bien tout seul son chemin dans le monde; il est naturel qu'il soulève quelques dissentiments, et moi même, je l'avoue, tout en rendant justice à la vivacité d'esprit,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

aux qualités historiques, aux connaissances variées qu'il suppose, j'aurai bien à faire quelques réserves, non sur la thèse fondamentale, mais sur quelques applications; ces légères restrictions n'empêcheront pas plus le public qu'elles ne m'empêchent moi-même de placer le livre et son auteur au rang distingué qu'ils méritent.

Agréez, Monsieur, l'assurance des sentiments infiniment distingués avec lesquels je suis votre serviteur tout dévoué

E. Renan.

Paris, 26 juin 1856. Monsieur et ami, je suis fort en retard avec vous. J'avais l'intention de vous envoyer mon essai sur l'Histoire générale des langues sémitiques aussitôt son apparition: mais j'ignorais les moyens de vous le faire parvenir. Mr. d'Avril, que j'ai vu il y a quelques semaines, m'a donné à cet égard toutes les informations nécessaires, et depuis une foule de préoccupations tristes ou fastidieuses, la mort de ce pauvre Augustin Thierry, l'un de mes meilleurs amis, les ennuis d'une candidature, etc. m'ont empêché de payer ma dette. Comment m'excuserai-je aussi de ne pas avoir encore fait l'article que je vous dois? Vous savez mieux que personne combien on s'appartient peu à Paris, quand on y mène une vie quelque peu laborieuse. Encore un peu de temps; je tiendrai ma promesse, je vous assure. J'ai lu vos tomes III—IV avec le même intérêt que les premiers. Vous avez fait là un livre des plus remarquables, plein de vigueur et d'originalité d'esprit, seulement bien peu fait pour être compris en France, ou plutôt fait pour y être mal compris. L'esprit français se prête peu aux considérations ethnographiques: la France croit très-peu à la race, précisément parce que le fait de la race s'est presque effacé dans son sein. Je rencontre pour ma part la même difficulté en linguistique: la langue française n'étant qu'un détritus de 4e ou 5e formation, est certainement une des causes qui font que l'esprit français n'a pas du tout été amené et se prête très-difficilement aux vrais principes de la philologie comparée. Tout cela ne pouvait naître que chez un peuple comme le peuple allemand, qui tient encore à ses racines primordiales et parle une langue qui a ses causes en elle-même. Je ne m'étonne donc pas que votre livre n'ait pas eu chez nous le succès qu'il mérite. Vous en êtes vengé par votre succès en Amérique, où vous êtes traduit, et en Allemagne, où vous avez eu l'honneur d'inspirer des ouvrages parallèles au vôtre. L'ouvrage de Pott vous est sans doute déjà parvenu; je n'ai pu encore que le parcourir, mais il me semble que, malgré les dissentiments qui y sont exprimés, vous devez vous

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

en tenir pour fort honoré. Je ne puis vous dire que je sois, moi aussi, de votre avis sur tous les points. Le fait de la race est immense à l'origine; mais il va toujours perdant de son importance, et quelquefois, comme en France, il arrive à s'effacer complètement. Est-ce là absolument parlant une décadence? Oui certes, au point de vue de la stabilité des institutions, de l'originalité des caractères, d'une certaine noblesse dont je tiens pour ma part le plus grand compte dans l'ensemble des choses humaines. Mais aussi que de compensations! Sans doute, si les éléments nobles mêlés au sang d'un peuple arrivaient à s'effacer complètement, alors ce serait une avilissante égalité, analogue à celle de certains états de l'Orient et, à quelques égards, de la Chine. Mais c'est qu'en réalité une très-petite quantité de sang noble mise dans la circulation d'un peuple suffit pour l'ennoblir, au moins quant aux effets historiques: c'est ainsi que la France, nation si complètement tombée en roture, joue en réalité dans le monde le rôle d'un gentilhomme. En mettant à part les races tout à fait inférieures, dont l'immixtion aux grandes races ne ferait qu'empoisonner l'espèce humaine, je conçois pour l'avenir une humanité homogène, où tous les ruisseaux originaires se fondront en un grand fleuve, et où tout souvenir de provenances diverses sera perdu. La civilisation qui correspondra à un tel état de l'humanité sera inférieure sans doute en noblesse et en distinction à celle des âges aristocratiques; mais sera-t-elle inférieure d'une manière absolue? c'est sur quoi j'hésite à me prononcer. Mais quel service vous avez rendu en exprimant votre point de vue avec une force, une hauteur, une logique, que je n'hésite pas à qualifier d'admirables! Vos dernières pages sont vraiment étonnantes de vigueur et d'entrain: je les citerai.

Je compte beaucoup sur tout ce que vous nous rapporterez de la Perse, en fait d'idées et de renseignements de toute sorte. Devons-nous espérer bientôt votre retour? Nous aurions grand besoin de vous: car notre état intellectuel est fort abaissé, et il nous faudrait pour le relever des hommes comme vous. Vous êtes certainement destiné a figurer parmi les esprits les plus originaux de notre temps: c'est l'opinion que je ne cesse d'exprimer, et que ne troubleront pas quelques dissentiments de détail. Croyez, Monsieur, à ma haute estime et à mon parfait attachement. E. Renan.

Hier iſt es nun alſo aufs deutlichſte von Renan ſelber ausgeſprochen, wie mächtig Gobineaus Werk auf ihn gewirkt hatte; aus deſſen Geiſte heraus und um ſeiner Bedeutung willen hatte

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

er die Verpflichtung, über den Essai öffentlich zu reden, aufs ausdrücklichste anerkannt und übernommen. Und dieser Mann hat es dann fertig gebracht, nicht nur den so fest versprochenen Artikel ungeschrieben zu lassen, nicht nur in jenen kurz nach dem Essai erschienenen Arbeiten, wo der Eindruck desselben noch jedem erkennbar nachzittert, wo selbst die allerdirektesten Anklänge daran nicht fehlen, sondern auch später noch, so oft er die darin besprochenen Fragen, manchmal aufs eingehendste, behandelt hat, über Gobineau und sein Werk das unverbrüchlichste Stillschweigen zu bewahren, ein so methodisches, so hermetisches, so raffiniertes Stillschweigen, daß er sogar an allen den Stellen, wo er die Pott'sche Gegenschrift zitiert, also direkt auf Gobineau gestoßen wird durch die Materien, die diesen auch beschäftigt hatten („Histoire des langues sémitiques" T. I² p. 482. „Origine du langage" p. 13. 43. 44. 176. 180. 215 sqq.), Gobineau nicht ein einziges Mal auch nur durchschimmern läßt, sondern den Zusatz des Pott'schen Titels „unter besonderer Berücksichtigung von des Grafen Gobineau gleichnamigem Werke" durchweg unterdrückt, damit nur ja die Sekretierung nicht durchbrochen werde!

Hiernach begreift sich denn freilich Gobineaus Empörung und unversöhnlicher Groll vollkommen; er begreift sich doppelt, wenn man erwägt, daß hier von Hause aus ein Verhältnis bestanden hatte, dessen Sinn und Bedeutung nicht damit erschöpft sein kann, daß man etwa die Einflüsse Gobineaus mechanisch mißt und nachkontrolliert, oder gar arithmetisch abschätzt. Wir kennen die magische Kraft von Gobineaus Geist und Persönlichkeit aus genügend zahlreichen Schilderungen, wir ersehen aus Renans eigenen Worten, daß sie auch auf ihn ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Und darauf dann sein Undank, sein Wortbruch, seine Verleugnung!

Ich muß es anderen überlassen, hierfür die offenen oder geheimen Motive aufzuspüren. Leider ist das wahrscheinlichste die Feigheit; ob neben diesem mehr passiven noch ein aktiveres der Eifersucht ihn bestimmte, alles zu tun, was er konnte, um in der Oeffentlichkeit den Ruhm Gobineaus, des ohnehin fast immer fernen, hintanzuhalten und zu unterdrücken, den er privatim, in seinen Briefen, verlangt und geweissagt hatte, wer will es sagen?

So muß man das Fazit dieser langjährigen Beziehungen da-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hin ziehen, daß man sagt: für die geistige Produktion, namentlich Renans, sind sie zweifellos sehr ersprießlich gewesen, auch Gobineau ist gewiß mannigfach durch den Umgang und Austausch mit Renan fruchtbar angeregt worden; menschlich aber haben sie ihm mit das Bitterste von Erlebnissen eingetragen, was ihm je beschieden gewesen ist[1]).

Ich darf wohl sicher sein, daß mich niemand zu großer Breite in der Führung der vorstehenden Untersuchung zeihen wird. Man kann wohl kaum gewissenhaft genug sein, ehe man ein Verdikt fällt, wie es hier leider gefällt werden mußte. Glücklicherweise steht dieser Fall nun aber auch mehr oder minder allein, und werden wir uns in anderen kürzer fassen können.

Wesentlich anders liegen die Dinge gleich bei einem anderen Haupte des geistigen Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts, das man immer in die gleiche Anklage mit Renan hineingezogen hat: bei Taine.

Zunächst bin ich hier nicht ebenso sicher, daß diese Anklage auf Gobineau selbst zurückgeht. Die mehrerwähnte Stelle des Briefes an Tocqueville vom 4. März 1859 lehrt, daß er wenigstens in jener früheren Zeit vorwiegend an Renan und Alfred Maury gedacht hat. Allerdings scheint der Umstand, daß die Gobineau so nahestehende Herausgeberin des „Amadis“ p. XVI

---

[1]) Der Vollständigkeit wie der Gerechtigkeit wegen sei hier mitgeteilt, daß Renan in späteren Jahren ein Nebenwerk Gobineaus, die „Religions et Philosophies dans l'Asie centrale“, ein paarmal erwähnt hat. („Nouvelles études d'histoire religieuse“, Paris 1884, p. 188 sqq.) Bei der Besprechung des persischen Theaters heißt es p. 191 u. a.: „M. de Gobineau en décrivit parfaitement le caractère et traduisit avec un rare talent une des pièces les plus originales.“ Ferner wird er in den „Origines du Christianisme“ T. II. p. 378 bis 381 als Gewährsmann für den Bâbismus herangezogen. Endlich hat Renan über das genannte Werk (Asie centrale) einen kurzen Bericht an die Société asiatique erstattet, der sich im Journal Asiatique 6. série. Tome III. p. 60 sqq. abgedruckt findet. Ein angebliches Zitat aus der „Vie de Jésus“ dagegen, das Albert Sorel in seinem Artikel im Moniteur 1874 anführt, scheint mir auf Irrtum bezw. Verwechslung zu beruhen. Daß Gobineau solche kärgliche Abschlagszahlungen nicht als Abtragung seiner Schuld von seiten Renans betrachten mochte, kann man ihm nicht verübeln. Es ist also diesmal, wenigstens in der Hauptsache, richtig, was E. Faguet (p. 578) sagt: „Il n'y a pas une trace dans les écrits de Renan ou d'estime à l'égard de Gobineau ou même de souvenir de lui.“

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihrer Einleitung zu letzterem Werke im Anschlusse an die bekannte Stelle Boisjoslins von einem „muet hommage que les deux remarquables historiens ont rendu à M. de Gobineau en adoptant le principe de ses théories“ redet, doch fast darauf hinzudeuten, daß hier ein Echo eigener Aeußerungen Gobineaus vorliegt. Und jedenfalls ist dann die Auffassung eines auch von Taine an Gobineau begangenen Unrechts merkwürdig zäh von den verschiedensten, auch von sehr ernst zu nehmenden Schriftstellern festgehalten worden. Die Worte des Grafen Leusse erwähnte ich schon; auch Professor Muffang, der Freund und Mitstreiter Lapouges und Uebersetzer Ammons, schreibt mir: „J'incline à croire que Taine a emprunté beaucoup de ses idées à Gobineau.“ Ja, selbst der Biograph Taines, V. Giraud, hat sich diese Ansicht voll zu eigen gemacht: die betreffende Stelle seines Buches „Essai sur Taine“ Paris (1901) p. 42 findet sich abgedruckt in Fr. Friedrichs „Studien über Gobineau“, auf dessen eigene Ausführungen zu der Frage a. a. O. (S. 151) ich zugleich verweisen möchte.

Zweifellos ist richtiges in dem, was die Genannten vorgebracht haben. Es erscheint fast undenkbar, daß Taine, der Mitarbeiter und regelmäßiger Leser der Revue des Deux Mondes war, durch die unten noch näher zu behandelnden Besprechungen des Essai in diesem Blatte, von Quatrefages und den beiden Rémusat, nicht hätte auf das Gobineau'sche Werk aufmerksam werden sollen. Auch daß er, wie Herr Dreyfus von Taine Nahestehenden in Erfahrung gebracht hat, von dem Essai nicht gesprochen habe, ja selbst, daß er unter die Spötter gegangen sei (Dreyfus „La vie et les prophéties du comte de Gobineau“ p. 186), beweist ganz und gar nichts dagegen, daß er das Buch nicht nur gekannt, sondern auch gründlich benützt haben könnte. Jean Pauls Wort (im Feldprediger Schmelzle) „die jetzigen Schriftsteller zucken die Achseln am meisten über die, auf deren Achseln sie stehen,“ gilt ganz gewiß nicht nur für seine Zeit, sondern hat sich gerade an Gobineau besonders leidig bewahrheitet.

So bin auch ich an sich durchaus geneigt, auf Grund vorstehender Erwägungen, wie einer ziemlich eindringenden Lektüre Taines, eine Kenntnis Gobineaus und bis zu einem gewissen Grade auch eine Beeinflussung durch ihn bei jenem vorauszusetzen. Nur

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

daß man darum noch nicht entfernt berechtigt ist, ein gleiches Urteil wie gegen Renan auch gegen ihn zu fällen, indem bei Taine nicht nur jene Beeinflussung immer eine weit weniger direkte und weit mehr allgemeine geblieben ist, sondern neben ihr auch unzweifelhaft noch andere mitgewirkt haben, vor allem aber eine ganz anders mächtige Eigenart als bei Renan ihr balancierend und sie im Schach haltend entgegentrat, wie ja denn Taine in seinem Gesamtschaffen, und ganz besonders auch in dem, was gerade der Rassengedanke zu diesem beigesteuert hat, eine ganz anders einheitliche Charaktergestalt darstellt.

Um jene Anklagen der Früheren[1]) auf ihr richtiges Maß zurückzuführen, muß vor allem daran erinnert werden, daß ja doch Gobineau den Gedanken der Rasse nicht etwa erfunden oder auch nur den Begriff derselben als Faktors der Geschichte in diese allererst eingeführt hat. Gerade in Frankreich hat dieser vielmehr weit früher Eingang darin gefunden als bei uns und hat die rein archivalische Gegenströmung nie eine solche Herrschaft besessen wie bei uns. Die großen französischen Historiker des neunzehnten Jahrhunderts haben, von wenigen, wie vor allen Thiers, abgesehen, alle Gobineaus Grundgedanken weit näher gestanden, als er sich hat eingestehen mögen; und daß er ihre ganze glänzende Reihe, die Thierry und Guizot, Mignet, Michelet und Henri Martin so wenig zu nehmen und zu nutzen wußte — ein Vorwurf, den ich schon an anderer Stelle einmal gegen ihn erheben mußte —, hat sich bitter an ihm gerächt, indem es ihm nicht nur jene Geister selbst fern hielt, sondern auch den Strom seiner Landsleute, die naturgemäß mit jenen gingen, entfremdete. So hat ihn bis zu einem gewissen Grade doch eine Art Vergeltung getroffen.

Nun ist es ja freilich gewiß, daß die früheren von seiten der Historiker der Rasse gewidmeten Betrachtungen[2]) zur Zeit der Ent-

[1]) „Puisé à pleines mains“ sagt beispielsweise auch Giraud von Taine, wie von Renan.

[2]) Ueber diese ältere Bewegung, insbesondere über Augustin Thierry, wie auch über die schon im Jahre 1829 von einem hervorragenden Naturforscher, William Edwards, in einem offenen Briefe an Amédée Thierry von der Ethnologie zur Geschichte hinübergeschlagenen Brücke, vgl. Topinard, „Eléments d'anthropologie générale“, Paris 1885, p. 115 sqq. Ich denke anderswo auf diese ganze Entwicklung zurückzukommen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

stehung des Essai mehr oder minder wieder verklungen waren, und daß Gobineau den ganzen Gedanken zum mindesten sozusagen noch einmal entdeckt, d. h. vor allem auf eine unvergleichlich großartigere und breitere Basis gestellt hat. Und insofern bleibt es auch, wie gesagt, durchaus wahrscheinlich, daß er Taine, wie so vielen anderen, den Hauptimpuls gegeben hat, womit es auch stimmt, daß die Kultivierung des Rassengedankens erst Taines *späteres* Schaffen (einsetzend erst einige Jahre nach Erscheinen des Essai und der daran sich knüpfenden Literatur) charakterisiert. Aber, wie gesagt, daneben sind andere Einflüsse ebensowenig abzuweisen. Da Taines erste, allerenergischeste Betonung der Rasse sich bei Sachsen und Normannen findet, diesem Thema, das einst Augustin Thierrys Hauptwerk, die „Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands", hervorgerufen und ihm mit in erster Linie den Anlaß zur Hervorkehrung und Nachweisung der geschichtlichen Rasse gegeben hatte, so ist an sich ein Einfluß Thierrys hier ebenso gegeben wie der Gobineaus. Dem einen wie dem anderen aber steht Taine seiner ganzen Art entsprechend unverhältnismäßig viel selbständiger gegenüber, als z. B. Renan, wie wir dies schon zuvor bemerkten. Nur nebenbei sei hier erwähnt, daß gegen Augustin Thierry beide, Renan und Taine, in der Germanenfrage — die jener noch ganz nach der alten Mode der Germanophobie und Stigmatisierung der Germanen als Barbaren behandelte — sich die Hand reichten.

Wenn zur Frage der Gobineau'schen Einwirkungen auf Taine auch noch bemerkt worden ist, daß solche auch indirekt, auf dem Wege eben über Renan, haben stattfinden können (so Dreyfus a. a. O. p. 187), so ist das gewiß nicht ganz abzuweisen, stößt aber das zuvor Bemerkte nicht um oder schränkt es auch nur ein.

Nach dem Gesagten darf ich mich wohl für dessen enthoben betrachten, längere und zahlreichere Belegproben aus Taines Schriften hier vorzulegen. Das wäre die Sache dessen, der ein Plagiat Taines behaupten wollte, was mir, wie gesagt, fernliegt. Ein paar kurze charakterisierende Bemerkungen darüber, wie Taine die Rasse in den großen Hauptwerken seiner letzten Periode behandelt hat, mögen hier für meine Zwecke genügen.

Die berühmten Allgemeinbetrachtungen über Wesen und Ein-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fluß der Rasse in der Geschichte finden sich in der Einleitung zur „Histoire de la littérature anglaise“ [1]). Nur aus dem vierten und fünften Abschnitt dieser Einleitung will ich wenigstens einige Stellen hier wiedergeben, in denen Taines Darlegungen gipfeln:

„Il y a là une force distincte, si distincte qu'à travers les énormes déviations que les autres moteurs — das „milieu“ und der „Moment“, die Gelegenheitskonstellation — lui impriment, on la reconnaît encore, et qu'une race, comme l'ancien peuple aryen, éparse depuis le Gange jusqu'aux Hébrides, établie sous tous les climats, échelonnée à tous les degrés de la civilisation, transformée par 30 siècles de révolutions, manifeste pourtant dans ses langues, dans ses religions, dans ses littératures et dans ses philosophies la communauté de sang et d'esprit qui relie encore aujourdhui tous ses rejetons . . . si différents qu'ils soient“ . . .

„Telle est la première et la plus riche source de ces facultés maitresses d'où dérivent les événements historiques; et l'on voit d'abord que, si elle est puissante c'est qu'elle n'est pas une simple source, mais une sorte de lac et comme un profond réservoir où les autres sources, pendant une multitude de siècles, sont venues entasser leurs propres eaux“.

Desgleichen geben die ersten Kapitel über die Sachsen und Normannen auf Schritt und Tritt Belege dafür, wie sehr es Taine aufgegangen war, daß die Geschichte eines Volkes, vor allem seine Geistesgeschichte, in erster Linie Rassengeschichte ist.

Auch die späteren Werke, die „Philosophie de l'art“ und die „Origines de la France contemporaine“, bringen dann noch eine reiche Fülle von Anwendungen des Rassengedankens auf die verschiedensten Gebiete der politischen, der Kultur- und vor allem der Kunstgeschichte. Zwei Divergenzen von der Auffassung Gobineaus treten dabei immer aufs neue hervor: erstlich, daß Taine

[1]) Ich kann es mir nicht versagen, hier eine treffende Bemerkung Sainte-Beuves über dieses Werk anzuführen: „L'auteur eût diminué peut-être le nombre des contradicteurs, s'il avait donné au livre son vrai titre: histoire de la race et de la civilisation anglaises par la littérature. La littérature, en effet, n'est pour M. Taine qu'un appareil plus délicat et plus sensible qu'un autre pour mesurer tous les degrés et toutes les variations d'une même civilisation, pour saisir tous les caractères, toutes les qualités et les nuances de l'âme d'un peuple.“ („Nouveaux Lundis“, T. VIII [4] p. 67.)

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in weit stärkerem Maße die Einwirkungen des Milieus mit denen der Rasse verquickt, ja erstere stellenweise so stark betont, daß fast der Schwerpunkt auf ihnen zu liegen scheint — so beruht auch die Persistenz der Rassen, die bei ihm ebenfalls eine große Rolle spielt, ihm durchaus auf jenen kombinierten Einwirkungen —; und sodann zweitens, daß er die Rasse meist als etwas mehr oder minder Einheitliches auffaßt, das Mischungsproblem dagegen, Gobineaus eigentliches Hauptproblem, fast ganz außer acht läßt.

Die Durchdringung von Natur und Geschichte steht auch vor Taine als ein Faktum zugleich und als eine Aufgabe. Schon in Origines ꝛc. T. I. p. V führt er sich in diesem Sinne ein: „on permettra à un historien d'agir en naturaliste". Füge ich noch hinzu, daß Taine die Konsequenzen dieser Betrachtungsweise bis in die Analyse des Wesens hervorragender historischer Persönlichkeiten gezogen, diese mit anderen Worten als Rassenmenschen aufgefaßt hat (ich erinnere u. a. an seine geistvollen Charakteristiken Byrons in der „Hist. de la littér. angl." und Napoleons in den „Origines"), so dürfte wohl alles für hier in Betracht kommende gesagt sein und könnte weiteres einer anderen Stelle vorbehalten bleiben.

Um aber schließlich auf Taines Verhältnis zu Gobineau nochmals zurückzukommen, so müssen wir sagen: nichts wäre in der Tat natürlicher, nichts angezeigter gewesen, als eine Auseinandersetzung mit Gobineau, die je nachdem ja auch polemisch hätte untermischt sein können, in dem Augenblicke, da Taine selbst das Feld der Rassengeschichte zum erstenmal mit voller Wucht betrat, das heißt in seiner englischen Literaturgeschichte. Daß er diese nicht vorgenommen, daß er an Gobineau vor der Oeffentlichkeit ganz vorübergegangen ist, können wir bedauern; immerhin aber bleibt die Frage, ob und wie er sich über Gobineau und sein Verhältnis zu ihm äußern wollte, für ihn eine Anstandsfrage, im Gegensatze zu Renan, für den sie eine Ehrenfrage war. Und die ersteren zu lösen bleibt ja nun einmal gemeiniglich dem Individuum überlassen, und nur bei letzteren hat eine Allgemeinheit das Recht und unter Umständen die Pflicht mitzusprechen und -zurichten.

Einer von Gobineaus treuesten Freunden war Charles de Rémusat. „Le ministre est mon ami de trente ans," schreibt

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

er noch im März 1872 an seine Schwester, „et le dit à qui lui parle de moi". Auch für sein Schaffen zeigten Rémusat und seine Gattin warme Teilnahme und Verständnis, das freilich bei ersterem, wie wir schon sahen (S. 23), gerade vor dem Rassenbuche seine Schranken fand. Hier störte ihm Gobineau entschieden seine Kreise. Immerhin wird es interessant sein, seine Aeußerungen darüber zu hören.

(Revue des Deux Mondes 1 novembre 1858). „De la civilisation moderne", Besprechung des Werkes von Buckle, p. 38. „J'insiste sur ce point [les caractères de la race], parce qu'en ce moment l'ethnographie joue un grand rôle, non seulement dans l'opinion commune, mais dans la science, et cependant M. Buckle l'a entièrement négligée. Lorsqu'on cherche à connaître l'homme par l'histoire plutôt que par la philosophie, on ne saurait pourtant passer sous silence l'ethnographie. L'auteur d,un livre qui dénote beaucoup d'instruction et d'esprit, M. de Gobineau, a entrepris d'expliquer toute l'histoire par l'inégalité essentielle des races humaines. Les migrations des peuples et le mélange de leur sang seraient, selon lui, les seules causes de tout ce qu'on est dans l'usage d'attribuer au climat, aux religions, aux lois, aux événements, ou plutôt les religions, les lois, les événements mêmes auraient leur source dans les veines des nations. Ainsi l'histoire entière serait à refaire depuis le commencement. On peut ne pas aller jusqu'à ces extrémités, et bien des objections se présentent d'elles-mêmes; mais il faut convenir qu'il y a lieu d'examiner quels sont les fondements de tant de lieux communs de la politique courante sur les races anglo-saxonnes, sur les néo-latines, sur les slaves, sur les sémites etc. Dans un ordre plus élevé, il faut bien reconnaître qu'une science toute entière est née, et qu'appuyée sur la physiologie, la géographie physique, l'archéologie et la linguistique, elle se présente sous un aspect assez imposant pour que désormais tout historien doive compter avec elle."

Damit ist die ganze Rolle und Entwicklung der modernen Anthropologie treffend vorausgesagt. Buckles Einseitigkeit und Enge wird mit Recht gerügt: er führe alle geschichtliche Entwicklung auf die Fortschritte der Intelligenz zurück, und begründe diese wiederum zu einseitig auf wissenschaftliche Forschung. Eine auch von Seillière als möglicher Nachklang Gobineaus erwähnte Stelle über die Rolle der Germanen als der gesamteuropäischen Aristokratie in Ch. de Rémusats Besprechung von Tocquevilles „l'ancien régime

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

et la révolution" findet ſich R. d. d. M. 1856 1 août p. 657 sqq. Merkwürdigerweiſe verwechſelt Seillière a. a. O. Rémuſat mit ſeinem Sohne Paul, welcher ſchon einige Jahre früher, ebenfalls in der Revue des Deux Mondes (15. Mai 1854), „Des races humaines" p. 801, Gobineaus Erwähnung getan hatte: „Dans un ouvrage plein de sagacité et d'instruction, un écrivain (M. A. de Gobineau) a naguère attribué au mélange et à l'absorption des races, à ces changements qui se passent dans la nature intime, dans l'organisation des peuples, les principales variations de leurs institutions et de leur politique."

Um nun zunächſt mit der Revue abzuſchließen und zugleich den Uebergang zu den Naturforſchern, insbeſondere den Anthropologen, zu vollziehen, die uns naturgemäß in erſter Linie beſchäftigen müſſen, wenden wir uns jetzt der eingehenden Beſprechung zu, welche der Essai in der genannten Zeitſchrift 1857, 1 mars, p. 159—188 („Histoire naturelle de l'homme. Du croisement des races humaines"), von ſeiten des damals als Profeſſor der Anatomie und Ethnologie am Musée d'histoire naturelle wirkenden A. de Quatrefages gefunden hat[1]).

Eine im allgemeinen über Gobineaus Werk orientierende Stelle p. 163 laſſe ich hier im Wortlaut folgen:

„Il y a un intérêt bien réel à chercher quel sera le résultat probable de ce mouvement de fusion, déjà si rapide, qui ne peut que s'accélérer dans des proportions impossibles à prévoir sous l'influence de la facilité et de la fréquence croissante des communications.

C'est ce qu'a voulu faire un écrivain qui possède évidemment beaucoup de savoir et de hardiesse d'esprit, mais qui, faute d'être naturaliste, devait presque nécessairement s'égarer. M. de Gobineau a ramené à l'étude des races humaines, aux résultats de leurs croisements, l'histoire de toutes les grandes civilisations et des groupes politiques formés sous l'influence de ces dernières. Rattachant à une cause unique tous les ordres de faits moraux, intellectuels ou physiques, que peuvent présenter les peuples, il est remonté aux premiers temps de l'humanité, l'a suivie dans ses développements et croit pouvoir prédire quand et comment elle finira. Chemin faisant,

[1]) Man vergleiche hierzu Seillière, „le comte de Gobineau", p. 161—163.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

il a indiqué l'origine de toutes les sociétés, les a suivies dans leurs évolutions, précisé les causes de leur décadence et de leur dissolution. L'Essai sur l'inégalité des races humaines est ainsi devenu une esquisse d'histoire universelle prise au point de vue ethnologique. Or, lorsqu'une science est en voie de se former — et l'ethnologie en est encore à peine là —, ces essais de synthèse, fussent-ils prématurés, ont toujours une valeur réelle. Ils font naître des rapprochements, ouvrent des vues d'ensemble, conduisent à des idées générales, et par leurs défauts mêmes préparent l'avenir. A ces divers titres, l'ouvrage de M. de Gobineau mérite un sérieux examen, malgré l'inexactitude de la donnée fondamentale du livre et ce qu'il y a de paradoxal dans bien des assertions de l'auteur."

p. 164 macht ſchon Quatrefages, wie ſpäter Vierkandt, gegen Gobineaus Ausführungen, wonach nicht Luxus, Fanatismus, Sittenverderbnis, ſchlechte Geſetze die Völker zugrunde richteten, den Einwand geltend, daß wohl keine dieſer Geißeln einzeln, wohl aber alle vereint in dieſem Sinne wirkſam ſeien.

p. 165 klagt er Gobineau vielfach zu ſchroffer und unbedingter Aeußerungen an, ſo daß er nicht ſelten genötigt ſei, ſich ſelbſt zu verbeſſern, ja zu widerſprechen[1]).

p. 165 (cf. 167). Mangelnde Präziſierung des Begriffes der Raſſe, der namentlich von dem der Art nicht genügend unterſchieden werde. Die Raſſe außerdem zu ausſchließlich in den Vordergrund gerückt. „Pour lui, tout est dans le sang". p. 166: Das Milieu zu wenig berückſichtigt, deſſen raſſebildende Kraft dann doch wieder Gobineau unter der Hand große Zugeſtändniſſe machen müſſe. Uebrigens aber ſuche man anderſeits auch wieder vergeblich nach einer genauen Bezeichnung der weſentlichen Züge, welche eine Raſſe charakteriſierten.

p. 168 sqq. wendet ſich Qu. gegen Gobineaus Anſchauung, wonach alle und jede Kreuzung an ſich ein Agens des Niederganges ſei (beiläufig bemerkt, iſt dies vielfach ſtark übertrieben worden, während umgekehrt Gobineau gerade in dieſem Punkte ſeine Anſichten mehr und mehr gemildert hat. Die zweite Vorrede zum Raſſenwerke z. B. formuliert ſie zu der — einzig richtigen — Faſſung, daß das Miſchungsprodukt immer dem Werte der ſich miſchenden Elemente entſprechen werde).

p. 172 der von Gobineau als ausnahmsweiſe anerkannte (scil. richtig verwertete) günſtige Einfluß der Raſſenmiſchung ſei vielmehr die Regel.

---

[1]) Hierzu tritt p. 173 der weitere Vorwurf der „façon dogmatique de procéder", die vielfach zum Paradoxen führe.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

p. 169 sqq. einige (sehr anfechtbare) Worte zugunsten der Mestizen.

p. 170 sqq. wird gegen die immer wiederkehrende starke Betonung der Suprematie der Weißen, insbesondere der Arier, geltend gemacht, daß die Motive hierfür nicht klar und einleuchtend hervortreten.

Die Einzelkritik der Universalgeschichte in Gobineau'scher Beleuchtung (p. 173 sqq.) brauchen wir nicht näher zu verfolgen. Nur einiges Wenige sei noch herausgegriffen.

178 sqq. rügt Qu. mit Recht die Parteilichkeit Gobineaus gegenüber den Kelten zugunsten der ihm über alles gehenden Germanen, 179 sqq. seine Befangenheit den Römern gegenüber, weil diese seinem Ideal von Rasse nicht entsprächen.

p. 183 sqq. macht er darauf aufmerksam, daß, entgegen der Theorie Gobineaus, die bedeutendsten Geistesvorgänge der neueren Geschichte sich nicht auf reingermanischem, sondern gerade auf stärker gemischtem Terrain abgespielt haben.

p. 184 sqq. gegen Gobineaus Prophetieen, deren tieferer symbolischer Sinn und Gehalt dem französischen Archikritiker so gut wie dem deutschen (Pott) völlig verschlossen geblieben ist. Wie letzterer, dem dies schon Seillière als eine Plattheit vorgeworfen hat, führt auch ersterer gegen die düsteren Weissagungen des Schlusses des Rassenwerkes Steamers, Lokomotiven, Telegraphen und Anaesthesiaca ins Feld. „On n'est pas près de se laisser écraser par la nature ... quand on est parvenu à anéantir les distances, à se passer du temps, à supprimer la douleur" — Worte, in denen die Selbsttäuschung fast noch größer erscheint als die Plattheit.

Dem Ausblick auf den allgemeinen Menschheitsbrei der Zukunft begegnet er mit der Gewißheit, daß schon das Milieu allein immer für genügende Ungleichheit sorgen werde: „L'égalité n'est guère de ce monde; on ne la voit pas dans nos familles ... comment s'établirait-elle entre les groupes humains placés dans des milieux si peu semblables? L'inégalité de ces groupes est un fait qui me semble devoir durer tout autant que l'homme lui-même, et qui n'a d'ailleurs rien de bien affligeant en soi. Qu'importe que telle race soit inférieure, telle autre supérieure? L'essentiel est que toutes s'élèvent et s'améliorent dans leurs voies propres. Par cela seul, l'espèce aura été perfectionnée, l'humanité aura grandi."

Mit diesen Worten schließt der Artikel, der als die erste eingehende und höchst sachliche Kritik des Gobineau'schen Werkes aus der Feder eines bedeutenden, auf naturwissenschaftlichem Boden stehenden Ethnologen immer seinen Wert behalten wird.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Eine zweite sehr ausführliche Arbeit Quatrefages' über den Essai befindet sich in den Bulletins de la Société de Géographie 4. Série T. 13. p. 195—241. „Rapport sur l'ouvrage de M. de Gobineau, intitulé: Essai etc." und beginnt mit den Worten „L'ouvrage dont la Société m'a confié l'examen, est un travail considérable et réellement important." Es folgt eine ganz ähnliche allgemeine Einführung wie in der Rev. d. d. M. und sodann eine, ebenfalls ganz ähnliche, in den Einzelheiten freilich vielfach abweichende, zergliedernde Kritik, von der wir hier, nachdem wir die erste wiedergegeben, füglich absehen können.

p. 239 sqq. findet sich noch, wie in Tocquevilles Briefen, eine Beanstandung des in der Steigerung der Macht der Rasse liegenden Determinismus oder Fatalismus, der der Verantwortlichkeit zu wenig Raum lasse.

Den Schluß der Abhandlung, die, wiewohl für engere Fachkreise geschrieben, doch bei aller Gegnerschaft des Autors eher noch wohlwollender und anerkennender gehalten ist als die der Revue d. d. Mondes, teilen wir hier noch mit[1]). Sie sucht der Bedeutung des Essai für engere wie für weitere Kreise gerecht zu werden:

„Ce rapport est déjà bien long, et pourtant il serait incomplet si je ne faisais une observation importante. Une idée générale sert de fondement au livre de M. de Gobineau, en relie toutes les parties, et ressort à chaque page. Or, cette idée, je ne la partageais pas. Je me suis donc vu obligé de la combattre et en elle-même et dans ses principales conséquences. Je me suis par là à peu près constamment trouvé en guerre avec l'auteur. Mais je regretterais qu'on jugeât l'ouvrage d'après ce fait. Pour ne pas être d'accord avec M. de Gobineau, je n'en reconnais pas moins ce que son ouvrage a d'intéressant et d'utile.

L'auteur, très au courant des travaux modernes, a réuni et condensé une masse énorme de matériaux qui, par leur rapprochement, acquièrent une importance nouvelle. Le point de vue même auquel il s'est placé, par suite de ce qu'il a d'inflexible et d'absolu, lui a permis de mettre le plus grand ordre au milieu de ces richesses qui auraient pu devenir encombrantes, et de donner à son livre un cachet

[1]) Einzelne Sätze darin klingen an die entsprechende Allgemeinwürdigung des Parallelartikels der Rev. d. d. M. an.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

remarquable d'unité. L'Essai sur l'inégalité des races humaines est ainsi devenu une esquisse d'histoire universelle prise au point de vue ethnologique. Or, lorsqu'une science est en voie de se former, — et l'ethnologie en est encore à peine là, — ces essais de synthèse, alors même qu'ils reposent sur des données inexactes et conduisent à des conclusions erronées, ont toujours une grande valeur. Ils provoquent des rapprochements, ouvrent des vues d'ensemble, font naître des idées générales, et par leurs défauts mêmes préparent l'avenir. Ajoutons qu'ils ne sauraient être l'oeuvre que d'un esprit ouvert et hardi. L'ouvrage de M. de Gobineau présente tous ces caractères. De plus écrit dans un style animé, souvent même passionné, il se fait lire sans fatigue, entraîne et attache l'esprit. En vulgarisant des faits et des idées jusqu'à présent trop peu connus, en appelant l'attention de tous les hommes éclairés sur une foule de questions trop négligées, il sera utile à l'ethnologie, et c'est à ce titre surtout que je propose à la Société de voter à l'auteur des remerciments mérités."

Der Vollständigkeit wegen sei hier endlich noch mitgeteilt, daß Quatrefages auch in seinem Werke „Rapport sur les progrès de l'anthropologie" (Paris 1867) sowohl im Text (p. 38. 39) wie in den „indications bibliographiques", mit denen das Werk abschließt (p. 532) den Essai aufführt.

Wir kommen nun zu der älteren Anthropologenschule, welche sich in den fünfziger und sechziger Jahren um Broca scharte, und führen zunächst zwei Aeußerungen dieses ihres Hauptes über Gobineau an. Die eine, einem Mémoire aus dem Jahre 1859 entstammend, findet sich wiederabgedruckt im Temps vom 24. September 1905 und lautet:

„Un écrivain fort ingénieux, qui s'est efforcé de répandre les lumières de l'ethnologie moderne sur l'histoire politique et sociale des peuples, mais qui, dans cette étude difficile et presque entièrement neuve, s'est plus d'une fois livré à des généralisations paradoxales."

Die andere steht in den „Recherches sur l'ethnographie de la France" (Mémoires de la société d'anthropologie de Paris T. I.), wo Broca Gobineau p. 3 unter den „auteurs également graves, également éclairés" nennt, welche entgegengesetzte Anschauungen über die Wirkung der Kreuzungen vertreten. „C'est ainsi que M. de Gobineau attribue à la fusion des

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

éléments ethnologiques la décadence et la chute de la civilisation romaine".

Auf solche Zeugnisse wird man vor allem Wert legen müssen, um darzutun, daß das Verhalten der Fachgelehrten gegen Gobineau nicht durchweg dasjenige gewesen ist, welches man ihnen wohl nachgesagt hat. Vorurteilsfreier und gerechter hätte der erste Anthropologe der damaligen Zeit ihn nicht wohl beurteilen können.

Auch sonst wird Gobineau noch mehrfach zitiert, nicht nur in den Mémoires, sondern auch in den Bulletins de la soc. d'anthrop. de Paris z. B. von Broca T. I. p. 7; von Lagneau T. II. p. 385; vgl. auch T. I. p. 190. 196: Quatrefages wirft Périer Beeinflussung durch Gobineau vor, dessen Hauptansichten er anführt, und Périer erwidert darauf (p. 196): „il est bien vrai que mes recherches m'ont conduit à adopter quelquesunes des opinions de M. de Gobineau; mais je n'en ai adopté qu' une partie, et je rejette notamment sa théorie sur le rôle régénérateur des peuples germaniques (15e séance. 1 mars 1860). Vgl. auch die Londoner Anthropological Review VII. 30: Quatrefages tritt Gobineaus Ansicht von den Kreuzzügen entgegen.

So trat es schon zeitig hervor, welcher Teil seiner Lehre ihm vornehmlich zur Klippe in Frankreich werden sollte.

In den eigenen Arbeiten des genannten J. A. U. Périer, Prinzipalarztes am Invalidenhôtel, in den Mémoires de la soc. d'anthrop. de Paris, begegnen wir Gobineau häufig, so z. B. in dem „Éssai sur les croisements ethniques" (Mémoires T. I). p. 70 Gobineau als Gewährsmann dafür, daß die Völker an Alteration des Blutes sterben. p. 76 Regeneration der römischen Welt durch die Nordländer. p. 77 Amerikaner. Ferner „sur l'ethnogénie Égyptienne" ib. p. 458. 459: „M. de Gobineau se rallie à cette opinion (de l'origine hindoue des Égyptiens) qu'il soutient avec la hauteur de vues et l'abondance d'aperçus trop souvent systématiques, mais toujours ingénieux, qui distinguent son talent". p. 462. T. II, p. 371, endlich noch T. III, p. 284. 290 derselben Zeitschrift.

Einige Jahre früher fallen zwei Schriften, welche Gobineaus ebenfalls Erwähnung tun, nämlich H. Deschamps, „Études des races humaines". 3e mémoire: méthode naturelle d'ethnologie.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Paris 1857, führt p. 139 Gobineau mit unter der Hauptliteratur an und zitiert ihn p. 132.

Ferner G. Pouchet, „De la pluralité des races humaines. Essai anthropologique". Paris 1858.

Gobineau zitiert p. 92. 107 (seine zu schlechte Charakterisierung des Negers). p. 140 (seine pessimistische Ansicht über die Kreuzungen). p. 192: „Les données manquent encore pour établir une classification intellectuelle complète des races, mais il n'est pas permis d'en désespérer après les heureuses tentatives de M. de Gobineau et surtout de M. Renan."

Auch in dem prächtigen Werke Roget de Belloguets „Ethnogénie gauloise", Partie II und III (Paris 1861 ff.) figuriert Gobineau des öfteren, bald als Gewährsmann, bald als Gegner (II. 11. 62. 66. 148/49. 195. 226. 231. 238. III. 497).

Von nun an scheint der Essai allerdings auf längere Zeit in der anthropologischen Welt Frankreichs zurückzutreten, so daß erst der nun folgende, bereits von uns erwähnte Schriftsteller Jacques de Boisjoslin, dessen Werk „Les peuples de la France. Ethnographie nationale" 1878 bei Didier in Paris erschien, ihn wieder ernstlicher hervorgezogen zu haben scheint. In ihm aber hatte nun auch Gobineau sich einen wirklichen Jünger gewonnen, der es an Verständnis wie an Eifer nicht hat fehlen lassen.

Von Boisjoslins Buch ist zu sagen, daß namentlich die Allgemeinbetrachtungen darin vielfach anregend und geistvoll, auch nicht selten den Kern der Sache treffend sind. Bei den Einzeluntersuchungen mangelt es ihm dagegen an Kritik, es finden sich vielfach kühne Kombinationen.

Gobineau ist vielfach benutzt (p. 25 sqq. 40. 64. 105. 139. 149. 162. 172. 176. 180. 194. 207. 243. 267. 313). Am wichtigsten ist die Stelle p. 24—27, wo Boisjoslin das, was Pott seinerzeit in Deutschland als kurze Allgemeinbemerkung hingeworfen, die wissenschaftliche Einrangierung und Klassifizierung des Gobineauschen Werkes, ausführlich und äußerst zutreffend vollzogen hat. Dieser Umstand mag es rechtfertigen, wenn hier die ganze Stelle im Wortlaut zum Abdrucke gebracht wird, zu welcher wir übrigens empfehlen auch die darauf folgenden vortrefflichen Betrachtungen zur Rassenphilosophie (p. 28—36) hinzuzunehmen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

(p. 24—27.)

Philosophie de l'histoire d'après l'ethnologie. „L'ethnologie, quelle que soit sa nomenclature, aurait d'autant moins de raison de négliger l'étude des caractères moraux ou intellectuels, que c'est cette étude, même dépourvue d'observations anthropologiques rigoureuses, qui a donné lieu de reconnaître la variété, l'irréductibilité relative des races humaines, jusque là confondues dans un même type humain des naturalistes. Jusqu'à quel point la science des caractères ou des indices physiques se serait-elle précisée, aurait-elle dépassé la description des cinq ou six grandes variétés humaines, si d'abord, l'histoire et la politique même n'avaient dirigé l'attention sur des divisions entre les peuples européens, lesquelles devaient paraître toutes morales? La dispersion des forces de l'observation était, du reste, inévitable au début d'une science dont la méthode était à peine constituée, et qui tenant de tous côtés à tous les objets des sciences sociales, devait naturellement recueillir de toutes parts et sans choix, les faits indispensables à l'établissement d'idées générales. La plupart des ouvrages écrits sur la filiation des peuples ont porté jusqu'à ces derniers temps l'empreinte de préoccupations plus historiques ou même politiques que rigoureusement ethnologiques. L'amour-propre national a notamment influencé ce genre de recherches. L'histoire des races a même suffi à quelques historiens pour construire une philosophie de l'histoire. L'Essai sur l'inégalité des races humaines, de M. de Gobineau, 1853—1855, est une histoire générale de l'humanité, exclusivement expliquée par les aptitudes diverses des races, et on ne peut nier que ce système ne soit vrai en grande partie, surtout dans les temps anciens où la direction des mouvements de l'histoire était imprimée par les établissements militaires des peuples plutôt que par la succession logique des idées, laquelle demande, pour exercer toute sa puissance, une paix habituelle. Ce livre célèbre, qui a essuyé tant de critiques, n'en renferme pas moins tout ce qu'on savait à cette époque sur les caractères des races humaines. (Prichard et Diefenbach sont ses autorités les plus fréquentes.) Les théories exposées dans l'introduction et qui ne cessent d'animer l'ouvrage entier, tout exclusives qu'elles soient, ne sont certainement pas médiocres, et c'est l'un des livres les plus fortement pensés de cette seconde moitié du XIX^e^ siècle où l'esprit philosophique n'a cependant pas manqué. Sans doute l'auteur se montre avide d'éblouir le lecteur par des paradoxes naïvement hostiles aux résultats les plus apparents des lois de l'histoire et de l'esprit humain.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Mais dans ces sortes d'ouvrages, on ne s'arrête en dernier ressort qu'aux faits du sujet. Or, presque toutes les inductions ethnogéniques de l'Essai sur l'inégalité paraissent de plus en plus justes, après vérification. L'Essai sur l'inégalité résumait toute une période de travaux historiques; il dénotait une transformation de l'histoire qui devint peu après générale. Ce qui avait passé chez nos historiens Augustin et Amédée Thierry, Michelet, Henri Martin, pour des vues ingénieuses, a été considéré par tous les observateurs de mœurs, d'art, de gouvernement, comme un élément indispensable. Deux des histoires les plus célèbres de cette époque, L'Histoire des langues sémitiques de M. Renan (1859), l'Histoire de la littérature anglaise de M. Taine (1863), sont presque entièrement fondées sur la théorie des facultés persistantes ou même irréductibles des races humaines. Le sujet de l'histoire est le genre humain et la race n'est autre chose qu'une division héréditaire du genre humain. Il s'est produit dans l'histoire des phénomènes sociaux, le même approfondissement que dans l'histoire des êtres organisés. La physiologie a commencé par la description des organes ou mérologie (περι των μερων d'Aristote). Son point de vue s'est étendu ensuite aux systèmes ou ensembles d'organes relevant d'une fonction de la vie (circulation, innervation, respiration, etc.). Enfin, de nos jours, elle poursuit la nature dans ses éléments et décrit les tissus anatomiques. De même on a d'abord écrit les annales des peuples, c'est à dire des fractions ou membres de l'humanité considérés isolément. C'est en quelque sorte la mérologie de l'histoire. Un premier progrès fut d'envisager la vie de l'Humanité dans son ensemble: on a observé les fonctions de la civilisation générale, telles que la suite de la religion, de la philosophie, des arts ou des sciences, en un mot de toutes les caractéristiques sociales qui accompagnent chaque phase de l'évolution humaine. On a fait ainsi la physiologie de l'histoire. Enfin, on a reconnu que tous ces mouvements s'accomplissaient par l'expansion de forces élémentaires, c'est-à-dire le caractère des races, la variété des climats, le mécanisme abstrait des institutions; ce sont comme les éléments anatomiques de la grande vie générale de l'Humanité. C'est là une véritable histologie de l'histoire. La science ainsi poursuit son observation, des organes spéciaux aux systèmes fonctionnels, et ne trouve les raisons primordiales des mouvements que dans les éléments constitutifs de l'Être."

Dieſen methodologiſch wertvollen Ausführungen ſchließen wir noch den Abdruck einer kurzen Korreſpondenz Boisjoslins mit

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gobineau[1]) an, welche gleichfalls manches aus Gobineaus Raſſenwerk, wie aus dem weiteren Gebiete der Raſſenfragen überhaupt intereſſant beleuchtet:

Rome, via Montebello 24 nov. 1879. Monsieur, j'ai toujours considéré comme un devoir pour moi de vous remercier de l'usage que vous avez fait de l'Inégalité des Races Humaines dans votre ouvrage sur l'Ethnologie de la France. J'y ai trouvé beaucoup d'intérêt et je vous dois des expressions particulières de gratitude pour n'avoir pas usé sans le dire de ce que j'ai pu vous présenter d'utile, ce qui est essentiellement l'habitude des écrivains français qui ont usé de moi.

J'avais eu la pensée de vous prouver le cas que je fais de vos recherches en en donnant mon avis dans le Correspondant. Mais notre Revue m'a paru ne pas se préoccuper de pareilles questions et c'est ainsi que le temps s'est passé[2]).

Veuillez donc m'excuser, Monsieur, et agréer bien qu'un peu tardivement l'expression sincère de l'intérêt que j'attache à votre ouvrage et aux recherches sur lesquelles vous l'avez appuyé. Considérez moi, je vous prie, comme très désireux de vous en voir convaincu et trouvez ici l'expression de mes sentiments très particulièrement distingués et dévoués.

C^te de Gobineau.

Paris, le 1^er décembre 1879. L'Ethnographie de la France doit beaucoup en effet à l'Essai sur l'inégalité des Races humaines. Au milieu du silence, volontaire ou forcé par leur incompétence, que gardent sur ces questions les journaux et les revues, ma pensée se reporte souvent aux temps héroiques de l'ethnologie, à ce grand

---

[1]) Die Abſchriften der Gobineau'ſchen Briefe verdanke ich der Güte des Herrn Jacques de Boisjoslin in Paris.

[2]) Boisjoslins Buch wurde Gobineau zum Anlaß und zum Ausgangspunkt ſeiner großen Arbeit „L'Ethnographie de la France“, die er, nach obiger Stelle, zuerſt für den Correspondant beſtimmt gehabt hätte. Infolge der hier angedeuteten Haltung des Blattes blieb die Schrift, von der zwei große Artikel bereits völlig ausgeführt waren, liegen und befindet ſich heute noch im Nachlaß. Herr de Boisjoslin teilt mir hierzu gütigſt noch mit: „M. de Gobineau ne trouva pas dans le Correspondant place pour une critique où le Préhistorique eût part. Qu'il en ait ou non pressenti les Directeurs, ceux-ci, fidèles au spécialisme des Revues, réservaient pour cet objet M. de Nadaillac, érudit estimé. Ils demandaient surtout à M. de Gobineau, diplomate, des vues de politique européenne“.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ouvrage que j'ai lu et relu, et qui a été le point de départ de tant de travaux. Les recherches que vous avez bien voulu remarquer, Monsieur, ont été fortement aidées, non seulement par l'Essai sur l'inégalité mais par tous vos ouvrages qui, sous des formes diverses, gardent l'empreinte de la même inspiration. Il a été de mon devoir de les citer, chaque fois que j'y puisais des observations particulières; ce que je n'ai pu mentionner, et ce qui n'échappe pas au lecteur instruit, c'est l'origine générale des pensées qui m'étaient suggérées par votre philosophie de l'hérédité.

Je lis avec le plus grand intérêt l'Histoire d'Ottar-Jarl et de sa descendance; j'y trouve l'éclatante confirmation des lois de la transmission des caractères. Permettez-moi de vous remercier, Monsieur, de ce nouveau service rendu à la science du passé. L'histoire devient de la sorte la science centrale, et le souvenir se révèle comme la faculté supérieure de l'esprit humain.

J'ai essayé d'écrire la généalogie de la nation française. Rien ne pouvait mieux m'autoriser à croire que mes recherches n'ont pas été vaines que d'apprendre de vous, Monsieur, l'attention que vous y avez portée.

Agréez, je vous prie, Monsieur le Ministre, les assurances de mon haute et respectueuse considération.

J. de Boisjoslin.

Rome, via Montebello 5 déc. 1879. Monsieur, votre lettre me cause du plaisir en ceci, entre autres, que je crois que vous avez bien compris ma pensée. Je n'ai au fond écrit que deux livres et l'Histoire d'Ottar Jarl est l'un des deux. Les autres ne sont que des prolégomènes, des notes ou des produits d'études pour arriver à ces deux ouvrages, je crois que vous l'avez compris. J'espère que quand je pourrai arriver à la seconde édition d'Ottar Jarl, il y aura augmentation de faits si laborieux à réunir que j'y ai travaillé toute ma vie et y travaille encore.

Il y a un point sur lequel je souhaiterais d'avoir quelque jour avec vous quelque communication sérieuse. Je ne crois ni un peu ni beaucoup, je ne crois pas du tout aux populations qu'on appelle préhistoriques dans le sens qu'une science qui n'est pour moi aucunement réelle s'efforce de donner à ce mot. Je considère les hypothèses sur lesquelles elle repose comme peu sérieuses, et surtout comme parfaitement inutiles. Depuis les recherches du Dr. Virchow on ne saurait plus, je pense, attribuer à la forme des crânes l'importance qu'on y mettait et les partisans des générations préhistoriques ont

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

eu mauvaise grâce à vouloir ignorer que les instruments de pierre sont connus et employés jusqu'à des époques très basses.

Je vous demande pardon de ce commencement de discussion et vous prie de trouver ici l'expression constante de mes sentiments tout particulièrement distingués et dévoués.

C^te de Gobineau.

Paris, 11 décembre 1879... Je comprends très-bien que vous ayez fait de l'histoire d'Ottar Jarl le centre de vos recherches. L'histoire des familles est l'histoire par excellence, puisque la famille est la plus haute conscience collective qui soit dans l'humanité. Les autres organismes, castes, états, gouvernements, sont plus ou moins abstraits, ce qui est loin de diminuer leur force, souvent au grand détriment du droit. Les races ce que vous appelez éloquemment les droits du sang, se débattent dans ces entraves: c'est donc le devoir de l'histoire de dégager les supériorités naturelles des supériorités artificielles. Puisque l'histoire est maintenant en possession des lois qui gouvernent les événements, il semble qu'il soit temps de revenir de l'histoire abstraite à l'histoire réelle des personnes.

Votre livre, Monsieur, est le premier exemple de ce retour nécessaire; je lui dois l'explication de bien des contradictions qui m'avaient frappé dans les institutions de l'Europe depuis le moyen-âge: il fait tomber bien des admirations vaines; il remet à leur rang et dans leur dignité de vraies gloires et de vraies vertus.

Je vous suis bien sincèrement reconnaissant d'avoir abordé la question de méthode en anthropologie. Vos objections répondent à des doutes déjà anciens chez moi. Ainsi je n'ai jamais considéré comme absolue la distinction entre l'Histoire et la Préhistoire: je pense que les races actuelles peuvent remonter aux débris découverts dans les cavernes et les stations géologiques. De même j'admettrais la critique de Virchow sur l'incertitude de classification par les formes craniennes; au reste les anthropologistes ne donnent les mesures ainsi recueillies que comme des indices, non comme des caractères. Les classifications par l'industrie sont également provisoires: la succession des âges de pierre peut marquer une suite de civilisations plutôt qu'une suite de peuples différents. Au reste ces hypothèses ont moins pour but de donner des explications prématurées que de grouper des faits. Agréez etc. J. de Boisjoslin.

In der allgemeinen Nichtbeachtung des Essai dürfte Boisjoslins Eintreten für denselben kaum eine Aenderung hervorgerufen

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

haben. Ein in jedem Falle bedeutsames und bedauerliches Symptom dafür — mag hier nun Zunftgeist oder individuelle Abschließung wirksam sein, indirekte und passive, oder direkte und aktive Vernachlässigung vorliegen — ist das gänzliche Fehlen Gobineaus in Topinards großem, 1885 erschienenem Werk „Eléments d'anthropologie générale", das in seinen ersten Kapiteln eine so ausgezeichnete Geschichte der Anthropologie enthält. Der Umstand, daß das Buch in die Zeit der allerschlimmsten Vergessenheit Gobineaus, kurz nach seinem Tode, fiel, läßt die Deutung wenigstens nicht ganz ausschließen, daß dem Schweigen Topinards keine bedenklichen — gehässigen — Motive zugrunde gelegen haben mögen: schweigt er doch ganz ebenso von Renan, kennt also überhaupt die Rassentheorie als Geschichtsphilosophie nicht — oder will sie je nachdem nicht kennen.

Wie dem nun auch sei, die Schule der reinen Anthropologen hat seitdem in Frankreich so wenig wie in Deutschland Gobineau Gunst entgegengebracht, während hier wie dort die Wortführer der angewandten Anthropologie (d. h. derjenigen Wissenschaft, welche die Ergebnisse der Anthropologie in die Forschungen der Geschichte wie der Staats- und Gesellschaftswissenschaften hineinverarbeitet sehen will) ihn umgekehrt, und mit gutem Fug, zu ihrem Bahnbrecher und geistigen Stammvater ausgerufen haben.

Von beidem hier ein Beispiel.

In einem an Herrn Gaston Deschamps gerichteten Briefe der Herren G. Hervé und G. Papillault, Professoren an der École d'anthropologie (abgedruckt im Temps vom 24. September 1905) wirft die anthropologische Fachwissenschaft sich mächtig gegen Gobineau in die Brust. Wie begreiflich, wehrt sich der solide Sinn freiwillig sich beschränkender Spezialforscher gegen alles im einzelnen leicht von der strengen wissenschaftlichen Methode Abirrende der „faiseurs de systèmes a priori", denen sie ihre „ethnographie riche en faits et pauvre en théories" entgegensetzten. „L'ethnographie n'a pas seulement une part conjecturale; elle possède un noyau de connaissances solides, lentement amassées par des chercheurs consciencieux, qui sont ennemis de toute application prématurée des vérités et des lois naturelles qu'ils découvrent péniblement dans le silence des laboratoires ... Il y a une distinction à

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

faire entre ces rêveries pseudo-scientifiques et l'étude systématique, mais infiniment lente et pénible, des races humaines et de leurs aptitudes".

Wie noch begreiflicher, ist diesen Männern der exakten Wissenschaft das Echo der Gobineau'schen Lehren im Völkerleben (das Zusammenscharen und Gegeneinanderausspielen der verschiedenen großen Völker- und Nationalitätengruppen im Zeichen des Rassengedankens) ein Greuel. Wenn sie aber in diesem ihrem Schreiben — das würdiger dastehen würde, wenn es einige mehr in den Zeitungsstil passende Ausfälle nicht enthielte — als letztes Wort gleichsam ihrer Wissenschaft die folgenden Sätze hinstellen, welche Gobineaus Lehren in ihrem Nerv treffen sollen und, wenn sie unwidersprochen blieben, in der Tat treffen würden:

„L'ethnologie est arrivé à reconnaître que certains des groupes humains, comme les Australiens, les Veddahs, les Boschiman se sont immobilisés à un stade inférieur. Elle n'a pu faire cette constatation qu'après un examen approfondi de leurs principaux caractères organiques, tels que le poids et la structure du cerveau, la différenciation du système musculaire, le développement de la face etc. Mais aucune différence de niveau n'a pu être démontrée entre les races blanches. Les affirmations de Gobineau ne sont que des hypothèses invérifiées, dénuées par conséquent de toute valeur scientifique"

so liegt hier unzweifelhaft eine Kompetenzüberschreitung der reinen Anthropologie vor, gegen die unbedingt Verwahrung eingelegt werden muß. Die Beantwortung der Frage, ob auch innerhalb der Welt der Weißen eine Rangordnung bestehe, steht nicht, mindestens nicht allein, der Anthropologie, sondern vor allem der Kulturgeschichte zu. Am allerwenigsten kann erstere den Anspruch darauf erheben, wenn sie die Weißen als feste einheitliche Masse nimmt und von der Mischung, Gobineaus Ausgangs- und Hauptstützpunkt, absieht, wie in obigem Satze geschieht. Und wenn wirklich, was doch noch sehr dahinsteht, die anatomische Anthropologie letztgültig die Abstufung der geschichtlichen und kulturellen Leistungen der verschiedenen weißen Rassen für in deren Gehirnstruktur und sonstiger Körperbildung nicht präformiert erklären sollte, so wäre damit doch jene Abstufung selbst noch am allerwenigsten aus der Welt geschafft. Die Verschiedenheit der kultu-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

rellen Leistungen, wie sie an die geschichtlichen Namen der aufeinanderfolgenden führenden Völker sich knüpfen, und wie die Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften sie aufs unzweifelhafteste festgestellt hat, kann auch die Anthropologie nicht leugnen. Höchstens also könnte man sich veranlaßt sehen, zu ihrer Erklärung mehr zu den anderen Faktoren seine Zuflucht zu nehmen, die im Kampfe ums Dasein der Völker wie der Einzelnen neben der physisch-psychischen Anlage ihre Rolle spielen, wie das ja denn auch viele (die Verfechter der Milieulehre) getan haben.

Hier ist nun Gobineau die andere, die sozial-anthropologische Schule zu Hilfe gekommen, deren ganzes bisheriges Wirken sozusagen ein einziger Protest gegen die zu weit getriebene Verengerung des Gesichts- und Forschungskreises, wie wir sie im vorstehenden charakterisiert haben, gewesen ist. Hand in Hand mit der Geschichte, der Soziologie, wo es sein mußte auch der Politik, ist sie auf streng wissenschaftlichen Wegen zur vollen Bestätigung von Gobineaus genialen Intuitionen in allen ihren Hauptpunkten gelangt. Ihr bedeutendster, vielseitigster und kraftvollster Vertreter in Frankreich aber ist Georges Vacher de Lapouge.

Ich habe dem reichen Schaffen dieses Mannes, das neuerdings auch nach Deutschland fruchtbar hinübergreift, schon in meinen Aufsätzen in der Beilage der „Allgemeinen Zeitung" (1901, 10.—12. Juni) eine Betrachtung gewidmet und hoffe an anderer Stelle nochmals eingehender darauf zurückzukommen. Für hier handelt es sich nur um seine Stellung zu Gobineau, die in den folgenden Schriftstücken sich selbst charakterisieren möge.

Zunächst eine Stelle aus einem Aufsatze über die Gesetze des Lebens und Sterbens der Völker, erschienen in der Revue internationale de sociologie 1894, die ich, da wir Otto Ammon eine Uebersetzung jener Arbeit verdanken, ausnahmsweise in dieser gebe:

Otto Ammon, „Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen". 2. Aufl. Jena 1896. S. 113:

... „Gobineau ist dazu gelangt, wenn nicht die Grundlehren zu entdecken, so doch sie zusammenzusetzen und ein philosophisches System aufzustellen, welches der Wahrheit so nahe kommt, wie dies auf der alleinigen Grundlage historischer Bildung möglich war. Das Buch ist

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

vor 40 Jahren verfaßt, aber es ist heute noch um vieles den herrschenden Ansichten voraus, und die naturwissenschaftlichen Irrtümer, mit denen es durchsät ist, tun dem Verdienst des Verfassers und der Richtigkeit seines Grundgedankens keinen Eintrag. Sie lassen es nur um so staunenswerter erscheinen, wie ein solches Werk in einer so unwissenschaftlichen Zeit und durch einen so wenig wissenschaftlichen Kopf vollbracht werden konnte. Gobineau verabscheute Darwin und den Darwinismus, er ahnte nicht, daß eines Tages die Naturforscher die Entwickelungsgesetze des Menschengeschlechtes studieren und durch die natürliche Auslese erklären würden, und daß sein System mit dem ihrigen zusammenfließen würde!"

G. Vacher de Lapouge, „Les Sélections sociales", Paris 1896. pag. 66.

„Le simple jeu des lois de l'hérédité suffit ainsi à produire la décadence des peuples mélangés. Ce phénomène, reconnu dès l'antiquité, a été décrit avec un talent et un sens philosophique très remarquable par Gobineau (Essai sur l'inégalité des races humaines, Paris 1854, 4 vol. in-8°). Gobineau est certainement un des plus clairvoyants esprits de ce siècle et le seul qui soit arrivé à une exacte conception de la philosophie de l'histoire. Son livre, plein d'éclairs de génie, date de quarante ans, mais il est encore bien en avance sur les idées aujourd'hui courantes. On y trouve, exprimés en traits vigoureux, le principe de la diversité et de l'inégalité des races au point de vue psychique, celui de l'association des caractères physiques et psychiques chez les individus de race pure et de la dissociation chez les métis, celui des stratifications ethniques et enfin l'idée très juste, inspiratrice de l'ouvrage, que la décadence et la chute des peuples sont dus à l'épuisement des éléments supérieurs.

Mais le phénomène est compliqué par le jeu simultané de la sélection, dont Gobineau n'avait point idée. D'une manière fort active celle-ci intervient sous d'innombrables formes pour éliminer la race des vainqueurs et bientôt même les métis. Il est rare que deux races éloignées ou même voisines donnent des métis fixés et stables . . . Résultat paradoxal, l'élément inférieur se reconstitue peu à peu, et chaque étape vers la pureté marque un retour vers la barbarie . . . . .

Autour de nous les brachycéphales ont presque fini d'éliminer le sang européen. De siècle en siècle, l'indice céphalique monte en Europe, depuis le commencement des temps modernes. La race aux qualités serviles a presque détruit les populations indigènes, et les

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Les Britanniques nous montrent presque seules le type physique et le caractère fortement trempé des premiers habitants de l'Europe. Les brachycéphales éliminent les races supérieures par la vertu de leur propre infériorité, exactement comme les nègres des Antilles. Ce phénomène paradoxal s'explique par l'épuisement des réservoirs qui épanchaient dans l'antiquité de nouveaux flots aryens sur les populations en décadence, et par la déviation de ces flots vers le nouveau continent. En Europe, le génie aryen, pour parler le langage des laïques, cède la place au génie touranien.

Ce qui se passe autour de nous est donc plus compliqué: le schéma de l'évolution des peuples est en défaut en ce sens que le drame, indéfiniment recommencé, ne peut plus recommencer. Les premiers rôles sont morts pour de bon, et la dernière scène entre comparses se prolonge sans que le rideau se baisse jamais.

Gobineau avait indiqué nettement le voisinage de cette phase finale. La reconstitution du potentiel social étant subordonnée à l'entrée en scène de nouveaux éléments de race aryenne, — nous dirions maintenant européenne, — la fin de notre monde était proche, puisque le croisement avait compromis les destinées des peuples les plus blonds. Les efforts de l'école sélectionniste ont porté depuis trois ou quatre ans sur l'étude des phénomènes de sélection interstitielle qui prennent une importance capitale en présence de cette situation sans issue. De ces recherches, en particulier de celles d'Ammon et des miennes, ressortent des données toutes nouvelles qui confirment et viennent compléter le schéma de Gobineau."

The Journal of Political Economy Vol. VI Nro 1. Chicago 1897.

G. V. de Lapouge: „The fundamental laws of Anthropo-sociology".

(p. 56.) ..... „At the origin of every discovery there is usually one man of genius. The originating genius of anthropo-sociology was the Count de Gobineau. His Essai sur l'inégalité des races humaines appeared in 1853—1855. A second edition, published in two volumes in 1884, proves that the work did not fail to attract attention. Gobineau, however, has not been widely read, and the few who have borrowed his ideas have for the most part failed to acknowledge their indebtedness. Gobineau was no scientist, but a wide traveler and a man of erudition and reflection. His fundamental idea was the superiority of the blond race. He showed that this race was more widely extended in antiquity, that it had constituted the intellectual and military aristocracy in the most flourishing epoch

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

of former civilization, that its gradual disappearance or absorption by crossing had been followed by the decline and fall of the nations it had controlled. Not only is his demonstration of the influence of race and of racial purity upon the destiny of social groups in accord with history, but also his conception of race conforms to that of zoölogy and is rigorously scientific. His formulation, with the scanty data then available, of the laws of the evolution of peoples is indeed a work of genius. Anthropo-sociology dates from the Essai sur l'inégalité."

Endlich noch ein Brief Lapouges an den Verfasser:

Rennes, 5 février 1899. . . . Gobineau est inconnu en France, et surtout on ne veut pas le connaître. C'est une destinée bizarre pour un si grand homme, penseur profond et doué d'une faculté divinatoire admirable, écrivain élégant, mais nul n'est prophète en son pays.

Je serai très heureux de contribuer à faire connaître Gobineau en Allemagne. Pour ma part je lui rends toutes les fois que je peux la justice qu'il mérite, car il est vraiment le fondateur de l'anthropo-sociologie. Certes il ne pouvait prévoir comment sa doctrine viendrait confluer avec celle de Darwin qu'il n'aimait pas, mais le fait n'en est pas moins accompli aujourd'hui.

Ce qui confirme d'une manière singulière la puissance des idées de Gobineau, c'est qu'Ammon et moi sommes arrivés, sans connaître son oeuvre et sans nous connaître, à des résultats identiques.

Assurément tout n'est pas dans Gobineau. Il ne se doutait pas que la superposition des races pouvait se faire par invasion interstitielle, sans une goutte de sang répandu et sans que personne s'aperçoive de la conquête. C'est cependant ainsi que l'empire romain avait été la proie des barbares, et qu'en France nous sommes aujourd'hui placés sous la domination juive. Il ne savait pas non plus que les sélections internes aboutissaient, plus encore que l'invasion militaire ou interstitielle, à la constitution de classes de race différente dans un même pays. Les faits fondamentaux cependant sont très nettement indiqués par lui: supériorité de la race dolicho-blonde, décadence des peuples chez qui cette race vient à disparaître.

Je vous félicite, Monsieur, d'avoir eu l'idée d'arracher Gobineau à l'oubli. Je ne sais pas si vous arriverez a de grands résultats pour l'écrivain, car un livre traduit perd la moitié de sa valeur en quittant le vêtement de la langue, mais les idées du penseur sont

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

traduisibles dans toutes les langues, et c'est surtout comme penseur que Gobineau se classe parmi les plus grands hommes de ce siècle.

Agréez, Monsieur, l'expression de mes meilleurs sentiments

G. de Lapouge.

Man ersieht aus diesen Aeußerungen, daß Gobineau seine Auferweckung in Frankreich vor allen anderen Lapouge verdankt. Daß diese fast genau zur selben Zeit geschah, wo meine Verdeutschung ihn in unserem Vaterlande auferstehen ließ, und daß dies beides in Frankreich und Deutschland sich vollzog, ohne daß wir beide damals noch irgendwie voneinander gewußt hätten, ist eines jener Zusammentreffen, die man wohl kaum mehr als Zufall bezeichnen kann, sondern die ersichtlich in einer höheren Notwendigkeit begründet sind.

Lapouge hat dann, wie mit seinen eigenen Lehren, so auch mit seiner Würdigung Gobineaus Schule gemacht und Nachfolge gefunden. Hier sei vor allen H. Muffangs gedacht, welcher seiner Uebersetzung von Ammons „Gesellschaftsordnung und ihre natürliche Grundlagen" (Paris 1900) eine vortrefflich orientierende, knappe und klare geschichtliche Skizze der Sozialanthropologie vorausschickt. Er weist dieser vier Phasen zu: 1. Die historische, vertreten durch Gobineau. 2. Die biologisch-zootechnische, vertreten durch Darwin. 3. Die bio-psychologische, vertreten durch Broca und Lapouge. 4. Die anthropometrische, vertreten vornehmlich durch Ammon und abermals Lapouge. Die Charakteristik (p. VII ff.) von Gobineau und seinem Werke, in welcher namentlich die in Gobineaus so komplexer und doch wieder so einheitlicher Gestalt zum Austrag gebrachten Gegensätze schlagend formuliert sind, scheint mir eine der besten, die noch gegeben sind, und da Muffang zugleich das Materielle der Lehren Gobineaus, wie die Haupteinwände gegen dieselben und vor allem das Fazit seiner Entdeckungen und Errungenschaften so knapp, kurz und treffend zusammengestellt hat, wie es mir anderwärts kaum wieder begegnet ist, so möge sie hier vollständig ihren Platz finden:

„Phase historique; M. de Gobineau. — Dans l'oeuvre de Gobineau tout est contraste. Catholique fervent, faisant profession de soumettre en toute occasion sa raison à sa foi, il a donné de l'histoire l'interprétation la plus païenne qu'ait produite ce siècle,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

adversaire déterminé de Darwin, il a proclamé avant Darwin le principe de la sélection et en a fourni la démonstration historique; spiritualiste convaincu, animé des sentiments idéalistes les plus élevés, il a, le premier, développé avec une ampleur extraordinaire et dans un style merveilleux cette thèse, en somme matérialiste et moniste, que la race est le facteur fondamental de l'histoire. Son chef d'oeuvre est l'Essai sur l'inégalité des races humaines, l'un des livres les plus profondément pensés du XIX[ième] siècle. Gobineau, très oublié et très méconnu aujourd'hui, mériterait d'ailleurs d'être célèbre à bien d'autres titres encore, comme orientaliste, comme historien, comme romancier, comme diplomate, et même tout simplement comme grand écrivain, comme artiste habile au maniement de la langue française.

La question ethnique, d'après M. de Gobineau, domine tous les autres problèmes de l'histoire; l'inégalité des races dont le concours forme une nation, suffit à expliquer tout l'enchaînement des destinées des peuples.

Les trois races fondamentales sont la noire, la jaune et la blanche. La variété mélanienne est la plus humble de toutes et gît au bas de l'échelle; la race jaune, avec son apathie, sa tendance à la médiocrité en toutes choses, est l'élément ideal que tout civilisateur voudrait mettre à la base de sa société, comme populace et petite bourgeoisie, mais ce n'est pas de quoi créer cette société, ni lui donner du nerf et de l'action; la race blanche seule a le pouvoir de s'élever à la civilisation: elle le communique à ses soeurs en s'alliant avec elles; mais en les élevant, elle s'abaisse. La race blanche a la beauté physique, l'énergie réfléchie, le sens de l'utile dans une signification plus large, plus élevée, plus courageuse que chez les nations jaunes; un instinct extraordinaire de l'ordre et en même temps un goût prononcé pour la liberté, même extrême. Et la race blanche à l'état pur, c'est la grande race blonde, dolichocéphale, aux yeux bleus.

Les mélanges ethniques, les mariages entre races diverses déterminent le progrès ou le recul des sociétés. Les sociétés se perpétuent dans la mesure où se maintient le principe blanc qui fait leur base. Mais les races maîtresses disparaissent plus rapidement que la foule anonyme et grossière, par le jeu même des sélections politiques et sociales, guerres, proscriptions, révoltes. Quand cet élément supérieur disparaît et cesse d'agir, quand la nation a épuisé son principe ethnique, ses jours sont comptés, sa civilisation est morte

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

et doit céder la place à de nouvelles formes sociales; mais un peuple ne mourrait jamais en demeurant éternellement composé des mêmes éléments nationaux. L'excessif mélange de sang, d'autre part, aboutit à l'excessif mélange d'idées et de vues, à l'éclosion des théories individualistes et révolutionnaires, et finalement à la disparition du peuple corrompu par le métissage. D'abord, agitation extrême, ensuite torpeur morbide, enfin la mort: voilà le sort d'une société très mélangée.

On a reproché à Gobineau de nombreuses erreurs scientifiques, historiques ou philologiques, le caractère dogmatique de ses affirmations et l'insuffisance des preuves fournies à l'appui de ses propositions les plus hardies. Ces critiques peuvent être très fondées dans le détail, mais dans l'ensemble, aucune des vues essentielles et fondamentales de Gobineau n'a été ébranlée par les découvertes les plus récentes ou les événements contemporains, et plus d'une en a reçu une vérification imprévue. La plus grande aptitude civilisatrice de la race blonde, son extension plus grande dans le passé, sa présence à l'époque la plus florissante chez des peuples aujourd'hui disparus, sa disparition graduelle précédant de peu le déclin et la chute des nations dont elle constituait l'aristocratie militaire et intellectuelle, ce sont là des faits incontestables, qu'on peut interpréter différemment ou passer dédaigneusement sous silence comme tels docteurs en Sorbonne, mais que Gobineau a eu le mérite de mettre le premier en pleine lumière. Darwin, Broca, Lapouge et Ammon lui-même n'ont fait en somme, chacun selon son originalité propre et sa spécialité scientifique, que créer les dérivations principales du ruisseau qu'il a ouvert. Quand on songe en outre que Gobineau écrivait il y a cinquante ans, et sur des données d'une insuffisance évidente, il est impossible de mesurer l'admiration à cet homme de génie. Comme il a donné de sa théorie une démonstration avant tout historique, j'appelle phase historique dans l'évolution de l'anthropo-sociologie celle qui date de l'oeuvre de M. de Gobineau."

Wir gehen nun zu den Vertretern anderer Wiſſenſchaften über und beginnen, wie üblich, mit den Philoſophen.

Jedem tönen wohl noch die eigentümlichen Worte Gobineaus aus ſeiner zweiten Vorrede zum Essai im Ohr: „l'école positiviste l'a déclaré dangereux". Für dieſe Aeußerung bin ich jetzt imſtande den Schlüſſel beizubringen in folgender Stelle eines im Gobineau-Archiv befindlichen Briefes ſeines konſervativen Geſinnungsgenoſſen d'Héricault d. d. Entre Noël et la Nouvelle année 1879:

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Il y avait deux personnages qui sont fort désireux de vous connaître, . . . l'autre P. Lafitte qui est le chef de l'école positiviste et qui vous trouve à la fois dangereux et admirable."

Hier möge auch daran erinnert werden, daß Comtes intimſter Schüler, Littré, nicht müde geworden iſt, die von Renan und Gobineau vertretenen Raſſenanſchauungen zu bekämpfen (vgl. u. a. ſeine Artikel in der Revue des deux Mondes vom 1 juillet 1857 und 15 novembre 1860). Ich werde an anderer Stelle Belege dafür beizubringen haben, welche Blößen ſich der große Lexikograph gelegentlich bei dieſem Beginnen gegeben hat.

Th. Ribot in ſeinem grundlegenden Werke über die Erblichkeit („L'hérédité psychologique", entſtanden 1871—72, ſeitdem viele Auflagen), das wir hier anreihen, wiewohl es füglich auch unter der anthropologiſchen Literatur ſeinen Platz hätte finden können, zitiert Gobineau an der Stelle ſeines Buches, wo er deſſen Hauptproblem: die Kreuzungen, behandelt (p. 346. 347).

Den Philoſophen reihen wir die Staatswiſſenſchaftler und Soziologen an und machen hier zunächſt auf eine Notiz aufmerkſam, die wir Herrn Erneſt Seillière verdanken:

Seillière, „L'impérialisme germaniste dans l'oeuvre de Renan" p. 16: „M. Alfred Espinas, l'éminent sociologue, nous a affirmé qu'il le lut, jeune étudiant, et n'en oublia jamais tout à fait les thèses originales."

Von Alfred Fouillée, in welchem neuerdings die lateiniſchen Raſſen den beredteſten Vorkämpfer und Deuter ihres Wertes gefunden haben[1]), iſt eine Stelle, die uns dieſen hervorragenden Mann von ſchöner Gerechtigkeit gegen ſeinen großen Gegner erfüllt zeigt, um ſo bedeutſamer:

R. d. d. M. 1901. T. I, p. 567. (1 février). „Nietzsche . . . a subi aussi l'influence de Gobineau, pour lequel il manifeste (comme Wagner) un véritable enthousiasme. Gobineau, en l'honneur duquel s'est fondée une société en Allemagne, a soutenu l'inégalité nécessaire

[1]) „Les races Latines" Rev. d. d. M. Année 69. T. 156. 1899 p. 561—590. Vorher von demſelben ſchon zwei Aufſätze über Raſſenfragen ebendaſ. T. 128. 1895, „la psychologie des peuples et l'anthropologie" und T. 131 „Dégénérescence". Vgl. auch über ihn O. Ammon, „Rundſchau" (Beilage zur Deutſchen Zeitung vom 21. Nov. 1896).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

des races humaines, la supériorité de la race européenne et notamment de la race blonde germanique, la légitimité du triomphe de la race supérieure sur les inférieures, la sélection aristocratique au profit des nationalités composées des races les meilleures. Les idées de Gobineau se retrouvent dans celles de Nietzsche sur l'aristocratie des races et sur la possibilité d'élaborer une race supérieure."

Der uns Deutschen so naheſtehende, mit Gobineau ſich eng und vielfach berührende Guſtave Le Bon (über deſſen ausgezeichnetes Werk „lois psychologiques de l'évolution des peuples" ich in meinem mehrerwähnten Aufſatze in der Allgemeinen Zeitung näher berichtet habe) hat Gobineau nicht gekannt, als er jenes Werk ſchrieb: wie er mir ſelbſt gütigſt mitteilte, war es eben damals, als die franzöſiſche Originalausgabe vergriffen war, daß er ſich um ihn bemühte und ihn nicht auftreiben konnte. Später iſt er, auf meine Veranlaſſung, ihm nahegetreten und wird dann wohl auch ſelbſt erkannt haben, wie wertvoll und wie vielſagend die Konkordanzen zwiſchen ihnen beiden ſind, über die er ſich brieflich gegen mich mit den Worten geäußert hat:

„Je suis heureux de m'être rencontré avec ce savant éminent ... Gobineau avait voyagé, comme moi, et observé. Il n'est pas étonnant que nous soyons arrivés aux mêmes conclusions."

Die Gobineau perſönlich nächſtſtehenden Gelehrten waren, ſeit ſeiner Sendung nach Perſien und ſeit er als Gelehrter offiziell ihnen zugezählt wurde, die Orientaliſten. Freilich hat ſich dieſe Zugehörigkeit erſt anläßlich ſeiner ſpäteren wiſſenſchaftlichen Werke ſtärker akzentuiert, beim Raſſenwerke trat ſie noch zurück. Vergebens ſuchte Gobineau den ihm befreundeten Julius Mohl, den in Frankreich naturaliſierten Schwaben, Präſidenten der Société asiatique und Profeſſor des Perſiſchen am Collége de France[1]), zu einer Beſprechung ſeines Buches im Journal asiatique anzuhalten. Der Brief iſt für Gobineau charakteriſtiſch genug, um ihn hier im Wortlaut mitzuteilen:

Francfort s/M 1 9bre 1854. Mon cher professeur, je ne vous écris pas pour vous dire que je ne reçois pas le Journal Asiatique.

[1]) Die Briefe Gobineaus an Mohl ſind kürzlich von dem Neffen des letzteren, Herrn Ottmar von Mohl, Kaiſerl. Wirkl. Geh. Legationsrate, der Straßburger Sammlung zum Geſchenke gemacht worden.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

C'est une affaire à laquelle je suis habitué, tout en regrettant fort qu'une pareille entreprise, si véritablement utile et même si nécessaire, ne soit pas faite plus sérieusement. La requête que je viens vous présenter ou vous représenter est plus directement intéressée. Je crois qu'il n'est pas inutile que je vous rappelle qu'il y a un an tout à l'heure vous avez bien voulu me promettre de parler de mon livre sur les races humaines dans le Journal Asiatique. C'est cet engagement que je viens vous prier de ne pas oublier. L'ouvrage se vend et je suis très content du succès qu'il obtient; mais il m'importe d'autant plus que des hommes comme vous en rendent bon témoignage au public savant. C'est un soutien dont je serais heureux de ne pas me passer. Ainsi, rappelez-vous de moi, je vous prie, soit dans le premier N.° soit dans le compte-rendu annuel de la société qui n'a pas encore paru. Je vous en serai on ne peut plus obligé. Je ne sais comment le compte-rendu de Ruckert sur votre Schahnameh m'est tombé ces jours-ci sous la main. Ses critiques ne sont pas heureuses. Voilà un homme qui cherche midi à quatorze heures et qui a une horreur sentie pour tout ce qui présente un sens clair et simple. Adieu, mon cher professeur, ne mettez pas ma requête au rebut et croyez bien à mes sentiments particulièrement affectueux et dévoués.

A. de Gobineau.

Freude dürfte Gobineau ein Schreiben Joseph Reinauds bereitet haben, eines der ersten Orientalisten seiner Zeit, dessen im Brief erwähnte Introduction à la géographie d'Aboulfeda mit Recht noch heute zu den klassischen Schriften der geographischen Wissenschaft gerechnet wird:

Paris le 10 janvier 1854. Monsieur! Vous avez eu la bonté de m'offrir votre essai sur l'inégalité des races humaines. Si je ne vous ai pas fait plutôt mes remerciments ce n'est pas faute d'apprécier votre présent comme il méritait. La vérité est, que depuis plus de trois ans je suis pris des yeux et que j'ai passé la belle saison hors de la capitale. Pendant plusieurs mois, il m'a été impossible de lire et d'écrire: a mon retour j'eus à me mettre au courant et il fallut aller au plus pressé. Ajoutez à cela que bien que les eaux des Pyrénées m'aient fait du bien, l'effet ne s'est fait sentir que fort tard, et qu'encore à présent il m'est interdit de travailler à la lumière. J'espère que vous voudrez bien tenir compte de ces circonstances défavorables et pardonner à mon long silence.

Dès que je l'ai pu, j'ai pris connaissance de vos volumes, et j'ai trouvé à admirer l'étendue et la variété des recherches, ainsi que le

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

talent de l'exposition. Vos idées se présentent avec netteté, et l'ardeur qui vous animait pendant la rédaction, est encore sensible à la lecture. Les questions que vous traitiez ont pris un aspect nouveau depuis quelque temps; vous ne pouviez pas espérer de les épuiser du premier coup; mais si le mouvement scientifique tend à se prolonger, personne n'est aussi bien placé que vous pour le suivre et le dominer. Il y a donc lieu de croire qu'avant quelques années la science vous sera redevable de nouvelles découvertes.

J'ai été pendant quelque temps condamné à l'impuissance; mais, malgré la défaveur de la saison, je sens une amélioration dans mon état et tout me fait espérer que le retour de la belle saison achèvera de me remettre. Toute mon ambition est de pouvoir rester fidèle à la carrière d'études, à laquelle je me suis voué. En attendant j'appelle votre attention sur deux de mes publications qui vous fourniront peut-être quelques idées: ce sont les fragments arabes et persans inédits relatifs à l'Inde, et le mémoire géographique, historique et scientifique sur l'Inde qui a paru dans le tome XVIII du recueil de l'académie des inscriptions. Je puis vous offrir un exemplaire des fragments et une analyse substantielle du mémoire, laquelle a paru dans le moniteur. Si mon offre vous convient, veuillez bien m'adresser quelqu'un. Peut-être aussi vous trouverez quelque chose à prendre dans mon introduction à la géographie d'Aboulfeda.

Je vous prie, monsieur, de vouloir bien, à cette occasion, agréer l'assurance de ma parfaite considération et me croire

votre dévoué serviteur Reinaud.

Auch dem Marquis de Vogüé, der zugleich noch der Epoche Gobineaus und der unſrigen angehört, iſt erſterer gelegentlich nahegetreten, worüber jener ſelbſt die Güte hatte mir mitzuteilen (10 décembre 1902):

„Il est vrai, monsieur, que j'ai connu Gobineau et ai fort apprécié (non ses travaux épigraphiques) mais la variété, l'étendue de ses connaissances, la profondeur de sa pensée et le charme de son esprit."

Wir erwähnten ſchon, daß Gobineau zu den großen Hiſtorikern ſeiner Epoche, obwohl ſie teilweiſe ſeinen Lehren und Anſchauungen gar nicht fern ſtanden und obwohl einzelne von ihnen es an Wohlwollen gegen ihn nicht haben fehlen laſſen (vgl. das oben, an Tocqueville 1. Mai 1856 über Mignet geſagte), doch kein rechtes Verhältnis zu finden vermocht hat. Beſonders eigentümlich war das

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zu Alfred Maury, der unter dem zweiten Kaiserreich als Professor der Geschichte am Collége de France und Generaldirektor der Archive eine große Rolle gespielt und außerdem als äußerst vielseitiger Schriftsteller auf den Gebieten der Geschichte und Kulturgeschichte, der Archäologie und Anthropologie eine reiche und fruchtbare Tätigkeit entfaltet hat. Er widmete Gobineaus Hauptwerk drei Besprechungen im „Athénaeum français“: Année II. 1853. p. 1098 sqq. (Band I. II). Année IV. 1855. p. 1036 sqq. (Band III. IV). Année V. 1856. p. 327 sqq. (die amerikanische Uebersetzung des Werkes und Potts Gegenschrift).

Während die ersten Bände verhältnismäßig sehr günstig beurteilt werden und zweifellos ein volles Verständnis für Gobineaus Bedeutung in Maury erweckt haben, hat dieser durch die beiden letzten offenbar einen Schreck bekommen. Er nimmt jetzt in weit höherem Maße Anstoß an Gobineaus Mangel an Vorsicht, findet ihn paradox und klippenartig für den Forscher und sieht sich vor allem durch seinen Pessimismus abgestoßen. Wir können darauf verzichten, hier Proben aus jenen Aufsätzen mitzuteilen, da sich alles Wesentliche daraus in dem folgenden Schreiben nochmals wiederholt und zusammengefaßt findet:

Paris le 9 Janvier 56. Mon cher Monsieur, j'ai reçu l'intéressante lettre que vous avez bien voulu m'adresser. Je n'avais pas besoin de ce bon souvenir de votre part pour penser à vous et à vos travaux. J'ai lu depuis plusieurs mois les deux derniers volumes de votre Essai avec l'intérêt qu'ils méritent. Je regrette vivement de n'être point d'accord avec vous et je vous avouerai franchement qu'il me semble que vous avez donné une libre carrière à votre imagination. Votre théorie sur les Finnois notamment me semble plus que hasardée. Je vois surtout avec peine que vos conclusions soient si pessimistes et si paradoxales. Ce qui avait déjà une tendance marquée dans ce sens chez vos deux premiers volumes, a pris dans les deux derniers encore plus ce caractère. Je suis comme vous, mon cher Monsieur, partisan de l'opinion qui admet la persistance des races, mais je n'exagère pas cependant cette idée. Tant que les conditions et le genre d'existence demeurent les mêmes, les races persistent; mais quand ces conditions viennent à changer, ces races se modifient. Sans doute les croisements innombrables qui s'opèrent depuis un temps immémorial ont produit des races nouvelles et métisses,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mais il est impossible de nier l'action lente du climat et du genre de vie. Le grand nombre d'espèces animales dont on ne saurait admettre la création individuelle, nous en est la preuve. Je pense donc que vous avez exagéré une opinion vraie, et surtout que vous avez attribué un rôle moral trop grand aux races. Je vous dis tout cela, mon cher Monsieur, avec ma franchise habituelle et précisément parceque j'ai la plus grande estime pour votre personne. Je n'ai pu dans l'article que j'ai donné à l'Athénaeum dissimuler ce profond dissentiment. Je me suis plaint surtout que vous donniez comme des résultats définitifs et acquis à la science ce qui ne peut être regardé que comme une hypothèse. Vous excuserez donc, mon cher Monsieur, ma loyale sévérité. Je compte dire aussi quelque chose de votre ouvrage dans le Bulletin de la Société de Géographie, où j'avais annoncé votre départ pour la Perse. J'ai vu dans une annonce que votre livre a été traduit aux États-Unis, à Boston, je crois. J'ai autant que qui ce soit de l'estime pour la science allemande, mais il me paraît que vous prenez un peu trop de confiance dans tout ce qu'elle met en avant. La critique est une condition sine qua non de nos études et dans vos observations, je pense que vous ferez bien de mettre toute idée préconçue de côté.

J'ai l'intention d'insérer un extrait de votre lettre dans le Bulletin de la Société[1]). Si vous voulez bien encore m'écrire, adressez moi la lettre au local de la Société, Rue Christine, 3. avec mon titre de Secrétaire général. De cette façon j'aurai le droit d'imprimer dans notre bulletin ce qui pourra intéresser la société. Renan a fait paraître son livre qui a obtenu un légitime succès; je ne doute pas qu'il en soit de même de son second volume dont la publication se fera malheureusement attendre. J'ai eu l'honneur de voir Mr. d'Avril qui m'a paru une personne fort distinguée et qui veut bien se charger de vous faire passer cette lettre.

Veuillez recevoir, Monsieur, l'expression de ma haute considération et de ma parfaite estime. Votre tout dévoué

Alfred Maury.

Maury war gewiſſermaßen der Grobian unter Gobineaus Freunden (vgl. oben des letzteren Brief an Tocqueville vom 20. März 1856). Wenn Gobineau (an Tocqueville 4. März 1859) ihn außerdem neben Renan anonymer Anleihen beim Essai bezichtigt,

[1]) Iſt tatſächlich in der Zeitſchrift erſchienen und wird weiter unten von uns mitgeteilt werden.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

so ist das freilich weniger erfreulich. Indessen werden wir doch sagen müssen, daß Maury jedenfalls nicht, wie Renan, an der Unterdrückung von Gobineaus Ruhm durch Sekretierung gearbeitet hat. Nicht nur in den erwähnten Zeitschriftenartikeln, wo er sich ehrlich mit ihm auseinandersetzt, auch in seinen größeren Werken hat er ihn loyal zitiert, wie z. B. in dem hier vornehmlich in Betracht kommenden „La terre et l'homme, ou aperçu historique de géologie, de géographie et d'ethnologie générales pour servir d'introduction à l'histoire universelle" Paris 1857, wo Gobineau nicht nur p. 582 eine Allgemeinerwähnung unter den Quellen findet, sondern auch mehrfach im einzelnen als Gewährsmann herangezogen wird: so p. 386 für die Rassen Amerikas („depuis le pôle jusqu'à la Terre de Feu, remarque judicieusement M. de Gobineau, il n'est pas une nuance" etc.), p. 389 für die familles intermédiaires zwischen Amerikanern und Mongolen.

Die Abhandlung der Revue des Deux Mondes, die Gobineau bei seiner Anklage vorschwebte, ist offenbar diese: „La philologie comparée, ses principes et ses applications nouvelles." (Revue d. d. Mondes 15 avril 1857) p. 905—936.

Hier aber kann von Plagiat gar keine Rede sein. Gobineaus Themen (Sprache und Rasse 2c.) werden gelegentlich gestreift, aber im ganzen ist es eine rein sprachwissenschaftliche Arbeit.

Pott wird freilich auch hier ohne Gobineau zitiert, was aber für Maury, der anderwärts genügend über diesen sich geäußert, nicht so gravierend ist wie für Renan.

Kurze Zeit nach dem Erscheinen des ersten der Maury'schen Aufsätze im „Athénaeum" brachte dieselbe Zeitschrift (22 avril und 17 mai 1854, p. 364 sqq.) einen Artikel „Les Éthiopiens de l'Asie" aus der Feder des bereits erwähnten Baron d'Eckstein, des Ultraroyalisten und Katholiken dänischer Abkunft (1790—1861), welcher gleichfalls reichliche Nachklänge von Gobineaus Essai enthält (namentlich im Eingang, wo die Aufgaben der Rassengeschichte mit denen der Geologie und Paläontologie verglichen und aus diesem Gleichnisse heraus dargelegt werden).

Da wir hier einmal an den Zeitschriften und ihren etwas allgemeiner gehaltenen Besprechungen angelangt sind, so verweilen

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wir bei ihnen noch einen Augenblick, um (mehr der Vollständigkeit wegen) eines ziemlich harmlosen Artikels in der „Bibliothèque universelle de Genève“ T. 24. Genéve 1853 p. 444 sqq., und sodann, um des ungleich eingehenderen, ernsteren und wertvolleren von Alfred Sudre in der „Revue Européenne“ T. IV. Paris 1859, p. 383—404, 827—848 zu gedenken: „D'une nouvelle philosophie de l'histoire.“ Soviel ich sehe, ist der Verfasser der erste, der Gobineau in dem zunächst einzig angemessenen Zusammenhang und entsprechender Beleuchtung, als geschichtsphilosophischen Reformator, eingehender behandelt hat. Dem entspricht es, daß besonders der erste, historische Teil wertvoll ist, in dem viel Material zur Geschichte des Themas beigebracht, die früheren Richtungen der philosophischen Geschichtsbetrachtung klar beleuchtet werden, so daß die Grundfrage alsdann von der rechten Höhe aus aufgeworfen erscheint. Gobineau und sein Partner Renan, mit dem er hier Hand in Hand geht, kommen voll zu Ehren. Das hat indessen ein Ende, sobald der Verfasser, über das Methodologische hinaus, sich dem Materiellen von Gobineaus Lehren, sobald er vom Geschichtsphilosophen weg sich dem Anthropologen zuwendet.

Hier offenbart er sich als unbedingter Gegner seines Grundgedankens der Ungleichheit, von der er indessen merkwürdigerweise schon damals sagt: „cette doctrine règne dans la science historique et dans la critique contemporaine“ (p. 391) und „s'infiltre de nos jours dans toutes les études historiques et politiques“ (p. 399). Die Menschheit ist ihm ein vollkommen einheitliches Gebilde, dessen Veränderungen vorwiegend auf den Einfluß des Milieus zurückzuführen sind; alle Rassen sind virtuell gleich begabt und nach ihren latenten Kräften zu gleichen Geschicken und Leistungen berufen. Die Vorwürfe, die er Gobineau macht, sind in der Hauptsache die gleichen, denen wir auch bei den anderen Hauptkritikern begegnet sind oder noch begegnen werden, daß die Bezeichnung der Rasse zu vag sei (p. 400), daß die prähistorischen Rassen unbewiesen bleiben (p. 828 sqq.), daß die Rassenlehre dem Materialismus in die Hände arbeite und der Macht des Blutes, der Instinkte der Triumph der Vernunft entgegenzusetzen sei (p. 847/48). Dadurch, daß die Zivilisationen Aegyptens,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Aethiopiens und des älteſten Babyloniens der ſchwarzen, die Chinas und Japans der gelben Raſſe ohne jede Einſchränkung gutgeſchrieben (p. 835), den Germanen dagegen viel Schlimmes nachgeſagt wird (p. 838), wird vollends hier in den Einzelheiten der Gegenſatz zu Gobineau der denkbar ſchärfſte; dem entſpricht es endlich auch, wenn p. 845 sqq. innerhalb der weißen Raſſe prinzipiell jeder weſentliche Unterſchied geleugnet, alle vermeintliche Ueberlegenheit als nur auf nationalem Dünkel beruhend erklärt wird.

Mit nicht geringem Erſtaunen ſieht man, daß ein Schriftſteller, bei dem man von Hauſe aus am wenigſten daran gedacht hätte[1]), für Gobineaus Diktum von den „ganzen Abſchnitten, die inkognito in fremde Werke hineingebracht worden", einen neuen Beleg bietet, nämlich Viollet-le-Duc in ſeinem „Dictionnaire raisonné de l'architecture française". T. 8. Paris 1866. p. 98 sqq.:

„Pourquoi certaines civilisations ont-elles produit des arts fixés, pour ainsi dire, dans un hiératisme étroit? Pourquoi d'autres ont-elles fait intervenir dans les productions d'art la raison humaine, les passions mobiles, les sentiments, la philosophie, le besoin de la recherche du mieux?" Hierfür muß eine Urſache aufzufinden ſein:

... „Quelle est-elle? Nous croyons l'entrevoir dans les aptitudes propres à certaines races. Remarquons d'abord que toute explosion d'art — et la sculpture est ici en première ligne — ne se produit dans l'histoire qu'au contact de deux races différentes. Il semble que l'art ne soit jamais que le résultat d'une sorte de fermentation intellectuelle de natures pourvues d'aptitudes diverses. Examinons donc d'abord sous quelles influences se développent les arts.

Tous les hommes, ou plutôt toutes les races humaines ne sont pas également portées vers le besoin d'examiner et de comprendre. Aux unes, il suffit de croire et d'ériger les croyances en système; pour les autres, les croyances ne dépassent jamais une sorte de règle de conduite et ne sont pas aux prises avec les aspirations vers l'inconnu. La philosophie appartient à ces races privilégiées qui examinent, analysent et veulent comprendre pour croire; à celles — là aussi appartient l'art, tel que les Grecs l'ont développé, tel que nous l'entendons en Occident. Mais, phénomène singulier! chacune des

[1]) Ich verdanke dieſen Hinweis Herrn R. Dreyfus, p. 125—26 ſeines Buches über Gobineau.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

trois grandes races humaines qui se partagent le globe terrestre n'est pas apte, isolément, à produire ce qu'on appelle des arts. Celle-ci, la race aryane, la race blanche par excellence, est pourvue d'instincts guerriers; elle enfante les héros; elle domine, elle gouverne; elle établit les premières religions, elle règle leur culte; elle méprise le travail manuel et forme des sociétés de pasteurs et de guerriers, avec le patriarcat comme principe de tout gouvernement. Cette autre, la race jaune, la plus nombreuse peut-être sur notre planète, est industrieuse, se livre au commerce, au calcul, à l'agriculture, aux travaux manuels; elle est habile à façonner les métaux; elle se prête facilement à tout labeur, pourvu qu'elle entrevoie au bout un bien-être purement matériel; dépourvue d'aspirations élevées, de base philosophique, ne se souciant guère de l' inconnu, elle demeure stationnaire du jour où elle a, grâce à son travail et à son industrie, élevé un ordre social passable. La troisième, la race noire, est ardente, violente, ne reconnaissant d'autre puissance que la force matérielle, superstitieuse, guidée par ses besoins physiques ou son imagination mobile et déréglée. Aucune de ces trois races principales, bien distinctes, n'a pu faire éclore un art. Les races blanches pures ne savent se prêter à ce qu'ils exigent de soins matériels, d'études et de travaux; les races jaunes ne peuvent les élever qu'à la hauteur d'un métier. Quant au noir, dépourvu de ce régulateur qui n'abandonne jamais l'esprit du blanc, incapable de fixité dans ses idées, il laisse son imagination s'égarer jusqu'à concevoir et enfanter des monstres en toute chose. Il est adroit, subtil, ingénieux, mais trop fantasque pour être artiste, comme nous l'entendons depuis l'antiquité; car il n'est pas d'art sans lois, sans principes. Le noir n'admet l'intervention de la loi que dans l'ordre physique; pour lui, la loi c'est la force matérielle, mais son intelligence n'en admet pas dans le domaine des choses de l'esprit. Or, si le blanc et le noir (ce dernier en proportion minime) se trouvent réunis, l'art se développe rapidement et dans le sens du progrès incessant. Dans le mélange de l'élément blanc et jaune, l'art éclôt aussi, mais penche vers l'hiératisme . . .

Pas plus que le blanc ou le noir, le Sémite seul n'est artiste, ou, s'il le devient par le contact d'un apport relativement faible du blanc, c'est dans le sens hiératique absolu. Au contraire, si un noyau aryan considérable se trouve en contact avec un peuple sémitique, le ferment intellectuel qui en résulte produit un développement d'art splendide, et dans le sens de la recherche, du progrès. La civilisation grecque en est la démonstration la plus évidente."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Jeder Kommentar ist hiernach wohl überflüssig. Der Leser wird sich auf den ersten Blick überzeugen, daß Dreyfus' Ausdruck a. a. O. „copié dans l'Essai" angesichts vieler Sätze dieses Abschnittes vollberechtigt ist. Was übrigens die dort erwähnte Korrespondenz Gobineaus mit Viollet-le-Duc betrifft, in welche — d. h. in Gobineaus Briefe: die Viollet-le-Ducs sind leider nicht erhalten — ich vor Jahren dank der Güte des Sohnes des letzteren einen genaueren Einblick erhielt, so ist sie zweifellos sehr interessant, aber in der Hauptsache nur für Fachkreise der Architektur, mit der sie sich zum weit überwiegenden Teile beschäftigt.

Auch ein anderes Werk Viollet-le-Ducs, „L'art russe. Ses origines, ses éléments constitutifs, son apogée, son avenir", Paris 1877, zeigt deutliche Spuren der nahen geistigen Beziehungen seines Autors zu Gobineau.

Durchweg wird das rassenhafte Moment in der bildenden Kunst stark betont und nachgewiesen. Die Eingangs- und vor allem die Schlußbetrachtungen (p. 259 sqq.) stellen auch theoretisch energisch die Forderung einer stärkeren Berücksichtigung des ethnographisch-anthropologischen Momentes („d'un phénomène qui prend chaque jour plus d'importance") in der Geschichte wie in der Kunstgeschichte.

Unter anderem heißt es da ganz in Gobineaus (der auch hier freilich nirgends genannt wird) Sinne über Geschichtsschreibung früher und zukünftig:

„(Hauptgesichtspunkte) origine des peuples, leurs éléments d'agrégation on de désagrégation, état des masses aux divers moments de l'histoire, influences produites par les invasions ou par la conquête . . . (Polemisiert gegen Bossuet) . . . l'histoire doit aujourd'hui s'occuper des conditions de formation, d'existence et de développement des populations, des migrations et des invasions qui ont pu modifier ces conditions, des institutions que ces populations se sont données ou qu'elles ont acceptées . . . L'histoire des arts est essentiellement déduite de ces conditions diverses. Les historiens de l'art sont généralement en retard sur le siècle et veulent considérer les arts à un point de vue absolu, en partant d'un idéal fixe."

Echt gobineauisch endlich p. 261: „la diversité n'exclut nullement l'harmonie, elle en est au contraire une des conditions essentielles."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Es bleibt uns noch ein Blick auf die neueste Phase der französischen Gobineauliteratur in den nicht-anthropologischen Fachkreisen, auf die Gobineauliteratur im engeren Sinne, insofern sie mehr als die frühere ihm und seiner Persönlichkeit speziell sich zuwendet, sich an ihn anschließt, ja teilweise in eigenen ihm gewidmeten Büchern zum Ausdruck kommt. Eine Gruppe von Freunden und Jüngern eröffnet sie, erst dann tritt abermals der Kritiker auf den Plan, um endlich mit dem läuternden Ausgleiche, den die Zeit zu bringen pflegt, den Kommenden eine immer unbefangenere, wahrheitsgemäßere Wertung zu ermöglichen.

In den Kundgebungen jener Freunde erklingen zum ersten Male in Frankreich warme Herzenstöne; froh begeisterte Jüngerschaft tut sich kund. Als der Vorläufer, als der eigentlich Einweihende dieser Phase muß der letzte hervorragende Historiker Frankreichs, der Stolz und Liebling seiner Landsleute, muß Albert Sorel bezeichnet werden, er, der besten einer von denen, welche, nach seinen eigenen Worten, „ont pu vivre sa (Gobineaus) pensée, qui l'ont aimé, admiré et gardent de lui un souvenir ineffaçable". Zweimal hat er, durch genau dreißig Jahre voneinander getrennt, lebenswahre und lebenswarme Porträts Gobineaus entworfen: das erste im „Moniteur universel" vom 26. avril 1874, das zweite im „Temps" vom 22. mars 1904[1]). Schon in dem ersten hat er den Franzosen von jenem „mérite supérieur", jener „originalité naturelle" aller Gobineauschen Werke (d. h. mit anderen Worten, des Mannes selber) gekündet, „qui leur donne une saveur particulière" und für den Essai im besonderen das treffende Wort geprägt, daß gerade die Anfechtungen desselben am besten seinen Wert bezeichneten („Son Essai sur l'inégalité des races a soulevé des discussions qui en marquent la valeur"). Er war es dann, der mir, als es galt, den Vergessenen wieder zu erwecken, am 14. Februar 1894 schrieb:

„J'ai lu avec une grande sympathie les pages émues et enthousiastes que vous consacrez à mon ami le très regretté comte de Gobineau. Vous avez raison: cet esprit si ouvert, si merveilleusement

[1]) Letzteres jetzt auch in die Buchausgabe seiner „Notes et portraits" aufgenommen (Paris 1909) p. 227—240: „le comte de Gobineau et la ligue Gobinienne en Allemagne".

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

doué, si Français, en même temps, n'a pas été apprécié à son mérite par ses contemporains, et personne ne serait plus heureux que moi de le voir relever dans l'estime du public savant et du public lettré. Je serais heureux d'avoir l'occasion d'y contribuer",

und der endlich durch sein erwähntes zweites Porträt dauernd für das Andenken seines großen Freundes bei seinen Landsleuten gesorgt hat. Ich kann hier nur einige Züge aus diesem reichen Bilde herausheben. Treffend weist Sorel auf das zugleich Germanische und Französische in Gobineau hin:

„cette complexité de son esprit, de son tempérament même, explique comment ceux d'entre nous qui l'ont approché admiraient en lui un exemplaire du Français d'autrefois; comment des Allemands de haute culture y ont reconnu une parenté d'âme; comment il eut tant d'esprit, et du meilleur à la Française; comment il plut à tous et se plaça si haut à Wahnfried". Vom Essai heißt es hier: „Il était, de la tête aux pieds, l'homme d'un livre composé par lui à ses débuts: l'Essai sur l'inégalité des races humaines, très goûté en Allemagne, et pour cause, les Allemands s'y voient logés à l'étage du maître, moins goûté en France puisqu'on s'y juge relégué à l'entresol, voire dans les communs: point de naissance, point de race, rien qu'une nation! au fond concluant à la suprématie anglosaxonne, ce qui explique qu'en notre temps d'arianisme ésotérique et d'impérialisme yankee ou chamberlainesque cet essai d'une fantaisie souvent fulgurante et semé de traits éblouissants reprenne faveur et fasse école jusque chez nous, au moins par ricochet."

Sorel hat auch wieder die bezeichnendsten Worte dafür gefunden, wie sehr die schriftstellerische Eigenart Gobineaus ihm (und vor allem wiederum seinem Essai!) bei seinen Landsleuten im Wege gestanden hat.

„Il écrivait comme il parlait, sans aucune recherche, sans aucun effort, au bonheur de la plume, sans une affectation quelconque, sauf peut-être celle d'une certaine négligence. Des embarras d'expresion; des lourdeurs inattendues, un dédain de l'image, une imprécision de termes, et tout à coup, le trait léger, le mot qui frappe, la phrase ailée, la figure inattendue et juste, l'envolée, la trouvaille, l'originalité, le charme. Mais il n'y apportait point cette tenue qui fait le style. Cela eût senti l'effort, l'empesé, l'endimanché, le métier, indigne, par conséquent, du gentilhomme de lettres qu'il voulait être."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Sein Abschiedswort lautet dahin, daß ein Mann wie Gobineau, „cet esprit si singulier, cette intelligence d'une si brillante lumière, cette âme si riche et si généreuse de sa richesse" von seinen Landsleuten nicht wie ein bloßes Wertstück in irgend einem grünen Gewölbe kaltgestellt werden dürfe, etwa mit der Aufschrift „Donné par Richard Wagner", sondern daß der Kreis, der einst sein Privatkreis war, sich auf das ganze große Publikum ausdehnen müsse:

„Dans tous les cas l'homme, et c'est ici l'essentiel, reprendra dans la société française la place qui lui appartient, et ce sera une place d'élite."

Nach Sorel kam Graf Basterot (1836—1904), der treue, edle, Gobineau innig seelenverwandte. Wer diesem erlesenen Typus des alten französischen Edelmannes, wie er leider im modernen Frankreich immer weniger seine Stätte findet, näher zu treten wünscht, der sei auf seine beiden schönen Reisebücher „De Québec à Lima. Journal d'un voyage dans les deux Amériques en 1858 et en 1859" (Paris, Hachette, 1860) und „Le Liban, la Galilée et Rome. Journal d'un voyage en Orient et en Italie 1867—1868" (ib. 1869) verwiesen, von denen namentlich letzteres auch manches Autobiographische enthält. Lange schon, ehe er Gobineau persönlich kennen lernte, war er ihm in seinen Werken näher getreten, und schon im „Liban" (p. 495) heißt es mit einer Anspielung auf ihn: „la noble poésie grecque, le pin isolé sur le haut promontoire, les îles au pur contour, l'inspiration des Homère et des Phidias qui charma le plus noble des rejetons de la race Aryenne". Basterot war, wie Gobineau, konservativ-reaktionär und doch freiheitlich, tiefreligiös (einen Grad frommer als Gobineau!) und doch weitherzig gesinnt. Früh, sehr früh schon hatte auch er den tiefen Verfall der alten Welt erkannt; in jungen Jahren flüchtete er sich noch zu dem Wahne so vieler, die neue könne da ausgleichend eintreten:

(De Québec a Lima p. 70 sqq.) „Oh oui! la terre est jeune et vigoureuse encore; la grande famille humaine n'a pas encore accompli sa tâche . . . Parceque la décadence est en Europe, parceque les mauvaises passions triomphent, parceque nous, les rêveurs, les chercheurs d'idéal, nous restons pâles et la lèvre

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

frémissante en présence des foules avilies, qui rappellent les derniers jours de Rome, parceque les beaux temps du vieux monde paraissent passés, devons-nous désespérer et nous retirer sous la tente? Non, non, restons actifs, espérons de meilleurs jours. Jetons nos regards plus loin, et si le sort nous le permet, venons dans ces pays nouveaux", wo ihn besonders Canada und die dortigen französischen Kolonisten begeisterten (p. 39—40): „ils gardèrent intactes les nobles et fières traditions du foyer paternel; ils les gardent encore, tandis que, hélas! dans bien des parties de la France, les chimères philosophiques et les soi-disant réformes philanthropiques ont sapé la famille, cette base la plus sacrée des sociétés humaines."

Im späteren Leben war auch er immer mehr von dem resigniert trüben Blick Gobineaus in die Zukunft der Völker erfaßt worden, wie sein Lebensbild vor der zweiten Ausgabe des Essai (geschrieben 1883) lehrt.

Dies Lebensbild, durch das er zuerst den ganzen Gobineau in seiner wahren Gestalt einzelnen Franzosen und einzelnen Deutschen bekannt machte, wird ihn nun für immer allen dessen Verehrern und Freunden lebendig erhalten. Es ist eine Freude zu sehen, wie er es vermocht hat, auf diese 10 Seiten alles Bedeutsame aus Gobineaus Leben und Art so knapp und doch so eindrucksvoll zusammenzudrängen, daß auch nicht ein wesentlicher Zug darin zu fehlen scheint.

Das beste daran aber bleibt vor allem die Herzenswärme, das innere Verständnis, das jedes Wort, jede Zeile dieser kleinen Musterskizze durchdringt — eine Wärme und ein Verständnis, die indessen, wie man letzten Endes sagen muß, mehr dem Menschen, der Gesamtpersönlichkeit in Gobineau, als seinen Lehren oder gar einzelnen seiner Werke galten.

Im Gegensatz zu ihm hat Graf Paul de Leusse, sein mehr eigentlicher und aktiver Jünger, all sein Denken und Sinnen dem Rassenwerke und den Rassenfragen zugewandt. Ich habe in meiner mehrerwähnten Skizze der Allgemeinen Zeitung 1901 eingehender von ihm und seinem Buche: „Études d'histoire ethnique depuis les temps préhistoriques jusqu'au commencement de la Renaissance" (2 voll. Paris und Straßburg o. J.) gesprochen. Leider ist letzteres auch danach noch in Deutschland fast ganz unbeachtet geblieben. Wundern dürfen wir uns darüber nicht,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

vielmehr habe ich ja selbst schon die Gründe davon a. a. O. durchblicken lassen. Das Werk ist zu unpraktisch in seiner ganzen Anlage, zu ungefüge in Stil und Aufbau, dabei von zu starken Kontrasten durchzogen. Graf Leusse hat dies selbst wohl empfunden; ich gab ihm noch bei Lebzeiten den Rat, namentlich als es sich um eine Einbürgerung in Deutschland handelte, um wenigstens einen Teil seiner Arbeit zu retten, eine starke Verkürzung derselben vorzunehmen und Auszüge daraus zu einer kleineren Veröffentlichung zusammenzuziehen. Dazu ist es dann nicht gekommen, und damit ist das Ganze gefallen, was, wer den Mann gekannt hat, immerhin tief beklagen mag, ohne doch leugnen zu können, daß es dieser durch und durch originellen und sympathischen Persönlichkeit, die nun unwiederbringlich dahin und auf literarischem Wege nie zu ersetzen oder zurückzuzaubern ist, nicht gelungen war, sich in ihren Schriften adäquat auszuprägen. Aber ein Wort des Gedenkens hat dieser treueste Jünger Gobineaus in Frankreich darum hier doch verdient, wäre es auch nur darum, weil er, der im übrigen ganz auf altgermanischem und altfranzösischem Standpunkte und allem neueren deutschen Wesen seltsam fern stand, mit den deutschfreundlichen Konsequenzen aus Gobineau pflichtgetreu und mutig Ernst gemacht hat[1]), sehr unähnlich darin einem anderen, weit berühmteren Franzosen unserer Tage, der auch immer als Jünger Gobineaus mit aufgeführt wird, dabei aber sich in der radikalsten Deutschenscheu gefällt und solcher gelegentlich auch literarisch Ausdruck verleiht.

Wie Leusse, für Gobineau gewonnen, durch ihn die Geschichte ganz neu betrachten lernte und dann durch jahrelange Studien dazu geführt wurde, selbst seine Beiträge zur Rassengeschichte, namentlich Frankreichs, zu liefern, hat er in seiner Vorrede erzählt. Es ist gewissermaßen ein typisches Erlebnis, das in diesem besonderen Falle dazu geführt hat, daß große Teile des Leusse'schen Werkes direkt auf Gobineau aufgebaut sind, der zwar vielfach erweitert und ausgeführt, im ganzen aber durchweg zu kritiklos übernommen wird.

[1]) Unter anderem in seiner bereits 1888 erschienenen Broschüre „La paix par l'union douanière franco-allemande". (Strasbourg 1888) und ihrer Fortsetzung: „Union douanière agricole du centre de l'Europe". (Paris 1890).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Von dem Reichtum und dem wirklichen Wert des Buches kann hier nicht versucht werden eine Andeutung zu geben: nur wer sich ganz hindurchliest, wird genügend Goldkörner finden, um sich entschädigt zu sehen, und das werden eben nicht viele mehr tun. Eine große Fülle historischen Materiales wird ziemlich unmethodisch aus allen möglichen Quellen zusammengetragen und dann rassengeschichtlich beleuchtet. Ein Element, das bei Leusse ganz anders zur Geltung kommt als bei Gobineau, ist das Christentum, das in den Études durchaus organisch wirkt, im Essai dagegen, man könnte fast sagen, nur obligat zu Worte kommt. Und doch ist gerade dieses Ergänzungsmoment, das sich nur allzu häufig und allzu stark als katholisch-ultramontanes kund tut, dasjenige, was Leusse namentlich in Deutschland letzten Endes unmöglich macht.

Um wenigstens ein paar Splitter vom Wesen dieses schließlich doch Gobineau innigst verwandten Geistes für den Leser festzuhalten, führe ich ihm einige Brieffragmente Leussens vor, welche zugleich auf dessen Verhältnis zu seinem Meister nach verschiedenen Seiten Licht werfen und für den Mann charakteristisch sind.

„4 mai 1894. Mr X. ne vous a pas trompé en vous disant combien était grande mon admiration pour le C^te^ de Gobineau que j'ai le grand regret de n'avoir point connu personnellement.

Comme vous, je trouve que le sort lui a été injuste et qu'une réparation est due à ce génie perspicace, à cet admirateur de la race ariane que vous Germain devez tout particulièrement apprécier.

Je serai enchanté de vous voir un jour et de travailler de concert avec vous, à donner à mon maître favori le regain de gloire auquel il a droit dans le monde savant et qui lui a manqué de son vivant.

Je suis un peu étonné mais aussi enchanté que l'idée de fonder une société Gobineau aie germé sur la terre allemande; comme vous le dites fort bien le génie n'a pas de nationalité, comme la science n'a pas de frontière et nous pouvons tous deux travailler de concert à répandre les idées de ce penseur génial.

Voici 12 ans que dans ce but je m'occupe avec persévérance d'un travail historique qui est la glorification et l'application des théories ethniques de Mr. de Gobineau.

. . . C'est vous dire: que vous pouvez absolument compter sur mon concours.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

13 mai 1894. . . . . Je n'ai jamais pensé que ma qualité de Français autorisé à résider en Alsace m'imposa d'avoir de la haine contre l'Allemagne pour laquelle j'avais un grand amour avant 1870.

Que les événements de 70—71 aient modifié ces sentiments c'est, hélas, vrai: homme je suis et par conséquent sujet aux passions humaines; mais j'ai toujours considéré que mon devoir était de jeter de l'eau et non de l'huile sur les haines nationales: les brochures que je vous ai envoyées en font foi.

L'Alsace ne devrait pas être un glacis contre la France comme l'a dit Bismarck, mais un trait d'union entre les civilisations latines et germaines car elle participe des deux.

Nous ne lui verrons pas jouer ce rôle ni vous ni moi, mais nos successeurs le verront peut-être. Quand les peuples auront une action plus directe sur leurs destinées, les haines de peuple à peuple diminueront je crois, et je me fie plus pour cela au bon sens populaire qu'aux inspirations dynastiques.

Quoiqu'il en soit: mon concours même dans la société allemande vous est acquis. —

13 mai 1894. . . . Vous avez raison de dire que la théorie de Gobineau mène à une négation et à un cataclysme. Je hais comme lui la démocratie et je vois venir le cataclysme. Mais les sociétés mettent des siècles à périr et rien ne nous empêche, tout en professant la théorie du maître de chercher à retarder et à adoucir la mort de la civilisation Européenne.

Trouver ce moyen a été le but de mes études et c'est en pensant toujours au futur que j'ai étudié le passé. . . .

15 avril 1896. . . . Je crois avoir donné le dernier coup de plume à mon essai d'histoire ethnique. Plus approche le moment de le faire imprimer plus je sens que je n'ai fait qu'une ébauche informe de ce qu'il devrait être. Mais j'espère avoir jeté un jalon dans la voie que Gobineau a si magistralement tracée. D'autres feront mieux et plus.

1er mai 1896. . . . Chacun doit servir cette idée de sa manière. La mienne consiste à appliquer sa méthode, ses principes à l'étude de certains points d'histoire. Gobineau a été . . . un inventeur, un créateur. Ceux qui viennent après, profitent de sa théorie et chacun en fait une application.

Il est hors de doute que Renan et Taine l'avaient lu, avaient profité de ses principes géniaux mais n'avaient point eu l'honnêteté scientifique d'avouer, de proclamer qu'il leur avait tracé la voie.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

18 mai 1901. . . . La puissance Romaine est le seul accroc que notre théorie des races ait reçu. Comment ce peuple bâtard a-t-il pu dominer le monde?

(Auf Grund gewiſſer abſprechender Kritiken).

3 déc. 1903. On dirait que nous sommes tous tant en Allemagne qu'en France (nous les disciples de cet homme de génie) des gens sans valeur et sans instruction. Et cependant j'ai trop travaillé, trop regardé, trop voyagé et trop vu pour me croire un imbécile.

(Angeſichts der Perſönlichkeiten, die in die literariſche Behandlung Gobineaus und ſeiner Jünger gelegentlich hineingetragen wurden).

3 déc. 1903. . . . Cela n'empêche pas que mes deux gros volumes renferment bien des vérités qu'ils soient l'oeuvre d'un Latin ou d'un Germain. Il est vrai que mon Germanisme me rend odieux aux Français et que mon catholicisme me rend suspect aux Allemands. Mais qu'y faire? Je ne cesserai ni de louer les Arians-Germains d'où découle la civilisation Européenne ni de croire à la vérité de la Religion dans laquelle j'ai été élevé et qui est actuellement si persécutée dans ma patrie.

(Auf meine brieflich geäußerten Skrupel, ob wir nicht am Ende in Auguſtin und Amédée Thierry ſchon die Väter der hiſtoriſchen Raſſenlehre zu erblicken hätten).

14 décembre 1903. Pour moi ce sont plustôt des peintres d'histoire que des historiens proprement dit, leurs tableaux sont d'un beau coloris et parlent à l'imagination par les côtés exacts et typiques qu'ils ont su rendre dans une langue imagée et suffisamment exacte.

Ils ont entrevu lá théorie des races mais ne l'ont pas comprise ou l'ont comprise à faux.

Ils sont moins profonds que Guizot et moins coloristes que Chateaubriand.

Mais venant après une époque où l'on habillait les Romains, les Germains et les Francs en pantalons à sous-pied et redingotes à taille ils ont eu l'immense talent de donner à l'histoire de la couleur locale souvent vraie.

29 octobre 1905. Cher monsieur, je pars pour Cannes dans 5 jours toujours dans l'impossibilité de lire écrire et presque penser. Je veux cependant vous dire combien je suis heureux de la création du musée Gobineau à Strasbourg, combien je loue vos efforts et combien j'aurais voulu vous aider si je n'étais pas devenu le pauvre infirme que je suis. Votre bien affectionné et dévoué

Leusse.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

26 décembre 1905. Cher monsieur, je vous remercie de vos deux envois de livres — j'admire la persévérance avec laquelle vous poursuivez votre oeuvre de réhabilitation. J'admire combien vous êtes parvenu à vaincre l'inertie des Français vis-à-vis d'un homme qu'ils n'ont jamais apprécié de son vivant. Mon crayon vous dit que je suis loin d'être remis mais je vis encore bien que fort diminué intellectuellement. Votre bien dévoué Leusse."

Bald darauf, im März 1906, schloß Graf Leusse das Auge. Mit ihm ist einer der edelsten, großdenkendsten und liebenswertesten Franzosen seiner Zeit zu Grabe gegangen.

Alle die letztgenannten Stimmen waren in Frankreich, wenn wir namentlich an das eigentliche weitere Publikum denken und von den einzelnen absehen, bei denen das Interesse für Gobineau nie erloschen ist, mehr oder minder verklungen. Erst Ernest Seillière mit seinem Buche „Le comte de Gobineau et l'Aryanisme historique" Paris 1903 gelang es, die ernstliche Aufmerksamkeit auch weiterer Kreise, denen selbst Lapouges energisches Eintreten Gobineau nicht zuzuführen vermocht hatte, auf den Essai zu lenken. Er wußte eben für sein Vaterland ganz anders den Ton zu treffen, als sein Vorgänger, und gewissen Zeitverhältnissen und Stimmungen seiner Landsleute, die Gobineau bei diesen noch im Wege standen, besser Rechnung zu tragen. Dagegen war es für einen Deutschen — namentlich wenn er die französische Art nicht berücksichtigte und nicht bedachte, wie die raillerie Gauloise nun einmal überall gerne ihr Teil haben will — damals wirklich nicht leicht, aus Seillières Worten etwas anderes als hämisches Uebelwollen herauszulesen, nicht gleich an aller Sympathie und wirklichem Verständnis bei ihm zu verzweifeln und solches durch alle Ironie und kritische Zergliederung, ja Zersetzung hindurch zu erkennen. Ich freue mich heute, daß mir dies damals gelungen ist und daß ich[1]) gegen die schärferen Stimmen Recht behalten habe. Ja, man könnte nicht leicht einen schöneren und schlagenderen Beweis für die Macht Gobineauschen Wesens und Wirkens finden, als die Art, wie er gerade einem Seillière nach und nach immer mehr Wohlwollen und Sympathie einzuflößen vermocht hat.

[1]) In meiner Besprechung des Seillièreschen Buches, Allg. Ztg. Beilage 1903, Nr. 152 (9. Juli).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Uebrigens aber war es doch auch aus dem Buche selbst mit einem Schlage ersichtlich, welch einen wichtigen Schritt für die Würdigung und Erschließung des Essai es bedeute. Mag immerhin sein Verfasser, einseitig kritisch veranlagt und Gobineau als Persönlichkeit mehr oder minder wesensfremd gegenüberstehend, vielfach zu weit gegangen und ihm nicht gerecht geworden sein, mag er vor allem — der gewöhnliche Fehler aller Kritiker à outrance — seine Bekämpfung zu sehr auf die Nachweisung von Widersprüchen zugespitzt und dabei übersehen haben, daß bei solchen ins Unendliche summierten Widerspruchsanklagen immer nur ein Teil dem inkriminierten Autor zur Last fällt, ein anderer im Gegenstande, in der mehr oder minder widerspruchsvollen Natur jeglicher Lehre und Erkenntnis begründet liegt — Seillières scharfsinnige und geistvolle kritische Analyse des Rassenwerkes bleibt doch eine Leistung von bleibender Bedeutung.

Sehr wertvoll ist schon die Einleitung, in welcher er eine historische Uebersicht über die Elemente — Feudalismus, Germanismus, Arianismus — gibt, aus deren organischer Verschmelzung nach seiner Ansicht Gobineaus Grundgedanke sich gebildet hat, und an der Hand Augustin Thierrys den Nachweis führt, daß der Germanismus, gegen den dann abwechselnd von keltischer und von romanischer Seite Gegenstöße erfolgten, auch in der französischen Literatur schon seit Jahrhunderten seine bedeutsamen Vertreter gefunden hat.

Vor allem aber hat Seillière, was für einen Gegner der Rassenlehre nicht leicht gewesen sein mag, den hohen Wert des Gobineauschen Gedankens für die Forschung, für die Geistesgeschichte im allgemeinen richtig erkannt und nach vielen Seiten ins Licht gesetzt.

Sucht er auch immer wieder Gobineaus Erkenntnissen nach der Seite ihrer materiellen Bedeutung und Geltung Abtrag zu tun, seine erstaunliche Intuitionskraft, den prophetischen Zug in ihm hat er doch richtig empfunden und vor allem seine Bedeutung als Bahnbrecher und Anreger, welcher allen seinen Nachfolgern ihre Hauptgedanken im Keime schon vorgedacht hat, an vielen Stellen seines Buches hervorgehoben. Redlicher auch als irgend einer seiner kritischen Vorgänger hat er gerungen, den Essai von einer

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gewissen Höhe über den platten Niederungen des Tages zu beurteilen, feste, seiner würdige Gesichtspunkte für die Beurteilung auszufinden. Seiner ganzen Stellung zum Rassengedanken entsprechend, verlegt er freilich den Wert des Essai zu sehr ins Symbolische, wieder und wieder vergleicht er ihn, bald einer großen Epopöe, bald einer Tragödie: er verkennt viel zu sehr den rein anthropologischen Gehalt, der bei dem allen (in dem ja ein Teil Wahrheit steckt) in dem Werke enthalten ist. Dagegen ist endlich die gewaltige Bedeutung der Persönlichkeit, die aus dem Rassenbuche spricht, und zu deren Charakterisierung er selbst ein gutes Teil beigetragen hat, nicht ohne ersichtlichen Eindruck auf ihn und gelegentlich nicht ohne sympathisches Echo in seiner Darstellung geblieben[1]).

Herr Seillière darf sich rühmen, zuerst den Essai seinen Landsleuten wieder mundgerecht gemacht zu haben. Wenn er, wie zu hoffen steht, seine Absicht einer Umarbeitung seines bedeutenden Buches zur Ausführung bringt, so würde dieses zweifellos im Sinne

---

[1]) Es ist nicht ohne Interesse, hier wenigstens einen Teil der Attribute zusammenzustellen, die Gobineau dem schärfsten Kritiker, den er noch gefunden, abgenötigt hat:

„profusion d'aperçus originaux et de suggestions imprévues“ (p. 11), „style nerveux et pittoresque qui peint à lui seul sa personnalité si marquée“ (ib.), „courage intellectuel . . . détails ingénieux . . . esprit singulièrement souple et fin mis au service d'une conviction trop exclusive“ (p. 77), „analyse fort ingénieuse“ (p. 78), „hardie et suggestive philosophie de l'histoire moderne“ (p. 120), „clairvoyance“ (ib.), „attitude d'impassibilité qui a sa grandeur“ (p. 140), „bien des suggestions frappantes . . . construction historique qui joint une indiscutable ampleur à une surprenante finesse de détail . . . puissant et consciencieux effort“ (p. 142), „ouvrage abondant en vues originales et profondes, comme en pages pénétrées de vie“ (p. 145), „style qui offre une saveur piquante et particulière“ (ib.), „bouillonnement de la passion intérieure . . . imagination passionnée“ (p. 145, 146), „symbolisme persuasif . . . poème allégorique bâti avec une constance et une ingéniosité remarquables“ (p. 159), „témoigne d'un savoir étendu comme d'une grande hardiesse de spéculation“ (p. 163), „tragédie ingénieuse et passionnante . . . élan d'enthousiasme sincère“ (p. 166), „observateur magnanime“ (p. 173) und „de l'acuité d'observation“, „intelligence plastique“ (p. 279), „précurseur aux multiples aspects“ (p. 300), „prophète aux inspirations irrésistibles“ (p. 328), „génie intuitif plutôt que logique . . . créateur certain et inspirateur fécond“ (p. 446), endlich noch „une intelligence surprenante“, „une âme rare et haute“. — Das genügt wohl.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

eines Dauerwerkes ganz unverhältnismäßig gewinnen, wenn er sich zu zwei Dingen entschließen könnte: erstlich, auf ein gutes Teil der Sarkasmen und ironischen Wendungen zu verzichten, deren es jetzt, nachdem die Meinungen durch wiederholtes Aufeinandertreffen genügend geklärt sind, keineswegs mehr bedarf, um die Einseitigkeiten und Doktrinarismen, die subjektiven und paradoxen Seiten in Gobineau ins Licht zu setzen, zweitens aber, und vor allem, als Kern seines Buches noch energischer, ja ausschließlicher die Kritik des Essai und der ihm nahestehenden wissenschaftlichen Werke herauszuarbeiten, mit anderen Worten: seine Besprechung der dichterischen Werke, namentlich der Renaissance, auszuschalten, die ja ohnehin mit seinem Thema, dem historischen Arianismus, nur in losem Zusammenhang stehen, und dabei seinem eigenen Naturell so fern liegen, daß ihre durchaus mit dem übrigen kontrastierende und unzulängliche Behandlung entschieden den Wert seines Buches ernstlich beeinträchtigt.

Merkwürdig überhaupt, wie hierin Seillière durchaus nicht etwa alleinsteht, wie vielmehr die Gobineau-Literatur in Frankreich fast durchweg die gerade entgegengesetzte Entwicklung genommen hat, die mancher von uns erwartet hatte, indem im Durchschnitt bisher die Franzosen den dichterischen Hauptwerken Gobineaus, insbesondere der Renaissance gegenüber eine Verständnislosigkeit an den Tag gelegt haben, die man als Deutscher einfach nicht begreift, die außerordentliche Bedeutung des Essai dagegen immer mehr und immer allseitiger zur Würdigung gelangt. Vorträge darüber, wie Erwähnungen und Besprechungen in Zeitschriften der verschiedensten Richtung sind an der Tagesordnung und brauchen an dieser Stelle wohl kaum einzeln registriert zu werden.

Nicht mit Unrecht konnte Seillière (im Journal des Débats, 17 septembre 1905, „les progrès du Gobinisme") sagen:

„N'avons-nous pas le droit de dire, qu'on a rarement vu se développer en quelques mois une semblable activité critique au sujet d'une oeuvre longtemps laissée dans l'oubli? Si la pépinière gobinienne continuait de montrer cette puissance de germination, de sève et de végétation, elle risquerait d'encombrer les avenues de la pensée contemporaine."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Der im vorstehenden geschilderten Sachlage entspricht es nun durchaus, wenn in den „Pages choisies du comte de Gobineau précédées d'une étude sur le comte de Gobineau par Jacques Morland“ Paris. Société du Mercure de France 1905, 360 p. mehr als zwei Drittel des Raumes dem Rassenwerke und der „Histoire des Perses“, eine volle Hälfte, ebensoviel wie allen anderen Werken Gobineaus zusammengenommen, dem ersteren allein zugewiesen ist.

Auch in den letzten Buchpublikationen, mit denen wir diese unsere Uebersicht für Frankreich abschließen wollen, spielt der Essai die entsprechende Hauptrolle: Robert Dreyfus, „La vie et les prophéties du comte de Gobineau“ (cahiers de la quinzaine, Série 6, cahier 16, später auch nochmals separat erschienen), Paris 1905, den Text des im vorhergehenden Winter von dem Genannten in der École des Hautes Études sociales gehaltenen Zyklus von Vorlesungen enthaltend, und Alfred Dufréchou, professeur à l'institut catholique de Toulouse, „Gobineau“. (= Science et Religion Nr. 412. Série philosophes et penseurs) Paris 1907.

Sehr mit Unrecht ist seiner Zeit bald nach Erscheinen des Dreyfusschen Buches im „Literarischen Zentralblatt“ ein hartes, übrigens später vom Rezensenten selbst zurückgenommenes oder doch abgeschwächtes Urteil darüber gefällt worden. Dasselbe war um so weniger am Platze, als Dreyfus seine „causeries“ äußerst anspruchslos gibt und doch zweifellos gerade dadurch sehr viel zur Ausbreitung wirklichen Verständnisses für Gobineau in Frankreich beigetragen hat. Mag man immerhin in betreff der Behandlung der Rassenfragen im einzelnen vom Verfasser abweichen, niemand wird bestreiten können, daß sich viel Vortreffliches in diesem frisch und lebendig geschriebenen, leicht und übersichtlich angeordneten Buche findet, aus dem ich für unseren Essai vor allem hervorheben möchte das zur allgemeinen Charakteristik p. 51 sqq. 227 sqq. Gesagte:

„l'Essai sur l'inégalité des races humaines est un livre aventureux et grandiose . . . Penser, voilà le propre d'un Gobineau. C'est son audace et son plaisir. Et si, chez tout penseur, la suprême réussite est peut-être de savoir caractériser, par une sym-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bolique d'idées majestueuses et claires, les tendances cachées et fortes qui, menant certaines catégories d'hommes, le possèdent lui-même, aucun philosophe — mieux que ce fils d'émigrés et ‚petit-fils d'Odin' — n'a assimilé la science de son siècle, pour en extraire une pensée si docilement obéissante aux appels de sa nature" ferner p. 59, 60 über Urſprung und Permanenz der Raſſen, p. 75 sqq. über den Peſſimismus des Raſſenbuches: „le pessimisme infus dans les moindres développements de l'Essai: ce pessimisme qui anime, soutient, maîtrise et motive toute l'architecture de l'oeuvre, puis qui se ramasse, et jaillit avec une force volcanique de la Conclusion générale", p. 123—126 über die Raſſenäſthetik, p. 147, 165 über die Gleichheit und 165—170 über Gobineaus Verhältnis zum Nationalismus, endlich und vor allem — vielleicht das Beſte im ganzen Buche — p. 15 sqq., 20 sqq., 31 sqq., 114, 145, 170 sqq., 290 sqq., die Nachweiſung von Gobineaus Suchen der Eliten durch ſein ganzes Leben hindurch und die Charakteriſtik ſeiner drei einander ablöſenden Hierarchien, der der Raſſe, des Individuums und der Familie.

Nur nebenbei kann hier erwähnt werden, daß auch über die anderen Werke, namentlich die Renaiſſance, ſich manche feinſinnige und verſtändnisvolle Bemerkungen bei Dreyfus finden, wie man ihnen ſonſt bei den Franzoſen nicht allzuhäufig begegnet.

Das Schriftchen von Dufréchou iſt eine Kompilation aus der gangbaren franzöſiſchen Literatur über Gobineau ohne ſelbſtändigen Wert. Seine Bedeutung liegt lediglich darin, daß Gobineau hier in dem Zuſchnitt und der Auffaſſung, die ihm die bisher aufgetretenen Biographen und Kritiker gegeben haben, den weiteſten — diesmal katholiſchen — Kreiſen Frankreichs bekannt gemacht wird. Ein Beſtreben nach rechter Würdigung des „esprit profondément original" (p. 3), der p. 13 auch als „grand homme" bezeichnet wird, iſt außerdem nicht zu verkennen.

Es hat einige Zeit gedauert, bis — erſt in den letzterwähnten Schriften — dies Wort „grand homme" von Franzoſen gefunden und in die Feder genommen wurde. Da aber gerade dieſe Schriften, die gewiſſermaßen das Fazit der bisherigen Entwicklung ziehen, in weitverbreiteten Sammlungen erſchienen ſind, ſo darf man das wohl als ein gutes Omen dafür auffaſſen, daß die Erkenntnis der wahren Bedeutung Gobineaus ſeinem Volke, oder doch deſſen führenden Geiſtern, nun auch ſo bald nicht wieder verloren gehen werde.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

2. Deutschland.

Das prophetische Wort Tocquevilles, daß der Ruhm des Essai eines Tages erst auf dem Wege über Deutschland, als das einzige Land, das ein solches Werk um seiner selbst willen zu nehmen und ohne praktische Nebenrücksichten und unsachliche Beeinflussungen zu würdigen wisse, in Frankreich eindringen werde, hat sich zwar im vollen Umfange erst fast ein halbes Jahrhundert später verwirklichen sollen, als das geniale Werk den Deutschen in ihrer eigenen Sprache zu eigen geworden war, doch ist die Teilnahme und das Interesse, das in der Tat in der Art der Deutschen weit mehr als in der der Franzosen vorgebildet lag, auch früher schon mehrfach zu bezeichnendem Ausdruck gekommen und im Grunde nie ganz erloschen. Vor allem aber auch hat Gobineau selbst sich schon damals sehr ernstlich um Gewinnung einer Fühlung mit den Vertretern deutscher Wissenschaft bemüht, wie unter anderem aus folgenden Stellen seiner Briefe an seinen während vierzig Jahren erprobten treuen Freund Adalbert von Keller in Tübingen hervorgeht:

(29 juin 1854). „Permettez-moi de recourir à vous pour vous demander s'il ne serait pas possible qu'il en fût rendu compte dans la Gazette d'Augsbourg et dans d'autres feuilles scientifiques ou littéraires d'Allemagne. J'ai eu, malheureusement, un libraire de Hannovre qui s'était chargé de tous ces soins et qui n'en a rien fait. Vous comprendrez certainement le prix que j'attache à l'examen et à l'opinion des savants allemands et vous voudrez bien pardonner mon importunité" und 19 aût 1854. „Je n'ai pas besoin de vous redire tout le prix que j'attache à votre jugement et mon désir de vous voir appeler l'attention du public allemand sur mes travaux."

An mehrere der Koryphäen der damaligen deutschen wissenschaftlichen Welt wandte sich Gobineau auch noch persönlich. Hier muß vor allen der beherrschenden und zentralen Gestalt Alexander von Humboldts gedacht werden. Leider ist das Begleitschreiben, das sehr wahrscheinlich der Uebersendung beigefügt gewesen sein wird, nicht erhalten, befindet sich wenigstens, nach einer gefälligen Mitteilung des jetzigen Besitzers, Herrn Rittergutsbesitzer Sachße in Merschwitz a. E., nicht in der seinerzeit von Bruhns erworbenen Sammlung der Briefe an Alex. v. Humboldt. (Bruhns, „Alexander

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

von Humboldt", Leipzig 1872. Bd. I, S. XIII.) Dagegen ist Humboldts Antwort glücklicherweise im Nachlaß Gobineaus vertreten und lautet folgendermaßen:

Monsieur le Comte,

Je me sens bien coupable envers Vous, Monsieur; c'est aggraver ses torts que de tenter de les excuser. Dans le sentiment douloureux que j'éprouve, il ne me reste que de m'adresser à Votre généreuse indulgence, à cette élévation de caractère qui se reflète dans Votre spirituel ouvrage, riche de faits et de combinaisons nouvelles. Je me sens d'autant plus coupable de ne pas Vous avoir offert plutôt l'hommage de ma vive reconnaissance, que je me souviens très bien d'avoir joui de l'honneur d'avoir rencontré souvent Monsieur Votre respectable oncle chez Mr de Talleyrand, et même de Vous avoir vu bien jeune dans cette intéressante société. Un ouvrage de Philosophie historique, écrit avec un goût littéraire si remarquable (j'aime à citer Votre Chap. VI du Tome II!) traitant une infinité de problèmes les plus ardus; montrant une si grande bienveillance pour des travaux que j'ai hazardés moi même; opposé par son titre même à mes croyances surannées touchant „la distinction désolante de races supérieures et inférieures" devait attirer toute mon attention. Je ne connais pas un ouvrage écrit dans votre langue, qui annonce une connaissance plus exacte et plus étendue de tout ce que renferme la littérature de l'Allemagne et de l'Angleterre. Pendant deux semaines je n'ai lu alors que Votre remarquable ouvrage sur l'inégalité des races humaines, j'en ai parlé avec une haute estime avec plusieurs de mes amis imbus des écrits de Lassen, de Zeller, de Movers et de Klaproth dont les „Tableaux historiques de l'Asie (1826)" sont une mine qui n'a pas été assez exploitée jusqu'ici, les extraits de l'illustre Charles Ritter étant trop incomplets. Le grand nombre des marques placées dans l'exemplaire que je dois à Votre bienveillance, Monsieur, prouve que j'ai été saisi par ce qu'il renferme de plus saillant! Un déplacement qui, dans une vie ambulante, m'a séparé des livres récemment reçus et des publications de Géologie (dans mes „Kleine Schriften") dont la traduction française paraît dans ce moment chez Gide, ont mis un triste et impardonnable désordre dans une correspondance que m'attire la proximité de mon Souverain et qui (horrendum dictu!) me force de jetter tous les ans trois mille lettres de mon écriture oblique et microscopique dans le public, ayant eu, de tout temps, l'horreur d'un Secrétaire. Mon noble et spirituel

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ami, Mr le Baron de Prokesch (voyageur accompli s'il en fut un!) Vous dira qu'à l'âge antideucalien de 86 ans, j'ai conservé bien des défauts de jeunesse, des irrégularités de la vie qui sentent un peu la longue habitude des forêts et des steppes. Les sentiments de honte et de pudeur qui accompagnent le long silence, ne conduisent pas toujours à bien.

Après cette confession plus naïve que correcte, j'aime à Vous dire, Monsieur, que j'ai été très occupé de nouveau (depuis que la cour a quitté le froid séjour de Sanssouci) de Votre bel ouvrage. Vous touchez à la fois et avec une supériorité bien remarquable à un si grand nombre d'objets que je serais incapable, dans ma position, de Vous exposer mes faibles aperçus. Vos recherches sur l'influence qu'a exercée le mélange des races en donnant une direction déterminée au développement partiel de l'intelligence et du caractère sont de la plus grande importance. Nous ne différons peutêtre que dans l'indication des causes qui ont produit de si grands effets, causes que Vous considérez comme primitives et organiques. J'ai souvent répété le mot de Tacite: est durans originis vis. Vous doutez beaucoup de l'influence des climats, je crois comme Vous q'on l'a singulièrement exagérée. Les types une fois fixés ne changent pas dans des migrations à travers les régions les plus diverses. J'ai été un peu surpris du peu d'influence que Vous attribuez au genre de gouvernement et à la forme des institutions sur le développement des facultés intellectuelles. Vous savez qu'on m'inculpe d'y tenir outre mesure. Si d'un côté (ayant eu de si fréquents rapports, pendant 4 ans, avec des races nègres dans les pays à esclaves dans les deux Amériques) je suis très éloigné de croire „le nègre, à cause de son esprit obtus, incapable de s'élever au dessus du plus humble niveau, du moment qu'il faut réfléchir, combiner . .“ (II p. 93) je devrais, en négrophile de très ancienne roche — Wilberforce, être très reconnaissant de la belle couronne que Vous posez sur la tête difforme du nègre; je devrais être satisfait de l'assertion que renferme un chapitre plein de sagacité „Sur les germes mélaniens“, que l'élément noir est indispensable pour développer le génie artistique dans une race mélangée. (II p. 92. 98.) J'ai été bien frappé aussi de la race jaune qui échappant d'Amérique, avance de l'est à l'ouest[1]) vers le sud et devient, mêlée à la race noire d'Asie, la famille malaye en semant des tombeaux jusque dans les Iles britanniques (I p. 371). Les im-

[1]) Bei Gobineau a. a. O. heißt es vielmehr: „à l'est et à l'ouest“.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

portantes publications sur la linguistique des noirs et leur état de culture à Liberia et à Sierra Leone par le Missionnaire Koelle [1]) avec une Carte de Petermann vous offriront bien de l'intérêt.

Le troisième et 4me volume que, je l'espère, Vous ajouterez bientôt à un ouvrage si rempli d'idées nouvelles et dignes de la plus haute considération, résumeront d'une manière heureuse les résultats de tant de recherches éparses en apparence, mais tendant vers un même but.

Agréez, je Vous supplie, Monsieur le Comte, l'hommage de la haute considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être

à Berlin, ce 24 Décembre 1854.

Votre très humble et
très dévoué serviteur
Al. de Humboldt.

Eine andere briefliche Aeußerung Humboldts über den Essai, an Prokesch-Osten, verdanke ich der Güte des Sohnes des letzteren, Herrn Grafen von Prokesch-Osten in Gmunden:

Alex. v. Humboldt an Prokesch-Osten 24. Decbr. 1854.

„... Graf Gobineau hat ein sehr, sehr geistreiches Buch geschrieben voll neuer Ansichten, die eine große Aufmerksamkeit verdienen. Das Buch hatte mich, gleich wie ich es erhielt, sehr bewegt, oft auch, bei den poetischen Einflüssen des wohlthätigen „mélange mélanien", in Verwunderung gesetzt. Mein Bruder und ich, obgleich bisweilen sehr anderer Ansicht, sind in dem Buch mit dem größten und zartesten Wohlwollen behandelt. „Est durans originis vis", sagt im Leben des Agricola schon Tacitus von den Racenunterschieden. Daß wir Weißen aber „par mélange mélanien" den Negern alle poetische Erhöhung der Einbildungskraft verdanken, scheint mir etwas gewagt und der Theorie des Vollbluts entgegen, von der wir freilich in unserer neuen „Herren"-kammer philosophisch uns abwenden."

Diese beiden hochinteressanten brieflichen Kundgebungen zeigen uns Humboldt in den Rassenfragen gleichsam zwiegeteilt, und bringen zugleich in der Erwähnung seines Bruders Wilhelm eine Andeutung, worauf diese seine Stellung und Haltung zurückzuführen ist — eine Andeutung, die wir dann nach seinen Werken weiter verfolgen und ausführen können. Wir ersehen alsdann, daß Humboldt da, wo er als unabhängiger Naturforscher auftritt,

[1]) Näheres hierüber in Potts Gegenschrift S. 87 ff.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gobineaus Anschauungen von der großen Rolle der Rasse durchaus nahe steht und die wertvollsten Bestätigungen dafür beibringt, insbesondere auch die Persistenz der Rassen vertritt (die Hauptstelle findet sich in den „Reisen in die Aequinoctialgegenden des neuen Kontinents", Kap. 9 gegen Schluß: deutsche Ausgabe, Stuttgart 1859, Bd. II, S. 53 ff.), während ihn später, als zusammenfassenden Natur- und Weltweisen, unter unverkennbarer Beeinflussung durch den spekulativen Weimarischen Geist Herders und seines Bruders Wilhelm, der Humanitäts- und Einheitsgedanke immer stärker bewegt, der dann im Kosmos sozusagen das große Wort führt. (Vgl. namentlich die Hauptstelle Bd. I, S. 228—33 der Stuttgarter Ausgabe von 1870. [Schluß des ersten Bandes.])

Ein völliges, anscheinend unlösbares Rätsel gibt das Verhältnis Fallmerayers zu unserem Autor auf. Am 1. Mai 1856 schreibt Gobineau aus Teheran an Prokesch-Osten: „Merci de l'article de la Gazette d'Augsbourg. Je ferais peut-être bien de remercier M. Fallmerayer?" Und daneben steht die vielberufene Stelle der zweiten Vorrede: „Fallmerayer n'a pas eu tort de dire qu'on s'en servait plus souvent et plus largement qu'on n'était disposé à en convenir." Ferner heißt es an demselben 1. Mai 1856 an Tocqueville: „En Allemagne la Gazette d'Augsbourg, dans un article, dont je ne connais pas l'auteur (was doch wohl nur heißen kann, daß Gobineau Fallmerayer nicht persönlich kenne), se plaint qu'on se sert de mes idées sans en indiquer toujours la source." Einen Artikel Fallmerayers in der Allgemeinen Zeitung von 1855 und 1856 haben aber nun, trotz sorgsamsten Nachforschens, weder ich selbst, noch mein Freund, Herr Oberbibliothekar Prof. Oskar Meyer in Straßburg, dessen treuer Beihilfe bei so vielen für dieses mein Buch notwendig gewordenen literarhistorischen und bibliographischen Untersuchungen ich gar nicht dankbar genug gedenken kann, auffinden können. Die Indices 1855 und 1856 ergaben ebenfalls nichts. Auch der Leiter der Beilage der Allgemeinen Zeitung, Herr Dr. Oskar Bulle, vermochte mir aus den archivalischen Akten des Blattes nur einen anderen, mit P. unterzeichneten, offenbar aber nicht von Fallmerayer herrührenden Artikel (Nr. 330 der Beilage, vom 26. November 1854) nachzuweisen. In Fallmerayers

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„gesammelten Werken" (3 Bände, Leipzig 1861) endlich, die freilich nach der Angabe des Herausgebers nur etwa die gute Hälfte seiner zerstreuten Schriften enthalten, findet sich gleichfalls nichts über Gobineaus Werk.

Die Möglichkeit einer Verwechslung Gobineaus ist, wenn auch wenig wahrscheinlich, doch nicht ganz ausgeschlossen, so zwar, daß Fallmerayer vielleicht an einer anderen Stelle von ihm gesprochen hätte. So müssen wir es denn der Zukunft überlassen, ob sie noch einmal Licht in diese Frage bringen wird.

Der meistgenannte Beurteiler des Essai aus älterer Zeit war der berühmte Hallenser Sprachforscher August Friedrich Pott, an den sich Gobineau im Jahre 1854 in zwei Schreiben mit der Bitte um eine Besprechung seines Buches in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft" gewandt hatte. Pott antwortete darauf:

Hochgeehrter Herr Graf!

Sie werden die Unart, Ihr früheres Schreiben bis jetzt unbeantwortet gelassen zu haben, mit dem Drange unaufschieblicher Geschäfte gütigst entschuldigen wollen, womit ein Professor beim Wiederbeginn seiner Vorlesungen zu kämpfen hat. Daß es mir wenigstens mit der Reue Ernst ist, werden Sie hoffentlich aus der Eile ersehen, mit der ich in Beantwortung Ihres zweiten gefälligen Schreibens wieder gut zu machen versuche, was ich früher gefehlt.

Es ist Ihr Wunsch, daß von Ihrem trefflichen Werke durch mich eine Anzeige in die deutsch-morgenländische Zeitschrift möchte eingerückt werden. Mir ist selbst schon, und zwar noch vor Ihrer vertrauensvollen und für mich äußerst schmeichelhaften Aufforderung, der gleiche Gedanke gekommen. Nur würde ich, da es zu gründlicher Durchforschung eines so voluminösen Werks als das Ihrige mehr als einer bloß flüchtigen Einsicht in dasselbe bedarf, mir für eine solche Anzeige schon einigen Aufschub erbitten müssen. Das hohe Interesse, welches ich an dem Buche und den ungemein wichtigen Fragen, die es behandelt, von Anfang an genommen habe, wird sich im Verlaufe des weiteren Studiums nur steigern können. Daß Sie mir da, wo ich etwa nicht ganz mit Ihrer Ansicht sollte übereinstimmen können, auch einen freimütigen Widerspruch nicht mißdeuten wollen, diese Vorversicherung Ihrerseits erregt meinen vollsten Dank. Im Uebrigen, seien Sie davon versichert, würde ich von Ihrer gütigen Erlaubnis nur

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

den vorsichtigsten Gebrauch machen, wohleingedenk, daß für die vielen neuen Aussichten, die Sie in dem Werke eröffnen, ich vor Allen Ihnen Dank schulde.

Sollten die Zeitereignisse wirklich, wie Sie vermutungsweise aussprechen, Ihre Person dem Kriegsschauplatz näher und nach Asien führen: so, gestatten Sie mir diese Versicherung, sind meine besten Wünsche für Ihr Wohlergehen mit Ihnen. Meine eingegangene Verpflichtung mit der Anzeige Ihres Buches aber werde ich gewiß, wenn auch erst spät, einlösen.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung empfiehlt sich, Herr Graf, Ihrer ferneren gewogentlichen Erinnerung

Halle a. S. am 10. Nov. 1854.

Dero
gehorsamster
Aug. Friedr. Pott, Prof.

Aus dieser ursprünglich kürzer geplanten Besprechung ist dann Pott unter der Hand sein Buch: „Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte, unter besonderer Berücksichtigung von des Grafen von Gobineau gleichnamigem Werke. Mit einem Ueberblicke über die Sprachverhältnisse der Völker. Ein ethnologischer Versuch von Aug. Friedr. Pott, Lemgo und Detmold 1856" erwachsen. Auch im Kolleg hat er sich noch weiterhin, wie mir von einem seiner einstigen Zuhörer, Herrn Bibliothekar Dr. Jacobs in Wernigerode, mitgeteilt wurde, aufs eingehendste mit den Ansichten Gobineaus auseinandergesetzt.

Es ist auffallend, wie ungünstig und hart ziemlich ausnahmslos die Urteile über diesen deutschen Archikritiker Gobineaus ausgefallen sind. Den Anfang machte hiermit einst schon Prokesch-Osten, der am 18. April 1856 an Gobineau schrieb:

... „La brochure est étroite, une précipitation de préjugés qui se posent en vérités incontestables; elle se cramponne aux consolations d'une vanité érigée en doctrine; elle ignore ce qui annoblit l'homme et ce qui ne fait que l'habiller à la mode. Ce qui me déplait le plus c'est une prétension politique qui passe partout, et une suffisance envieuse démocratique. Sous ce rapport l'auteur est dans la boue; sous d'autres, il débite des connaissances assez intéressantes."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ihm sind dann die Neueren gefolgt, man vergleiche z. B. die Urteile Seillières (p. 165 sqq.) und Friedrichs (S. 149 ff.). Auch mündlich sind mir, namentlich von ethnologischer Seite, ähnliche Aeußerungen begegnet. Alle laufen sie im Grunde darauf hinaus und dahin zusammen, daß Pott für Gobineaus Größe nicht das leiseste Verständnis besessen, eng und klein gedacht, nur von Sprachwissenschaft etwas verstanden habe, außerdem formlos bis zur Ungenießbarkeit sei.

Der einzige, der milder und — sagen wir es heraus: gerechter über ihn geurteilt hat, war Gobineau. Er antwortete Prokesch schon am 1. Juni 1856: „Vous êtes bien sévère pour le Dr. Pott, Excellence. Il a fait ce qu'il a pu pour comprendre", und hat dann bis ans Ende nicht aufgehört Pott hoch und wert zu halten. Mir scheint, er hat recht daran getan. Zwar, die Formlosigkeit und den ungetümlichen Stil des Pottschen Buches wird man ohne ein weiteres Wort zu- und preisgeben können und müssen: Pott hatte bis dahin nur strenge Fachwerke geschrieben, in denen der deutsche Professor, namentlich früher, nun einmal nach dieser Seite nicht die mindesten Rücksichten nehmen zu müssen glaubte, und so blieb er eben in der Gewohnheit. Im übrigen aber haben jene Genannten alle, wie andere für Gobineau selbst, so für Pott die Zeit zu wenig berücksichtigt, auf deren Rechnung schließlich doch vieles zu setzen ist. Denn, wer hatte, wer konnte damals volles Verständnis für die Größe und schöpferische Kraft des Gobineauschen Geistes, für die ganze Tragweite seiner Ideen haben? Gewiß nur ganz wenige, und diese wenigen waren keine Gelehrten.

Von Pott aber wird man immerhin das eine sagen können: wenn er auch Gobineau in der Hauptsache nur als Gelehrten zu nehmen wußte, und wir insofern leicht eine richtigere Wertung von dessen Schwächen vor ihm vorausgewinnen können, indem wir sie nach ganz anderen Voraussetzungen abmessen, so hat er doch für wahren Geist am Ende ebenso gut eine ehrliche Achtung empfunden, wie Gobineau für wahre Gelehrsamkeit, und das ist's, was die beiden Männer dauernd zusammengehalten hat.

Auch das Prävalieren der linguistischen Gesichtspunkte kann man Pott nicht eigentlich zum Vorwurf machen. Die Kritik träfe

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

da eher das Faktum, daß eben überhaupt ein Linguist erstmalig über Gobineaus Essai zu Gericht sitzen mußte. Das aber lag in den damaligen Verhältnissen gegeben, wo die Wissenschaften sich noch nicht bis zu ihrem heutigen Stande differenziert hatten und Doppelgestalten, wie etwa Lorenz Diefenbach, um nur eine der wertvollsten herauszugreifen, nichts Ungewöhnliches waren. Auch an Wilhelm von Humboldt darf hier wohl erinnert werden. Die Anthropologie lag damals noch in den Windeln, und die Linguisten vermeinten mit der Sprachforschung implizite zugleich Anthropologie und Ethnologie zu treiben, ungefähr wie zuvor Hegel und die Seinen mit der Logik zugleich die Ontologie geliefert zu haben glaubten. In der Folge erst zeigte sich dann, daß die wirklichen, greifbaren Objekte hier wie dort ihre besonderen Rechte und Methoden beanspruchten. Da fuhren denn auch jenen die Anthropologen dazwischen, und heute herrscht sogar ein manchmal recht unerquicklicher chronischer Kompetenz- und Befähigungsnachweisstreit zwischen beiden Richtungen. Um aber auf den Essai zurückzukommen, so lag es ja freilich in der Natur der Sache, daß, als später die Sozialanthropologie über ihn das Wort ergriff, sie ganz andere Grundlagen für seine Würdigung besaß. Aber es darf auch nicht verschwiegen werden, daß jene älteren als Ethnologen noch mangelhaften Kritiker von der Art Potts an der Schaffung solcher Grundlagen mitgearbeitet haben.

Zunächst muß hier betont werden, daß Pott als erster Gobineaus Rolle richtig erkannt und seine Klassifizierung (was damals gewiß noch nicht leicht war) richtig vollzogen hat. Er verweist ihn in der Hauptsache in die Geschichtsphilosophie und stellt ihn neben Herder, dessen Ignorierung durch Gobineau er mit Recht auffallend findet (S. 2. 48 ff. Als ich viele Jahre später dieselbe Parallele aufstellte, war mir Pott noch nicht bekannt); aber er erkennt auch, daß man damit noch nicht ausreicht, und setzt daher (S. 2) hinzu: „Ich glaube am wenigsten fehl zu gehen, wenn ich das Werk als auf dem Boden der Sozialwissenschaft gewachsen bezeichne, welche seit der ersten großen französischen Revolution von diesem Lande her Anregung und Ausbildung empfing." Mit anderen Worten, Pott hat den einerseits geschichtsphilosophischen, anderseits sozialanthropologischen Charakter des

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Essai mit schnellem und klarem Blick herausgefunden und ist somit wenigstens prinzipiell so tief in dessen Sinn und Wesen eingedrungen, daß wir heutigen Tages auch noch nicht weiter sind. Seine Stellung in der Geschichte der Wissenschaft hat ihm Pott zuerst und für immer in ausreichender Weise angewiesen. Und das ist wohl schon etwas, ja es ist schon viel. Mit der Aufstellung dieser Gesichtspunkte war es dann von selbst gegeben, daß, was übrigens ja auch aus dem zuvor mitgeteilten Briefe Potts herausklingt, dieser die ungemeine Wichtigkeit der Probleme, die reichen wissenschaftlichen Anregungen, die das Gobineausche Werk brachte, typisch würdigte: ja, selbst dessen Grundsätze und Grundgedanken hat er, hierin freilich stark beirrt durch die in ihm so gut wie in so manchen anderen bedeutenden Geistern seiner Epoche — man denke abermals an Wilhelm von Humboldt! — lebendigen Humanitäts- und Gleichheitsschwärmereien, im wesentlichen anerkannt und nur durch eine starke Reduzierung des als erreichbar ins Auge zu Fassenden in Methode zu bringen gesucht, indem er mit Recht immer wieder auf die großen methodologischen Schwierigkeiten hinweist, über die Gobineau in naiver und nur allzu begreiflicher Entdeckerbegeisterung hinweggeglitten war. Insofern möchte ich der Pottschen Kritik, zumal sie sogar gelegentlich zu einer klareren Neufassung der Probleme vordringt, die Bezeichnung einer verständnisvollen, ja produktiven nicht vorenthalten sehen und bin der Meinung, daß auch frühere Beurteiler ihm diese Gerechtigkeit schon würden haben widerfahren lassen, wenn sie nicht durch den ungeheuren Wust übel geordneter Gelehrsamkeit abgehalten worden wären, sich auf den Kern des Buches hindurchzulesen.

Zum Belege des hier Gesagten nenne ich zunächst die Hauptstellen und halte ich es sogar für richtiger (da Potts Werk selbst heute kaum mehr gelesen wird), einige derselben im Wortlaute vorzuführen. Das Kapitel der Mischungen und Verwandtschaften, der „Völkerchemie" und ihrer zunächst noch unzulänglichen und überhaupt vielfach problematischen Behandlung wird erörtert S. V. ff. XVIII. 61 ff., 63/64 ff., 84. 141 ff. u. ö., das Verhältnis der Ethnologie zur Geschichte S. 82. 83. 143 ff.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

S. 82 heißt es: „Erst wird manches aus Ahnung zu bewußtem Wissen sich umsetzen müssen. Ich freue mich aber dieser eigentümlichen Richtung, welche schon jetzt die allumfassende Geschichte unseres Geschlechtes, ohne eine der Rassen verschmäht beiseit liegen zu lassen, statt der bisherigen, sich nur sehr uneigentlich so nennenden Weltgeschichte, einzuschlagen unternimmt. Es war kaum anders zu erwarten, als daß man, nach anderen, von der Natur abgewichenen, zum Teil subjektiv erdachten Betrachtungsweisen, doch zuletzt wieder zur Natur selbst und deren scharfer Beobachtung zurückkehren mußte." S. 83: „Diese Verfahrungsweise in die Geschichte einzuführen, die bisher vorzugsweise auf dem politischen Gebiete sich zu tummeln gewohnt war, erachte ich für kein geringes Verdienst. Gründung der Geschichte auch auf natürliche Verhältnisse der Menschheit, ihres allgemeinen Substrates, empfiehlt sich einfach schon aus dem Grunde, daß auch einmal unter einem geschichtlichen Gesichtspunkt zusammengebracht werde, was in naturgemäßer Weise zusammengehört, und getrennt, was, seinem Wesen nach, so unpassend in dasselbe Joch eingestellt wird, als, nach dem Verbote der Bibel, Pferd und Rind. Tut nicht aber die gewöhnliche Staatengeschichte das Gegenteil? Sie folgt den Wandelungen des Staats; das pflegt ihr planetarisch wandelbarer Leitstern zu sein. Wie sehr sind z. B. die weniger durch sich selbst, als von der Natur gebildeten Volks- und Sprachstämme auseinander gerissen, und fremdartige durcheinander gemengt! Gewiß wäre es aber ein nicht leichtes, aber ein dankbares Unternehmen, wie man zuweilen, was etwas für sich hat, die geschichtlichen Begebenheiten nach dem Prinzipe der Gleichzeitigkeit sich besah und ordnete, so etwa auch einmal eine geschichtliche Gruppierung nach Stämmen, die, aller Verschiedenheit in sich ungeachtet, doch zugleich, wegen Gleichartigkeit des Prinzips, auch viel Gemeinsames besitzen müssen, z. B. dem indogermanischen, dem semitischen, oder, innerhalb des ersteren, den alten Griechen und Römern, den Germanen, Romanen, Slaven u. s. w. zu versuchen. Sie würde, recht angefaßt, sicherlich in mancherlei Betracht fruchtbar werden. Das mit Erfolg tun zu können, müßte es freilich schon besser, als in der Tat der Fall ist, mit Erledigung der Vorfragen bestellt sein, die sich namentlich auf Rassen- und Sprachenverschiedenheit beziehen, das Grundthema von Ethnologie und Ethnogonie."

S. 143. „Das geschichtliche Leben mit seinen Umwälzungen hat die Völker nicht selten, sei es nun geographisch oder politisch, bald gewaltsam zerrissen, bald unnatürlich vereinigt, oder auch einzelne ganz vom

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Erdboden vertilgt, in der Weise, daß hierdurch ein, wenn schon nach großem Maßstabe heilsamer, doch immer ein Widerstreit zwischen den geschichtlich entstandenen und den ursprünglich gegebenen ethnischen Verhältnissen sich ausgebildet hat, welcher der Geschichte, sich nach einem ähnlichen Anlehnungspunkte umzuschauen anrät, als die wechselvolle politische Erdbeschreibung an der unbewegteren natürlichen besitzt. Nicht nur tritt die Ethnologie der Geschichte ergänzend zur Seite, indem sie, weniger ungerecht als letztere, selbst das kleinste und unbedeutendste Völklein nicht zu gering achtet, um es in der Kette der Menschheit als mitbedeutsames Glied missen zu wollen, selbst wäre geschichtlich kaum mehr von ihm zu berichten, als daß es diesen oder jenen verlornen Winkel der Erde mit seinem vielleicht traurigen Dasein erfülle. Sie hat auch, wie es die Naturbeschreibung längst mit den Gegenständen tat, welche in ihr Bereich fallen, eine sorgfältige Klassifikation der Völker, nach deren genealogischen Beziehungen, zu erstreben; eine Anforderung, deren glückliche Lösung für die Geschichte zu einem um so dringenderen Bedürfnisse wird, je mehr sich diese der ethnographischen Behandlungsweise zuwendet."

S. 145. „Wenn Geographie und Chronologie, und zwar in schönem und wahrem Bilde, für das Augenpaar der Geschichte erklärt werden, was ist dann, mit Bezug auf sie, die Ethnologie? Ihr ganzer Körper, nur mit dem Unterschiede, daß die Ethnologie sich die natürlichen und bleibenderen, von der Willkür des Menschen unabhängigen Unterschiede der Menschheit als ausschließliches Eigentum vorbehält und zur Grundlage nimmt, während die Geschichte Menschheit wie Untergruppen derselben bis zum Einzelmenschen hinunter nach ihrer Fortbewegung und Veränderlichkeit im zeitlichen Nacheinander zu erfassen und darzustellen bemüht ist, und ganz eigentlich das ins Auge faßt, was der Mensch vollbringt, die Werke des Menschen und alles, was sein Tun und Leiden ausmacht. Wie also bei der politischen (oder staatlichen) Geographie von den willkürlichen oder meinetwegen freiheitlichen Länderverteilungen, die, je nach dem Besitz, häufigen Wechseln unterliegen, auf die bestandfesteren und natürlichen Verhältnisse der Erde zurückgegangen werden muß: so hat auch die Geschichte, als unwandelbaren Grund, hinter sich den Menschen, nicht bloß nach seinen aus eigner Machtvollkommenheit gewählten und angenommenen Stellungen und Verhältnissen, sondern auch nach der, ihm von der Natur mitgegebenen physischen und psychischen (d. h. z. B. Rassen- und Sprach-) Verschiedenheit. Für Geschichte, wie für Ethnologie, bleibt das Substrat: Menschen und

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Völker, dasselbe. Allein, während letztere, die Ethnologie, im Boden der Naturnotwendigkeit ihre Hauptwurzel hat, bewegt sich die Historie mit dem Strome der großen, von freier Entschließung des Willens abhängigen Akte. Die Geschichte besieht sich den Menschen in seiner zeitlichen Bewegung: der Mensch der Ethnologie ist der Mensch in Ruhe gedacht."

S. V. „Gewiß ist nicht leicht jemand dem Herrn Grafen so dankbar wie ich, für sein eifriges Nachspüren nach all den unleugbar in buntester Mannigfaltigkeit durch die Geschichte — aufgeschrieben oder nicht — sich hindurchziehenden Blutsvermischungen in größerem Maßstabe und deren, wie bisher allerdings lange nicht genug beachtet, für die Geschicke einzelner Völker sowohl, als für den Gang der Weltbegebenheiten überhaupt, ungemein bedeutsamen Einflüssen. Allein, solche μίξεις, welch ein unendlich schwieriger Gegenstand! indem, will man dabei streng methodisch zu Werke gehen und nicht bloß wilden Vermutungen blindlings die Zügel schießen lassen, deren Ermittelung und Auseinanderwirrung (denn andere Quellen wüßte ich dafür kaum) nur der Geschichte, Linguistik und Physiologie, entweder sie einzeln oder, wo solch seltenes Glück zu haben ist, nach ihrer aller einmütigen Gesamtheit könnten, und dies sicherlich in den meisten Fällen auch nur mühsam, abgerungen werden. Wie verwickelt bereits die Aufgabe, auch nur den zeitgenössischen Völkern unserer unmittelbaren Gegenwart rücksichtlich der Stellung gerecht zu werden, welche sie in physiologischer und linguistischer Hinsicht im großen Haushalte der Menschheit einnehmen. Gewiß nicht aber mindern sich die Schwierigkeiten, geht man ernstlicher an Bestimmung der Völkersynonymik, welche sich durch die einander zeitlich ablösenden Geschlechtsfolgen bis ins ferne Altertum, so weit zurück als möglich, hinein erstrecken soll. Ein unausbleiblich oft fehlschlagendes Bemühen, sei's nun der vielen historischen Lücken wegen, die, fehlen auch andere, z. B. linguistische Hilfen, sich nicht durch die Phantasie ausfüllen lassen, oder sonstiger Umstände halber, welche das wahre Aussehen der verschiedenen zeitlichen Völkerphasen nach Identität oder auch manchmal Verschiedenheit verdecken, wie häufiger Orts- und Namenwechsel der Völker; deren mannigfache Durcheinanderwürfelung; ja selbst der zuweilen bei ihnen vorkommende Umtausch von Sprache oder gar teilweise, infolge von fleischlicher Vermischung, von klimatischer Veränderung u. s. w., der Leibesbeschaffenheit."

S. VI. „Wenn eine richtige Lernmethode sich den Weg vom Bekannten und Leichteren aufwärts, nicht umgekehrt den auserwählt,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

welcher vom Unbekannten zum Bekannten herabführt, so wird auch bei Aufsuchung der Völkersynonymien in vielen Fällen geratener sein, von der bekannteren Gegenwart aus Schritt für Schritt immer weiter zurück aufsteigend in das Dunkel früherer und frühester Jahrhunderte vorzudringen zu suchen. Uebrigens ist man gewöhnlich in letzter Beziehung wirklich nach dem Laufe der Zeiten aus der Vorzeit zu uns herabgestiegen."

Soweit Potts methodologisches Eingreifen, zu dem allenfalls noch zu bemerken wäre, daß es mehrfach noch durch linguistische Ausführungen gestützt und erweitert wird, die indessen hier nicht näher berücksichtigt werden konnten.

Demnächst wäre festzustellen, daß so ziemlich alle, berechtigte wie unberechtigte, Einwände gegen Gobineaus Lehren, die seit einem halben Jahrhundert in der Literatur eine Rolle spielen und oft genug prätentiös als neu auftreten, zuerst von Pott — mehr oder minder glücklich — formuliert worden sind, so das in Frankreich hauptsächlich durch Tocqueville vertretene Bedenken gegen den Fatalismus und Determinismus der Rassenlehre (S. VII ff., X ff. 80), das gegen die Rangordnung der Rassen (S. XI ff., 51 ff.) und die weiße Zwangshypothese (S. XII ff., 59 ff), gegen die zu einseitige Hervorhebung des Rassenmomentes und für eine Ausgleichung mit dem Milieu (S. 44 ff., 46, 48—49, wo einer Kombination von Herder und Gobineau das Wort geredet wird, 128 bis 133, 140), gegen die Degenerationsanschauung und für den Fortschritt der Menschheit (S. XXXII ff., 8—13, 43 ff., 81 ff.), gegen die Finnenhypothese (S. XIX—XXXI) usw. Daß vollends in der Fach- und Detailkritik von einem Manne wie Pott allerorten viel Treffendes beigebracht wird, versteht sich von selbst, ist aber hier nicht von Belang. Den anthropologischen Gehalt des Essai zu erschöpfen, ja auch nur zu begreifen, nur zu ahnen, daran hinderten Pott die Schranken, die ihm als Linguisten wie als Sohne seiner Zeit gezogen waren.

Auch das ist seinen früheren Kritikern zuzugeben, daß er den Vorurteilen, in denen Gobineau, der Katholik und Rassenindividualist, befangen blieb, reichlich ebensogroße als Humanitarier und Protestant entgegengestellt hat. Gegen die mächtigen Prophetieen Gobineaus endlich wußte er nur Plattheiten ins Feld zu führen, ganz wie Quatrefages und so viele andere.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Daß er aber nicht redlich sich bemüht habe, Gobineau zu verstehen und ihm gerecht zu werden, wird niemand behaupten wollen, der einmal die folgenden Prädikate zu dessen Allgemeincharakteristik sich vergegenwärtigt.

S. IV heißt der Essai: „Vielumspannend und anziehend, S. 7 sein Thema, „ein ungemein anziehender, reicher und bedeutungsvoller Gegenstand", S. 2 ist er „ein französisches Buch im besten Sinne des Wortes durch die Vorzüge des Stiles und der Anordnung des Stoffes", S. 84 „ein gedankenreiches Werk". Gobineau ist S. 3 ein „heller Kopf", S. 141 „ein klarer Verstand, dessen Paradoxien selbst (S. 46) mit zu vielem Scharfsinn durch Belege aus der Geschichte begründet sind, um sich so einfach durch Behauptungen entgegengesetzter Art beseitigen zu lassen". S. XI wird ihm „eine ausgebreitete Belesenheit und großes Geschick", S. 2 „eine ungewöhnliche Bekanntschaft mit deutscher Literatur" nachgerühmt, S. 42 endlich heißt es, sein Werk sei „reich an so vielen, ob auch zuweilen kühnen, doch stets durch neue und geistvolle Behandlung anregenden Behauptungen".

Das genügt wohl; und wenn wir noch hinzufügen, daß auch die Polemik durchweg im urbanen Tone gehalten und daß Pott, wo er — wie etwa bei der Besprechung von Gobineaus Etymologien, angesichts deren er S. XXXII „Schweigen für die zugleich mildeste und beste Kritik" erklärt — einmal schärfer durchgreift, hierzu vollauf berechtigt erscheint, so werden wir es begreifen, daß Gobineau, nach den Erfahrungen, die er mit anderen Gelehrten gemacht hatte, von Potts Verhalten eher angenehm berührt war, und daß die Beziehungen der beiden Männer andauernd die besten blieben. Unter anderem begegneten sie sich, diesmal im Einklang, auf einem von Potts Haupt- und Lieblingsgebieten: dem der Zigeuner[1]). Noch 1870 sandte Gobineau seine Persergeschichte an Pott, für welche dieser in einem eingehenden Schreiben

[1]) Das Studium der Zigeuner hat Gobineau mehrfach beschäftigt. Sie bildeten auch einen wertvollen Bestandteil seiner Korrespondenz mit Mérimée: vgl. Revue des Deux Mondes 15 oct. 1902, p. 729, 733 sqq. de Goeje, der erste lebende Kenner der Zigeuner, handelt in seiner Schrift „Mémoire sur les migrations des Tsiganes à travers l'Asie" p. 37, 38, 64—66, 70 von Gobineaus Zigeunerstudien und führt ihn p. 40 sqq. als eine der Hauptquellen seines ägyptisch-syrisch-persisch-zigeunerischen Konkordanzvokabulars mit auf.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dankte. Gobineaus Briefe an Pott sind leider nicht erhalten. Dagegen hat Pott eingehendere briefliche Mitteilungen Gobineaus an ihn über „die Wanderstämme Persiens", insbesondere die Zigeuner, in deutscher Uebersetzung mit Anmerkungen und Nachträgen aus seiner eigenen Feder in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft" 1857, Bd. XI, S. 689 ff. zum Abdruck gebracht. Sie bilden daselbst den ersten Teil von Gobineaus „Persischen Studien".

Wir wenden uns nunmehr den deutschen Anthropologen und Ethnologen zu, deren Stellungnahme zu Gobineau eine sehr verschiedene war.

Durchweg in einem dem seinigen entgegengesetzten Sinne werden die ihn beschäftigenden Probleme behandelt von Hermann Schaaffhausen in seinem Vortrag auf der 33ten Naturforscher- und Aerzteversammlung zu Bonn 1857 (abgedruckt in Prutzens „Deutschem Museum" 1858 S. 161 ff.). Unter anderem wird S. 166 gegen Gobineaus Ansicht von der Ueberlegenheit der alten Kultur, S. 167 gegen die von der Aussichtslosigkeit der Neger, S. 169 gegen die vom Verfall und der Entartung der Menschheit polemisiert. Als Ganzes ist dieser Vortrag recht oberflächlich, ein Ausfluß landläufigster Humanitäts- und Fortschrittsseligkeit, der daher auch ein näheres Eingehen nicht lohnen würde.

Ganz durchtränkt mit Gobineauschen Ideen sind dagegen Karl Andrées „Geographische Wanderungen" (2 Bde., Dresden 1859). Vgl. besonders Bd. II, S. 353 ff. u. ö. Die Beeinflussung durch Gobineau in den leitenden Ideen des Buches ist unverkennbar. Bd. I, S. 67 wird diesem dann aber auch die Ehre gegeben, sein Essai zitiert, der „einen ehrenvollen Platz in der Wissenschaft einnehme" und S. 68 ff. über vier Seiten daraus abgedruckt. Die innige Uebereinstimmung mit Gobineau, die hier auf Schritt und Tritt zutage tritt[1]), findet dann ihre Fortsetzung in dem von Andrée begründeten und jahrelang geleiteten „Globus", in welchem namentlich seine eigenen Beiträge ein geschlossenes, kraftvolles Wirken im Sinne des Rassengedankens bedeuten.

[1]) Andrée ist es u. a., der den nachher vielgebrauchten Ausdruck von der „Aristokratie der Haut" geprägt hat.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Waitz (in seinem schon erwähnten Werke über die Anthropologie der Naturvölker Bd. I², S. 203 ff.) und Bastian beschäftigen sich mit Gobineau vornehmlich anläßlich seines Hauptproblems, der Rassenmischungen. Letzterer bemerkt in seiner Schrift „Das Beständige in den Menschenrassen und die Spielweite ihrer Veränderlichkeit", Berlin 1868.

S. 56: „Gobineau behauptet, daß die Mischung der verschiedenen Typen durchgängig eine physische und moralische Verschlechterung herbeiführe und den Völkern den Keim eines sicheren Unterganges einpflanze. Pott erklärt die Mischlinge für lebensunkräftig und unfähig, einen neuen Typus zu begründen, wogegen Serres in Mischung ein wesentliches Mittel sieht, das Geschlecht zu verbessern. Aber als allgemeine Behauptung ist das eine ebenso unhaltbar als das andere, da alles von der Art der Mischung abhängt."

Aehnlich in den „Allgemeinen Grundzügen der Ethnologie". Berlin 1884.

S. 6/7, 8: „Daß die Resultate der Rassenmischung, wofür die Beobachtungen aus den Zuchttieren verwertbare Gesichtspunkte liefern, sich nicht mit allgemein gültigem Dekret der Verschlechterung (bei Gobineau) oder Veredlung (bei Serres) entscheiden lassen, sondern daß hier stets im einzelnen Fall die für ihn jedesmal geltenden Affinitäten der Wahlverwandtschaft den Ausschlag geben, ist für naturwissenschaftlich geschultes Denken allzu klar an sich ꝛc." S. 8: „Wenn Gobineau der Mischung verschiedener Typen durchgängig eine physische und moralische Verschlechterung zuschreiben will, Serres dagegen darin ein wesentliches Mittel der Verbesserung zu erblicken meint, so paßt keines der beiden Argumente allgemein, während jedes davon für Spezialfälle zutreffen mag."

Außerdem erwähnt er ihn noch einmal in „Der Mensch in der Geschichte". Bd. I.

S. 336: „Gobineau bemerkt, daß die große Verschiedenheit zwischen asiatischen und europäischen Türken, deretwegen von mehreren Schriftstellern jene der mongolischen, diese der kaukasischen Rasse zugezählt wurden, ihre Ursache in den letzteren fände, die die pyramidalen Köpfe ihrer Vorfahren in eine elliptische Form verändert hätten" und endlich „Die Völker des östlichen Asien", Bd. VI, S. XIV (Nachrichten über Strafen unter den Parthern).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Von Ujfalvj[1]) finde ich nur eine Aeußerung über Gobineau, welche aber den Essai als ein „epochemachendes Werk" bezeichnet, das „trotz seiner Mängel bewiesen habe, daß die Theorie des allein maßgebenden Einflusses des Milieu hinfällig war". (Ich verdanke dieses Zitat J. L. Reimer, „Ein pangermanisches Deutschland" S. 43 und „Grundzüge deutscher Wiedergeburt" S. 12. An dem an beiden Stellen angegebenen Orte habe ich es freilich nicht finden können.)

Reibmayr in seinem Werke „Inzucht und Vermischung beim Menschen" (Leipzig und Wien 1897) erwähnt Gobineau nur einmal S. 63 bei Gelegenheit der Bastardzeugung. Er scheint ihn nicht näher gekannt zu haben, sonst müßte er ihn an mehreren Stellen seines Buches, wo er sich aufs engste mit ihm berührt (so insbesondere S. 100/101 bei Besprechung des Degenerationsphänomens), unbedingt herangezogen haben. Reibmayrs eigene Lehren ergänzen und bestätigen die Gobineaus vielfach aufs schlagendste, freilich in der Weise, daß sie zugleich ein Korrektiv gegen seine Einseitigkeiten und Uebertreibungen bringen[2]). Ein-

[1]) Dieser ausgezeichnete Forscher, dessen anthropologische Arbeiten zugleich der französischen und der deutschen Wissenschaft zur Zierde gereichen, hätte vielleicht richtiger schon in der Schule Brocas, dessen begeisterter und dankbarer Jünger er war, seine Stelle gefunden, zumal er auch häufiger französisch schrieb. Ihn hier einzureihen, veranlaßte mich der Umstand, daß er gerade sein Urteil über Gobineau in deutscher Sprache abgegeben hat.

[2]) Letzteres tritt ausschließlich hervor in Reibmayrs späterem Werke: „Die Entwicklungsgeschichte des Talentes und Genies". 2 Bände. München 1908. Bd. I S. 407, 503. Bd. II S. 41. Leider habe ich dies ausgezeichnete, wahrhaft bahnbrechende Buch erst während des Druckes des meinigen näher kennen gelernt, sonst würde ich nicht versäumt haben, an einigen Stellen darauf aufmerksam zu machen, wie einleuchtend und befriedigend er einzelnes von Gobineau unvollständig Gelassene oder zu einseitig Angefaßte weitergeführt, bezw. ins Reine gebracht hat. Ich erinnere hier vor allem an das, was er I. S. 501 ff. 503 ff. über die Rolle sagt, welche das germanische Blut bei der Züchtung des italienischen Genies seit der Völkerwanderung gespielt habe. Mit Recht nennt er hier den Germanen „den Vater in dieser Völkerehe, der die tüchtigen Wurzelcharaktere, welche dem italienischen Blute durch die so tiefgehende römische Degeneration abhanden gekommen waren, wieder beibrachte", bringt daneben aber auch „die künstlerische Erbschaftsmasse der weiblichen Linien des römischen, speziell etruskischen Talentes" in Erinnerung, ohne welche die künstlerische Wiedergeburt Italiens niemals in so kurzer Zeit denkbar gewesen wäre.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zelnen Gobineauschen Gedankengängen bin ich sogar meines Erinnerns nur bei Reibmayr wieder begegnet, wie S. 118, 125 dem von Gobineau mehrmals und mit besonderer Wucht vorgetragenen, daß sich die Völker über das Stadium des Verfalles und der Degeneration selbst regelmäßig täuschen und dasselbe gewöhnlich für eine Periode hoher Blüte halten.

Spät erst hat Ratzel öffentlich über Gobineau das Wort ergriffen. Nach dem ganzen Geist seiner eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit, die in der Hauptperiode seines Schaffens dem Rassengedanken völlig abgewandt war, ja entgegenwirkte, konnte man gewärtigen, wie es geschehen würde. Eine gewisse Ironie des Zufalls liegt nur darin, daß es geschah gerade zu der Zeit, wo Ratzel endlich doch noch eine Wendung nach der Gegenlehre hin vorgenommen hat, und in demselben Aufsatze, wo diese, neben anderen in der „Historischen Vierteljahrsschrift" (Juli 1903) und in der „Historischen Zeitschrift" (1904, S. 1 ff.), am entschiedensten zum Ausdruck kam. (Man vergleiche hierüber Woltmann in der „Politisch-Anthropologischen Revue", Bd. 4, S. 280, Kraitschek ebendas., Bd. 5, S. 18, und vor allem Ratzel selbst im „Türmer-Jahrbuch" 1904, S. 66 ff., 70 ff., 72, 74, 77 und „Historische Zeitschr." 1904, S. 10 ff., 14 ff.). Hören wir ihn zunächst selber:

Türmer-Jahrbuch 1904:

„Nationalitäten und Rassen".

S. 75 ff.: „Wir haben uns bisher streng an die Betrachtung und Abwägung der Tatsachen gehalten. Zum Schluß nun ein paar Worte über die Schriftsteller, die die Rassenfrage mit der größten Wirkung auf die deutsche Leserwelt behandelt haben: Gobineau, Chamberlain. Ich sympathisiere vollkommen mit ihrem Ziele, die Wichtigkeit der Rasse im Leben der Völker, in aller Geschichte zum Bewußtsein aller zu bringen, aber ich kann es nicht billigen, wie sie mit den Tatsachen der Völkerkunde und Geschichte umspringen. Beide sind geniale, aber unwissenschaftliche Naturen, Gobineau eine Art Viktor Hugo in Prosa, und gleich diesem verführerisch durch seine Rhetorik; Chamberlain ruhiger, aber keineswegs besonnener; in diesem ist die anglokeltische Neigung mächtig, mit der wissenschaftlichen Wahrheit nicht viel Federlesens zu machen, wenn es sich um die Beweisführung für eine Lieblingsthese handelt. Es ist die Eigenschaft vieler willenskräftiger Naturen, aber

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gerade diese bedürfen der wissenschaftlichen Zügelung. Beide suchen durch Uebertreibungen zu wirken und meinen durch einfaches Ablehnen Wahrheiten, die „nicht stimmen", aus der Welt geschafft zu haben. Man kann die Grundzüge ihrer Lehren in einem hinzeichnen, denn Chamberlain geht von demselben Boden aus wie Gobineau, wenn er auch, zur Enttäuschung der Gobineauschwärmer, sein Vorbild selten nennt. Die schwarze, gelbe und weiße Rasse, jede für sich unveränderlich, nur durch Mischung abwandlungsfähig; die beiden ersten zu niedrigem Leben bestimmt, höheres wie in der chinesischen Kultur nur leistend, wo Mischung mit der dritten, der arischen eingetreten ist, bleiben in der ganzen Geschichte der Menschheit immer nur das niedrige, dienende Element, bergen aber immer auch die Gefahr, daß sie die Arier durch Mischung zu sich niederziehen. Gobineau glaubt, daß dies unerwünschte Ziel eintreten werde, er sieht eine Erde ohne Kontraste, ohne Schönheit, ohne Heldenmut voraus. . . . Chamberlain teilt diese Meinung des Meisters nicht; er ist Optimist; er hält die Gefahr der Vernichtung der Germanen, welche ihm die Blüte der Menschheit sind, für abwendbar, allerdings nur mit Aufwendung aller Kräfte, die tätig werden müssen, um das Germanentum als das beseelende Element der ganzen neueren Geschichte zu erhalten.

Es wäre vergebliche Mühe, im einzelnen nachweisen zu wollen, wo diese Lehren fehlgehen, oder gar die phantastischen Wanderungen und Mischungen, die nur in der Einbildung der Rassenfanatiker existieren, wiederzuerzählen und zu prüfen; nur die großen, die leitenden Irrtümer sollen hervorgehoben werden. Da ist nun gleich die These, die Rassen seien anders als durch Mischung nicht veränderlich, zurückzuweisen; der Veränderlichkeit der Stammformen ist so gut der Mensch wie alle andern Lebewesen unterworfen; wie will man anders die Entwickelung der blonden Arier selbst erklären? Uebrigens ist die Umprägung der europäischen Völkertypen, auch der Juden, in Amerika und Australien eine ausgemachte Sache. Und die sozialen Einflüsse? Die Entartung durch Luxus und Elend? Eine zweite verhängnisvolle Einseitigkeit ist die Leugnung des Einflusses geographischer Bedingungen. Man sehe die insularen Züge im britischen Charakter, die Wirkungen der abgesonderten Lage im norwegischen oder im spanischen. Wird man daran zweifeln können, daß der Wohnsitz Geist und Körper der Völker beeinflußt? Den dritten großen Fehler erblicke ich in der phantastischen Geschichtskonstruktion. Der Respekt vor der Wahrheit und das Sichbescheiden vor dem, was man nicht wissen kann, das sind doch wohl auch Züge, die dem Charakter einer Edelrasse nicht fehlen dürfen! Aber

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sie gehen Gobineau und Chamberlain in gleicher Weise ab. Das ist ein merkwürdiges Schauspiel, das sie bieten: beide auf die denkbar stärkste Wirkung auf weiteste Kreise bedacht und angelegt, ein wohlerkanntes Ziel mitten in der Wirklichkeit im Auge, das fast alle billigen werden, wenn auch viele anders über seine Erreichbarkeit denken, begehen sie den unglaublichen Irrtum zu wähnen, durch Mißbrauch der Wissenschaft könne ihr Ziel am besten erreicht werden und geraten auf die schlimmsten Irrwege. Statt an den einfachen Menschenverstand zu appellieren, der da sagt, daß im Leben der Einzelnen wie der Völker ungeheuer viel in der Naturanlage gegeben sei, und daß daher auf Erhaltung guter Gaben durch Reinhaltung oder Verbesserung der Rasse hingewirkt werden müsse, suchen sie nach Beweisen in der grauen Vergangenheit, und wo keine sind, erfinden sie welche. Wahrlich, wenn man zeigen wollte, wie aus der Rückwärtsgewandtheit unserer übermäßig geschichtlichen Weltanschauung eine verkehrte Auffassung der Wirklichkeit entstehen müsse, Gobineau und Chamberlain würden treffliche Beweise liefern. Wenn die Rassenlehre den Völkern und Staaten Dienste leisten will, die man greifen und wägen kann, muß sie den ganz unnötigen Weg über eine Wissenschaft, die keine ist, aufgeben und Fragen der Gegenwart aus dem Tatbestande der Gegenwart heraus beantworten."

(Aehnlich spricht Ratzel a. a. O. der „Historischen Zeitschrift" von „Gobineaus und Chamberlains mächtigen Hypothesenbauten").

Man kann mit sehr vielem in dieser Kritik, der im allgemeinen große Sachlichkeit nachzurühmen ist, einverstanden sein und braucht auch darum noch nicht mit Ratzel zu hadern, daß er bei seiner Abkanzelung den exakten Forscher etwas einseitig hervorgekehrt hat. Auch von seinen eigenen früheren Verirrungen und Uebertreibungen, über die nicht nur ein Gobineau den Kopf geschüttelt haben würde, über die auch solideste Fachgenossen Ratzels den Kopf wirklich geschüttelt haben, wollen wir an dieser Stelle lieber schweigen, zumal man ja ohnehin von ihnen nicht würde reden können, ohne alsbald zu betonen, wie sehr sie durch Ratzels sonstige reiche und glänzende Leistungen verwischt und gutgemacht werden. Nur das eine muß hier gesagt werden: man gewinnt unwillkürlich den Eindruck, daß Gobineau und Chamberlain hie und da Ratzels Bekehrung zu ihren Lehren ein wenig haben entgelten müssen. Vor allem aber würde Ratzel dem Verfahren der von ihm kritisierten Männer wohl zweifellos etwas gerechter geworden sein, wenn er sich der treffenden

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bemerkung hätte erinnern wollen, die Jahre zuvor der gleiche Ratzel gemacht hatte (Anthropogeographie Bd. I², S. 25), daß „die Beziehungen zwischen der Menschheit und der Erde — worin nach Ratzels Auffassung die Rassenfragen, als welche ihm im wesentlichen geographische Fragen waren, mit eingeschlossen sind — von Herder bis Taine (er hätte sagen können: bis Gobineau) *hauptsächlich künstlerisch angelegte Denkernaturen beschäftigt haben*."

So ist es; nur jenen eignet eben die kühne Naivetät, die Kapitalprobleme erst einmal herzhaft anzufassen, an dem alten Baume der Erkenntnis einmal wieder etwas gründlicher zu rütteln, einerlei ob es zunächst auch Irrtümer dabei regnet, für deren Beseitigung ja nachher die *rein wissenschaftlichen* Nachfolger da sind, von denen die eigentlichen und großen Umwälzungen in der Erkenntnis weit seltener auszugehen pflegen.

Ganz anders nahe steht Gobineau der feinsinnige Ethnologe, dem wir die gründlichsten und wahrscheinlichsten Aufschlüsse über die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft, sowie über die Anfänge der Kunst verdanken und in dem wir zugleich einen der ersten Kenner der ostasiatischen Völker schätzen: Ernst *Große*.

In seinen „kunstwissenschaftlichen Studien" zumal (Tübingen 1900) feiert er „Gobineaus geniale Behandlung kulturhistorischer Probleme" (S. 103) und „sein unsterbliches Verdienst, die Veränderung in der Rassenkonstitution der Völker in ihrer ganzen fundamentalen Bedeutung gewürdigt" (S. 142), „in der ursprünglichen und unwandelbaren inneren Ungleichheit der Rassen den Schlüssel zu der gesamten Kunstgeschichte der Menschheit gefunden zu haben" (S. 116). S. 142 heißt es ferner noch: „Mag sein großes Werk auch noch so reich an einzelnen Irrtümern und Wunderlichkeiten sein, der Grund- und Hauptgedanke wird in seiner Wahrheit und Größe bestehen als ein Markstein in der Geschichte der Kulturwissenschaft". S. 145 ff. endlich wird Gobineaus Lehre von der Semitisierung der Griechen besprochen, einige Belege für dieselbe beigebracht und (S. 148) eine Vermutung über deren Einflüsse auf den Charakter der späteren griechischen Kunst geäußert.

Auch Thomas *Achelis*, der bekannte Ethnolog und religionsgeschichtliche Forscher, hat Gobineau wiederholt besprochen („Zur Psychologie der Rassen", Magazin für Literatur 1901, Nr. 5, ferner

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Tägliche Rundschau" [U. B.] 1900, Nr. 210) und rühmt ihm u. a. nach:

„Geniale Beherrschung des Materiales, kühne Schlüsse und Hypothesen, glänzende Sprache und die überall zum Durchbruch gelangende Einheit des Gedankens, der Ueberzeugung von der zivilisatorischen Mission der weißen Rassen sind die bekannten Vorzüge, welche den geistreichen Verfasser auszeichnen . . . Selbst da, wo Gobineau irrt, wirkt er stets im höchsten Sinne anregend."

Alfred Vierkandt in seinem schönen Buche „Naturvölker und Kulturvölker" (Leipzig 1896) zitiert S. 342—43 die bekannte Stelle des Essai (I, 167) über die auf Blutsverschiedenheit beruhende feindselige Stellung der niederen Volksschichten zu aller höheren Kultur und wendet sich S. 420 gegen Gobineaus „vorgeblichen Beweis für seine Lehre, daß der Kulturzustand nur von der Rasse abhängt, sein Verfall daher nur von einer Blutmischung mit tieferen Elementen herrühren kann. Er sucht zu dem Zweck an einzelnen Beispielen zu beweisen, daß alle Erscheinungen innerhalb einzelner Kulturgebiete, wie Luxus, Fanatismus, Verfall der Sitten oder der Religion nicht notwendig zum Verfall führen, daß demgemäß für sein Eintreten ein anderer Grund herangezogen werden muß. Bei dieser Beweisführung ist völlig übersehen, daß dasjenige, was eine Reihe einzelner Faktoren jeder für sich nicht zu leisten vermag, durch das Zusammenwirken aller sehr wohl erfolgen kann." Der Einwand ist stichhaltig; aber Gobineau würde ihm mit dem mindestens gleich stichhaltigen begegnen, daß ein solches Zusammentreffen aller Faktoren ohne eine Verschlechterung der Rasse eben nicht denkbar, ja nach seiner Lehre mit derselben identisch sei.

Einige Jahre später gab das Erscheinen meiner deutschen Ausgabe demselben Vierkandt Anlaß zu einer zusammenhängenden Beurteilung des Essai im Literaturbericht von „Petermanns geographischen Mitteilungen" (1901, Heft 1, S. 11 ff.), mit welcher ich am einfachsten gleichzeitig die im „Globus" vom 28. Mai 1898 S. 327 ff. erschienene von Paul Ehrenreich zur Besprechung bringe, da beide manche gemeinsame Züge aufweisen und so auch Bemerkungen, die sie gleichermaßen treffen, hervorrufen.

Diese beiden jungen ethnologischen Fachmänner rügen nicht nur, wie begreiflich, die methodologischen Schwächen Gobineaus, sie erneuern auch die meisten der schon von Quatrefages und Pott

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

(und anderen) erhobenen Einwände und fügen ihnen vom Standpunkte der inzwischen entwickelten Anthropologie zwei weitere hinzu, die namentlich Pott noch ferner gelegen hatten, nämlich einmal die „Konfundierung der Begriffe Rasse, Typus und Volk", und sodann die Nichtberücksichtigung der langen (geologischen) Zeiträume. Hierin, wie in anderem der beiden Aufsätze, liegt gewiß viel Wahres. Dagegen gibt deren Ton und Geist zu merkwürdigen Betrachtungen Anlaß. Was soll man dazu sagen, wenn Vierkandt den Essai wahrhaft abkanzelt, als Ganzes „weder für unsere noch für seine Zeit von Bedeutung" findet und dementsprechend das Bedürfnis einer Erneuerung desselben bestreitet, ja wenn er von „unverdienter Anerkennung in verschiedenen ernsthaften Zeitschriften" spricht und gar befürchtet, „daß der Herausgeber für die Liebe und Mühe, die er diesem Unternehmen widmet, wenig Gewinn haben werde"? Ehrenreich seinerseits läßt zwar, bei allen kritischen Ausstellungen, den großen Vorzügen des Werkes ganz anders Gerechtigkeit widerfahren[1]), man sieht, er hat doch einen wirklichen lebendigen Eindruck von Gobineaus Geist und Bedeutung gehabt; trotzdem kann auch er nicht umhin, z. B. von der Schlußaufzählung des ersten Bandes zu sagen, „sie werfe ein geradezu trauriges Licht auf seine wissenschaftliche Vorschulung"! Die ungeheure Ueberlegenheit, in welcher so Berliner Privatdozenten einem Gobineau gegenüber dastanden! Solche Worte werfen ihrerseits wieder ein zum mindesten seltsames Licht auf die enge und kleinliche Atmosphäre der Zunft, der Schule, der sie entstammen: denn wirklich, nur auf diese sind solche leidige Symptome zurückzuführen, nicht der wissenschaftlichen Individualität der hier das Wort Führenden zur Last zu legen, die vielmehr bei beiden als besonders wertvoll nach ihren sonstigen Leistungen sich ausgewiesen hat.

Wie anders klang es da, wenn gleichzeitig ein Großherziger unter den akademischen Fachmännern mir schrieb:

„Meinen herzlichen Glückwunsch zur Vollendung Ihrer großen Arbeit. Wie ich über ihren Wert denke, brauche ich Ihnen heute nicht noch einmal zu sagen. Daß Sie Herr N. N. wegen der Mühe be-

[1]) Treffend macht er u. a. S. 328 auf die Wichtigkeit der Stelle I, 167/68 (D. A.), auf die von Gobineau klar erkannte und formulierte Auffassung der Hauptrassen als Dauerformen, aufmerksam.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dauert, die Sie an ein wissenschaftlich so völlig wertloses Werk verschwendet haben, werden Sie zu tragen wissen. Ich mache Sie übrigens auf diese Kritik deshalb aufmerksam, weil sie ein wahres Musterbeispiel dafür ist, wie man sich mit unbequemen Dilettanten wie Gobineau abfindet."

Da die zuletzt wiedergegebenen Stimmen sich ganz unmittelbar an meine deutsche Bearbeitung des Essai anschlossen, so erscheint es an der Zeit, dieser nunmehr hier auch einige Worte zu widmen. Und da ich mich damit unwillkürlich der Reihe unserer Anthropologen und Ethnologen anzugliedern denke, mit denen ich ja alsbald fortzufahren haben werde, so ist dies wiederum nicht möglich, ohne — gleichsam zu meiner Legitimation bei solchem Beginnen — einige weitere über mich selbst hinzuzufügen. Schließlich ist es aber wohl auch nicht unberechtigt, wenn in einem Werke, wo von Gobineaus Einwirkungen auf eine Fülle von Geistern der allerverschiedensten Gebiete die Rede ist, auch die, doch wohl ebenfalls mehr oder minder typische, Gestaltung der geistigen Entwicklung seines Jüngers, wie sie sich mit unter seinem Einflusse vollzogen hat, zur Sprache gebracht wird.

Wohl habe ich von Hause aus in den historisch-philologischen Wissenschaften meine Ausbildung erhalten, und es ist noch heute mein Stolz und eine meiner wertvollsten Erinnerungen, daß ich durch die intime Schule Mommsens habe hindurchgehen dürfen. Aber gerade durch Gobineaus Einfluß habe ich, nachdem ich jahrelang, meinem universalistischen Drange folgend, jenen Wissenschaften ferngehalten, der Philosophie, der Kunst zugeführt worden war, den Rückweg zur Geschichte gefunden, der ich nun, nachdem ich sie in einem neuen, in seinem Sinne betrachten gelernt, mit der unverminderten Begeisterung meiner Jugend mich wieder zuwandte. Jedenfalls aber ist jene Kombination geschichtlicher und anthropologisch-ethnologischer Studien, die er heraufgeführt hat und in deren Sinne unter anderem die „Politisch-Anthropologische Revue" gegründet und geleitet worden ist, seit bald zwei Jahrzehnten auch für mich der Leitgedanke gewesen, in dessen Richtung sich meine Arbeiten bewegt haben, und wenn ich auch bewußt und gern meinen Schwerpunkt in den historischen Gebieten wieder eingenommen und festgehalten habe, so ist das doch hoffentlich kein

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Grund, daß ich nicht auch der Geschichte der Anthropologie und Ethnologie in diesem Werke und in dem größeren, dessen Vorläufer es, wenn es nach mir ginge, nur sein soll, einige Dienste leisten könnte. Ohne eine Kombination, einen Austausch der zwei Gebiete wird es eben in Zukunft überhaupt nicht mehr abgehen, nur mit vereinten Kräften werden die Vertreter beider Felder die historisch-politische oder soziale Anthropologie, wie sie es verdient, zu einer der führenden Wissenschaften unserer Zeit und unserer Zukunft erheben können.

Schon jahrelang, ehe ich mich an die Verdeutschung des Essai wagte, hat ein schwäbischer Arzt, Dr. med. Bauer, den gleichen Gedanken gefaßt. Es liegt nahe, dies mit dem unten mitgeteilten Briefe des jüngeren Fichte, der in seinen letzten Jahren in Stuttgart, und zeitweilig mit Bauer zusammen, lebte, an Gobineau in Zusammenhang zu bringen und auf dessen Anregung zurückzuführen. Bauer ist über der Ausführung seines Vorhabens dahingestorben, hatte aber schon größere Partien seiner Arbeit zu Papier gebracht, welche mir seine Witwe, die von meinem Plane gehört hatte, im Jahre 1895 zur Verfügung stellte.

Ich glaubte dieses Anerbieten einer Benutzung damals ablehnen zu müssen, weil ich instinktiv empfand, daß die deutsche Wiedergabe eines Werkes wie der Essai nicht im Sinne einer landläufigen Uebersetzung aufzufassen, sondern daß hier der Persönlichkeit des Autors eine eigene andere in der seines Dolmetschers entgegenzustellen sei, und daß diese meine Persönlichkeit, die hier ganz gefordert wurde, nur beengt und gehemmt werden könne, wenn ich gleichzeitig mit ihr eine fremde Individualität zu Worte kommen ließe. Um so mehr aber halte ich es heute für meine Pflicht, durch Mitteilung vorstehender Tatsache das Andenken an jenen meinen Vorgänger lebendig zu erhalten.

Und da wir so einmal bei der Vorgeschichte der deutschen Ausgabe sind, so gehört es zu dieser doch auch wohl mit, daß, als ich in den ersten neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts meine Kampagne für Gobineau begann, vier deutsche Verlagsfirmen die Uebernahme jenes Werkes ablehnten, mit der Motivierung, daß dasselbe veraltet und aussichtslos sei. Da ich ihre Prognose glücklicherweise nicht teilte und mich somit auch nicht entmutigen ließ,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

griff ich nach dem einzigen mir verbleibenden Mittel: ich gründete im Februar 1894 die Gobineau-Vereinigung, die jetzt im sechzehnten Jahre blüht und mir unter anderem in wenigen Jahren die Herstellungskosten für das Rassenwerk zusammenbrachte, so daß dieses von Herbst 1897 ab in vier Bänden erscheinen konnte, unter lebhafter und verständnisvoller Förderung durch den Verleger, Herrn Emil Hauff in Stuttgart, der dem Unternehmen von Anfang an ein außerordentlich reges Interesse entgegengebracht hat. Schon kurz nach Erscheinen des letzten Bandes mußte zu einer zweiten, schon 1907 zu einer dritten Auflage geschritten werden, — wohl der beste Beweis, von welcher Bedeutung das deutsche Wort, in welchem der Essai nun endlich auch erklang, für die weitere Aufnahme und Verarbeitung Gobineaus in Deutschland geworden ist[1]) und welche Erfolge es ihm bereitet hat.

Ueber Art und Charakter meiner Arbeit, die zu ihrer Zeit reichliches Echo geweckt hat, erachte ich es nicht für angezeigt hier noch näheres zu sagen. Sie möge das selbst tun, und es genüge daher der Hinweis, daß ich mich über meine leitenden Gesichtspunkte in einer kürzeren Vorrede zum ersten und in einer ausführlichen zum vierten Bande, außerdem in eingehenden Bemerkungen „zur Gestalt des Textes" (Bd. 4 S. 325 ff.) und in einer Reihe textkritischer Anmerkungen (ebenda S. 341 ff.) ausgesprochen habe. Im Gegensatze zur französischen Ausgabe bin ich bemüht gewesen die deutsche mit peinlicher Sorgfalt nach allen Regeln kritisch-philologischer Methode zu gestalten.

Nur auf einen Punkt lege ich so besonderen Wert, daß mir daran liegt, ihn hier nochmals ausdrücklich klarzustellen.

Es ist mir, namentlich im Anfange meiner Tätigkeit, wiederholt Ueberschätzung und kritiklose Lobpreisung Gobineaus vorgeworfen worden. Immerhin, als Repressalie gegen lange Nichtbeachtung und Mißachtung mag mein Eintreten für ihn gelegentlich reichlich nachdrücklich gewesen sein; daß aber ich, dem wissenschaftliche Methode schon in jungen Jahren aus den allerbesten Quellen geworden, unter dem Fehlen derselben bei meinem Helden nicht selten wahrhaft und bis ins Physische hinein gelitten habe,

[1]) Man vergleiche hierzu das Bd. IV, S. XVIII ff. von mir Gesagte.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wird man mir glauben; und wie wenig ich mir schon während der Arbeit seine Schwächen verhehlt habe, lehren manche Stellen meiner vorerwähnen Betrachtungen im vierten Bande (S. XXI, XXII, XXV ff. 344). Ich selbst bin es ja auch gewesen, der Gobineau zuerst als wissenschaftlichen Wildling bezeichnet hat. Nur daß dieser selbe Wildling uns ein Ziel aufgewiesen hat, das vor allem klar zu erkennen, und dann erst mit Methode anzustreben war, ließ mich das Positive in ihm andauernd stärker betonen. Daß es mir dabei aber nicht um einen bloßen Heroenkultus auf Kosten der Wahrheit zu tun war, beweise folgendes Bekenntnis meiner Vorrede zur dritten Auflage, das ich hier, als programmatisch gleichsam zur Klarstellung meiner Motive wie meines Verhaltens, wiederholen möchte:

„Das einzige, was einer ernstlichen Umgestaltung fähig, ja bedürftig hätte erscheinen können, waren meine verschiedenen Einführungsworte, vor allem die ausführliche Einleitung, die ich dem vierten Bande in den beiden ersten Auflagen vorangeschickt habe. Kein Zweifel, daß ich sie heute ganz anders fassen würde. Galt es damals, Gobineau überhaupt erst zur Geltung zu bringen, ihm seine Stellung, zunächst in der Wissenschaft wie in der Literatur, zu erringen, sodann in der Geschichte beider vorzubereiten, so sind diese Ziele inzwischen im letzten Jahrzehnt überraschend schnell erreicht worden. Man darf wohl heute schon sagen, daß über Gobineaus Bedeutung die Ansichten so gut wie geklärt sind. Er ist weithin zur Anerkennung gelangt, und wo er bekämpft wird, geschieht dies mehr und mehr unter Gesichtspunkten, welche als die für den Fortschritt und das Gedeihen aller wahren Wissenschaft einzig gebotenen erscheinen. So würde jetzt, wenn ich nochmals über die gleichen Dinge zu reden hätte, Ton und Haltung ganz von selbst eine durchaus andere, sachlich ruhigere, weniger panegyrische werden, was übrigens auch schon damit gegeben wäre, daß mich eindringende Studien im Gebiete der Rassenfragen inzwischen gelehrt haben, Gobineau in dem umfassenderen Zusammenhange großer geistiger Entwicklungen, und nicht mehr so vorwiegend als heroische, bahnbrechende Einzelerscheinung zu betrachten[1]).“

Zu diesem umfassenderen Zusammenhange kehre ich jetzt zurück und nehme mit den Vertretern der sozial-anthropologischen Schule

[1]) Man vgl. hierzu meine mehrerwähnte Artikelreihe der „Allg. Ztg.“, welche Gobineau zum erstenmale in das Licht solcher historischer Betrachtung rückt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in Deutschland meine Darstellung wieder auf. An ihrer Spitze stehe, wie billig, Otto Ammon.

Ueber Ammons schriftstellerische Tätigkeit und ihren Wert im allgemeinen wie über seine Zusammengehörigkeit mit Gobineau im besonderen braucht man heute glücklicherweise keine Worte mehr zu machen. Wie er wirkt, dafür spricht als bester Beweis die Tatsache, daß sein Meisterwerk, die „Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen" von der dritten Auflage ab in ganz billiger, volksmäßiger Ausgabe hat erscheinen können[1]). So bleibt uns hier nur der Wunsch auszusprechen, daß auch von Ammons kleineren, in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Arbeiten, in denen wir einen besten Teil seines Wesens und Wirkens niedergelegt finden, einmal eine möglichst vollständige Sammlung uns beschert werden möge. Dann wird es auch — nebenbei — noch mehr erhellen, wie sehr Ammon zu denen gehört, die von Anfang an Gobineau großherzig und geistesverwandt gewürdigt und — ähnlich wie Lapouge in Frankreich — ihn als das Haupt der neuen Denkrichtung begrüßt und huldigend anerkannt haben. Für diese Tatsache darf ich mich hier dagegen begnügen nur einige wenige für viele Kundgebungen heranzuziehen, so in seiner „Geschichte einer Idee" (in Fr. Langes „Rundschau", Beilage zur Deutschen Zeitung, Jahrg. I, 1896, S. 768):

„Lapouges Landsmann, Graf Gobineau, ein Mann, der selbst ein Beispiel arischen Forschungseifers und arischen Wahrheitsdranges darstellt, hatte schon 1854 ein größeres Werk unter dem Titel „Essai sur l'inégalité des races humaines" herausgegeben, in welchem die nämliche Idee (sc. daß die Arier die Hauptkulturträger, und der Niedergang der Völker dem Aussterben des arischen Blutes zuzuschreiben sei) mit einem viel größeren Aufwand geschichtlicher Beispiele ausgeführt war. Gobineaus Buch wurde bei seinem Erscheinen wohl bemerkt und manchmal zitiert, aber es hatte keine nachhaltige Wirkung, weil die Geister für eine solche Auffassung nicht genügend vorbereitet waren." Aehnlich lautet die Stelle der „Gesellschaftsordnung", 3. Aufl.

[1]) Weit weniger bekannt geworden, weil fachmäßiger gehalten, ist seine „natürliche Auslese beim Menschen" (Jena 1893). Ich möchte aber auch hierauf, namentlich auf die Hauptstücke VI (die natürliche Auslese und die seelischen Anlagen) und XII (die Bildung der Stände und ihre Bedeutung für die natürliche Auslese) entschieden hinweisen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

S. 129, wo Gobineau „der große Bahnbrecher" genannt und gesagt wird: „Das Buch ist damals, weil es der Zeit vorauseilte, nicht gewürdigt worden. Erst in unseren Tagen haben Lapouge und andere den gleichen Gedanken gefaßt, ohne von dem verschollenen Gobineau etwas zu wissen, und nun ist das Werk des letzteren wieder auferstanden, um die Bewunderung aller Fachmänner zu finden." Endlich noch eine Briefstelle vom 29. Juni 1901: „Wie habe ich mich gefreut . . . daß Sie dem Meister Gobineau Bahn brechen! Es tut seiner Bedeutung keinen Eintrag, wenn man die Tatsache feststellt, daß Sie ihn zum Grund und Eckstein einer neuen Forschungsrichtung gemacht haben."

Ludwig Wilser, Ammons treuer Mitarbeiter und enger Forschungsgenosse, der tapfere, unermüdliche Vorkämpfer der nordischen Heimat der Indogermanen, hat Gobineaus Werk eine eingehende Besprechung gewidmet „Gobineau und seine Rassenlehre" (im ersten Jahrgange der „Politisch-Anthropol. Revue" S. 593 ff.), in welcher jenes eine „wissenschaftliche Tat" genannt (S. 595) und weiter (S. 596) von ihm gesagt wird „es muß Gobineau das Verdienst zugesprochen werden, den (sc. germanischen) Gedanken noch weiter (als seine verschiedenen Vorgänger) ausgeführt und in hinreißender Sprache mit dem Feuer der Begeisterung verfochten, auf der Ungleichheit der Rassen eine ganze Weltanschauung aufgebaut zu haben. Insbesondere hat er klar erkannt und scharf hervorgehoben, daß auch die geistigen Eigenschaften Merkmale der Rasse und bei Mischungen oft sehr minderwertig sind, daß die Ständebilduug auf den verschiedenen Stufen der Rassereinheit und der Niedergang der Völker auf dem Verbrauch und Aussterben der besseren Bestandteile beruht. Daß er als Franzose die Ueberlegenheit des reinen germanischen Blutes zugesteht, was wir als Zeichen ehrlicher Unparteilichkeit anerkennen, erklärt sich durch seine nordische Abstammung. Dabei war er aber befangen in den Vorurteilen seiner Zeit und Erziehung und in Folge davon keineswegs frei von mancherlei oft folgenschweren Irrtümern". (Was dann des näheren in bezug auf seine Strenggläubigkeit und die daraus erwachsenden Widersprüche, auf seine Ablehnung der Entwicklungslehre und überhaupt den Mangel einer naturwissenschaftlichen Grundlage seiner Lehre ausgeführt wird.) Zum Schlusse heißt es: „Ganz gewiß hat Graf Gobineaus wiedererstandenes Rassenwerk, das vielleicht gerade, weil es von einem Ausländer herrührt, in Deutschland so großen Erfolg gehabt, ungemein anregend gewirkt und weiten Kreisen unseres Volkes

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die Bedeutung des Blutes in Geschichte und Völkerleben zum Bewußtsein gebracht. Bei aller Bewunderung und freudigen Anerkennung aber dürfen wir die Augen für seine Mängel, die zum guten Teil in der Zeit lagen, nicht verschließen und auf halbem Wege stehen bleiben." Etwas umgearbeitet finden sich die Hauptstellen dieser Besprechung nochmals in Wilsers schönem Buche „Die Germanen" (Eisenach und Leipzig 1903) S. 61 ff., wo unter den Irrtümern ferner noch das Festhalten der asiatischen Heimat der Indogermanen aufgeführt, übrigens aber auch gesagt wird: „Ich selbst habe, ohne für seine Irrtümer und Einseitigkeiten blind zu sein, als einer der ersten die Bedeutung dieses eigenartigen Denkers anerkannt."

An einer anderen Stelle der „Polit.-Anthropol. Revue" (I, S. 382/83) sagt er noch: „Der vielseitig gebildete, gedanken- und kenntnisreiche normännische Graf war seiner Zeit so weit vorausgeeilt, daß sein glänzend geschriebenes Rassenwerk zunächst nur geringen Anklang fand. Erst in neuester Zeit fängt es an, befruchtend auf die Geister zu wirken und Schule zu machen[1])."

Ueber das Verhältnis Woltmanns zu Gobineau habe ich mich bereits in der Vorrede eingehender ausgesprochen und kann mich daher hier im wesentlichen auf eine Zusammenstellung von Belegen für das dort Gesagte beschränken.

Gobineau findet sich bei Woltmann in seiner „Politischen Anthropologie" (Eisenach und Leipzig 1903) S. 113, 157, 158, 226, 229, 247, 261, 292, 294, in seinen „Germanen und die Renaissance in Italien" (Leipzig 1905) S. 3, 13, 16, 36, in seinen „Germanen in Frankreich" (Jena 1907) S. 1, 3, 11, 53/54, 149, in der „Politisch-Anthropologischen Revue" Jahrgang II, S. 132 ff., 284 ff., 451, 550/51, 868, 967, Jahrgang III, S. 351, 352, Jahr-

[1]) In einem Vortrag im Alldeutschen Verband zu Heidelberg (abgedruckt in der Polit. Anthropol. Rev. II, S. 640 ff.) „die Bedeutung der Germanen in der Weltgeschichte" ist Wilser S. 643 ff. nochmals eingehender auf Gobineau zurückgekommen, ganz im Sinn und Ton der im Text wiedergegebenen Ausführungen. In der in demselben Bande S. 1016 ff. abgedruckten Besprechung des Seillière'schen Buches über Gobineau ist dagegen beides merklich umgeschlagen. Es ist förmlich, als habe Seillière auf seinen Beurteiler abgefärbt, der jetzt fast nur noch die bekannten Schattenseiten an Gobineau hervorkehrt. Die zahlreichen, diese zum guten Teile kompensierenden Ergänzungen des Essai sind Wilser nicht bekannt gewesen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gang IV, S. 115, 386, 419—20, 476, Jahrgang V, S. 261, 674, 678, 682, Jahrgang VI, S. 99, 673, 695 ff. (Die letzten Stellen sind Posthuma).

Es entsprach ganz der Art Woltmanns, seiner angeborenen hohen Objektivität und idealen Sachlichkeit, daß er die naturgemäße Ueberlegenheit, die ihm seine Zeit und sein Bildungsgang nach der Seite der wissenschaftlichen Durchbildung über Gobineau verlieh, nicht, wie die Versuchung ja manchmal nahe gelegen hätte, gegen ihn ausgenutzt hat, sondern stets warm und rückhaltslos für seine Bedeutung und seine Verdienste eingetreten ist. Nicht als ob nicht auch er die vielerörterten Schwächen und Lücken des Meisters erkannt und gelegentlich auch deutlich bei Namen genannt hätte, also vor allem „seine eigensinnige Ablehnung der Darwin'schen Theorie, insbesondere der natürlichen Zuchtwahl" (P.-A. Rev. II, 132, 284 ff., VI, 695 ff.), seine Verkennung der Bedeutung der sozialen Auslese („Germanen in Frankreich" S. 54), sowie seine einseitigen Uebertreibungen in betreff der Mitbeteiligung des Milieus an der Schaffung der menschlichen Geschicke (Polit. Anthropologie S. 247 u. ö.), aber das alles tritt ihm gebührend zurück vor der grundlegenden, epochemachenden Bedeutung des Gobineau'schen Rassenwerkes im ganzen, die er (in den letzten Jahren meist neben der des Klemmschen Werkes) immer wieder betont hat („Renaissance" S. 3. „Germ. in Frankreich" S. 149. Polit.-Anthropol. Rev. passim). Ich darf nicht unterlassen, von den Formulierungen, die Gobineaus bedeutendster deutscher Nachfolger den Werturteilen über ihn vom anthropologischen Standpunkte gegeben hat, die wichtigsten hier wörtlich anzuführen, umso mehr als sie aller Voraussicht nach die der Nachwelt sein und bleiben werden, und als sie in ihrer Gesamtheit, wie die keines zweiten, dem Fazit von Gobineaus Bedeutung für und Stellung in der anthropologischen Wissenschaft vorarbeiten.

Polit.-Anthropol. Rev. II, S. 132 ff. werden die „großen und tiefen Wahrheiten, die er über die Bedeutung der Rasse für Geschichte und Völkerleben ausgesprochen hat", hervorgehoben und als wichtigstes unter anderem genannt seine Fülle von historischen Beweisen für die natürliche Ungleichheit der Menschenrassen und die Beständigkeit ihrer Begabungsverschiedenheiten — daher denn die Zivilisation nicht

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

einfach übertragen werden kann: Rasse und Zivilisation ist identisch —; die Vermischung als der hauptsächlichste physiologische Prozeß, der den geschichtlichen Aenderungen zugrunde liegt; die Einführung des Begriffes der Degeneration als Folge gewisser Mischungen; endlich die Anweisung und Schilderung der geschichtlichen Führerrolle der Arier, bezw. Germanen.

„Germanen in Frankreich" S. 11 figuriert Gobineau an erster Stelle unter den Forschern, welche „das völkergeschichtlich so bedeutsame Prinzip des Rassenwechsels, der durch Rassenkreuzung und natürliche Auslese hervorgerufen wird," festgestellt und „diesen Rassenwechsel bei den europäischen Völkern durch eine Reihe exakter Untersuchungen und scharfsinniger Betrachtungen aufgehellt haben."

Polit.-Anthrop. Rev. II, S. 551 heißt es (gegen Chamberlain): „Wenn irgend eine These des französischen Grafen wahr ist, so ist es diese: daß die „Arier" eine reine Rasse mit besonderen morphologischen Merkmalen gewesen sind ... und daß die von ihnen begründeten Zivilisationen um so länger anhielten, je „reiner" sich diese Rasse innerhalb der unterjochten Bevölkerung vor Vermischung bewahrte".

Ebenda Bd. III, S. 351: „Viel schärfer (als Klemm) umschrieb schon Gobineau den Typus der blonden Rasse als Grundstock der arischen Völker" und S. 352: „Ist die intuitive Psychologie auch der Ausgangspunkt, so kann sie doch nicht eine exakte Grundlage der historischen Rassentheorie sein. Klemm und Gobineau haben daher auch von Anfang an zugleich morphologische Gesichtspunkte berücksichtigt."

Ebenda II, S. 967: „Die drei großen rassenanthropologischen Gesetze der Kulturentwicklung, welche Klemm und Gobineau zuerst erkannt haben und die durch die neuere historische und sozial-anthropologische Schule bestätigt und tiefer begründet worden sind: 1. Neger, Mongolen, Alpine, Mittelländer, Nordländer, besitzen eine nach Grad und Art verschiedene geistige Kulturkraft, und zwar die Neger die geringste und die nordische Rasse die größte. 2. Die jeweilig höher begabte Rasse hebt die niedriger stehende durch Mischung auf ein höheres geistiges Kulturniveau. 3. Jede durch eine solche Blutmischung mit einer höher begabten Rasse entstandene Kultur muß naturnotwendig sinken und zugrunde gehen, wenn der Anteil des überlegenen Blutes im Kulturprozeß erschöpft und ausgemerzt worden ist."

Dazu „Politische Anthropologie", S. 261: „Gobineau hat Recht, wenn er die Entartung der Völker auf Kreuzung mit niederen Rassen zurückführt; denn jedes geistig begabte Volk erleidet bei der Kreuzung mit minderwertigen Elementen unwiderbringliche Verluste."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Polit.-Anthropol. Rev. IV, S. 115: „Die letzte Phase der Staatstheorie wird durch Darwin und Gobineau inauguriert, die in der konsequenten Anwendung biologischer und anthropologischer Methoden die Soziologie mächtig gefördert haben. Von nun an tritt das Verhältnis von Rasse und Gesellschaft in den Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses."

Ebenda IV, S. 386 wird Gobineaus „glänzende Intuition" gerühmt, die dennoch vor Irrtümern nicht bewahre.

Ebenda IV, S. 476: „Mag man über Gobineau denken wie man will, aber gerade er hat in seinem epochemachenden Werk über die Ungleichheit der Menschenrassen den Gesichtspunkt (der Rasse als Gliederungsprinzips des weltgeschichtlichen Stoffes) konsequent durchgeführt, und zwar in einer Weise, daß die inzwischen so bedeutsam fortgeschrittene historische und soziale Anthropologie und die neuesten archäologischen Forschungen in Aegypten, Kreta, Babylonien, Japan u. s. w. seine Hypothesen immer mehr bestätigen."

Ebenda V, S. 261: „Gobineau und Chamberlain haben zuerst den Versuch gemacht, den Nationalcharakter der Völker von ihrer Rassenzusammensetzung aus zu erforschen, und das scheint mir auch der einzige Weg zu sein, in diesen dunklen Fragen Licht zu schaffen."

Ebenda S. 674 werden seine „Tendenzen aristokratischen und arischen Denkens als Schlußfolgerungen aus wissenschaftlichen Untersuchungen" in ihrer Berechtigung hingestellt. S. 678: „In der älteren Zeit und auch heute noch mag im populären Bewußtsein arische Rasse und Sprache verwechselt worden sein. Aber schon Gobineau hat beides scharf voneinander unterschieden." S. 682: „Die Ergebnisse der Anthropologie der Völker, der Stände und der Genies lehren, daß die physische Organisation sehr wohl für die geistige Leistung entscheidend ist . . . So viel ist als sicher hinzustellen, daß die Grundideen der Theorien Klemms und Gobineaus richtig sind und immer mehr bestätigt werden."

Ebenda VI, S. 99: „In Gobineaus Werk erreichte die Rassenpsychologie ihren Höhepunkt. Hier finden wir eine scharfe Charakteristik der drei Hauptrassen, der Neger, Mongolen und Weißen, die mit Klemms aktiver Rasse identisch sind. Die Versuche von Lapouge, Ammon und Chamberlain gehen im wesentlichen über die Gobineauschen Anschauungen nicht hinaus, deren Richtigkeit immer mehr bestätigt wird, je weiter die anthropologische Geschichtsforschung fortschreitet."

Im selben Jahrgang wird S. 673 ff. als letzter von Woltmanns

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nachgelassenen Aufsätzen der über „Klemm und Gobineau“ veröffentlicht. S. 675 ff. stellt er dort nochmals das Fazit der „ganzen Reihe von neuen historisch-anthropologischen Erkenntnissen Gobineaus, die als ein wirklicher Fortschritt bezeichnet werden müssen“, erstlich: „Die Dauerhaftigkeit der Rassentypen, für die er eine Menge Beweise erbracht hat, und damit im Zusammenhang die gründliche Zerstörung des Wahnes von der unendlichen Vervollkommnungsfähigkeit der Rassen.“ „Zweitens hat Gobineau die ursachlichen Beziehungen von Rasse und Sprache und den Einfluß der Rassenmischung auf die Sprachbildung in glänzender Weise dargelegt.“ „Drittens hat er das Problem der Rassenmischung in einer viel tieferen Weise erfaßt als Klemm.“ Viertens „taucht in Gobineaus Rassenbuch zum erstenmal die arische Frage auf“ (i. e. die Frage der blonden Rasse): „wir vermissen bei Gobineau die klare Vorstellung über die anthropologischen Merkmale des brünetten Zweiges der weißen oder kaukasischen Rasse, wie sie bei Klemm zutage tritt.“

„Im allgemeinen muß man gestehen, daß Gobineau zu den Grundanschauungen Klemms über die Bedeutung der Rassen für die Kulturentwicklung nichts Neues hinzugefügt hat, daß er aber in den besonderen Beziehungen zwischen Rasse und Kultur wichtige neue Gesichtspunkte aufgestellt, und im einzelnen zahlreicheres Beweismaterial erbracht hat, als es Klemm möglich war ... Die Grundanschauungen beider aber sind durch die fortschreitende Erkenntnis auf das glänzendste bestätigt worden. Von einer „Widerlegung“ Gobineaus kann nicht die Rede sein.“

Dies ist, so weit sich nachweisen läßt, das letzte wissenschaftliche Wort, das Woltmann überhaupt niedergeschrieben hat. Niemand wird in diesem scheinbaren Zufall einen tieferen Sinn verkennen können. Mir aber sei es vergönnt, diesem Wort noch ein anderes, briefliches, aus Woltmanns letzter Lebenszeit an die Seite zu setzen. Ich hatte ihm nach Aufklärungen, die mir von sicherster Seite zugegangen waren, mitgeteilt, daß Gobineau, als er die letzten Jahre seines Lebens in Italien verbrachte, dort auf Grund manigfacher Studien und Beobachtungen seine einst im Essai vertretene Ansicht über die anthropologische Grundlage und Beschaffenheit der italienischen Renaissance völlig geändert und sich unbedingt zu der später durch Woltmann literarisch fixierten und wissenschaftlich begründeten Auffassung bekannt habe. Er schrieb mir darauf am 15. Dezember 1906:

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Ihre Nachrichten über Gobineaus geänderte Auffassung der Renaissance haben mich sehr interessiert. In der neuen Auflage meines Buches, die erst im Herbst erscheinen wird, soll darauf hingewiesen werden. Es hat mich immer mit Erstaunen erfüllt, daß Gobineau in diesem Punkte so ganz ‚daneben' gedacht. Es liegt dies in seiner doppelsinnigen Methode begründet, die bald empirisch-anthropologisch, bald psychologisch-deduktiv ist. Er hat eine ideale germanische Seele aus der Völkerwanderungszeit und aus den Sagen konstruiert und von hier aus deduziert, vieles mit intuitivem Blick richtig erkannt, aber auch vieles falsch gedeutet."

Wir können von Woltmann nicht Abschied nehmen, ohne noch der Gedenk-Sammelschrift zu erwähnen, die ihm, 96 Seiten stark, seine „Politisch-Anthropologische Revue" nach dem Tode widmete. Ist sie doch zugleich ein Monument für den Mann und ein Markstein für seine Wissenschaft. Nichts aber ist bezeichnender für die Art und den Grad, in dem Gobineau mit beiden verwoben ist, als die Reihe bedeutsamer Erwähnungen, die er in dieser Gedenknummer (der ersten des sechsten Jahrgangs, April 1907) findet (vgl. S. 17, 25, 76, 78, 79, 81, 83, 84/85): ja, man kann geradezu sagen, wir haben hier indirekt und unwillkürlich zugleich eine erste Gesamthuldigung für Gobineau aus den Kreisen seiner Wissenschaft. Ich begnüge mich hier mit der Anführung eines Zitates, weil es den Verwandtschaften, die Woltmanns eigene vorstehend angeführte Aussprüche aufdecken, eine letzte, von ihm noch verschwiegene, aber unzweifelhaft vorhandene und sehr wesentliche und intime hinzufügt. S. 81 sagt Georg Lomer:

„Was ein Gobineau geahnt, ward ihm zur freudigen und zugleich tragischen Gewißheit. Zur freudigen, weil es unsagbar erhebend ist, ein Neues zu finden oder ein Altes in neuem, bedeutendem Lichte zu sehen. Zur tragischen, weil ihn seine Erkenntnis lehrte, daß die kulturschaffende Nordlandrasse, die vielleicht höchstqualifizierte unter den Rassen der Erde, Blüten über Blüten herrlicher Geistesentwicklung aus sich heraus treibt, um schließlich, erschöpft und verzehrt im Dienste der Kultur, minderwertig geworden durch allzu heterogene Vermischung, matt zurückzusinken und anderen, weniger vollwertigen Rassen das Feld zu überlassen. Dieses Verhängnis, den Ruhm und das Grab der Nordländer, sah Woltmanns Forscherblick in der Geschichte der nach Süden gewanderten Völker . . . Es war ihm nicht vergönnt, den Schlußstein zu setzen, das Werk zu krönen."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Der Vollständigkeit halber seien nun zunächst noch einige andere Mitforscher Woltmanns und Mitarbeiter an seinem Organe namhaft gemacht, die sich ebenfalls in letzterem mehr oder minder eingehend mit Gobineau beschäftigt und durchgehend im gleichen Sinne wie Woltmann über ihn ausgesprochen haben: Gustav Kraitschek (I, 499), Albrecht Wirth (II, 98/99, 213: „Den ersten großen und zielbewußten Kämpen erhielt die Rasse in Gobineau), A. H. Duphorn (III, 47 ff., 53: „Die biologische Geschichtstheorie ist durch Darwin, Gobineau und ihre Schüler zu einem der interessantesten und zukunftsreichsten Zweige der Geschichts- und Kulturforschung geworden"), endlich besonders eingehend Karl Penka (III, 233 ff.), — der mit seinen „Origines Ariacae" und seiner „Herkunft der Arier" der ganzen Indogermanenfrage ein anderes Ansehen gegeben hat —, der S. 234 u. a., als einzigster bis jetzt, so viel ich sehe, mit Recht auf noch eine Einseitigkeit Gobineaus aufmerksam macht, die darin liegt, daß „er nur in der Vermischung der Rassen, nicht auch in der physiologischen Verschlechterung der Weißen durch die Einwirkung des Klimas, schlechter Ernährung und ungesunder Wohnungen 2c. eine Degenerationserscheinung erblickt" [1]).

Andere, minder wichtige und mehr gelegentliche Erwähnungen übergehen wir.

Auch in einer zweiten Zeitschrift, die als jüngeres Schwesterorgan für die Rassenfragen der „Politisch-Anthropologischen Revue" zur Seite getreten ist und in welcher sich ebenfalls eine Fülle wertvollen Materiales über dieselben zusammengetragen findet, dem „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie", sehen wir, wiewohl sie im ganzen noch um einen Ton fachwissenschaftlicher gestimmt ist, Gobineau doch durchweg in der gleichen Weise wie dort als großen Bahnbrecher und Anreger unbefangen gewürdigt. Ich hebe hier nur eine Erwähnung heraus, um des Mannes willen, der sie

[1]) Derselbe Penka gibt S. 110 seiner „Origines Ariacae" (Wien 1883) Gobineaus Charakteristik der Germanen aus dem vierten Bande des Essai wieder und sagt bei dieser Gelegenheit: „Gobineau, der schon vor dreißig Jahren erkannt hat, daß gegenwärtig unter sämtlichen arischen Völkern die germanischen den arischen Urtypus noch verhältnismäßig am reinsten repräsentieren."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

getan (Archiv f. Rassen- und Gesellschaftsbiologie Jahrgang II, S. 739 ff.), und der in dem betreffenden Aufsatze „Beiträge zur europäischen Rassenkunde", in welchem er nachweist, daß in unserer Oberschicht, dem nordischen Bestandteil des deutschen Volkes und Hauptträger seiner geistigen Kraft, das germanische Element weit stärker vertreten, als in den Volksmassen, eine bedeutsame neue Etappe der Sozialanthropologie (nach Ammon) begründet hat: Carl Röse.

„Gobineau hat um die Mitte des vorigen Jahrhunderts den germanischen Rassengedanken eingehend entwickelt und bis in seine letzten Folgerungen zielbewußt durchgeführt. Gobineau war Franzose, ja, noch mehr, er war strenggläubiger Katholik . . . Fast auf jeder Seite von Gobineaus Rassenwerke lassen sich einzelne Irrtümer und Schiefheiten nachweisen. Aber doch ist Gobineau in der Großartigkeit seiner Gedankenwelt bis auf den heutigen Tag von keinem seiner Nachfolger übertroffen worden, selbst von H. S. Chamberlain nicht."

Die große Teilnahme der deutschen Philosophen an Gobineaus Gedankenwerk, die wir im folgenden festzustellen haben, begreift sich, wenn wir bedenken, einerseits, wie die von ihm inaugurierte Wissenschaft der Sozialanthropologie gewissermaßen den Uebergang bildet von der eigentlichen Anthropologie zur eigentlichen Soziologie, welche ja neuerdings sogar mehrfach direkt als eine Disziplin der Philosophie in Anspruch genommen worden ist, anderseits aber und vor allem, daß Gobineau die Geschichtsphilosophie selbst entscheidend reformiert hat, und zwar in dem Sinne, den nach ihm dann ein hervorragender philosophischer Meister unserer Epoche theoretisch postuliert hat.

Zwar, von Schopenhauer, der hier an erster Stelle zu nennen ist, hat das bekannte Zitat aus dem Essai in den „Parerga" (II, S. 229 der 3ten Brockhausschen Auflage; S. 219 der Grisebachschen Ausgabe) „l'homme est l'animal méchant par excellence" etwas allzu oft herhalten müssen. Beweist es doch keineswegs, daß Schopenhauer dem Werke Gobineaus irgendwie näher getreten wäre oder auch nur näheren Eindruck sich davon verschafft habe, was dasselbe enthalte und bedeute — auch für seine eigene Lehre, die der Betrachtungsweise Gobineaus an

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sich gar nicht so fern stand, hätte bedeuten können. Und hätte er dies getan, er wäre doch zu alt gewesen, um jener noch einen Einfluß auf sein System einzuräumen. So begnügte er sich damit, eine Stelle herauszugreifen, die ihm zwar in letzteres besonders gut hineinpaßte, aber, wie man zugeben wird, zum eigentlichen Wesen und Grundgedanken des Essai in gar keiner Beziehung steht[1]). Dies ist auch der Grund, weshalb ich mir ein näheres Eingehen auf das allgemeine geistige Verhältnis der beiden großen Denker an dieser Stelle versagen und für eine andere vorbehalten muß, so verlockend ein solches an sich auch wäre, da jene im übrigen nicht nur viele und bedeutende Berührungspunkte, sondern auch, als Denker und Schriftsteller wie als Vorkämpfer je einer bestimmten Idee, entschiedene Verwandtschaften besaßen.

Sehr anders als bei Schopenhauer liegen die Dinge bei Lotze.

Es ist in hohem Grade bezeichnend, daß, während von dem Abhängigkeitsverhältnis Nietzsches zu Gobineau die gelehrte wie die ungelehrte Literatur in hundertfachem Echo bis in die obskursten Zeitungswinkel hinein widerhallt, der Gedanke an eine Parallelerscheinung bei Lotze niemanden auch nur aufgedämmert zu sein scheint, und in ebenso hohem Grade beschämend, was man hieraus entnehmen muß: wie sehr nämlich, mit so vielen anderen, auch dieser stille, ernste und edle Denker vor dem Getriebe und dem Lärmen des Nietzsche-Kultus hat in den Schatten zurücktreten müssen.

Mir selbst ist die während der Lektüre des Mikrokosmus sehr bald in mir aufgestiegene Vermutung, daß auch Lotze zu den von Gobineau beeinflußten Denkern gehöre, mit der Zeit zur völligen Gewißheit geworden. Die Tatsache, daß sein „Mikrokosmus" wenige Jahre nach dem Rassenwerke erschien, daß letzteres, das dem Könige von Hannover gewidmet war, in jener Gegend verhältnismäßig viel Beachtung fand (Lotzes Göttinger Kollege Ewald war einer der ersten, der in den G. G. A. darauf hinwies), vor allem aber die für damalige Verhältnisse — bei den Nachfolgern Kants heißt

[1]) Seit und dank Schopenhauer ist sie freilich bekannt, vielzitiert, fast „geflügelt" geworden, was sie sonst wohl kaum wäre.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

es für die Rassenfragen sonst durchweg: vakat — ganz ungewohnt eingehende Behandlung der Rassen- und der damit zusammenhängenden Fragen in einem philosophischen Werke, das Frontmachen gegen die herrschende Ritterschе Milieulehre, das für Lotze sehr weitgehende Aufgreifen der Anschauungen Gobineaus, dessen Argumente sogar in seiner Darstellung verschiedentlich direkt anklingen, das alles läßt keinen Zweifel darüber bestehen, daß der Impuls im ganzen wie die Anregung zu vielem Einzelnen in den betreffenden Kapiteln von Gobineau ausgegangen ist, der eben damals eine allzulange vernachlässigte Frage so energisch und so temperamentvoll wieder in den Vordergrund gerückt hatte. Daß Lotze ihn nicht zitiert, ist ihm weniger als anderen zur Last zu legen, da er grundsätzlich im Mikrokosmus nicht zitiert und überall nur Strömungen, Richtungen sich anschließt oder entgegenstellt, nicht einzelne Denker belobt oder bekämpft, was an sich, wie niemand verkennen wird, seinem Werke etwas ungemein Sachliches, Gemessenes, ja Vornehmes verleiht.

Ich gebe nun zunächst die Ueberschriften der in Frage kommenden Kapitel des Mikrokosmus, und lasse dann einige Hauptstellen folgen.

Hermann Lotze, „Mikrokosmus. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. Versuch einer Anthropologie." 1856 ff. Ich zitiere nach der zweiten Auflage, Bd. 1—3. Leipzig, 1869—1872.

4. Buch, 5. Kapitel (Bd. II, S. 101—136). Die Verschiedenheiten des menschlichen Geschlechts.

„Bedingungen individueller Ausbildung. Vererbung von Stammformen und individuellen Zügen. Tierähnlichkeiten. Verschiedenheit der Rassen, Hypothesen über ihre Entstehung, Begriffe von Art und Spielart.

7. Buch, 4. Kapitel. Die äußeren Bedingungen der Entwicklung. „Die Abstammungseinheit der Menschheit. Die Annahme ursprünglicher Vielheit der Stämme. Verschiedenheit der geistigen Begabung. Lenkung der Entwicklung durch äußere Bedingungen. Die geographischen und klimatischen Begünstigungen und Hindernisse. — Naturvölker."

5. Kapitel. Der Verlauf des geschichtlichen Lebens. — „Seßhafte Kultur und Nomaden im Morgenlande. Semiten und Indogermanen. Das griechische und römische Altertum. Die Hebräer und das Christentum. Die germanischen Völker im Mittelalter. Das Gepräge, die Aufgabe und Schwierigkeiten der neuen Zeit."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zur Frage von der Arteinheit oder Nichteinheit des menschlichen Geschlechts II, S. 114 ff.

Die Stellung der ganzen Frage erweckt Bedenken (S. 114). „Es ist eine willkürliche Annahme, daß der allgemeine Gattungstypus zu Anfang in einer wirklichen, und nur in einer wirklichen Form sich ausgeprägt habe" (S. 115).

S. 117/18: „Kontraste zwischen den einzelnen Rassen zwar durch die vielen Zwischenformen gemildert. Doch gibt dies noch keinen Beweis für die Einheit des ganzen Geschlechts (S. 119), und so wird die ursprüngliche Verschiedenheit einer nicht sehr großen, obgleich vielleicht niemals genau bestimmbaren Anzahl von Stammformen die natürlichere Annahme sein."

Im 3ten Bande wird alsdann (S. 90—96) diese Untersuchung nochmals aufgenommen, wiederum mit dem Ergebnis, daß auf eine Entscheidung sehr wohl verzichtet werden könne, daß aber in jedem Falle die Einheit des Ursprungs, *falls* sie stattfand, „zu den gewesenen Tatsachen zu rechnen sei". Denn „im Verlauf der Fortpflanzung ist die Zersplitterung in Vielheit, welche der Einheit folgt, nicht minder eine Tatsache als diese selbst". Und in dieser Vielheit finden wir durchweg die *Ungleichheit*, welche Lotze II, S. 389/90, III, 96—99 unbedingt verficht.

Die Ungleichheit ist eine Grundanlage der menschlichen Natur: „sie kehrt unerbittlich bei den Einzelnen doch wieder, wenn wir sie von den großen Abteilungen des menschlichen Geschlechts verneint haben, und sie kann als eine angeborene Schranke den letzteren doch nicht schwerer zu tragen sein als jenen."

Diese *Verschiedenheiten* sind von den Rassen durch alle Wandlungen hindurch zäh festgehalten worden (zur Persistenz der Rasse — Zähigkeit der natürlichen Stammcharaktere — vgl. II, 113—14, III, 99/100); die durch den Einfluß Ritters damals fast unumschränkt herrschende Anschauung von der überwiegenden Einwirkung der geographischen und klimatischen Verhältnisse wird von Lotze Bd. II, S. 119 bis 125, 347—363, III, 101—109 entschieden bekämpft oder doch stark eingeschränkt. Die Bestimmbarkeit des Menschen durch die Natur wird zwar nicht durchaus geleugnet, aber er läßt sich „durch die von ihr aufgenommenen Eindrücke *seinem eigenen Naturell gemäß* zu Rückwirkungen und Entwicklungen treiben, für die nur in ihm, und nicht in dem Aeußeren, die erklärende Ursache liegt".

Also: Ungleichheit der Rassen, Zähigkeit der Stammcharaktere, die sich auch gegen Natureinflüsse dauernd und siegreich behaupten:

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

das sind echt Gobineausche Anschauungen. Um so mehr muß es dann Wunder nehmen, wie der idealistische Physiologe Lotze, der eben doch von Hause aus Naturforscher war, vor den Konsequenzen jener Anschauungen, die ihn in ihrer Anwendung auf die Geschichte zu einer Art Völkerphysiologie hätten führen müssen, förmlich zurückschreckt, wie er sich dreht und windet, allerlei Ersatzabstrakta ausfindet, um nur ja in der Geschichte nicht vom Konkretum, dem Blute reden zu müssen!

So behandelt er III, S. 83—85 die Frage des Alterns der Völker und sagt dort unter anderem: „Das Alter der Nationen ist offenbar nicht eine im Begriffe des Volkes vorherbestimmte Notwendigkeit der Entwicklung, sondern, wo es stattfindet, ein Ergebnis besonderer Lebensbedingungen, die nur zum Teil in der Eigentümlichkeit der erreichten Bildung, zum anderen in äußeren Umständen liegen." Und er glaubt ganz naiv an die Möglichkeit eines ewigen Frischbleibens der Lebenskraft der Völker, wenn diesen das Schicksal genug politische Macht und irdischen Reichtum gewähre, und nicht, wie bei den Völkern des Altertums, „ihre Kultur sich durch ihre inneren Mängel zersetze und zugleich ihr Bestand durch vernichtende Eroberungen noch rüstigerer Gegner gebrochen werde."

Aehnlich an den Stellen, wo davon die Rede ist, was nun eigentlich (eben in der Rasse, wie Gobineau sagen würde) die Menschheit dem Milieu, den äußeren Einflüssen, entgegenzuhalten habe. Da heißt es einmal (Bd. II, S. 362/63), daß „in den menschlichen Leidenschaften und Verhältnissen (!) deutliche und dringende Bestimmungsgründe unseres wechselnden Verhaltens (nämlich des Reagierens auf die Einwirkungen der Natur) vorliegen", und ein anderes Mal, am Schluß der Betrachtungen über die Verschiedenheit der Rassen: „Man wird zugestehen müssen, daß ähnliche Verhältnisse verschiedene Früchte gezeitigt haben, deren Keim man zunächst in den geschichtlichen Schicksalen der Völker, zuletzt in der unnachrechenbaren Summe der inneren Triebfedern suchen muß, die ihr Gemütsleben bewegten und selbst wieder ihre Schicksale mit bestimmten." Nur ein einziges Mal reißt sich Lotze fast zaghaft, wie man sieht, aus den Abstraktionen, den vergeistigenden Verkleidungen der großen natürlichen Vorgänge heraus, da wo er den kulturbringenden Einfluß der Mischungen berührt (III, S. 108): „Wie die Gedankenwelt des Einzelnen verkümmert, wenn ihr die anregende Unterbrechung des Verkehrs mit fremden Meinungen fehlt, so ist auch für die fortschreitende Bildung

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Völker die Berührung ihrer verschiedenen Lebensansichten, vielleicht nach einem oft vermuteten Naturgesetze selbst die körperliche Verschmelzung einander nicht allzu fremder Rassen notwendig." Anderseits hat er (III, S. 84) richtig erkannt, daß die eigentliche Lebenskraft bei denjenigen Völkern frischer bleibe, „die seit Jahrtausenden sich in der Einförmigkeit einfacher Bildungszustände fortbewegen" (d. h. also, denen jene kulturbringenden Mischungen nicht zuteil geworden sind). Vortrefflich hat Lotze an anderer Stelle (III, 383 ff.) die genealogische Grundlage und Gliederung der ältesten Staatsbildungen erkannt. Daß seine übersichtlichen Charakteristiken der Natur- wie der geschichtlichen Völkergruppen (7. Buch, 4. 5. Kapitel) gleichfalls viel Treffliches enthalten, kann hier nur angedeutet werden.

Alles in allem müssen wir sagen: Lotze hat, im Gegensatze zu und im Fortschreiten über Herder, mit dessen Ideen er selbst sein Werk ausdrücklich in Parallele gesetzt hat, die volle Bedeutung der Rassenfragen für die Geschichtsphilosophie erkannt. Er hat sich Gobineaus Grundanschauungen von der Ungleichheit der Rassen und von der Persistenz der Rassenkräfte, ja selbst von der kulturbringenden Bedeutung der Mischungen verwandter, annähernd ebenbürtiger Rassen zu eigen gemacht, ist dann aber auf halbem Wege stehen geblieben und hat, mit einem Reste hergebrachter abstrakttümelnder Prüderie, das punctum saliens für die Geschichte fast völlig umgangen, und das in Darlegungen, die ihm so offenbar durch Gobineau an die Hand gegeben waren[1]).

Im Punkte der Rasse, auch als geschichtlichen Momentes, hat eben doch der alte Kant an Energie und Deutlichkeit alle seine Nachfolger beschämend hinter sich zurückgelassen.

Als ein Letztes, aber nicht Unwichtigstes, aus dem „Mikrokosmus", das mindestens mit auf Eindrücke aus dem Essai zurückgeführt werden dürfte, muß endlich die sehr entschiedene Stellungnahme Lotzes gegen den (von Hegel auf die Spitze getriebenen)

[1]) Beiläufig ist das eklektische Vermitteln und Abwägen Lotzes, sein Zurückschrecken vor dem Kühnen, Durchgreifenden, das, insofern es einerseits wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit bedeutet, dem Zwiespältigen der Weltdinge gegenüber volle Berechtigung hat, anderseits, insofern es auf dem Mangel einer großen und entschiedenen Persönlichkeit beruht, doch wohl hauptsächlich mit der Grund gewesen, warum der Mikrokosmus, mit seiner Fülle vortrefflicher und in mustergültiger Form vorgetragener Gedanken nicht tiefer und nicht dauernder gewirkt hat.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Universalfortschritt der Menschheit angeführt werden. Die Hauptstellen (besonders II², S. 345 ff., III², S. 21 ff., 181 ff.) sind zu umfänglich, um hier ganz wiedergegeben zu werden. Wer sich aber die Mühe geben will, sie nachzusehen, wird leicht erkennen, wie sehr sie im Ton wie selbst in der Argumentation an das 13te Kapitel des ersten Bandes des Essai anklingen.

Mit Lotzes wissenschaftlichem Gegner, Immanuel Hermann Fichte, trat Gobineau im Jahre 1867 durch Vermittlung seines Freundes Adalbert von Keller in persönliche Berührung. Fichte war es, der Gobineaus philosophische Arbeit „Untersuchungen über verschiedene Aeußerungen des sporadischen Lebens", welche dieser ausdrücklich als eine Ergänzung zu seinem Essai bezeichnet hat und auf welche wir zurückzukommen haben werden, im zweiundfünfzigsten und dreiundfünfzigsten Bande seiner „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik" zum Abdruck brachte. Er schrieb aus diesem Anlaß an Gobineau:

Stuttgart, d. 10. Januar 1867.

Euer Exzellenz

erlauben, daß ich die freundliche und höchst ehrenvolle Anfrage, welche mein Freund, Herr Professor von Keller in Tübingen in Ihrem Namen an mich richtete, direkt beantworte, indem ich dadurch die erwünschte Gelegenheit erhalte, mit einem lange von mir gekannten und verehrten Manne in persönliche Verbindung zu treten. Vielleicht nämlich wissen Sie selbst nicht so genau, wie bekannt und geschätzt Ihr Name bei den deutschen Gelehrten ist. Wenigstens ist Ihr treffliches Werk: „sur l'inégalité des races humaines" keinem kundigen Anthropologen, also auch mir nicht, unbekannt. Leider existiert davon, soviel mir bekannt, noch keine deutsche Uebersetzung, welche allerdings nötig wäre, um die Resultate Ihrer gründlichen und geistreichen Forschungen mehr unter uns einzubürgern.

Urtheilen Sie daher, wie erwünscht mir Ihr Antrag sein mußte, einen Aufsatz durch das Organ meiner „Zeitschrift" in Deutschland veröffentlichen zu wollen. Ich nehme diesen Antrag mit großer Freude an, und bemerke nur noch folgendes, was mit der äußeren Oekonomie einer solchen Zeitschrift unabtrennlich verbunden ist ... (Folgen einige nähere Angaben über den Höchstumfang, die Beschaffung einer deutschen Uebersetzung und die Art der Einlieferung an die „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik").

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ich empfehle mich Ihnen mit den Versicherungen ausgezeichnetster Verehrung Dr. J. H. von Fichte, Professor.

Fichte zählt sich in diesem Briefe zu den Anthropologen, und allerdings hat er eine „Anthropologie" geschrieben (Leipzig 1856, 2. Aufl. 1861), die indessen nach der älteren Weise rein philosophisch, oder, was nach dem Standpunkte des Verfassers dasselbe sagt, theosophisch gehalten ist und daher auch die Probleme des Essai, wie diesen selber, völlig beiseite läßt.

Dagegen ist nun wieder, und ersichtlich abermals nicht zum wenigsten unter Gobineaus Einfluß, des Müncheners Ernst von Lasaulx' „Neuer Versuch einer alten auf die Wahrheit der Tatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte", München 1856, ganz mit Ethnologie durchtränkt. Sie ist es, die in erster Linie die „Tatsachen" liefert, die sich freilich im übrigen allerorten geschichtsphilosophischen Anschauungen anbequemen muß, welche in ihrer stark theologischen Färbung denkbar scharf mit unseren heutigen Begriffen von ethnologischer Wissenschaft kontrastieren. Gobineau selbst wird reichlich (S. 19, 87, 94, 147, 148, 155) und fast immer zustimmend bezw. als Gewährsmann, benutzt (für „Rom germanisch" und vieles andere).

Nur einmal widerspricht ihm Lasaulx (S. 147): „Der Grundgedanke in dem bekannten Buche des Herrn von Gobineau (I, 53: je dis qu'un peuple ne mourrait jamais en demeurant éternellement composé des mêmes éléments nationaux) ist gewiß falsch. Auch wenn ein Volk seinem Blute nach keine fremden Mischungen erlitten hat, welche die Substanz seines physischen Lebens alterieren, so muß es dennoch, wenn sein Lebenstag vorüber ist, sterben wie der einzelne Mensch, sei es gewaltsam, sei es im marasmus senilis."

Aber selbst hier klammert er sich überflüssigerweise an Gobineaus etwas stark gewählten Ausdruck „ne mourrait jamais"; den eigentlichen Sinn des Gobineau'schen Gedankens hat er sich an einer anderen Stelle seines Buches auch hier wieder voll und fast wörtlich zu eigen gemacht: S. 18 ff., wo es heißt, daß „das Leben eines jeden Volksindividuums nach bestimmten biologischen Gesetzen verläuft, und dessen Totalcharakter in seinen wesentlichen Grundzügen eben darum auch durch alle Zeiten sich gleich bleibt, so lange die Substanz des Volkes, sein Fleisch und Blut, nicht wesentlich alteriert wird."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Echt Gobineau'sche Gedankengänge finden sich endlich auch noch, ohne daß er diesmal genannt wäre, S. 69 ff. („Auf den Japhetiden, und zwar in ihrem Antagonismus gegen die Semiten, beruht vorzugsweise der Prozeß der Weltgeschichte") und S. 80 ff. (über die erfrischende Einwirkung der Mischung mit den nordischen Natursöhnen auf die alten zivilisierten Nationen).

Vielfach gewürdigt und verwertet ist Gobineau auch von dem vortrefflichen Populärphilosophen und Hygieniker Eduard Reich. Unter anderem finden sich — z. T. größere — Zitate aus ihm in dessen Buch „Der Mensch und die Seele" (Berlin 1872) S. 74, 95, 279, 504.

Das Thema des Jüngerverhältnisses Nietzsches zu Gobineau ist neuerdings eines der meisterörterten in der Literatur, die sich an diese beiden Namen geknüpft hat, was mich wohl der Verpflichtung überhebt, es hier nochmals ausführlicher zu behandeln. Jenes Verhältnis ist unbestreitbar, die starken Berührungen sind an sich augenscheinlich, wenn auch der innerste Kern beider Männer darum doch grundverschieden, und auch die Nutzanwendung ihrer Lehren vielfach fast gegensätzlich bleibt.

Die meist herangezogenen Stellen Nietzsche's sind: „Zur Genealogie der Moral", S. 21—24 (der berühmte, viel zitierte Ausspruch über die vornehmen Rassen, die „prachtvolle nach Beute und Sieg lüstern schweifende blonde Bestie"), „Morgenröte", S. 233/34, „Die Reinigung der Rasse", wozu auch „Götzendämmerung", S. 53—56 (zur Züchtung von Rasse und Art, zum reinen Blut) zu vergleichen ist. Eine andere Stelle ist, so viel ich sehe, weniger verwertet worden, wiewohl, wie mir scheint, Nietzsche gerade hier Gobineau besonders nahe kommt: sie findet sich in: „Jenseits von Gut und Böse", S. 198 ff. (über Die demokratische Bewegung Europas).

„Hinter all den moralischen und politischen Vordergründen vollzieht sich ein ungeheuerer physiologischer Prozeß, der immer mehr in Fluß gerät, der Prozeß einer Anähnlichung der Europäer, ihre wachsende Loslösung von den Bedingungen, unter denen klimatisch und ständisch gebundene Rassen entstehen, ihre zunehmende Unabhängkeit von jedem bestimmten Milieu, also die langsame Heraufkunft einer wesentlich übernationalen und nomadischen Art Mensch, welche, physiologisch geredet, ein Maximum von Anpassungskunst und -kraft als ihre typische Auszeichnung besitzt . . . . . Während also die Demokratisierung

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Europas auf die Erzeugung eines zur Sklaverei im feinsten Sinne vorbereiteten Typus hinausläuft ... ist sie zugleich eine unfreiwillige Veranstaltung zur Züchtung von Tyrannen, das Wort in jedem Sinne verstanden, auch im geistigsten." cf. ib. 220/21. „Die unzweideutigsten Zeichen, daß Europa eins werden will."

Das sind gewiß echt Gobineausche Gedankenreihen, wie denn überhaupt Nietzsche in den allgemeinen die Rasse betreffenden Anschauungen von Gobineau stark inspiriert erscheint und unter anderem seine vielberufene Herren- und Sklavenmoral zweifellos auf Gobineau'sche Lehren aufgebaut hat. Wie fern er aber anderseits im einzelnen, bis zum Antipodischen von seinem Lehrmeister abgerückt ist, dafür zeugt am besten seine Stellung zum Germanentum, für das ihm das Verständnis fehlte, und insbesondere zum Deutschtum, auf dessen Kosten abwechselnd Lateiner, Franzosen, Juden, Slaven blind verherrlicht werden. („Jenseits von Gut und Böse", S. 201 und ähnliche Schmähstellen.)

Eine Andeutung über die Einwirkung Gobineaus auf Nietzsche hat zuerst A. Riehl gegeben in seinem Buche „Fr. Nietzsche, der Künstler und der Denker", 1897, S. 105, dann aber hat vor allem E. Kretzer dieses Kapitel eingehender behandelt und klargestellt in seiner Studie „Gobineau, Nietzsche, Chamberlain" (Frankfurter Zeitung 1902, Nr. 201 und in seinem Buche „J. A. Graf von Gobineau", Leipzig, 1902, S. 149 ff.) Kretzer sagt geradezu: „Gobineau ist der geheime Quell, welcher die Unterströmung speist, die das um Nietzsche wogende Leben der Gesellschaft der Gegenwart bewegt. Nur von Gobineau aus ist der spätere Nietzsche völlig zu verstehen und richtig zu deuten." Nach ihm dann viele andere, u. a. in Frankreich Seillière in dem Nietzsche gewidmeten zweiten Bande seiner „Philosophie de l'Impérialisme", „Apollon ou Dionysos" (Paris 1905), p. 158, 313—332, dessen Darstellung wohl als abschließend betrachtet werden kann, in Deutschland A. Drews in seinem schönen Buche „Nietzsches Philosophie" (Heidelberg 1904), S. 336 ff. und an vielen anderen im Namenregister verzeichneten Stellen.

Nach einer gütigen Mitteilung des letztgenannten, Herrn Professor Drews in Karlsruhe, hat Eduard von Hartmann noch in den letzten Monaten seines Lebens, aus Anlaß der Vor-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

arbeiten zu seiner „Philosophie der Geschichte", Gobineaus Rassenwerk in der deutschen Ausgabe eingehend gelesen und mit zahlreichen Strichen am Rande versehen. Es ist lebhaft zu bedauern, daß es zu einer öffentlichen Aussprache dieses hervorragenden Geistes über Gobineau nicht mehr gekommen ist. Da Hartmann indessen zu allem, was er las, Stellung zu nehmen und diese alsbald auch schriftlich zum Ausdruck zu bringen pflegte, so ist wohl zu hoffen, daß sein Nachlaß vielleicht auch zu Gobineau noch Aufzeichnungen bergen wird. Um so beredter ist inzwischen sein führender Jünger für Gobineau eingetreten, unter anderem in dem soeben angeführten Buche über Nietzsche, auf das wir unsere Leser eindringlich verweisen möchten.

R. Goette hat im „Türmer" 1903, Heft 12 (abgedruckt in der Polit.-Anthropol. Revue II, S. 681/82) darauf aufmerksam gemacht, daß in R. Rocholls „Philosophie der Geschichte" (Göttingen 1878, Band 2 1893) „die Schlußkatastrophe nur eine phantastische Widerspiegelung der Gobineauschen Anschauungsweise sei, wonach der Verlauf der Geschichte einen endlichen Rückgang voraussehen lasse." Denkbar genug. Tatsache ist jedenfalls, daß Rocholl Gobineau gekannt und in seinem Literaturverzeichnis aufgeführt, auch Bd. II, S. 226 seine Lehre zur Erklärung der Doppelnatur der „Hieroglyphe Aegypten" herangezogen hat, vor allem aber, daß Rocholl fast mehr als irgend ein anderer der neueren Geschichtsphilosophen mit der Ethnologie als erklärendem Prinzip in seiner Wissenschaft Ernst gemacht hat. Dieses bedeutende Buch, dessen, ich stehe nicht an zu sagen großartige Grundanlage auch der würdigen muß, der den (christlichen) Standpunkt des Verfassers nicht teilt, enthält, wiewohl von einem Theologen verfaßt, eine ethnologische Durchgeistigung der weltgeschichtlichen Tatsachen, wie sie in der Tat seit dem Essai in dieser Kühnheit und systematischen Umfassung kaum wieder dagewesen ist und beschämt insofern die meisten Männer des eigentlichen philosophischen Faches. Da Rocholls Buch eine gute Inhaltsübersicht besitzt, so kann ich darauf verzichten, dies durch längere Angaben zu belegen und mich darauf beschränken, einige, Gobineau besonders nahekommende, vielleicht von ihm beeinflußte Gedankengänge herauszuheben, so außer vielem zur Charakteristik von Ariern und Semiten, Ger-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

manen und Romanen durch das ganze Buch Verstreuten, namentlich das über die Mischungen, die auch bei den einzelnen Völkern und Völkergruppen oft treffend hervorgehoben werden, Bd. II, S. 49 ff., 226 ff., 244 ff., 556 ff., vor allem aber das über die große allgemeine Völkermischung der Zukunft und die Zersetzung, die zu ihr führt, Bd. II, S. 488 ff. Gesagte. Daß das Werk[1]) nicht weiter hinaus hat wirken können, hat darin seinen Grund, daß der es beseelende „apokalyptische Schwung", wie E. Bernheim, „Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie", 3. u. 4. Aufl., Leipzig 1903, S. 640, treffend ausführt, es als einen Ausläufer der alten christ-katholischen, theokratischen Geschichtssysteme erscheinen läßt.

In seinem Werke „Philosophie der Geschichte als Soziologie" (Leipzig 1897) gibt Paul Barth Teil I, S. 236—242, 243, 248, 250, 251 eine Analyse und kurze Kritik des Essai. S. 241 bestätigt uns ein Sündenregister wiederum die Tatsache, daß Gobineau im deutschen Privatdozenten (diesem Stande gehörte der Verf. bei Abfassung seines Werkes noch an) immer einen besonders strengen Richter gefunden hat.

Wenden wir uns jetzt zu einer ferneren Gruppe von Forschern, der unserer Staatswissenschaftler, Staatsrechtslehrer und Soziologen. Es ist die, von der man wohl sagen kann, daß ihr — abgesehen natürlich immer von den Anthropologen — die Rassenfragen am nächsten liegen, und daß daher ein Gobineau verwandtes Denken bei ihr seit langem zu Hause ist. Schon K. S. Zachariä hatte im 11. und 12. Buche seines ausgezeichneten Werkes „Vierzig Bücher vom Staate", das in den zwanziger, dann umgearbeitet in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschien, die „Politische Anthropologie", und zwar schon ganz in der uns heute geläufigen Doppelteilung, in Buch 11 nach der physischen, in Buch 12 nach der psychischen Seite, mit tiefem und klarem Blick zum Gegenstand der Darstellung erhoben. Es ist erstaunlich, wie nah er durchgehends Gobineau (der ihn nicht kannte) schon gekommen ist.

[1]) Das heißt, dessen zweiter Band, der „positive Aufbau". Sein erster, die historisch-kritische Darstellung der Geschichtsphilosophie, ist mit Recht allgemein geschätzt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Man sehe nur (Bd. II, S. 150 der zweiten Ausgabe, Heidelberg 1839 ff.) seine Charakteristik der Geistesanlagen der Hauptrassen. S. 154 heißt es: „Die Verschiedenheit der Menschenrassen (die S. 146 als „unausbleiblich erblich" bezeichnet wird) ist eine von den Ursachen, auf welchen die Verschiedenheit des inneren Zustandes der Staaten beruht." S. 162: „Das Schicksal der Staaten hängt weit weniger von ihren politischen Einrichtungen, als von den Eigentümlichkeiten der Nationen ab, über welche der Staat gebietet." Die „Nationen" faßt aber eben Zachariä durchaus rassenhaft: S. 159 sagt er geradezu: „Was die Menschenrassen im großen sind, das sind die Nationen im kleinen."

Nach ihm hat besonders Robert von Mohl diesen Problemen in seinen verschiedenen Werken („Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften", Bd. I, Erlangen 1855, S. 95 ff. Bd. III, S. 360. „Staatsrecht, Völkerrecht und Politik", Bd. II, Tübingen 1862, S. 333 ff. — „Die Nationalitätsfrage": das ganze Kapitel gehört wohl zum Besten, was über diese Fragen gesagt worden ist —, endlich „Enzyklopädie der Staatswissenschaften", S. 576 ff. — über die Abstammungsverhältnisse der Bevölkerung —) eingehende Aufmerksamkeit zugewandt. Im letztgenannten Werke findet sich S. 583 die Literatur zur Rassenfrage verzeichnet und, neben Nott und Gliddon, unter anderen auch Gobineau berücksichtigt, den er wohl durch seinen ihm befreundeten Bruder Julius Mohl näher kennen gelernt haben mag.

Aus den Kreisen der Soziologen gebührt Ludwig Gumplowicz, Professor der Staatswissenschaften an der Universität Graz, das Verdienst, in seinem geistvollen und bedeutenden Buche „Der Rassenkampf" (Innsbruck 1883) zuerst nachdrücklich auf Gobineau hingewiesen zu haben, „diesen geistreichen Franzosen, dessen Werk wir trotz seiner großen Irrtümer nicht genug empfehlen können" (S. 38). Unter Anführung reichlicher und ausführlicher Zitate wird er u. a S. 15, 66, 143, 177, 229, 233 zu den verschiedensten Materien herbeigezogen.

G. Schmoller widmet in seinem „Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre" (4.—6. Auflage, Leipzig 1901), Bd. I, S. 139—158, den Grundfragen der Rasse und verwandter Themen einen die Ergebnisse der gesamten bisherigen Forschung zu-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sammenfassenden meisterhaften Abschnitt, welchem S. 126—139 ein entsprechender über die Volkswirtschaft in ihrer Abhängigkeit von den äußeren Naturverhältnissen vorangeht. Nach einem kurzen Ueberblick über den Gegenstand und die zugrunde liegenden Wissensgebiete (nebst Literaturverzeichnis) werden S. 140 ff. die verschiedenen Rassen und Völker und das Prinzip der Vererbung, S. 144 ff. die einzelnen Ursachen der Rassen- und Völkerbildung: Klima, Lebensweise, Erziehung, Rassenmischung besprochen. Daran reiht sich S. 148—158 eine ethnographische Einzelbeschreibung, eine knappe und klare Charakteristik der Hauptrassen der Erde, bei welcher alsdann die Blutskomposition der Völker von heute in großen Zügen methodisch berücksichtigt wird.

Von Gobineau heißt es S. 140: „Dieser geistvolle Schriftsteller hat das Verdienst, die historische Bedeutung der Rassenunterschiede erkannt und mit Gelehrsamkeit belegt zu haben; aber indem er allen Fortschritt auf arisches Blut, allen Rückschritt auf die zu starke Mischung der höheren mit den niederen Rassen zurückführt, überhaupt seiner aristokratischen und pessimistischen Tendenz die Zügel schießen läßt, nehmen seine Ausführungen teilweise doch mehr den Charakter intuitiver Spekulation und dichterischer Phantasie an. Im ganzen ist mit solchen Versuchen für Staatslehre und Volkswirtschaft bisher nicht viel erreicht worden; es fehlte ihnen die gesicherte empirische Grundlage. Die Wissenschaften der Anthropologie und Ethnographie sind noch gar jung. Und erst nachdem sie und die vergleichende Sprachwissenschaft ausgebildet waren, konnte auch die Geschichts- und Staatswissenschaft beginnen, ihre Blicke auf die Rassenfrage zu werfen." S. 158 heißt es dann noch zu letzterem Punkte: „Unser Wissen auf dem vorstehenden Gebiete, das allgemeinere in bezug auf die Rassen, ihre Entstehung, Aenderung und Spaltung, auf Vererbung und ähnliches, wie das speziellere in bezug auf die wichtigsten Rassen- und Völkertypen hat den Grad der Ausbildung sicherlich nicht erreicht, der für seine Benutzung zu volkswirtschaftlichen Untersuchungen wünschenswert wäre ... Aber doch ist schon dieses Wissen nicht ohne Wert und wissenschaftliche Bedeutung" — ein Wort, das sich namentlich die merken sollten, die immer gleich Triumphrufe anstimmten, wenn die Anthropologie nicht gleich auf den ersten Anlauf alle Positionen nehmen wollte. S. 395 wird dann noch gesagt: „Gobineau und seine Schule führen alle Klassengegensätze auf die Rasse zurück" und S. 410: „Bedeutende Kulturhistoriker, so Gobineau, Lapouge, Seeck, Ammon,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

haben die freilich noch nicht bewiesene Hypothese aufgestellt, das Zurücksinken und Altern ganzer Völker und Kulturen beruhe stets wesentlich auf dem Verluste ihrer Aristokratie, auf der zu geringen Fortpflanzung derselben, auf der Verbannung und Hinrichtung der Fähigsten, auf der politischen Verfolgung aller Höherstehenden. Jedenfalls werden wir zugeben, daß wir keine höhere Kultur kennen, ohne daß gewisse aristokratische Kreise eine leitende Stellung einnehmen."

Richard Schmidt in seiner „Allgemeinen Staatslehre" Bd. I, Leipzig 1901 behandelt S. 131—135 das Verhältnis von Staat und Rassen, Bd. II, S. 28—42 den „ursprünglichen Nationalcharakter der Kulturvölker". S. 31 ff. Gegensätzliche Richtungen: Milieu — Rasse. (Jhering, als Vertreter der Milieutheorie, S. 31/32. Gobineau S. 32—40.)

„Im geraden Gegensatz hierzu hat Gobineau das ausschließliche agens der menschlichen Kulturtätigkeit in das Menschenmaterial selbst verlegt."

S. 33: „So viel ist sehr rasch klar, daß jede der beiden Alternativen in der Schroffheit, mit der sie formuliert wurde, unhaltbar ist, daß jede der anderen eine gewisse Konzession machen muß."

S. 35: „Gewiß liegt darin auf Seiten Gobineaus ein großes Verdienst, mit Energie auf solche Kulturbedingungen eines Volkes hingewiesen zu haben, die im Menschenmaterial selbst, gleichviel ob angeboren, ob „angeworden", schlummern, und die neben den sonstigen Natur- und Kultureinflüssen selbständig veranschlagt werden müssen." Aber nach Schmidts Ansicht müssen wir überhaupt erkennen, „daß es auf keinem Wege möglich ist, die Volksart der historischen Nationen an ihrer tiefsten vorhistorischen Wurzel zu fassen" ... „daß es auf jedem Wege aussichtslos ist, eine Analyse der ursprünglichen Rassenеigenschaften durchzuführen."

S. 37: „Gobineaus Methode erledigt sich durch die einfache Erkenntnis, daß, ebenso wie die vorgeschichtlichen Schicksale der späteren Kulturrassen, auch die Mischungsverhältnisse der geschichtlichen Völker in völligem Dunkel liegen ... Jm Grunde wissen wir über Bestandteile und Rassencharakter der historischen Kulturvölker nicht das Geringste."

S. 38: „Selbst da, wo solche Charakteristiken nach den Rassenbestandteilen, nach der Volksart, für die heutigen Nationalitäten versucht werden, sind sie entweder zu unbestimmt, oder wo sie bestimmt zu sein streben, zu verallgemeinernd und deshalb anfechtbar." (So Schmoller und Bremer, Ethnographie d. germ. Stämme.)

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Es folgt eine scharfe (z. T. nicht unberechtigte) Kritik Gobineaus S. 39—41. Dann S. 41 der bedenkliche Satz: „Ist doch nichts geeigneter, den Menschen, vor allem der heranwachsenden Jugend, die Köpfe zu verdrehen, als ein solches Dogma, das den verschiedenen Rassen eine Vorherbestimmung zur Kultur oder zur Kulturverschlechterung aufprägt." Ebenda: „Rasseneigenschaften oder Nationalcharakter eines Volkes können nur an einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte als etwas erweislich und fest Gegebenes hingenommen und bei der Erklärung der Kulturprobleme als Faktor eingestellt werden."

Das Berechtigte in der Schmidtschen Kritik Gobineaus (Willkürlichkeiten, mangelhafte Beherrschung bezw. Verwertung des Tatsachenmaterials) springt in die Augen. Nicht minder aber deren Einseitiges, über das Ziel Hinausgehendes. So unbedingt diese Einwände für vieles Vor-, ja Urgeschichtliche gelten, so sicher ist doch anderseits, daß Gobineau gerade an den entscheidenden Partien seines Buches die von Schmidt postulierten „bestimmten Zeitpunkte der Geschichte", in denen das Blut so wesentlich mitspricht, vor Augen gehabt und richtig gedeutet hat.

Auf die allgemeine in Schmidts Ausführungen der historischen und sozialen Anthropologie gegenüber sich dokumentierende hyperskeptische Zurückhaltung wird erst eine spätere Arbeit die rechte Antwort bringen können.

Wilhelm Schallmayer in seiner gekrönten Jenaer Preisschrift „Vererbung und Auslese. Eine staatswissenschaftliche Studie auf Grund der neueren Biologie" (Jena 1903) sagt S. 182:

„J. A. de Gobineau gebührt das Verdienst, mit seinem „Essai sur l'inégalité des races humaines" zuerst eine biologische Geschichtsauffassung, allerdings nicht in unserem (d. h. darwinistischen), sondern einem engeren Sinne, nämlich nur vom Gesichtspunkt der Rassenmengung, versucht zu haben, ein Verdienst, das weite Kreise ganz mit Unrecht H. St. Chamberlain zuschreiben. Des letzteren Buch wäre ohne Gobineau einfach unmöglich gewesen, obgleich G. darin nur gelegentlich und nur mit Geringschätzung genannt wird. Aber auch Gobineau war noch weit davon entfernt, die Geschichte unter dem Gesichtspunkt der individuellen generativen Auslese zu betrachten. Verhielt er sich doch bekanntlich völlig ablehnend gegen den Darwinismus."

S. 79 ff. heißt Gobineau „der mit kühner Phantasie begabte Dichtergelehrte", „dem zunächst eine Zeitlang auf seinen Pfaden niemand

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zu folgen Neigung zeigte". Es sei auch fraglich, „ob die, welche heute jene Pfade begehen, sich wirklich auf festem wissenschaftlichem Grunde bewegen".

Es folgt eine ausführliche Polemik gegen die sozialanthropologische Schule (als deren Anreger Gobineau auch noch öfter, so S. 123 und S. 181 genannt wird), die zu widerlegen nicht dieses Ortes ist.

Ludwig Kuhlenbeck, „Natürliche Grundlagen des Rechts und der Politik" bespricht Gobineaus „geniales Werk" unter den für dasselbe in Betracht kommenden Hauptgesichtspunkten, besonders S. 114 ff. („Gobineau hat vom Standpunkte der Geschichtsphilosophie aus den ersten Schritt zur unmittelbaren und innigen Verbindung von Natur- und Menschengeschichte getan") und S. 121 ff. S. 124 ff. finden sich beherzigenswerte Worte über die tiefe Berechtigung der pessimistischen Prognosen Gobineaus und Lapouges.

Noch eingehender wird Gobineau gewürdigt in des gleichen Verfassers Schrift: „Das Evangelium der Rasse. Briefe über das Rassenproblem" (Prenzlau 1905), S. 20 ff., 24 ff., 39, 66. Es heißt da u. a.:

„Der katholisch gläubige Graf Gobineau hat im tiefsten Grunde „evangelisch" über Religion gedacht, wenn er in seinem berühmten Werke über die Ungleichheit der Menschenrassen das Dogma von deren religiöser Gleichwertigkeit völlig aus dem Spiele ließ und am Schlusse den klassischen Satz aufstellte: „Es gilt der Geschichte den Eintritt in die Familie der Naturwissenschaften zu erwirken" ꝛc. Wenn nun auch die sog. politische Anthropologie zurzeit noch sozusagen in den Kinderschuhen steckt, so wird doch ... das Verdienst Gobineaus als eines Bahnbrechers für die naturwissenschaftlich geklärte Geschichte und Politik für alle Zukunft unbestreitbar bleiben. Ungeachtet seiner nur oberflächlichen, sich an das sehr äußerliche Kennzeichen der Hautfarbe haltenden Orientierung über die Menschenrassen hat Gobineau am Leitfaden der Weltgeschichte sich mit bewundernswertem psychologischem Feingefühl in der Charakteristik der Rasse zurechtgefunden und eine gewissermaßen „geistige Geologie" begründet, indem er, wie der Geologe aus den Pflanzen- und Tierversteinerungen auf das Alter der Schichten, aus dem geistigen Inhalt einer Zivilisationsschicht auf den ihr zugrunde liegenden Rassentyp und aus dem Verfall einer Zivilisationsperiode auf die allmähliche Vermischung, Entartung dieses Rassentyps schloß." (S. 20/21.) Ferner S. 24 ff.: „Das Problem des Völkertodes auf

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

seine richtige Ursache zurückgeführt zu haben, ist, wenn er auch mancherlei Vorläufer hat, Gobineaus Verdienst . . . Gobineau erst macht uns darauf aufmerksam, daß Entartung nichts anderes heißt, als „aus der Art schlagen", und daß dies im Grunde ein rein physiologischer Vorgang ist. Das Gut rinnt eben wie das Blut (ein erbrechtliches Sprichwort), und so zerrinnt es auch, wie das Blut, d. h. ein degeneriertes Volk besitzt nicht mehr den inneren Wert, den es ehedem besaß. Dafür zuerst in großen Linien den Beweis geführt zu haben, ist das Verdienst des Gobineauschen Werkes." S. 66 ff. kommt er nochmals auf Gobineaus und Lapouges tiefpessimistische Schlußansicht zu sprechen und schwingt sich ihr gegenüber zu Hoffnungen auf, die er auf eine methodische, bewußte Rassenzüchtung begründet.

Von keiner anderen Fachwissenschaft ist den Rassenlehren lange ein zäherer aktiver wie passiver Widerstand entgegengesetzt worden als von der der Geschichtschreibung — wenigstens der deutschen: denn daß die großen französischen Historiker Gobineau zum guten Teil ungleich näher kamen, wurde bereits erwähnt. Und nichts erscheint natürlicher[1]): mußte doch der Verfasser selbst früher gestehen, daß auch in ihm als altem Historiker durchaus zwei Seelen hausten, und daß vielfach eine im stillen Protest erhob, wenn die andere ihn zu lebhafter Zustimmung trieb. Die eine sah auf das Ganze, die andere auf das Einzelne. Der Historiker ist aber gemeiniglich mehr gewohnt, letzteres zu tun: und da will er es mit Realitäten, mit greifbaren, wägbaren, meßbaren Größen und Werten zu tun haben, und die Rassen, die Gobineau etwas zu unversehens aus dem Anthropologischen ins Historische übertrug, erscheinen ihm nur wie vage Nebelgebilde, Aber es ist

[1]) Niemand wird der ziel- und pflichtbewußten Energie, mit welcher einer der bedeutendsten heutigen Historiker, Eduard Meyer, diesen Standpunkt der Ablehnung von je, und so auch wieder in der Neubearbeitung seiner „Geschichte des Altertums" (Bd. I, 1, Stuttgart und Berlin 1907) vertreten hat, seine Achtung versagen können. Aber unvermerkt hat gerade er sich den von ihm bekämpften Auffassungen bedeutend genähert: der Abschnitt „Rasse, Sprachstamm, Volkstum", S. 72—79 des genannten Buches, enthält eine Reihe treffender Bemerkungen zu diesen Grundfragen, und schon in dem Sondertitel „Elemente der Anthropologie", den er dem ganzen Bande zu geben sich veranlaßt sah, darf man eine starke Konzession an unseren Standpunkt erkennen — eine Konzession, welche seine Nachfolger zweifellos noch werden erweitern müssen. Ueber die Grenze zwischen Anthropologie und Geschichte vgl. übrigens auch a. a. O. S. 185.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

einmal nicht anders: auch in der Geschichtswissenschaft gibt es nicht nur eine einzige Auffassung; die verschiedenen Strömungen werden einander immer ablösen, oder aber, wenn sie nebeneinander bestehen, einander ertragen, würdigen und ergänzen müssen.

Auch bei uns hat es, trotz Ranke, an einzelnen Vertretern der rassenmäßigen Geschichtsschreibung nie ganz gefehlt. Unseres alten Ernst Moritz Arndt „Versuch in vergleichender Völkergeschichte" (Leipzig 1843) muß als ein in den Grundlehren Gobineau urverwandtes Werk bezeichnet werden. Und daß Gobineau selbst auch schon in unserer älteren historischen Literatur gelegentlich sehr wohl gewürdigt worden ist, beweist u. a. Roth von Schreckenstein, der in seinen beiden Werken: „Das Patriziat in den deutschen Städten" (Tübingen 1856) S. 8, und „Geschichte der ehemaligen freien Reichsritterschaft" Bd. 1 (o. J.) S. 24. 34. 35. 59 Gobineau wiederholt lobend erwähnt und als Gewährsmann benutzt.

Selbst in der theoretischen Historik hat diese Richtung ihre bedeutenden Vertreter gefunden. Ich erinnere hier vor allem an Ottokar Lorenz, der in seinem Werke „Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben" (Berlin 1886) S. 274 ff. die Anschauung der Rasse klar und energisch zum Ausdruck bringt. Ich kann hier nur die Kernsätze kurz zusammenfassen: „Wenn von einer Entwicklung der Zustände die Rede sein soll, so muß die Ursache davon zunächst in einer Abwandlung oder Veränderung der Menschen selbst gesucht werden. Wenn man aber die sich verändernde Natur des Menschen zum Objekt der Beobachtung macht, so befindet man sich bei einer Arbeit, welche viele Analogien zu der Naturforschung im allgemeinen darbietet . . . Der größte Teil der Handlungen des Menschen erklärt sich daraus, daß er einer bestimmten Rasse angehört, die Rasse als solche zeigt von vornherein gewisse Eigentümlichkeiten der Tätigkeit, in der Rasse treten Eigentümlichkeiten von Arten hervor . . . Auch in den geschichtlichen Personen wirken die Momente der Geburt und Abstammung immer wieder nach . . . Aus der Abfolge der Generationen ist der Begriff der Geschichte entstanden . . . Sowohl der Vererbung als auch der Veränderung von Qualitäten in den Geschlechtern, welche aufeinander folgen, kann die geschichtliche Bedeutung nicht abgesprochen werden."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Es ist also unbestreitbar: Ethnologie und Anthropologie, erstere namentlich in ihrer speziellen Form als Ethnogenie, sind aus der Geschichte so wenig wie aus der Geographie jemals wieder herauszubringen. So sagt denn u. a. Th. Elsenhans in seiner Schrift „Kants Rassentheorie und ihre bleibende Bedeutung" (Leipzig 1904) S. 17 treffend: „Die Rassenfrage hat seither unter dem Einfluß der weltgeschichtlichen Entwicklung ein ganz anderes Gesicht gewonnen als vor einem Jahrhundert. Sie ist für den Historiker einer der wichtigsten Faktoren geworden, mit dem er rechnet, sie bedeutet für die anthropologische Forschung eines der großen Probleme, und sie ist im Völkerwettbewerb der Gegenwart die Formel, die mehr und mehr sich anschickt, die leidenschaftlichsten Kämpfe zu entfesseln", und unter den „Forschern und Schriftstellern, welche die umfangreiche Erörterung der Frage für die Gegenwart angebahnt haben," nennt er (S. 18) Gobineau an erster Stelle.

Dieses „ganz andere Gesicht" beginnt sich denn nun auch allmählich in der historischen Literatur immer mehr zu spiegeln. Am kühnsten und unmittelbarsten hat Otto Seeck in seiner vielbesprochenen „Geschichte des Untergangs der antiken Welt" (Berlin 1895 ff.) — auch von mir in meiner Artikelreihe der „Allg. Ztg." eingehender behandelt —, namentlich im dritten, vierten und sechsten Kapitel des ersten Bandes, die anthropologisch-biologischen Gesichtspunkte (anscheinend ohne noch Gobineau zu kennen) in seiner Geschichtsdarstellung selbst zur Anwendung gebracht.

Nächst ihm darf wohl an Karl Lamprechts „Deutsche Geschichte", und vor allem an das große Sammelwerk der Helmolt'schen „Weltgeschichte" erinnert werden, das zum erstenmal die Geschichte der gesamten Menschheit in einer Gruppierung nach ethnogeographischen Gesichtspunkten gibt. (Man vergleiche die programmatischen Erörterungen Bd. I, S. V, S. 4—5. Bd. II, S. V. Bd. V, S. VI, und vor allem Bd. III, S. VI: „Unsere Weltgeschichte hat zwei lang genug getrennte Schwesterdisziplinen — Völkerkunde und Geschichte — wieder vereinigt[1]).

Auch methodologisch ist man von seiten ernster historischer

[1]) Auch direkt hat sich Helmolt über Gobineau (teilweise polemisch vom Standpunkt seines Lehrmeisters Ratzel, aber durchaus unter Würdigung seiner geistigen Bedeutung) geäußert in der „Täglichen Rundschau" U. B. Nr. 206. 2. Sept. 1899 „Anthropogeographie".

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Forscher dem Rassenproblem immer mehr und mehr nahegetreten. Eine ungemein klare, unbefangene und sachliche Prüfung läßt diesen Fragen und ihrer Literatur Ernst Bernheim angedeihen in seinem ausgezeichneten Werke: „Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie" (3. und 4. Aufl., Leipzig 1903) S. 592 ff., der S. 595 u. a. auch Gobineau als „klassischen" Vertreter derjenigen Ansicht aufführt, welche die Verschiedenheit der Völker für im Laufe der Geschichte wesentlich unverändert und höchstens aus ihren eigensten Bedingungen heraus, durch Blutmischung, relativ veränderlich erklären. Bernheims eigene Stellung zu den Rassenfragen ist, wie beim Historiker begreiflich, eine zurückhaltende und vermittelnde. Er betont vor allem die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen historischen Faktoren und warnt vor allen prinzipiellen Verallgemeinerungen.

In Jena hat sich der Geschichtsschreiber Philipp Augusts und Nachfolger Ottokar Lorenz' auf dem Lehrstuhl der Geschichte, Alexander Cartellieri, auch wieder zu den Anschauungen seines Vorgängers bekannt und in seiner akademischen Antrittsrede „Ueber Wesen und Gliederung der Geschichtswissenschaft" (Leipzig 1905) S. 14 ff. die Fragen der „geschichtlichen Menschenkunde" behandelt. Es heißt dort u. a. (S. 15): „So fest die einen davon überzeugt sind, daß nur durch Rassenforschung die Geschichte aus der Versumpfung gerettet werden könne, so bestimmt verweisen die anderen das ganze Reden von Rasse unter die wissenschaftlichen Moden. Der Historiker kann ruhig warten, bis es den Verfechtern der Rassenlehre gelingt, ihre Ueberzeugung in einem streng quellenmäßig gehaltenen Geschichtswerke so niederzulegen, daß die Erweiterung oder Vertiefung unserer Erkenntnis des Werdens und Vergehens der Völker sich deutlich offenbart. Nach Lektüre der so geistsprühenden Schriften Gobineaus — vgl. besonders im Essai s. l'in. d. r. h. die Schlußbetrachtungen — möchte man doch meinen, daß darin fruchtbare Gedanken verborgen sind, deren Verwertung im einzelnen freilich nicht so leicht ist. Im übrigen haben sich auch die Historiker schon längst mit manchen von diesen Dingen befaßt, freilich ohne die jetzt üblichen Schlagworte zu gebrauchen, und es würde sehr willkommen sein, wenn diejenigen unter ihnen, deren Vorbildung sie dazu befähigt, die neueren Anschauungen prüfen wollten. Am besten wäre es, wenn jemand auf Grund des Rassegedankens eine gute Weltgeschichte schriebe."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Noch ein Historiker sei hier endlich genannt, der Gobineau (in einer Reihe fortlaufender Besprechungen der deutschen Ausgabe in den „Akademischen Monatsblättern") warm gewürdigt hat: Martin Spahn. Er vermochte es, auf das große Ganze bei ihm zu sehen und konnte so (a. a. O. Jahrg. 11. 1899, Nr. 10, S. 404) die Worte aussprechen: „Gobineau ist nicht Fachmann, aber er hat den Seherblick aller großen Historiker; ein Menschenalter, erfüllt mit rastloser, erfolgreicher Forschung, liegt zwischen seiner Schaffenszeit und der unseren, aber seine Ideen sind heute noch so fruchtbar als einst, wie sehr auch seine Ausführungen im einzelnen überholt und berichtigt worden sind. . . . Es liegt hier ein Werk in deutscher Sprache vor, das zu den erstaunlichen Leistungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts zählt."

Nachdem denn so auch die deutschen Vertreter der an Gobineaus Wirken nächstbeteiligten Hauptwissenschaften, der Anthropologie, der Philosophie, der Staatswissenschaften und der Historik, der Reihe nach zu Worte gekommen, möge dieses nun auch noch denen einiger anderer, zunächst den Rassenfragen fernerstehender erteilt werden, um zu zeigen, wie eine große Idee in Gobineaus Behandlung auf weite Gebiete des Denkens hinaus ihre Ringe zieht und auch auf solche Geister befruchtend und anregend einwirkt, denen sie zunächst für das Materielle ihrer Forschungen keine Dienste zu leisten vermag. Ja, mir scheint, die Urkraft, die fast unbändige Energie, die in und aus Gobineau wirkte, tritt durch nichts eindringlicher zutage, als durch diese Stimmen von Männern der verschiedensten Wissenszweige, die, als bewährte Vertreter ihrer wissenschaftlichen Sondergebiete und -Methoden ihm von Hause aus fremd gegenüberstehend, doch aus seinem Werke vor allem mit einer Art von Staunen ersahen, was unter Umständen einem solchen Manne sein Thema, sein Gedanke bedeuten könne, was er alles in Beziehung zu diesem zu bringen weiß, was er in Bewegung setzt, um ihn allseitig auszugestalten, zu entwickeln. zu beleuchten. Vergessen wir dabei nicht, daß alle diese Philologen, Linguisten, Pädagogen, Literar- und selbst Kunstgeschichtsschreiber zwar zunächst als Individualitäten sich äußern, aber doch zugleich durchaus als Typen wirken und zu fassen sind.

Wir müssen nun zunächst noch einmal in die allerersten Zeiten

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

des Essai zurückgreifen, um der Besprechung desselben durch den berühmten Göttinger Orientalisten Heinrich Ewald in den Göttinger Gelehrten Anzeigen (1854, S. 681—695) Erwähnung zu tun. Es ist im ganzen nicht zu verwundern, wenn aus Ewalds etwas nebelhaftem Gerede niemand etwas Rechtes hat herauslesen können[1]). Immerhin erkennt er Gobineaus Werk als „großangelegt" an und findet einen würdigen Ton dafür, wenn er auch irgend etwas Produktives zur Kritik oder Förderung der Rassenfragen nicht vorzubringen weiß. Die von ihm stark betonte Reaktion gegen die Revolution von 48 ist doch schließlich nur ein Nebenmoment; so auch knüpft ein sehr großer Teil der Besprechung leidiger und überflüssiger, wiewohl begreiflicherweise an die berüchtigte Genesisstelle an, auf Grund deren Ewald unseren Autor für jesuitisch umdüstert hält.

Daß Döllinger („Akademische Vorträge" Bd. I², S. 315, 1882) gerade im Todesjahre Gobineaus diesen zum Zeugen in einer spezifisch französischen Frage anruft, sei einmal der Vollständigkeit wegen, vor allem aber zur Stütze der von mir früher ausgesprochenen Behauptung, daß der Essai nie ganz vergessen gewesen sei, hier angeführt.

Der hochverdiente Sprachforscher Otto Schrader, der Hauptvertreter der indogermanischen Altertumskunde in Deutschland, schrieb an den Verfasser 31. Dezbr. 1906:

„Ich habe mich bis jetzt vorwiegend mit dem Rassenwerk beschäftigt, dessen einheitlicher Grundgedanke meine Bewunderung erregt hat. Insofern werde ich mir Gobineau bei meiner neuen Behandlung des Urheimatproblems in „Sprachvergleichung und Urgeschichte" zum Muster nehmen"[2]).

Ihm reihen sich zwei klassische Philologen an: K. Dziatzko an den Verfasser 28. Septbr. 1898:

„Ich erstaunte bei der Lektüre des ersten Bandes über die Ideenfülle, die Beherrschung eines unermeßlich weiten Stoffes und die Durch-

[1]) Gut handelt über Ewald Seillière p. 164—65.

[2]) Schrader ist übrigens in einer Kernfrage — nämlich der von Gobineau inaugurierten Auffassung der Stellung der Germanen innerhalb der indogermanischen Welt — Gegner Gobineaus. Vgl. seine „Sprachvergleichung und Urgeschichte". 3. Aufl. Jena 1907. II. S. 467 ff.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sichtigkeit und Vornehmheit der Sprache, wodurch das Werk ausgezeichnet ist."

27. Juni 1900: (über den 3ten Band). „Ich bin von neuem erstaunt über die völlig neue Beleuchtung, in die alte bekannte Tatsachen gerückt sind, über die Fülle neuer Vorstellungen und Anschauungen, welche über die alte Geschichte Griechenlands und Italiens verbreitet sind. Selbst wer nicht ohne weiteres Gobineaus Auffassungen in allen Einzelheiten sich aneignet, lernt doch daraus viele Dinge mit anderen Augen anzusehen als bisher."

4. Juni 1901: „Mit sich gleichbleibender, ja steigender Teilnahme und Bewunderung für die geistigen Schätze, die in dem Hauptwerke des Grafen Gobineau aufgespeichert sind, habe ich den 4ten Band von Gobineaus Werke erhalten."

In ähnlichem Sinne hat sich noch kurz vor seinem Tode Curt Wachsmuth gegen mich ausgesprochen: auch er sah in Gobineau vor allem die große Kulturerscheinung. Uebrigens hatten auch Woltmanns Renaissanceforschungen ersichtlich großen Eindruck auf ihn gemacht.

Interessant ist es zu sehen, mit wie verschiedenen Eindrücken die deutschen Pädagogen das Gobineau'sche Werk aufgenommen haben (Pädagogen hier im weitesten Sinne, nämlich Volks- wie Schulpädagogen). Während einzelne zumal an der Endesprognose solchen Anstoß nahmen, daß sie das Ganze ablehnten, und einer der hervorragendsten süddeutschen Pädagogen mir über dieses Ganze schreiben konnte.

„Bei aller Bewunderung des französischen Kulturphilosophen möchte ich doch der weiteren Verbreitung seiner Rassentheorie nicht förderlich werden. Sie nimmt mir zwei Werkzeuge aus der Hand, ohne die ich nicht mehr arbeiten könnte. Die Pädagogik muß es ja oft genug erfahren, welche Macht Herkommen, Abstammung, traditionelle Meinungen u. dgl. ihr entgegenstellen, und sie hat im Grunde eine soziale Aufgabe. Aber sie muß einmal mit dem Individuum arbeiten. Theorien wie die Gobineaus schwächen aber die individuelle Kraft und erzeugen eine Art von Fatalismus, der außerordentlich gefährlich ist. In zweiter Linie löschen Forschungen dieser Art die Geschichte aus, in die die Pädagogik als ein treibendes Glied sich hineinstellen muß. In allen meinen Schriften zur Geschichte der Pädagogik habe ich mich gern bemüht, die Einwirkungen des Milieu, in dem die einzelnen Richtungen und Individualitäten gearbeitet haben, möglichst deutlich aufzuzeigen; aber diese

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Einflüsse habe ich nie auf ein so enges Programm wie das der Rassenbegabung und der Rassenmischung reduzieren können. Ich bin auch überzeugt, daß mit diesem die Pädagogik arm und schwach werden müßte",

hat man anderwärts eine weit weniger bedenkliche Stellung eingenommen. Es möge einst aus den Papieren des Gobineauarchivs näher belegt werden, wie gerade aus den Kreisen der — namentlich norddeutschen — Pädagogen Gobineau besonders viele und tatkräftige Bewunderer und Förderer erstanden sind. Heute begnüge ich mich, hier zwei Stimmen einzureihen, welche zugleich zeigen, wie jene Gobineaus Lehren und Wesen bis in ihr pädagogisches Wirken hinein fruchtbare Elemente zu entnehmen vermocht haben.

Hören wir zunächst Alexander Wernicke, den Verfasser der vielgenannten Schrift „Kultur und Schule" (brieflich):

„Bei dem Rassenbuch bin ich auf die Fortsetzung sehr gespannt. Als Kunstwerk ist es großartig. Die einseitige Betonung der Rassenmischung hat bei aller Einseitigkeit das Gute, daß dieser Punkt scharf bestimmt erscheint und die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Jedenfalls bleibt die Frage übrig, ob nicht das Milieu auf das Blut einwirkt und so auch von sich aus starke Rassenveränderungen hervorruft. In gewissen Punkten war ich schon selbst zu ganz ähnlichen Ansichten wie Gobineau gelangt. Die Kreuzzüge und ihre Folgekultur (Minnegesang 2c.) habe ich immer als das Phänomen aufgefaßt, in dem das Germanentum erwacht. Gerade die niedersächsische Kunst, der sogenannte romanische Stil (Gernrode 936), die Hildesheimer Periode, Löwendenkmal in Braunschweig, Naumburger Dom 2c. ist eine ganz selbständige Entfaltung deutscher Art vor jeder Renaissance (in bezug auf das Altertum). Ebenso die oberitalische Kunst in ihrem Anfange, wo der Boden ja mit germanischem Blute gedüngt ist. Daß „der Geist des Christentums und das germanische Blut" das treibende Element der ganzen neuen Kultur ist, bildet den Grundgedanken in „Kultur und Schule".

Außerdem würde ich aber das „Milieu" viel stärker anschlagen, als es Gobineau tut. Anpassung und Vererbung, die Schlagworte des Darwinismus, drücken die beiden Pole aus, das Milieu und das Blut.

Eigentümlich bleibt Gobineau (abgesehen von der hinreißenden Art der Darstellung) die Durchführung des Gedankens der Rassenmischuug.

Aehnliches findet sich aber auch sonst schon in den 40er Jahren.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Verschiedenheit der Rassen haben auch viele Darwinianer deutlich betont, Darwinianer vor und nach Darwin.

Jedenfalls ist von alledem unabhängig die Bedeutung des Buches als literarisches Kunstwerk."

Wernickes Braunschweiger Kollege, Franz Hahne, schreibt 12. April 1898:

„Der Gedanke vom Werte der verschiedenen Rassen für die Kultur im allgemeinen und der germanischen Rasse im besonderen bedingt allerdings eine ganz neue Geschichtsauffassung. Ich werde ihn festhalten beim Durcharbeiten der mittelalterlichen Geschichte in der Schule . . . Ein restloses Geschichtsverständnis bis ins Innerste, bis in seine treibenden Kräfte, bis in den „Willen" hinein wird dadurch ermöglicht. Dieser Gedanke scheint mir bei Gobineau uranfänglich einem genialen Schauen entsprungen zu sein, aber er hat rastlos auf seinen Weltfahrten und bei seinen Studien gesammelt und gesucht, um ihn zu fundieren und zu stützen."

„. . . er arbeitet zu großartig, man vermißt Material und wird nicht stets überzeugt."

Ebenderselbe gegen seinen Katholizisuus. 10. Juni 1901:

„Die beiden großen Fehler Gobineaus, sein Katholizismus und sein Pessimismus, haben in sich ihre Korrektive . . . Solchen freien Anschauungen gegenüber (wie sie z. B. in der Verherrlichung der Lebenskraft sich kundgeben) haben seine Verbeugungen vor den frommen Vätern in Paraguay u. ä. wenig zu bedeuten. Aehnlich ist es mit seinem Pessimismus. Wir dürfen nicht daran zweifeln, daß er ihn ehrlich meint; aber die Liebe zum Germanentum, die er im Herzen trägt und in den Herzen weckt, dünkt mich, ließe sich als ein Gegenmittel dagegen betrachten."

Von unseren namhaften Literarhistorikern hatte schon bald nach Erscheinen des Essai sich Adalbert von Keller öffentlich über diesen ausgesprochen in R. Prutz' „Deutschem Museum" 1855, I, S. 829:

„(Der Essai) eine Frucht gründlicher und umfassender physiologischer, historischer, ethnographischer und linguistischer Studien, wobei die Heroen der deutschen Wissenschaft dem Verfasser als vertraute Führer voranleuchteten. Die Darstellung verrät überall die gewandte Feder des geübten französischen Publizisten; die Fragen sind mit Reinlichkeit gesondert, klar gefaßt und mit Geist und Gewandtheit erwogen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Auch abstruse und fernliegende Dinge gewinnen in dem Glanze einer solchen Darstellung an Reiz; die Ausführung fesselt, auch wenn man mit den Voraussetzungen und Ergebnissen der Untersuchung sich nicht einverstanden erklären kann. Und das ist denn ziemlich häufig der Fall ..."

H. Düntzer schrieb an den Verfasser 26. Juni 1900:

„Der großartige dritte Band liegt durch Sie in einer so glücklichen Bearbeitung vor, daß sie den Genuß des freilich nicht leichten Werkes wesentlich erhöht. Sie haben es uns so bequem dargebracht, wie es beim Ernste der Sache irgend möglich war. Freilich kommt manches beim ersten Blick uns etwas ungewohnt vor, und man kann bei manchen Partien nicht umhin zu finden, daß zu vieles, wie es bei jedem Entdecker der Fall ist, in den Kreis des den Forscher beschäftigenden Stoffes gezogen ist."

Der Jenenser Literarhistoriker, Prof. Rudolf Schlösser, an den Verfasser 11. Oktober 1896:

„Halte ich mich dem Werke gegenüber ausschließlich an das, was wir heutzutage allein als Wissenschaft bezeichnen, so habe ich Einwendung über Einwendung zu machen und kann die bedenklichsten Zweifel an der Haltbarkeit des großartig angelegten Baues nur schwer unterdrücken. Und doch wüßte ich wenige Bücher zu nennen, die mir in jeder Hinsicht einen tieferen Eindruck gemacht hätten! Nur ein verbohrter Angehöriger des 19ten Jahrhunderts kann es fertig bringen, das Werk mit der bloßen Redensart „unwissenschaftlich" aus der Hand zu legen und zu verkennen, welche Fülle der großartigsten und allereigensten Gedanken es in sich birgt; und wenn wir jemals lernen werden, „jenseits von Falsch und Richtig" zu stehen, dann wird auch das Rassenwerk seinen gebührenden Ehrenplatz einnehmen. Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn Sie ihm diesen Platz neben den Hauptschriften Herders angewiesen haben, deren Würdigung ebenfalls nur unter Verzicht auf die unantastbare Heiligkeit des Richtigen möglich ist. Und wie Herders Werke, so ist auch dieses Buch vor allem wertvoll als das Glaubensbekenntnis eines ungewöhnlichen Menschen, als die Darstellung der Welt Gobineaus, einer Welt, die in dem Kopf und Herzen ihres Schöpfers so sichere und feste Gestalt gewonnen hat, daß man sie fast wie eine Realität betrachten muß. Darin besteht für mich der Hauptwert des Buches, denn wenn es mir auch schwerlich jemals in den Sinn kommen wird, mich rückhaltslos auf seinen Boden zu stellen oder mich gar auf ihm anzubauen, so ist mir doch in ihm der

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

feste Punkt gegeben, von dem aus ich zum Verständnis des gewaltigen Künstlers Gobineau vordringen kann; nein, nicht des Künstlers! sondern zum Verständnis des einen ganzen und unteilbaren Gobineau."

Auch in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der „Tänzerin von Schemacha" (in Reclams Universalbibliothek) hat Schlösser sein Urteil über das Werk nochmals trefflich konzentriert: „Dieses trotz aller Subjektivitäten und alles Veralteten so bedeutsame Werk, das auch heute, ein halbes Jahrhundert nach seiner Entstehung, seine Kraft noch nicht verloren hat und durch seine lichtvolle und originelle Auffassung der Geschichte unter dem Gesichtspunkte der Rassenmischung selbst den Widerstrebenden unwiderstehlich und unvergeßlich fesselt."

Als vierter wäre hier noch Karl Berger, der Biograph Schillers zu nennen, der als begeisterter Verehrer Gobineaus namentlich dessen Rassenwerke wiederholt eingehendere Studien gewidmet hat („Blätter für literarische Unterhaltung" 1898, Nr. 17, „Graf Gobineaus Rassenbuch", „Deutsche Welt" 1900, Nr. 43. 44, „Das Blut als weltgeschichtliche Macht", und ebenda 1901, Nr. 48 „Germanenblut in der Völkergeschichte", „Der Türmer" Jahrg. 3, 1901, April, S. 66 ff.). Er sagt u. a. an der erstgenannten Stelle: „Gobineau vereinigt die Intuition des genialen Weisen mit der durchdringenden Denkkraft des gelehrten Forschers und der organisatorischen Energie des Künstlers."

Der Geschichtschreiber des deutschen Theaters, Max Marterſteig, an den Verfasser.

2. Juni 1901.

„... Glück zum Abschluß dieser Arbeit[1]), deren fruchtbare Wirkung auf eine lange Periode wissenschaftlichen Denkens und Forschens gar nicht hoch genug bemessen werden kann.

Als Sie vor einigen Jahren die Güte hatten, mich an den Resultaten dieser Ihrer Lebensarbeit teilnehmen zu lassen und mir die wundervolle Geisteswelt Gobineaus, die ich nur aus der „Renaissance" bisher kannte, zu erschließen, fühlte ich ein lebhaftes Bedürfnis, in irgend einer publizistischen Weise unterstützend an Ihre Seite zu treten, ja ich empfand es als nachlässig und undankbar, daß ich diese Absicht immer wieder aufschob! Heute sehe ich ein, daß dieses Zögern ganz richtig war: es hat gewiß viel weniger Bedeutung und liegt viel weniger im Sinne Ihrer Bestrebungen um Gobineau, daß sein Geist und

[1]) Des verdeutschten Essai.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wesen zu feuilletonistischem Geistesfutter zerstückelt werde, um als angenehm schmeckendes Ragout auf dem Tisch der Vielzuvielen zu erscheinen, — vielmehr scheint es seiner Bedeutung und der aufopfernden Mühe, die Sie aufgewendet haben, zu entsprechen, daß er, Gobineau, in einem höheren Sinne Anreger und Erzieher für die nächsten Generationen werde: daß man ihn mehr als eine Verpflichtung in sich aufnimmt, statt ihn zum interessanten Gegenstand geistiger Bespiegelung zu machen . . .

Ich meine, nun handelt es sich darum, die grundlegenden Gedanken Gobineaus praktisch in die einzelnen Zweige kulturgeschichtlichen Forschens einzuführen. Will man das aber tun, so ist es unabweisbare Verpflichtung, ihn nicht nur gründlich in sich aufzunehmen, sondern ihn auch kritisch zu verarbeiten. Ich empfand namentlich das Bedürfnis, dem geistigen Inhalt, den ich ihm verdankte, ein balancierendes Gegengewicht zu schaffen aus dem Besitzstand unserer anderen großen Kulturpsychologen und auch aus dem der eigentlichen naturwissenschaftlichen Physiologen. Eine abermalige gründliche Durchnahme des Rassenwerks hat mir die erübrigten Stunden des letzten Winters ausgefüllt. Das erwähnte Bedürfnis nach dem ausgleichenden Gegenwicht aber, das ich für meine Weltanschauung brauche, die auf einen immer konsequenteren Monismus hinaus strebt, mußte ich mir durch eine nicht unerhebliche Kontrole-Lektüre schaffen. Das „Katholische" bei Gobineau hat mich nicht einen Augenblick verwirrt: ich kann vielmehr gar nicht umhin, den Salto del intelletto, den er da macht, geradezu genial zu nennen! Aber manches andere fiel mir auf: wie wunderbar, daß Herder und Goethe so gar keine Rolle spielen! Sah G. die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" so überwunden und unbrauchbar an? Fiel ihm neben W. von Humboldt Goethe gar nicht ein? Daß andererseits eine Auseinandersetzung mit Darwin vermieden war, erklärte ich mir aus den Gründen, die Ihre Vorrede zum 4ten Band darlegt.

Die Nötigung, mir die Konvergenzen und Divergenzen mit den geistigen Linien der Genannten deutlich zu machen, konnte ich nicht abweisen, ehe ich G. im obenentwickelten Sinne als „Faktor" in mein Denken aufnahm. Und ich bin in der Verfolgung dieses Bestrebens zu Resultaten gelangt, die mich hoch befriedigten, d. h. die mich das Licht Gobineaus nur noch reiner und heller einschätzen ließen, so daß ich nun der Beleuchtung, die es den Objekten, die mich kümmern, giebt, ein volles Vertrauen zuwenden kann, — daß ich aber auch mein Auge für Abschweifungen vom objektiven Bestand kritisch geschult habe. — Nur, daß mein Bedürfnis dieser Art noch nicht ganz befriedigt ist . . .

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Indessen bin ich doch auch nicht ganz untätig nach außen hin gewesen, Gobineausche Kultur unter die Leute zu bringen: in einer Reihe von Vorträgen über die Tragödie habe ich Gobineausche Gedanken in meine Entwicklung einbezogen. Für die Begründung des soziologischen Begriffes der jeweiligen Moral, die der in den tragischen Helden zu Tage tretenden unendlichen inneren Anlage die eigentlichen Kräfte des Gegensatzes abgiebt, war mir der Grundgedanke G.'s oft von beweiskräftigstem Werte! Ich denke, das Ergebnis dieser Studien demnächst zu veröffentlichen in einer Arbeit, die die Tragödie im Lichte des Monismus betrachtet, und ich hoffe, ich kann bei dieser Gelegenheit Ihnen den von Dankbarkeit getragenen Beweis bringen, wie die Saat, die Sie ausgestreut, auf einem scheinbar ganz fremden Gebiete fruchtbringend aufgegangen ist."

8. Juli 1901.

„... Recht sehr danke ich Ihnen für die heute empfangenen Artikel aus der A. Z. Ein sehr wertvolles Komplement zum Rassenwerk! Besonders interessierte mich, was Sie von Le Bon berichten: das ist das, wonach ich fahnde, — eine Einbeziehung der Künste in rassenpsychologische Forschung. Es unterliegt mir ja längst keinem Zweifel mehr, und bin ich durch Gobineau darin zur Gewißheit bestärkt worden, daß wir die Entstehung und Entwicklung der Künste durchaus umlernen müssen. Die Betrachtung aller philosophischen Aesthetik — von Platon-Aristoteles bis Kant-Schopenhauer — in ihrem deduktiven Charakter ist ja ganz einseitig, und ist bei allen dualistisch, insofern sie zur Erklärung des künstlerischen Phänomens immer eine erkenntnistheoretische Präparation des Intellektes voraussetzt. Ich sehe alle Kunsttätigkeit im Instinkt, — sie ist nach dem Gesetz der Polarität die andere Aeußerung der primitivsten Willensimpulse: Zeugung, Fortpflanzung ist ihr Wesen, — sich und die Welt noch einmal schaffen als immaterielles Korrelat. Und wenn man sie an der Hand eines solchen Theorems induktiv aufbaut, so wird man, ausgehend von den Kunsttrieben der organischen niederen Wesen, fortschreitend zu denen der niederen Menschenrassen, ihren durchaus physiologischen Untergrund feststellen können, — zu dem dann, durch die Rassenkreuzung, durch Vermischung der Instinkte mit metaphysischen Vorstellungen und Qualitäten der Edelrassen erst ein befruchtendes Element hinzutritt, woraus dann die künstlerischen Kulturen, die wir historisch betrachten können, entstanden sind. So meint es ja wohl auch Gobineau, nur daß bei ihm die erste Stufe, die der biologischen Aesthetik, nicht berücksichtigt ist."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wie ernst es Marterſteig mit Gobineaus Problemen genommen, hat er dann vor allem in ſeinem großen und bedeutenden Buche: „Das deutſche Theater im 19ten Jahrhundert, eine kulturgeſchichtliche Darſtellung" (Leipzig 1904) betätigt, wo die Raſſe als ausſchlaggebendes Moment der Kulturgeſchichte bei einer ganzen Reihe wichtiger Gelegenheiten berückſichtigt iſt.

In dem vielgeleſenen Buche von Corn. Gurlitt, „Die deutſche Kunſt des 19. Jahrhunderts", 3. Aufl., Berlin 1907, findet ſich S. 297 die Stelle:

„Die Geſchichte ſoll unſere Lehrmeiſterin ſein. Mir will aber ſcheinen, als ſei ſie die allerundeutlichſte und verworrenſte Lehrerin, die man ſich denken kann. Jeder hält in ihr für wahr, was ihm paßt ... Wie tauſendfach iſt geſagt worden, daß die Völker der Abfall von ihrem Gotte oder ihren Göttern in das Verderben geſtürzt habe ... Und wie überzeugend klar hat Graf Gobineau nachgewieſen, daß nicht der Mangel, ſondern die Ueberfülle an Religionsübung neben dem Verfall herging, faſt bei allen verfloſſenen Völkern der Welt." Und ebenda S. 523: „Das Chriſtentum ſchafft nicht, wie Graf Gobineau meiſterhaft ausführte, noch verhindert es die Anlage zur Ziviliſation. Es hat die Eigentümlichkeit, ſich mit jeder vermiſchen zu können."

Ein Wort Henry Thodes möge dieſe Reihe beſchließen:

„Die Erkenntnis bricht ſich Bahn, daß der „Essai sur l'inégalité des races" eine ſchöpferiſche Tat geweſen, deren Wirkung in einer großen Literatur, ja in einer ſich verbreitenden geſchichtlichen Anſchauung zutage tritt. Mit kühner Schauenskraft werden hier Probleme von ſo weittragender Bedeutung aufgeſtellt und behandelt, daß man das Werk als eine für dieſe Fragen entſcheidende, bahnbrechende Leiſtung anſehen muß."

Ich ſchließe auch dieſe deutſche wiſſenſchaftliche Ueberſicht, wie die franzöſiſche, mit der eigentlichen Gobineauliteratur im engeren Sinne, und faſſe hier zunächſt aus einer wahren Flut von Beſprechungen in Zeitſchriften und Zeitungen einige kurz zuſammen, die ich anderswo, bei der Verteilung nach Fächern, nicht wohl unterzubringen wußte[1]).

[1]) Ich habe ſeinerzeit in meinen Berichten der Gobineauvereinigung ſehr gründlich und gewiſſenhaft über alle Gobineau betreffenden Erſcheinungen der periodiſchen Preſſe berichtet, auch dieſe ſämtlich aufgeſammelt, um ſie einſt dem Gobineauarchiv einzuverleiben. Vielleicht könnte man mir entgegenhalten, daß

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Anonym sind — nach schlechter Grenzbotensitte — die Artikel der „Grenzboten" 1898 Nr. 36: „Die Theorie des Grafen Gobineau" und 1899 Nr. 10, 11: „Gobineaus Geschichtskonstruktion". Adolf Wahrmund, der Verfasser mehrerer einst in die deutschen und österreichischen Rassenkämpfe wirkungsvoll eingreifenden Werke („Babyloniertum, Assyrertum und Christentum" und „Das Gesetz des Nomadentums") und Hort deutscher Art im slaven- und magyarenumspülten österreichischen Kaiserstaate, behandelt Gobineaus Werk in der Wiener „Deutschen Zeitung" Nr. 9433 3. April 1898. Besonders frisch und lebensvoll ist Albrecht Wirths, des Verfassers von „Volkstum und Weltmacht in der Geschichte", 2. Aufl, München 1904, „Gobineau" in E. Wachlers „Deutscher Zeitschrift 1901, Heft 14, S. 438 ff.

(„Gobineau gibt mehr als der Titel seines Werkes versprach. Er bespricht nicht nur die Entstehung und Abwandlung der Rassen, sondern bietet uns auch wertvolle Urteile über fast alle kulturellen Betätigungen der Menschheit . . . Hochwillkommen mußte ein Mann sein, der Menschen und Völker wie Glas durchschaute, der die Vergänglichkeit aller Formen und Institutionen klar erkannte, der in rassenmäßigen Vorgängen den Urgrund aller Geschichte sah.")

Als wertvoll und wohl geeignet für die Einführung muß vor allem auch Carl Jentschs, des Biographen von Rodbertus, Studie in der Wiener „Zeit" vom 30. November 1901 bezeichnet werden. Endlich sei hier noch genannt Othmar Mussils Anzeige der deutschen Ausgabe in dem (katholischen) Wiener „Allgemeinen Literaturblatt", Jahrg. 11, 1902, Nr. 5.

---

ich hierin zu weit gegangen sei. Aber langjährige Erfahrung hat mich darüber belehrt, von welcher symptomatischen Bedeutung unter Umständen auch das scheinbar nichtigste Zeitungsblatt in größerem Zusammenhange werden kann, und daß vollends die Schlaglichter, die aus der periodischen, ja aus der Tagesliteratur, kollektiv genommen, auf eine Erscheinung wie Gobineau fallen, nicht nur greller, sondern auch für die zeitgeschichtliche Seite ihrer Bedeutung unter Umständen noch instruktiver sind als die aus der Buchliteratur. Daß die Masse des Literatengeredes unserer Tagespresse für eine wirkliche wissenschaftliche Würdigung Gobineaus an sich nicht in Betracht kommt, ist mir dabei wohl bewußt. Auch führe ich ja im Text nur eine kleine Anzahl Artikel — zum Teil von Trägern anerkannter wissenschaftlicher Namen — auf, die in jedem Falle von ernstem nnd gediegenem Sinn eingegeben und getragen sind.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das erste in Deutschland erschienene Buch über Gobineau war Paul Kleineckes „Gobineaus Rassenphilosophie" (Berlin 1902), zuvor schon zur Hälfte als Programm des französischen Gymnasiums in Berlin (in der Sammlung deutscher Schulprogramme 1902, Nr. 54) erschienen, eine treu dem Denker sich anschmiegende, knappe und klare Zusammenfassung der Lehren des Rassenwerkes, die für alle die Zwecke und Gelegenheiten, wo es nicht angezeigt oder nicht angängig ist, auf dessen Worlaut zurückzugehen, ein für alle Male den mustergültigen Ersatz schafft.

Demselben Verfasser ist ganz neuesterdings auch das „Namen- und Sachregister" zur deutschen Ausgabe des Essai (Stuttgart 1908) zu danken, welches als ein Zeugnis eindringenden Verständnisses und gewissenhafter Gründlichkeit Gelehrten wie Laien die Zurechtfindung in dem großen Werke fast spielend ermöglicht.

Das früher schon erwähnte äußerst temperamentvolle Buch Eugen Kretzers (erschienen in Leipzig, im gleichen Jahre wie Kleinecke) hat zweifellos sehr viele zu Gobineau hingeführt, insbesondere auch zum Rassenwerk, in das er weit ausschließlicher als seine Mitforscher den Schwerpunkt von Gobineaus Gesamtschaffen verlegt. Im ganzen hat es freilich mehr auf die Laienschaft anziehend gewirkt, während in wissenschaftlichen Kreisen durchweg starker Widerspruch dagegen erfolgt ist, was sich daraus erklärt, daß, wie ich schon in meiner ersten Besprechung des Buches sagte, „der Standpunkt des Rassenwerkes in einer heute nicht mehr möglichen Weise von Buchstäblichkeit festgehalten und dann gerade gelegentlich in etwas apodiktischem Tone verfochten wird", eine Auffassung, die sich u. a., nur noch weit stärker ausgedrückt, bei Friedrich S. VI ff. seines alsbald zu erwähnenden Buches wiederfindet.

Kretzer hat dies nicht gerecht gefunden und (in einer Studie über Seillière im Feuilleton der „Frankfurter Zeitung") darauf u. a. erwidert:

„Ich faßte in meiner Biographie die Rassentheorie als eine Hypothese auf, deren Brauchbarkeit durch ihre Tragweite bewährt, deren Richtigkeit aber streng wissenschaftlich nicht bewiesen werden könne, und versuchte demgemäß die Fragen zu beantworten: Wie nimmt sich die Welt unter dem Gesichtswinkel von Gobineaus Rassentheorie aus?

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wie sahen die geschichtlichen Ereignisse aus, wenn Gobineau Recht hatte?"

Aber diese seine Erwiderung läßt den eigentlichen Kern von meinen und Friedrichs Worten völlig unberührt: daß Kretzer, ganz Bewunderung für das große Werk, dessen schwache, ja bedenkliche Seiten gar nicht zu bemerken scheine, sich vielmehr dies Bedenkliche (die ganze schroffe Unbedingtheit und Ausschließlichkeit, das Entweder — Oder Gobineaus) unter Verzicht auf jede Kritik zu eigen gemacht habe. Er selbst sagt ja S. 3 seines Buches, daß er „von der materiellen Richtigkeit der Hypothese Gobineaus in weit höherem Grade als ich überzeugt sei", und in der vorerwähnten Erwiderung bleibt er dabei, diese „Hypothese" als etwas hinzustellen, über dessen Schicksal sozusagen nur en bloc entschieden werden könne. Aber Gobineaus Lehre ist doch beileibe nicht nur eine Hypothese, sondern einmal freilich ein Prinzip, eine Theorie, sodann aber eine ungeheure Aufspeicherung von Wissensstoff und Erkenntnismaterial. Jene „Hypothese" bedeutet in Wahrheit ein zuerst intuitiv, als Ganzes, Erschautes, dann aber doch empirisch-deduktiv in den Einzelheiten zu Belegendes. Wäre Kretzers Ausspruch zutreffend, daß die Richtigkeit von Gobineaus Hypothese wissenschaftlich nicht zu beweisen sei, so würde damit u. a. die ganze sozialanthropologische Schule mit ihrer Tätigkeit in den Orkus verwiesen, welche sich ja eben den wissenschaftlichen Beweis bezw. die wissenschaftliche Widerlegung all der vielen Einzelheiten zur Aufgabe gemacht hat, die das Gobineausche Ganze bilden und bei denen er selbst so vielfach versagt hat, weil hier eben seine Schwäche lag — wovon Kretzer kein Wort sagt.

Und doch mußten auch nach Seillière, der diese Seite zu einseitig hervorkehrte, außerdem grundsätzlicher Gegner der Rassenlehre und insofern das Gegenteil von unbefangen war, die Mängel des Essai einmal systematisch dargelegt werden, wie dies Fritz Friedrich im ersten Abschnitt (S. 1—153) seines Buches („Studien über Gobineau. Kritik seiner Bedeutung für die Wissenschaft." Leipzig 1906) in ruhiger, durchaus objektiver Weise getan hat. Wohl faßt Friedrich gelegentlich Gobineau etwas scharf an; aber alle seine noch so strenge Kritik erscheint nicht nur von mindestens gleich strenger Sachlichkeit getragen, sondern, was mehr sagen will, durch

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wahrhaft positives Verständnis und pietätvolle Bewunderung ausgeglichen, und so die im Sinne der Wahrheit gebotene Endesbeurteilung des Rassenwerkes vielfach schlagend vorformuliert, wenn auch anderes nach ihm noch vertiefend und ergänzend zu behandeln bleibt. Wie ich schon an anderer Stelle bemerkte, lege ich entschieden Wert auf die Ergänzung dieses meines Buches durch Friedrich, der mir namentlich zahlreiche Einzelbelege für die Kritik und Charakteristik Gobineaus als Gelehrten und Schriftstellers gründlich und treffend vorweggenommen hat. Ich durfte mich dadurch um so mehr für entlastet halten, als es sich hier fast durchweg um typische Erscheinungen handelt, die ohnehin sehr durchsichtig und nicht schwer festzustellen sind.

Nicht versäumen möchte ich endlich auch, noch auf die vortrefflich zusammenfassende Charakteristik des Essai hinzuweisen, die derselbe Friedrich in der Einleitung seiner Sammlung: „Gobineau. Auswahl aus seinen Schriften." (in den Stuttgarter „Büchern der Weisheit und Schönheit" erschienen) S. 3/4 gegeben hat. Diese Auswahl, zu der der Herausgeber sich nur sehr schwer entschlossen hat — sagt er doch auch a. a. O. „Dilettanten sollten die Hände vom Essai lassen": ein mißlicher Punkt, auf den wir zurückkommen —, war eine notwendig gewordene Konzession an die immer lauter von draußen ertönenden Rufe des großen Publikums nach Gobineau. Nachdem diesen denn wohl oder übel einmal hat Folge gegeben werden müssen, ist es wenigstens mit Freude zu begrüßen, daß die Auswahl in die rechten Hände gelegt worden ist, wie die Zusammenstellung der Fragmente (aus Buch I, Kap. 4, 6—9, 14. Buch IV, Kap. 3. Buch V, Kap. 7. Buch VI, Kap. 6, 8.), zu denen man bei mehr verfügbarem Raum freilich noch manche hinzugewünscht hätte [1]), beweisen möge.

Wir sind hiermit eigentlich schon zu den Laien übergetreten, können aber bei ihnen zunächst noch nicht verweilen, sondern müssen nochmals in die wissenschaftliche Welt, diesmal des Auslandes, zurückkehren.

---

[1]) Vgl. hierüber die treffenden Bemerkungen von Dr. Drasto in der Polit.-Anthrop. Revue, VII, S. 62/63.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

3. Uebriges Europa.

In der Schweiz fand Gobineau einen treuen Helfer und Mitforscher in der Person Troyons, des vortrefflichen Archäologen und Prähistorikers, der insbesondere auch den Lesern des Essai aus den mehrfachen Zitaten und dankbaren Erwähnungen im ersten Kapitel des 5ten Buches (über die Urbewohner Europas) wohl bekannt ist. Das Briefmaterial, das sich in Gobineaus Nachlaß vorgefunden hat, dient gewissermaßen zur Ergänzung und Ausführung von Gobineaus a. a. O. gedruckten Mitteilungen. Für engere Fachmänner (in specie für die Pfahlbauten) dürfte eine Einsicht in dieses Material durchaus verlohnen.

Die ersten 3 Briefe aus dem Jahre 1854 (19. Jan., 8. Mai und 18. Juli) enthalten eingehende Berichte über Troyons Studien, Ausgrabungen, Schädel, vor allem über die Pfahlbauten. In dem nächsten (vom 5. August 1854) wird dann insbesondere die Frage der Bestattungsweisen im alten Europa eingehend erörtert (vgl. Gobineaus resumierende Mitteilung T. III, p. 16, D. A. Bd. III, S. 143). Die ferneren vom 22. Februar 1855, 4. Januar 1856, sowie der letzte ausführliche Brief (vom 8. Juli 1856) fallen in die Zeit von Gobineaus erstem Aufenthalt in Persien, von wo aus dieser sich Troyon durch Mitteilungen über seine Funde und Entdeckungen dankbar erwies, so daß von jetzt ab die Korrespondenz durch verschiedene Fragen aus den Arbeitsgebieten beider Männer ausgefüllt wird. Im Vordergrunde bleiben immer die Tumuli und verwandtes, und vor allem seitens Troyons die Pfahlbauten.

Von den Stellen, an denen Troyon Gobineau auf Belege oder Bestätigungen zu verschiedenen Themen seines Rassenwerkes aufmerksam macht, dürfte hier vornehmlich die folgende auf Gobineaus Ausführungen zu Ende des 11ten und Anfang des 12ten Kapitels des ersten Buches bezügliche interessieren (8. Juli 1856):

„Je lisais dans votre savant ouvrage sur l'Inégalité des races humaines que vous pensez que les vapeurs qui durent s'élever de la terre après le déluge ont pu, dans certaines circonstances, brunir et noircir la peau de l'homme avec une force telle que l'action des climats, postérieurement, aurait été peu sensible. Je reproduis bien

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mal ce que vous dites si bien, mais je veux simplement à ce sujet vous citer un fait qui vous intéressera peut-être, vu qu'il vient à l'appui de votre manière de voir. — Lorsque nos milices suisses vont passer quelques camps, en été, sur la plaine de Bière ou ailleurs, il est à remarquer que ce n'est pas tant en plein midi que les teints se brunissent, comme le grand matin sous l'action de la rosée ou plutôt des vapeurs que font lever les premiers rayons du soleil. On sait aussi qu'en venant de se laver la figure, on reçoit plus facilement des coups de soleil que lorsque la peau n'est pas mouillée."

Nicht unterdrücken möchte ich vollends die Worte, mit denen (anläßlich der gegen Gobineaus Betrachtungen über die Urbewohner Europas lautgewordenen Opposition) die seitdem so viel erörterte Prinzipienfrage des Verhältnisses von Historie und Prähistorie sehr kurz und klar präzisiert wird:

„Je ne suis pas trop surpris de l'opposition que vous rencontrez relativement à l'histoire des populations primitives de l'Europe. Il est toute une école d'historiens qui n'apprécie que les sources écrites et est toujours disposée à rejeter tout ce qui ne repose pas sur ce genre de documents. Plusieurs sont incorrigibles, il faudra tout simplement se passer d'eux. D'autre part, on commence cependant à comprendre que l'antiquaire peut faire, avec les débris de l'industrie humaine pour les âges antéhistoriques, ce que le géologue fait avec les roches et les pétrifications pour les âges antérieurs à l'homme. Si je ne me trompe, cette seconde école a l'avenir pour elle."

Daß Gobineau später, als die hier geweissagte Zukunft dieser zweiten Schule Gegenwart geworden war, an deren Triumphen keinen Teil haben wollte, sondern sie gewissermaßen im Stiche ließ, ist bekannt.

In Dänemark war ihm der hervorragende Altertumsforscher Worsaae befreundet, der, wie folgende Stelle eines Briefes vom 20. Januar 1854 lehrt, auch von der Bedeutung des Essai eine hohe Meinung hatte:

„I have with very great interest read a good deal of your recent important work: Sur l'inégalité des races, and I am very anxious to see the following parts, when you are going to treat the origin of the populations of the centre and of the North of Europe, I feel fully convinced, that you will succeed in throwing a new light upon these dark parts of the history of mankind."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In demſelben Schreiben gibt Worſaae Auskünfte über Retzius' Syſtem der Schädeleinteilung und teilt ein Schema (Tabelle: Dolichocephali/Brachycephali) mit. Er ſtreift dann die Frage der älteſten ſkandinaviſchen Schädel und ihrer Beſitzer.

7. April 1854 nochmals die Schädel der nordiſchen Dolmen (Steenſtrup ſoll mit dafür herangezogen werden) und nochmals Retzius' Schädeleinteilung.

Durch vorſtehende Mitteilungen erledigt ſich wohl zugleich die Angabe R. Weinbergs (Polit.-Anthropol. Revue VI, S. 186), Gobineau ſei an den Entdeckungen Retzius' vorbeigegangen, als irrig.

Er hat dieſen offenbar noch ſehr ernſtlich berückſichtigen wollen, iſt aber dann bald darauf durch ſeine Entſendung nach dem Orient dieſen Studien überhaupt entriſſen worden.

In Belgien war es, nach Omalius d'Halloy, vornehmlich Léon van der Kindere, welcher die anthropologiſch-ethnologiſchen Studien vertrat und ſchon im Jahre 1868 in ſeiner Doktoratsthеſe: „De la race et de sa part d'influence dans les diverses manifestations de l'activité des peuples" (Bruxelles et Paris) alle Hauptfragen des „Essai", im weſentlichen in Gobineaus Sinne, erörterte. Gobineau ſelbſt findet ſich in dem viel Wertvolles bergenden Buche, teils zuſtimmend, teils ablehnend, erwähnt oder zitiert p. 50, 87, 92, 94, 122, 125, 139. Auch Potts Gegenſchrift wird mehrfach herangezogen.

England iſt von den großen Kulturländern dasjenige, in welchem das Werk und das Wirken Gobineaus am wenigſten Echo gefunden hat. In der Zeit nach dem Erſcheinen des Essai, und auch noch lange nachher, findet ſich weder in der anthropologiſchen noch in der allgemeineren Zeitſchriftenliteratur irgend eine Spur der Beachtung.

Erſt viel ſpäter ſuchte Lord Lytton, der Sohn des großen Romandichters, ſpätere Vizekönig von Indien und Botſchafter in Paris, mit dem Gobineau in Athen intim befreundet worden war, die Aufmerkſamkeit weiterer, namentlich aber der anthropologiſchen Kreiſe auf das Hauptwerk ſeines großen Freundes zu lenken. Am 4. Oktober 1867 ſendet er von Liſſabon aus einen Artikel Farrars, einen Vortrag vor der „British association for the advance-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ment of science", in welchem dieser Gobineaus Rassentheorie erwähnt hatte. In der nächsten Zeit betrieb er dann den Plan einer englischen Uebersetzung des Essai, welche die Londoner Anthropological society in die Hand nehmen sollte. Doch scheiterte derselbe, vornehmlich an den wenig soliden inneren Zuständen der genannten Gesellschaft, wie folgende briefliche Mitteilungen Lord Lyttons bekunden:

Vienne ce 6 janvier 1869.

... Je m'empresse de vous dire que je trouve, en arrivant, à Vienne une lettre de Monsieur Farrar dans laquelle il me dit ainsi:

„The Anthropological Society has, pretty well, gone to the dogs. I was a member, but withdrew from it in disgust some time ago. There has been all kinds of public quarrelling about the funds, and, altogether, the public existence of the Society has been anything but reputable. I expect that any translation of Count de Gobineau's book may have been delayed by the apparent mal-administration of the Society's funds. As for the President, he has little, or no, standing amongst scientific men. I will, however, write a line, and ask him and let you know."

Vienne ce 19 janvier 1869.

... Je viens de recevoir une lettre de Farrar, qui a reçu maintenant la réponse du Présid. de la Société anthropologique. Et voici ce qu'il m'en dit:

„I wrote to the Presdt. of the Anthrop. Soc. As I expected, the affairs of the Society are in hopeless confusion and there is no immediate prospect of the translation of the Count de Gobineau's book on the Inequality of Races. Perhaps you will kindly tell him this, when you write to him. I would save you the trouble: but I don't know his address. He will, all the same time, be glad to know that his book is pretty well known, and highly appreciated in England. All the people who would be likely to take an interest in it, are people who would be sure to understand French: so that a translation of it would not greatly add to his fame."

Was diese letzteren Versicherungen betrifft, so haben wir darin wohl kaum mehr zu sehen als ein Beruhigungs- oder Beschwichtigungsmittel (für die Engländer) einerseits, und ein Pflaster auf die Wunde (für Gobineau) anderseits. Dergleichen Stimmen sind äußerst verdächtig und pflegen meist von einer Seite zu erklingen,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wo man sich etwas vom Halse halten möchte. So sind sie auch dem Verfasser wohlbekannt, und hätte er seinerzeit darauf gehört, so wäre der Essai heute so wenig ins Deutsche wie ins Englische übersetzt. (Vgl. D. A. Bd. IV, S. XVI—XIX.)

Das Wahre an jener Aeußerung Farrars ist nur, daß es in England so gut wie in allen anderen Ländern einzelne Kenner Gobineaus und verständnisvolle Leser des Essai gegeben hat. Dafür fehlt es uns denn auch nicht ganz an Zeugnissen.

Mit Barnard Davis, dem bekannten Verfasser der „Crania Britannica“ und des „Thesaurus craniorum“, stand Gobineau schon in den fünfziger Jahren in Briefwechsel, von dem freilich nur zwei Schreiben Davis' erhalten sind:

1. Shelton, Staffordshire. April 17. 1854.
   Gob.s Anfrage wegen britischer Schädel beantwortet.
2. ib. Febr. 20. 1856.
   Gob.s Beihilfe zur Gewinnung persischer Schädel für Davis' großes kraniologisches Werk erbeten.

In einem unten mitzuteilenden Briefe Gliddons an Gobineau heißt es von Davis: „Who wrote me last week in high praise of your ‚Essai‘.“

Von Max Müller habe ich Briefe in Gobineaus Nachlaß nicht vorgefunden, wiewohl mir eine persönliche Bekanntschaft der beiden Männer von zuverlässiger Seite bezeugt ist.

Dafür möge es dann aber verstattet sein, die auf Gobineau, insbesondere den Essai bezüglichen Briefe M. Müllers an den Verfasser hier mitzuteilen:

7. Norham Gardens, Oxford, 7. Jan. 94.

Hochverehrter Herr Professor!

Ich habe seit Jahren eine aufrichtige Verehrung für Gobineau gefühlt und mich oft gewundert, daß sein Name so wenig genannt wird. Er war ein Mann von Geist und großen Kenntnissen. Was ihm fehlte, war, daß er nicht selbst die Hand an den Spaten gelegt und neues Material an das Licht geschafft hat[1]).

[1]) Hierbei dachte M. M. nur an den Essai. Als ich ihm später das Buch über Zentralasien sandte, hat gerade er mir das hohe Interesse der Entwicklung einer neuen Religion (des Bâbismus), deren erste literarische Wiedergabe wir eben Gobineau verdanken, betont.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Leider bin ich so von Arbeiten überhäuft, daß es mir nicht möglich ist, Ihnen bei Ihrem verdienstvollen Werke behülflich sein zu können.

Mit bestem Danke

Ihr hochachtungsvoll ergebener

F. Max Müller.

23. März 94, Oxford.

Wenn mein Name meine warme Sympathie für Ihr schönes Unternehmen ausdrückt, so steht er Ihnen gern zu Diensten.

Ergebenst

F. M. M.

7. Norham Gardens, Oxford, 2. Juli 1900.

Hochverehrter Herr,

Eben aus dem Bade zurückgekehrt, sehe ich unter meinen angesammelten Büchern auch den dritten Band von Gobineaus Ungleichheit der Menschenrassen. Es macht Ihnen große Ehre, daß Sie das Werk fortsetzen, und auf diese Weise die Verdienste Gobineaus auch in Deutschland in weiteren Kreisen bekannt machen. Er verdient es gewiß, wenn auch die Fachgelehrten hier und da einige caveat einrücken mögen.

Es geht mir besser, aber bei meinem Alter kann man nicht hoffen, daß es wieder ganz gut gehen wird.

Hochachtungsvoll ergebenst

F. Max Müller.

In den romanischen Ländern ist mir aus älterer Zeit keinerlei Zeichen einer Anteilnahme am Essai bekannt geworden. Erst neuesterdings haben dessen Erfolge in den anderen Ländern auch nach Italien hinübergewirkt, ohne daß indes die entsprechenden Kundgebungen sich bis jetzt als besonders wichtig oder charakteristisch erwiesen hätten.

Allenfalls wüßte ich hier nur das Werk von N. Colajanni zu nennen „Latini e Anglosassoni, 2ª Ediz. Roma Napoli 1906", wo Gobineau vielfach (so u. a. p. 9. 74. 119. 145) erwähnt wird.

4. Amerika.

Eine unverhältnismäßig größere Rolle als in England hat der Essai in den Vereinigten Staaten gespielt. Schon in den Auszügen aus dem Tocqueville'schen Briefwechsel haben wir

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

darüber einiges vernommen (vgl. namentlich die Briefe Gobineaus vom 20. März und 1. Mai 1856). Zum Glück aber ist noch allerlei anderes erhalten, das uns in jene interessanten Vorgänge einen besonders unmittelbaren Einblick verstattet, wenn auch leider die dankenswerten Bemühungen meines Freundes, Professor Paul Haupt von der Johns Hopkins University zu Baltimore, den eigenen Briefen Gobineaus auf die Spur zu kommen, ergebnislos geblieben sind. Professor Haupt teilt mir darüber mit, daß über Nott und Hotz sich überhaupt nichts mehr habe ermitteln lassen. Gliddon hat einen Teil seines Nachlasses der Smithsonian Institution übergeben, deren Papiere aber vor Jahren bei einem Feuer vernichtet worden sind, so daß auch von ihm nichts mehr aufzufinden war. Ich gebe nun zunächst die Briefe der drei Amerikaner in chronologischer Reihenfolge.

Paris (Rue de l'Arc de Triomphe 18 —
Barrière de l'Étoile),
28th Decr 1854.

Dear Sir,

My old friend and Egyptian colleague, M. Prisse d'Avennes, favored me with the loan of the two first volumes of your „Essai sur l'inégalité des races humaines" on my arrival in Paris, from the United States, about six weeks ago. He has just informed me of his intention to write you, and under the escort of his letter I take the liberty of expressing my admiration at the fearless manner in which you are executing the grand work now occupying your studies, no less than on the vast array of learning and the skill which it displays. I have not yet had a quiet opportunity to digest its contents in the manner called for by such researches, but this pleasure will follow long before the publication of the anthropological inquiries which have brought me to Europe.

We possess, I find, many friends in common. Among them is Mr. J. Barnard Davis, who wrote me last week in high praise of your „Essai"; and M. Maury, who has already published his encomiums. These circumstances, coupled with the fact that your and my views are in result identical, may serve as my plea for troubling you with this some-what abrupt expression of the warm regard of a fellow-laborer.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

You may, perhaps, have heard of „Types of Mankind“ by **Nott** and **Gliddon**, published last April in Philadelphia and London? If its sale be a fair criterion of success, 3500 copies in 6 months prove the interest it has excited in America.

I should feel much honored if you would allow me to inscribe your name in a copy, with the „hommage des auteurs“; but uncertain how it can reach your hands, I would propose, if no better channel be indicated, of leaving one for you at the bureau of M. M. Didot, your publishers. After your eye has glanced over its pages, we shall, if you be so pleased, be better able to discuss many points of mutual interest; and nothing would afford D^r^ Nott and myself greater pleasure than to reciprocate, as far as we are able, information with so profound an Ethnologist as your erudite self.

My objects, during the twelve months I intend to distribute between Paris, Berlin and London, are the collection of materials for a second work on Anthropology, to be put forth in America by January 1857. Your investigations will become to us a most important text, and you can rely upon our making them well known to our transatlantic public.

On the other hand, „Types“ may, in some degree, facilitate your appreciation of the American school of ethnologists, since the death of its founder **Morton** — among whose posthumous honors your own eulogies will take a front and highly cherished rank.

In short, permit me, in the name of our numerous allies over the water, to make tender of the right hand of fellowship to you, joined to a cheering „hurra“ at your exploits. We are all fighting for the same side of the cause which you have defended so chivalrously; and, guided often by your lights, I trust that the future will prove the sincerity of our admiration.

I shall stay here until May and hope that ere leaving I may have the gratification of meeting you. In any case, I hope that you will favor me with an early reply about „Types“, and believe me, with great respect

Dear Sir

Y^r^ obliged & ob^dt^ servant

George K. Gliddon

(formerly U. S. Consul at Kairo)

Monsieur

M. le Comte A. de Gobineau etc etc etc

Geneva.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Mobile, United States 7th March 1855.

Mons. le Comte de Gobineau

Dear Sir

I received yesterday a long and interesting letter from Mr Gliddon, in which among other things, he informed me that he had had the good fortune to make your acquaintance and I very much wish I was in Paris to pay my respects to you. I cannot, at least, resist the temptation of writing to you and of expressing to you the pleasure I have derived from the perusal of your book. We always think those persons wise, who think as we do, and certainly no one in Europe has expressed opinions so much like my own, as you have, on those subjects which have brought us before the public.

Your book has given me more pleasure from the fact that you are living in a country where all external influences have a tendency to draw the mind to opposite conclusions. You are therefore unbiased. Your opinions are the simple expressions of historical truths, and the world will receive them with much more respect than those of a man like myself from a Slave Country.

I have a young friend, a Swiss, Mr. Hotz now at work translating the first Book of your work and shall have it published in the course of the year. I shall add some notes, on those points, Hybridity etc, which have been my special study. I have long wished to see the historical view of the subject well worked out, and I am sure that your book is one which will create a great sensation in this country. I shall not omit to send some copies to your adress when printed.

Mr Gliddon informes me you are about starting to Persia and I envy you the Ethnological treat in store.

I have not yet read your book with the care it demands, for I was so struck with the first glance, that I at once determined to get Hotz to translate it for me. He is occupied in the country 50 leagues off as a private tutor and took the book with him. He goes to Europe in the summer, and has no time to spare.

The only Criticism which I should at present make, is your classification of Races. To my mind the idea of an infinite number of races is more in accordance with facts as at present known. But this in the main is an unimportant point. The inequality of well marked races, you have established beyond all doubt.

I should be very much gratified to hear from you at any time,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

and any new facts from the East will be most gratefully acknowledged.

With great respect

very truly — your obedient servant

Josiah C. Nott.

Paris (Place de l'Observatoire, 13)

14 mai 1855.

Mon cher Monsieur,

Je viens de répéter hier, chez M. M. Didot, mes questions sur le moment où paraîtra votre quatrième volume, sans autre satisfaction que, „il est sous presse" — réponse qui me fut donnée aussi le 25 mars, au lendemain de la reception de votre aimable lettre d'Alexandrie le 22 février. On ne livre pas encore le troisième non plus. C'est l'attente de pouvoir vous remercier pour les livres qui m'a fait remettre, de semaine en semaine, le plaisir de vous féliciter sur votre arrivée dans la ville ptolémaïque où j'ai passé bien des années entre 1818 et 1841. Vous aurez vu ensuite le Caire, et les pyramides, en face desquelles j'ai vécu onze ans, les meilleurs de ma vie. Pensez donc un peu si je ne vous ai accompagné jusqu'à Suez, d'où les journaux m'annoncent que vous êtes parti. J'espère que Madame a reconnu déjà que les voyages en orient sont pleins de charme pour les dames instruites et courageuses.

Votre lettre a été expédiée immédiatement à mon collègue Nott; et quelques jours après m'est parvenue celle que vous trouverez ci-jointe, dont j'ai retardé l'envoi, toujours dans l'espérance de pouvoir vous entretenir en même temps de vos quatre volumes ensemble. Vous voyez que notre ami Nott a pris toutes mesures pour la propagande de vos doctrines; et la traduction par **Hotz,** jeune Suisse possédant toutes les qualifications possibles, appuyée par la préface et quelques notes de Nott, paraîtra chez nos grands libraires à Philadelphie. Vous en serez content.

La santé de mon enfant se trouvant remise, et en même temps ayant à peu près complété les études ethnologiques qui m'ont appelé à Paris, je m'en vais me rendre, vers le 10 du mois prochain, à Londres, pour y travailler trois mois, avant de faire voile pour l'Amérique dans le mois d'Octobre. Je m'empresse donc de remettre celle-ci à M. le Baron d'Avril, avec mon adresse (Trübner & C^ie^, libraires 12, Paternoster Row), en le priant de me faire passer vos deux volumes, toutefois qu'ils ne paraissent avant mon départ, et aussi de

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

vous expédier mes griffonnages en „lingua franca“ puisqu'il ne m'est point donné de faire du français.

Votre bonne lettre n'étant plus sous mes yeux, je ne me souviens qu'en général de son contenu éminemment flatteur pour notre „Types“; et, en particulier, de vos compliments bienveillants sur la coopération de mon épouse qui, fort touchée de votre approbation, me charge de vous en exprimer sa reconnaissance. Sans elle, bien certainement ni Nott ni moi n'aurions eu l'audace de soutenir la thèse, que l'iconographie monumentale partout atteste la loi des permanences des types, malgré les croisements qui souvent nous cachent ceux qui sont primitifs. Ce que nous faisons pour notre prochain ouvrage rendra la question égyptienne inébranlable, pendant la période de 5000 ans. Avec des choses nouvelles que j'aurai de Lepsius (qui est ici au Louvre) et de Mariette, nous aurons au moins de quoi démontrer, tout matériellement, que la race autochthone du Nil a absorbé tous ses nombreux vainqueurs. Or si cela tient bon pour la seule dont nous ayons une suite coordonnée de preuves pour une telle durée, la règle, caeteris paribus, devrait être la même ailleurs, si l'histoire pour les autres ne manquait pas. Nous tâcherons par l'analyse des autres de l'établir, en thèse générale, pour tous les autres types connus, pendant au moins le temps historique de chacun — temps du reste qui chez la majorité (les hottentots et les eskimaux, par exemple) ne pourra guère s'étendre au delà de quatre siècles! Les Berbères de l'Atlas vont nous offrir des points d'appui curieux; et je vous invite — vous qui serez au centre où les questions Sémitiques et Aryiennes so trouvent en face — de bien examiner l'effet de leurs croisements actuels que personne pourra si bien déchiffrer que vous-même.

Vos critiques, fort justes sur quelques points où notre „Types“ peut pécher, sont accueillies comme preuves de votre acuité et bienveillance. Je vous supplie de les continuer; car, en principes et en résultats je ne pense pas qu'il existe entre nous des différences importantes. Celles-ci me paraissent se limiter plutôt, dans les développements réciproques, à notre manière différente de les prouver. J'ai lu et relu, avec une admiration enthousiaste, les premiers XI chapitres de votre 1er volume, dont j'adopte toute la doctrine. Peut-être que les études que j'ai fait sur le Xe chapitre de la Genèse auront servi à appeler davantage vos réflexions sur ces mots symboliques „Shem, Ham et Japhet“ et sur quelques difficultés à accepter l'antiquité tellement éloignée pour la civilisation aryienne (que je

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

vous accorde) aux Indes? Je soutiens avec vous volontiers que toute civilisation Asiatique et Africaine est due à la race blanche, mais les mots „groupes of races“ servent mieux à exprimer mon idée, en y faisant rentrer l'élément sémitique avec l'indogermanique comme méritant une portion d'honneur plus large; et en éliminant, un tant soit plus que vous, l'élément primitif noir des régions (comme la Syrie, par exemple) qui me suggèrent des difficultés, d'abord zoologiques, et ensuite géographiques et historiques. Au reste, que vous preniez l'Inde, ou moi l'Égypte, pour berceau de la civilisation primordiale, les conséquences pour nous deux sont les mêmes; c'est que la barbarie doit résulter des croisements de races supérieures blanches avec toutes autres races inférieures et plus foncées de teint. Mais, trêve aux éclaircissements mutuels: nous sommes collaborateurs.

Quant à vous faire une collection de tout ce qui paraît chez nous sur l'ethnologie, en fait de brochures etc, Nott et moi, soyez en persuadé, ne manquerons pas à nos promesses. Notre ami M. Maury serait toujours pour moi le centre parisien de nos échanges, et il me charge de vous présenter ses salutations chaleureuses.

Espérant de recevoir souvent de vos bonnes nouvelles, je vous prie de vouloir bien présenter mes hommages à Madame de Gobineau, et d'agréer les sentiments distingués de mon estime et considération, cher Monsieur et ami

Votre tout dévoué

Gliddon

Monsieur le Comte A. de Gobineau etc. etc. etc.

en Perse.

Place de l'Observatoire, 13

le 3 Juin 1855.

C'est à votre prompte bonté, Monsieur le Baron, que je dois la reception des tomes III et IV de l'ouvrage de M. Gobineau. Veuillez accepter aussi mes remerciements bien sincères pour une oeuvre qui cadre d'une manière si remarquable avec les doctrines professées par notre école transatlantique.

En attendant l'expression publique de mon admiration pour son travail savant et courageux (qui ne pourra guère paraître du reste avant Janvier 1857), il sera agréable à M Gobineau de savoir que la traduction américaine de son Ier volume s'achève; et que d'après une lettre de notre collègue, le Dr Nott de Mobile, 5 mai, elle devait être sous presse au mois de juillet.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Jusqu'au mois d'Octobre je serais moi-même à Londres, d'où j'aurai le plaisir de vous envoyer mes compliments épistolaires pour M. Gobineau.

Agréez, Monsieur le Baron, mes salutations très respectueuses.

Votre serviteur dévoué

Gliddon

Monsieur le Baron d'Avril etc. etc. etc.

Ein fernerer Brief Gliddons an d'Avril, den dieser gleichfalls Gobineau mitgeteilt hatte, braucht hier nicht im Wortlaut wiedergegeben zu werden. Er enthält u. a. die Botschaft an Gobineau, „que nos doctrines font des pas immenses" und ferner „La souscription aussi (vermutlich auf die Uebersetzung des Essai[1]) s'avance ici rondement."

Leider ist das Buch in Amerika heute dermaßen verschollen, daß auch die Bemühungen, ein Exemplar davon für das Gobineauarchiv aufzutreiben, bis jetzt vergeblich geblieben sind.

Nun zu den Briefen des Uebersetzers, H. Hotz:

Montgomery, Alabama, Etats-Unis

1 Janvier 1856.

Monsieur le Comte.

In virtue of my office as your interpreter before the American public, and having various matters to communicate which require a direct correspondence, I take the liberty of personally addressing you. Du reste, les amis de nos amis sont nos amis, and I may safely refer you to Mr Gliddon and Dr Nott, the latter of whom is an intimate and valued friend of mine and who will both do me the honor of giving me an introduction. — By way of preface, let me state (though to so accomplished a scholar as yourself, an apology of this kind is scarcely in its place) that I adopt the English language in writing to you, because — though familiar with the French-long habit has made

[1]) Die Uebersetzung erschien unter dem Titel:

„The moral and intellectual diversity of races, with particular reference to their respective influence in the civil and political history of mankind, from the French of count A. de Gobineau, with an analytical introduction and copious historical notes, by H. Hotz, to which is added an appendix by J. C. Nott." Philadelphia, Lippincott, 1856.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

the former more natural and easy to me, and because I know that while I spare myself difficulties, I am creating none for you.

A volume of the English version of „Inégalité des Races" is no doubt by this time in your hands. It was for the purpose of allowing you time previously to examine that work, that I have delayed this letter until the present time. I now proffer my explanations, for they are undoubtedly needed, as you must have been considerably surprised at the material alterations I have taken the liberty of making. I hope, however, that after hearing my reasons you will not suspect me of presumption or rashness. Your work was written for an European circle of readers, that is to say, a class of savants and literati. Our reading public is a very different one — we are a nation of readers, but readers for the most part of limited or — what is worse — of superficial education. With us, the press has an enormous influence, its verdict in the majority of cases decides the fate of a new book. That press, however, forms no exception in point of literary attainments to the mass of the nation. The editors, with few exceptions, are men who have no superior capacity or fitness for the task they assume, but who, nevertheless, pronounce ex cathedra on all subjects and upon all occasions. It follows from this that an argumentative subject like yours, must be treated here somewhat differently from what it can be in France; — and this alone will serve to excuse at least a portion of the alterations I have thought it necessary to make. But if you further consider that readers of superficial education read superficially, and that we-proverbially the busiest, most hurried, nation of the world — seldom find much time to allot to any subject no matter how important and interesting, you will become convinced of the necessity of such alterations. Nor is this all. The subject you are treating — and treating with such boldness and ability — that subject is the sore point of the nation — it is the rock upon which the vessel of state will wreck one day, perhaps ere very long. It is even now again the cause of bloodshed in a newly erected territory, it is what has prevented our congress from organizing, though assembled for many weeks; it is a subject which comes home to our very door, nay crosses our thresholds and penetrates the privacy of our domestic life. Of course I speak of slavery, and though your work never alludes to this „bone of contention among us", you well understand the intimate connection of the questions you agitate and those which make this socalled Union anything but what its name implies. — I understand from a letter

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

of Mr Gliddon that you are yourself a native of this hemisphere, (?) and further allusion to the bearings of your work on the slavery question would be useless. — I cannot, however, but add that beside that difficulty, there is here another connected with such investigations, one too, which in France you feel but slightly. The united Protestant Churches, but especially the Presbyterian, are bitterly opposed to the slightest intimation of original diversity. The calvinistic dogma of hereditary sin is thereby threatened, the authority of the bible impugned. Now spite of our innumerable isms, our spirit-rappings and woman's rights etc. etc. we are a very religions people, and the pulpit, in some form or other, exerts a much more potent influence than it does in Europe. In short, we are here placed in absolutely the same circumstances as those classes in Athens and Rome whose relations to the masses of the people you so justly indicate in your first volume (p. 23). The slightest suspicion of what is called infidelity — for this charge is often made against very religious people — creates an alarm that operates like the cry of „Stop Thief" and frightens away precisely that class of readers whose ear I was most anxious to gain. You will understand, then, the exquisite caution I had to observe in order to accomplish my purpose — a purpose for which your work seemed to me to be excellently adapted, the propagation of the truth of „irradicable differences". So far there is every appearence of success. The anti-slavery press in mentioning the book, have either tacitly or openly endorsed that great fact, a thing they had never done before. They have uniformely recommended the work to their readers: no unfavorable notice from either North or South has as yet reached my eye, though I have now over a score from leading periodicals before me. This I might perhaps adduce as an evidence that I had rightly understood the temper of our people. — Briefly, — to cut short apologies of which by this time you must be wearied — I thought your ideas grand and in the highest possible degree useful, but I thought that more good might be effected by bringing forward prominently these ideas, though at a slight detriment to your own personality — and I have paid more attention to the former than to the latter. I have aimed to make the book in every sense a popular one; and it is for that reason that I omitted the chapter on „Language" which — I am convinced — would have done more harm than good. Your prominent idea of the gradual degeneracy (etymologically speaking) of the whole human race, and their final extinction, would have precluded the book from the very slightest chance of

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

success in the United States. I tried the experiment in intelligent private circles and was appalled at the result. I have therefore expunged every trace of it from the English version. When the book has once established its reputation on a firm basis, as it necessarily must, a more correct version may appear. Believe me, then, that I have honestly and to the best of my abilities consulted the spirit of the nation for whom I was writing; I have conscientiously sacrificed what appeared of doubtful utility to what was essential and of immense practical importance. Iudge me not, therefore, rashly; — but wait the result, which I am not over-sanguine in saying will be that your well-deserved fame will spread over the western world — you recognized as the founder of a new school in the study of historical and political philosophy. If you will allow me the honor, I shall be your first disciple, and a zealous one you may be assured of ever finding me, for I have been several years in pursuit of the ray of light which your work afforded me. I have been long convinced of the irradicable differences, mental as well as physical, among races: all that I wanted was to have the specific differences of civilizations clearly brought before my mind. You have done that, my thanks, sincere and heartfelt thanks for it. Hence forwards my historical studies will be no longer „groping in impenetrable darkness", they will have a direction, an aim. Great names will have to be opposed: even Gibbon must be ranked among our opponents. But truth must prevail — as Fichte says, there is in the mind of man an intuitive perception by which — though often deceived — he unconsciously recognizes a truth even without demonstration. Onward — and while you measure swords with worthier antagonists, the Guizots, Humboldts, Gibbons etc. of the old world; depute to me the minor task of meeting the Bancroffts and the host of popular lecturers and writers of the new.

Many minor details I should have wished to explain in regard to my English version of your great work, but reserve the discussion for a future occasion, if you do not consider this intrusion on your valuable time an offence not to be repeated. I should esteem it as not only a very great honor, but also an assistance which would be invaluable to me in preparing „a second edition", if you were to favor me with your opinion on my first. Any suggestion you might make shall be considered as commands, and whatever faults you may think I have committed in the first, shall be cheerfully and conscientiously emended in the second. — If a tyro in science like myself

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

may presume to offer his services in any manner, pray command me; and accept the expression, as sincere as it is humble, of my highest regard and respect.

Henry Hotz

Henry Hotz
Care of Col. C. T. Pollard
Montgomery. Ala-U. S. of A.

Montgomery, Ala. July 11.

M. le Comte de Gobineau.

Dear Sir.

It is with the liveliest satisfaction that I acknowledge the receipt of your kind favors of 20 March and 20 April from Teheran, both of which reached me nearly at the same time. I had reasons to fear a less favorable judgment of my very imperfect though well intentioned performance. The friendly tone of your letter emboldens me now to add a few more explanatory remarks, which, I hope, may perfect that thorough e n t e n t e c o r d i a l e between us, I so ardently desire.

History has been my mistress from the earliest period of my s e l f - t h i n k i n g existence, and in my acceptation of the term, its study comprises all that is worth knowing. My situation in a country in which the footstep of the red man is scarcely yet erased and where there is not a white man's homestead that dates half a century back, the total absence of public libraries and the extreme rarity and scantiness of the private, precluded me for the most part from resorting to original sources, and threw me almost entirely upon the assistance afforded by secondary authorities. Of course in this describing you the disadvantages under which I have labored and still labor, I do not convey to you a faithful picture of the United States, but only that portion in which I live, where there is scarcely one white man of forty years of age a native of the soil. The longer-settled portions of this country and the large cities, though still far behind Europe in this respect, afford greater literary resources, of which, however, I can but temporarily avail myself. So much for my apology which you will please bear in mind whenever you find my w i l l not seconded with commensurate p o w e r.

Your book reached me at a critical stage of my studies. I had become weary of winnowing contradictory opinions to no better result than gathering heaps of chaff. My frequent intercourse with Dr. Nott

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

caused me to direct my attention in some degree to ethnology. But it afforded at first but a scanty glimmering of light. The discussion of original unity or diversity interested me but little, with yon I think that, as yon very epigrammatically express it: „L'utilité c'est de démontrer qu'il est inutile", and this I have sufficiently expressed in my introduction. I am neither Unitarian nor Polygenist, I regard the whole question as one of the mysteries of creative power, which it is neither necessary nor possible to probe. I therefore demanded of ethnology to give me the moral and intellectual character of a race. But here I found myself again at sea without a compass. Nothing but vague generalities, for the most part either unmeaning or contradictory. On the other hand, I found almost the entire host of modern historians arraged in defense, if it were ever disputed, of the proposition that national character is the result of long continued series of circumstances and varies with them. This is the keynote of Gibbons great historical epic; it is expressly stated by Hume: „It is vain, says he, to argue of origin from national disposition. Nations change very quickly in these particulars etc. etc." And so on through the whole catalogue of respectable historians. I saw clearly the circular argument, but I had no better to substitute in its place. Imagine then the enthusiasm with which I devoured your book. Here was the light I had sought for so earnestly and perseveringly, which had so often given me a transient gleam and then left me more in the dark than ever. I was like the pilgrim in an old German lyric, who entering a chapel, grumbled at the blurred and blotted glass that admitted a scanty light into his place of devotion, when behold! the clouds were withdrawn from the sun and what to his ignorance had seemed an unsightly daub, proved a brilliant glasspainting by a master-hand.

I did not agree with you throughout, I thought many of your arguments inconclusive to any who had not previously studied in the same direction and sought a like aim, I had not then your concluding volumes, and but dimly perceived the drift of many things in your second; but I saw three great ideas which permitted me to see nothing else. Your etymological definition of degeneracy which did away with most of my previous difficulties. The specific differences of civilizations which had never before been clearly recognized, and which had been a pet theory with me for years, which had caused me to devour every book on China I could lay hold of, and which had gradually developed itself from a careful perusal and annotation

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

of Guizot, with whom I found myself differing at almost every step. Lastly there was an emphatic denial of the Schlegelian school of philosophy, of all the cant and thrash about boundless progress, of all the Elihu Burritt and Emerson nonsense, that had always profoundly disgusted me. There had been much of this latter mania in the U. S. and in spite of the failures of numerous „phalansteries“ etc., it was still gaining ground. Spirit-rapping was but a phase of it. Scarce a poet in the Northern states but is crazy in some one or other note of this same gamut. Grave senators on the floor of our highest legislative chamber have made themselves the mouth pieces of the same all-pervading notions. The fanaticism of two thirds of the American people on the subject of the slavery-institution in the South, this fanaticism which has grown within the last 30 years and which now more than threatens the dissolution of this union, this and much more I have not space to mention, seemed to me but so many heads of the same unconquerable hydra. You were the first that calmly, philosophically, seemed to aim a shaft at the heart of the monster.

To present, then, these three great ideas in prominent relief to the American people in such a manner as to gain all ears, offend no prejudices, wound no religious tenderness, was the task I determined to attempt. Its execution, I frankly confess, was beyond my strength; but with the enthusiasm and sanguine hopes of a young man, I overlooked all difficulties. The glorious goal in view, I had no eyes for the pitfalls and mires, that obstructed my path nor for the utter inadequacy of my strength to safely reach my journey's end. Not the least of my difficulties was to reconcile your plan with mine. I wanted the book to be a popular one, and retrenchment in some places, expansion in others became unavoidable. Gradually, however, the alterations grew much more considerable than I had expected.

A few words about my introduction, the length of which must have struck you as disproportionate. It is to be regarded as a sort of wholesale definition. The American mind is essentially averse to speculation, and to gain any large class of readers to the consideration of any thing that savors of this unpalatable ingredient, you must coax them by making the way as smooth and the ascent as gentle as possible. Besides many verbal definitions which I thought necessary, I considered it expedient to give a general outline of the ground to be investigated, a sort of a chart which should prevent the dullest mind from going astray. Moreover I wished to advance the idea,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sofar as I know, peculiarly my own, that in the study of races we can have no other analogue but the individual of which the aggregates are composed. Do not misunderstand me: I do not mean that we must reason from isolated, individual instances, far from it; but that, what is sure of the individual must be sure of the aggregate. I am wrong in saying that this idea is peculiarly my own, but at least my application of it I believe to be. It is in fact nothing more than the obvious truth — that the science of ethnology requires a profound knowledge of that mystery of mysteries — the human mind. Man being distinguished from the most anthropomorphous of brutes infinitely more by mental attributes than by anatomical differences, he formes a genus apart in which zoology has but a subordinate right to classification, and must resign many of her pretensions into the hands of the metaphysician. The chief difficulty, it appears to me, in assigning to a race its specific moral and intellectual character is to define how far such character is modified or its manifestations controlled by extraneous circumstances; and this difficulty cannot, I believe, be overcome except by carefully inquiring how far individual character is affected by similar influences. In other words the race must be regarded as an individual whose biography is what at present we call history. This is the idea, which I attempted — I fear with but indifferent success — to advance and defend in my introduction.

There is yet one point upon which I must touch, and here, as upon all others, I shall be perfectly frank towards you. Gliddon and Nott have objected to a tinge of piety which they pretend to find in my style and treatment, and which, they aver, gives an undeserved nimbus to the writer. Being unwilling to arouse religious prejudices and moreover firmly convinced that the subject could be treated without doing so, I was anxious to steer a different course from Gliddon, and it is possible, that I may have erred on the opposite side. Claiming for myself perfect indepency of thought in matters of religion as well as in all others, I grant the same to every one else; and every principle of courtesy and natural equity compels to have the same respect for the opinions of others I wish them to have for mine. As society in a more confined sense lays us under many restrictions in the use of language which yet are compatible with sincerity, so society of large has a certain conventional style and tone to which, I think, we are bound to conform when it does not imply a sacrifice of what we imagine to be the truth. Did I

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

feel within myself the capacity and vocation of a religious reformer, I should undoubtedly speak without fear or favor; but where such topics are collateral merely, if I happen to differ from the majority of my auditors or readers, have I a right unnecessarily to obtrude my opinions, knowing them to be offensive? I have thought it unnecessary to express publicly what in reality is my sincere opinion, that all religions not excluding the Christian, take their mould and features from the character of their professors. The Christian religion has repeatedly changed its features during the course of ages and invariably borne the impress of the prevailing tendencies. It has varied also with the ethnical characteristics of its followers, whether they called themselves calvinists, lutherians, greeks or catholics. It has been dogmatical or speculative, gentle and tolerant or bigoted and sanguinary, pure and philosophical or essentially polytheistic and idolatrous, in strict accordance with ethnical peculiarities. The human sacrifices of the Druids have been repeated by their descendents under different name whether orthodox or dissentient. The same Mexican races that slaughtered their fellow-citizens for the honor of the deity, have clamored in later periods for an auto-da-fé on the site itself of the ancient temples. The same sanguinary spirit in matter of religion in purely white races has caused heretics to be burnt in Catholic Spain and witches in Calvinic Scotland or Lutheran Sweden, and has brought quakers to the gallows in puritan, liberty-loving New-England; has devoted thousands of wretched jews to the most inhuman tortures in every part of Europe. — I have said enough to show you that I am not bigoted in religion; but think me not bigoted in philosophical indifference. I have ever honored each man's belief, and in matters where all are so prone to err, I have never thought myself justified so scoff and scorn.

I greatly fear that I am too much taxing your patience by this very long epistle. But I thought it well to say so much that you might thorougly understand the motives and manner in which you were introduced to the American public. With regard to this introduction, believe me that your introducer has since become conscious of many errors, for some of which he may plead youthful rashness and literary inexperience; but however great they may be, he has never been consciously wanting in the sincere and cordial respect he feels towards you. I reiterate the hope that you will frankly and without fear of wounding a young man's vanity, state to me whatever objections you may find to the matter or manner of the book

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

that is now in your hands. I flatter myself with being a sincere searcher of truth and always ready to be convinced even where it conflicts with cherished preconceptions.

I have written to my publishers to collect whatever the American press has said on the subject of the book, and shall forward you as soon as possible the principal articles. Personally, I have not kept a single one, having but a very indifferent opinion of the judgement of our press. Most of the notices that fell under my eye, contained nothing but stupid, commonplace praise. A few seized the occasion of contrasting the delicacy of the work on the subject of religion with the very different course adopted by Messrs. Nott and Gliddon, and said nothing further. Only one or two seem to have seized the true idea and adopted the just point of view from which it is to be regarded. The book is pronounced „suggestive, interesting", but nothing further. Real criticism it has elicited ouly from private sources, and has reached me in my correspondence. This is in the highest degree flattering and encouraging. Briefly, your book has not, whether from faults of mine or other causes, met with a very brilliant reception on this side of the Atlantic: it has not produced the sensation I had rashly expected for it, but it has had a success perhaps more really to be desired than ephemeral news-paper notoriety, it has been highly approved by the most intelligent, ergo the smallest, class of readers, and it is steadily, though slowly, progressing. It is in reality doing vastly better than any one, saving myself, hat expected from a book of such a character in our eminently practical country.

Technically speaking, the first edition of 1000 copies is nearly exhausted and we shall probably soon want another.

I should have liked to say a few words on your objection to my idea about the Germanicity of Protestantism[1]). I know well the difficulties of the position and appreciate your arguments, but I have still one or two in reserve which I should like very much to submit to you, though the already overgrown size of my letter precludes me from doing so at present. Will you permit me to do so in my next? In the meanwhile, permit me to assure you again of the sincere and cordial respects of

Yours very truly

Henry Hotz.

[1]) Am 1. Mai 1856 ſchreibt Gobineau an Profeſch: „Mes traducteurs Américains veulent que le protestantisme soit germanique? Je leur ai répondu vastement là-dessus, et par des raisons qu'ils n'accepteront pas, car elles sont bonnes."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

P. S. I had almost forgotten to mention to you that a book has been published within the last few weeks and just received by me, from which, though I have not yet read it, I expect much; for the author in his preface states that he has labored upon the principle that „all history in its ultimate analysis is not the history of wars and kings, but of races“ etc and he seems faithfully to keep before his eyes ethnical differences. I cannot help thinking this the first-fruits of Count Gobineau's „Inégalité“ in American dress. The book is: History of the Rise of Dutch Republic by J. L. Motley. N.York.

Nach Kenntnisnahme dieſer Briefe der drei Amerikaner erhellt es von ſelbſt, wie ſehr der Verluſt der Gobineau'ſchen zu beklagen iſt. Eine kleine Entſchädigung gewähren uns wenigſtens die erhaltenen vertraulichen Mitteilungen an Prokeſch über dieſe Fragen:

(2. **Februar** 1855): „Il est venu me voir un Américain, le Dr. Glyddon . . . Il est venu me dire que l'on allait traduire mon livre en Anglais à New-York, parce que les Antiabolitionistes en sont devenus amoureux et en veulent faire une machine de guerre contre les négrophiles. Laissez les dire. **(Anſcheinend eine Lieblingswendung Prokeſchs.)** J'admire les jeux de la destinée, mais j'ai peur que mon quatrième volume ne me brouille avec brother Jonathan.“

(Roustamabad près Téhéran, 10. Septbr. 1855.) „J'apprends que la traduction anglaise que l'on fait du premier volume à New-York doit être bientôt achevée d'imprimer.“

(20. **Juni** 1856): „N'admirez vous pas aussi nos amis les Américains qui croient que je les encourage à assommer leurs nègres, qui me portent aux nues pour cela, mais qui ne veulent pas traduire la partie du livre qui les concerne?“

(10. **Dezbr.** 56): „Clémence vous montrera la lettre que j'écris à M. Hotz, mon traducteur Américain, et les motifs qui me portent à faire mes réserves sur mon succès dans ce pays là. Je voudrais savoir si V. E. approuve mes sentiments à cet égard.“

Prokeſch erwiderte 21. **Januar** 57: „J'approuve entièrement les franchises de votre lettre à M. Hotz. S'il est un de ces êtres rares qui se vouent au culte vrai de la science, il doit l'apprécier; sinon, il mérite la leçon. J'ai peu d'opinion en général des Anglais et des Américains relativement à leur indépendance de caractère; ils aiment à se servir de la science comme moyen, ad usum de leurs intrigues

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

politiques. C'est une vache qu'on trait pour vendre le lait. Voyons ce que M. Hotz vous répondra."

Hier wäre nun aber zunächst wohl unbedingt ein Wort der Gerechtigkeit zugunsten der amerikanischen Anthropologenschule in die Wagschale zu werfen. Gerade Gobineau gegenüber zeigen sich die Amerikaner, wie schon die vorstehenden Briefe lehren, durchaus nicht nur als die berechnenden und benutzenden Praktiker, als welche er selbst, Tocqueville und Prokesch sie hinstellen, vielmehr fehlte schon bei dieser von Gliddon, Nott und Hotz angebahnten Kooperation mit Gobineau der ideale Einschlag keineswegs. Ganz das gleiche muß aber auch von dem in den Briefen mehrfach erwähnten, seitdem in zahlreichen Auflagen immer neu gedruckten und weit verbreiteten Werke Notts und Gliddons „Types of Mankind" gesagt werden, das sehr zu unrecht vielfach — selbst von einem Manne wie Topinard in seiner Besprechung der amerikanischen Schule, p. 87—92 seiner „Anthropologie générale" — allzu stark ins Licht eines bloßen, die Wissenschaft mißbrauchenden Parteilibells gerückt worden ist. In Wahrheit ist es ein schönes, sehr verdienstvolles, in seiner Weise auch sehr gründliches (wenn auch nicht eben systematisch angeordnetes, sondern mehr mosaikartig gefügtes) Werk, das seinen großen Erfolg voll verdient hat. Schon der (sehr lange) Titel besagt, welch reiches Material z. T. bester Geister darin verarbeitet ist. Die von den Philanthropen (auch Europas) den Autoren über Gebühr vorgehaltene „Tendenz" (das Werk ist ganz im Geiste Gobineaus gehalten) ergab sich freilich dem amerikanischen Gelehrten ganz von selbst noch leichter als dem europäischen, hat aber reine Wissenschaftlichkeit mit nichten erstickt oder auch nur geschädigt.

Eine Wahrheit verliert doch darum noch nicht an wissenschaftlichem Wert, weil sie von einem ausgesprochen wird, der sie am eigenen Leibe erfahren hat. Die Hauptsache bleibt immer, wie ernst er's damit genommen hat, und in dieser Beziehung steht namentlich Gliddon über jeden Tadel erhaben da. (Nott zeigt sich nach amerikanischer Weise stärker alttestamentarisch-biblisch befangen.)

In ganz unvergleichlich höherem Grade aber trat ein Jahrzehnt später amerikanischer Idealismus unserem Autor in der

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gestalt eines Angelsachsen allerbesten Schlages, des Philadelphier Arztes Charles D. Meigs, huldigend nahe. Meigs ist eine der sympathischsten Gestalten, auf die Gobineau je getroffen ist. Das in vieler Beziehung einzigartige Verhältnis beider Männer kann ganz erst in der Biographie zur Sprache gebracht, hier können nur einige ganz kurze allgemeine Winke gegeben und das auf den Essai und die Rassenfragen Bezügliche herausgegriffen werden. Näheres über diesen als Arzt, Menschenfreund und Schriftsteller gleich ausgezeichneten Mann findet man in der Schrift: „Memoir of Charles D. Meigs, M. D., read before the college of physicians at a stated meeting held on the 6th of november 1872. By J. Forsyth Meigs. Philadelphia 1876".

Meigs war ein alter Rassenangelsachse, und er war stolz darauf. Er beklagte es tief, daß — namentlich nach dem Bürgerkriege — das Rassengefühl in den Vereinigten Staaten immer mehr verloren ging. Anthropologische Fragen bildeten früh eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Gobineaus Lehren lernte er erst im hohen Alter kennen; 76 Jahre war er alt, als er ihm persönlich in Briefen näher trat. Aber er widmete ihm die Begeisterung und Liebe eines Jünglings. Seine Abschiedsarbeit war die Uebersetzung der „Abbaye de Typhaines" ins Englische, welcher er eine enthusiastische biographische Skizze Gobineaus vorausschickte.

Gobineaus Essai war sein Lieblingsbuch, sozusagen sein Evangelium. Die folgenden Briefauszüge lehren, wie tief es ihn geistig und menschlich ergriff und beeinflußte. Nur auf das Amerikanerkapitel hin mußte ein Typus des alten guten Amerikanertums wie er dem Verfasser entgegentreten. Das ist denn nun schön und würdig genug geschehen; und mit nicht minderer Freude ersieht man, mit welcher fast ansteckenden Energie er seine Zukunftshoffnungen für die Menschheit wiederum an den Norden und seine Auslese knüpfte.

3. December 1867.

„. . . The truth is, Sir, that the study of your published works has proved to me the source of so much instruction and has filled up with happiness so many hours of an advanced age, that I never pass a whole day without remembering that you exist, and that your existence has been a long and rare consolation for me, as it must have

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

been to thousands of men who have drunk in the rich draughts of knowledge which flow from your pen in perennial fulness and purity.

When I obtained, at the beginning of our late civil war, your „Inégalité des races humaines", I took it to my home in the country, where I found it a strong shield to protect my eyes and heart for hours and days and weeks against the horrid spectacles of a fratricidal strife in a country, which I love. I should have died of grief but for your intervention which by distracting always consoled me. I could but see the blood and shame while following your solutions of Arianism, Hamism and Shemism. I have read your four volumes more than ten times ever finding things new and old to give me new delight, and now like my arabian colleague Avicenna with his copy of Galen I say iterum vellem legere.

I even regard the Inégalité as a work of pure induction from facts taken out of all history, chronology, monuments and philology, and as a work that ought to be made a text book in all advanced schools and colleges in Christendom."

3. December 1867.

„Is it not possible that our pretty pure Saxon blood shall find on the N. W. coast, at Alaska, the soil in which to regenerate enough of its old civilization instincts, to enable it and compel it after centuries of elaboration to do for China and Japan what you seem to think a new hopeless labor of restoration? The star of Empire, like the great Epidemies, seems to move ever westwards."

19. October 1868.

„Would to Heaven, his Majesty the Emperor Napoleon would charge you with the mission of Washington City. I believe that a visit to this country would in some measure alter your views on our national life, its power and its prospects, I feel assured that, should you look on the inner life of America outside of her Europeanised cities, you would find occasion to applaud the probity, the decency, the application and the education of the masses of the people. Sure am I, that from the days of the Purohitas and the first dynasties of Egypt down to the Now, no people or nation was ever happier, wiser, more virtuous and instructed, more prosperous or safer than my countrymen even just issued as they are from a bloody and fierce civil war, with previous hate on the one side and only pity and firmness on the other."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

24. November 1868.

„. . . . . I have long known by way of the inégalité the sorrowful doubts that besiege your mind as to the nature and permanency of our Institutions, and of our tendency to self-glorification and what is argotically called high-falutin[1]) in America. But I can not see in gen. Grant and his amazing, Ulyssean reticence any other than an exceptional man — the equal of our good Washington in unselfishness and so trempé dans sa nature morale that he appears to me like a new Timoleon with the fratricide left out. And you know that but for the slaughter of his wicked brother, he would be a worthy pendant, as to purity of life, for the beloved disciple himself. Pray Sir, believe that American civilization is an edifice not founded on habit or tradition, but on logic pure and simple, and that it is to that logical constitution of the American aesthesis and to the heliacal stimulation of our climate that are due our miraculous force and progress. We are, alas, too logical, for it makes us too material in our aims and ends — thus barring out the spiritual and the beautiful. — You write to me that after such long years passed in science you are about to blossom on its strong trunk — see you not that America was born only yesterday and has grown up already in her physical constitution higher than a California pine — give her but time and she will surely blossom too and bear abundant fruit for the millenially misgoverned from Smyrna and Mytilene to Yeddo and Nangasaki, and from Gibraltar to Archangel and Finisterre to the Bosphorus. I am a thorough Darwinian, my dear Sir, I believe in the strife of all things that live for the conquest of the world, and that makes me a teetotal convert to your view as to the nature and instincts of the Melanian man. In this country we had 5 000 000^s of black slaves, and the material interests of the slavocrates stimulated the production and protection of the chattels. But now that they are free they will as surely recede in the fight for a more abounding life, as the inferior grasses of your lawn will recede when put face to face with the more amiable, more fragrant, more noble anthoxanthum odoratissimum. We should in another century have had in our U. S. not less than 50 000 000^s of Melanians, but now that the friv [olous] slave rebellion has been crushed out — in another century we shall not have 10 000 000^s of blaks while the whiter anthoxanthums will count 15 000 000 ^{s}. Have I not then reason to hope in the indefea-

[1]) High-falutin (Amerikanismus) = Bombast.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sible tendency to black recession in presence of the arian man for an almost hopeful elimination of black blood from the frightful Malayan March into which your less lively and hopeful imagination would have let us be utterly swamped? In saying this I do not look forward to cruel usage of the poor African — he will be neither „knifed“ nor „larrup'd“, but he will fade like a mist in the opening morn — without strifes, wounds or famine. Darwinism pronounces the verdict to confirm your judgment of the heritable tendencies of a melanian blood when not supported and led by the white hand upon the civilization platform. —“

24. November 1868.

„Once more — you have said, and truly, that our best saxon blood is moving northward and westward — nothing now can prevent or retard its epuration among the ices and logs and glacial latitudes of our new Empire in Alaska. It is a new civilization, a new Scandinavia which epurated thousands of years ago the semi-yellow serum that fled west as Gobi came out of the ocean. — The cold and pain of Scandinavia invigorated the seakings and rovers and prevailed in your beautiful France — so I believe that from our Alaska will issue the Thalassocrats of the Pacific. They will force Japan to volunteer in the Christendom march and at long last that gray old Asia which as you tell me has so long been going on the downgrade — will find perhaps the truth of the poetic line: Westward the star of Empire takes its way. You have proved to me that the occident has attacked and been repulsed a thousand times since the days [of] Djemschid — let the orient look out when she in turn becomes occident, lest the universal Yankee should be found colporting his docks and wooden nutmegs [1]) even on the glaciers of Mount Everest.“

9. January 1869.

„..... You have read Oken's physio-philosophy? Did you remark that he says conception is a poisoning?

If his quaint idea is just, then what you call races malades, are races that have been poisoned by miscegenation [2]). What I said in my last about the regeneration or convalescence of our Saxon

[1]) Wooden Nutmegs, Spitzname für die Einwohner von Konnektikut, weil sie einst betrügerischerweise hölzerne Muskatnüsse statt wirklicher verkauften.

[2]) Miscegenation (von miscere) „mixture or amalgamation of races, applied especially to sexual union between individuals of the black and white races“ (Century dictionary).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

blood in Oregon and Alaska, I thougt, might be enforced by the consideration, that if miscegenation poisons the white blood by the melanian drug, then there is hope of an ultimate elimination, in the progress of centuries in a cold wet mountain-land like Scandinavia. We do eliminate small-pox, vaccinia, malaria, gout etc., why not melanism as well?"

19. March 1869.

„. . . . . There can scarce be found for the interest of Humanity a nobler theme than that of the spread of Arianism over this vast continent, and the possible elimination from the „sang de la bonne vraie varna" of the last portions of poison by miscegenation and the reinstallment of a true civilization — instinct in a land so vast, making it a vast Boulevard for universal Humanity, and pulling off haply our remaining 15000 years — the assigned limit of real civilization."

(In Anknüpfung an ein Projekt, das Gobineau — damals in Rio — vorübergehend hegte: die Geschichte der beiden Amerika zu schreiben.)

Hiermit beschließen wir unsere Uebersicht über die Echos, welche der Essai sur l'inégalité des races humaines in der wissenschaftlichen Welt zweier Kontinente geweckt hat. Eine stattliche Fülle von Kundgebungen, die ein nach allen Seiten hinausgreifendes ernstes Ringen, Denken und Forschen widerspiegeln, haben wir an uns vorüberziehen lassen. Aber sie geben nur erst eine Seite von Gobineaus Wirkungen wieder. Vollwichtig tritt ihnen eine zweite Klasse von Stimmen zur Seite: die der Laienwelt. Erst wenn wir auch diese gehört, werden wir hoffen und versuchen dürfen, den ganzen Wesens- und Wirkensgehalt eines Werkes wie das Gobineaus zu erschöpfen. Insbesondere auch zur Geschichte seiner Wirkungen in Deutschland, seiner Beziehungen zum deutschen Geistesleben — und sie sind die wichtigsten und tiefgreifendsten gewesen — ist die Heranziehung der Laien, als auf deren Eingreifen jene in erster Linie mit beruhen, einfach unerläßlich.

Es sei freilich gleich hier vorausgeschickt, daß es nicht möglich war, die vorstehend angedeutete Sonderung durchweg streng durchzuführen. Mittelglieder und Uebergangserscheinungen fehlen hier

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

so wenig wie überall in der geistigen Welt[1]). Im allgemeinen aber mußte an der Trennung festgehalten werden, deren Berechtigung wie deren Charakter aus allem Folgenden von selbst erhellen wird.

Der Essai in der Laienwelt.

Es gibt Wahrheiten, die mehr dem geistigen Menschen, in der Wissenschaft, und weniger dem moralischen, in Leben und Wirklichkeit, bedeuten; andere, bei denen es umgekehrt ist; noch andere endlich, die gleich stark in beiden Richtungen wirken. Von letzterer Art sind Gobineaus Wahrheiten — wie übrigens die der meisten wahrhaft schöpferischen Geister — gewesen. Neben dem realen, wissenschaftlichen, vornehmlich anthropologischen und geschichtsphilosophischen Gehalt seines Werkes darf der mehr symbolische, allgemein geistige, neben seinen Wirkungen in der wissenschaftlichen dürfen die in der Laienwelt nicht übersehen werden.

Zwar würde es Unrecht sein, auch hier radikal und schroff zu trennen. Auch der Wissenschaftler lebt nicht nur sensu proprio, von objektiv klaren Erkenntnissen und von Realitäten, auch für ihn gibt es ein sensu allegorico, gibt es Mysterien, tritt also ein Einschlag von Gefühlswirkungen hinzu.

Und umgekehrt wird jeder ernstere Laie sich ein Mindestmaß wissenschaftlicher Begriffe, wissenschaftlicher Schulung und Anschauung von selbst, und heute mehr denn je, aneignen, wenn er sich mit Problemen wie die des Essai längere Zeit befaßt.

Aber im allgemeinen wird man freilich sagen dürfen: der Wissenschaft fällt mehr die geistige, der Laienschaft die Gefühlsseite der gleichen Wahrheiten und Probleme zu, und so hat Gobineau, wie alle großen Geister, für und mit den Männern der Wissenschaft geforscht und gedacht, für und mit den Laien gefühlt und, wenn man will, sogar gedichtet und geträumt[2]) (ich denke hier an die

[1]) Eine solche war gleich der soeben dem Leser vorgeführte Charles D. Meigs, mit dem ich, aus inneren wie äußeren Gründen, unsere erste Reihe zu beschließen vorgezogen habe, wiewohl er, unter anderem Gesichtspunkte, ebenso gut in die der Laien gehört hätte.

[2]) Ich darf hier wohl auch an Woltmanns treffendes Wort über die doppelte Methode Gobineaus erinnern, das ich oben S. 147 angeführt habe.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bezeichnung seines Essai als eines Ariérepos): ein Verhältnis, das sich sehr deutlich auch in den beiderseitigen Literaturen widerspiegelt.

Treten wir somit jetzt über in die Sphäre, wo die symbolische Auffassung, die psychisch-moralische Ausdeutung und Verwertung der Wahrheiten des Essai vorwiegend am Platze ist, wo dieser nicht sowohl *ist* als *bedeutet*, so muß hier von vorne herein zugegeben werden, daß in der Gefahr des zu Wörtlichnehmens für den Laien ein schweres Bedenken gegen die Lektüre des Essai von Hause aus vorliegt, sowie, daß — wie ein ohne weiteres preiszugebender großer Teil der Laienliteratur bezeugt — viele Laien dieser Gefahr in der Tat verfallen sind. Darum aber gleich generell zu sagen: „Dilettanten — warum nicht Laien? klingt doch ersteres immer unnötig gehässig und hochmütig — sollten die Hände davonlassen" (Friedrich, in der Vorrede zu seiner Auswahl S. 4) dürfte doch bedenklich ungerecht sein.

Bei der im vorhergehenden angedeuteten Doppelnatur des Werkes scheint es mir vielmehr lediglich eine Individualfrage zu sein, lediglich von der Qualität der beiderseitigen Leser abzuhängen, wer jenem den größeren Ertrag abgewinnen werde. Ein heller Laie ist zweifellos ein berufenerer Leser des Essai als ein gelehrter Tropf. Und gerade die Gobineau'schen Laien haben sich vielfach, wie im folgenden sich bewähren wird, ganz besonders auf der Höhe gezeigt. Hätten Prokesch und Wagner, anderer hier zu geschweigen, nach Friedrichs Gebot verfahren, so läge vielleicht der Essai, ja der ganze Gobineau heute noch begraben.

Aber auch prinzipiell muß nachdrücklich betont werden, daß einerseits die Gesamtfragen, denen Gobineaus Buch gewidmet ist, nach ihren Voraussetzungen und Konsequenzen wie nach ihren letzten Zielen als Fachfragen *nicht* anzusehen sind, und anderseits die in ihrer Behandlung zum Ausdruck gelangende Gesamt*persönlichkeit* Gobineaus bei den Laien geradezu besser zur Geltung und Wirkung kommt als bei den Fachmännern. In ersterer Beziehung ist zu sagen: alle Einzelfragen der Anthropologie und Ethnologie wird der Laie von selbst immer dem Fachmann zur Behandlung und Lösung überlassen, die großen Haupt- und Grundfragen aber sind für den einen so gut wie für den anderen Lebensfragen, und den berufeneren Laien über die letzten Resultate der Rassenforschung

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und Rassengeschichte das eigene Urteil wehren, wäre nicht anders, als wollte man ihnen das Urteil über die heutige Weltlage, das Mitleben in der Politik, der werdenden, lebendigen Geschichte abschneiden, weil sie nicht alle Professoren der Geschichte, der vergangenen, toten Geschichte sind. Im einen wie im anderen Falle bedarf es eines Bodens echter Intuition — die zumeist auch mit echtem Interesse sich einstellen wird —, der dann durch Kenntnisse und Uebung zu befruchten ist. In gewissem Sinne wären zudem einen Werke wie der Essai gegenüber auch die meisten Einzelfachmänner, mit Ausnahme eben derer der anthropologischen Gebiete, Laien.

Alle diese Laien aber könnten mit gutem Fug von einem solchen Werke nur ausgeschlossen werden, wenn irgend ein Durchschnittsgeist es geschrieben und auch an den Durchschnittsmenschen sich damit gewandt hätte. Mit Recht ist dagegen bei dessen Besprechung wiederholt, u. a. von Achelis, hervorgehoben worden, daß der Kontakt mit einem so mächtigen und originellen Geiste eo ipso bildet und fördert — und dies, wie wir hinzufügen dürfen, desto mehr, je bedeutender der Leser selber ist, und daß selbst dessen Irrtümer gelegentlich mehr bedeuten und anregen als die Wahrheiten Kleinerer.

Die Gefahr der Irreführung durch Gobineau ist übrigens heute schon weit geringer als etwa vor einem Jahrzehnt, als der Essai zuerst ernstlich in die deutsche Lesewelt eindrang. Die Wissenschaft hat in dieser Zeit die notwendige Kontrolle, Ergänzung und Berichtigung Gobineaus durch eine Reihe einander fast rapid und ununterbrochen folgender Werke so schnell und gründlich vorgenommen, und jeder Jünger Gobineaus und Anhänger seiner Lehren wird erfahrungsgemäß jenen Werken, und damit einem Prozeß gut wissenschaftlicher Fortbildung und Festigung in diesen Fragen, mit solcher Sicherheit, ja Naturnotwendigkeit zugetrieben, daß man heute schon sagen darf: Gobineaus schädliche und bedenkliche Einwirkungen sind damit, daß schier niemand mehr ihn allein lesen wird, bereits neutralisiert. Das große Erlebnis aber, zu dem die Lektüre des Essai ungezählten Laien, und vielfach den besten, mehrerer Länder, vornehmlich aber deutschen, geworden ist, wird auch dadurch nicht abgeschwächt, daß Gobineau einer Denkerreihe

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

eingegliedert wird, innerhalb deren er einzelwissenschaftlich nicht in gleichem Maße wie allgemeingeistig die Führung zu behaupten vermocht hat. Vielmehr heben sich gerade im Vergleich und in der Zusammenstellung mit seinen Mitforschern und Nachfolgern, wie seine Schwächen, so auch seine Vorzüge um so stärker und wirksamer ab: man sieht eben jetzt um so klarer, worin er überholt, worin er abgetan, aber auch, worin er unersetzlich, worin er einzig ist.

Dieses Erleben der Laien aber, von dem ich soeben sprach, ist es in letzter Instanz gewesen, was dem Essai bei uns zum Durchbruch, und damit dann erst auch zu seiner wissenschaftlichen Wirkung verholfen hat[1]). Wir haben den gleichen Prozeß bei Schopenhauer, bei Wagner, bei anderen Großen erlebt: er scheint fast auf einem Naturgesetz zu beruhen. Wie nun einmal die großen Gedanken aus dem Herzen kommen, so wird auch immer aus dem Herzen der Völker das Echo darauf vorwiegend ertönen, wie es sich kundgibt in den Stimmen ihrer Wortführer.

Zweierlei Art sind namentlich in Deutschland im wesentlichen diese Wortführer gewesen: eine kleinere Anzahl isoliertstehender bedeutender, ja großer Einzelgestalten, und eine große Anzahl durch Ideen und Ueberzeugungen (eben die von Gobineau formulierten Ideen und ausgeprägten Ueberzeugungen) auf einem bestimmten realidealen Geistesgebiete zusammengeführter Vertreter gewisser historisch- bezw. anthropologisch-politischer — je nachdem auch nationaler —, sowie kultureller Interessen. Wie Gobineau der eigentliche Held und Schöpfer jenes vergeistigten Rassenbewußtseins geworden ist, das namentlich von einem Teil der germanischen Welt neuerdings fast mit der Gewalt einer Naturkraft Besitz ergriffen hat, und das, als eine Kulturidee, in Zukunft andere, bisher geschichtlich wirksame Ideen teils neu zu beleben und umzugestalten, teils zu ersetzen haben wird, so fällt ihm auch naturgemäß in den

[1]) Insbesondere mag hier auch daran erinnert werden, daß, wie die literarische Propaganda, so auch die Bekanntmachung der Ideen des Essai durch Vorträge in den ersten Jahren fast ausschließlich durch Laien betrieben worden ist. Ich habe hierüber seinerzeit eingehendere Mitteilungen gemacht in den Berichten der Gobineau-Vereinigung und möchte hier darauf verweisen (vgl. namentlich Bericht 5, S. 4 ff, Bericht 6, S. 9 ff., Bericht 7, S. 7 ff.).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

verschiedenen Ländern, in die seine Wirkung gedrungen ist, alles das zu, was dort rassenhaft ist, denkt und empfindet. Es sind dies im wesentlichen diejenigen Elemente, die wir konservativ, aristokratisch, nationalistisch oder wie immer zu nennen uns gewöhnt haben, während die sogenannten liberalen, demokratischen, kosmopolitischen ihm immer fern oder feindlich bleiben werden [1]). Insbesondere ist Gobineau für den Nationalismus der beiden Hauptkulturländer des festländischen Europa — den deutschen freilich unverhältnismäßig mehr als den französischen — ein geistiger Mitbegründer und spiritus rector geworden.

Indem wir nunmehr zu den Einzelerscheinungen übergehen, beginnen wir auch hier wiederum mit Frankreich.

1. Frankreich.

Ueber die Einwirkungen des Essai auf die französische Laienschaft der älteren Zeit vermögen wir heute nicht viel mehr zu sagen, da uns an Quellen gar zu wenig dafür zu Gebote steht. Von den Jugendfreunden z. B. sind uns brieflich und literarisch verhältnismäßig nur minimale Spuren erhalten, und doch steht es ja fest, daß Gobineau mit seinem Feuergeiste und -eifer bei ihnen, auch in betreff der Lehren seines Essai, am wenigsten Pardon gegeben hat. Wir sehen ja denn auch aus den erhaltenen Fragmenten seines Briefwechsels, wie ihm unter der Hand überall Bewunderer und Anhänger erwuchsen, die durch die gelegentlich paradoxe Außenseite seines Wesens hindurch dessen inneren Kern so sicher erfaßten, daß sie im schönsten Sinne seine Getreuen wurden. Zu ihnen zählt, ja sie vertritt gewissermaßen typisch Adolphe d'Avril, ein Verwandter, und gleich Gobineau selbst, Angehöriger der diplomatischen Laufbahn. Schon ehe Gobineau an die theoretische Ausarbeitung seines Gedankengebäudes ging, hat ihm d'Avril bei einem praktischen Vorläufer des letzteren, der noch näher zu besprechenden Revue provinciale, hilfreiche Hand geleistet, übrigens aber auch für den Essai, namentlich nachdem Gobineau mitten aus dessen

[1]) Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich, daß diese Gegensätze nicht im Sinne politischer Tagesparteien und Schlagworte, sondern bleibender Gestaltungen, psychologischer — individual- wie volkspsychologischer — Gebilde und Gruppierungen zu fassen sind.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Veröffentlichung heraus nach Persien geworfen war, als Vertreter des Autors in Europa eifrig gewirkt, unter anderem die Korrekturen zu Ende gelesen [1]).

Von einer anderen, anonymen, aber Gobineau noch näher, ja allernächst stehenden Seite ist später (in einer D. G. unterzeichneten, in Versailles bei Louis Luce 1896 gedruckten „Étude sur l'origine de la diversité des Races humaines" betitelten Broschüre) der Versuch gemacht worden, die von Gobineau selbst nicht aus Nachlässigkeit oder Ungründlichkeit, sondern aus bewußter Bescheidung im Dunkel gelassene Frage des Ursprungs der Rassen und ihrer Verschiedenheit aufzuhellen, und zwar geschieht dies, in Anlehnung teilweise an Gobineau selbst, mehr aber noch an Joseph de Maistre und andere kirchliche Geister, ausschließlich vom biblischen Standpunkte und mit biblischem Materiale. Den Gedankengang können wir, nur auf das Fazit sehend, etwa dahin zusammenfassen:

Jener Ursprung der Rassenverschiedenheit ist antediluvianisch. Kain ist der Stammvater der (unter seinen Nachkommen Jubal und Tubalkain) getrennten beiden niedrigen (verworfenen) Rassen, die, uneingedenk der höheren Bestimmung (Offenbarung, Gottähnlichkeit) dem Bösen, dem Fluche verfielen und damit leiblich und sittlich entarteten — (die Wilden sind nicht Urvölker, sondern Entartete), — während die auserlesene Rasse, jener Bestimmung getreu, dereinst den Retter und Erlöser (früher Noah, später den Heiland) aus sich gebären durfte, der die Verdorbenen und Verderber (letzteres durch die Rassenmischung) mit zu retten kam. Diesen Gedankengängen entspricht es, daß die Wanderungen der Gelben (der Söhne Tubalkains) und der Schwarzen (der Söhne Jubals) vor, die der Weißen (der Hamiten, Semiten, Japhetiden oder Arier) nach der großen Flut stattgefunden haben sollen.

Die Verfasserin, der wir in ihrer vortrefflichen Studie: „l'Achaïe féodale" (Paris, Leroux, 1886) eine höchst wertvolle Einzelausführung zu den geschichtlichen Lehren ihres Vaters auf rein wissenschaftlichem Gebiete verdanken, ist offenbar von der Ab-

[1]) Auch einen Aufsatz über den Essai hat d'Avril zur Zeit des Erscheinens seiner ersten Bände geschrieben; derselbe findet sich im Moniteur universel vom 5. Décembre 1854. Der grundbescheidene Verfasser scherzte in späteren Jahren, es sei das beste, was darüber gesagt worden.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sicht geleitet und der Meinung gewesen, auch hier der Wissenschaft zu dienen. Wenn nun auch diese ihre Auffassung, außer in streng katholischen Kreisen, heute wohl von niemanden mehr geteilt werden dürfte, so soll darum doch ihren Ausführungen, wenn wir sie rein symbolisch fassen, ein gewisser Zug von Großartigkeit so wenig abgesprochen werden, wie denen ihres Meisters und Vorbildes Joseph de Maistre. Uebrigens aber möge daran erinnert werden, daß die „non-universalité du déluge“ (p. 32), wenigstens soweit die Neger dabei in Frage kommen, auch von Cuvier vertreten wird (vgl. Topinard, „Anthropologie“ p. 89, Note 1), der jene ebenfalls schon vor der Sintflut als selbständigen Zweig von der übrigen Menschheit abgesprengt sein läßt.

Hier ist vielleicht der Ort, einer anderen Persönlichkeit aus Gobineaus nächstem Kreise zu gedenken, der Herausgeberin des Amadis, welche p. XVI sqq. ihrer Vorrede auch dem Essai eine Besprechung widmet und namentlich p. XX/XXI die vier Werke: die Ungleichheit der Menschenrassen, die Persergeschichte, Ottar Jarl und Amadis treffend einer Tetralogie, oder auch einem festgefügten Gesamtgebäude vergleicht.

Dieser selben Quelle verdanken wir auch (ibid. p. XIII) die bedeutsame Mitteilung, daß im Jahre 1853, zur Zeit der Veröffentlichung des Essai, Drouyn de Lhuys, der damalige Minister des Auswärtigen, dem Schöpfer des Essai als Vorgesetzter und als Freund warnend zugerufen habe: „Un livre scientifique de cette portée ne vous sera pas utile pour votre carrière; il peut, au contraire, vous faire beaucoup d'ennemis.“ Möglich genug, daß das später in Erfüllung gegangen ist. Hier wollen wir indessen nicht verschweigen, daß umgekehrt auch manche Freund- und Gefolgschaft gerade in der amtlichen Laufbahn und gerade auf Grund seines Hauptwerkes und überhaupt seiner Ideen über die Rasse unserem Autor erwachsen ist. Wie wir bereits früher Lord Lyttons zu gedenken hatten und auf ihn auch später zurückzukommen haben werden, so muß hier in erster Linie der Graf Rochechouart als Schüler und Jünger Gobineaus genannt werden, sein Teheraner Attaché, der seit Basterots Erwähnung in seiner biographischen Skizze bekannt genug geworden ist, Gobineau hielt bis zuletzt große Stücke auf ihn, ist auch durch

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihn zuerst auf die „gelbe Gefahr" aufmerksam geworden. Sein Buch „Pékin et l'intérieur de la Chine" (Paris 1878), die Frucht eines zehnjährigen Aufenthaltes in China, hat diese wohl mit zuerst in grellen Farben den Europäern vorgehalten (man vgl. namentlich die letzten Seiten), und sodann hat Rochechouart sie weiter belegt in der Fortsetzung „Les Indes, la Birmanie, la Malaisie, le Japon et les États-Unis." (Paris 1879).

Hier wäre auch ein anderer ihm befreundeter Kollege aus der diplomatischen Laufbahn zu erwähnen: Victor Place, der als französischer Konsul in Mossul sich durch erfolgreiche Ausgrabungen einen Namen gemacht (vgl. Essai s. l'inég. d. R. T. I. 396. und Traité des Écritures cunéif. T. II. p. 232) und von dort aus u. a. auch Gobineau brieflich mit anthropologischem und archäologischem Material aus Persien und den Euphratländern für seine Studien zum Rassenwerke versehen hat.

Auch später hat es unter der diplomatischen und Kolonialbeamtenschaft Frankreichs an Anhängern Gobineaus, die sich die Verbreitung seiner Werke und Ideen angelegen sein ließen, nie ganz gefehlt. Unter den Neueren nenne ich vor allen F. J. Clozel, den Gouverneur der Elfenbeinküste, bekannt auch durch wertvolle ethnographische Werke über die von ihm verwalteten Gebiete („Les Coutumes indigènes de la Côte d'Ivoire". Paris 1902. „Dix ans à la Côte d'Ivoire". ibid. 1906). Ja, diese Neueren haben mehrfach bewußt das wieder gut gemacht, was die Aelteren versäumt hatten. So sagt — ein Symptom für viele — L. Vignon, Professor an der École coloniale in einem sehr klar und eindringlich geschriebenen Artikel der Revue politique et littéraire 1905: „. . . l'ouvrage si remarquable et suggestif du comte de Gobineau. . . . Pourquoi Gobineau n'a-t-il pas été lu par les hommes politiques et les administrateurs du Second Empire et de la République pendant ses trente premières années? On l'aurait compris, peut-être, et bien des fautes eussent été évitées quant à l'administration des indigènes de nos colonies" und weist des weiteren an der Hand Gobineaus nach, daß die Politik der Nichtassimilation, der Achtung und Berücksichtigung der fremden Rasse, der Schwarzen in den afrikanischen, der Gelben in den asiatischen Kolonien, die einzig angezeigte sei.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bis in die Pariser Salons, bis in das Parlament hinein begann man allmählich der Grund- und Lebensidee Gobineaus gerechter zu werden und seine Mission besser zu würdigen. Man vergleiche etwa die Stelle aus einem (im übrigen recht nichtigen) Artikel des Figaro (vom 8. Juni 1907) von André Beaunier: „Celle de ses idées à laquelle je crois qu'il tenait le plus, c'était l'idée de l'inégalité. Il ne la donnait pas comme un idéal délicieux, mais comme un fait. Il affirma l'inégalité des races, l'inégalité des groupes humains et l'inégalité des individus.

S'il avait su, en affirmant ces bonnes choses, être un peu persuasif, il aurait rendu à son pays et à son temps le meilleur service. Car presque toutes les folies et les sottises que font aujourd' hui nos contemporains dérivent d'une fausse idée de l'égalité. Mais on n'a pas voulu l'entendre."

Also auch hier ertönt die gleiche Weise!

Endlich sei einer Besprechung in der französischen Deputiertenkammer vom 11. Juli 1907 gedacht (der stenographische Bericht darüber findet sich im Journal officiel jenes Jahres (p. 1870), in welcher bezeichnender Weise nicht etwa ein nationalistischer, sondern der sozialistische Abgeordnete Jaurès das Banner Gobineaus erhob und u. a. sagte: „Cette théorie des races a d'abord un trait charmant, c'est qu'elle nous a été révélée dans toute sa puissance par Gobineau et que Gobineau était resté incompris en France jusqu' à ce que l'Allemagne eût découvert sa puissance géniale". Und nach einem Zwischenrufe Charles Benoists: „Et Tocqueville?" weiter: „En sorte que nous devons à l'Allemagne d'avoir découvert les raisons de garantir la France dans la pureté ethnique qu'il ne faut pas laisser altérer."

Freilich — pureté ethnique und inégalité sind und bleiben nun einmal in Frankreich höchst unpopuläre Begriffe, wo namentlich die Égalité von allen öffentlichen Gebäuden, auf allen Münzen, und wo nicht sonst noch gepredigt wird! Daß diese Égalité, wie Gobineau in seiner Schrift über die dritte Republik so einleuchtend dargetan hat, vielfach nur angeblich vorhanden ist, ändert daran nichts. Gobineau blieb zunächst doch immer ein unbequemer Störenfried in diesem angeblich gleichheitlichen Frankreich.

Und wunderbar! In dem einzigen Kreise, mit dem ihn eine tiefere Verwandtschaft der sozialen und politischen Grundanschau-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

unten, insbesondere der Auffassung und Begründung der Begriffe Volk, Rasse, Geschichte verband: dem nationalistischen, traten sich nun wiederum andere Gegensätze klaffend auf, um ihn von ihm fernzuhalten. Die Stimmführer dieser großen Gruppe, der einzigen, die noch im Sinne Gobineaus auf Tradition hält, haben es wohl erkannt, wie sehr der französische Nationalismus Gobineau als seinem geistigen Vater verpflichtet wäre, sie haben es auch vereinzelt an Worten der Anerkennung in diesem Sinne nicht fehlen lassen. So huldigt ihm z. B. ihr Führer Maurice Barrès in einer Besprechung der „3e République" im „Gaulois" vom 3. Juni 1907 als einem „noble et puissant esprit" und einem „fameux méconnu", der unter anderem die auch von ihm selbst vertretenen Ideen des Regionalismus wuchtig zum Ausdruck gebracht habe. Aber zugleich deutet er mit den Worten „cette civilisation germaine qu'il a tant et trop aimée" das Moment an, das seinen Gesinnungsgenossen, welche meist implizite scharfe Deutschenfeinde sind, den Anlaß geben sollte, Gobineau nicht nur zu verleugnen, sondern geradezu zu verfehmen. Die schroffste Absage des Nationalismus an ihn enthält ein Artikel der Gazette de France vom 9 octobre 1905: „nos infériorités" von Jacques Bainville. Hier wird ihm geradezu vorgeworfen, daß er sein Vaterland verleugnet und durch seine Lehre Frankreich ungebührlich zurückgesetzt habe. Man wird den Gesichtspunkten der politischen Patrioten des Tages, die hier das Wort führen, und selbst dem scharfen Tone, in dem sie es führen, durchaus Achtung zollen können, und doch füglich bezweifeln dürfen, ob sie dem mehr vergeistigten und überzeitlichen Patriotismus Gobineaus auch nur ahnungsweise gerecht geworden sind [1]).

So sollte es Gobineau bitter an sich erfahren, wie leicht der, welcher die überzeitlichen Ideen der Geschichte vertritt, im zeitlichen Verlaufe der letzteren nach allen Seiten vereinsamen wird.

Unter dem Druck und dem Eindruck der vorbezeichneten Gegensätze befindet sich denn nun auch ein Schriftsteller, der viel-

[1]) Gut handelt über das Verhältnis von Nationalismus und Gobinismus Dreyfus Revue politique et littéraire, février 1905, der u. a. auch treffend hervorhebt, daß die pessimistische Prognose des Essai eine auf Optimismus angewiesene politische Partei notwendig abschrecken müsse.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fach als Jünger Gobineaus aufgeführt, aber, wie mir scheint, mehr künstlich zu einem solchen gestempelt worden ist: Paul Bourget. Zwar, wie stark er von Gobineau beeinflußt worden ist, lehrt allein schon sein Buch über Amerika („Outre-Mer", 2 voll., Paris, Lemerre), das mit Rassengedanken wahrhaft durchtränkt erscheint. Ich nenne von Hauptstellen nur I. 6—10. 295—97. 310—313. II. 324—26. Graf Leusse, ein genauer Kenner Bourgets, führt u. a. (Études I, VI.), auch aus den „Sensations d'Italie" eine sehr bezeichnende Stelle an, und nach einem Referat über seinen Roman „L'Émigré" (in der „Revue hebdomadaire" vom 27 juillet 1907, von René Doumic) soll Bourget darin sozusagen eine ganze Klasse, eine Rasse zum Helden erhoben haben: „Le personnage de premier plan, c'est une classe, l'aristocratie; c'est mieux encore, une race. L'âme lentement élaborée dans cette race par le travail séculaire s'impose aux individus qui en sont aujourd'hui les représentants; elle détermine leurs pensées, leurs sentiments, leurs volontés; elle pense, sent, veut à leur place. Cela crée entre ceux de cette race et les autres hommes une différence irréductible. Cela les inscrit, pour ainsi dire, dans une autre humanité, la voix de la race faisant taire parfois ce qui nous semble être la voix plus largement humaine." (a. a. O. p. 471). Eine Kaste im Todeskampfe (ibid. p. 478), das ist in der Tat ein echt Gobineau'scher Vorwurf, und nach den vorstehenden Sätzen zu urteilen in echt Gobineau'schem Sinne behandelt.

Und wenn es denn einmal feststeht und gewiß von Bourget selbst am allerwenigsten bestritten werden wird, daß er in einem allerwichtigsten Teile seines Wirkens von Gobineau seinen Ausgang genommen hat, so ist es ja freilich zu begreifen, wenn es ihm wiederholt vorgerückt worden ist, daß er hierüber nach außen kaum je gesprochen, daß er Gobineau kaum je genannt hat (so u. a. von Dreyfus, in dem erwähnten Aufsatz p, 255, auch p. 161 sqq. seines Buches). In der Tat, in den langen Jahren, wo es so bitter not getan hätte, daß einmal eine bedeutendere Persönlichkeit in Frankreich den Mund über Gobineau aufgetan hätte, wäre gerade Bourget der gegebene Mann hierfür gewesen, und gerade er hat damals hartnäckig geschwiegen, ein Verhalten, das gewiß so wenig von Mut wie von Dankbarkeit zeugt. Bei den bedeutenderen

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gelegenheiten seines literarischen Schaffens, an Stellen, wo er unbedingt hingehört hätte, finden wir Gobineau durchaus von ihm sekretiert, und nur wie nebenher entschlüpft ihm vereinzelt einmal ein Wort wie „le regretté comte de Gobineau, le plus perçant visionnaire de la race qui ait paru depuis cinquante ans“ („Sensations d'Italie“, 1891, XXV) oder „le regretté comte de Gobineau, l'apôtre de la théorie des races“ („Cosmopolis“, chap. 6)[1]). Indessen ersehe ich aus dem Nachlasse Gobineaus, daß er wenigstens nach dessen Tode einmal seiner Dankesverpflichtung nachgekommen ist in einem Artikel der anscheinend allerdings wenig verbreiteten Zeitung le Parlement vom 27. Oktober 1882: „Études et Portraits. XVII. M. de Gobineau“. Der Aufsatz ist wenig bedeutend, Bourget hat es sich offenbar bequem damit gemacht, und das ist wohl auch mit der Grund gewesen, warum er ihn nicht in eine seiner literarischen Porträtsammlungen mit aufgenommen hat, wo man Gobineau, wie schon gesagt, schmerzlich vermißt. (Deutschenhaß mag das Uebrige getan haben, um den Vermittler deutschen und französischen Wesens von dort auszuschließen). Immerhin, da das Verhältnis Bourgets zu Gobineau namentlich in der französischen Zeitschriftenliteratur und Presse immer aufs neue erörtert worden ist, so erscheint es angezeigt, hier über jene Skizze Bourgets kurz zu berichten und einige Hauptstellen daraus anzuführen.

Im Eingange beklagt Bourget die Vernachlässigung Gobineaus im Tode wie im Leben:

„Des travaux de l'écrivain, à peine un mot. L'étrange destinée d'obscurité qui avait enveloppé les oeuvres du penseur vivant, menace de peser sur son tombeau“. Er schildert dann seine persönlichen Berührungen mit Gobineau, den großen Eindruck, den er von diesem gehabt und der ihn veranlaßte, den Essai zu lesen. Von diesem heißt es dann: „Il y a une telle puissance de synthèse dans cet essai, la quantité des faits accumulés est si considérable, l'intuition sur la marche des sociétés est si pénétrante, enfin le pessimisme hautain de la conclusion est d'une si noble mélancolie que beaucoup devaient y être séduits, et de fait, M. de Gobineau, inconnu du public et retiré

[1]) Nach einem Artikel des „Temps“ hätte er auch die Bezeichnung als „Connétable des lettres“ für Gobineau geprägt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

du monde, avait vu venir à lui un certain nombre de disciples fidèles. Il était, il est pour eux l'Initiateur, le Maître. Il y a quelque exagération sans doute dans le culte que lui portent les adeptes de sa doctrine, comme il y a une bien regrettable injustice dans l'indifférence du public à l'endroit de ce grand travailleur. Mais, à coup sûr, cet Essai sur l'inégalité des races veut qu' on s'y attarde, surtout à une époque où le problème des décadences nationales impose cruellement son anxiété à toute intelligence quelque peu philosophique". Dieſes Problem wird dann an der Hand Gobineaus erörtert, dann kommt der Verfaſſer auf den Einfluß der Raſſe zu ſprechen: „Daprès l'auteur de l'Essai, toute étude sur le plus ou moins de vitalité d'une nation se ramène à une étude sur le plus ou moins de pureté de la race, et voici la très ingénieuse démonstration qu'il entreprend de fonder sur une revue complète de l'histoire universelle, — car ce n'est rien moins qu' à une tentative aussi grandiose qu'aboutit ce puissant esprit". Folgt die Frage der Pſychologie der drei Raſſen und der ziviliſatoriſch-dominierenden Rolle der Weißen. „On comprend ce que la largeur d'une telle hypothèse a de forcément arbitraire, mais on devine quelle prodigieuse quantité de remarques intéressantes elle doit fournir à un érudit qui tour à tour essaye de vérifier sa doctrine sur la civilisation de l'Inde et de l'Égypte, sur le monde assyrien et sur le monde grec, sur la Chine et sur Rome, l'univers germanique et l'univers américain".

Vom Schluſſe des Werkes, deſſen mächtige „Beredſamkeit" offenbar beſonders tiefen Eindruck auf Bourget gemacht hat, heißt es dann noch: „Parvenu au terme de sa tâche, considérant les siècles morts et apercevant par delà les siècles la décrépitude finale promise par la science à notre planète épuisée, il laisse tomber ces phrases, dignes de Leopardi et qui révéleraient seules la qualité de cette rare intelligence: ‚Mais la religion elle-même ne nous a pas promis l'éternité . . . sont déjà posées sur nous'. Tout le stoïcisme aristocratique de M. de Gobineau se résume dans les mots si fiers: ‚La prévision attristante, ce n'est pas la mort; c'est la certitude de n'y arriver que dégradés'."

Erſt ganz neuerdings hat ein aus dieſen Kreiſen hervorgegangener junger Philoſoph und Dichter von ſchöner Begabung, Tancrède de Viſan, den Mut gefunden, ſich ganz zu Gobineau und ſeiner Größe zu bekennen und auf die Bedeutung des Essai u. a. auch in öffentlichem Vortrage hinzuweiſen.

Noch zwei andere Dichter franzöſiſcher Zunge ſind kräftig für Gobineau eingetreten: Edouard Schuré und Iwan Gilkin.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ersterer hat (in einem Artikel der Revue politique et littéraire, wiederabgedruckt in seiner Sammlung „Précurseurs et Révoltés“ Paris 1904), vor allem die Renaissance bei seinen Landsleuten zu Ehren gebracht, aber doch daselbst p. 283 sqq. auch den Essai und seinen großen Einfluß eingehender behandelt. Er sagt unter anderem von Gobineau:

„Esprit aventureux et caractère indépendant, il fut pendant toute sa vie le paladin d'une idée. Il l'exposa au long dans son grand ouvrage sur l'inégalité des races humaines ... Dans les vues de Gobineau sur les aptitudes des grandes races humaines et sur le danger des mélanges excessifs, il y a certainement une vérité profonde. Mais, en repoussant tous les autres facteurs du développement humain ... Gobineau poussa son idée jusqu' à l'outrance et au paradoxe ... Ce fut un hobereau intellectuel des plus distingués dans une époque de démocratie niveleuse“. Und von der haute importance de l'idée ariane sprechend, „qui jette un jour nouveau sur l'histoire“, fährt er fort: „on en pourrait tirer des principes féconds pour le perfectionnement des races par la sélection intelligente des élites“. An anderer Stelle nennt er den Essai, l'ouvrage capital de Gobineau, „un livre paradoxal mais hautement suggestif“, dessen Autor „a mis à l'ordre du jour la question des races dans la philosophie de l'histoire“.

Ein belgischer Poet, Iwan Gilkin, dessen Prometheusdichtung von der französischen Akademie preisgekrönt wurde, zeigt sich in seiner prophetischen Allegorie „Jonas“ (Bruxelles 1900) als prädestinierter Jünger Gobineaus und ihm wahrhaft geistesverwandt. Das sind ganz die Gedankengänge des Schlusses des Essai und des „Amadis“, und man muß staunen, wenn man denkt, daß die Schrift dennoch anscheinend ohne Kenntnis jener Werke, und namentlich auch des „Ce qui se fait en Asie“, verfaßt worden ist. Später aber hat dann Gilkin in einem wertvollen Artikel im Supplément du Journal de Bruxelles (17. novbre. 1901) Gobineau nach seiner ganzen Bedeutung in Belgien förmlich eingeführt, allerdings vornehmlich mit dem „Amadis“, indessen ist ja diese Dichtung nach ihrem letzten Sinn und Gehalt von dem Essai in keiner Weise zu trennen.

Ehe wir Frankreich abermals verlassen, wäre noch einer Erscheinung zu gedenken, die sich freilich von den vorhergehenden

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

grell genug abhebt, schließlich aber doch auch nicht fehlen darf: Jean Finots, des Herausgebers der „Revue", „Le préjugé des races". (2me Édition. Paris 1905). Der Titel besagt genug [1]).

Es ist bekannt, daß ein Teil des Judentums [2]) seit Jahren sich systematisch bestrebt zeigt, die gesamte wissenschaftliche wie praktische Rassenbewegung als künstlich geschaffen, die Rassenunterschiede als fiktiv, die Rassenfragen als ohne Belang hinzustellen. Ein Hauptwortführer dieser Richtung ist Finot, dessen Buch denn auch dementsprechend in weiten Kreisen seiner Stammesgenossen mit einhelliger Begeisterung aufgenommen worden, in allen anderen dagegen — trotzdem ihm große Gewandtheit und ein außerordentlicher Eifer für die so zweifelhafte Sache nicht abgesprochen werden kann — wirkungslos verhallt ist. Es ließ sich erwarten, was ein solcher Mann auf die Tragödie der Rasse, insonderheit der arischen Rasse, die Gobineau geschrieben, nur würde folgen lassen können: ich überlasse es jedem Leser seiner Charakteristik Gobineaus (p. 16 sqq.), ob er daraus etwas anderes herauszulesen vermag als ein Satyrspiel zu jener. Ich begnüge mich hier nur zwei Stellen daraus wiederzugeben, die eine, um dagegen zu protestieren, die andere, weil sie mir aus solchem Munde besonders bezeichnend für den Gegenstand dieses unseres Buches erscheint.

p. 16 wird Gobineau eine „condamnation impitoyable des races dites inférieures" nachgesagt, und vom Essai gesagt: „il renferme un véritable arsenal d'arguments où sont allés puiser tous les champions de la persécution, de l'oppression et de l'extermination des peuples et races faibles". p. 25 heißt es gar: „l'humanité, toujours plus sensible au mal qu'au bien, plus attentive aux voix qui prêchent la haine qu'à celles qui clament l'amour, a suivi et suit docilement les doctrinaires de l'inégalité", und zwar im unmittelbaren Anschluß an und gewissermaßen als Schlußfolgerung aus der sogleich zu bringenden Stelle über die großen Wirkungen Gobineaus.

Darauf ist zu erwidern: so wenig bestritten werden soll, daß Gobineau in seinem Urteil über Rassen und Völker, in seiner

[1]) Drollig genug, daß Gobineau selbst (in unwillkürlicher Ironie) den gleichen Ausdruck wiederholt anwendet, im Tocqueville'schen Briefwechsel p. 261. 262 u. ö.

[2]) Ein anderer hat sich redlich und rückhaltlos den positiven Rassenforschungen angeschlossen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Abschätzung derselben unter und gegeneinander, schroff und scharf, gelegentlich wohl auch „erbarmungslos" aufgetreten ist, so unbedingt ist es in Abrede zu stellen, daß er eine Gesinnung der Gehässigkeit oder gar des Hasses gehegt, vertreten oder gar gepredigt habe. Die Ungleichheit ist ihm immer nur eine Tatsache der Erkenntnis gewesen, und wenn unter den Gesinnungen, die sich an dieser nähren oder daraus geschöpft werden, wirklich gehässige mituntergelaufen sein sollten, so ist das so wenig Gobineaus Absicht wie seine Schuld gewesen.

Der Erkenntnis, dem Wahrheitsdrange, hat sein rastloses Forschen in erster Linie gedient, und nie wären ohne das die Wirkungen seiner Lehre auch nur annähernd denkbar gewesen, die selbst dieser der letzteren Fernstehende nicht zu leugnen vermag: „Français d'origine et Allemand d'adoption, Gobineau a eu l'honneur et la gloire incomparables d'inspirer maints écrivains et savants et d'influer ainsi vivement sur la vie de tout un peuple. Il a créé un foyer d'idées qui est loin de s'éteindre" (a. a. O. p. 25).

Von der französischen Tagespresse, um im Sinne der Vollständigkeit auch dieser schließlich noch ein kurzes Wort zu widmen, kann ich nur sagen, daß sie, soweit sie neuerdings, nach der Auferstehung des Essai, sich mit diesem beschäftigt, dies mit einer geradezu entsetzlichen Oberflächlichkeit, Frivolität und Nichtigkeit getan hat. Da hat es die deutsche denn doch ein gutes Stück ernster genommen. Aber auch die ältere französische. Als Typen eines solchen ernstlicheren und redlichen Bemühens nenne ich noch heute die beiden ältesten, sehr eingehenden Besprechungen L. Allourys im Journal des Débats vom 24. Febr. 1854 und C. Defrémerys im Constitutionnel vom 10. März 1854.

Die bedeutendere ist zweifelsohne die erstgenannte (Alloury), in welcher sich, unter anderem, was später immer wiederkehrt, auch zum erstenmal die Vergleichung der Gobineau'schen Schilderung der Arier mit einer Epopöe findet.

Barbey d'Aurevilly, der im „Constitutionnel" vom 18. Mai 1874 den Plejaden und in dem vom 16. September 1878 der Renaissance warme Besprechungen gewidmet hat, scheint den Essai merkwürdigerweise gar nicht gekannt zu haben. Wenigstens

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

findet sich keinerlei Erwähnung desselben, wie ich für den ersten Artikel selbst habe feststellen können und wie mir für den zweiten Herr Ernest Seillière gütigst bestätigt hat.

2. Deutschland.

In der deutschen Welt gebührt der Ehrenplatz unter den Laien unzweifelhaft einem Manne, der bei dem Eintritt des Essai in dieselbe gewissermaßen Pate gestanden hat: Anton von Prokesch-Osten. Zwar, ob ich recht tue, ihn überhaupt unter die Laien zu bringen? War er doch, so ganz nebenher, auch ein bedeutender Gelehrter in mehreren Feldern (sogar Mitglied der Wiener wie der Berliner Akademie), und sachlich berechtigt wäre man also in jedem Falle, ihn auch als solchen aufzuführen. Doch erschien mir dies immerhin einigermaßen unnatürlich, und vor allem glaube ich seinen eigenen Sinn besser zu treffen, wenn ich ihn hier ganz nur als Laien, als Menschen zu Worte kommen lasse. Denn das ist unbedingt der Endeseindruck, den man von immer näherer Befassung mit diesem herrlichen Sohne der Steiermark — einer der sympathischsten, der wertvollsten, der deutschesten Gestalten des vorigen Jahrhunderts — davonträgt: daß er aus einer wahrhaft seltenen Vereinigung von Staatsmann und Patrioten, Krieger und Ritter, Reisenden und Forscher, Schriftsteller und Dichter, wissenschaftlichem und künstlerischem Geiste stets und vor allem nur den warmen, reichen, vollen Menschen zu uns sprechen läßt[1]), so hervorragendes, ja vielfach ausgezeichnetes er auch auf allen jenen Gebieten geleistet hat.

[1]) Eine etwas ausführlichere Skizze Prokeschs, der als Staatsmann wie als Feldherr die höchsten Würden seines Vaterlandes erklomm, muß einem anderen Orte vorbehalten bleiben. Hier sei nur auf einige Hauptorientierungsstellen über ihn hingewiesen. Für das allgemein Biographische sehe man den Nekrolog in der Beilage der Allgemeinen Zeitung, 1876. Nr. 352. 355. 357. 359. Auch Wurzbach, „biographisches Lexikon des Kaisertums Oesterreich", Teil 23. Wien 1872. S. 349 ff. Eine lebensvolle Schilderung und Gesamtcharakteristik des Mannes bei v. Schack, „ein halbes Jahrhundert", Bd. I. 1894. S. 277 ff. 324 ff. Bd. II. S. 101 ff. Ueber ihn als Reisenden Alex. v. Humboldt, in dem oben abgedruckten Briefe an Gobineau. Als Geographen würdigt ihn Peschel: „Geschichte der Erdkunde" S. 528, als Numismatiker und Epigraphiker Bursian, „Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland". 1883. S. 1126. Auch seine

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ein durch mehr als zwanzig Jahre ununterbrochen gepflegter intimer Briefwechsel wird eines Tages über das Freundschaftsverhältnis zwischen Prokesch und Gobineau nähere Kunde bringen. Hier nur so viel, daß Fragen der Diplomatie und Politik, der Wissenschaft der verschiedensten Zweige, endlich der Philosophie und der Weltanschauung mit solchen amtlicher und persönlich menschlicher Natur in reicher Folge abwechseln. Vor allem aber spielen die Studien und wissenschaftlichen Arbeiten beider Männer, vornehmlich die Gobineaus, eine Hauptrolle, und so sind uns zum Glück die Urteile Prokeschs über die meisten von dessen Werken hier erhalten, was um so wertvoller erscheint, als nicht nur das Verhältnis zu Prokesch das menschlich schönste und intimste war, das Gobineau je geworden, sondern auch keiner seiner Freunde ihn so in der ganzen reichen Entwicklung seines Schaffens verfolgt, so andauernd aus der gleichen Fülle eigenen, verwandten Wertes und dem entsprechenden kongenialen Verstehens heraus gewürdigt hat. Die Ermutigung zum Schaffen, die Gobineau aus dem steten Zuspruch dieses vom Mentor (Prokesch war 21 Jahre älter) immer mehr zum Bewunderer gewordenen Freundes erwachsen ist, kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Kein zweiter hat für Gobineau wieder so den verkörperten Maßstab seines Wertes als Forscher und Schriftsteller bedeutet, auf keines zweiten Urteil hat er so viel gegeben.

Leider sind gerade über den Essai briefliche Aeußerungen Prokeschs nicht erhalten, was sich sehr einfach daraus erklärt, daß die ersten Begegnungen der beiden Männer, und so auch der Austausch über Gobineaus Hauptwerk, mündlicher Art gewesen sind. Gobineau hat damals in Frankfurt nicht nur den Essai selbst, sondern auch schon seine Ausbau- und Fortsetzungspläne (insbeson-

historischen Schriften sind von hohem Werte. Vgl. noch Fallmerayer, „Fragmente aus dem Orient", Bd. II. S. 468. Zur rechten Stunde erscheint soeben, nach Vollendung dieses Buches, auch noch, von der gleichen pietätvollen Sohneshand uns dargereicht, der wir schon früher mehrere andere Nachlaßstücke zu verdanken hatten — wie die Sammlung „Aus den Briefen des Grafen Pr. O. 1849 bis 1855" Wien 1896 —, eine neue Veröffentlichung „Aus den Tagebüchern des Grafen Prokesch von Osten 1830—1834" Wien 1909, die, außer einer kurzen biographischen Einführung, S. 8. 9. auch eine vollständige Aufzählung der zahlreichen wissenschaftlichen und literarischen Werke Prokeschs enthält.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dere auch die erst viele Jahre später ausgeführte und veröffentlichte Arbeit über die Existences immatérielles, bezw. die „Aeußerungen des sporadischen Lebens") sehr eingehend mit Prokesch durchgesprochen[1]). Dieser verwandte sich u. a. bei der Wiener Akademie für das Werk (Gobineau an Tocqueville 1. Mai 1856) und ist dann auch später nicht müde geworden Propaganda dafür zu machen.

Wenn ich soeben sagte, wir besäßen keine brieflichen Aeußerungen Prokeschs über den Essai, so gilt das zwar im Grunde doch nur für die Einzelheiten desselben. Seine tiefe Uebereinstimmung

---

[1]) Eine besonders bezeichnende Aeußerung Prokeschs — es ist diejenige, welche überhaupt die Bekanntschaft der beiden Männer eröffnete — ist uns durch Gobineau selbst überliefert worden. Sie findet sich in Mahauts Amadie-Vorrede p. V.

„Ce monsieur de Gobineau qui a écrit sur les races humaines est-il de vos parents?

— C'est moi, monsieur.

— Vous? Et si jeune!"

Zu dieser persönlichen Anrede an den jungen Gobineau sei es vergönnt einige fernere briefliche zu stellen:

Prokesch an Gobineau 26. Juni 1855: „Tout ce qui nous entoure est de la matière morte; elle est vivifiée de l'oeil qui la regarde, et vous avez des yeux générateurs".

An Gobineaus Gattin 6. Juli 1857: „Ce n'est pas par le titre de ministre ou d'envoyé qu' Arthur se fera classer parmi les hommes qui honorent la France; sa carrière et sa gloire c'est la science, gloire moins périssable que celle des hommes qui président les congrès et dirigent les cabinets".

(8./2. 1860): „Encore celle-là n'est pas sans amertume. Ahriman se mêle de tout, mais il est vaincu d'avance, car il retourne lui-même, d'après la loi, à Dieu; cela veut dire que le mensonge tout puissant qu'il soit, s'éteindra finalement dans la vérité".

Ich ziehe endlich noch einige Stellen aus späteren Jahren zusammen, welche lehren, wie Gobineau für Prokesch immer der „junge" blieb:

(1865): „J'admire votre productivité, votre infatigable travail". (1866): „Je vous félicite de votre persévérance dans le travail". (1872): „Vous conservez encore toute la fraîcheur et l'activité d'un coeur jeune. Je comprends tout ce qu'il y a de mérite dans cette puissante volonté que la longue agonie de la France n'a pas pu ébranler". (1874): „Je vous vois jeune, d'une force de travail étonnante, toujours vous-même, supérieur à toutes les vicissitudes et misères de l'époque". (1875): „Vous ne vieillirez pas".

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mit den allgemeinen Grundlehren des Werkes kommt gelegentlich auch im Briefwechsel energisch zum Ausdruck, und insbesondere ist es merkwürdig, zu sehen, wie unbedingt dieser Mann, der zugleich Held und Denker, gleich sehr Mann der Taten wie der Werke war, die Degenerationsanschauung Gobineaus teilt und das letzte Wort des Essai unterschreibt:

13. Juin 1856: „Vous ensemenez la terre de l'avenir-mais vous n'avez pas la vocation de l'âge d'or de nourrir vos lecteurs de douces illusions; vous êtes fils du siècle de fer sur sa pente rouillée, vous donnez ce qui est le moins consolant, la vérité. Je vois sur la surface de ce globe toutes les civilisations dans une décadence parallèle; nous descendons par une autre voie que les Chinois, les Persans, les Turcs, mais nous sommes à peu près aussi loin qu'eux, je veux dire aussi près qu'eux du marais où tout va se confondre."

19. Juillet 1856: „Tout ce que vous me dites sur la marche descendante de notre société, est dogme chez moi depuis longtemps. Les imbécilles et les vaniteux ne l'ébranleront pas. D'ailleurs la décadence est d'une rapidité effrayante et le progrès matériel ou industriel n'est qu'un moyen pour la hâter."

19. Août 1856: „Les nations comme les pays se transforment peu à peu en déserts . . . Nous, en Europe, nous cultivons la terre, mais nous érigeons le désert en dedans de nous — ce sont les têtes et les coeurs qui se dessèchent.

. . . Les pays et les hommes dégénèrent ensemble — le dessèchement de tout ce que l'homme touche et de l'homme même est une loi générale."

21. Janvier 1857: „La théorie de la dégénération des races par leur mélange me parait incontestable et vraic jusque dans les fractions infimes de famille. C'est peu flatteur pour notre orgueil, mais c'est. Une régénération est impossible, donc décadence de jour en jour plus grande. Il se peut que certaines qualités, certains talents gagnent par le mélange ce qui peut produire des faits historiques éclatants, mais la pureté du métal primitif, la totalité de la valeur en va en diminuant."

Bismarck und Gobineau.

Von Prokesch ist nur ein Schritt zu seinem großen Frankfurter Gegner, zu Bismarck, dem menschlichen wie politischen Antipoden Prokeschs, wiewohl beide doch das eine gemeinsam

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

haben: daß sie je einen der Grundtypen des Deutschen verkörpern.

Die Beziehungen Bismarcks zu Gobineau sind neuerdings mehrfach in deutschen Blättern erörtert worden, vornehmlich in Anknüpfung an einen Artikel Georg Lomers in der „Politisch-Anthropologischen Revue" Jgg. VI, Nr. 12 (März 1908), S. 754 ff. „Bismarck als Anthropologe", woselbst S. 756 auch die Frage aufgeworfen wird, ob Bismarck Gobineaus Rassenwerk gekannt habe und von ihm beeinflußt worden sei.

Lomer läßt die Frage dahingestellt. Auch ich vermag sie nicht mit Bestimmtheit zu beantworten, wohl aber eine Reihe bisher nicht bekannter oder nicht beachteter Tatsachen beizubringen, deren Zusammenstellung immerhin von Interesse sein dürfte.

Ueber die persönliche Bekanntschaft Bismarcks mit Gobineau haben wir eine Reihe von Zeugnissen. Basterot sagt in seiner biographischen Skizze (p. XXIII): „A Francfort il connut ... le terrible futur grand chancelier qui s'apprêtait à porter le fer et le feu dans l'oeuvre de M. de Metternich."

Der brüderliche Jugendfreund Gobineaus, Herr G. von Bohn, hat mir im September 1897 berichtet, Gobineau habe ihm 1854 von Frankfurt aus geschrieben: „Ich habe gestern die Ehre gehabt, dem Herrn von Bismarck vorgestellt zu werden. Der wird in der deutschen Geschichte noch von sich reden machen."

Prokesch-Osten schreibt („Aus den Briefen des Grafen Prokesch von Osten, k. k. Botschafters und Feldzeugmeisters 1849—1855." Wien 1896. S. 387) an seine Frau:

„Gestern Nachmittag fuhr ich mit Bismarck und Gobineaus nach Mainz. Wir trennten uns dort. Bismarck ging nach Bieberach, wir anderen nach Wiesbaden und fanden uns dann auf der Rückfahrt wieder zusammen."

Ferner S. 390 ff. an den Grafen Buol:

„Der französische Legationssekretär, Graf Gobineau, ein angenehmer und wissenschaftlich gebildeter Mann, wiederholte mir ein langes Gespräch, das er vor ein paar Tagen in einem Abendcirkel, in dem ich mich auch befand, mit Herrn von Bismarck hatte. Dieser suchte ihm zu beweisen, daß Oesterreich spätestens in zwei Jahren Bankerott machen müsse, und daß die Nationalanleihe die darauf be-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

rechnete Einleitung dazu sei. Er mußte sich vom Grafen Gobineau, der viel zu unterrichtet ist, um sich mit Phrasen abfüttern zu lassen, zurechtweisen lassen."

Hier klingt schon an, daß die beiden Männer sich politisch nicht sonderlich verstanden. Bismarck war gerade damals in wahrhaft dämonischer Weise von seiner historischen Zukunftsaufgabe erfüllt. Prokeschs Worte (a. a. O. S. 471—72) treffen gewiß im wesentlichen das Richtige:

„Für ihn, der durch und durch nur Preuße, existierte kein anderer Standpunkt als der des preußischen Interesses. Was auf denselben keinen Bezug hatte, nahm er allenfalls freundlich und — in seiner Weise — höflich hin, aber er würde, wenn ein Engel vom Himmel herabgestiegen wäre, ihn ohne preußische Kokarde nicht eingelassen haben, und würde dagegen dem Satan selbst, zwar mit Verachtung, aber doch die Hand gereicht haben, wenn dieser dem preußischen Staate ein deutsches Dorf zugeschanzt hätte . . . Der Beruf Preußens überwältigte ihn so, daß er selbst mit mir die Unerläßlichkeit der Einheit Deutschlands unter Preußen mehrmals besprach. Mir ist überhaupt kaum ein Mann vorgekommen, so abgeschlossen in seinen Ueberzeugungen, so bewußt seines Wollens und Sollens. Bismarck war der Mann für den Umguß Deutschlands in die neue Form."

Gobineau seinerseits ward durch die immer intimer sich gestaltenden Beziehungen zu Prokesch unwillkürlich in zunehmendem Maße ins österreichische Fahrwasser hinübergezogen. Es hätte ja mit Wunderdingen zugehen müssen, wenn ein Mann, dem Prokesch einmal schreiben konnte: „nous deux, vous et moi, nous ne faisons qu'un", nicht allmählich alles Preußische, und so auch namentlich den gewaltigsten Vertreter des damaligen Preußentums, zum guten Teile in österreichischer Beleuchtung erblickt hätte. Und so ist es am Ende begreiflich, daß, als im Jahre 1866 zuerst falsche österreichische Siegesdepeschen nach Athen gelangten, Gobineau darüber gegen seinen Freund in heller Freude sich aussprach. Die Entthronung Georgs V. und anderes konnten Gobineaus Sympathien für Bismarck schwerlich steigern, wenn er auch gewiß historischen Blick genug besaß, um diesen in seiner Gesamtaufgabe allmählich immer mehr zu begreifen, vielleicht zu bewundern.

Einmal noch, nach Jahren, kamen die alten Frankfurter Berührungen zu Ehren und Wirkung, im Jahre 1871 nämlich, als es

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gobineau auf Grund derselben gelang, seinem Departement, in welchem der deutsche Präfekt mit außerordentlicher Härte auftrat, mildere Bedingungen zu erwirken. Moritz Busch erzählt hierüber in den „Tagebuchblättern" Band II, 1899, S. 172 ff. (unterm 24. Februar)[1]). Vgl. auch „Briefe Paul von Hatzfelds [unseres damaligen auswärtigen Ministers] an seine Frau 1870/71". Leipzig 1907, S. 312.

Um nun auf die Frage zurückzukommen, ob Bismarck den Essai gekannt habe oder nicht, so erscheint ersteres an sich vielleicht als das Wahrscheinlichere, wenn wir bedenken, daß die beiden Männer eben zu der Zeit sich — und doch nicht so ganz oberflächlich — gekannt haben, als das Werk gerade erschienen war bezw. kurz darauf zu Ende erschien, sowie, daß Bismarck noch in späteren Jahren von den anthropologisch-historischen Forschungen sagte „sie hätten oftmals mehr Interesse für ihn gehabt, als die hohe Politik" (Lomer, a. a. O., S. 757). Leider habe ich eine mir einst von sehr ernster französischer Seite eröffnete Fährte, die hierüber Auskunft versprach, nicht mit Erfolg ausnutzen können. Darnach hätte eine bekannte Persönlichkeit des Berliner Hofes berichtet, daß Bismarck „Gobineau viel und mit großer Bewunderung gelesen habe". Die mir in Aussicht gestellte authentische Auskunft über diese Aeußerung ist mir freilich bis jetzt nicht zuteil geworden.

Ich selbst habe unterm 1. Februar 1898 dem Reichskanzler ein Huldigungsexemplar meiner Verdeutschung des ersten Bandes des Essai eingesandt und erhielt darauf unterm 11. Februar ein von Chrysander unterzeichnetes Dankschreiben für das „interessante Gobineau'sche Werk". Auch darnach erscheint eine frühere Kenntnis des letzteren nicht ausgeschlossen.

Wie dem aber auch sei, man wird, wenn man Bismarcks

[1]) Persönlich gesehen scheint damals übrigens Gobineau Bismarck nicht zu haben. Am 30. Juli 1879 schreibt A. v. Keller an Gobineau: „Neulich habe ich in einem Buche über Bismarck . . . die Freude gehabt auch Ihrem Namen zu begegnen. Busch, der Sekretär Bismarcks, erzählt von einem Besuche, den Sie bei dem Kanzler gemacht haben," und Gobineau erwidert am 4. August: „Qu' est-ce que c'est que la visite que j'aurais faite au chancelier? Nous avons échangé des cartes, il y a trois ans, à Berlin. Mais je ne l'ai pas vu depuis 1854."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Aussprüche, namentlich über die Bedeutung der Germanen für die romanischen und slavischen Völker[1]), aber auch sonst über germanisches Wesen im allgemeinen, liest, nur mit hoher Freude feststellen können, wie nahe hier ein großer Staatsmann und ein großer Denker, die im übrigen durch die Politik denkbar weit auseinander geführt waren, in ihrer historischen Betrachtungsweise wieder zusammentreffen. Denn in der Tat scheint die Frage berechtigt: „sind es nicht schier Gobineau'sche Gedankengänge, denen Bismarck hier folgte?" (Lomer a. a. O. S. 756), gleichviel, ob dieser mit oder ohne Zutun Gobineaus darauf verfallen sein mag.

Wagner und Gobineau.

Dieses Kapitel ist in der deutschen wie in der französischen Gobineau-Literatur dermaßen breitgetreten worden, daß man sich fast scheut, es überhaupt noch einmal vor der Oeffentlichkeit zu berühren. Dennoch muß dies hier geschehen, wenn auch nur um gewissen irrtümlichen Auffassungen entgegenzutreten, und um vor allem in der Frage des gegenseitigen geistigen Verhältnisses der beiden Männer, namentlich soweit der Essai dabei in Betracht kommt, das letzte Wort zu sprechen oder doch vorzubereiten.

Wenn dieses Verhältnis zeitweise so dargestellt worden ist, als handle es sich dabei um eine Art Satellitentum Gobineaus, so verdiente das eigentlich keine Widerlegung; und nur der Umstand, daß auch ernst zu nehmende Autoren jene Auffassung gelegentlich vertreten haben, veranlaßt mich dennoch zu einer solchen[2]).

Je länger je weniger sollte überhaupt verkannt werden, daß

---

[1]) Sie finden sich, außer in der im Text genannten Abhandlung, auch vollständig in dem vortrefflichen Sammelwerke von Paul Dehn: „Bismarck als Erzieher". München 1903. S. 204—206, vgl. auch S. 96, 97, 107 ff., 221 ff., 284, 540 und außerdem S. 69 ff., wo Bismarck, in einem Gespräche vom 22. Februar 1896, in welchem er die Uebergriffe der Weißen gegen die Schwarzen tadelt, sich doch in den Eingangsworten ausdrücklich zum Gedanken der Ungleichheit bekennt: „er glaube nicht an die Gleichheit der Rassen, sondern im Gegenteil, daß den Negervölkern von der göttlichen Vorsehung eine andere Bestimmung zuteil geworden sei als den Weißen."

[2]) Richtiger Chamberlain, „Richard Wagner", München 1896, S. 92, und vor allem in den trefflichen Darlegungen seines Aufsatzes „Richard Wagner et le

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die Kreise Wagner'scher und Gobineau'scher Wirkungen sich durchaus nicht etwa decken, daß sie sich zwar vielfach berühren, noch weit öfter aber sich ergänzen, nicht selten auch sich meiden und widersprechen. Gobineau seinerseits hat bei aller Bewunderung Wagners eine durchaus selbständige und selbstbewußte Stellung und Haltung diesem gegenüber immer beibehalten.

Eine Beeinflussung — das muß ganz besonders festgestellt werden — hat ausschließlich nur auf seiten Wagners stattgefunden. Sowohl der Amadis wie die Walkürenbüste (die einzigen Werke, bei denen man an Wagner'sche Einflüsse überhaupt hätte denken können) sind völlig eigene Eingebungen Gobineaus gewesen und fallen in der Hauptsache weit vor die Wagnersche Zeit.

Wagner selbst — und das fällt hier nicht am wenigsten ins Gewicht — hat nicht den leisesten Zweifel darüber gelassen, wie er sein Verhältnis zu Gobineau aufgefaßt wissen wolle, nämlich als das einer Koordinierung, eines Ineinanderwachsens zweier völlig selbständiger, aber innig wesensverwandter geistiger Welten. Das würde allein schon der vielzitierte Widmungsvers der Gesammelten Schriften vom 3. Juni 1881 bezeugen. Aber auch sonst braucht man ihn nur einmal über die Eindrücke, die er von Gobineau empfangen, sich haben aussprechen zu hören, und sodann alle anderen — zum Teil noch unveröffentlichten — Kundgebungen über diesen hinzuzunehmen, um zu erkennen, wie er immer wieder ihn, und nur ihn — außer dem älteren Schopenhauer — von den Zeitgenossen, als einen Geist seinesgleichen bewundert und gefeiert hat.

Kein Zweifel, daß jene Eindrücke, daß diese Bewunderung in allererster Linie und in weit überwiegendem Maße vom Essai herrührten, wiewohl er diesen erst nach der Renaissance und den asiatischen Novellen kennen lernte[1]) und durch diese Werke bereits

génie français" (Revue d. d. Mondes 15 Juillet 1896), wo er ausdrücklich betont, daß Gobineau, im Gegensatze zu den anderen „Anhängern", wirklichen Einfluß auf Wagner ausgeübt habe.

[1]) Als Kuriosum möge hier mitgeteilt werden, daß Wagner die Lehren des Essai zuerst — aus Pott kennen gelernt hat. Ein Exemplar des Werkes war damals im Buchhandel nicht mehr aufzutreiben. Adalbert von Keller lieh auf Wunsch Gobineaus das seinige erst später her. So stürzte sich Wagner zuerst auf jenen Gegner, der ihm zufällig bekannt geworden war.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zuvor mit der größten Verehrung für Gobineau erfüllt war. Er hat ihn dann wieder und wieder gelesen, mit immer sich gleich bleibender, ja sich steigernder Wirkung. Besonders scheinen die Kapitel über das Indertum und über die römische Kaiserzeit ihm tiefen Eindruck gemacht zu haben. Nichts aber kam dem des 13ten Kapitels des ersten Bandes gleich, Wagner war nach dessen Lektüre völlig außer sich, so daß sogar die Partitur des Parsifal darüber zur Seite flog: seit der „Welt als Wille und Vorstellung" hatte nichts mehr so zu ihm gesprochen. Man begreift dies, wenn man bedenkt, daß wohl nie wieder so kühn, so groß, so wuchtig gegen den Fortschrittswahn, den Zwillingsbruder einer gewissen „Freiheit", zu Felde gezogen worden ist, wie hier von Gobineau in den vielleicht bedeutsamsten Worten, die er je niedergeschrieben hat, und man muß auf solche Erlebnisse eines unserer Größten um so mehr Gewicht legen und um so nachdrücklicher hinweisen, wenn man sieht, in welchem Grade anderseits jener unselige Fortschrittswahn, der dämonische Entdeckertaumel unserer Zeit selbst einen Geist wie Tocqueville zu berücken vermocht hat.

Kommen wir nun auf die Frage des letzten Grundes und innersten Wesens der Verwandtschaft und des Zusammenwirkens von Wagner und Gobineau, insoweit dies namentlich auf den „Essai" zurückgeht.

Besonders von französischer Seite ist mit Vorliebe betont worden, daß es um die Ideenverwandtschaft im einzelnen zwischen Gobineau und Wagner nicht sonderlich bestellt gewesen sei, daß vielmehr persönliche Sympathie und Verehrung sie über große Divergenzen der Voraussetzungen wie der Endgesichtspunkte ihres Denkens hinweggetäuscht habe. So Seillière, im vierten Kapitel des dritten Buches seines Werkes über Gobineau. Aehnlich Dufréchou, Gobineau p. 48 sqq. Man wird letzteres bis zu einem gewissen Grade nicht bestreiten können. Man wird namentlich zugeben müssen, daß die verschiedenen Versuche Wagners, aus dem Dilemma, das die von ihm angenommene pessimistische Schlußprophetie Gobineaus und ihre anthropologische Motivierung ihm schufen, bald auf dem Wege diätetischer (vegetarischer) Regeneration, bald auf dem christlich-mystischer Erneuerung durch das Abendmahl, herauszukommen,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sehr wenig Gobineauisch sind[1]). Das eine wie das andere ist wie ein Notschrei aus dem Herzen eines Künstler-Mystikers, der von dem Gedankengebäude des Denker-Propheten sehr fern ab ertönt. Es sind Bilder, sind Symbole, zu denen er sich flüchtet, wo das reine Denken versagt oder wehe tut. Doch ist es der esoterische Wagner, der sich hier von Gobineau entfernt: so erhaben diese letzten Träumereien gewesen sein mögen, nicht durch sie hat Wagner vornehmlich gewirkt noch wird er wirken.

Schon heute kann man sagen, daß die Geschichte — auch die Geistesgeschichte — über diese seine Träumereien zur Tagesordnung übergegangen ist, wie sie es früher über gewisse Träume Platos und Goethes getan hat. Bleibende Bedeutung für sein Lebenswerk haben sie nicht.

Man könnte sogar ruhig noch weitere Gegensätze aufdecken, die über dem anfänglichen Enthusiasmus Wagners und der Seinigen zu sehr übersehen worden sind. Wagner war ein gut Teil volkstümlicher veranlagt als Gobineau[2]). Letzterer ging von Anfang an, immer und überall, nur von dem aristokratischen Gedanken, von der Elite, aus, während Wagner bei einem großen Teile seines Schaffens mehr Volksideale vorschwebten und er erst später allmählich auch hierin sich Gobineau näherte. Ja, sogar den einstigen Revolutionär in Wagner hat der um jeden Preis konservative Gobineau erst verwinden lernen müssen.

Aber das alles verblaßt vor einer Uebereinstimmung, die darum so durchschlagend, so allüberwindend, so dauerkräftig sich erwies, weil sie im innersten Kern des Wesens und Wirkens beider Männer begründet ist, weil sie zeigt, daß letzten Endes ein und dasselbe — über alle geistigen Wandlungen hinweg, die sie beide reichlich durchgemacht haben — sie erfüllte und beseelte, hielt und trug. Der vorerwähnte Widmungsvers Wagners leitet uns

[1]) Um sich über diese Dinge zu orientieren, möge der Leser die Abhandlungen über „Religion und Kunst", vor allem aber über „Heldentum und Christentum" (im 10ten Bande der Gesammelten Schriften) lesen, letztere zumal ist ganz durchtränkt von Gobineauschen Ideen. Vgl. auch Wagners Einführung Gobineaus im selben Bande S. 46 ff. Auch sein Brief an H. v. Stein enthält Gobineau'sche Nachklänge.

[2]) Man vergleiche hierzu die charakteristische Anekdote bei Hans von Wolzogen, „Aus R. Wagners Geisteswelt". Berlin und Leipzig 1908. S. 293.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

darauf hin, wo dieser selbst den Schwerpunkt ihres Zusammenwirkens gesucht hat: im germanischen Gedanken.

Gobineau hat im Essai der Rolle und der Bedeutung des Germanentums in der Weltgeschichte anthropologisch und geschichtsphilosophisch einen Hintergrund, eine Ausdehnung, ein Relief gegeben, wie man es bisher noch nicht gekannt hatte. Er hat die leuchtenden Fährten der Germanen weiter verfolgt, er hat diese der modernen Welt näher gebracht, ihnen reicheres Terrain erobert, als es noch einem seiner Vorgänger gelungen war. Wagner seinerseits hat in seinen Schöpfungen, den Gesamtbereich der germanischen Welt kühn umgreifend, den Gesamtgehalt ihres Denkens und Fühlens treu verkörpernd, zumal in seinem Nibelungenring das gewaltigste Kunstwerk geschaffen, in dem germanische Art, germanischer Sinn, germanisches Heldentum je verherrlicht worden sind. So kann man in der Tat sagen, daß beider Männer Wirken zusammentraf wie Theorie und Praxis, daß sie auf dem Wege der Wissenschaft und der Kunst das gleiche Ideal suchten und fanden, daß Gobineaus Lehre und Wagners Kunstwerk sich verhielten wie Schrift und Bild einer Münze, eben der Denkmünze des Germanentums. (Gobineaus eigenes, gleichfalls eng geistesverwandtes Kunstwerk, den Gesamtamadis, hat Wagner nicht mehr erlebt. Er lernte nur noch den ersten Teil kennen, der ihm begreiflicherweise weniger sagen konnte.) Gobineau hat in gewissem Sinne Wagners künstlerische Gebilde kommentiert, Wagner Gobineaus Lehren in Szene gesetzt [1]).

So war es in der Tat ein bedeutsamer, tiefsymbolischer geschichtlicher Augenblick, als in jenen Frühjahrstagen 1881 Gobineau an Wagners Seite die Tragödie des Götterkönigs Wotan, den Nibelungenring, sich vorführen ließ. Die beiden Männer, die jener Augenblick zu großem Erleben vereinigte, sie sind für alle Zukunft nicht mehr zu trennen, und nicht ein Wahn, nicht nur persönliche

[1]) „Toujours lisant les Races, quand il ne les met pas en scène" hieß es während der Zeit von Wagners erster Lektüre des Essai von ihm nächststehender Seite über ihn. Der ungewöhnlich große, mit nichts anderem zu vergleichende Eindruck, den Schopenhauers und Gobineaus Hauptwerk auf Wagner machten, ist gewiß nicht zum wenigsten darauf zurückzuführen, daß er ahnungslos bereits beider Lehren in seinem Nibelungenring künstlerisch verkörpert hatte, daß er zu einem guten Teile sich in jenen Werken wiederfand.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Sympathie war es, was Wagner selbst den Gedanken einer solchen untrennbaren Vereinigung eingab. Der Triumph der Germanen, den Gobineau wissenschaftlich angebahnt, ist von Wagner künstlerisch vollendet worden. Auf keinem Gebiete tritt die Suprematie germanischen Geistes in neuerer Zeit machtvoller hervor als auf dem der Kunst, seiner Kunst, die denn auch — in der Vereinigung von Poesie und Musik —, als die germanische par excellence, weit über die Deutschen, ja die Alldeutschen hinaus allen modernen Völkern hehre, huldigend und dankbar begrüßte, geistige Güter gespendet hat und fort und fort spenden wird, so weit und so lange ihre höchststehenden und -strebenden Vertreter noch germanisch zu empfinden oder mitzuempfinden vermögen.

Fassen wir zusammen und fügen wir sodann wenigstens andeutungsweise noch einige Züge über den Essai hinaus unserer Darstellung ein, um schon hier ein möglichst klares und vollständiges Bild dieses großen und schönen Verhältnisses zu gewinnen.

Die für Wagner ganz neue Betrachtung der Weltgeschichte im Lichte der Rasse, die Hierarchie des Blutes, die Verlegung des Fortschritts vom Aeußeren der Lebensformen und -bedingungen ins Innere der Völker[1]), das alles in Gobineaus großer Weise vorgetragen, rüttelte ihn auf, fesselte und begeisterte ihn. Im Kern des neuen Lehrgebäudes aber traf er auf den germanischen Gedanken, der, ihm unbewußt und auch nur in dieser wissenschaftlichen Fassung neu, schon immer auch der seinige gewesen war. So fanden sie sich zusammen in der flammenden Begeisterung für das Germanische als das schöpferische, lebenspendende Grundelement aller neueren Kultur und Geschichte.

Vielleicht aber, daß dies alles doch nicht die große Wirkung gehabt hätte, die es tatsächlich geübt hat, wenn nicht zuvor die Renaissanceszenen schon Wagner in Gobineau eine außerordentliche Erscheinung erschlossen und blitzschnell innig nahe gebracht hätten.

Ich habe anderen Ortes ausgeführt, wie Wagner das ganze Renaissanceproblem durch Gobineau mit anderen Augen ansehen lernte. Hier sei aber vor allem auch daran erinnert, daß die Verherrlichung der Kunst als des höchsten Ausdrucksmittels jeder

[1]) Der ungeheure Eindruck dieser Abschnitte zittert sogar noch nach in Wagners „Einführung" Gobineaus (Ges. Schr. X, 47 ff.).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kultur und die Ueberweisung einer heroisch-führenden Rolle an den Künstler, wie wir sie in den Renaissanceszenen vor uns haben, Wagner ganz besonders sympathisch berühren mußten. Nehmen wir hinzu, in wie vielem sie sich sonst begegneten — die Auffassung Gobineaus vom Theater z. B. in seinen „Religions et Philosophies", die wiederum der Wagnerischen sehr nahe kommt, ihre ganze Stellung zu und inmitten der modernen Welt, von der sie, in dem kühnen, vor nichts zurückschreckenden Idealismus ihrer Gesamtnatur, gleichermaßen in einsamer Größe sich abhoben —, so werden wir begreifen, wie es kam, daß sich Wagner in den letzten Jahren zeitweise fast leidenschaftlich an Gobineau geklammert hat, zumal wenn wir endlich und vor allem auch das nicht vergessen, was doch nun einmal das Herrlichste an diesem ist und bleiben wird: den Menschen.

* * *

Man kann ruhig sagen, daß — von einzelnen Gelehrten abgesehen, die sich in der Stille durch das Werk hindurcharbeiteten —, was irgend in den achtziger Jahren dem Essai gründlich näher trat, der Schule Wagners entstammte. Wenige genug sind dies freilich gewesen — es waren wohl nur die Führenden —, aber sie nahmen es dafür um so ernster. Der ganzen Gemeinde Wagners dagegen hat damals Hans von Wolzogen einen Wegweiser durch das Werk geboten in seiner sehr eingehenden Artikelreihe: „Die Ungleichheit der menschlichen Rassen nach des Grafen Gobineau Hauptwerk", im 5ten und 6ten Jahrgange der „Bayreuther Blätter" (1882 u. 1883)[1]).

Wolzogen wird wohl heute selbst auf seine damaligen Ausführungen mit ihrer nicht mehr haltbaren Auffassung, welche Gobineau auch als Gelehrten bis in die Einzelheiten zu ernst und zu wörtlich nahm, keinen großen Wert mehr legen. Um so größerer ist dagegen den Arbeiten beizumessen, die er viele Jahre später — meist in Friedrich Langes „Deutscher Welt" — veröffentlichte und dann in Buchform auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat: „Graf Gobineau und sein Rassenbuch", „Zur Gobineau-Bewegung",

[1]) Wie eifrig sich Wolzogen andauernd in diesem seinem Organe der Sache Gobineaus angenommen hat, das u. a. die von mir herausgegebenen Berichte der Gobineau-Vereinigung regelmäßig als Beilage brachte, ist bekannt genug.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Der Heroismus in der Rassenfrage", „Die farblose Gefahr" (in der Sammlung „Aus deutscher Welt", Berlin 1905), endlich neuesterdings „Zum Andenken an den Grafen Gobineau" (in der Sammlung „Aus Richard Wagners Geisteswelt". Berlin und Leipzig 1908, S. 288 ff.). Diese Aufsätze gehören teilweise zum Schönsten und Besten, was man über Gobineau lesen kann, sie sind aus innerstem Verstehen und Erleben heraus geistvoll und warmherzig, dabei frisch und humorvoll geschrieben, und selbst wer die Probleme Gobineaus im einzelnen anders zu betrachten gewöhnt ist, wird sich an der Weise des Verfassers und seinen schönen Gedanken vielfach erfreuen können.

Da die genannten Sammlungen jetzt allgemein zugänglich sind, kann ich hier auf Mitteilung von Proben verzichten, während es mir angezeigt erscheint, von Wolzogens Mitjünger, Heinrich von Stein, der als erster aus diesem Kreise für Gobineau öffentlich eingetreten ist, ein paar Stellen aus den „Bayreuther Blättern" auszugraben, welche in seinen Veröffentlichungen in Buchform sich nicht finden.

In der Abhandlung: „Ueber Werke und Wirkungen Rousseau's" heißt es auf S. 350 des Jahrg. 4, 1881 der B. Bl.: „Wenn er . . . auch übrigens eine tiefere Auffassung der sozialen Frage, als in den vorwiegend politischen Ueberlegungen des „Staatsvertrags", in der „Abhandlung über die Ungleichheit unter den Menschen" bekundet, so tritt doch eben dadurch an dieser Stelle der Mangel jeder Beachtung der alles geschichtliche Wesen hervorbringenden Verschiedenheit der Rassen zutage, und die nach hundert Jahren, unter so ähnlichem Titel, erschienene „Abhandlung über die Ungleichheit der menschlichen Rassen" von Gobineau widerlegt alle bestimmten, einzelnen Ergebnisse dieser Schrift."

In „Luther und die Bauern" sagt Stein S. 103 des Jahrg. 5, 1882 der Bayr. Bl.:

„Wir ermaßen im Studium der Rassengeschichte des Grafen Gobineau, wie in ähnlichem Sinne, obschon unter wechselnden Verhältnissen, schwarze und weiße Rasse sich miteinander in universellen Zivilisationsformen beständig auszugleichen versuchten, als deren erste am Horizonte der Vergangenheit die assyrisch-babylonische erscheint — beständig auch neue Einmischung arischer Stämme diese Formen vernichtet oder umgewandelt hat, bis endlich deren letzter, die Germanen, zwar das römische Reich zu einem fränkisch-hohenstaufischen umgestalteten, jedoch die lateinische Zivilisation als katholische Kirchenherrschaft annahmen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Man könnte demnach sagen, daß gegen den immer gleichen Feind nochmals ein heroisch-germanischer Instinkt in Luther erwacht sei."

Im weiteren Verlauf des Artikels werden diese urgermanischen Instinkte und Bestandteile im Wirken Luthers vortrefflich ausgeführt (S. 104—107, 112)[1].

Ich darf hier wohl auch daran erinnern, daß ich selbst schon anfangs der achtziger Jahre durch Wagner auf die Lektüre des Essai gebracht worden bin, wenn ich auch seinen Wunsch, diesen in die deutsche Welt eingeführt zu sehen, erst mehr als ein Jahrzehnt später habe verwirklichen können.

Als vierten Vertreter der Wagner'schen Schule nenne ich hier den Tonkünstler Martin Plüddemann, der als Lehrer und Musikschriftsteller bedeutendes geleistet hat, vor allem aber als Meister der deutschen Ballade, als der einzige, der auf diesem Felde neben Löwe genannt werden kann, dauernd fortleben wird[2].

---

[1]) Stein ist es auch gewesen, der Gobineaus Renaissance zuerst bei uns in die Oeffentlichkeit eingeführt hat (in seiner Besprechung B. Bl. 1881, S. 13 ff.). Ja, er hat sich sogar später zu einer Nacheiferung in eigenen dramatischen Szenen durch das Werk begeistern lassen: „Helden und Welt", „Dramatische Bilder" (aus dem Nachlaß). Man hat diese neben Gobineaus Meisterwerk stellen wollen, wie denn überhaupt einzelne besonders warme Verehrer Steins diesen unseren Großen beizählen möchten (so Chamberlain, R. Wagner, S. 18 „dieser Mann, der zu den sehr Großen seines Volkes gezählt hätte"; auch Lienhard bringt ihn durchweg und ohne jede Einschränkung mit Gobineau in Parallele, unter Verkennung des spezifischen Unterschiedes des überragenden, bahnbrechenden Genies von dem schönen Talente mit genialem Einschlag): sehr mit Unrecht. Stein war eine edle und tiefe, aber weiche, fast weibliche Natur. Hätte er von der Urmännlichkeit und wuchtigen Kraft, die den Grund von Gobineaus Wesen ausmachte, nur ein kleines Teil besessen, so wäre ihm zweifellos ein ganz anderer Widerhall in der deutschen Welt beschieden gewesen, denn an schöner, pietätvoller und rühriger Propaganda für ihn hat es wahrlich nicht gefehlt, die letzten Endes nur daran gescheitert ist, daß ihm selbst das durchschlagende Element fehlte. Neben Gobineaus Renaissanceszenen stehen seine dramatischen Bilder wie Elfenbeinfigurinen neben einem erzenen Monumente.

[2]) Ich habe über Plüddemann († 1897) gesprochen in den Bayreuther Blättern 1880, S. 200—205; 1896, S. 80—81; 1897, S. 34—41, sowie in einer eigenen — nicht im Buchhandel befindlichen — Gedächtnisschrift, auch im dritten Bericht der Gobineau-Vereinigung. Jetzt kann auch auf die vortreffliche Lebensskizze R. Sternfelds in der „Allgemeinen deutschen Biographie" Bd. LIII, S. 81 ff. verwiesen werden. Vgl. auch R. Batka, „M. Plüddemann und seine Balladen". Prag 1896.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Plüddemann war einer der am bewußteſten germaniſchen Männer ſeiner Zeit. Nicht nur in ſeinem künſtleriſchen Schaffen, in ſeinen herrlichen Balladen, hat er mit Vorliebe und ſchönem Erfolg Germaniſches aus Sage und Geſchichte verkörpert, auch ſein ſonſtiges Leben und Denken hat er ganz auf jenes Bewußtſein geſtellt. Dazu kam, daß er gerade die Jahre, in denen Gobineau bei uns zuerſt aufkam, in Oeſterreich verlebte, wo — als inmitten der ſprechendſten Illuſtration derſelben — deſſen Gedanken immer von den Deutſchen beſonders begeiſtert aufgenommen und intenſiv nacherlebt worden ſind. So konnte er mir (Juli 1894) anläßlich der Begründung der Gobineau-Vereinigung ſchreiben:

„Ich verſpreche mir das Höchſte, wenn die Sache zuſtande kommt. Wichtig, Epoche machend, iſt das Raſſenbuch. Obwohl in allem Höheren herabgekommene Nationen dies Buch gar nicht mehr — eben als völlig Erſchöpfte — werden begreifen können, wird es doch in Deutſchland zunächſt eine mächtige, wiſſenſchaftlich ausſchlaggebende Waffe ſein . . . . . Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr mir bereits Gobineaus genialer Gedanke eingeleuchtet hat, wie ich ſchon unbewußt mit ihm arbeite, wie ſeit langem mit den Gedanken Schopenhauers und Wagners. Das iſt eine unentbehrliche Ergänzung . . . . . Gobineau hat Ideen ausgeſprochen, die gewiſſermaßen ſchon in der Luft liegen, und ſein Raſſengedanke, dieſer helle Genieblitz, hat Anſpruch auf unerhörte Popularität."

Auch in den folgenden Jahren iſt Plüddemann einer der eifrigſten Vorkämpfer Gobineaus geblieben. Ich hatte ſogar gelegentlich Mühe, ſeinen teutoniſchen Ueberdrang, wirkliche und vermeintliche Plagiatoren Gobineaus zu Paaren zu treiben, einigermaßen zu beſchwichtigen: ſo ſehr konnte ſein eiferſüchtiges Wachen über Gobineaus Ruhm und Prioritäten bis zur Wut ſich ſteigern.

Wenn auch die „unerhörte Popularität", welche Plüddemann dem Gobineau'ſchen Gedanken geweisſagt hatte, ſich nicht an Gobineaus eigenen Namen geknüpft hat, ſondern zeitweilig auf einen anderen übergegangen iſt, der jenen zeitgemäßer zu geſtalten wußte, ſo lehrt doch gerade das — übrigens durchaus typiſch zu faſſende — Beiſpiel Plüddemanns ſelbſt, welche Fackel der Begeiſterung und Erleuchtung Gobineau damals in die Herzen vieler der beſten Deutſchen geworfen hat.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gar viele Namen wären schließlich aus diesem Kreise noch zu nennen, und doch müßte man sich immer sagen, daß vielleicht die wertvollsten dabei nicht zutage kämen, weil gerade ihre Träger — wie so oft — im verborgenen gewirkt haben. So begnüge ich mich, hier nur noch einige wenige zu nennen, weil sie gelegentlich auch literarisch hervorgetreten sind: Fr. Hofmann in Graz, G. Wittmer in Kassel, Dr. Brukner in Stralsund, Dr. Grävell u. a.

Auch Carl Gjellerup möchte ich nicht übergehen, der nicht nur in seinem Vaterlande Dänemark, sondern auch in Deutschland mehrfach für Gobineaus Rassengedanken publizistisch eingetreten ist.

Wie Wagner, war auch Liszt, der in Rom mit ihm Freundschaft schloß, ein warmer Bewunderer Gobineaus, und mehr noch als er seine geistvolle ekstatische Freundin, die Fürstin Wittgenstein, die, wie die erhaltenen Briefe an Gobineau lehren, diesen fast vergötterte. Der über den Essai ist interessant genug, um hier mitgeteilt zu werden:

Ce 18 Févr. 82 — Rome.

Mon cher Comte,

je viens d'achever la dernière page de vos Races. Que d'esprit! quelles descriptions — draſtiſch, disait un Allemand — quelle verve! — que de mots heureux! quelle charmante manière de dire! Et quelle, quelle, quelle érudition! quels monceaux de citations! Comme tout cela sent son grand siècle, comme tout cela est d'un gentilhomme qui dans son manoir féodal se souvient de son odel et préfère tenir cour que d'y briller. Vous avez démésurément reculé et élargi la question de caste pour en faire une question de races, et en homme d'un esprit infini que vous êtes vous avez semé une trame que vous faisiez si noire de tous les feux et les étincellements d'une pluie de diamants, de toute la magie d'une poudre d'or semée par votre brillante imagination sur tout cela! — Mais, en définitive vous concluez à la Kalpa[1]) bouddhique; or, le bouddhisme est la religion des jaunes — tout ce qu'il y a de plus jaune. Un Arya l'a, il est vrai, formulée. C'était une erreur individuelle. Sa doctrine est allée où elle devait aller, aux Mongols — aux Chinois, et vous, un Arya par excellence, vous

[1]) Kalpa: die Fürstin schreibt Catalpa. Am Ende der großen Kalpaperiode geht die ganze Welt, selbst die Götter, unter. Uebrigens ist diese Lehre nicht buddhistisch, sondern brahmanisch.

Der Schluß des Amadis bringt zwar die gewünschte arische Erhebung, nicht aber die hoffnungsvolle Wendung auf eine neue Welt und Menschheit.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

allez déboucher d'une sorte de Nirvanah humanitaire! – Ah, cher fils des Dieux, des héros, d'une vaillante noblesse, il faut se relever de cette contradiction – là! – Il vous serait si facile de l'éviter vous – même, comme un jour on y échappera après vous, en vous empruntant beaucoup de choses et en concluant autrement. – Le Bouddha ayant rayé Dieu de son vocabulaire et sa notion de celui de sa religion, sa Kalpa se conçoit. Tout étant venu du néant par un hasard, doit retourner au néant par une loi (!) Oh logique, où es – tu? – Mais si les Aryas croyaient qu'un jour l'Olympe et le Walhalla – le Cosmos actuel, serait détruit, c'était pour en voir renaître de plus sublimes dans une transfiguration divine, que le christianisme appelle la Jérusalem céleste. C'est pourquoi Schiller met pour dernière parole dans la bouche de Jeanne d'Arc: Kurz iſt der Schmerz, ewig die Freude! qu'est-ce que le temps, en comparaison de l'éternité? . . .

Nous reparlerons encore de votre Chine qui est un chef-d'oeuvre au superlatif, de vos chapitres sur la décadence grecque et romaine, de vos germains qui me tentent médiocrement. Je vous expliquerai pourquoi. Ils rappellent trop le mot du Coriolan de Shakspere: Je fragmente. Le peuple, la nation n'y arrive pas à l'état d'individualité collective-aussi, n'en est-il rien resté, pas même une histoire de leurs hauts faits. Des épisodes, des fragments! Sie werden mir beſſeres lernen.

In einer Beſprechung von Ernſt von Wildenbruchs Tragödie „König Laurin" in der „Deutſchen Zeitung" fand ich einſt den Hinweis, daß dieſe Gobineau'ſche Anklänge enthalte. In der Tat durchzieht der Gegenſatz der „ſchwarzen Zwerge" (der Byzantiner) und der „weißen, blonden Menſchen" (der Gothen) faſt programmatiſch dieſe ſchwungvolle und großzügige Dichtung, vgl. S. 40. 66. 117—118 u. ö. Ob Gobineau hierbei wirklich dem Dichter bewußt vorgeſchwebt? Bekannt iſt deſſen hohe Verehrung für ihn, die, man darf es wohl ausſprechen, auf einer unzweifelhaften Geiſtes- und Charakterverwandtſchaft dieſes großgeſinnten und -gerichteten kraftvollen deutſchen Idealiſten mit dem franzöſiſchen Meiſter beruht[1]).

[1]) Dieſe Stelle war, wörtlich ſo wie ſie im Texte ſteht, bei Lebzeiten Wildenbruchs im Jahre 1908 niedergeſchrieben worden. Nachdem inzwiſchen meine Worte unwillkürlich zum Nachruf auf den edlen, urdeutſchen Dichter geworden ſind, ſei ihnen nun hier in Trauer und Dankbarkeit noch hinzugefügt, daß, wie Alldeutſchland einen ſeiner beſten Söhne, ſo insbeſondere die Gobineau-Vereinigung eines ihrer wertvollſten Mitglieder in dem Entſchlafenen verloren hat.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gobineau und die deutschen Nationalisten.

Wagners Stimme war nur die mächtigste, keineswegs aber die einzige, die, im Gedanken an eine Wiedergeburt der Völker auf germanischer Basis, nach Gobineau rief. Vielmehr ist dessen Name, als eines der geistigen Stammhalter des Germanentums, als einer der treibenden Kräfte unseres Nationalismus, in immer steigendem Maße bei uns in den Vordergrund getreten. Immer vernehmlicher drangen jene Rufe aus dem Kreise der neuerdings kurz zusammenfassend sogenannten deutschen Bewegung hervor: wohl brachte man ihnen anfangs vielfach Mißtrauen entgegen in dem Sinne, als könnte Gobineau dort zu politischen Tageszwecken benutzt werden — wie Tocqueville und Prokesch es von den Amerikanern sagten —, gar bald aber sollte sich ein ganz anders spontanes und großes geistiges Verhältnis zu ihm offenbaren.

Kein Zweifel, daß einzig in Deutschland, in den Vertretern eben jener Bewegung, sich Kräfte zeigten, die das Germanentum noch bewußt als etwas Lebendiges erfaßten und verwerteten, die im Gedanken an dessen Vergangenheit mit allen denkbaren daraus abzuleitenden Postulaten für die Zukunft Ernst zu machen gesonnen waren, die aus ihrer Abstammung von einer Edelrasse die ernstesten Verpflichtungen herleiteten.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, dieses mächtig bei uns erwachte Germanenbewußtsein durch tendenziöses Auseinanderreißen des Deutschen und des Germanischen zu verkleinern, es zu verspotten und als einen bloßen Laienwahn abzutun. Vergebens. Es ist nur immer höher angeschwollen und hat sich doch zugleich vertieft. Mit stolzer Freude gewahrten wir, wie viele unserer besten deutschen Männer aus Wissenschaft und Kunst, Männer wie Arndt, Fichte, Richard Wagner, Jakob Grimm, Gustav Freytag, Felix Dahn, Heinrich von Treitschke, Paul de Lagarde, Ernst von Wildenbruch und andere wiederum dem besten Teile ihres Wirkens und Schaffens nach nur aus der Ideenzutat eines leibhaften Fortlebens des Germanentums im Deutschtum zu begreifen sind. Und auch gerade die Wissenschaft hat uns zwar darüber aufgeklärt, daß wir, die wir uns heute Deutsche nennen, in unserer ganzen Millionenmasse physisch nicht von streng ein-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

heitlicher Abstammung sind, aber auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Psyche jener Millionenmasse dennoch eine einheitliche, eine einheitlich germanische geblieben ist, dank der durchschlagenden Kraft des von Hause aus in den weit überwiegenden Bestandteilen unseres Volkes vertretenen germanischen Blutes, welche die verschiedenen fremden Elemente zu absorbieren oder zu assimilieren vermochte[1]).

So wunderbar es nun auch ist und bleibt, daß ein Franzose, der noch dazu die Deutschen seiner Zeit nicht allzugünstig — und hoffen wir: nicht allzu richtig — beurteilt hat, mit zu den Ausprägern einer deutsch-nationalen Weltanschauung gehört haben soll, die Tatsache ist darum doch unbestreitbar[2]). Und jene rassenhaft empfindenden Deutschen haben in der Tat Recht daran getan, sich durch Verkennungen Gobineaus im einzelnen nicht beirren zu lassen, sondern geradeaus auf den wahren Kern seiner Lehre und Meinung zu gehen und die Konsequenzen daraus zu ziehen, die er selbst nicht ziehen konnte. Wenn die Germanen für die Geschichte das sind, wofür Gobineau sie erklärte, und wenn die Deutschen unter den ethnischen Vertretern des Germanentums immer noch diejenigen

---

[1]) Sehr schön sagt Heinrich von Sybel („Die Deutschen bei ihrem Eintritt in die Geschichte". Kleine historische Schriften, Bd. I. S. 43 ff.): „Es wäre übel, wenn jene geschichtlichen Erscheinungen nicht fort und fort das Gefühl in uns hervorriefen, daß es sich in jener Ferne um uns selbst, um unsere Väter und unser Volk handelt. Denn eine Nation, die nicht den lebendigen Zusammenhang mit ihren Ursprüngen bewahrt, ist dem Verdorren nahe, so sicher wie ein Baum, den man von seinen Wurzeln getrennt hat ... Mir scheint, daß unser Volk keine Ursache hat, eine Selbstprüfung zu scheuen. Der innere Grundstoff und der sittliche Bau unserer Naturen zeigt noch immer dieselben charakteristischen Momente. ... Wir sind heute noch, was wir gestern waren." Vgl. ebendas. S. 346 ff.

[2]) In den Einführungsworten von „Deutsches Wollen. Eine nationale Bücherei geleitet von O. Hötzsch und W. Gräf" heißt es:

„... Die Gedanken, die von Friedrich List und Lagarde zu Gobineau und Chamberlain führten, das erwachende Gemeinschaftsgefühl mit Deutsch-Oesterreich, die Gefahr der Polonisierung unseres Ostens, die Wendung aufs Meer und die Arbeit für eine starke deutsche Kriegsflotte — alle diese Bewegungen sind kämpfend und werbend tätig, in den gebildeten Schichten des deutschen Volkes vor allem die Stimmung zu schaffen für eine grundsätzlich klare und ernst wollende deutsch-nationale Politik nach innen und außen."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sind, welche deren Rassenerbschaft am bewußtesten aufgegriffen haben, so war ihnen ihre Aufgabe auch für die Zukunft so fest vorgezeichnet, daß selbst Gobineaus Schlußprophetie für sie in dem Maße nicht zu existieren brauchte, als sie sich eben als Germanen fühlten, behaupteten und betätigten. Die abstrakte Wahrheit braucht einen germanisch-heroisch empfindenden Menschen in seinem konkreten Tun nicht zu beirren.

Natürlich kann es sich bei denjenigen Bestandteilen jener deutsch-nationalen Weltanschauung, auf die ein Gobineau Einfluß zu üben vermochte, nicht um Einzelheiten des politischen Tageslebens handeln, geschweige um chauvinistische Nebentendenzen von Volk zu Volk, sondern nur um unsere Dauerziele und -aufgaben im Lichte des arisch-germanischen Gedankens. Wohl haben wir auch unsere engeren deutschen Anliegen und Pflichten, und sie sind zunächst die wichtigsten. Für sie vermag und bedeutet Gobineau unmittelbar nichts. Aber noch alle großen Deutschen haben uns jene Dauerziele und -aufgaben als doppelseitig zugewiesen, einmal als spezifisch deutsche, und sodann als mehr universalistische. Letzteres beruht eben auf der Erkenntnis von der germanischen Gemeinbasis unserer neueren Kultur und von dem Vorwiegen des universalistisch veranlagten germanischen Elementes in uns Deutschen. Und so hatte der berechtigte Grundgedanke insbesondere der „Alldeutschen", dem Deutschtum, als einer der höchstberufenen, höchstbegabten Mächte der heutigen Welt, seinen gebührenden Platz und Einfluß in der letzteren zu erwirken, zugleich immer mehr oder minder bewußt den Nebensinn, auch allen Völkern draußen von dem alten germanischen Erbgut mitzugeben, ihnen deutsche Art und Wesen zugute kommen zu lassen[1]).

[1]) J. L. Reimer, „Grundzüge deutscher Wiedergeburt", 2. Aufl. Leipzig 1906, S. 35—42. 49/50 kritisiert das Wirken der Alldeutschen vom Standpunkte der wissenschaftlichen Rassenlehre aus in dem Sinne, daß jene das Deutschtum nach alter Weise nur sprachlich, anstatt (anthropologisch-)rassenhaft gefaßt haben, daß „seine bloß sprachlich-nationale Grundlage zu einer rassigen deutsch-germanischen zu erweitern sei" und wirft insbesondere auch dem alldeutschen Programmwerke, Ernst Hasses „Deutscher Politik", einen Mangel in dieser Richtung vor. Theoretisch mag er hierin Recht haben, praktisch konnten die Alldeutschen nicht anders verfahren als sie getan haben. Die germanische Psyche, von der ich oben sprach, kommt innerhalb der deutschen Welt wirklich nur noch durch das

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ein Hort und Hüter dieses alten germanischen Erbgutes ist nun aber, wenn einer, Gobineau gewesen, und so hat er durch seine Ideen, und fast mehr noch durch seine Persönlichkeit als Vertreterin dieser Ideen, zahlreiche beste Deutsche eben als Rassendeutsche unauflöslich an sich gefesselt.

Daß hierbei gelegentlich in jenen Gruppen, wo das Germanenbewußtsein sich vornehmlich als galvanisierter Teutonismus, im Versuch einer Wiederbelebung verklungener germanischer Mythen und Gestalten, abgestorbener Bezeichnungen und Symbole bekundete, mancherlei Wahn, Mißdeutung und Kurzsichtigkeit auch in bezug auf Gobineau mit untergelaufen sein, daß der Gobineau-Enthusiasmus und -Kultus gewisser „Deutschvölkischer" namentlich Oesterreichs wunderliche Blüten und Auswüchse gezeitigt haben mag, das soll hier nicht verschwiegen werden („Gobineau ein treuer Freund des deutschen Volkes" und ähnliches waren da ganz geläufige Vorstellungen), so wenig wie die Tatsache, daß Gobineau, mißverstanden, anderwärts sogar als Gewährsmann für Rassenunfug und -Extravaganzen aller Art hat herhalten müssen, an denen es ja heute immer weniger mehr fehlt. Das schmälert aber die Bedeutung der ganzen Strömung, die berechtigte und tiefe Wirkung Gobineaus auf den gesund und klar denkenden Hauptteil all dieser germanisch bewußten Deutschen in keiner Weise. Ein gewisser rührender Instinkt ist übrigens in mehr oder minder allen jenen Kundgebungen, auch durch eine äußerlich komische Hülle und Einkleidung, doch fast immer lebendig, der zu sagen scheint, daß man selbst da eine geheime und höchst wahrhaftige Macht ahnend begriffen habe, wo

Mittel und im Bunde mit der deutschen Sprache zur Ausprägung. Uebrigens wird es den späteren Zeiten leichter möglich sein, den Anteil der alldeutschen Welt auch an den geistigen Siegen und Erfolgen des Deutschtums, überhaupt das Kaliber ihres geistigen und sittlichen Wertes festzustellen als der heutigen, wo eine derartige mit Naturnotwendigkeit aus der deutschen Gesamtentwicklung hervorgesprossten Vereinigung begreiflicher Weise viel zu sehr vom Standpunkte politischer Parteien beurteilt wird. Immerhin aber darf man heute schon sagen, daß nicht leicht in anderen deutschen Kreisen sich ein gleiches Maß von Realidealismus, von ernstem Mut und zielbewußter Einkehr, von historischer Einsicht und kulturellem Weitblick finden dürfte wie in denen der Alldeutschen, und diese daher, zumal in ihren Führern, wenn nicht den, doch sicher einen Volltypus des Deutschen besten Schlages vor Mit- und Nachwelt verkörpern. Die Irrungen und Wirrungen des Tages vermögen an diesem Urteil nichts zu ändern.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

man darauf verzichte, dieser mit Verstand, Logik und Kritik beizukommen. In noch wieder anderen Fällen erhob sich dieser Instinkt zu weit bewußterem Erfassen und äußerte sich dann vollends ergreifend, wenn er sich auf Gobineau und seinen germanischen Gedanken fast wie auf einen Retter warf: solche Stimmen drangen namentlich aus den deutschen Enklaven der russischen Welt, aber auch vereinzelt aus denen Oesterreichs hervor und zeigten, wie die höchste Not, die noch immer die Erzeugerin der höchsten idealen Werte gewesen ist, hier allgemach auch ein Rassenbewußtsein von fast religiöser Kraft (ähnlich dem Patriotismus der Zeiten der Not) ins Leben gerufen hat.

Aber nicht nur jenen unmittelbarer durch die heutigen politischen Konstellationen Bedrängten, auch uns allen, die wir als weiterblickende Glieder der germanischen, der arischen, der weißen Welt uns durch die Rassenentwicklungen der Zukunft bedroht fühlen, ist — nicht zum mindesten seit und durch Gobineau — das Rassenbewußtsein etwas Heiliges geworden. Immer neue Tausende haben sich damit erfüllt und sich nicht dadurch beirren lassen, daß — namentlich von jüdischer und jüdisch beeinflußter Seite — die Lauge des Spottes darüber, wie über so vieles andere uns Heilige, ergossen wurde. Wäre es selbst ein Wahn, ist denn nicht alles Heilige ein Wahn? Religion, Kunst, Patriotismus? Und ist denn jenes Rassenbewußtsein etwas anderes als vergeistigter Patriotismus?[1]).

Wie dem auch sei, es ist hier festzustellen, daß so ziemlich sämtliche Vereine und Körperschaften, in denen die deutsch-germanische Welt sich zusammengetan hat, um als Rasse und Nation wie als Weltanschauung gegen alles ihr Fremd-Feindliche Front zu machen, die an Gobineau sich knüpfende Bewegung, insbesondere die Kenntnis und Verbreitung seines Rassenwerkes, mit reger Propaganda und zum Teil namhaften Beiträgen gefördert haben. Sie alle haben sich an der Gobineau-Vereinigung beteiligt: an der

[1]) Westermarck, „Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe", deutsche Ausgabe, Leipzig 1908, Bd. II, S. 154, bemerkt treffend, das Rassengefühl „sei jetzt das stärkste Element der europäischen Vaterlandsliebe" und werde doch, trotz des lauten Appells an Rasseninstinkte und nationale Solidarität, durch die weltbürgerliche Gegenströmung der Zeit vor allem Chauvinismus bewahrt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Spitze der Alldeutsche Verband, sodann verschiedene Deutschbundgemeinden, der deutsche Ostmarkenverein, der deutsche Schulverein, der Jungdeutsche Bund, der Verein deutscher Studenten, der deutschnationale Handlungsgehilfenverband, der deutsche Verein für Livland. Auch die Wagnervereine wären hier wohl anzuschließen, wenn sie auch zunächst eine begrenztere Tendenz verfolgen.

Entsprechend der Tatsache, daß in allen den genannten Korporationen bewußt und in enger Fühlung der gemeinsame, mit in erster Linie durch Gobineaus Anregungen ausgebildete Gedanke gepflegt und vertreten werde: „daß wir unsere geistigen Güter nicht am letzten unserem Blute verdanken und aus diesem Zusammenhange eine eigene Weltanschauung und eigene Pflichten ableiten", wurden um die Jahreswende 1903/4 dem Alldeutschen Verbande hundert Exemplare der neuen Auflage des Rassenwerkes von der Gobineau-Vereinigung zum Geschenke gemacht, unter der Verabredung, daß die eine Hälfte davon innerhalb des Verbandes zur Verteilung und Benutzung gelangen, die andere den übrigen vorbenannten Vereinigungen pro rata überwiesen werden solle, wie es dann auch geschehen ist[1]).

Ehe wir nun darangehen, die einzelnen Gruppen und die Hauptpersönlichkeiten jener Nationalisten, oder besser Rassendeutschen, in ihrem Verhältnis zu Gobineau näher zu betrachten, werden wir gut tun, uns diese Phalanx für die weitest zu fassenden Zukunftskämpfe des Deutschtums zuvor noch einmal in ihrer Gesamtheit und in dem allen Gemeinsamen vor Augen zu führen.

Gemeinsam wird von allen diesen Richtungen mehr oder minder bewußt vorausgesetzt und angestrebt eine vorwaltende Betätigung des germanischen Elementes der heutigen Völkerwelt nach

[1]) Die offizielle, von Dr. Hasse unterzeichnete Mitteilung über diese Schenkung findet sich in Nr. 10 der „Alldeutschen Blätter" vom 5. März 1904. Eine spätere Mitteilung (in der Nummer vom 18. Juni dess. J.) bringt näheres über die Verteilung an die Vereine, woraus hervorgeht, daß u. a. auch vier österreichische berücksichtigt worden sind. Die mit dem damaligen stellvertretenden, jetzigen ersten Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes, Rechtsanwalt Claß in Mainz, geführte Korrespondenz über diese Angelegenheit findet sich in den Akten der Gobineau-Vereinigung. Aus ihr geht namentlich auch hervor, wie eifrig nach Gobineau (neben Chamberlain) in allen jenen Kreisen verlangt wurde und wie angebracht es war, der Befriedigung ihres idealen Bedürfnisses nachzuhelfen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

außen und der par excellence germanischen Elemente unter uns im Innern: dem entsprechend möglichst methodische Rassenzüchtung, gesellschaftliche und politische Auslese in dem Sinne, den Tendenzen der Volksvertretung, der Gesetzgebung und Verwaltung, vor allem aber der Gesellschaft die Richtung zu geben, daß die besten, kräftigsten und bewußtesten Vertreter der Rasse möglichst zu Leben und Geltung gelangen: insbesondere Schutz und Hebung der Produktivstände, Bauern und Handwerker, als des eigentlich rassenfesten Fonds, des Jungbrunnens, aus dem immer wieder neue Kräfte in die oberen führenden Schichten emporsteigen: Fernhaltung des Fremdblutes, Hegung deutscher Art und Sinnes, Bekämpfung der jüdischen, wie der slavischen, und im weiteren der fremdfarbigen Gefahr.

Dem aber, was alle die so gearteten Deutschen mit Gobineau verband, habe ich schon vor Jahren (im Februar 1902) Ausdruck zu geben gesucht in einem Flugblatte der Gobineau-Vereinigung, dessen Worte hier wiederholt werden mögen, da ich sie auch heute noch nicht wesentlich anders zu fassen wüßte:

„Die Tatsache, daß Gobineaus Name heute von Tausenden und aber Tausenden Deutscher mit Liebe und Bewunderung genannt wird, legt Zeugnis dafür ab, wie germanischer Geist durch politische, sprachliche, zeitliche Schranken nicht einzudämmen ist, sondern über Landesgrenzen, durch Mundarten und Zeitalter in ungebrochener Macht dahinflutet zu allen, die mit germanischem Blut sich zugleich germanisches Denken und Empfinden bewahrt haben. Indem jene Deutschen Gobineau so zu einem der Ihrigen erhoben, bewiesen sie, daß sie ihr Nationalgefühl, das jener nicht verstand, zum Rassengefühl zu vertiefen wußten, das er vor anderen vorbereitet und begründet hat. Es war, als habe er ein bisher mehr unbewußt Empfundenes zu einem bewußt Erkannten und Geübten erhoben, als habe er für das Beste, das wir besitzen, eine neue Deutung gegeben. Daß wir als Germanen neben und vor allen anderen Völkern unsere eigentümlichen Güter und Vorzüge, aber auch unsere besonderen Aufgaben und Pflichten haben, diese Erkenntnis hat uns einerseits mehr denn je auf uns selbst und bis zu einem gewissen Grade in Gegensatz zu den anderen Völkern gestellt; anderseits aber hat gerade auch Gobineau, wenn auch nicht für den Gesamtbestand, doch für die besten Elemente aller abendländischen Völker von heute ein einigendes ideales Band aufgewiesen, indem er ihnen die Gemeinsamkeit

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihrer erlauchtesten Ahnen und damit eine Zusammengehörigkeit vor Augen führte, die in den bedeutsamsten Erscheinungen der Vergangenheit wurzelt, zugleich aber als ein mahnendes Symbol gewaltiger Aufgaben in die Zukunft hinüberreicht. Als der ersten einer unter den Neueren hat er einerseits die Solidarität der — germanischen — Hauptkulturelemente aller europäischen Völker betont, als der ersten einer anderseits schon vor Jahrzehnten in seiner Schrift „Ce qui se fait en Asie" die gelbe, wie auch, in dem noch unveröffentlichten Fragmente des Nachlasses „l'Europe et la Russie" die russische Gefahr aufgedeckt und damit gleichsam dem Abendlande zugerufen, alles, was es noch Arisch-Germanisches besitze, sich zu erhalten und zusammenzuraffen... So wird das Rassenwerk dieses Mannes, das in Einzelheiten verworfen, verbessert, ersetzt werden kann, dessen Grundanschauung aber bleibt und ihm eigen bleibt, das dem Kostüm nach veralten mag, der Seele nach aber ewig jung ist, und im weiteren Sinne alle damit zusammengehörigen, zum Teil noch nicht veröffentlichten Arbeiten Gobineaus für immer ein Palladium der germanischen Welt bedeuten."

Von den vier Hauptgruppen, in denen das aktive Gros der deutschen Bewegung sich uns darstellt, gebührt füglich die erste Stelle dem Alldeutschen Verbande, der, seit wenige Jahre nach seiner Begründung die Verdeutschung des Essai bei uns erschien, diese sofort dem eisernen Bestande seiner Literatur einverleibt und in seinen geistig höchststehenden Mitgliedern sozusagen methodisch deren Lektüre gepflegt hat. Zahlreiche Kundgebungen aus diesem Teile der deutschen Welt finden sich unter den Papieren der Gobineau-Vereinigung. An dieser Stelle möge es genügen, der Führer zu gedenken, die allen anderen mit ihrem Beispiele vorangegangen sind: Professor Ernst Hasse in Leipzig († 12. Januar 1908) und Rechtsanwalt Claß in Mainz[1]).

[1]) In E. Hasses groß angelegtem, leider Torso gebliebenem Werke „Deutsche Politik" kommt Gobineau auch wiederholt zur Würdigung. So heißt es u. a. Bd. I, 1, S. 24: „Die durch das Staatsprinzip und den Liberalismus lange Zeit künstlich zurückgedrängte Bedeutung der Rasse für Volkstum, Staatstum und Kultur ist neuerdings wieder zur Geltung gebracht worden durch Gobineau und H. St. Chamberlain, die sich als Germanen fühlen und innerhalb der Germanen dem deutschen Volkstum den ersten Rang anweisen." Im folgenden werden dann die Haupt- und Grundsätze der Gobineau'schen Rassentheorie oder besser Rassenphilosophie, „die ein integrierender Bestandteil der modernen Weltanschauung geworden sei," aufgeführt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Auch in dem Vereinsorgane des Alldeutschen Verbandes, den „Alldeutschen Blättern", hat eine sehr gründliche Erörterung des Verhältnisses des alldeutschen Gedankens und seiner Bekenner zu Gobineau stattgefunden.

In den Nummern 26 und 27, 1902 (28. Juni und 5. Juli) finden sich an leitender Stelle zwei gediegene, noch heute wertvolle Artikel des damaligen Herausgebers, Prof. Paul Samassa, „Die Gobineau-Bewegung", in welchen, bei aller klaren Bezeichnung der Schwächen und Lücken Gobineaus, doch ebenso klar und besonnen die ganze Bedeutung seiner Ideen gewürdigt wird, welche „in einen Geistesstrom einmünden, der aus anderen verschiedenartigen Quellen floß, gegenwärtig unser Geistesleben in immer breiterem Strome beherrscht und mehr und mehr aus der Unterströmung, die er bisher war, an die Oberfläche tritt." . . . „Die Idee, die dem Rassenwerke Gobineaus zugrunde liegt, kann volkstümlich gemacht werden, sie kann einer Bewegung unseres nationalen Lebens den Namen geben, die allerdings auf breiterer Grundlage als der Gobineaus allein aufgebaut sein muß." . . . „So wäre es ein sehr verdienstliches Werk, wenn ein Verein, der Gobineaus Namen führt, sich die Vermittlung zwischen den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung auf dem Gebiete der Rassenfrage und den daran Interesse nehmenden Kreisen der Gebildeten zur Aufgabe stellte [im vorhergehenden war mit Recht betont worden, wie unsinnig die Forderung sein würde, daß die Erörterung jener Fragen ganz auf die Mauern der Gelehrtenstuben beschränkt sein müßte. „Im Gegenteil, von einer Behandlung in den weitesten Kreisen der Gebildeten ist der beste Ansporn und die mächtigste Förderung der Gelehrtenarbeit zu

---

Und Bd. I, 4, S. 46: „Unsere Zukunft liegt im Blute! Wunderbar genug, daß man diese scheinbar einfache Tatsache so lange Zeit wenig beachtet hat. Der Grund lag in einem übermächtigen Spiritualismus. Erst in neuerer Zeit haben Männer wie Gobineau und Chamberlain die erstaunte Welt wieder an die Quellen alles Seins geführt und den Nachweis geführt, daß die Rassenfrage nicht nur eine Frage der Biologie, sondern auch eine staatsmäßige Angelegenheit ist. Eine immer wachsende Zahl von Denkern hat diese Anregungen vertieft, zu weitgehende Behauptungen ausgeschieden, für die Berechtigung des Kernes aber, die Bedeutung der Rasse für das Volkstum, für die Gesellschaft und das Staatstum immer neue Gedanken und beweisende Tatsachen gehäuft."

Es ist ganz gewiß kein Zufall, sondern eine durch innere Zusammenhänge bedingte Tatsache, daß unter den im folgenden von Hasse aufgezählten sozialanthropologischen Denkern eine ganze Anzahl (u. a. Ammon, Wilser, Kuhlenbeck) zugleich überzeugte Alldeutsche sind.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

erwarten."] ... Voraussetzung bleibt dabei, daß er mit seiner Tätigkeit zwar dem Geiste Gobineaus treu bleibt, über die Person und das persönliche Werk Gobineaus aber weit hinausgreift. ... Die Gobineau-Vereinigung wird dadurch ein Sammelpunkt aller jener Bestrebungen werden, die über der wissenschaftlichen Seite der Rassenfrage ihre nationale Bedeutung nicht vergessen, und ein wichtiges Glied in der Kette jener nationalen Vereinigungen, die der Zukunft unseres Volkstums die Wege bahnen wollen."

Ich erwiderte hierauf in einem offenen Briefe an den Schriftleiter der Alldeutschen Blätter „Zur Gobineau-Frage", der in Nr. 32 vom 9. August 1902 erschienen ist, und in welchem ich die Notwendigkeit, mit den verschiedenen Bewegungen zur Stärkung germanisch-deutschen Volkstums enge Fühlung zu halten, freudig anerkannte und versprach, so viel an mir sei, die an Gobineau und unseren Verein sich knüpfende Bewegung in diesem Sinne zu beeinflussen. Auch ich betonte einerseits, „daß Gobineau mit seinem Rassenwerke nur eine Seite der in allen jenen Bewegungen wirksamen Gedankenmächte vertreten könne: das Rassenmoment als geschichtliche Kulturmacht, das Rassenbewußtsein als sittliche Stütze der Individuen (das dann national noch weiter auszubilden und zu verwerten bleibe)", anderseits aber auch wieder, „daß der Rassengedanke nur eines in der Gesamtgestalt Gobineaus bedeute, die die Gobineau-Vereinigung den Deutschen erschließen wolle", und die insbesondere auch für die Alldeutschen durchaus nicht gleichgültig sei. Ich führte im folgenden aus, daß Gobineau alles Recht habe, der auserlesenen Schar jener Geisteshelden eingereiht zu werden, „welche gewisse, in den Völkern lebendige sittliche Ideen mit besonderer, der der Tatenhelden gleichkommender Wucht verkörpern", daß er, als einer der glänzendsten Künder arisch-germanischer Art, uns eben damit das Beste und Innerste unserer eigenen Art deute und gegenwärtig halte und so uns innerlich zugehöre wie nur einer. „Nicht leicht ist seit langem ein beredterer Herold des Heldengedankens uns genaht als Gobineau, der es nicht nur durch seine Werke lehrt, daß alle echte Größe nur in echter Sittlichkeit wurzelt, daß die Ehre, die Ritterlichkeit des Ariers schönstes Erbteil, und daß diejenige Rasse am höchsten steht, die Kraft zu zeigen und dabei doch Humanität zu wahren weiß,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der auch durch sein eigenes Heldenleben seine Lehre zum Vorbild zu steigern verstanden hat" — ein Vorbild, das wir Deutschen vornehmlich in dem Sinne zu befolgen hätten, daß wir unsere — um es kurz zu sagen: idealere — Eigenart, als die Gobineau verwandte, der immer mehr ins Brutalmaterielle geratenden der angelsächsischen Stammverwandten gegenüber mit allen Kräften zu behaupten trachteten.

Einer der Führer der Alldeutschen, Max Liebermann von Sonnenberg ist, mehr noch als in dieser Eigenschaft, als Haupt der Deutschsozialen zu Namen und Ansehen gelangt, und hat sich die größten Verdienste um das Deutschtum vornehmlich dadurch erworben, daß er die vorstehend genugsam charakterisierten nationalistischen Anschauungen in unermüdlichem, in alle Formen sich kleidenden Wirken, zumal auch in unserem Reichsparlament, zur Geltung gebracht hat. In seinem Organ, den „Deutschsozialen Blättern", ist dieser kerngermanische Mann jahrelang auch für Gobineau und seine Ideen bei jeder sich bietenden Gelegenheit eingetreten — eine Tradition, die dann später jüngere Gesinnungsgenossen treulich von ihm übernommen haben.

Keiner aber hat eine so unermüdliche Tätigkeit für Gobineau entfaltet, keinem ist sie so Herzenssache gewesen, als Friedrich Lange, dem Begründer des Deutschbundes und des Reichswahlverbandes, der „Deutschen Zeitung" und der mit ihr verbundenen „Deutschen Welt", der den Nationalgeist auf dem Grunde des Rassengedankens auf jederlei Wege zu heben sich vorgesetzt und der mit unter den ersten den nationalen Gedanken im neuen Reiche zum Leben geführt und in Taten umgesetzt hat. Um ganz zu würdigen, was Lange so geleistet, muß man ihm eigentlich — wie es der Verfasser von sich sagen kann — jahrelang durch die Einzelheiten seines Wirkens gefolgt sein. Doch hat er dies auch zusammenfassend Neulingen vor Augen geführt und zugleich sich selbst sein bestes Denkmal gesetzt in seinem markigen Buche: „Reines Deutschtum" (3. Aufl. Berlin 1904)[1]). In diesem hat unter

[1]) Eine sehr gute Besprechung desselben, die zugleich eine treffende Charakteristik Langes überhaupt bietet, findet sich — aus der Feder unseres ausgezeichneten Kolonialpolitikers und Führers der Alldeutschen, Generalleutnant von Liebert — im Jahrg. 1904 der „Alldeutschen Blätter" S. 416. 417. Mit Recht

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

anderem auch ein Aufsatz aus der „Deutschen Welt" Jahrg. 3, 1900. Nr. 6: „Gobineau und Nietzsche" seine Stelle gefunden (S. 248—258. Eine andere eingehende Würdigung Gobineaus findet sich S. 140 ff.). Mag man auch vom wissenschaftlichen Standpunkte aus hieran gerügt haben, daß Lange Gobineau damals noch zu buchstabengläubig gegenübergestanden habe, (so Friedrich S. 153 seines Buches), das kann doch die bleibende Bedeutung dieser Leistung eines gesundesten Instinktes nicht schmälern, durch welche die so notwendige Scheidung des Gobineau'schen Ideals von dem nur zu häufig damit verwechselten und zusammengenannten Nietzsche'schen Pseudoideale energisch und mutig vollzogen und „dem Kometen Nietzsche der Fixstern Gobineau, des ersteren Aristokratie der Willkür und Ueberspannung die Gobineau'sche der Natur und Gesundheit" gegenübergestellt wurde.

Der doppelte Umstand, einmal daß Lange besonders klar und eindringend über die Einzeleinwirkungen Gobineaus und seines Rassengedankens auf die deutschen Nationalisten sich ausgesprochen, und sodann, daß er dies getan hat im Namen einer großen, einflußreichen und stets noch wachsenden Gemeinde, die mit den ihn bewegenden geistigen und seelischen Werten sich bis ins Innerste durchdrungen hat[1]), rechtfertigt es wohl zweifellos, wenn ich hier noch einige hierher gehörige Kundgebungen aus der „Deutschen Welt" aufnehme, die, wiewohl besonders charakteristisch, sonst in Gefahr geraten würden zu verflattern.

---

heißt es dort: „Von dem Verfasser des ‚reinen Deutschtums' darf man ohne Rühmens sagen, daß er zu den besten deutschen Männern gehört. Für ihn sprechen seine Taten." Ganz besonders muß hier auch hervorgehoben werden, wie Lange es verstanden hat, in seiner journalistischen Tätigkeit, die weit über das Niveau der Durchschnittsleistungen auf diesem Gebiete hinausgeht, ja, man könnte sagen toto genere sich von ihnen unterscheidet, zu einer völlig selbständigen Bedeutung als Vorkämpfer großer Ideen, wie eben auch des Rassengedankens, sich zu erheben, die neben derjenigen der wissenschaftlichen Erkenntnisse und Errungenschaften sich ebenbürtig behaupten darf.

[1]) Wie ernst es seine Deutschbundgemeinden u. a. mit Gobineau nehmen, lehrt die Tatsache, daß eine Anzahl derselben zum 13. Oktober 1907, dem 25-jährigen Todestage G.s, Gedenkfeiern veranstalteten, die einen höchst würdigen, ja zum Teil einen ergreifenden Charakter trugen. (Vgl. den Bericht darüber in den „Deutschbund-Blättern" 1908. Nr. 1. S. 4 ff.)

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

So sagt Lange (D. W. vom 30. Dezember 1906, S. 207):

„Bei dem Widerstande, mit dem wir deutschen Nationalisten schwerer zu kämpfen haben, als unsere Gesinnungsgenossen in irgend einem anderen Volke der Erde, ist der Rassengedanke, seit er durch Gobineaus geniales Buch unserer öffentlichen Meinung aufgezwungen ward, dem nationalen Gedanken geradezu ein Erlöser und Helfer im entscheidenden Augenblicke geworden. Er öffnet mit dem Geheimnis des Blutes und der Blutsmischung den Quell, aus dem alles menschliche Können und Geschehen, das Körperliche, aber erst recht auch das Geistige emporströmt, er bietet den letzten „zureichenden Grund" für alles Rätselhafte, er stößt alle Menschenwürde und Fortschrittsillusion, die nur nach der Souveränetät unkontrollierter Einbildung verfährt, gründlich vom Thron und gibt allem, was der nationale Gedanke nur nach dunklem Empfinden und nicht ohne Vorbehalt des Zufalls und der Willkür zusammenzubinden schien, das innere Band der tiefsten organischen Zusammengehörigkeit. Wer Augen dafür hat, konnte wohl sehen, daß seit dem Eingreifen des Rassengedankens der bis dahin schwankende Kampf des Nationalismus auch in Deutschland nun endgültig zum Siege entschieden ist.

Wer hinfort schriftstellernd oder sonstwie für den nationalen Gedanken arbeiten will, kommt am Rassenproblem nicht mehr vorbei, und es ist im ganzen höchst erfreulich, wie dieses Ferment der Komposition (so darf man den Rassengedanken mit Anwendung des Mommsenschen Wortes wohl nennen) das natürlich Verwandte, aber willkürlich Getrennte einander wieder nahebringt, das natürlich Fremde und tendenziös Verbundene aber schärfer als je voneinander scheidet. Ein neues Band für gewaltsam verfeindete Volksgenossen ist der Rassengedanke schon geworden und wird es immer mehr werden für deutsche Protestanten und Katholiken, ein rücksichtsloser Entschleierer aller künstlichen Versöhnungen wird er werden für Deutschtum und Judentum."

Ferner ebendas. 10. Mai 1908 S. 510 ff. (Anknüpfend an ein Wort des Reichskanzlers: „man ist jetzt überall national gestimmt"). Zunächst wird hier die Tatsache festgestellt, „daß der Sinn der Kulturvölker auf absehbare Zeit sich für die Unterschiede der Nationen und Rassen nicht abstumpfen, sondern schärfen wird, und daß derselbe Sinn, der hier deutlicher unterscheiden lehrt, auch den Juden gegenüber mit der Zeit nicht die von ihnen selber so meisterhaft geübte Kunst der Verschleierung begünstigen, sondern vielmehr vereiteln muß. Der Drang zur Persönlichkeit, der für die einzelnen Menschen immer klarer und unwidersprochener als der sicherste Weg zur Kultur anerkannt wird,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

kann eben nicht willkürlich zum Stillstand gebracht werden, wenn es sich um die Volkspersönlichkeiten handelt. Im Gegenteil spricht alles dafür, daß wir hier erst im ersten Anfang einer Entwicklung stehen, und daß wir zu einer glänzenden geistigen Eroberung, zu einer Durchdringung und Revision aller Geschichtswissenschaft, Moral- und Erziehungskunde kaum erst in großen Umrissen das Ziel kennen, aber auch schon den Schlüssel besitzen.

Dieser Schlüssel ist der Rassengedanke. Wer auch nur nach ungefährem Ueberschlage zu ahnen vermag, wieviel bisher verschlossene Türen uns dieser Schlüssel noch öffnen, wie revolutionierend dieser Gedanke zur Enträtselung der Fähigkeitsunterschiede zwischen den einzelnen Menschen und zwischen den Völkern wirken, und wie er Gesellschaft und Staat, Sitte, Rechtsleben, Erziehung und Geschichtserkenntnis auf ganz neue Grundlagen stellen könnte, der weiß auch, daß vor allem Geduld nötig ist, um eine so reiche Ernte der Zukunft reif zu machen. Die allgemeine Erfahrung der in diesem Sinne Wissenden und Vorausssehenden ist, daß das Kommende sich zwar durch immer häufigere Anzeichen bereits deutlich ankündigt, daß aber auch der Widerstand, der unbewußte wie der bewußte, sich immer eigensinniger auf die Ablehnung versteift. . . .

Aber der Rassengedanke, die eigentliche Hebelkraft und der erkennbar tiefste ‚zureichende Grund' für die nationalpolitische Bewegung unserer Zeit, ist im Vorschreiten begriffen."

Endlich noch 17. März 1907 (S. 381): „Die stärksten Kräfte arbeiten schweigend und langsam, und die Genies, die solche Kräfte für den Menschengeist entdecken oder zum erstenmal überzeugend nachweisen, werden am ebenbürtigsten in der Stille verehrt. Es ist eine Genugtuung, sagen zu dürfen, daß diese Wahrheit sich aufs neue an dem Rassengedanken und seiner Wirkensweise, aber nicht minder auch an dem erprobt, der die Leuchte dieses Gedankens zum erstenmal überzeugend für immer auf den Kandelaber der Menschheitserkenntnis gesteckt hat, an Gobineau. Es könnte natürlich auch anders sein; der Rassengedanke hat neben seiner überzeugenden Gewißheit Unklarheiten und scheinbare Widersprüche genug in sich, um die Anwartschaft auf einen langen, geräuschvollen Weg voll Erhitzung und Irrtümer zu geben, und Gobineau, der Franzose nach Staatsangehörigkeit, Stil und Esprit, der Germane nach dem Blute und der Wahlverwandtschaft, der Verkünder einer unfehlbaren Wahrheit in vielfach zeitlicher und unzulänglicher Form wäre gewiß als heiß umstrittenes Feldzeichen für leidenschaftliche nationale und wissenschaftliche Parteikämpfe wohl zu denken. Aber es

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ist doch besser so, daß der Rassengedanke seine wichtigsten Eroberungen nicht mitten im Lärm, sondern abseits von den Tageskämpfen vollzieht, und daß Gobineau im Gefühl aller derer, denen er ein geistiges Erlebnis geworden, bis heute eine ehrwürdige Gestalt in vornehmer Höhe und Einsamkeit geblieben ist."

Als vierte Gruppe endlich wäre die sogenannte Hammer-Gemeinde mit ihrem Führer Theodor Fritsch zu nennen. Auch dieser letztere ist vom ersten Augenblicke an ein treuer Vorkämpfer Gobineaus gewesen und hat dafür gesorgt, daß dieser allen Lesern seiner Zeitschrift[1]) mehr und mehr ein Nahvertrauter und Verehrter geworden ist. Neben diesem periodischen Wirken, in welchem Fritsch der höchsten Anliegen des deutschen Geistes mit seltener Tapferkeit, Hingebung und Vertiefung waltet, ist er noch besonders mit seinem „Handbuch der Judenfrage" (26. Auflage, Hamburg 1907) in die Oeffentlichkeit getreten, in dem sich S. 6 ff. eine gut zusammenfassende Darstellung der Bedeutung findet, welche Gobineaus Werk und Lehre für die den abendländischen Völkern aus den Zusammenstößen mit dem Judentum erwachsene geistige Bewegung im Laufe der Jahre gewonnen hat.

Eine ganze Reihe deutscher Männer von zum Teil klangvollen Namen wäre dann hier noch zu nennen, bei denen es nicht wohl möglich ist, sie einer bestimmten Gruppe anzugliedern; sie gehören allen gruppenhaften Gestaltungen des Germanentums als Substrates des Deutschtums gemeinsam an, oder fühlen sich doch innerlich zu ihnen zugehörig, und gerade das bringt sie einem Gobineau um so näher.

Der ehrwürdige Dichter, Humorist und Patriot Julius Lohmeyer möge diese Reihe eröffnen; ihm schließen sich an Friedrich Lienhard, der in verschiedenen Zeitschriften, in den letzten Jahren vornehmlich in seinen eigenen „Wegen nach Weimar", in seiner edlen und vornehmen Weise wieder und wieder auf Gobineau hingewiesen und ihm zweifellos viele Freunde zugeführt hat, wenn er

[1]) „Hammer. Blätter für deutschen Sinn." Auch als „parteiloses Organ für nationales Leben" bezeichnet. Bis jetzt sieben Jahrgänge. Es ist nach Zielen und Absichten den Organen Fr. Langes eng verwandt, nur noch um einen Grad innerlicher, idealistischer — Lange ist Realidealist —, und vor allem unerbittlicher in der Aufdeckung der Schäden und Gefahren, denen das Deutschtum heute ausgesetzt erscheint.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auch gerade in den Rassenfragen eine Sonderstellung einnimmt und vermöge einer Anlage seiner ganzen Natur vor den vermeintlich zu materiellen Voraussetzungen wie Konsequenzen dieser Lehre zurückscheut; Ernst Wachler, der Schöpfer des Harzer Bergtheaters, der namentlich für die Erneuerung einer nationalen Kunst mit Mut und Glück seine Kraft eingesetzt hat; Otto Hötzsch, Adolf Bartels, Alfred Seeliger, Otto Schmidt-Giebichenfels, Paul Bäcker u. a.[1]).

Eine eigene Untergruppe bilden das Aerzte- und Freundespaar Dr. Wolfgang Schulz und Dr. Fock, früher in Kiel und Hamburg, jetzt über See, der eine in Brasilien, der andere in Deutschsüdwestafrika für das Deutschtum tätig; Paul Förster, der treue Vorkämpfer des deutschen Tierschutzes wie der deutschen Erziehungsreform, last not least, der heute 80jährige, aber noch in voller Jugendfrische wie ein Symbol alter Sachsenkernigkeit aus dieser ganzen Schar hervorragende frühere preußische Artillerieoberst Spohr, der Apostel einer Diesseitsreligion der Natur, eine Gestalt wie aus alten Tagen, gleichsam ein hygienischer Götz von Berlichingen, eine Kulturerscheinung, an Bedeutung wie an Interesse unzweifelhaft, wenn auch leider nicht an Einfluß und Ruf, dem Priester von Wörishofen an die Seite zu setzen. Diese deutschen Männer kennen kein höheres Ziel, als dem Schlußbilde Gobineaus, das auch sie in den Tiefen aufrüttelte, an ihrem Teile, vornehmlich auf gesundheitlichem Gebiete, vorzubeugen und entgegenzuarbeiten, und so „Gobineau durch die Tat zu beweisen, daß seine Anschauung über unseren Rassenwert zu düster gewesen sei". Und so haben

[1]) Näheres über diese alle in meinen Berichten der Gobineau-Vereinigung. Von Adolf Bartels, dem nationalistischen Literarhistoriker, dem Begründer des Schillerbundes und der Weimarer Jugendfestspiele, ist soeben (1909) in Hamburg, Verlag der hanseatischen Druck- und Verlagsanstalt, ein Buch erschienen unter dem Titel: „Rasse. Sechzehn Aufsätze zur nationalen Weltanschauung", das in dem Satze gipfelt, daß „die großen Fragen der Zukunft Rassenfragen sind" (S. 198). Gobineau ist vornehmlich der siebente Aufsatz S. 61—73 „Zur Rassenforschung" gewidmet, beginnend mit den Worten „man kann es als sicher hinstellen, daß jetzt einem großen Teile der gebildeten Deutschen die Haupt- und Grundsätze der Gobineau'schen Rassentheorie oder besser Rassenphilosophie in Fleisch und Blut übergegangen, ein integrierender Bestandteil der Weltanschauung geworden sind."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

namentlich Schulz und Fock mit feuriger Begeisterung die Heldengestalt und -gedanken Gobineaus in den Kampf für Abstinenz und Neukräftigung, der in jenen germanischen Urgebieten besonders eifrig geführt wird, mit hineingetragen, in wiederholten Vorträgen, Schulz auch in einem warmherzigen und schwungvollen Aufsatz über das Rassenwerk in den „Akademischen Turnbundsblättern" Berlin (Jahrg. 15. 1902. Nr. 10. S. 325—331).

Die Genannten alle und viele andere sind von Gobineau in verschiedener Weise belehrt und beeinflußt worden, sie alle bauen irgendwo auf ihm weiter, knüpfen irgendwie an ihn an, sie alle repräsentieren gemeinsam ein solches Kapital idealen Schaffens und produktiver Kraft, daß, wenn sie nun zugleich als Bewunderer und Gefolgsmannen Gobineaus erscheinen, ja wenn vielen unter ihnen bei der bloßen Nennung seines Namens schon das Herz höher schlägt, dies allein schon einen hohen Triumph seines Werkes und ein sprechendes Zeugnis für dessen unvergänglichen Wert bedeuten würde. Für sie alle mit aber hat der schon an früherer Stelle erwähnte Karl Berger (in der „Deutschen Welt" Jahrg. 2, 1900, Nr. 43) das Wort der Zugehörigkeit zu Gobineau geprägt:

„Das Buch Gobineaus wird zu den entscheidenden Werken der Weltgeschichte zählen, weil sein Wert nicht einzig auf seiner Wissenschaftlichkeit beruht: eine große männliche Persönlichkeit hat sich darin ausgedrückt, und das verleiht einem Werke immer dauernde Kraft. Daß aber in dieser Persönlichkeit die besten Eigenschaften unserer Rasse verkörpert sind und so der Darsteller befähigt wurde, aus eigenem inneren Schauen und Erleben seine draußen in der Welt der geschichtlichen Erscheinungen gemachten Beobachtungen zu bestätigen und zu beseelen, unsere tiefsten Instinkte zum Bewußtsein emporzuheben, unserer Sehnsucht Antriebe zum Wollen und zur Tat zu geben, das macht dieses Buch, das da zeugt von der Macht des Blutes, uns Deutschen und allen Völkern germanischer Rasse ganz besonders wert und vertraut. Man braucht kein Prophet zu sein, um zu sagen: je mehr unsere Rasse sich auf sich selbst besinnen wird, desto tiefer wird sie sich die großen Gedanken Gobineaus zu nutze machen."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die literarischen Hauptvertreter des deutschnationalen (Rassen-) Gedankens.

Während bei den meisten Vorgenannten der Schwerpunkt ihres Wirkens mehr im Praktischen lag, in der Politik, oder doch auf den Gebieten nationaler, sozialer, hygienischer Erziehung, und selbst bei der Minderheit derer, welche vorwiegend als Vertreter der Literatur in Betracht kamen, der Rassengedanke doch nicht eigentlich an sich eine große Rolle, oder gar die Hauptrolle spielte, haben wir jetzt zum Abschluß noch eine Gruppe von Schriftstellern zu betrachten, welche sich als solche mehr oder minder ausschließlich in den Dienst jenes Gedankens gestellt und das Meiste für seine populäre Ausgestaltung getan haben[1]).

Der weitaus bedeutendste unter ihnen ist H. St. Chamberlain, dessen Werk „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts" einen so glänzenden, man könnte fast sagen stürmischen Erfolg gehabt hat wie seit langem nur wenige, und gegen den sich erst neuerdings von vielen Seiten ein zum Teil schroffer Rückschlag bemerklich macht. Beides ist begreiflich und berechtigt. Wenn man heute, nachdem Jahr und Tag unendlich viel über ihn geredet und geschrieben worden, ruhigen Blutes und Blickes zu einem Endesurteil über ihn zu gelangen sucht, so wird man sagen müssen: so gewiß ein gut Teil modischer Ueberschätzung bei der Verherrlichung Chamberlains im Spiel gewesen, so gewiß den berauschenden Wirkungen seiner Beredsamkeit bei vielen, und nicht den schlechtesten, seiner Leser eine starke Ernüchterung, ja Abkühlung

[1]) Es zeigt sich freilich hier aufs neue, welch ein heikles Ding es um alles Klassifizieren, vollends aber dann ist, wenn es sich darum handelt, Persönlichkeiten zu klassifizieren. Es bedarf kaum eines Wortes, daß, streng genommen, Friedrich Lange mit seinem „Reinen Deutschtum" hier nochmals figurieren müßte. Aber auch Hans von Wolzogen hätte es vollauf verdient, unter den schriftstellernden Nationalisten ein zweites Mal mit aufgeführt zu werden. Der schon erwähnten, im Anschluß an Gobineau geschriebenen Reihe von Artikeln der „Deutschen Welt" schließt er soeben (Nr. 40, 1908, desselben Blattes, S. 625 ff.) einen neuen an, in welchem er auf eines seiner Lieblingsthemen, die Warnung vor der falschen Humanität und dem Wegwerfen der alten Zuchtideale, vor der würdelosen Vermischung namentlich unserer höheren Stände, nochmals zurückkommt und an die Pflicht der Auslese erinnert.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gefolgt ist, so unbedingt muß es doch betont werden, daß der durchschlagende Erfolg der „Grundlagen" in der Hauptsache wohlverdient und durchaus den seltenen Gaben, der genialen Anlage ihres Verfassers zuzuschreiben ist, der freilich vor allem auch eine Zeitströmung mit wunderbarem Instinkt zu erfassen, zu benutzen und als mächtig treibende Kraft in seine Segel zu lenken verstanden hat.

Wir haben es hier naturgemäß nur mit dem Thema „Gobineau und Chamberlain" zu tun; aber gerade dieses ist eines der allermeist erörterten, so daß es kaum mehr möglich erscheint, es in kurzen Worten, und ohne wenigstens einigermaßen ins Allgemeinere zu gehen, abzutun[1]).

Hunderte Male sind diese beiden Namen, des öfteren planmäßig, noch öfter aber gedankenlos, zusammen genannt worden, ja man meint gewöhnlich mit ihnen beiden den ganzen Komplex der Rassenerkenntnis unserer Tage für die weiteren Kreise zu erschöpfen. Aber je länger je mehr sind doch die Divergenzen der beiden zutage getreten und betont worden. Chamberlain hat wiederholt gegen die Angliederung an Gobineau lebhaft protestiert, und auf Gobineau'scher Seite besteht erst recht das Interesse, ja das Bedürfnis, das gegenseitige Verhältnis bis auf den Grund geklärt zu sehen — eine Aufgabe, der wir uns somit hier ein letztes Mal nicht werden entziehen können.

In einer Hauptbeziehung spricht man sicherlich mit Recht von „Gobineau und Chamberlain": insofern nämlich ihre größte und letzte Endeswirkung in der Laienwelt zusammenfällt, indem der germanische Gedanke gewissermaßen beider letztes Wort ist.

---

[1]) Ich selbst habe schon vor Jahren dies Kapitel eingehender behandeln müssen in meiner mehrerwähnten Artikelreihe der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung", 1901, Nr. 130—132, auf die daher hier nochmals verwiesen sei. Einzelnes daraus habe ich hier wiederholt. Beiläufig bemerke ich, daß, wenn ich Chamberlain unter die Laien einreihe, ich damit nur einer von ihm selbst gegebenen Weisung folge. Weit entfernt, hierin — so wenig wie er selbst es tut — etwa eine geringere Bewertung zu erblicken, bin ich vielmehr der Meinung, daß er so weit besser und seiner Eigenart entsprechender zur Geltung kommt. Chamberlain hat zudem durch Anregungen aller Art in die Wissenschaft im höheren und weiteren Sinne so vielfach glücklich hinübergegriffen, daß er den Nimbus der Wissenschaftlichkeit im engeren leicht entbehren kann.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Freilich, Gobineau mündet auf ihn erst aus nach weltumspannenden Spekulationen, während umgekehrt Chamberlain von ihm ausgeht und alles andere sozusagen auf ihn aufbaut oder aus ihm herauswachsen läßt. Auch hat ihn Gobineau mehr in düsteren Farben, Chamberlain in rosigen ausgeführt. Aber es bleibt dabei, sie wollen und vertreten verwandtes, und so richtig wie schön sagt daher Friedrich (S. 61—62): „Chamberlains siegesfroher Triumphgesang von der Germanenherrlichkeit und Gobineaus schwermütiges Requiem auf die sterbende Arierherrlichkeit sind nicht dasselbe, und doch im tiefsten Grunde dasselbe, wie Morgenstern und Abendstern."

Wenn nun aber aus der hier zuletzt angedeuteten, in der Charakteranlage beider Männer begründeten Verschiedenheit ihrer Werke und Wirkungen, und dementsprechend aus dem momentan stärkeren und vor allem populäreren Erfolge des Chamberlain'schen Buches vereinzelt Folgerungen in dem Sinne gezogen worden sind, daß Gobineau etwa durch Chamberlain überholt oder widerlegt, oder gar abgetan sei, so muß hier, wo wir nicht Tagesgeschichte, sondern ein Stück Geschichte der Wissenschaften zu schreiben haben, doch energisch darauf hingewiesen werden, wie sehr sich da das Bild im umgekehrten Sinne verschiebt. Bei aller Bewunderung für Chamberlains Geist, Blick und Kenntnisse dürfen wir uns doch nicht darüber täuschen, daß wir es in Gobineau mit einem durch und durch schöpferischen, in Chamberlain nur mit einem nachschaffenden Geiste zu tun haben. Wem in diesem Betracht der leiseste Zweifel kommen sollte, dem kann ich nur raten, einmal nicht bloß die hier in Parallele stehenden Einzelwerke, sondern das Gesamtschaffen beider Männer ins Auge zu fassen: da wird Gobineau als eine der schöpferisch reichsten Naturen seiner Epoche aus der Probe hervorgehen, während Chamberlains Vorzüge vor allem als auf einer seltenen Kraft der Zusammenfassung, der Beleuchtung, der Belebung und Neugestaltung bedeutsamer, zeitmächtiger Ideen und Anschauungen beruhend sich offenbaren. Gobineau ist ein großer, Chamberlain ein bedeutender Mann. Gobineau ist ein Finder, ein Befruchter, Chamberlain ein Ausdeuter, ein Popularisator, freilich allerersten Ranges und in einem weiteren und schöneren Sinne, als wir ihn gewöhnlich fassen. Und so wird denn auch, so seltsam das heute noch manchem klingen

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mag, Gobineaus Essai, als ein Dauerwerk, Chamberlains Grundlagen, als ein Zeitwerk, überdauern.

Wenn es somit Chamberlains — der selbst seine Hauptbedeutung in die Anregung verlegt — Eigenart ist, Ideen und Wahrheiten, die sich teils aus sich selbst in natürlicher Entwicklung, teils unter der Behandlung seiner Vorgänger herausgebildet hatten, in seiner temperamentvollen Art neu zu gestalten, so muß es doppelt auffallen, gerade denjenigen unter jenen Vorgängern, der nach Lage der Dinge der für eine Beeinflussung nächstliegende war, so hartnäckig, ja leidenschaftlich von ihm verleugnet zu sehen[1]). Wie ich schon an anderer Stelle hervorgehoben habe, ist die Erklärung hierfür letzten Endes nicht in sachlichen Gründen, sondern in dem schroffen Gegensatz der schriftstellerischen Temperamente zu suchen. Es kam dann hinzu, daß die außerordentlich große, fast zum Unisono angeschwollene Anzahl der sein Abhängigkeitsverhältnis betonenden Stimmen — denn wirklich ist wohl selten eine solche Einmütigkeit der Auffassung festzustellen wie in diesem Falle; Chamberlains eigene Verehrer haben mit eingestimmt! — ihn immer mehr gewissermaßen in die Opposition trieb. So stand er schließlich fast allein in dem Bemühen, ein Verhältnis zu bestreiten, das seiner literarischen Bedeutung, geschweige seiner Ehre, in keiner Weise Eintrag getan hätte, im Gegenteil! und für tendenziös erfunden zu erklären, was an sich so natürlich wie unanfechtbar gewesen wäre. So kam er dahin, mit einem gewissen Eigensinn immer das in den Vordergrund zu stellen, was ihn von Gobineau trennte und unterschied, und was niemanden in den Sinn gekommen war ihm je als Gobineauisch vorzurücken: seine mehr naturwissenschaftliche Betrachtungsweise, seine dementsprechend ganz andersartige theoretische Auffassung des Wesens der Rasse, sein Umgehen der Ursprungsfragen und seine mehr empirisch angepaßte Behandlung und Verwertung der geschichtlichen Rassen, dagegen das ent-

[1]) Chamberlain hat auf die immer erneuten Vorhaltungen einer solchen Beeinflussung und der in ihrer Ableugnung sich kundgebenden Selbsttäuschung des öfteren geantwortet. Vgl. die Vorreden zur 3ten und 4ten Auflage der „Grundlagen"; die „Zukunft" vom 23. Januar 1904; „Mercure de France", 1904, Février p. 570 sqq. Beilage zur „Allgem. Zeitung", 1907, Nr. 86. „Wege nach Weimar", Februar 1908, S. 237.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

weder gefliſſentlich zu verſchweigen, oder künſtlich in ein abweichendes Licht zu bringen, was ihm alle vorgerückt hatten und vorrücken mußten: ſo vor allem das, was recht eigentlich den Kern ſeines Buches bildet und dieſem ſeinen gewaltigen Erfolg in erſter Linie mit verſchafft hat: die Lehre von der Raſſe im allgemeinen als der Haupttriebkraft der Kulturgeſchichte und im beſonderen von der germaniſchen und ihrer Kultur, in ihrem Gegenſatz und ihrem Kampfe gegen das von Rom vererbte raſſenloſe Völkerchaos, als dem beſeelenden Momente der neueren Geſchichte, vom andauernden Fortwirken germaniſcher Kräfte auch in der romaniſchen (und ſlaviſchen) Welt, vom Kampf des Semitismus und Romanismus auf der einen, des Germanismus auf der anderen Seite als dem tiefſten Grunde und geiſtigen Fazit aller raſſenhaft-geſchichtlichen Entwicklung der letzten Jahrhunderte.

Insbeſondere die Auffaſſung von den Germanen als Repräſentanten der Raſſe, als geſchichtlichem Widerſpiel und kulturellen Ueberwindern des Völkerchaos bedeutete in der Weiſe, wie Gobineau ſie ausgeſtaltet hatte, und von der die Chamberlains nicht weſenhaft abweicht, eine förmliche Umwälzung, und ſo handelte es ſich hier in der Tat darum, „daß eine ganz neue geſchichtliche Weltanſchauung ihrem Entdecker verbleibe, um die Frage, aus weſſen Geiſt eine Lehre geboren ſei und unter weſſen Namen ſie in der wiſſenſchaftlichen Welt zu gelten habe". Dieſe Frage kann heute als entſchieden betrachtet werden, niemanden wird es mehr in den Sinn kommen, Gobineau die geiſtige Urheberſchaft jener Wahrheiten abzuſtreiten, die dann immerhin Chamberlain in tauſend Einzelheiten neu belegt, mit ganz anderen wiſſenſchaftlichen Mitteln ausgeführt und ins Licht geſetzt haben mag[1]).

[1]) Mit am beſten behandeln das Verhältnis Chamberlains zu Gobineau Woltmann, Pol. Anthr. Revue II, 549 ff., III. 352, Friedrich, „Studien", S. 60 ff. und im „Literariſchen Zentralblatt" 1903, Nr. 1. Sehr gut auch Seillière, Revue des Deux Mondes, 1903, 1 Décbre, beſonders p. 652, 658—61, 670—72. Vgl. ferner Hans von Wolzogen, Bayreuther Blätter, 1900, S. 325. Wilſer, Polit. Anthrop. Rev. I, 383. Kuhlenbeck, „Natürliche Grundlagen des Rechts und der Politik", S. 122. Reimer, „Grundzüge deutſcher Wiedergeburt", S. 13. L. H Müller, im „Hammer", 1906, S. 733 ff. Fr. Lienhard in „Wege nach Weimar", Jahrg. III, Oktober 1907, S. 15. Lienhard iſt, ſo viel ich ſehe, ziemlich der einzige, der Chamberlain — wie auch

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gerade weil über diese Dinge heute volle Klarheit herrscht, brauche ich nicht mehr, wie vor Jahren, da es sie zu beweisen galt, auch noch im einzelnen aufzuzählen, worin Chamberlain auf Gobineaus Schultern steht, ja es widerstrebt mir geradezu, ihm solches nochmals kleinlich vorzurechnen, wie denn überhaupt es sich in diesen Fragen niemals um etwas gewissen Gelehrteneifersüchteleien Aehnliches gehandelt hat, sondern nur darum, daß Gobineau in jedem Falle eine Dankeshuldigung gebührt hätte für Ideengänge, die Chamberlain, wenn wirklich nicht materiell und im Buchstabensinne, doch zweifellos als Vorbild und Anregung von ihm entnommen hatte.

Es ist bekannt, wie ganz anders Chamberlain verfahren ist. Ueber den Essai, der ihm in seinem Artikel der Revue des deux Mondes 1896 noch als „magistral" galt und dem er auch in den Grundlagen noch wenigstens zwischendurch hohes Lob gespendet hatte [1]), sprach er im Verlauf immer abfälliger, eine Animosität gegen Gobineau wurde immer unverkennbarer, und man kann nicht sagen, daß sein Ton dabei immer seiner würdig geblieben sei. Nicht verhehlt darf freilich werden, daß auch von Gobineauischer Seite nicht immer das rechte Maß gegen ihn eingehalten worden ist. So hat längere Zeit ein Kampf getobt, in dem Chamberlain die Schwächen Gobineaus rücksichtslos bloßlegte, wofür er nun wieder sich sagen lassen mußte — und zwar am schärfsten, ja gehässigsten, aus nicht-Gobineau'schem Lager —, daß jene selben Schwächen, Mangel an Methode, Subjektivitäten und Willkürlichkeiten, kritikloses Walten der Phantasie, die er an Gobineau hochfahrend genug rügte, ihm selbst im gleichen Maße eigneten, nur daß sie bei ihm im Grunde noch viel weniger nachsichtig zu beurteilen wären, insofern die Gobineau aus seiner Wildlingsnatur

---

H. v. Stein — als ganz selbständig neben Gobineau stellt. Mir selbst ist seinerzeit auf meine Darlegungen in der „Allgemeinen Zeitung" in einer Reihe von Kundgebungen bezeugt worden, daß ich dort nicht eine Ansicht, sondern eine Wahrheit vorgetragen habe.

[1]) Z. B. S. 267: „so erstaunlich reich an später bestätigten intuitiven Ahnungen und an historischem Wissen" und so öfter. „Grandios, aber abenteuerlich" nennt er Gobineaus Spekulationen in einer seiner letzten Kundgebungen

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und seinem Zeitalter erwachsenden mildernden Umstände dem wissenschaftlich ganz anders durchgebildeten, weil durch die ganze weit fortgeschrittene moderne Schulung hindurchgegangenen Chamberlain nicht in gleichem Maße zugute kämen.

So viel Unerquickliches nun aber auch diese Kämpfe, die zum Glück jetzt hinter uns liegen, gezeitigt haben mögen, das Gute haben sie gehabt, daß nun für die Zukunft völlige Klarheit über die Rolle und die Stellung der Hauptvertreter des Rassengedankens nach Gobineau geschaffen ist.

Um schon hier vorwegzunehmen, was später noch genauer auszuführen sein wird: Gobineau hatte, als er seinerzeit sein gewaltiges Rohmaterial und seine vielfach noch so rudimentären Ideen, chaotisch ungeordnet, wie aus einem Vulkan emporwarf, sich noch keine genauere Rechenschaft darüber gegeben, welcher der bestehenden Wissenschaften seine Lehre im einzelnen werde eingegliedert werden. Die Folgezeit aber hat gelehrt, daß es in der Hauptsache drei sind, die er vorwiegend befruchtend bezw. umgestaltend beeinflußt hat: die Geschichtsphilosophie, die (Sozial-) Anthropologie und die Kulturgeschichte. Während nun auf dem erstgenannten Gebiete ein hervorragender Nachfolger sich bis heute nicht eingestellt hat, hat auf dem zweiten Woltmann, auf dem dritten Chamberlain das Erbe Gobineaus angetreten.

Der wissenschaftliche (anthropologische) Fortsetzer und Vollender Gobineaus ist nicht Chamberlain, sondern Woltmann. Betreffs des Abschlusses des Woltmann'schen Lebenswerkes, seiner Germanenforschungen, bedarf dies keiner weiteren Ausführung. Aber auch in den allgemeinen Voraussetzungen in betreff des Wesens der Rasse nähert er sich durchaus Gobineau und bekämpft Chamberlain. Dieser ist sich des Widerspruchs anscheinend selbst bewußt gewesen, der darin liegt, daß er, einerseits ganz Naturforscher und so auch die Rasse extrem naturwissenschaftlich (darwinistisch) fassend, anderseits doch wieder sie so ganz psychologisch wendet und verwendet, wie es in den „Grundlagen" in vielfach so kühner, willkürlicher Weise geschieht, ja sie frischweg ins „eigene Bewußtsein" hinüberspielt (vgl. Chamberlain selbst, Vorwort zur vierten Auflage, S. 20).

Ein gewissermaßen Mittleres, die nach anatomisch-physiologi-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schen Merkmalen fixierten und klassifizierten Rassen der Anthropologen, denen doch die Psychologie als Resonanzboden ebenso wenig fehlt, ja sich im Grunde viel natürlicher ergibt, lehnt er ab; jene sind ihm „Rassendogmatiker" (a. a. O. vgl. auch Polit. Anthropol. Revue VI. S. 71). Und so steht er skeptisch abseits. Kein Wunder da, wenn eine heute weit verbreitete anthropologische Schule, Woltmann an der Spitze, in den grundlegenden Fragen der Verlegung der reinen Rasse in die Vergangenheit, anstatt in die Zukunft, der Postulierung und Feststellung bestimmter morphologischer Merkmale für die Rassen, und so insbesondere auch für die Kardinalrasse der Arier-Germanen, und der Konstanz dieser Merkmale in geschichtlicher Zeit, kategorisch für Gobineau und gegen Chamberlain, dem die Rasse an sich ein rein plastisches, bewegliches Phänomen bedeutet, sich erklärt hat (vgl. Woltmann a. a. O. Jgg. II. S. 550—51, Jgg. III. S. 352. Kemmerich ebendas. VI. S. 268 u. a.).

So hat Chamberlain mit seiner eigenen Rassenlehre, die, nach Woltmanns schlagender Darlegung (a. a. O. S. 550), auf einer Verkennung des Unterschiedes und dementsprechend auf einer blinden Durcheinanderwürfelung zweier völlig getrennter Dinge, „der Rasse als eines morphologischen Typus und der Rasse als einer physiologischen Züchtung", beruht, nirgends Anklang und Anhänger gefunden, und sein Buch hätte nun und nimmer den Einfluß gewonnen, den es tatsächlich gewonnen hat, wenn sein Schwerpunkt nicht im Grunde (so sehr er selbst sich darüber auch täuschen mag) nach einer ganz anderen Seite läge. Tatsächlich aber hat überhaupt die Rasse nur sekundären, mittelbaren Wert für ihn, nämlich als Brennpunkt der Kulturgeschichte; sie bedeutet ihm nur sozusagen ein Mittel, ein Motiv, fast ein Symbol, nicht sein eigentliches Forschungsobjekt und -gebiet. Diese Auffassung des Chamberlain'schen Buches ist neuerdings mit Recht die herrschende geworden[1]); und auch hier wieder werden wir am besten Wolt-

[1]) Seillière, Rev. d. d. M. 1 Décbre 1903, p. 672. G. Schreiber („Allgemeine Rundschau", 5. Januar 1907) sagt geradezu: „Chamberlains Grundlagen des 19. Jahrh. sind eine Uebersetzung von Gobineaus Rassentheorie ins Kulturhistorische. Daß Chamberlain selbst gegen Gobineau und seine Schule zum Angriff übergeht, kann an diesem Urteil nichts ändern."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mann das Wort geben, der zugleich in eben diesem Worte, in Verbindung mit seiner Kritik der Chamberlain'schen Rassenlehre, unwillkürlich die zuvor angedeutete Erbteilung zwischen den beiden bedeutendsten Nachfolgern Gobineaus selbst vollzogen hat (a. a. O. S. 550):

„Vom kulturgeschichtlichen Standpunkt betrachtet, ist Chamberlains Werk eine Leistung von vorbildlicher Bedeutung. Seine vielseitigen Kenntnisse, sein psychologischer Scharfblick und die Kraft seines synthetischen Denkens fordern rückhaltlos unsere Bewunderung und Anerkennung heraus. Es ist ein Buch für moderne Welt- und Lebensanschauung, in welchem die Wahrheit sich durchringt, daß eine Weltanschauung nicht bloß Sache der Wissenschaft ist, sondern daß Wille und Gefühl noch wichtigere Quellen für die Gestaltung des Weltbildes sind, eine Idee, die in der klassischen deutschen Philosophie von Kant in dem Primat der praktischen Vernunft und in der synthetischen Funktion der ästhetischen Urteilskraft formuliert worden war. Der neue Gedanke, den Chamberlain hinzugefügt, besteht darin, daß es die angeborene Rasseneigenart ist, welche die in der Weltanschauung entscheidenden Sentiments zur Gestaltung treibt."

Dieser Gedanke ist nun zwar einerseits, wenn einer, auch wieder einer der Lebensgedanken Gobineaus, und wir werden gerade in diesem Buche noch wieder eine neue, bezeichnende Fassung dafür beizubringen haben; aber anderseits ist es zweifellos derjenige, in dessen Ausgestaltung Chamberlains eigene Individualität sich am vollsten entfalten und am glänzendsten betätigen sollte. Die Rassenlehre als Weltanschauung hat Chamberlain zur höchsten Ausbildung gebracht. Insbesondere über die Rasseneigenart des Germanen, über sein geistiges Wesen, über seine bekannte und von allen Urteilsfähigen erkannte real-ideale Doppelnatur hat er so meisterlich schön, so unerschöpflich reich gesprochen, daß man wohl sagen darf, nur ein Mann, in dem jenes geistige Wesen sich in schöner Ausprägung verkörpert habe, habe auch solche Worte dafür finden können.

Und hier war es ja denn nun auch, wo Chamberlain vor Gobineau große, gewichtige Vorteile voraus hatte. Hier brauchte er sein eigenes Germanentum, das bei ihm nicht nur, wie bei Gobineau, die Quintessenz, sondern die ganze Essenz seines Wesens ausmachte, nur ungehemmt, ungetrübt, ohne jeden Abzug sich aus-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

strömen zu lassen, während Gobineau das gleichsam latent gewordene erst neu hatte in sich entdecken und erwecken und sodann auf Schritt und Tritt im Kampfe mit entgegengesetzten Einflüssen zur Geltung bringen müssen.

Chamberlain, der Engländer, konnte dann sogar noch einen — immerhin von schönem Mute zeugenden und bei einem Manne seines Landes doppelt bedeutsamen — Schritt weiter tun, der dem Franzosen Gobineau für immer verwehrt geblieben wäre: er konnte den germanischen Gedanken für unsere Zeit dahin ausklingen lassen, daß er heute vor allen durch die Deutschen verkörpert und getragen werde, und daß somit in einem höchsten Sinne die Zukunft des Deutschtums mit der der ganzen gesitteten Menschheit zusammenfalle (Begrüßungsworte Chamberlains an den dritten deutschen Erziehungstag in Weimar, 3. Oktober 1906), insofern eben das Germanentum, nach seiner idealen Seite, und überhaupt als Ideal gefaßt, einzig noch im Deutschtum bewußt fortlebe.

So haben denn beide, der Franzose wie der Engländer, ihre begeistertsten Leser und Jünger in den Deutschen gefunden, deren beste Elemente, nachdem die Zeit des Liberalismus, anscheinend endgültig, vorbei war, sich immer entschiedener dem Nationalismus zuwandten. Optimistisch umgegossen, wie bei Chamberlain, der seine Wahrheiten in feuriger Sprache vortrug und im hellsten Hoffnungsscheine erschimmern zu lassen wußte, vermochte der germanische Gedanke sogar populär, vermochte er sogar Mode bei uns zu werden. Hier hat nun unvermerkt eine Spaltung sich vollzogen. Die Tatenlustigen par excellence haben sich vor allem Chamberlain zugewendet. Er ist der Führer aller derer geworden, welche zur Anfeuerung einer stärkeren Dosis jenes Wahnes bedürfen, ohne den auf Erden nichts gelingt; während um Gobineau eine Minderheit Tatenernster und Tatkräftiger um so treuer ausharrte, denen die Wahrheit um jeden Preis auch immer die beste Anfeuerung bedeutet. Man verstehe mich recht. Wohl hat auch Chamberlain gelegentlich tief im Schachte der Wahrheit gegraben, aber er eilte von da immer wieder in die Sonne, in das Reich der Hoffnung und des Lichtes zurück. Gobineau blieb am Ende ganz in jenem Schachte, daher er sogar zeitweise für einen Verschütteten gelten

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

konnte; aber er er trug seine Sonne in sich, und mag es immer eine untergehende sein, ihr goldener Glanz wird aus dem Rassenwerke wie aus dem Amadis noch fort und fort Tausende und aber Tausende übergießen.

Man kann es beklagen, daß das Sich-Aneinanderreihen und -Ergänzen Gobineaus und Chamberlains sich persönlich nicht in den gleichen erfreulichen Formen wie geistig vollzogen hat. Indessen — antipodische Naturen tragen einander selten Dank, und Jean Paul's oben (S. 60) angeführtes Wort scheint leider, wie wir sahen, fast ein allgemeines Gesetz auszusprechen. Halten wir uns also nicht an den Mißklang der Worte, sondern an den Einklang der Taten und Wirkungen. Und da werden wir sagen müssen: seit dem Auftreten der beiden Männer, die hier denn ein letztes Mal zusammen genannt werden mögen, ist in der Weltanschauung der Deutschen, in deren Aufbau heute Kulturgeschichte, Soziologie und Anthropologie, als Unterlage eines vergeistigten und erweiterten Patriotismus, einen immer mehr dominierenden Rang einnehmen, ein Umschwung und Aufschwung eingetreten, der gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Wir kommen nun noch zu einer Gruppe literarischer Erscheinungen, die in verwandter Richtung mit Chamberlain wirken und die man kurz als die Laienschule Gobineaus bezeichnen könnte, mindestens finde ich sie in den meisten Besprechungen ihm zugewiesen, wie sie ja denn auch zweifellos mit in erster Linie von ihm beeinflußt worden sind und ihm dies durch rühriges Eintreten für seine Lehre vergolten haben. Ich kann hier nur die hauptsächlichsten herausgreifen, und nur erwähnen, ohne daß ich es wohl näher zu belegen brauchte, daß es der Typen dieser Jünger noch weit mehr gegeben hat, die sich aber, insoweit der Wert ihrer Leistungen sie nicht emporhob, zum Teil mit Recht bald wieder verloren haben[1]).

Der Umstand, daß einige von diesen Schriftstellern bei ihrem

[1]) Ich möchte erneuert betonen, daß die Sonderung in Männer der Wissenschaft und in Laien mir keinerlei Unterschiede der Wertung bedingt. Ich nahm sie vor im Hinblick nicht nur auf den verschiedenen geistigen Werdegang und dementsprechenden Standpunkt der beiderseitigen Vertreter, sondern vor allem auf ihre Ziele und Absichten, wie auf das Publikum, an das sie sich wenden.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Eintritt in diese Bewegung noch in jugendlichem Alter standen, hat ihren Ideen stellenweise etwas Unreifes, ihren Idealen etwas Phantastisches gegeben. Einzelne von ihnen lebten zudem mit der strengen Wissenschaft auf etwas gespanntem Fuße, das heißt, sie hatten keine methodische Schulung durchgemacht, arbeiteten aus zweiter Hand und mochten doch, der Strömung der Zeit folgend, sich der Wissenschaft nicht begeben: anstatt sich darauf zu beschränken, das wirklich Wißbare und bereits Gewußte zu reproduzieren und im übrigen, der Beschaffenheit ihres Talentes entsprechend, mehr die allgemeingeistige und -sittliche Bedeutung der Rasse zu betonen und ins Licht zu setzen, ahmten sie Gobineaus Fehler, von der Rasse im einzelnen zu viel und zu schnell wissen zu wollen, nach, ließen ihrer Phantasie die Zügel, figurierten wohl gar mit eigenen Hypothesen und haben es so nicht nur mit der Fachwissenschaft verdorben[1]), sondern auch sehr ruhig und besonnen urteilende Gemeindenker zu Aussprüchen des Sinnes vermocht, daß ihre Schriften im allgemeinen mehr schadeten als nützten. Kein Zweifel, daß alle diese Urteile berechtigtes in sich tragen; nur gehen sie viel zu weit und sind unnötig einseitig und engherzig.

Begriffsverwirrung ist immer ein schlimmes Ding, und der wissenschaftliche oder pseudowissenschaftliche Teil mancher jener Schriften ist ohne weiteres preiszugeben. Nur fragt es sich, ob denn ihr Wert und Schwerpunkt überhaupt nach dieser, oder nicht vielmehr nach einer ganz anderen Seite zu verlegen sei. Und da kann die Antwort ebenso wenig zweifelhaft sein. Nicht um die wissenschaftlichen Grundfragen und -begriffe an sich, mit denen sie manchmal recht cavalièrement umsprangen, sondern um deren Ergebnisse und Nutzanwendungen für unsere Zeit und ihre Bewegungen handelte es sich vorwiegend bei jenen Männern; und so sollte man auch über gewisse Rassenphantastereien ruhig hinweg- und sich zu dem hindurchlesen, was sie zur deutschen Politik, Kultur und Geschichte, für die ihnen das Herz warm schlug, und im Verhältnis zu denen sie auch die Bedeutung der Rassenfragen nach ihrer praktischen Seite klar erkannt und genutzt haben, vor-

[1]) Man vergleiche u. a. die äußerst harten Beurteilungen der Bücher Driesmans' und Hentschels in der Polit. Anthropol. Revue I. 385, 911. II. 410 11. Gemäßigter (und gerechter) über letzteren ebenda VII. 72—76.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bringen. Dann wird man erkennen, daß man es hier im einzelnen mit Männern von ungewöhnlicher sittlicher, gemeinnütziger, patriotischer Veranlagung zu tun hat, welche letzten Endes den Rassengedanken immer nur als eine Waffe im Kampfe für die edelsten Güter ihres Volkes wie ihrer Brudervölker betrachtet und geführt und so auf diesen Gebieten der „praktischen Vernunft", in diesem Falle der Rassenpolitik, um es kurz zu bezeichnen, viel Gutes zutage gefördert haben.

Viel Gutes und Treffendes enthalten denn so, was man auch gegen ihn sagen möge, vor allem die Bücher von Heinrich Driesmans (zumal einige derselben, denn sie sind sehr verschieden; unverkennbar aber hat sich Driesmans in seinen neueren Schriften, die auch eine sehr anerkennenswerte Beherrschung des Materiales verraten, zu einer immer erfreulicheren Reife und Gesundheit durchgerungen, während es ihm an Geist ja schon zuvor nicht gefehlt hatte). Seine Ausführungen über die Bedingtheit aller höheren Kultur durch Blutmischung, über den Zusammenhang der Rasse mit der Weltanschauung der Völker, insbesondere aber über Psychologie und Wesensart der Germanen-Deutschen, sind vielfach schlagend und, letztere namentlich, auch tiefer eindringend. Es scheint mir kleinlich und ungerecht, demgegenüber immer nur auf wissenschaftliche Entgleisungen, Flüchtigkeiten und Phantastereien von Driesmans hinzuweisen. Am meisten zu loben ist wohl sein mutiges und konsequentes, von durchaus gesundem Sinn, bei allem echt deutschen Idealismus, getragenes Eintreten für die Rassenveredlung im Geiste Francis Galtons, zu dessen besten und ernstesten Jüngern er zählt. Seine Schrift „Menschenreform und Bodenreform" (2. Aufl. Leipzig 1907) und verwandtes aus anderen seiner Arbeiten wird auch der mit wahrer Freude lesen können, der manches zu sanguinisch darin findet.

Ueber Gobineau hat Driesmans des öfteren in Schriften und Vorträgen gehandelt, am eingehendsten hat er sich mit ihm auseinandergesetzt in einem Aufsatze „Die fünf Akte der germanischen Völkerwanderungstragödie" (erschienen in der Wiener Zeitschrift „Die Wage" Nr. 52 vom 23. Dezember 1901), der dann in erweiterter Fassung, und als eine zusammenfassende Gesamtbesprechung Gobineaus, in des Verfassers neuestes Buch „Dämon

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ausleſe" (Berlin 1907), S. 239—252 übergegangen iſt. Ich möchte aus derſelben beſonders die Stelle S. 247—250 hervorheben, an welcher Driesmans der Gobineau'ſchen „Apotheoſe des Germanentums" gegenüber treffend auf deſſen Hauptſchwäche hinweiſt: auf ſeine mangelhafte Fähigkeit, Nationalität und Sprache inmitten fremder Raſſen zu behaupten. „Es fehlt den Germanen die animaliſche Energie anderer Raſſen, und das frühe Dahinſchmelzen ihrer hohen Leiber iſt nicht bloß ihrer Vermiſchung mit minderwertigem Blut zuzuſchreiben, es lag vielmehr mit in ihrer Organiſation begründet . . . Sie waren in gewiſſem Grade an ihrem Untergange ſelbſt mit ſchuld." Ein Wort, das zutrifft bis auf den heutigen Tag, nur daß der Schauplatz, wo es ſich verwirklicht, heute von Europa nach fremden Kontinenten verlegt iſt.

Ganz ausgezeichnet, und echt in Gobineaus Geiſte, iſt endlich in dem letztgenannten Werke die Auffaſſung vom Weſen der Raſſe in deren heute uns faktiſch vorliegender Ausprägung. So heißt es S. 147:

„Die auf Gobineau zurückgehenden Raſſentheoretiker hatten den Weg gewieſen, daß die nächſte und wichtigſte Aufgabe für alle weitere Kulturpolitik, ohne welche jedwede Beſtrebung in Erziehung, Ethik und Aeſthetik illuſoriſch bleibe, die ſei, die Raſſenkraft des Volkes in ſich zu ſtärken und zu feſtigen, denn „Raſſe" iſt im Grunde nichts anderes, als in ſich gefeſtigte Volksnatur, aus der alle Kultur, alle Perſönlichkeit als Träger jedweden geiſtigen Höherſtrebens quillt."

Aehnlich S. 178: „Wir verſtehen unter „Raſſe" die typiſch in ſich gefeſtigte Natur eines Volkes, welche unter allen Kreuzungen und Vermiſchungen wieder durchſchlägt und den nationalen Charakter ergibt, in dem die modernen europäiſchen Völker ſich grundlegend voneinander unterſcheiden."

Auch vergleiche man S. 261—263, wo dieſe Auffaſſung der Raſſe, als typiſch in ſich gefeſtigter Natur, vortrefflich auch im Intereſſe einer Raſſenhygieine verwendet wird.

Soeben (Frühjahr 1909) erſcheint Driesmans Buch „Raſſe und Milieu" in neu bearbeiteter, vermehrter — man darf hinzuſetzen: entſprechend verbeſſerter — Auflage, in welcher Gobineau wiederum reichlich berückſichtigt iſt. (Da das Buch ein gutes Re-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

giſter enthält, kann der Leſer die betreffenden Stellen leicht auffinden.) Mit dankenswerter Klarheit hat ſich hier in der Vorrede der Verfaſſer ſeinen Verkleinerern gegenüber dahin ausgeſprochen, daß ſeine Ziele vor allem erziehliche ſeien, daß es ihm um Erweckung von Geſinnungen gehe.

Gemeinſam mit Driesmans ſind W. Hentſchel in ſeinem „Varuna" (2. Aufl. Leipzig 1907) die zahlreichen wertvollen Streiflichter, die vom Raſſengeſichtspunkte aus auf modernes Leben und Kultur geworfen werden. Auch Hentſchel iſt ein überzeugter, ein leidenſchaftlicher, ja ein deſperater „Arier", der aber in ſeiner Sorge um die ariſche Art ſchließlich auf den bedenklichen Gedanken verfallen iſt, ihr durch Polygamie wieder aufzuhelfen. Wenn er und ſeine Anhänger für ihren Mittgartgedanken Gobineau als Paten haben anrufen wollen, ſo iſt dagegen freilich zu ſagen: Gobineau würde darin nur ein Zeichen erkannt haben, daß die Dekadence, die zu ſolchen Mitteln greife, auf ihrem Gipfel angelangt ſein müſſe. Der Mann, der den Lobgeſang auf die germaniſche Frau (IV. 109 ff. D. A.) geſchrieben hat, hätte zweifellos in deren Degradierung das denkbar ungermaniſchſte Rettungsmittel geſehen.

Eine in jedem Falle intereſſante Erſcheinung iſt J. L. Reimer, deſſen an ſich bedeutendes Erſtlingswerk „Ein pangermaniſches Deutſchland" (Berlin und Leipzig 1905) freilich an der Utopie des Grundgedankens zerſchellen mußte, daß die anthropologiſch zuſammengehörigen Teile des (germaniſchen) Europa auch politiſch ſich wieder müßten zuſammenbringen laſſen. Weit reifer, und in vielem Betracht vortrefflich, iſt dagegen ſein zweites Buch „Grundzüge deutſcher Wiedergeburt" (2. Auflage, Leipzig 1906), das ſich richtiger mit der Aufgabe beſchäftigt (beſonders S. 24—28), dem germaniſchen Raſſenelement im deutſchen Volkskörper nachzugehen und in dem Satze (S. 28) gipfelt: daß „eine deutſche Wiedergeburt organiſch und kulturgeſchichtlich auf der Grundlage der Wiedergeburt des deutſch-germaniſchen Raſſenkernes beruhen müſſe" [1]).

[1]) Die eminent praktiſch gemeinte Tendenz der Reimer'ſchen Schriften veranlaßt mich, ſie hier mit aufzuführen, während ſie ſonſt vielleicht eher in die wiſſenſchaftliche Abteilung gehört hätten. Leider wird es übrigens mit der praktiſchen Durchführbarkeit ſeiner Ideen gute Wege haben.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Besprechungen Gobineaus, knapp zusammenfassend und verständnisvoll, finden sich im ersten Werk S. 43 ff., im zweiten S. 12 ff. und 99 ff.

Hier wäre auch noch Arthur Möller van den Brucks achtbändiges Sammelwerk „Die Deutschen. Unsere Menschengeschichte" (Minden 1904—1909) anzureihen, dem ich im „Hammer" Nr. 140 vom 15. April 1908 und in den „Unverfälschten deutschen Worten" vom 1. April 1908 eine eingehende Besprechung gewidmet habe. Dieses durchaus groß angelegte, wenn auch infolge der Jugend seines Verfassers noch mit starken Mängeln von Unreife behaftete Werk ist zwar in die biographische Form gekleidet und gibt, äußerlich betrachtet, mehr eine Ahnengalerie der Deutschen, aber dabei ist es dennoch der germanisch zugespitzte Rassengedanke, der, bezeichnend für die Zeitströmung, selbst dieses Werk durchweg beherrscht und beseelt. Auch Möller sieht in Gobineau „den Grund, auf dem geschichtliches Denken heute überhaupt nur noch möglich ist"; auch er erkennt in der Rasse das vornehmlichste Agens der Menschenwelt und -geschichte. Freilich betrachtet er sie mehr im Sinne Chamberlains, er sieht von ihren anthropologischen Bedingungen und Voraussetzungen ab und faßt sie mehr als ein Persönliches, Individuelles, eine Bewußtseinstatsache (man vergleiche seine Ausführungen im „Tag" vom 9. Juli 1908). Und so verwandelt sich ihm „die Frage nach dem Werte der mehr oder weniger imaginären Rassen" unwillkürlich in „die näher liegende und fruchtbarere nach dem Werte der Völker", aber es erhellt leicht, wie sehr dies beides hier auf dem praktisch-historischen Gebiete zusammenfällt, und so bildet denn Möllers Buch implicite auch einen wertvollen Beitrag zur germanischen Rassengeschichte der Deutschen.

Wie wir es in Frankreich sahen, so stammen auch in Deutschland die am schroffsten und radikalsten gegnerischen Stimmen gegen Gobineau und seinen Rassengedanken wieder fast ausschließlich aus dem jüdischen Lager. Das Judentum, das einerseits auch bei uns Gobineau einzelne durchaus vorurteilslose Beurteiler[1]), ja selbst warme Verehrer zuführte, hat doch anderseits ihm gegenüber zu-

[1]) Zu ihnen gehört u. a. M. Alsberg (vgl. dessen Artikel „Rassenprobleme" in der Frankfurter Zeitung, 3./4. April 1906).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

meist in scharfer, unausgleichbarer Gegnerschaft sich ergangen. Nur zwei Namen der letzteren Art seien hier genannt: Ludwig Stein, der in zwei Artikeln der „Zukunft" (vom 14. und 21. Januar 1905) sich bemüht, zu erweisen, daß Rasse nur ein denkökonomisches Einteilungsprinzip, aber kein Gesetz der Geschichte sei, und auch anderwärts sich in ähnlichem Geiste geäußert hat, und Friedrich Hertz, der der Kritik der modernen Rassentheorien sogar ein eigenes Buch voller Fleiß und Scharfsinn gewidmet hat[1]) und darin den Satz verficht „daß sowohl die Größe, als die Konstanz der Rassenmomente unglaublich übertrieben worden seien und daß ihre Rolle in der Geschichtserklärung eine sekundäre sein müsse". Gobineau wird darin — meist im spottenden Tone — S. 3—6 abgefertigt, ähnlich wie in dem französischen Seitenstücke von Finot. Alle diese Männer — und andere, die wir hier übergehen können — sind so darauf aus, dem Baue, an dem so viel Forschungstrieb, Geist und Charakter namentlich der Franzosen und Deutschen seit Jahren gearbeitet, die Fundamente zu untergraben und glücklich, wo immer sie in Wissenschaft und Literatur irgend einen Ausspruch entdecken, der wirklich oder vermeintlich der Rasse zuleibe gehen soll. Ihnen bedeutet Rasse in der Hauptsache eine Modekrankheit.

Wir brauchen uns gegen das Wahre, was ihre Worte enthalten mögen, nicht zu verblenden, brauchen es nicht zu verkennen, daß ein Stück Zeitströmung bei der Rassenbewegung so gut wie bei allen ähnlichen Bewegungen mitwirken mag und daß alle Zeitströmungen leicht ein Element der Einseitigkeit und Uebertreibung mit sich führen, auch wenn sie an sich auf ewig gültige Ideen gerichtet sind. Aber noch weniger brauchen wir uns durch sie beirren zu lassen. Gewiß, auch die größten Geister beugen sich unwillkürlich vor dem fortreißenden Einflusse gewisser zur Zeit vorherrschender Gedanken, die diesen Einfluß später im gleichen Umfange nicht mehr zu behaupten vermögen. So standen einst Goethe, Schiller und Humboldt unter der Herrschaft des humanistischen, kosmopolitischen, wie später Bismarck, Wagner und Gobineau unter

[1]) „Moderne Rassentheorien. Kritische Essais." Wien 1904. Stein hätte, als Fachphilosoph, an sich einem früheren Abschnitt angehört, wendet sich aber mit den im Texte besprochenen Kundgebungen durchaus an den uns hier beschäftigenden weiteren Kreis.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der des nationalistischen Gedankens. Es kommt nur darauf an, was der eine wie der andere an bleibendem Niederschlage, an Gewinn für die höhere geistige Entwicklung der Menschen hinterläßt. Und da brauchen wir Bekenner der Rasse wahrlich nicht zu zagen, sondern nur, nicht zum wenigsten auf Gobineaus Spuren, wie bisher, still und ernst daran weiter zu arbeiten, um dem uns bewegenden Probleme auch ferner möglichst viel des Wahren für die Wissenschaft und des Großen für das Leben zu entnehmen.

Ich würde die Einwirkungen Gobineaus auf unser Volk nicht erschöpft haben, wenn ich nicht wenigstens mit einem Worte abermals der Tagespresse gedächte, die seinem Rassenwerke bei uns einen überraschend und fast einhellig warmen Empfang bereitet hat. Es lag auch hier wieder in der Natur der Sache, daß dies vornehmlich auf seiten der mehr „konservativen", wie der nationalistischen Organe der Fall war. Aber die anderen sind doch im allgemeinen nicht zurückgeblieben. Hier nur ein paar Proben: die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" nennt das „auf der Grundlage einer imponierenden Gelehrsamkeit aufgebaute Werk zweifelsohne eines der bedeutendsten auf dem Gebiete der philosophischen Geschichtsforschung"; die „Kreuzzeitung": „ein in seiner Art klassisches Werk", die „Frankfurter Zeitung" sagt: „Das Buch zählt zu den belehrendsten, die wir je gesehen haben", usw. So wäre auch aus der periodischen Presse noch mancherlei beizubringen. Doch genügt wohl das schon früher Angeführte; wie es ja denn überhaupt bei all diesen Kundgebungen sich nur um Symptome handeln kann.

3. England.

Wir hatten schon früher (S. 186) dessen zu gedenken, wie eifrig sich Gobineaus Freund Lord Lytton in den fachwissenschaftlichen Kreisen Londons für den Essai bemühte. Hier mögen nun auch noch die eigenen brieflichen Aeußerungen dieses hervorragenden Mannes über das Werk ihre Stelle finden:

Aus einem Briefe Lord Lyttons vom 22. Juni 1868.

„Shortly before I left Portugal I began, and nearly finished, the perusal of your admirable work „sur l'inégalité des races". My reading of it has been interrupted by our journey to Madrid, and

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

the troubles incident on our arrival: but I have just unpacked my books, and this of yours is again in my hands. It has powerfully impressed, as well as deeply interested, me. Whatever theory any one may adopt, either of the origin, or the evolution of the varieties of the human species, I think that no one could read this great work without unqualified admiration for its vast stores of erudition and force of argument. It is a monumental work, which, whether you consider the enormous accumulation of materials from which its conclusions are generalised, the laborious learning with which they have been collected from the harvest fields of so many sciences, the closeness with which they are analysed, or the comprehension and masterly coup d'oeil with which their separate results are brought together — would of itself be a sufficient achievement for the labour of a life time. And when I think of the early age at which the book was written, amidst the many interruptions to research and reflection which must have been incidental to the simultaneous occupations of a practical career, I confess that I am hardly less amazed by the audacious ambition of the conception, than by the wonderful display of power and patience whereby it is splendidly justified in the result. As regards the two main propositions of the book, viz: diversity of origin and inherent inequality in the races of mankind, my own opinions are necessarily too dependent on the original researches of accredited students to justify me in any dogmatic verdict on a question which is still in dispute between authorities of the highest reputation. But certainly all the instincts and predispositions of my mind have ever been in the sense of those conclusions which in this great work you have so ably advocated. I have never been able to bring myself to believe that all the phenomena of variety in race can be satisfactorily accounted for by any theory of development from a single origin. Darwins hypothesis, supported as it is by a series of investigations too conscientious and too extensive to be lightly disputed even by the most competent physiologists, does not necessarily involve absolute unity of origin — as the parent of all physiological varieties. I confess that I cannot accord any authority whatever to the jewish scriptures on questions of this kind; but I think you have conclusively proved that not even the most devout believer in the historical and scientific authority of the Mosaic records is bound by his acceptance of their authority to ascribe to it a universal instead of a local character. And as regards the acknowledged inequality in the intellectual and physical condition of the various

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

groups of the human family, it appears to me that all the attempts of recent philosophers to account for these distinctions by the operation of purely external causes, have utterly failed, and that if you absolutely reject the idea of original inherent inequality, the problem will forever remain insoluble. In short, your conclusions appeal in the strongest manner to the common sense of common experience. The onus probandi appears to me to rest with those whose explanation of the phenomena of mankind rejects the conclusion which all the known history of those phenomena naturally suggests. In the present state of our knowledge, however, I cannot but think that no philosophical historian ought lightly to disregard the nature of any physical external condition under which he finds any existing society to be placed, in his investigation of the phenomena of that society. And so far as this goes-in recognising and insisting on the importance of a whole order of data which have been utterly ignored by the metaphysical school of historians, I certainly think that the positive method of enquiry has been very serviceable. Because, when you come to regard civilization itself as the subject of enquiry granting to the very utmost that the permanent organic inequalities of races are the sole determining causes of the various character of those civilizations which they respectively represent, yet it is impossible, for me, to conceive of any kind of civilization wholly independent of the external conditions under which it has been developed. To go to botany for an illustration. We know that the distinctly different structure of plants is not determined, in any of its essentials, by external conditions of soil and climate, but by the permanent intrinsic laws of the cellular development of the plant; and to this day no botanist can tell us, why, on every soil, in every climate, the root of a plant grows down, and the stem of it grows up. But notwithstanding this, we find that the same seed will produce the same plant in equal perfection under all varieties of external condition: and it is a matter of common experience that the flower which blows wild in one soil, cannot by any cultivation be made to grow at all on another soil. So, as regards those civilizations which are the blossom and flower of the races they adorn and distinguish. Take, for instance, the Arab.

No matter what determines the character of a civilization, it is obvious that nothing approaching to civilization of any kind can possibly exist at all in a society which is altogether destitute of an intellectual class. And what is the first requisite for the formation

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

of an intellectual class? Leisure. And for the possession of leisure? A previous accumulation of wealth. But what determines the accumulation of wealth? Firstly the returns made to labour, and secondly the mode in which labour is conducted. The first will depend upon soil, the second upon climate. Now why is it that so long as the Arab is confined to his native regions we only know of him as a rude tribe of wandering shepherds? And why is it that this wholly uncivilized tribe, as soon as it passes over into Persia, Spain and India, builds cities, endows schools, collects libraries, produces literature, art an science, and after founding mighty empires bequeathes to Delhi, Bagdad, Cordova, the traces of a most refined civilization? So long as my enquiry stops there, I am quite satisfied by the answer that the extreme aridity of the soil deprived the Arab, so long as he remained in his own land, of all the primary conditions of civilization, and therefore it was not till those physical and external conditions were removed and replaced by others more favourable to its existence, that there was any possibility of Arabian civilization. But when I push the enquiry one step further, I must look elsewhere for the answer to it. For, granting that the external conditions of civilization which were wanting to the Arab in his own country, were furnished to him by the physical geography of those countries which he conquered, still I must ask why the previous populations in possession of those countries which were conquered by the Arab entirely failed even to commence the rudiments of that civilization which was so rapid a result of the Arabian conquests? And to this question I can certainly see no satisfactory answer except in the admission of the inherent inequality of races. And if this great fundamental fact be denied, I certainly cannot see how we are to account for the invariable preservation of their pure national type, by the Normans under every variety of external conditions, in the course of their migrations, from Jutland to the Jordan! Mr. Mill denies altogether „inherent natural differences of race“, and Buckle says „they may or may not exist, but assuredly they have never been proved; they are altogether hypothetical!“ Granted. But all explanations of historical phenomena rest, prima facie, on an hypothesis. And I fancy that not even the most positive philosopher would cavil at this general canon, viz: If a certain order of phenomena be in all its particulars compatible with one hypothesis, and in more or less of its particulars incompatible with any other hypothesis, the burden of negative evidence is, though indirectly, yet overwhelmingly, in favour of such an hypothesis.“

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Am 10. Auguſt desſelben Jahres ſchreibt er dann noch:

„vos idées à ce sujet (sc. die Raſſenfragen) sont d'une grande vérité et quant à l'ouvrage même, je le trouve, comme vous le savez déjà, magnifique".

Und endlich (Vienne, 19 Mars 1872):

„Aussi me semble-t-il que partout on revient de plus en plus tous les jours dans la voie tracée pour la spéculation dans votre admirable ouvrage sur les races. Chose singulière, que les oscillations de l'esprit humain entre les systèmes et les hypothèses: Goethe — Lamarck — Geoffroy St. Hilaire — Darwin."

Er ſchließt daraus, daß auch für Gobineau die Zeit kommen werde.

4. Amerika.

Der hervorragendſte Laie, der jenſeits des Ozeans Gobineaus Raſſenſtudien ſeine Teilnahme zuwandte, war ſein kaiſerlicher Freund Dom Pedro.

Während ſeines Aufenthaltes in Rio (1869/70) war das Thema in allen ſeinen Geſtaltungen von den beiden durchgeſprochen worden. Gobineau hat uns ſelbſt eine intereſſante Aeußerung überliefert, durch die er dem Kaiſer eines Tages ſeine Bevorzugung der Raſſe vor allen anderen auszeichnenden Qualitäten (oder richtiger, ſeine Herleitung dieſer aller aus der Raſſe) zu Gemüte führte: von ihm befragt, was er am meiſten an ihm ſchätze, erwiderte Gobineau, anſtatt irgend eine Herrſchertugend oder Geiſtesgabe zu nennen, wie jener erwartet haben mochte, „votre sang, Majesté".

Noch einmal kam Dom Pedro auf dieſe Dinge zurück in einem Briefe aus Anlaß des Ottar Jarl (Rio, 15. Nov. 1879):

„Ces études-là me plaisent beaucoup et comme vous savez, je ne proteste que contre ce que je trouve de trop absolu dans votre doctrine sur les races humaines".

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zweiter Teil.

Zur Kritik des Essai.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zur Kritik des Essai.

Ich habe im ersten Teile dieses Werkes, möglichst in historischer Folge, eine Fülle markanter und für die Charakteristik des Essai wichtiger Aussprüche zusammengetragen. Es lag in der Natur der Sache, daß hier die Vollständigkeit ausgeschlossen blieb[1]: manches mag mir entgangen sein, einzelnes blieb mir allen Bemühungen zum Trotz unerreichbar. Aber schon die Hauptstimmen würden — wenn man namentlich die typische Bedeutung so vieler derselben berücksichtigt — genügen, um ein Bild von der ganz außerordentlichen Fruchtbarkeit und Wirkungskraft des Gobineauschen Ideenwerkes zu gewähren.

Der Wert einer solchen Uebersicht lag vor allem darin, daß, einem obersten Gebote der Gerechtigkeit entsprechend, Lob und Tadel, Bestätigungen und Widerlegungen, Zusätze und Einwände so methodisch allseitig, sodann aber darin, daß sie so unmittelbar lebensvoll, im Wortlaut, zum Ausdruck kamen. Das Bild der Geschichte des Essai zeichnete sich so gewissermaßen von selbst, und letztere spiegelte sich am objektivsten eben in einem solchen Florilegium.

Nun aber gilt es daneben auch noch, die Ergebnisse der Kritik zusammenzufassen und zu formulieren, wobei ganz unter der Hand auch manches noch weniger Bemerkte nachzutragen und ins Licht zu setzen sein wird. Einzelne Wiederholungen aus dem ersten Teile haben sich hierbei nicht vermeiden lassen, ja erschienen im Interesse der größeren Uebersichtlichkeit und Benutzbarkeit des Buches geradezu geboten.

---

[1]) Namentlich gilt dies für die neuere und neueste Literatur; aber gerade hier auch dürfte eine Anzahl Beispiele am ersten genügen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Erneuert möchte ich übrigens hier ein für allemal, zur Ergänzung, nicht nur auf meine eigenen Beiträge zu diesen Fragen (im vierten Bande meiner deutschen Ausgabe), sondern vor allem auch auf die Werke von Seillière und Friedrich verwiesen haben.

Zunächst sind hier einige vielerörterte Vor- und Prinzipienfragen abzutun.

Wiederholt hat man Gobineaus Verdienste zu schmälern und seinen Einfluß zu bekämpfen gesucht, indem man ihm „Dilettantismus" vorwarf, was aber gerade ihm gegenüber nur von einer völligen Verkennung seines eigentlichen Wesens zeugte. Grundsätzlich muß ja hier betont werden, daß die landläufige Einteilung in die zwei Kategorien der Fachmänner und der Dilettanten durchaus unvollständig ist, indem sie die dritte und wichtigste Kategorie: die des Genies, das sehr wohl beiden zugleich und beiden im besten Sinne angehören kann, ganz außer acht läßt.

Gerade bei so komplizierten, vielgestaltigen Fragen, wie denen des Rassenthemas, konnten nicht Fachmänner einzelner Gebiete, konnte nur ein universalistisch veranlagter Geist, nur der Tiefblick des Genies, wie eben beides Gobineau eignete, den entscheidenden Anstoß geben. Ganz gewiß hat er nur den Fachmännern vorgearbeitet: beide, geniale Dilettanten und ernste Fachmänner, so berechtigt ihre gegenseitigen Kritiken und Bemängelungen immer sein mögen, sind eben doch nötig, und zwar als gegenseitige Ergänzung. Erstere allein würden uns in die Irre, letztere allein uns in die Enge führen. Die selbstlosere Liebe, die größere Freiheit und nicht selten auch größere Weite des Blickes, die stärkere Kraft der Intuition, die unmittelbarere Frische der Empfindung der einen sind in ihrer Weise mindestens so wertvoll und wichtig wie das pflichtmäßigere Gebundensein an den Stoff, das tiefere Versenken in denselben, die größere Gründlichkeit, der Blick und die Divination der Kritik und die schärfere Methode der anderen. Von den beiden Kardinaleigenschaften, die den großen Gelehrten machen, besaß Gobineau die eine, die des genialen Schauens, die Fähigkeit, im einzelnen Vorgang, in der einzelnen Erscheinung das Typische zu erkennen, in hohem Grade. Die zweite dagegen, die des Kombinierens und Subsumierens des einzelnen, war ihm weniger gegeben, er arbeitete zu schnell, besaß auch im allgemeinen nicht die

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ruhe und Geduld, um sich im Quellenmateriale, in Sprachen, Literaturen und Denkmälern, so eifrig er es auch durchstöberte, sicher und heimisch zu machen (einzelne rühmliche Ausnahmen, wie besonders in seinen Büchern über Neupersien, abgerechnet).

Aber da es nun bei dem Lebenswerke, das er sich gesetzt, vor allem auf ersteres ankam, so konnte er darum auch an die Spitze einer großen neuen Bewegung der Geschichtsbetrachtung treten, nicht anders wie früher Voltaire, der den Fachmännern mit Recht für einen sehr bedenklichen Historiker gilt, doch zum Begründer der Kulturgeschichte, und Herder, bei dessen einst geplanter Berufung nach Göttingen ihm auch u. a. das Wort „Belletrist" entgegentönte[1]), der Hauptbegründer der neueren Geschichtsphilosophie werden konnte. Freilich hat Gobineau sich dabei des Privilegs, das Voltaire in einem vielzitierten Wort den Bahnbrechern zuspricht („c'est le privilège du vrai génie, et surtout du génie qui ouvre une carrière, de faire impunément de grandes fautes"), wie nicht geleugnet werden kann, in reichlichem Maße bedient. Aber gerade auch unter den Fachmännern haben die weitherzigen und großen Zielen zugewandten stets anerkannt, daß solche Fehler bei solchem Beginnen so unvermeidlich wie belanglos sind[2]).

Hierüber nun, über alle die verschiedenerlei Quer- und Seitensprünge des Genies, werden wir weiter unten, bei der Einzelbetrachtung der schriftstellerischen Eigenschaften Gobineaus im Essai, noch manches zu sagen haben. Hier sei nur noch einer Seite seines „Dilettantismus" gedacht, die neben dem vielgerügten Mangel an Methode bisher noch mehr übersehen worden ist, und doch wahrheitsgemäß auch nicht verschwiegen werden darf, wenn sie auch im Essai selbst noch nicht so stark wie in dessen späteren Ausläufern

---

[1]) Man vergleiche hierüber die in Herders sämtliche Werke aufgenommenen „Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herders, gesammelt und beschrieben von Maria Carolina v. Herder", und Riehl, „Kulturstudien aus drei Jahrhunderten", Stuttgart 1862, S. 221.

[2]) Lagarde „Schnitzer machen wir alle", und O. Jahn über Gottfried Hermann („Biographische Aufsätze" S. 113), wonach selbst diesem gelegentlich kleine Nachlässigkeiten entschlüpften, „die zu verbessern es keines Hermann bedurfte". Nur die Kleinen machen keine Schnitzer.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und Erweiterungen zutage tritt: ich meine seinen Mangel an Orientierung in der Literatur seines Themas. Eine Erklärung hierfür liegt ja nahe genug: einerseits in seiner späteren fast dauernden Abwesenheit in meist sogar entlegenen Ländern, anderseits in seiner überaus reichhaltigen, amtlichen wie nichtamtlichen, Beschäftigung auf den verschiedensten anderen Gebieten. Aber all dies entband ihn nicht von der Verpflichtung, sich vollständiger auf seinem Hauptgebiet orientiert zu halten, und so kann man nur mit Bedauern aus seiner zweiten Vorrede ersehen, wie er sich so epochemachende Forschungen wie die Brocas und seiner Schule fernhielt, und vollends ist es ein starkes Stück, wenn er in seiner Einleitung zur „Ethnographie de la France" einen Ton anschlägt, als betrete er hier völlig jungfräulichen Boden und ein so wertvolles Werk wie Roget de Belloguets „Ethnogénie Gauloise" ganz mit Stillschweigen übergeht. Das ist dann freilich Dilettantismus im üblen Sinne: wertvolle und bedeutsame Leistungen, von denen man nur selbst infolge unzulänglicher Literaturkenntnis keine Kunde hat, nun einfach als nicht vorhanden zu betrachten und zu behandeln.

Von hier ist nur ein Schritt zu der allgemeineren Frage nach dem Verhältnis Gobineaus zu seinen Mitforschern, zu den Eigentums- und Prioritätsfragen.

Wir alle unterliegen mehr oder minder der Angewohnheit, allgemeine Erscheinungen des Geisteslebens durchaus auf einen einzelnen Menschen zurückzuführen[1]). Und doch sind alle bewegenden Ideen der Geistesgeschichte im Laufe der Jahrhunderte schon einmal vorgedacht, zum mindesten schon einmal angeklungen, zumeist aber auch bereits ausgesprochen worden. Sie haben keinen eigentlichen Schöpfer oder Erfinder, sondern nur Vertreter. Sie werden nur mit Hilfe des geistigen Rüstzeugs einer jeden Epoche neu ins Licht gesetzt. Jeder bedeutende Gedanke, wie er ja nur eine Spiegelung geistiger Vorgänge und Verhältnisse im menschlichen Hirn ist, entsteht nicht in diesem, am allerwenigsten in einem Hirne, sondern wird in einer Folge menschlicher Hirne zum

[1]) Gegen sie wendet sich in treffenden Worten O. Lorenz, „Die Geschichtswissenschaft in ihren Hauptrichtungen und Aufgaben", Teil I. Berlin 1886. S. 18. 19.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ausdruck und zur Entwicklung gebracht, so zwar, daß das von mehreren Aus- und durchgedacht werden, meist ohne daß diese voneinander wissen, gerade das durchschlagendste Kriterium der Wahrheit ist. So haben Lamarck, Goethe, Darwin, Wallace und viele andere die Entwicklungslehre ausgedacht; so Gobineau und viele andere die Rassenlehre. Auch Gobineau ist letzten Endes nur Glied einer Kette, seine Lehre Bestandteil einer organischen geistigen Entwicklung. Erst in einem größeren Werke kann einst im einzelnen gezeigt werden, wie alle verschiedenen Bestandteile dieser Lehre sich untereinander, und wie diese als ganzes sich nach vor- wie nach rückwärts verkettet. Hier kann nur so viel gesagt werden: Gobineau selbst hat die Ignorierung der Rasse durch die Früheren entschieden übertrieben, er hat einen bedeutenden Teil seiner Vorgänger, Männer, die seinen Gedanken schon völlig besessen und ihr Denken damit durchtränkt hatten, entweder gar nicht gekannt, wie Kant, Zachariä, E. M. Arndt, Courtet de l'Isle, Edwards u. a., oder ungenügend gewürdigt und verwertet, wie A. Thierry, Klemm u. a. Er hat sich, mit einem Worte, in höherem Maße als objektiv berechtigt war, für den eigentlichen materiellen Entdecker der Rassenwahrheiten gehalten, diese nicht genügend als eine allmählich gewordene, sich entwickelnde Erkenntnis ins Auge gefaßt. Und wie schon erwähnt, der Hang der Menschen kommt ihm hierin entgegen, er geht nun einmal dahin, durchaus immer einen einzelnen Urheber für alle großen Wahrheiten aufzufinden und diesen gleichsam als solchen, mindestens aber als einen primus inter pares, zu krönen. Das darf dann aber immer nur in dem Sinne gelten, wie es Schopenhauer mustergültig klar ausgesprochen hat:

Parerga I, S. 144: „Im allgemeinen ist über diesen Punkt zu sagen, daß von jeder großen Wahrheit sich, ehe sie gefunden worden, ein Vorgefühl kund gibt, eine Ahndung, ein undeutliches Bild, wie im Nebel, und ein vergebliches Haschen sie zu ergreifen, weil eben die Fortschritte der Zeit sie vorbereitet haben. Demgemäß präludieren dann vereinzelte Aussprüche.

Allein nur wer eine Wahrheit aus ihren Gründen erkannt und in ihren Folgen durchdacht, ihren ganzen Inhalt entwickelt, den Umfang ihres Bereichs übersehen und sie sonach, mit vollem Bewußtseyn ihres Werthes und ihrer Wichtigkeit, deutlich und zusammenhängend dargelegt hat, der ist ihr Urheber.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Daß sie hingegen, in alter oder neuer Zeit, irgend einmal ausgesprochen worden und demnach sich daselbst finden läßt, wenn man hinterher danach sucht, bedeutet, wenn sie auch totidem verbis dasteht, nicht viel mehr, als wäre es totidem litteris."

Und in diesem Sinne darf denn nun wohl Gobineau zweifellos als der Vater des Rassengedankens bezeichnet werden, namentlich wenn wir, seinem — schon im Titel seines Werkes so wuchtig gegebenen — Beispiele folgend, den Schwerpunkt hierbei auf den Ungleichheitsgedanken legen, als welcher ihm, auch materiell genommen, noch weit spezifischer angehören dürfte als der Rassengedanke im allgemeinen. Er hat diesen Gedanken als erster in die weitesten Zusammenhänge gerückt, ihn zum Ausgangspunkt neuer, besonders fruchtbarer und weitgehender geschichtlicher wie politisch-sozialer Spekulationen gemacht, er hat ihm sein lebenlang nachgesonnen, ihn allseitiger als irgend ein anderer durchgedacht und ihn weiter als irgend einer seiner Vorgänger und Zeitgenossen hinausgetragen und verfolgt. Er hat, auch noch in den Nachlaßschriften, unerschöpflich neue Belege für seine Lehre beigebracht, und erst wenn wir das alles, diesen ganzen Reichtum der aufgesammelten Tatsachen wie der daran geknüpften Betrachtungen zusammennehmen, ersehen wir in der Tat, wie so ganz dieser Gedanke der seinige gewesen ist.

Dies nun einmal festgestellt, erhellt nun aber auch, wie hinfällig und wie überflüssig alsdann alle Eigentums- und Prioritätsfragen im einzelnen Gobineau gegenüber erscheinen, und wie sehr man sich vollends hüten sollte, ihm zugunsten anderer Denker etwas abdingen oder ihn gar in deren Gefolgschaft bringen zu wollen.

Darüber, daß Gobineau überhaupt von keinem einzelnen Menschen die Anregung zu seinem Gedanken empfangen, daß er diesen von Jugend an unmittelbar aus Welt und Leben herausgelesen hat, daß er sozusagen nur das Echo tatsächlicher Vorgänge und Verhältnisse hat geben wollen, kann nach der ganzen naiv-siegesgewissen Art wie er als Finder und Entdecker auftritt, vor allem aber nach dem ausdrücklichen Zeugnis seiner Vorrede nicht der leiseste Zweifel sein.

Hiermit erledigt sich eigentlich auch schon die immer wieder auftauchende Frage des Verhältnisses Klemms zu Gobineau,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der ich hier nur darum nochmals eine etwas genauere Besprechung widme, weil sie von Männern wie Woltmann und Wilser — und zwar bisher unwidersprochen — in ein irriges Geleise gebracht worden ist[1]).

Ganz gewiß läßt sich nichts dagegen einwenden, wenn jene beiden darauf dringen, daß Klemm die allzulang vorenthaltene Anerkennung endlich voll zuteil und er als einer der Hauptbegründer der Rassenlehre neben Gobineau gestellt werde, mit dem er sich in der Tat in den Grundgedanken (insbesondere dem der dominierenden Bedeutung und Stellung des heute als nordische Rasse erkannten und bezeichneten Menschheitsbestandteils in der Weltgeschichte) trotz andersartiger Terminologie aufs engste berührt. Aber ganz ein anderes ist es, wenn sie dabei (a. a. O.) wiederholt von einer „starken Beeinflussung" Gobineaus durch Klemm sprechen, Woltmann sogar ihm die erste Anregung zu seinen Ideen aus Klemm gekommen sein läßt. Dem hätte allein schon der Passus des Essai I. 142 (D. A. I. 113) vorbeugen sollen, wo Gobineau ausdrücklich sagt:

„M. Klemm imagine une distinction de l'humanité en races actives et races passives. Je n'ai pas eu ce livre entre les mains,

[1]) Wilser, in der Polit.-Anthropol. Revue II. 643 und besonders 1016. Woltmann, ebendaselbst II. 126. III. 22. V. 65. An der letztgenannten Stelle (S. 65—92) hat sich Woltmann das große Verdienst erworben, durch Wiederabdruck einer gänzlich verschollenen, seinerzeit nicht im Buchhandel erschienenen, sondern nur privatim verteilten Schrift Klemms „Die Verbreitung der aktiven Menschenrasse über den Erdball" (1845) diesen erst in sein wahres, und man darf wohl sagen: glänzendes Licht gesetzt zu haben. Erst wenn man so in gedrängter Folge und in einem Zuge Klemms Gedankenwerk an sich vorüberziehen läßt, erkennt man ganz, wie genial auch er die Forschungsarbeit kommender Jahrzehnte vorweggenommen hat. Bedauerlich bleibt nur das eine, daß Woltmann dieses klassische Schriftstück in einer Nummer seiner Revue eingeschlossen und nicht auch gleich im Sonderdruck hinausgegeben hat. Auch hätte er in seiner „Vorbemerkung" nicht unterlassen sollen, darauf hinzuweisen, daß es nur ein Ausschnitt aus der „Kulturgeschichte" ist und sich wörtlich so, mit einer nur leisen Abweichung des Titels, daselbst (IV. S. 229—260) findet. Zur Ergänzung möchte ich denen, welche sich mit Klemm nur kürzer bekannt machen können, raten, außer den zu einzelnen Sondermaterien in diesem Buche noch beigebrachten Stellen, hinzuzunehmen die allgemeinen Ausführungen über die Menschenrassen (Bd. I. S. 195—205) und sodann die vortreffliche Darstellung der Bedeutung und Einwirkung der Germanen (Bd. IX. S. 4 ff.).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

et ne puis savoir si l'idée de son auteur est en rapport avec la mienne. Il serait naturel qu' en battant les mêmes sentiers, nous fussions tombés sur la même vérité".

Das genügt wohl. Darnach hat offenbar Gobineau nur eine ganz entfernte Kenntnis, vermutlich nach einem Referate, von dem Klemmschen Werke gehabt. Aber auch, wenn er diese antizipierte Ehrenerklärung nicht abgegeben hätte, müßte uns die grundverschiedene Art, Absicht[1]) und dementsprechende Forschungsweise der beiden Männer darüber belehren, daß sie wirklich unabhängig voneinander auf die gleichen Wahrheiten verfallen sind. Klemm fand bei der Abfassung einer solennen Kulturgeschichte unter der Hand den Rassengedanken und beleuchtete dann die Rassenverhältnisse. Gobineau dagegen schrieb, von dem ihm früh vertrauten Rassengedanken im Innersten erfüllt, sozusagen zu dessen Entwicklung und Verdeutlichung unter der Hand eine Kulturgeschichte.

So hat später auch Woltmann die Sache angesehen, indem er (im 6ten Bande seiner Zeitschrift S. 695) sich nunmehr so äußerte:

„Bei einem Vergleich der Leistungen Klemms und Gobineaus auf dem Gebiete der Rassetheorie ist zu bedenken, daß des ersteren Hauptziel eine Kulturgeschichte war, in welcher die Lehre von den Menschenrassen nur den natürlichen Ausgangspunkt der Betrachtung bildete. Gobineau dagegen machte das Problem der Ungleichheit der Menschenrassen selbst zum Gegenstand der Untersuchung und mußte daher auf diesem Gebiete manches entdecken, was Klemm noch verborgen geblieben war."

[1]) Mit großer Sicherheit und Präzision haben sich beide über diese Verschiedenheit ihrer Absichten schon in ihren Titeln ausgesprochen. (Der des Klemm'schen Werkes lautet: „Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit" (10 Bde. Leipzig 1843—52). Aber auch in der Beleuchtung der Kulturgeschichte seitens der beiden Männer treten, bei aller Verwandtschaft ihrer anthropologischen Erkenntnisse, doch eher gegensätzliche Anschauungen hervor. Klemm gehört zu denen, welche in der Allmischung den eigentlichen Sinn der Geschichte erkennen (I. S. 204 seines Hauptwerkes), und begrüßt daher die unter dem Einflusse des Christentums erfolgte Hinneigung auch der germanischen Kultur zu Gleichheit und Einheit, zu den freieren Formen, zum Demokratisch-Konstitutionellen hin als das Normale und Erfreuliche (IV. S. 253), während für Gobineau, dem alle Demokratie einfach für eine „naturgeschichtliche Unwahrheit" galt, der dort berührte „der Hierarchie wie der Aristokratie gleich feindliche" Zug dieser Kultur vielmehr als eine Abirrung erscheinen mußte.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Freilich sagt er in eben diesem selben Aufsatze (a. a. O. S. 673):

„Immerhin ist es auffallend, daß Gobineau, der mit der historischen und philologischen Spezialliteratur der Deutschen so gründlich vertraut ist, dieses Buch nicht zur Hand genommen hat, von dessen Inhalt er auf irgend eine Weise Kenntnis erhalten hatte".

Aber ist dies bei der Seltenheit des Werkes und dem verhältnismäßig geringen Aufsehen, das es zu seiner Zeit erregt hat, wirklich so auffallend? Wie leicht begegnet es doch uns allen fort und fort, daß wir, unwillkürlich von dem, oft wie unverdienten Ansehen und der Verbreitung der meisten Autoren uns bestimmen lassend, an ungewöhnlichen, außerordentlichen Erscheinungen vorbeigehen, weil sie nicht gerade durch Gunst und Mode des Tages emporgetragen und von irgend einer Seite ins gebührende Licht gerückt worden sind? Man muß schon eine lange Uebung in wissenschaftlichen Dingen besitzen (wie sie Gobineau damals zweifellos nicht besaß), um den rechten Spürgeist für nebendraußenstehende, oft besonders wertvolle Selbstdenker zu gewinnen[1]).

Eines anderen Verhältnisses habe ich hier nun nochmals näher zu gedenken, nachdem dies kürzer schon im ersten Teile (S. 61 ff.) geschehen ist: dessen zu Augustin Thierry, oder, wenn man will, zu den Brüdern Thierry.

Ich deutete dort schon an, wie energisch Augustin Thierry — der seinerseits die Anregung hierzu aus Chateaubriand entnommen hatte, und dem alsbald sein Bruder Amédée, namentlich in seinen großen Werken über die Gallier, verständnisvoll und erfolgreich zur Seite trat — die Bedeutung der Rasse für die Nationen und ihre

[1]) Ich selbst muß mich eines ähnlichen Versäumnisses Klemm gegenüber anklagen und den mir von Woltmann (Pol.-Anthr. Rev. II. 126) gemachten Vorwurf einer Unterlassungssünde als berechtigt anerkennen. Als ich in den Vorbemerkungen zur ersten Ausgabe meiner Verdeutschung des Essai sagte, daß in den Kulturgeschichten die Rasse meist zu kurz käme, war mir Klemm ebenfalls noch nicht näher bekannt. Erst viel später ist es mir vergönnt gewesen, das so seltene Werk, einen Stolz deutscher Wissenschaft, dem ich seitdem so viel zu verdanken bekommen habe, zu erwerben. Daß übrigens, dem Zuge der Zeit entsprechend, die Kulturgeschichten neuerdings ganz anders zur Rassenfrage sich stellen — ich erinnere vor allem an die Neubearbeitung der Hellwald'schen —, sei hier nur nebenbei bemerkt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Geschichte betont hat[1]). Dem Wesen der Rasse selbst ist Thierry auf dem einfachsten, dem genetischen Wege bereits trefflich auf die Spur gekommen. Er faßte sie, indem er, dem Beispiele der Naturforscher folgend, sich an den populären Sprachgebrauch anlehnte, vorwiegend vom genealogischen Standpunkte aus, als die erweiterte Familie, als das Reservoir und den Inbegriff aller Familien- und Volkstradition, vor allem aber auch als das physiologische Substrat, als die eigentliche Realität der Völker. In letzterer Beziehung betonte er, etwas zu einseitig, deren gegensätzliche, mehr oder minder unausgeglichene Zusammensetzung, die er im einzelnen an zwei Hauptbeispielen, den Völkern Großbritanniens und Frankreichs, nachwies. Er ist auch, so viel ich sehe, der erste gewesen, der (in seiner „Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands") methodisch Untersuchungen über die Rassenprovenienz einzelner Bestandteile eines — in diesem Falle des englischen — Volkes angestellt hat; endlich ist er, in seinen „Considérations sur l'histoire de France", zugleich zum Historiographen eines Zweiges dieser Literatur, nämlich der Rassengeschichte Frankreichs geworden[2]).

Das fast völlige Verklingen dieser Anregungen Thierrys kann

[1]) Hier mögen wenigstens die Hauptstellen aus seinen Werken angeführt sein, die hierfür in Betracht kommen. (Ich zitiere nach der Ausgabe der Oeuvres Paris 1846). „Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands" (Oeuvres T. 1—4) T. I. p. 5—23, Introduction (gewissermaßen ein Programm des Rassengedankens, wie Thierry ihn faßte). p. 83. T. II. p. 44 sqq. p. 290—302. T. III. p. 2 sqq. p. 55 sqq. p. 72—160. 160 sqq. T. IV. p. 10 sqq. p. 95. 190 sqq. p. 227—277. — „Lettres sur l'histoire de France" (= Oeuvres T. 5). p. 12. 22 sqq. 61—84. „Dix ans d'études historiques" (Oeuvres T. 6). p. 4 sqq. 8 sqq. 13. 22. 135 sqq. 220. 235—242. 288 sqq. „Considérations sur l'histoire de France" (Oeuvres T. 7) p. 170. 249 sqq. Eine gute Darstellung von Thierrys Bedeutung in dieser Sache findet sich bei Topinard, „Anthropologie", p. 115—117. Treffendes zur Kritik auch bei Courtet de l'Isle, „La science politique fondée sur la science de l'homme", Paris 1838. p. 262 sqq. 275 sqq.

[2]) Daß Aug. Thierry, nachdem er mit Recht immer für eine Zierde der historischen Literatur Frankreichs gegolten, bei der neuesten, nur die geschriebenen Urkunden als Geschichtsquellen anerkennenden, die Rasse grundsätzlich ablehnenden Schule seines Vaterlandes sehr tief im Kurse zu stehen kommen mußte, darf nach dem Obigen nicht wundernehmen. Man vergleiche Langlois et Seignobos, „Introduction aux études historiques", Paris 1898. p. 76, 77. 197.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

man sich nur so erklären, daß seine Leistungen — zu früh! — auf eine in engem Bereich angewandte Rassenlehre hinausliefen, während der ganze Gedanke als solcher noch zu neu war, und übrigens auch Thierry ihn gerade nach seinen bedeutsamsten Seiten und Folgerungen nicht weiterzudenken wagte oder vermochte. Er blieb bei der von ihm allerdings ungemein klar erkannten Zweiheit bezw. Mehrheit der Rassenbestandteile innerhalb einzelner Völker stehen, über dies Phänomen hinaus gab es für ihn keine weiteren; Mischungen, Blutswandlung und Versiegen des Blutes, dem allen ist er nicht weiter nachgegangen. Vor allem aber versagte er grell, als es galt, die Nutzanwendung der ihm an Einzelbeispielen aufgegangenen Erkenntnis auf ein großes entscheidendes Hauptgebiet der Geschichte vorzunehmen. Keine leise Ahnung ist ihm von der wahren Rolle und Bedeutung der Germanen gekommen, die er als weltgeschichtliche Einheit so wenig wie als Produktiv- und Verjüngungsrasse par excellence zu fassen vermochte. Was bei einem so lebensvoll warmen Historiker wie Thierry doppelt bedauerlich: er blieb in dem starren, gedankenlosen Vorurteil, das in den Germanen vorwiegend nur die „Barbaren" sah, befangen, hat gar keinen Blick für alles das, was sie an Keimen und Blüten in die nationale Entwicklung gerade auch seines eigenen Volkes hineingetragen haben.

So muß man schließlich sagen: Thierry hat bis zu einem gewissen Grade doch nur erst ein formales Prinzip aufgestellt, mit vereinzelter Anwendung auf einige spezielle Gebiete der historischen Forschung, und es seinem größeren Nachfolger Gobineau überlassen, dem Gedanken materialen Hintergrund zu geben und ihn auf das Ganze der Geschichtsbetrachtung auszudehnen, ein umfassendes Grundgesetz aller Geschichte daraus herauszulesen, ein Weltbild darauf aufzubauen.

So ist denn freilich Thierrys Lehre versandet, und er selbst entschieden zu kurz gekommen in der doch gebotenen bleibenden Würdigung seiner Verdienste. Zu kurz gekommen nicht am wenigsten auch bei Gobineau. Während dieser sich seinem Bruder Amédée gegenüber mehrfach zu warmem Lobe fortgerissen fühlt (vgl. D. A. IV. S. 55, 104, 175), hat er in Augustin, dem er doch mindestens die gleichen Anregungen verdankte oder hätte verdanken können,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mehr oder minder immer nur den Gegner, den Germanenverketzerer, den fanatischen Galloromanen und Vorkämpfer des tiers état, zu erblicken vermocht[1]), den er selbst noch in einer seiner spätesten Arbeiten (in einem Artikel des „Correspondant“ vom 25 février 1873 „l'instruction primaire en Suède“ p. 661 sqq.) aus Anlaß eines Lobgesanges auf die Normannen als Kulturbringer bekämpft.

Bei der ohnehin lange so fühlbaren Isolierung Gobineaus erscheint dieses sein Fernhalten, ja sagen wir es heraus: sein Verkennen Thierrys besonders bedauerlich. Aber große Denker haben nun einmal ihre Mitforscher gemeiniglich nur unter dem Gesichtspunkte einer sie beherrschenden Hauptidee zu betrachten und zu würdigen vermocht.

Biographisch-Zeitgeschichtliches zum Essai. Dessen Entstehungsmilieu.

Ungleich stärker, als das Dilettanten-, sollte man mit Fug beim Essai das Jugendwerk betonen. Beide Eigenschaften finden bei einem universalistisch angelegten Genie vom Range Gobineaus im ferneren Leben von selbst und gemeinsam ihre heilsame Ausgleichung: ein Solcher bleibt, wenn ausgereift, wohl kaum mehr ganz Laie auf irgend einem der Hauptgebiete, denen er sich zugewandt. Und so ist es bei Gobineau gekommen.

Wir besitzen vieles von dem späteren Gobineau, das die Mängel des jugendlichen nicht mehr aufweist; aber wir möchten darum den Essai doch nicht missen, noch auch nur anders — minder jugendlich — haben. Vor allem wollen wir nicht vergessen, was uns vor Jahren ein ehrwürdig Alter über den Essai schrieb: daß „nur die Jugend überhaupt solch ein Riesenwerk unternimmt“, daß nur sie den Mut, den Entschluß dazu findet!

Aber Spuren dieser Jugend, und zwar nicht nur der Jugend im allgemeinen, auch der besonderen Gobineaus, zeigt freilich der Essai genügend, und es ist wohl nicht ganz uninteressant ihnen nachzugehen.

---

[1]) Das Stärkste, was Thierry in dieser Hinsicht vorgebracht hat, findet sich in den oben angeführten Stellen aus „Dix ans d'études historiques“.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ich möchte hier zunächst daran erinnern, daß Gobineau, wie die meisten hervorragenden Franzosen, seine Denker- und Schriftstellerlaufbahn — um des lieben Brotes willen — als Literat (als Mitarbeiter verschiedener Zeitungen und Zeitschriften) begann und sich dann mit dem Essai sozusagen erst aus dem Literatentum herauszuarbeiten hatte. Dieses letztere nun hat ohne Zweifel seine wertvollen und guten, aber auch seine bedenklichen Seiten für ihn gehabt [1]). Gewisse Angewöhnungen aus der früheren Tätigkeit tönen im Essai noch nach, die man lieber missen möchte. Dahin gehört die Weise, wie er ihm nicht zusagende literarische Moden und Strömungen bekämpft, wobei er sogar manchmal die schlimme Unsitte der Zeitungen mitmacht, sich mit allem Pathos dagegen in Positur zu setzen, seine Gegner sozusagen in Parade, im Triumph aufzuführen, ohne auch nur einen zu nennen. So die Abessinienschwärmer II. 38 (D. A. II. 130), und häufiger gewisse demokratische, philanthropische und andere Allgemeinrichtungen.

Eng hiermit zusammen hängt jene alte Sucht nach einem zu allgemeinen, mehr geistreichen Raisonnement, jenes fast an Primaneraufsätze anklingende etwas vage Pathos der einstigen Humanisten, das auch in den französischen Aufklärern noch nachtönt. Der Beispiele bedarf es hierfür so wenig, wie für noch andere Jugendgewohnheiten — „schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort" —: die im Essai so beliebten Verallgemeinerungen geschichtsphilosophischer Sätze und Gesetze, sowie die Parallelen, mit denen Gobineau seine Behauptungen gerne belegt und die ihrer Natur nach oft hinkend, lückenhaft, ungründlich sein müssen, endlich die nicht selten gar zu cavalièrement vorgenommenen Gruppierungen und Klassifizierungen. (Auf diesen letzteren Zug werden wir alsbald in anderem Zusammenhange noch zurückzukommen haben.)

Vielleicht ließe sich dergleichen noch mehr ausfindig machen [2]).

---

[1]) Der einzige, der auf diese publizistische Seite im Stile des Essai hingedeutet hat, ist Adalbert von Keller in der oben genannten Besprechung. Freilich war er wohl auch der einzige, der den Gobineau jener Vorperiode noch gekannt hat.

[2]) Auch das z. B. ist ein echt jugendlicher Zug, daß Gobineau im Laufe seines kompilatorischen Vorverfahrens mancherlei Einzelgelehrsamkeit, namentlich in den Anmerkungen, zu Hauf gebracht hat, von der der strengeren Kontrole dies

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Anderseits aber ist mit Recht auch — zuerst von Prokesch, darnach öfter — hervorgehoben worden, wie wenig der Essai im ganzen, und namentlich nach seinen großen Hauptmomenten, an Jugend oder gar Unreife gemahnt; manches darin wird bei einem Dreißiger immer erstaunlich bleiben, wie die gewaltige Prophetie (namentlich des Schlusses), und vor allem die völlige Unberührtheit vom Fortschritts- und Entdeckertaumel, der rings um ihn her alles erfaßt hatte, der in fast metaphysischen Tiefen wurzelnde, zielsichere und überlegene Konservatismus, wie er namentlich aus dem 13ten Kapitel des ersten Buches spricht.

Hiermit kommen wir unwillkürlich schon zu einem weiteren Punkte: den Einwirkungen der Zeitumstände und des Entstehungsmilieus. Jener Konservatismus, mit dem sehr früh bei ihm ein Haß gegen Revolution und Volksherrschaft Hand in Hand ging — ein Zug, den Gobineau mit Goethe teilte —, mußte, wie er sich an Phänomenen und Erlebnissen vornehmlich der heimischen Geschichte entzündet und genährt hatte, so auch wiederum in mancherlei Zügen sich äußern, die einzig dort ihre Erklärung finden. Dinge wie die Brandmarkung des Karikaturbildes des Vaterlandes, wie es gelegentlich die griechische Geschichte aufweist (II. 445 ff., besonders 448. D. A. III. 78 ff., 81), an sich gewiß berechtigt und treffend, wären doch schwerlich in diesem leidenschaftlichen Kolorit uns vorgeführt worden in einem anderen Lande als im Vaterlande des Autors, wo ja gelegentlich auch mit dem Patriotismus ein so schreiender Unfug getrieben worden ist. Insbesondere ist es schwer, unter den Bevollmächtigten der patriotischen Fiktionen, den Priestern des Götzenbildes (a. a. O., S. 448) nicht die Revolutionsmänner von 1793 zu erkennen.

Und ähnlich läßt sich sagen, daß die Ironisierung der aufklärerisch-doktrinaristischen Verfassungsexperimente (im 5ten Kapitel des ersten Buches) stark mit französischen Farben getränkt ist.

Ganz besonders aber in den lebhaften Kämpfen für richtigere Wertung der Germanen tritt es hervor, daß Gobineau in einem

---

und jenes fast mehr zu seiner eigenen Belehrung und Erbauung, rein aus Freude am Forschen und Lernen, herangezogen, als unmittelbar von seinem Thema benötigt erscheinen will. Wer aber möchte nicht an einem solchen Zuge seine herzliche Freude haben?

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

romanischen Lande schrieb. Das alles hätte er in einem germanischen, wo Wahrheiten wie die Ausgelebtheit und Unproduktivität des letzten Römertums und Salvians Verdikt über diese ganze versinkende Welt geläufige Dinge waren und nicht sozusagen einen Teil des nationalen Empfindens mit trafen, weniger eindringlich, ja heftig zu sagen brauchen.

Um den stellenweise leidenschaftlichen Ton, in dem dies geschehen ist, zu erklären, muß ich hier einen kurzen Blick auf den Stand der Germanenfrage im damaligen Frankreich werfen. Ich sage ausdrücklich: im damaligen Frankreich; denn es ist ein sehr zu Unrecht bei uns verbreiteter Irrtum, den ich weiter unten dokumentarisch zu entkräften hoffe, daß die französische Historiographie sich durchweg in antigermanischen Bahnen bewegt habe.

Ich hatte oben schon der heftigen Anfeindung der Germanen durch Thierry zu gedenken; aber das war ein Kinderspiel gegen das, was später — unter der Aegide des Institut de France — B. Guérard leistete in den Prolegomena seines „Polyptyque de l'abbé Irminon". T. I. Paris 1844. 4°. (Die Hauptstellen finden sich p. 199—202 und dann p. 275 sqq. Aber viele andere sind im gleichen Geiste gehalten.) Diese unerhörten Ausfälle, die aus der Revue des Deux Mondes in eine streng gelehrte Monumentalpublikation hinübergenommen wurden, bilden ein abschreckendes Beispiel von Fälschung und Verdrehung durch bewußte Einseitigkeit. Der Scharfblick erscheint hier gelenkt von der Gehässigkeit, die Beredsamkeit als Schmähung sich äußernd. Der Verfasser will offenbar kein Maß halten[1]), nachdem ihm einmal aller historische Blick durch tote Gelehrsamkeit getrübt worden. Wenn je ein

[1]) Nur ein paar Proben. Man muß zwar eigentlich das Ganze lesen, um Gobineaus Empörung zu begreifen und zu teilen.

„La cause qu'ils soutinrent contre les Romains et qu'ils gagnèrent à la fin était la cause de la barbarie, la mauvaise cause ... Leurs victoires, je les déplore. Elles sont à mes yeux la défaite des lettres, des arts, des sciences, la ruine de la civilisation, le malheur de l'humanité. Tout corrompus qu'étaient les Romains, je les préfère à leurs ennemis; le régime qu'ils apportaient avec eux était bien meilleur que celui qu'ils trouvaient établi dans les forêts d'outre Rhin ... Je ne doute pas que si Rome les eût subjugués, ils n'eussent été et meilleurs et plus heureux." Dann, nachdem zuvor schon von der „vie misérable qu'ils menaient" die Rede gewesen:

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

heiliger Zorn berechtigt war, so war es der Gobineaus, der ihm als Kriegserklärung gegen Thierry und Guérard, gipfelnd in den Worten: „le Romain mentait, et ceux qui, dans le monde moderne, par haine de nos origines germaniques et de leurs conséquences gouvernementales au moyen âge, ont amplifié ces hâbleries, n'ont pas été plus véridiques," seine prächtige, ergreifende Schilderung der wahren Rolle der Germanen (III, 354—359. D. A. III, 419—424) eingab.

Das war wirklich im damaligen Frankreich eine Tat, und zugleich für Gobineau selbst ein Akt der Selbstbefreiung, ein Bekenntnis, mit dem er sich seine allerinnerste Ueberzeugung von der Seele schrieb. Hier liegt recht eigentlich der Schlüssel seiner ganzen geschichtlichen Weltauffassung: wie die Germanen mit der ersten großen erhaltenden Tat in die Geschichte getreten waren, indem sie, das Römerreich stürzend, doch die alte Kultur gerettet hatten, so wies er ihnen auch durch alle anderen Revolutionen hindurch, neben ihrer Schöpfer- und Entdeckerrolle, die große Erhalterrolle zu.

Eine Abwehr also ist Gobineaus Angriff auf die Germanenhasser gewesen, aber ohne eine solche wäre schwerlich seine Germanenbegeisterung so tief bei ihm eingedrungen; wie ja denn alles im Kampfe Errungene ein ganz anders fester Besitz zu werden pflegt.

Nicht gleichgültig war es auch, daß Gobineau in jener Zeit, da sich diese Anschauungen bei ihm ausbildeten, der Zeit der Ausarbeitung seines Rassenwerkes, sich eine Zeitlang auf jenem Boden befand, den er wiederholt als par excellence germanisch bezeichnet hat: in Hannover. War dies auch zunächst ein Zufall, so wußte er diesen nun aber alsbald mit der Grundauffassung seines Buches in den innerlichsten Zusammenhang zu bringen. Die Widmung der ersten Ausgabe an Georg V. besagt genug in dieser Beziehung,

---

„Il n'y avait rien qui présentât un principe de vie (!), d'ordre et de durée: c'étaient tous des éléments de barbarie et de destruction ... leurs vertus, s'ils en eurent (!), ils les ont laissées de l'autre côté du Rhin."

So geht diese Schauerdarstellung dann noch seitenlang weiter, jeder einzelne Ruhmestitel der Allesverderber wird zerpflückt, Guizot getadelt, „qu'il ne les a pas encore assez dégradés" u. s. w.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wie auch über sein persönliches Verhältnis zu diesem Fürsten, dessen Rückäußerung auf die Widmung wir oben S. 4 mitgeteilt haben.

In der Vergangenheit des Welfenhauses sah Gobineau eine Reihe lebendiger germanischer Ruhmestitel aufgespeichert (was in der erwähnten Widmung vernehmlich nachtönt); während die zweite deutsche Stadt, die ihn noch länger als Hannover beherbergte, und in der er sein Werk abschloß, Frankfurt, ihm politisch nur den größten Tiefstand des Deutschtums und gesellschaftlich auch nicht eben dessen schönste Seiten verkörperte. Kein Zweifel, daß diese Eindrücke unwillkürlich dazu beigetragen haben, Gobineau ein so durchaus unzureichendes, zum Teil gänzlich verkehrtes Urteil über die Deutschen gewinnen zu lassen, wie der Essai es noch zeigt.

Zur Allgemeinbeurteilung des Essai.

Wenden wir uns jetzt zu einer Gesamtbetrachtung des Essai, so werden wir es dabei zunächst nicht vermeiden können, dem früher über die hierfür gebotenen Maßstäbe und Gesichtspunkte, sowie über Gobineaus Stellung zur Wissenschaft Bemerkten noch einiges hinzuzufügen.

Mit erfreulicher Einmütigkeit und Klarheit hat die Kritik jene Maßstäbe und Gesichtspunkte festgestellt. Sie hat sich dahin geeinigt, daß, wie Gobineaus Größe und Bedeutung im großen Ganzen, in den entscheidenden Hauptfunden, die er gemacht, in den neuen Richtlinien, die er gezogen, zu suchen ist, so dagegen seine Schwäche darin liegt, daß er sich vielfach zu weit und ohne genügende wissenschaftliche Rückendeckung ins Detail hinausgewagt hat. Und damit ist dann auch gegeben, daß er hinwiederum im Großen zu behandeln ist, daß es nutzlos sein würde, ihn zu eingehend im Detail zu kritisieren und zu widerlegen, daß hier vielmehr die einzig geziemende Kritik die Vermeidung, die Berichtigung seiner Irrtümer ist. Vortrefflich sagt E. Rüdin im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie I. 934.

„Der gute Wille, Gobineau in den Details zu verbessern und an den von ihm geschaffenen wichtigen Kern anzubauen und über ihn weiter zu bauen, bringt uns jedenfalls weiter, als etwas ver-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ächtlich von seiner so auffälligen und für kritisch veranlagte Leser so anstößigen Weise zu sprechen."

Ein anderes ist es, daß die Kritik die Pflicht hat, auch Gobineaus Irrtümer und Schwächen in Gruppen zusammenfassend bei Namen zu nennen und, insoweit sie dabei historisch verfahren muß, zu erklären. Ersteres ist denn ja nun auch genugsam geschehen; großangelegte Geister und Schulgelehrte haben die gleichen Vorwürfe, jeder in seiner Weise, formuliert. Auch zur Erklärung ist manches vorgebracht worden, und im ganzen darf man wohl sagen, daß das meiste hierher Gehörige sich mehr oder minder aus sich selbst, d. h. aus der Eigenart Gobineaus und allenfalls aus den biographischen Daten, erklärt. Nur ein Gesichtspunkt scheint mir bisher von keiner Seite hervorgekehrt und dabei doch nicht gleichgültig zu sein, wenn es gilt, Gobineau in seiner Stellung zur Wissenschaft heute noch gerecht zu werden.

Wir müssen uns nämlich gegenwärtig halten, welch ein Wandel sich im Laufe der letzten Jahrhunderte (ganz besonders aber des letzten Jahrhunderts) in den Anschauungen und Anforderungen in betreff der Wissenschaft und ihrer Vertreter vollzogen hat. Im Grunde hat die ganz strenge Scheidung zwischen gelehrter, methodischer Wissenschaft und freierer Forschung und Erörterung geistiger Probleme erst in den genannten Zeiträumen sich allmählich herausgebildet. Noch das 18te Jahrhundert zeigt vorwiegend Gesamtdenker, die sichs dann naturgemäß in den einzelnen Revieren bequemer machten, und selbst seine eigentlichen Fachgelehrten würden den heutigen Ansprüchen keineswegs genügen, sondern vielfach als halbe Dilettanten gelten. Unter dem Einflusse einerseits einer souveränen Kritik, anderseits einer immer weiter getriebenen Spezialisierung der Wissenschaften, eines immer strenger akzentuierten Empirismus und Induktivsystemes halten wir heute vieles nicht mehr für eigentliche Wissenschaft, was vor einem Jahrhundert, ja vor einem halben noch leichter als solche durchging.

Gobineau nun aber erscheint gewissermaßen als ein Nachzügler jener halbbelletristischen Weise, in welcher im 18ten Jahrhundert wissenschaftliche Fragen nicht nur von schöpferischen und bahnbrechenden Universalisten, sondern bis tief in die Kreise der Fachmänner hinein behandelt wurden. Man war damals zweifellos

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

weitblickender und weitherziger, und die Gewissenhaftigkeit des Gelehrten machte noch nicht aus der Pedanterie eine Tugend. So sind denn auch im allgemeinen die rein wissenschaftlichen Mängel Gobineaus damals weit weniger beanstandet worden, als heute[1]), was zum Teil freilich auch darin seinen Grund hat, daß uns heute ganz anders zum Bewußtsein gekommen ist, wie schwierig jene Probleme zu bewältigen sind, denen die älteren Ethnologen, und mit ihnen Gobineau, noch in fast kindlicher Ahnungslosigkeit gegenüberstanden.

Es heißt aber dagegen die heutigen Anschauungen von wissenschaftlichen Aufgaben und Methoden ohne jeden Abzug, ja potenziert auf eine frühere Epoche übertragen, wenn man Gobineau, wie es in Frankreich namentlich Seillière getan hat — bei uns ist, von ganz anderen Gesichtspunkten aus, Fr. Lienhard[2]) darin mit ihm zusammengetroffen —, nach seinen letzten Zielen und Errungenschaften sozusagen ganz aus der Wissenschaft ausschalten und der Schar der Dichter zuweisen will. Da soll Gobineau schließlich nur noch ein poetischer Symbolist des Rassengedankens, „le poète épique des destinées conquérantes et civilisatrices de la race blanche" (Seillière, Renan, p. 5 u. ö.) sein: d. h. man zieht ihm durch Verflüchtigung all der anthropologischen Realitäten, mit denen es ihm doch wahrlich heiliger Ernst gewesen ist, zu einem bloßen Symbole den Boden unter den Füßen weg. Man sehe doch nur (im vorliegenden Buche lehren es, und zwar nur als einzelne, versprengt erhaltene Trümmer, die Briefe Worsaaes,

[1]) Chamberlains Behauptung (Vorwort zur 3. Aufl. der Grundlagen S. 13), der Essai sei „infolge seiner Verschrobenheit und perversen Antiwissenschaftlichkeit seiner Zeit unbeachtet und völlig einflußlos geblieben" ist durchaus unwahr, wie sich aus dem vorliegenden Buch auf Schritt und Tritt unzweideutig ergibt. Der Essai ist vielmehr von sehr vielen Seiten nach Gebühr gewürdigt worden und hat seinem Schöpfer entschieden eine bedeutende Stellung in der wissenschaftlichen Welt eingetragen. Das Unglücksbuch über die Keilschriften, das menschlich eine Tragödie für ihn inaugurierte, die in ihren Einzelheiten erst in der Biographie dargelegt werden kann, hat dann seinen Ruf und Einfluß als Gelehrter schwer geschädigt, ja — namentlich in seinem Vaterlande — die gerade durch den Essai errungene Stellung wieder untergraben. Erst sein schönes Buch über die Religionen und Philosophien Zentralasiens, rein wissenschaftlich genommen sein glücklichster Wurf, hat ihn aus dem Mißkredit, in den er so geraten, wieder herausgerissen.

[2]) „Wege nach Weimar", März 1906, S. 241 ff. „Der Kern der Rassenfrage".

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Troyons, Davis' u. a.), wie redlich er sich darum bemüht hat, in die einzelnen Disziplinen der Anthropologie, als unentbehrliche Teile seines Gesamtbaues, einzudringen: und dann soll am Ende der Anthropologe in Gobineau, wie es Lienhard will, ganz weggedeutet und nur der edle, vornehme Geistes- und Seelenaristokrat übrig gelassen werden?

Ganz gewiß hat Gobineau bei seinen Arier-Germanen etwas von einem großen Ideale vorgeschwebt, und hat er zu ihren leiblichen wie seelischen Zügen gelegentlich in diesem Sinne vom seinigen hinzugetan (ähnlich, wie etwa unsere Klassiker der Weimarer Epoche das Hellenenideal beherrschte), und insofern ist mit Recht gesagt worden, Gobineaus Essai als Epopöe vom Arier würde am Ende bleiben was er ist, ohne Rücksicht auf ein Mehr oder Minder von des letzteren geschichtlicher Realität; aber in der Hauptsache ging es ihm doch um das naturwissenschaftliche Bild und die geisteswissenschaftliche Rolle dieser einen, wie überhaupt aller Rassen, mit einem Wort, um konkrete, anthropologische Wirklichkeiten, die durch ein rein symbolisches Spiel ersetzen zu wollen soviel heißt wie Gobineau Gewalt antun. Richtiger ist schon die entsprechende Anwendung dieses Gedankens auf seine späteren Werke, insbesondere die „Pléjades", und in etwa den „Amadis", wie sie in Frankreich Dreyfus und bei uns dann Lienhard in seiner Broschüre „Gobineaus Amadis und die Rassenfrage" (Stuttgart 1908) vorgenommen hat. Hier spielt in der Tat die Rasse nur noch mehr symbolisch eine Rolle, und der Sinn des Dichters ist, die Aristokratie, der ausschließlichen des Blutes gegenüber, zu vergeistigen und zu verinnerlichen. Der Essai dagegen behält allermindestens sein Doppelgesicht, seine Doppelbedeutung, und nur das kann man zugeben, daß Gobineau als Gelehrter, mit seiner „kühnen Schauenskraft", auch hier den Künstler nicht ganz verleugnet habe.

Ueber Gobineaus Verhältnis zu seinen Quellen findet sich bei Friedrich S. 82 ff. seines Buches schon manches Treffende, und ich selbst habe in den Bemerkungen zur Gestalt des Textes und in den Anmerkungen meines vierten Bandes dies Kapitel vielfach von der praktischen Seite anfassen müssen, so daß mir hier nur noch einige zusammenfassende Betrachtungen und ein paar Nachtragsbemerkungen erübrigen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bezeichnend ist es für ein Werk wie den Essai, daß es noch vorwiegend auf gelehrte Studien und literarische Quellen aufgebaut ist. Erst nach seiner Vollendung hat Gobineau das Schauen in den außereuropäischen Kontinenten, die Autopsie der fremden Menschenrassen hinzutreten lassen, für welche er zuvor in der Hauptsache auf wissenschaftliche Darstellungen, sowie auf Sammlungen und Museen sich angewiesen gesehen hatte.

Daß er auf das Herbeibringen neuer Quellen verzichtet, im wesentlichen sich auf Sammlung und Verwertung des von den besten der Früheren Eingeheimsten, von ihm mit Recht als geistiges Gemeingut Betrachteten beschränkt hat, um die eigene wissenschaftliche Lebensidee damit zu belegen, ist unleugbar; ebenso ist es klar, daß er in der Fähigkeit, Quellen immer in der rechten Weise zu benutzen, von Hause aus hinter den Fachmännern zurückstehen mußte, seinem Naturell, wie seiner Vorbildung nach. Es war bei einem Manne seiner Art völlig ausgeschlossen, daß er etwa nur als trockener Nachtreter sein Material aus den Vorgängern zusammengetragen hätte; dazu war eine viel zu starke seelische und temperamentelle Beteiligung an seinem Thema stets und allerorten bei ihm vorhanden [1]). Immerhin wird man sagen dürfen, daß er sich in der Regel bemüht hat, seine Quellen, wenn auch wohl frei umgeprägt, mit dem Stempel seines eigenen Geistes versehen, doch dem Sinne nach richtig wiederzugeben, die von ihm gefundenen Grundgesetze überzeugend und wahrheitsgetreu aus den von jenen gebotenen Tatsachen zu entnehmen und zu begründen. Nicht selten auch hat er diesen Tatsachen erst Sprache, den Denkmälern und Urkunden erst Farbe verliehen, sozusagen das Transparent seines Materiales erst erhellt. Daneben her geht dann freilich andere Male ein Vergewaltigen der Texte und ihrer Tatsachen, ein Mißverstehen, ein flüchtiges Lesen, eine allzufreie Behandlung seiner Quellen, in die hinein und aus denen heraus er dann allerlei liest, was andere nie darin finden würden [2]).

---

[1]) Diese läßt ihn freilich gelegentlich Gegnern in ihrem wissenschaftlichen Werte nicht gerecht werden, wie vor allem Prichard.

[2]) Ein Beispiel für viele: Auf den bloßen Passus Otfr. Müllers (I. 204) hin: „Das fabische Geschlecht scheint sabinischen Ursprungs zu sein. Offenbar treten in Rom seit der Befreiung von Tarquinii die sabinischen Geschlechter mehr

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ueber das Gesamtbild der Gobineau'schen Quellen kann man sich jetzt bei Kleinecke vortrefflich orientieren. Auch Friedrich zählt a. a. O. die hauptsächlichsten auf.

Wie nicht anders zu erwarten, ist Gobineau auch hier, bei der Auswahl, durchweg ins große gegangen und darf nicht zu sehr für das einzelne verantwortlich gemacht werden, da er unmöglich das dem Fachmann eigene kritische Unterscheidungsvermögen für das Solide der wissenschaftlichen Einzelleistung, für den sozusagen technischen Wert vieler Gelehrten besitzen konnte. Dagegen wird ihm niemand bestreiten können, daß er, mit dem kongenialen Verständnis des Großen für das Große, das sich des öfteren, wie in dem Hymnus auf Burnouf, den wiederholten Aeußerungen der Verehrung für die Brüder Humboldt 2c. lebhaft Bahn bricht, sich als seine eigentlichen Haupt- und Stammautoren fast durchweg die wahrhaft Berufenen, die Koryphäen und glänzendsten Vertreter ihrer Wissenschaften, ausgesucht hat, so daß es geradezu auffällt, wenn er einmal bei einer für ihn so entscheidend wichtigen Materie wie der germanischen Mythologie den entsprechenden Gewährsmann ersten Ranges, Jakob Grimm, zugunsten eines so bescheidenen Kleingeistes wie Wilhelm Müller umgeht. Selten nur ist er einmal ganz an den Unrechten gekommen; aber dergleichen ist ja übrigens nicht Gobineau allein begegnet! So hat z. B. A. v. Humboldt das eigentliche enfant terrible der Germanistik, den heute allgemein als Pfuscher betrachteten v. d. Hagen, in seinem „Examen critique" des öfteren als Gewährsmann benutzt. (Deutsch von Ideler, II. 324, 25, 27 u. ö.)

Auf eine starke Lücke in seinem Quellenfonds habe ich bereits früher aufmerksam machen müssen: es kann Gobineau der Vorwurf nicht erspart werden, daß er sich die geschichtliche Literatur seines eigenen Volkes nicht genügend zu nutze gemacht hat. Meister, wie Guizot und Thierry, von denen er so vieles hätte lernen können, scheinen ihm vor allem nur dazu da zu sein, um gegen sie zu polemisieren. Daß er später, post festum, auf Tocquevilles Anraten (Correspondance entre

hervor, die Valerier, die neu hinzugetretenen Claudier u. a." malt Gobineau das ganze ältere republikanische Rom sich völlig als „sabinisch" aus, während er hartnäckig dabei bleibt, das lateinische Rom zu ignorieren!

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Tocqueville et Gobineau p. 201) einzelnen von ihnen durch Ueberreichung seines Werkes sich persönlich zu nähern suchte, konnte dieses große Versäumnis nicht wieder gut machen.

Alles in allem aber ist es ein stolzes Stück Gelehrtengeschichte, das Gobineau an uns vorüberführt, und das auch dadurch nicht an Bedeutung verliert, daß die Größen, die es repräsentieren, heute vielfach durch andere ersetzt sind.

Was den Umfang, die Umgrenzung seines Themas betrifft, so ist mit Recht öfter betont worden, daß Gobineaus Werk, verglichen mit den meisten fachwissenschaftlichen, und namentlich auch im Hinblick auf den anscheinend zunächst ganz anderes ankündigenden Titel, eine ziemlich starke Vernachlässigung der Naturvölker, der „einfachen Rassen", zeigt. Er betrachtet die Rasse meist und näher nur als das in einer Gesellschaft sich ausprägende, diese beseelende Grundelement, und sein Werk ist insofern mehr eine Geschichte der Zivilisationen vom Rassenstandpunkte. Die Rasse erfreut sich seines intensiveren Interesses immer erst da, wo sie Volkstum wird — welche beiden Begriffe, wenn sie auch nicht als identisch zu betrachten sind, sich doch immerhin zu einander verhalten wie der Same zur Frucht.

Wenn man hierin, in der Aufstellung seines Titels und in der nicht vollen Einlösung des damit Verheißenen, eine Inkonsequenz, eine Unvollkommenheit erkennen will, so wird man dagegen im übrigen nicht behaupten können, daß es Gobineau im Essai innerhalb des, wie vorstehend bemerkt, gesteckten Rahmens nun an Konsequenz, an Geschlossenheit, wie an Gründlichkeit und Allseitigkeit habe fehlen lassen. Im Gegenteil hat er es ja oft genug hören müssen, daß er zu sehr als Systematiker aufgetreten sei.

Und freilich, dem Verlockenden und Gefährlichen des Systems ist er durchaus nicht entgangen, ja er hat, namentlich bei seinem arischen Grundgedanken, eine nicht immer ungezwungene Systematik unnötig stark betont und gelegentlich auf die Spitze getrieben und so wohl gar Gegnern, die jene zu wörtlich nahmen, anscheinend den Triumph verschafft, mit einem seiner Sätze alle umzustoßen. Aber damit hat es gute Wege. Systeme sind immer und überall Truggebilde, hinfällige Bauten, mindestens wenn man sie auf etwas

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wie Harmonie oder restloses Aufgehen begründen oder auslaufen lassen wollte. Wir glauben in der Natur ein System zu sehen, aber neben einer an sich bewundernswürdigen Konsequenz herrscht auch dort aller Enden der Widerspruch, der aus ihrem Getriebe ebensowenig je wegzudenken sein wird. Er ist, wenn nicht das Wesen der Dinge, so doch eines ihrer wesenhaftesten Attribute, und so auch eignet er unausbleiblich allen Systemen jeglicher Wissensgebiete, als welche die Dinge geistig widerzuspiegeln versuchen. So irrten also jene Gegner, wenn sie Gobineau durch Nachweisung seiner (wirklichen oder vermeintlichen) Widersprüche ad absurdum geführt zu haben glaubten. Sein wirklicher Fehler lag vielmehr darin, daß er die Prätention einer zu systematischen, einer übertrieben einheitlichen, was in diesem Falle so viel bedeutete wie einseitigen, Behandlung seiner Fragen erhob.

Das hat dann im einzelnen noch manche entsprechend mißliche Folgen gehabt. Da quält er sich das eine Mal damit ab, eine intuitiv und im großen erkannte Wahrheit durch deduktive Behandlung im einzelnen noch weiter zu stützen — ein Beginnen, dem er durchaus nicht immer gewachsen ist —, gibt sich die Mühe sozusagen lehrsatzmäßigen Beweises, wo er ruhig Teile seiner Lehre, in ihren Hauptzügen, wie Grundsätze hätte wirken lassen können. Ein anderes Mal machen ihm seine Einteilungen, seine Klassifizierungen, seine „Gesetze" Schwierigkeiten, die nicht selten künstlich und willkürlich, wohl gar wie reine Notbehelfe erscheinen. Hier ist der Punkt, wo der ihm so vielfach gemachte Vorwurf des Konstruierens am berechtigtsten erscheint. Die so einfachen Gruppenunterscheidungen, die er zum Beleg vermeintlicher Gesetze und Phänomene bereit hält, zu deren wirklicher Feststellung es eines ganz unvergleichlich reicheren Induktivmateriales bedurft hätte, versagen bei seiner allzu leichten Behandlung dieser Dinge zunächst völlig gegenüber den ganz anders bunten Wirklichkeiten. (Ich brauche hier wohl nur an sein Gesetz der Attraktion und Repulsion, an seine Unterscheidung männlicher und weiblicher Rassen und ähnliches zu erinnern). Seinen Zusammenfassungen und Einteilungen mag durchweg ein richtiger Begriff zugrunde liegen, durchgeführt sind sie nie so, daß nicht eine gründliche Kontrolle und womöglich Neugestaltung derselben Not täte, eben weil Gobineau nicht davor

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zurückschreckt, zugunsten einer ihm vorschwebenden, in sich geschlossenen und harmonischen Weltanschauung unbewußt und unwillkürlich der objektiven Welt Gewalt anzutun, deren Grundwesen, wie wir sahen, der Widerspruch ist, oder die doch wenigstens zahllose Widersprüche in sich birgt.

Vor allem aber ist eine Folge seiner Systematik für Gobineau, wie für viele führende Geister, jener Zug der Einseitigkeit, des Radikalismus gewesen, der ihn so manches für seine Lehre Sprechende vergrößert, so manches ihr nicht Entsprechende verkleinert oder gar nicht sehen ließ. Nicht als hätte er nicht gewisse Nebenmomente neben der Rasse anerkannt, gelegentlich sogar ausdrücklich betont und hervorgezogen[1]); und weit größere Konzessionen an das „Milieu" hat dieser rücksichtsloseste Verkünder der Bedeutung des Blutes bei anderen Anlässen, wie z. B. in seiner generellen Charakteristik der Asiaten als solcher (am Schlusse von „3 ans en Asie"), indirekt und unwillkürlich gemacht. Aber im ganzen müssen wir doch sagen, daß er durchweg im Banne seines Hauptgedankens für die Entwicklung der Rassen, den Aufstieg der Völker das Moment der Natur, als nachhelfenden, für deren Niedergang das der Kultur, als abnutzenden Faktors, neben dem des Blutes und der Mischungen zu sehr außer Acht gelassen hat. Die physiologischen Vorgänge des Völkerlebens erschienen dem reformatorischen Stürmer und Dränger des Essai — und noch später manchem Rassenfanatiker seiner Gefolgschaft — zu ausschließlich, oder doch zu vorwiegend, als der Hauptprozeß der Geschichte, und erst in reiferen Jahren hat sich Gobineau, auch durch die Tat, wie z. B. durch seine Behandlung des Volkes der Neuhellenen, dazu verstanden, anzuerkennen, daß für alle Geschichte ihre eigene, spezifische Betrachtungsweise, d. h. die rein historische Betrachtung der geschichtlich gewordenen Völker als Gegebenheiten, unter starker Betonung der sittlichen Kräfte, wie sie sich insbesondere in den großen Männern verkörpern, stets neben der sozialanthropologischen ihre volle Berechtigung behält, welch letztere somit nur eine, freilich bedeutsamste Weise der Geschichtsforschung

[1]) Man vergleiche z. B. IV. 180 (D. A. IV. 182) das über die Rolle der Slaven Gesagte.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

verträte und sich mit den anderen, althergebrachten, möglichst auszugleichen und zu durchdringen hätte.

Nun zu dem vielgerügten Mangel an Methode bei Gobineau, der, weniger fast noch als irgend einer der bisher berührten Mängel in Abrede zu stellen, insofern ja immer bedauerlich bleiben wird, als er ihm eine Reihe wertvoller Leser, die nun einmal in dieser Hinsicht keinen Spaß verstehen und nicht mit sich paktieren lassen, entzogen oder entfremdet hat und wohl auch fernerhin noch entziehen oder entfremden wird. Man hat gut ihn als Beispiel dafür anführen, daß selbst das Genie der Methode nicht entraten kann: ich glaube doch, daß in seinem Falle die entsprechende Schulung ihm nicht nur gefehlt hat, sondern daß er auch nie hineingepaßt haben würde. Er wäre dann eben nicht Gobineau gewesen und hätte vermutlich den Essai überhaupt nicht geschrieben. Das habe ich im Grunde damit sagen wollen, wenn ich ihn als „wissenschaftlichen Wildling" bezeichnete — was übrigens nicht ausschließt, daß Gobineau, wenn er in reiferen Jahren Probleme wie die des Essai behandelt hätte, von selbst und aus sich vielen Gegenständen und Streitfragen desselben tiefer auf den Grund gegangen sein würde.

Freilich, wie wir ihn als solch einen Wildling nun einmal vor uns haben, ist seine Methode ja vielfach — nicht immer! — kindlich, naiv, wissenschaftlich unmöglich. Ich hatte manches hierher Gehörige schon bei der Besprechung seines Verhältnisses zu den Quellen zu berühren und hätte dazu hier nur allenfalls noch nachzutragen, daß sehr viele Versehen bei Gobineau sich daraus erklären, daß er verhältnismäßig selten an die älteren Quellen gegangen ist und diese meist nur aus zweiter Hand wiedergibt, was sich dann insofern öfter gerächt hat, als sehr viele Zitate nur an Ort und Stelle bezw. in der Originalgestalt voll verständlich oder doch für weitere Verwertung und Verarbeitung geeignet werden.

Daß Gobineau, blitzartig schnell wie er in allem verfuhr, vielfach mit zweifelhaftem Material wie mit sicherem schaltete, beispielsweise prinzipiell das mythische Element zu stark und zu unbesehen als Geschichtsquelle benutzte; daß die Warnungen, verwandte Gedanken, Bräuche und Eigenschaften verschiedener Völker nicht ohne weiteres als Beweis einer zwischen ihnen stattgehabten gegenseitigen

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ueberlieferung, oder gar eines näheren geschichtlichen Zusammenhanges zu betrachten, da vielmehr sehr vieles davon der Gemeinsamkeit menschlicher Denkweise, der in jedem Falle vorhandenen inneren, wenn auch nicht physiologischen, Einheit der menschlichen Art zuzuschreiben sei, welche die Völker oft einander näher bringen, als äußerliche Berührungen und Beziehungen — daß diese Warnungen, die von Zeit zu Zeit immer wieder erschallt sind, für Gobineau sozusagen nicht vorhanden waren; daß er, wie in diesem Falle aus Tatsachen, so andere Male aus den Darstellungen und Darlegungen anderer zu schnelle, zu radikale, zu subjektive, von seiner Gesamtidee beeinflußte Schlüsse gezogen hat, das und manches andere damit Zusammenhängende braucht hier alles nur angedeutet zu werden. Oft genug hervorgehoben wie es ist, bedarf es keiner Belege mehr.

Zur Erklärung der zahlreichen Gobineau'schen Willkürlichkeiten, Ungründlichkeiten und Ungenauigkeiten, die namentlich auch in der Argumentation, in der Motivierung des tatsächlich Sichergestellten sich finden[1]), möchte ich aber schließlich hier nochmals eindringlich darauf hinweisen, daß Gobineau in dem Ueberdrange des Neuerungseifers, aus dem der Essai geboren ist, in dem dunklen Gefühl, daß es hier vorerst immer nur auf das große Ganze, das Endresultat ankomme, sich für das Einzelne oft nicht rechte Ruhe gegönnt, sich auf die Beweisführung nicht genügend konzentriert hat. Daher denn z. B. gelegentlich die oberflächliche Kurzangebundenheit in Anweisung einzelner Völker an Rassengruppen (wie im zweiten Kapitel des fünften Buches); daher vor

[1]) Der Argumentation des 2ten Kapitels des ersten Buches kann man z. B. vorwerfen, daß sie die Bezeichnungen Sittenverderbnis, Verfall der Sitten, Unsittlichkeit zu summarisch auf zwei höchst verschiedene Gruppen von Phänomenen der bürgerlichen Gesellschaft angewandt hat. Die eine (ich möchte sie die aktivere Immoralität nennen) ist werdenden, die andere, passivere, absterbenden Gesellschaften eigen. Jene äußert sich mehr als Roheit, Wildheit, Grausamkeit (Exzesse von Kräften und ungebändigtem Willen), diese mehr als Raffinement, Unsittlichkeit im engeren, besonders geschlechtlichen Sinne (Exzesse von Trieben, Abirrungen des Intellektes 2c.). Gobineau hätte ruhig beide trennen können: den Satz, daß auch die Ausschweifungen einer abgelebten Gesellschaft Folgen, nicht Ursache des Verfalles (i. e. des Rassenverfalles) eines Volkes sind, hätte ihm doch niemand bestreiten können.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

allem seine starken Willkürlichkeiten und Unklarheiten in der Terminologie, wie bei den Bezeichnungen „melanisiert", „Kymren" u. ä., die vielfach die Fachgelehrten provoziert haben[1]).

Auch den Begriff des Abendlandes konstruiert Gobineau (im ersten Kapitel des 4ten Buches), im Gegensatze zum herkömmlichen, ganz neu, indem er eigentlich alle Kulturländer, bis auf Indien und China, darin einbegreift.

Dagegen muß ich den wiederholt gegen Gobineau erhobenen Vorwurf der terminologischen Unsicherheit in Betreff des Wortes Rasse entschieden als ungerechtfertigt zurückweisen. Aus der schlimmsten Konfusion, der Verwechslung von Volk und Rasse, die noch bis heute vieler Orten grassiert, hat gerade Gobineau sich und uns herauszureißen sich redlich genug bemüht (man braucht dafür nur seine Vorrede zu lesen!), und das ist ihm um so höher anzurechnen, als alle seine Landsleute, insbesondere die französischen Historiker, unter dem Einflusse eines an sich sehr begreiflichen und gesunden Instinktes, dem Worte race eine ungemein weite und freie Anwendung im obigen Sinne verliehen hatten. Wenn also auch Gobineau dasselbe einzelne Male für ein Volk gebraucht, so ist das ein verzeihlicher Rückfall in eine nationale Gewohnheit. Wenn er aber weiter zwischen Rasse, Typus, Gruppe und Familie nicht genügend unterscheidet, so fällt ihm das — vollends für die damalige Zeit — überhaupt nicht zur Last: sind wir doch, wenn wir ehrlich sein wollen, zur vollen Unterscheidungsklarheit über diese Begriffe theoretisch und methodologisch auch heute noch nicht hindurchgedrungen und werden es vielleicht auch nie, mindestens nicht, wenn wir die anthropologisch immerhin festgestellten Klassifizierungen, wie wir doch müssen, auf die Nachbargebiete des Wissens übertragen wollen.

Wenn irgendwo Gobineau ein schlimmes Beispiel gegeben hat, so war es in der leichtfertigen Art, in der er sich der Etymologien bedient, fast möchte man sagen: mit den Etymologien gespielt hat. Hier können auch wir am besten nur das von Pott gegebene Beispiel befolgen und schweigen. Was Gobineau im

[1]) Betreffs einiger derselben, wie Romanismus, hellenistisch, semitisch, verwahrt er sich übrigens (IV, 237. D. A. IV, 227) selbst dahin, daß sie nur approximativ zu fassen seien.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ersten Kapitel des 5ten Buches in dieser Beziehung gesündigt hat, würde man einem anderen als ihm wohl kaum verzeihen.

Ich habe es für meine Pflicht gehalten, im vorstehenden, nochmals alles kurz zusammenfassend, ein ungeschminkt wahrhaftiges Bild von Gobineaus Mängeln und Schwächen zu geben.

Ich muß nun aber um der Gerechtigkeit willen meine Leser bitten, mir auch noch für einige Gegenerwägungen Gehör zu schenken, welche jenes Bild erst ergänzen und so das Gesamtbild von Gobineaus wissenschaftlicher und schriftstellerischer Persönlichkeit im Essai vollenden.

Zunächst möchte ich nochmals daran erinnern, wie vieles, das uns in diesem Gesamtbilde zunächst paradox anmutet, darum doch nicht falsch, wie vieles, das tatsächlich falsch oder irrig ist, unzweifelhaft auf allgemeine Irrtümer jener Zeit zurückzuführen ist. Sodann muß ich, was ich früher schon andeutete, jetzt eindringlicher betonen: daß die meisten der zuvor näher ausgeführten Züge doch nicht unbedingt und durchweg bei Gobineau herrschen, sondern gar nicht selten von ihrem Gegenteil wohltuend abgelöst werden. Gobineaus redliches Streben nach kritischer Besonnenheit, Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit bricht überhaupt oft genug durch [1]); wie anderseits auch wieder andere angeborene Eigenschaften, seine schlagfertige Beobachtungsgabe, sein großer Scharfsinn und Tiefblick, manchmal seine Verstöße und Versehen sozusagen auf der Stelle wieder gutmachen, und selbst seine Argumentation auch im einzelnen viele Male von geradezu zwingender Kraft ist.

Ueberhaupt wird der Gobineau nie gerecht werden, der in allem Ungewohnten nur das Inkorrekte, den Fehler, und nicht vielmehr auch das Ungewöhnliche, im Sinne des Originalen, Genialen zu sehen, der, mit einem Worte, in seinen Fehlern nicht nach dem alten Worte die Fehler seiner Tugenden zu erblicken vermag. An keiner anderen Eigenschaft ließe sich das besser nachweisen, als an der, zu der wir uns jetzt, als einer gleichfalls vielangefochtenen, noch zu wenden haben: seiner zu großen Anschaulichkeit.

[1]) Man vergleiche z. B. die folgenden Stellen, die dies nach verschiedenen Seiten hin belegen mögen: I. 187 (D. A. I. 148 ff.), 226 ff. (D. A. 179 ff.). II. 6 (D. A. II. 104 ff.). 68/69 Anm. 1. (D. A. II. 154—56 Anm. 3). IV. 206—209 (D. A. IV. 203—205).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gerade nach dieser Seite hat es Gobineau, wenn ich so sagen darf, an Warnungssignalen, die er sich selber aufgerichtet, nicht fehlen lassen. Er ist sich völlig klar darüber, daß die Rasse im letzten Grunde ein Mysterium und undefinierbar sei (IV. 329 ff. D. A. IV. 300 ff.); er dachte äußerst bescheiden über die Erkenntnismöglichkeiten für die ältere und älteste Geschichte (IV. 206 ff. D. A. IV. 203 ff.); vor allem aber hatte er sich des öfteren gelobt, und diese seine Selbstverpflichtung an markantester Stelle festgelegt, nur „geistige Geologie" im großen zu treiben, was *für ihn* unter allen Umständen hätte bedeuten müssen: sich nicht zu sehr ins historische Detail zu verlieren — ein Gesichtspunkt, den er auch unwillkürlich immer wieder aufgenommen und festgehalten hat, nicht am wenigsten durch sein späteres starres Ablehnen einer Umarbeitung seines Essai eben auf die Einzelheiten hin.

Und doch ist es anderseits wieder so begreiflich, daß er, von der damals schon sich anbahnenden Bewegung auf das Positive, Induktive unwillkürlich mit erfaßt, im Belegen- und Beweisenwollen vielfach zu sehr ins einzelne ging und dabei übersah, nicht nur wie vieles, das nur im großen auf den Dauergrund seiner Wissenschaft hätte gestellt werden dürfen, nun dem schwankenden Boden wissenschaftlicher Kontroversen anvertraut wurde, sondern vor allem auch, wie sehr ihm der vorerwähnte Zug seines zu lebhaften Hanges zur Anschaulichkeit hier verhängnisvoll werden mußte[1]).

Da konnte es ja denn freilich nicht fehlen, daß jene gleiche Anschaulichkeit, die Gobineau in anderen Werken auf rein historischem Grunde die schönsten Ergebnisse eingebracht hat, auf das Prähistorische übertragen zu Fabeleien und Phantasien verführte und führte; daß aus den Schilderungen nicht genügend beglaubigter und bezeugter (auch nie zu bezeugender) Dinge unter der Hand dichterische statt historischer Schilderungen erwuchsen. Auch da, wo alle Dokumentierung zu Ende war, vermeinte er wohl ins Dunkle

[1]) Am schlimmsten tritt dies da zutage, wo ein *Ganzes* inzwischen ins Wanken gebracht worden ist, wie die Wanderung der Indogermanen *aus* Asien, über die Gobineau so bedenklich viel Detail zu bringen weiß, dessen Unmöglichkeit nun nach der neueren Forschung sozusagen quadratisch angewachsen ist.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und im Dunkeln noch zu schauen[1]). So nahm er vielfach Schatten für Gestalten, sah Geschichte sich da abspielen, wo andere nur Sagenspuren glaubten erkennen zu können.

Er faßte, trotz seiner in besonneneren Momenten ihm gewordenen gegenteiligen Erkenntnis, die geschichtlichen Rassen als ein Einfaches, klar Gegebenes. Er dachte sie sich im ganzen zu plastisch. Sie schwebten ihm fast wie Persönlichkeiten vor, während vorsichtigeren Nachfolgern jene Plastik als eine nicht natürliche, vielmehr als eine solche erscheinen wollte, bei der Gobineau gewissermaßen als Künstler nachgeholfen habe, und sie sich sagten, daß jene vermeintlichen Persönlichkeiten nur mit einem Teil ihres Wesens ins helle Licht der Geschichte hineinragten, mit einem anderen aber im Nebel der Vorgeschichte sich verlören.

Aber ich sagte es schon: jene „kühne Schauenskraft", die ihn so manches Mal im einzelnen übers Ziel hinausschießen ließ, sie hat ihn dann doch im großen und ganzen ein Ziel ein Menschenalter früher erreichen lassen als seine Zeitgenossen, ein Ziel, das mittlerweile das unser aller geworden ist und über das wir überhaupt im wesentlichen nicht hinauskommen werden. Der gelegentlich an falscher Stelle zu penetrant Blickende hat ahnungsvoll zu einer Zeit, da dies sicherlich noch nicht leicht war, die meisten der die unsrige bewegenden politisch- und sozial-anthropologischen Grundwahrheiten ihrem Kerne nach richtig erschaut, wenn er auch ihre nähere Begründung und Ausführung fast durchweg noch nur mangelhaft bieten konnte und somit geschulteren Nachfolgern überlassen mußte.

Dieser Zug der genialen Intuition bei Gobineau ist mit Recht von Freund und Feind gleich bewundert worden. Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, daß es Chamberlain war, der (S. 267 der „Grundlagen") den Essai „so erstaunlich reich an später bestätigten intuitiven Ahnungen und an historischem Wissen" nannte, und daß auch Seillière immer wieder hierauf zurück-

[1]) Ein Beispiel: III. 420 (D. A. IV. 37) wird prähistorischen Völkerstämmen — den Roxolanen — nachträglich eine Ueberlegungsweise zugeschoben, wie sie ihnen ganz unmöglich eignen konnte. Woher sollten sie einen derartigen pragmatisch-genauen Ueberblick über die Besitzverhältnisse der damals sie umgebenden Welt gehabt haben?

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

kommt u. a. hebt er es S. 245 seines Buches als besonders merkwürdig hervor, daß Gobineau schon — freilich finden sich die betreffenden Stellen erst im Pervierbuche — den arischen Kern im Judentume geahnt habe.

Erstaunlich ist es in der Tat, wie vieles aus den Wirrsalen des Völkerlebens und der Völkerkunde, das man in der Gobineauschen Fassung zuzeiten schon glaubte preisgeben zu müssen, man dann doch im Wechsel der wissenschaftlichen Tagesmeinungen wieder, und anscheinend endgültig, bestätigt finden durfte! Im einzelnen werde ich dies weiter unten an vielen Beispielen belegen können: hier sei nur darauf hingewiesen, daß Gobineau in diesem Lichte — d. h. wenn wir von seinem eigenen Beweisverfahren absehen — sogar als Systematiker zu Ehren kommt, indem gerade für seine Grundtheorie: „Weiße — Indogermanen, i. e. homo Europaeus — überall!", die sich früher am meisten den Spott aller Vorschnellen hatte gefallen lassen müssen, sich neuerdings die Bestätigungen in einer Weise mehren, daß sie vielleicht noch einmal lückenlos zur Anerkennung gelangen dürfte.

Hierher gehört auch die merkwürdige Tatsache, daß Gobineau in den Germanen schon den Urkern der Indogermanen — die neusterdings sich entwickelnde Lehre — gewittert zu haben scheint, wiewohl bei *seiner* Annahme der asiatischen Herkunft der letzteren dies sich weit schwieriger erklären lassen würde. Ich stutzte vor Jahren schon, als ich an einer Stelle des Essai, die mir entfallen ist, einmal (offenbar versehentlich) die *Germanen* schlechtweg da aufgeführt fand, wo ganz offenbar nur von den *Indogermanen* im allgemeinen die Rede sein konnte. Aber ich legte dem weiter keinen Wert bei, da, wie gesagt, hier nur ein Versehen vorliegen konnte. Nun schreibt aber auch Gobineau am 1. Mai 1856 an Mérimée von den Afghanen „ce sont des Germains" (Journal Asiat. Sér. V. T. 7. p. 529), und „d'une nation à *sang* et à *tempérament germaniques*." Wenn ihm dies also öfter begegnet ist, so beweist das allermindestens, daß er in den Germanen dermaßen den Kern und Nerv, das eigentliche Wesen der Indogermanen verkörpert und gleichsam sublimiert fand, daß es daneben fast gleichgültig erscheint, wie er sich die genealogischen Beziehungen und Entwicklungen der verschiedenen Glieder der

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

großen indogermanischen Familie zu- und auseinander im einzelnen vorstellte. Ich werde übrigens an anderer Stelle dieses Buches noch dartun, wie nahe Gobineau in einzelnen Ausführungen seiner späteren Jahre doch auch der Lehre Penkas, Wilsers, Muchs und Ammons schon gekommen ist. In jedem Falle bleibt es eine schöne Fügung, daß dieser Allahner auch einer so überraschenden Erscheinung, wie die der Stammutterrolle der Germanen, des Inkrafttretens der vagina gentium in so unverhältnismäßig viel früherer Zeit, so weit es damals irgend möglich war, schon auf die Spur kommen sollte.

Der Blick eines in Gobineaus Weise vergangenes Ahnenden wird, wo er in die Zukunft schweift, wie von selbst zum Seherblick. Freilich wird er hier nicht gleich vielen wie dort verständlich sein; der Seher bleibt vielen immer fremd, namentlich in unseren Tagen. Es liegt in der Natur der Dinge, daß er jugendlichen Völkern und Menschen, die seinen Offenbarungen mit dem kindlichen Schauer primitiver Gläubigkeit lauschen, ganz etwas anderes bedeuten muß, als den Menschen unserer Zeit, die mit allen Mitteln und Kräften von Gemüts- und Seelenerlebnissen hinweg dem Verstandesmäßigen, „Positiven" zu getrieben werden. Dieser im menschlichen Inneren begründeten Wandlung entspricht denn auch die äußere Tatsache, in der sich zugleich die ganze Komplexität des modernen Menschen deutlich offenbart, daß das Seheramt keine ganze Persönlichkeit mehr ausfüllt, daß die größten Menschen nicht mehr im Sehen aufgehen, sich erschöpfen, wie bei den alten Völkern, insbesondere bei den großen Juden. Ihr Seherberuf hat die Giordano Bruno, Rousseau, Carlyle und Gobineau nicht gehindert, zugleich große Denker und Künstler zu sein: Seher sein, heißt heute sehend schaffen so gut wie sehend warnen und retten.

Immer wieder muß davor gewarnt werden, den Seher für das einzelne seiner Wahrsagungen im Wortsinne verantwortlich zu machen: daß die Sage der immer tiefsinnigen Griechen den Seher blind erscheinen läßt, hat doch wohl nur den Sinn, daß er nicht auf die empirischen Realitäten, sondern auf die ewigen Wahrheiten den Blick zu richten hat. Nicht im einzelnen und ins einzelne, sondern im ganzen und ins ganze hat er zu schauen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In ersterer Beziehung erreicht der Blick des Ungeweihten naturgemäß gemeiniglich mehr und kann leicht nachholen und ergänzen, was der des Sehers unvollkommen gelassen oder der allegorischen Ausdeutung überlassen hatte.

So habe ich denn schon an anderer Stelle (Bd. 4, S. XXXIV meiner Uebersetzung) von Gobineau gesagt, daß auch für ihn, der zwar nicht der Prophet eines einzelnen Volkes, wohl aber der der ganzen germanischen Welt gewesen sei, nicht das Materielle seiner Weissagungen, nicht der Verlauf der äußeren Ereignisse den Maßstab der Beurteilung abgebe; sondern daß für alle Propheten nur der Geist in Betracht komme, aus dem heraus sie zu ihrem Volke, ihrer Zeit reden, deren höhere Bestimmung, deren höchste Pflichten sie in sich verkörpern. „Das macht sie ehrwürdig, gleichviel ob irgend welcher Erfolg sich an ihre Fersen heftet oder nicht, und ob daher manches Einzelne bei ihnen im wörtlichen oder im allegorischen Sinne zu verstehen ist." Ebendort habe ich auch schon darauf aufmerksam gemacht, wie Gobineau — darin vielleicht eine völlige Ausnahme — dank den unerschöpflich reichen Produktivkräften, die in ihm lebten, durch seine Sehernatur im ganzen nicht gehindert worden ist, ein durchaus glückliches, harmonisches Seelenbild in sich zu entwickeln und darzustellen und dementsprechend auf die Menschheit einzuwirken. Auf einzelnes aber, insbesondere auf die große Schlußprophetie des Essai, werde ich unten noch zurückkommen.

Ich darf diese ganze Skizze nicht schließen, ohne den Essai auch noch nach der Seite der schriftstellerischen und stilistischen Eigentümlichkeiten ins Auge zu fassen[1]). Mit Recht haben genaue Kenner Gobineaus, wie Dom Pedro, hervorgehoben, daß jener als Schriftsteller sich in anderen Werken, wie namentlich der Histoire des Perses, charakteristischer und vollkommener verkörpere. Freilich sind für den Essai in bedeutendem Grade die äußeren Umstände, unter denen er ihn ausarbeiten mußte, zur Entlastung Gobineaus in die Wagschale zu werfen.

[1]) Sehr vieles Einzelne hierüber siehe in meinen „Bemerkungen zur Gestalt des Textes" und „Anmerkungen" (D. A. Bd. 4).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Nicht in einer stillen Gelehrtenstube, unter ruhigen, stätigen Verhältnissen, sondern im bewegten Leben, unter mehrfachem Domizilwechsel, in den Mußestunden von reichlicher Diplomatenarbeit, ist er entstanden. Da begriffe sich zur Genüge der rhapsodische, unfertige Charakter mancher Partien, auch wenn man nicht wüßte, daß Anordnung, Gruppierung und Aufbau überhaupt nicht Gobineaus starke Seite sind. In der Tat sind sie es denn auch hier nicht.

Schon die allgemeine Einteilung wird manchen befremden. Wichtigeren Fragen wird mehrfach ein relativ minderer Raum zugeteilt und umgekehrt, wie eben gerade Gobineau ein Problem für seine Gesichtspunkte schneller oder schwerer gelöst oder zu lösend erschien. Unwillkürlich schwebte ihm wohl auch hier und dort schon die Notwendigkeit breiterer Ausführung und Ergänzung in späteren Werken vor: so z. B. finden sich die Assyrer im Essai weit kürzer als die Phönizier oder gar die Aegypter abgetan; dafür hat er dann später dies Kapitel im Perserbuche und im zweiten Bande des „Traité des écritures cunéiformes“ um so sorgfältiger behandelt.

Manchmal hat Gobineau die bedeutungsvollsten, schwerwiegendsten Beobachtungen und Entdeckungen höchst unscheinbar und überbescheiden in Anmerkungen untergebracht, wo sie vielleicht unbeachtet verkümmern. So z. B. das über Leibeigenschaft und Rassenbestand Gesagte (Schluß der Anmerkung III, 275/76 D. A. III, 356), über die Armeen (III, 343 A. 2 D. A. III, 411) u. ä. Zickzacklinien, Einschaltungen, Abschweifungen und Exkurse sind an der Tagesordnung. Gelegentlich bringt dies eine Beeinträchtigung gerade besonders bedeutsamer Partien mit sich. So z. B. verliert eines der großartigsten Kapitel des ganzen Buches (Rome sémitique) entschieden an Wirkung durch die Auseinanderreißungen und Wiederholungen. Auch im ersten Bande ist die Behandlung der Perfektibilitätsfrage an zwei Stellen ein Dispositionsfehler, den man im Interesse des Gesamteindruckes lieber vermieden gesehen hätte.

Nicht immer ist der Zusammenhang von Gobineaus Ausführungen mit seinem Grundgedanken sogleich ersichtlich. Doch hüte man sich, allzu leicht an Digressionen zu denken. (Z. B. die Sitten-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schilderungen aus der Kaiserzeit III. 345 ff. und mehr dergleichen ruhen doch immer auf dem Gedankengrunde jenes Grundgedankens.)

Einzelne Male war es Gobineau offenbar ein Bedürfnis, für den Zwang, den er durch fast demonstrativ gewissenhaftes Verfahren seiner Natur antat, sich anderwärts durch ein freieres, durch Belebung des „trockenen Tones" zu entschädigen. Da wird dann wohl einmal eine längere Anekdote eingelegt (wie die von dem Tschandalamädchen II. 179 ff. D. A. II. 244 ff. u. ä. m.), wie um der Gefahr der Schulgelehrsamkeit oder gar der Pedanterie zu entrinnen.

Eine unwillkürliche Selbstkritik oder Selbstberichtigung nimmt, auf Grund inzwischen ihm gewordener besserer Einsicht, Gobineau vor, wenn er im vierten Bande (338—340. D. A. 306 ff.) die Abstammungsfrage, ob Unitarismus oder Pluralismus, für irrelevant und unlösbar erklärt, nachdem er im ersten viel vergängliche Mühe darauf verwandt hat.

Viel Analoges zu allem Vorhergehenden wäre mit Rücksicht auf den Stil Gobineaus zu sagen; ja, es liegt in der Natur der Sache, daß von manchen seiner Eigentümlichkeiten Anordnung und Stil gleichermaßen, und nicht selten unmittelbar zusammen, betroffen werden. Durchbrochene Argumentationen und andere Willkürlichkeiten sind gar nicht selten; gelegentlich vermißt man geradezu die Logik, oder doch man muß sich diese erst durch vielfaches Zurechtrücken seiner Sätze gewinnen, so rapid ist zuweilen Gobineaus Beweisführung, die dann an anderen Stellen wieder von größter Weitschichtigkeit erscheint. Ich habe anderen Ortes genug von dem allen im einzelnen aufgezeigt.

Dem Vorgesagten entspricht es, daß auch Gobineaus Sprache nicht selten von einer geradezu despotischen Willkürlichkeit ist. Man vergesse nur aber auch nie, daß Gobineau ziemlich der erste war, der als Historiker dieses Thema systematisch und im großen bearbeitet hat. Das Ringen, das Urbarmachen, das Bewältigen spricht aus dem Stile vieler Partien, namentlich z. B. der Schlußbetrachtungen.

Viele Termini waren überhaupt erst zu schaffen, wie sollte es da so leicht ohne die „Neologismen und Barbarismen" abgehen, die Gobineau immer wieder, zuerst — wie auf Verabredung und

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fast mit denselben Worten — in den kurz hintereinander erschienenen Erstlingsbesprechungen des Journal des Débats und des Constitutionnel, nachgesagt worden sind?[1])

Im allgemeinen aber muß man sagen, daß die Ausstellungen am Stile des Essai, namentlich von seiten der Landsleute Gobineaus, zu gedankenlos, zu vag, zu schematisch vorgenommen worden sind, daß dabei dessen Innenseite, seine Psychologie, wenn ich so sagen darf, zu kurz gekommen ist. Die durchgehenden schroffen Gegensätze dieses Stiles haben doch sicherlich noch wo anders ihren Grund als etwa nur in subjektiven Stimmungen und Anwandlungen Gobineaus. In der Regel kann man sagen, daß innerhalb der äußersten Pole seines Stiles, des breiten Ergießens in reichen Perioden und der konzisen Kraft und drastischen Prägnanz knappgefaßter fast sentenzenhafter Sätze, alle Nuancen des Tones dem Inhalte des Darzustellenden durchaus entsprechen. Freiere Verbindungen, eine gewisse Nonchalance in Ausdruck und Wendungen finden sich durchweg mehr in den trockeneren, sachgemäßeren Darlegungen, verschwinden aber unwillkürlich, wo bei groß konzentrierenden, packenden Zusammenfassungen eine Steigerung des Tones eintritt und bald resolute Wucht, bald tragische Feierlichkeit dergleichen von selbst ausschließt.

In einzelnen Schilderungen aus der Völkerkunde (z. B. in der Darstellung althelleniſchen und altgermanischen Lebens) herrscht eine gewisse unverkennbare Popularität: hier geht Gobineau das Herz auf und er redet wie in vertrautem Kreise.

Andere Male wieder trägt er dagegen gewisse aristokratisch-schwerfällige, an Kurialien anklingende Gewohnheiten zur Schau, namentlich bei Einleitungen und Uebergängen. Hier möchte ich auch der außerordentlich stark bei ihm ausgebildeten Angewohnheit Erwähnung tun, die Eigennamen berühmter Männer durch, diese nach Heimat und Beruf charakterisierende, Appellativa zu ersetzen. Sie geht, beiläufig bemerkt, auf Alexander v. Humboldt zurück, der ihr ebenfalls reichlich huldigt. (Allein aus seinen „Kritischen Untersuchungen ꝛc." habe ich mir notiert: „Der venezianische Reisende" für Marco Polo, „Der mazedonische Held" für Alexander,

[1]) Alloury würdigt wenigstens auch Vorzüge Gobineaus als Schriftsteller.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Der Wittenberger Auguſtinermönch" für Luther, „Der gelehrte Profeſſor an der Berliner Univerſität" für v. d. Hagen u. ä.)

Will man an Gobineau auch als Stiliſten ſeine Freude haben, ſo muß man ihn in denjenigen Teilen ſeines Werkes nehmen, wo er warm wird, wo er in Verve gerät, wo die Herrlichkeiten der Geſchichte ihn begeiſtern oder ihre Schreckniſſe ihn erſchüttern — wie es denn wohl wenige Geiſter gegeben hat, in denen das eine wie das andere mächtiger nachgehallt hätte als in ihm. Da hat die tragiſche Wucht, die Höhe ſeines Stiles wohl noch jeden gepackt; und insbeſondere iſt ihm die hinreißende Kraft der Darſtellung der Arier- (zumal der Germanen-) Herrlichkeit ziemlich übereinſtimmend von allen Seiten nachgerühmt worden.

Freilich hat es auch hier nicht an einzelnen Stimmen gefehlt, die gerade an dieſen hohen Schwung Gobineaus, an ſeinen Bilderreichtum und ſein Pathos krittelnd angeknüpft haben. Ihr Vertreter möge uns Ratzel ſein, der Gobineau einen „Viktor Hugo in Proſa" nennt[1]).

Ganz gewiß hat Gobineau, wie alle Denker, die zugleich eine ſtarke künſtleriſche Ader beſitzen — iſt es z. B. bei Herder anders? —, der Verſuchung poetiſcher Ausmalung häufig genug nicht widerſtanden (ein Beiſpiel für hunderte: die Schilderung der keltiſchen Menſchenopfer III. 158—159. D. A. III. 259 ff.). Aber wenn man Gobineaus Stil im ganzen „blumenreich" genannt hat, ſo muß doch betont werden, daß die Blüten, an denen er in der Tat ja überreich ſein mag, doch immer die des Fruchtbaums, nicht des Zierbaums bleiben. Insbeſondere ſind Gobineaus Bilder, wie ſchön auch oft ausgeführt, doch immer organiſch notwendig, ſie enthalten immer etwas vom Materiellen des Gedankenganges, haben nie einen nur formalen oder gar dekorativen Wert. Viele ſeiner Metaphern ſcheinen zunächſt gar keine ſolche zu ſein, ſo einfach und natürlich ſind ſie.

---

[1]) Ein Vergleich, der übrigens, wie mir ſcheint, nichts Kompromittierendes für Gobineau enthält. Gehört doch Viktor Hugo, wie in anderer Weiſe Voltaire, zu den franzöſiſchen Dichtern, die bei uns viel zu einſeitig, weil meiſt nur nach Hörenſagen und völlig ungekannt, beurteilt werden. Ueber allem, was er an Poſe und Pathos für uns Deutſche zu viel haben mag, ſollte man doch nicht vergeſſen, ein wie mächtiger, vielfach erſchütternder Dichter er geweſen iſt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Und selbst, was uns zunächst an deklamatorisches Pathos (eben im Sinne Viktor Hugos etwa) zu gemahnen scheint, bringt doch oft genug einen tiefen und wahren historischen Gedanken als adäquatestes Ausdrucksmittel besonders wirkungsvoll zur Geltung — wofür ich als sprechendes Beispiel den Passus über Sulla im 3ten Bande (Schluß des 6ten Kapitels des 5ten Buches) anführen möchte.

Alles in allem, werden wir zu dem mehrfach gefallenen Ausspruche, daß der Essai „als Kunstwerk großartig" sei, bemerken dürfen: ganz gewiß! aber nur nebenbei. Daß er es, durch alle gelegentlich fast zu weit getriebenen Leichtheiten und Unbekümmertheiten hindurch, unbewußt und ungewollt, doch geworden ist, dank der Grundanlage seines Schöpfers und der Macht der ihn beseelenden Idee, das ist sein schönstes Lob und wird ihm für alle Zeiten einen Hauptteil seiner Wirkungen sichern.

„Bahnbrecher arbeiten im Groben."

Dies Wort wird das End- wie das Anfangsmotto einer Gesamtbeurteilung des Essai sein müssen. Es hat ja nie an Stimmen bedeutender und einsichtiger Männer gefehlt, die den besonderen Maßstab der Beurteilung, den jene Pfadfinder für sich beanspruchen können, betont haben. Ich begnüge mich hier mit einigen besonders charakteristischen Aussprüchen, die, wiewohl für ganz andere Geister geprägt, doch Wort für Wort auf Gobineau passen. Des oft zitierten Wortes Voltaires gedachte ich schon früher.

So sagt ferner Burckhardt, Kultur der Renaissance, I. 85, von Machiavelli:

„Es könnte in den storie fiorentine gegen jede Zeile irgend etwas einzuwenden sein, und ihr hoher, ja einziger Wert im ganzen bliebe dennoch bestehen."

Burnouf, „Commentaire sur le Yaçna". T. I. p. V. von Anquetil Duperron:

„Ses erreurs sont du genre de celles qui sont inévitables dans un premier travail sur une matière aussi difficile; et lors même qu'elles seraient plus nombreuses, lors même qu'il devrait subsister peu de chose [de sa traduction], et que ce qui devrait en subsister aurait besoin d'être vérifié de nouveau, il resterait encore à A. D. le mérite d'avoir osé commencer une aussi grande entreprise, et d'avoir donné à ses

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

successeurs le moyen de relever que'ques-unes de ses fautes. C'est d'ordinaire la seule gloire que conserve celui qui explore le premier une science nouvelle; mais cette gloire est immense."

Treitschke, „Deutsche Geschichte" II. S. 64 zählt Niebuhrs römische Geschichte zu jenen „klassischen Büchern, welche niemals überwunden werden, auch wenn sie in jedem einzelnen Satze widerlegt sind".

Und H. v. Sybel, „Vorträge und Aufsätze", 3. Aufl. S. 26 über denselben Niebuhr: „Noch nie hat ein genialer Erfinder gelebt, welchen die Heftigkeit seines Wesens nicht gelegentlich zu Uebertreibung und Irrtum fortgerissen hätte; aber auch nie hat es ohne solche Heftigkeit einen genialen Erfinder gegeben: so gilt in diesem Sinne das alte Wort, daß der Weg zum Fortschritt durch den Irrtum führt."

Es ist kein Zufall, und auch meinerseits nicht ohne Absicht, daß Niebuhr hier zwiefach figuriert. Ist er doch einerseits der Erfinder der eigentlich modernen historischen Methode und anderseits durch diese Methode doch gelegentlich nicht vor Phantasien und unhaltbaren Hypothesen bewahrt worden.

Mit Recht wird auch immer wieder der Zug von Naivetät bei den Entdeckern betont, die in den seltensten Fällen genau gewußt haben, was sie eigentlich entdeckten. Mit Rücksicht auf Gobineau selbst lesen wir z. B. bei Seillière 230/31:

„C'est un privilège des têtes pensantes de mettre au jour de ces productions grosses de mérites inapperçus même de ceux qui les donnent au monde."

So ist es, und diese Erkenntnis sollte beschämend zurückwirken auf eine Kritik, die einen Gobineau tadeln oder gar verhöhnen will, weil er manches noch nicht leistete, was heute jeder Doktorand leichter und besser leisten kann.

Von ihm methodische Sicherheit auch im einzelnen verlangen, wäre gerade so, wie wenn wir von den Pionieren des Urwaldes erwarten wollten, daß sie die Bildung eines auf der Höhe der Zivilisation stehenden Europäers besitzen, oder von Kolumbus, daß er perfekte Karten von Amerika hätte liefern sollen.

Sein Buch bleibt, was es ist, das heißt, es bleibt im großen wahr, und es zeigt nebenbei, wo die Einzelwahrheiten zu suchen sind, die dann andere auffinden konnten.

So wird denn freilich eine gewisse zwiespältige Empfindung

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

beim Essai vielfach nicht zu vermeiden sein: im einzelnen, wenn wir an allerlei Unzulänglichkeiten Gobineaus, als gelehrten Forschers, Aergernis nehmen, geht es uns wohl auch wie den Pott und Genossen; im ganzen aber, wenn wir des neuen Lichtes uns freuen, das er über weite Gebiete der Geschichts- und Völkerkunde gebracht hat, doch immer aufs neue wieder wie den Meigs und Genossen, und zwar ist ihr Eindruck der bleibende, eben weil dieses so zwiefach wirkende Erzeugnis nur als gelehrtes Fachwerk und im einzelnen den Gesetzen der Kritik und des Veraltens unterliegt, als wissenschaftliche Entdeckertat dagegen und als Ganzes für immer hoch darüber steht.

Und wenn alle einzelnen Fachwissenschaften der Reihe nach das Werk für eine wissenschaftliche Missetat erklärten, würde man immer noch um keinen Gran weniger berechtigt sein, es im Namen der einen Gesamtwissenschaft für eine geistige Tat, eine der notwendigsten und folgenreichsten geistigen Taten zu erklären, die auch dadurch nicht an Wert verliert, daß der Denker, der es geschaffen, als Schriftsteller in seinem Buche über das antike, als Gelehrter in dem über das moderne Persien bedeutender dasteht.

Einzelne Materien und Gesichtspunkte.

In dem, was ich S. 305 ff. über Sinn und Berechtigung einer Einzelkritik Gobineaus gesagt habe, liegt zum Teil bereits die Erklärung und Entschuldigung dafür, wenn ich in dem jetzt folgenden Abschnitt eine von Hause aus verfehlte Vollständigkeit nicht anstrebe, sondern nur das Wichtigste heraushebe. Und selbst hier durfte ich, schon mit Rücksicht auf das Schwankende, Unabgeschlossene der meisten Streitfragen, in die also doch nicht näher eingetreten werden könnte, vielfach nur kurze allgemeine Uebersichten oder Hinweise geben. Zudem kann ich mich abermals auf vieles berufen, das die Vorgänger gut und genügend erledigt haben. Noch wieder anderes, das ich nur andeute, kann erst im größeren Zusammenhange eines späteren Werkes seine Ausführung finden. Und so beschränke ich mich denn im wesentlichen darauf, zu zeigen, welche Entwicklung die Hauptfragen in der wissenschaftlichen Behandlung seit Gobineau genommen haben, bezw. wie die Wissenschaft sich zu

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dessen Hauptsätzen gestellt hat. Ich werde auf die wichtigeren Konkordanzen aufmerksam machen, aber auch nicht unterlassen, Lücken Gobineaus auf-, Ergänzungen seiner Nachfolger nachzuweisen.

Beginnen wir mit den Abstammungsfragen, der alten Streitfrage des Unitarismus oder Pluralismus (der Monogenisten und Polygenisten). Es ist Gobineau vorgeworfen worden, daß er zu dieser nicht genügend Stellung genommen habe: seine eigene Schwester, die ihn gern fester auf die ihr als gläubiger Tochter ihrer Kirche homogenere biblische Auffassung sich verpflichten gesehen hätte, war eine der ersten, die diese Anklage gegen ihn vorgebracht hat. Wir sahen schon, daß Gobineau später mit vollem Bewußtsein die Erörterung und Beantwortung der Frage überhaupt abgelehnt und ausgeschlossen hat. Aber zur Zeit, da sie ihn noch ernstlicher beschäftigte (im 10ten und 11ten Kapitel seines ersten Buches), hätte er, das darf man heute wohl sagen, gar nicht anders verfahren können, als er tatsächlich verfahren ist. Er zählt einfach auf und stellt die Ansichten einander gegenüber — nur zu begreiflich bei einer Kontroverse, die seit den Tagen des Altertums die Denker und die Forscher fast ununterbrochen in Atem gehalten hat und heute einer endgültigen Lösung so fern steht wie je[1]). Uebrigens aber lehrt die ganze Behandlung der Frage

[1]) Eine vortreffliche Darstellung des Kampfes der Polygenisten und der Monogenisten gibt Topinard in seiner „Anthropologie“ p. 49—62. 78—97, worauf alle diejenigen verwiesen seien, die sich genauer mit der Materie vertraut machen wollen. Eine kürzere Uebersicht findet sich, von demselben Gelehrten, in der Revue d'anthropologie 1879 p. 590. Interessante Beiträge zu der Frage auch bei T. Bendyshe, „the history of anthropology“, in „Memoirs read before the anthropological society“ vol I. p. 335—458. Auch Thomas Achelis, in seiner „Modernen Völkerkunde“ (Stuttgart 1896) gibt die Ansichten der hauptsächlichsten neueren Forscher und faßt sie dann S. 308 ff. zusammen. Wenn man in darwinistisch beeinflußten Werken mehrfach lesen kann, daß die Frage durch Darwins Eingreifen zugunsten des Monogenismus entschieden sei, so heißt das unzweifelhaft vorschnell triumphiert. Darwins eigener engster Kampfgenosse Wallace war kein Unitarier, sondern hat eine Vermittlung der beiden Ansichten angestrebt. Im übrigen hat die polygenistische (oder Autochthonen-) Anschauung in alter wie neuer Zeit allermindestens so zahlreiche und bedeutende Vertreter gefunden wie die gegnerische, und auch neuerdings ist sie immer energisch wieder aufgelebt, ja sie ist im Grunde die natürlichere, darum sich ihr z. B. auch das hellenische Altertum mit naiver Sicherheit zuwandte. Freilich, mit Beweisen wird in einer so durchaus hypothetischen Urfrage niemals etwas zu entscheiden sein.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in den genannten Kapiteln durch Ton und Haltung deutlich, daß Gobineau mit dem Herzen auf seiten der Pluralisten oder Polygenisten steht, aber wohl oder übel einzelne Argumente der Unitarier anerkennen muß, mindestens nicht zu stürzen vermag. Insbesondere hat er das ganze 11te Kapitel darangesetzt, um in der Dauerhaftigkeit der Typen ein ähnliches Haupt- und Stammargument für die Pluralisten zu gewinnen, wie es die Unitarier in der Fruchtbarkeit der Mischlinge besitzen. Auf Grund dieser Errungenschaft, der Erkenntnis des Festgebanntseins der Varietäten in ihren gegenwärtigen Zustand, hat er dann aus der notgedrungenen Resignation des non liquet in den Ursprungsfragen sich doch den Mut gewonnen, an der Sicherheit seiner Grundlehren selbst für den Fall festzuhalten, wenn eine ursprünglich einheitliche Entstehung vorläge, wie er es (D. A. IV. 307/8) vortrefflich ausspricht: „wären sie auch von einem einzigen Paare geboren, die menschlichen Varietäten leben, auf ewig geschieden, unter dem Gesetze der Mehrheit der Typen, ihre Ureinheit kann auf ihre Geschicke nicht die allerleiseste Einwirkung ausüben und übt sie nicht aus."

Was nun dieses Lieblingsmoment von Gobineaus Gedankenarbeit, diese Permanenz der Typen, die Rassenpersistenz, den „character indelebilis" der Völker (eben als rassischer Verkörperungen), betrifft, so erscheint es heute fast überflüssig, Zeugnisse dafür anzuführen, in welchem Grade es seit der Zeit seines Auftretens in das allgemeine wissenschaftliche Bewußtsein übergegangen ist. Allenfalls sei ein Name genannt als der eines Mannes, der mit dieser Materie gewissermaßen verwachsen ist und mit Recht überall als ihr Hauptvertreter und festester wissenschaftlicher Begründer figuriert: J. Kollmann[1]). Kollmann geht durchaus von naturwissenschaftlichen Beobachtungen aus. Aber auch auf den historischen Gebieten ist mit seltener Einmütigkeit, im Wettstreit der Anthropologen und Historiker, die unbedingte Permanenz der Rassentypen, allen Einflüssen der Zeit und des Ortes zum Trotz, festgestellt worden.

[1]) In einer Reihe von Abhandlungen, namentlich im „Archiv für Anthropologie". Vgl. besonders XXV. S. 329 ff. XXVIII. S. 91 ff. Sein Fazit S. 134: „Die Menschenrassen sind variabel, nicht mutabel".

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Eng mit der Abstammungsfrage zusammenhängend ist die der Rassenbildungen, und mit dieser wieder die der „reinen Rassen". Es war ein unglücklicher Gedanke von Chamberlain, (a. a. O. S. 267) gerade hier Gobineau besonders scharf anzugreifen, von einer „Wahnvorstellung" bei seiner Annahme ursprünglich reiner Rassen zu reden[1]).

Von Chamberlains eigenem Rassenbegriff haben wir früher genügend gesprochen: Rasse ist ihm vor allem ein immer Werdendes, nicht ein Seiendes oder gar Gewesenes. Es ist aber klar, daß, was ihm vorschwebt, zunächst einmal Gobineaus Rassen mit nichten ausschließt, sondern neben, oder hinter ihnen hergeht, aber als ein Sekundäres, ein Surrogat neben dem Primären, dem Natürlichen, Originalen. Ja, seine Rasse ist im Grunde nur ein Postulat, das, mit seinen fünf Grundgesetzen (a. a. O. S. 277 bis 288), sich in der heutigen Welt in alle Ewigkeit nicht mehr durchsetzen dürfte, während für Gobineaus Rassen der Vergangenheit, als eine Wahrheit, Empirie und Spekulation gleich deutlich und eindringlich sprechen. Denn wenn Gobineau in etwas recht hat, so ist es darin, daß für die Entstehung einer Rasse die ältesten Zeiten das einzig Gegebene sind, ja daß je länger je weniger mehr sich Rassen künstlich bilden lassen[2]); und zugleich darin, daß die damals entstandenen Rassen zunächst und von selbst rein waren. Diese Reinheit ist kein Wahn! Die völlige Uebereinstimmung der

[1]) Gerade hier sind die jüngeren Anthropologen, unter Führung Woltmanns, besonders energisch für Gobineaus Lehre eingetreten, und nichts erscheint natürlicher. Vgl. insbesondere Woltmann, „Politische Anthropologie", Eisenach und Leipzig 1903, S. 79. 105, und besonders 112 ff. 256—66. Wilser, „Die Germanen", S. 58. 92/93, 101 u. ö. Auch vieles aus Reibmayr, „Inzucht und Vermischung beim Menschen", und aus dem ersten Kapitel von Le Bons „lois psychologiques de l'évolution des peuples" gehört hierher.

[2]) Vortrefflich unterscheidet Bagehot, „Physics and politics", London 1903, S. 86/87, 106/107, zwischen den mächtigeren rassenbildenden und den minderen nationenbildenden Kräften, von denen erstere ganz oder vorwiegend in alter Zeit wirksam gewesen, letztere heute wie immer am Werke seien. Mit das beste, was man über Rassenbildungen lesen kann, findet sich bei Kossinna, Zeitschr. f. Ethnologie, 42 S. 161 und O. Ammon, Zeitschr. f. Sozialwissenschaft, Jahrg. 6. 1903. S. 758. Beide betonen mit Recht, außer der gänzlichen Abgeschlossenheit der zur Rasse heranwachsenden Menschengruppe, die unbedingte Gleichheit der sozialen Verhältnisse, wie sie nur in den ältesten Zeiten denkbar war und im

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Hauptmerkmale und Charaktereigenschaften ist ein Geschenk der Natur, das erfolgt, wenn eine Menschengruppe in ihrer Urzeit in einem abgeschlossenen Gebiete unter unbedingter sozialer Gleichheit unter sich lebt und die Keime ihrer künftigen Bestimmung unter durchaus gleichmäßigen Einwirkungen der Umwelt zur Entwicklung bringt. Diesen Rassen hilft die Natur produktiv-schöpferisch voran, während die künstlichen Faktoren, welche in späteren Zeiten als an der Rassenbildung mitwirkend in Anspruch genommen werden, immer mehr nur noch eine Korrektiv-, wenn nicht gar nur eine Prohibitiv-Wirkung ausüben können.

Ist somit die reine, die edle Rasse das einzig aus dem Schoße der Natur hervorgehend Denkbare — „sie fällt nicht vom Himmel herab", sagt Chamberlain: aber sie wächst gewissermaßen aus der Erde, was in diesem Falle ziemlich dasselbe ist —, so ist sie zugleich, wie der Ausgangspunkt aller Völkerfamilien, so der Kern und Nerv ihrer Kraft und ihrer Gesundheit, ja das eigentliche Fundament ihrer geschichtlichen Rolle und Wirksamkeit, wie dies übrigens auch in der emphatischen Selbstberühmung ob der Autochthonie und des reinen Blutes, der wir gerade bei den besten Völkern immer wieder begegnen, bezeichnend genug widerklingt. Darum soll nicht verkannt werden, daß die kulturellen, und insbesondere die höheren geistigen Leistungen der Völker sehr vielfach auf ebenbürtigen Blutsmischungen beruhen. Aber bei den größten und bedeutungsvollsten Umwälzungen der Geschichte hat zweifellos die Rassenreinheit die entscheidende Rolle gespielt: Germanen und Araber waren reine Rassen, als sie in die Geschichte eintraten und verdankten dieser ihrer Reinheit ihre überwältigenden Erfolge und dauerhaftesten Wirkungen. Speziell für die Germanen ist dies mit Recht von Tacitus bis auf unsere Tage immer von neuem und von allen Seiten betont worden[1]).

Prinzipiell ist also weder an der Tatsache noch an der Be-

Verlauf der Geschichte immer undenkbarer wird, als notwendige Vorbedingung der Rassenbildung. „Unter hochdifferenzierten sozialen Verhältnissen, wie sie jetzt bei uns bestehen, kann die Bildung einer einheitlichen Rasse nicht geschehen. Die Entstehung der Rassen liegt weit, weit zurück in der grauen Vorzeit." Ammon a. a. O.

[1]) So u. a. von Chamberlain selbst, „Grundlagen" S. 464.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

deutung der Rassenreinheit für die älteren Zeiten irgendwie zu rütteln, wenn es auch um beides im Verlauf der Geschichte immer relativer bestellt worden ist. Ob der Begriff bei Gobineau eine allzu große Rolle gespielt hat, ihm etwas einseitig auf Kosten anderer Faktoren ans Herz gewachsen war, ist eine andere Frage. Wir werden dies sogleich sehen, wenn wir zum Kapitel der Mischungen kommen. Zuvor jedoch müssen wir wenigstens noch mit einem kurzen Worte eines anderen Punktes Erwähnung tun: der Einteilung der Rassen.

Hier hat es Gobineau sich und uns besonders bequem gemacht. Im allgemeinen sagt man wohl kaum zu viel mit der Behauptung: so viele namhafte Anthropologen und Ethnologen, so viele Einteilungen — ein Beweis, wie wenig ersprießlich es im allgemeinen ist und wie wenig angebracht es im besonderen hier sein würde, diesem Kapitel näher nachzuhängen. Freuen wir uns über den gesunden Instinkt, der Gobineau auch hier einmal wieder das Rechte treffen ließ, indem er sich zaglos und fraglos für eine Einteilung entschied, die nicht nur an sich den großen Vorteil der Einfachheit bot, sondern auch letzten Endes dermaßen den Kern der Sache trifft, daß die Forschung in der einen oder anderen Form immer wieder darauf zurückgreift[1]), und die jedenfalls für Gobineaus Zwecke, als welche außerhalb des Bereiches eines anthropologischen Fachwerkes lagen, die einzig gegebene war.

Nun aber nehmen wir unsere Hauptgedankenreihe wieder auf mit den Mischungen. Es ist dies dasjenige Moment, für welches Gobineau gemeiniglich am alleröftesten, selbst von solchen, die ihn sonst links liegen lassen, sozusagen als klassischer Gewährsmann in Anspruch genommen wird. Mit Recht, wenn man sich dahin einigt, nicht die Mischungsfrage im allgemeinen, sondern vor allem das eine Hauptgebiet der Mischungen, den Blutswandel im Leben der Völker und die daran sich knüpfenden geschichtlichen Wandlungen, als Gobineau spezifisch eigen in den Vordergrund zu rücken. Insofern kann man in der Tat sagen, daß in den allgemeinen Betrachtungen hierüber (im 4ten Kapitel des ersten Buches) und sodann in den Nutzanwendungen derselben auf die Haupt-

[1]) Vgl. u. a. Kollmann im Archiv f. Anthropol. XXVIII. S. 91.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

völker (ganz besonders auf die Römer III. 274 ff. 294 ff. 299 A. 308 A. 310 A. u. ö. [D. A. III. 355 ff. 371 ff. 375 A. 382 A. 384 A. u. ö.], aber auch auf die Spartaner II. 498 A. [D. A. III. 122 A.], und vor allem auf sein Vaterland I. 69. [I. 55 ff.] IV. 226 A. 229 A. [D. A. IV. 218 A. 220 A.] usw.) der Kern des ganzen Gobineauschen Werkes, wenigstens nach der historischen Seite, zu suchen ist. Das hat namentlich Lapouge klar erkannt und treffend hervorgehoben. Aber er und sein Schüler Muffang irren, wenn sie (Lapouge, „l'Aryen" p. 407/8 und brieflich, Muffang p. XV seiner Vorrede) meinen, daß bei Gobineau die „invasion interstitielle", das Eindringen von Individuen und kleinen Gruppen in die Ritzen und Spalten der Völker, das, im Gegensatz zur Masseneroberung, mit Recht von der neueren Völkerkunde stark in den Vordergrund gerückt wird, noch keine Rolle spiele. Er hat sie sehr wohl gekannt und voll berücksichtigt.

Er nennt sie „infiltrations latentes" und veranschaulicht sie u. a. an den Semiten (II. 410 ff. 417 ff. [D. A. III. 37 ff. 42 ff.]), Griechen (II. 458/59 [D. A. III. 89 ff.]) und Germanen (IV. 114—125 [D. A. IV. 131—139]). Bei den letztgenannten namentlich wird seine ganze Darstellung beherrscht von dem Gedanken ihres ununterbrochenen, allseitigen und allgestaltigen Einstürmens, Eindringens und Einsickerns in die antike Welt.

Ich verzichte nun darauf, hier genauer aufzuzählen, was Gobineau Wahres und Tiefes namentlich nach der psychologischen Seite über die Wirkungen der Mischungen vorgebracht hat. An der Hand Kleineckes kann sich jeder dies leicht selbst für die einzelnen Länder und Völker klarmachen. Es genügt jedenfalls reichlich, um das auszugleichen, was man ihm wohl vorgeworfen hat, daß er in einzelnen Fällen allzuviel und unmögliches über die Mischungsproportionen und -beschaffenheiten habe wissen wollen. Nur das eine möchte ich hier etwas nachdrücklicher hervorheben, weil es geradezu einen der Kardinalpunkte von Gobineaus Lehre bezeichnet: nämlich den Nachweis der verhängnisvollen, zerrüttenden, ja am Ende vernichtenden Wirkungen, welche gehäufte heterogene Mischungen über eine Gesellschaft heraufführen, die alsdann infolge des Ueberwucherns der rassenlosen Elemente nicht mehr zu der so nötigen, eben im Wesen der Rasse begründeten

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und mit ihr gegebenen Gemeinsamkeit des Fühlens und Denkens, der Instinkte und Interessen sich erheben kann. Hierauf kommt Gobineau immer wieder zurück, wie denn sein starkes Betonen einerseits des Reinheits-, anderseits des Degenerationsmomentes dahin geführt hat, daß er, irrig und ungerecht, oft in dem Sinne zitiert wird, als habe er prinzipiell und ausnahmslos alle Mischungen für eo ipso schädlich erklärt. Er hat dies nur von den *unebenbürtigen Mischungen* behauptet, und da wird man es ihm ebensowenig abstreiten, wie des weiteren die Tatsache leugnen können, daß die Mehrzahl der geschichtlichen Mischungen unebenbürtig gewesen sein dürfte.

An die Reinheit an sich klammert er sich mit nichten unter allen Umständen — knüpft selbst nicht schablonenhaft an die Reinheit des Germanischen die Vitalität der Völker, wie man sich z. B. IV. 240 [D. A. IV. 229] überzeugen kann —, und hält namentlich diese Reinheit durch Vermischungen mit Bruder- oder sonstigen nahverwandten Stämmen nicht für getrübt. Damit fällt es hin, wenn man ihm wieder und wieder die Engländer und die Preußen als vermeintlich seine Lehre widerlegend entgegengehalten hat: die Slawenstämme, denen dereinst eine Königin Luise und ein Friedrich Franz II. entsprossen sollten, waren eben, anthropologisch genommen, den Germanen, mit denen sie sich mischten, engverwandt und ebenbürtig: einzig hierauf, nicht auf die Verschiedenheit der Kulturstufen aber kommt es bei den Mischungen an, das kann in Gobineaus Sinne nicht genug betont werden[1]). Daß für den *Kulturaufschwung*, für die geistigen Leistungen eines Volkes — anthropologisch an sich nicht unbedenkliche — Zumischungen fremder Rassenbestandteile unter Umständen fördernd ins Gewicht fallen können, hat Gobineau selbst am Beispiele der semitisierten Griechen dargetan. Besonders Chamberlain und Driesmans haben dies dann noch mehr ins Licht gesetzt.

---

[1]) So sagt auch Woltmann, auch hier wiederum in engster Uebereinstimmung mit Gobineau, „Politische Anthropologie" S. 262: „Eine physiologische Kreuzung der Rassen ist nur dann ein Hebel dauernden und wahren Fortschritts, wenn es sich um zwei verwandte oder gleichwertige Stämme handelt. Die zufällige historisch erreichte Kulturstufe ist dabei nicht ausschlaggebend, sondern nur die anthropologische Ebenbürtigkeit".

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Man dürfte also Gobineau am ersten gerecht werden, wenn man zur Richtlinie in der ganzen Mischungsfrage die Formulierung der zweiten Vorrede, als die letzte, sachlich ruhigste und konziseste nimmt, wonach „dem Werte der erzielten Mischung der Wert der aus dieser Mischung hervorgegangenen menschlichen Varietät entspricht und die Fortschritte und Rückschritte der Gesellschaften nichts anderes sind, als die Wirkungen solcher Verbindungen".

Kein Zweifel, daß ihn zu dieser Endesfassung nicht nur wiederholtes Durchdenken des Problems, sondern vor allem auch die reichliche autoptische Erfahrung in drei Kontinenten bestimmt hat. Wie er in Persien hatte erkennen müssen, wohin ein einst edles Volk durch die endlosen Kreuzungen gekommen war, so daß es zuletzt wahrhaft zermischt erschien, wie er vollends in Brasilien sich über den Hauptstock der dortigen Mischlinge wahrhaft entsetzt hatte, so war ihm umgekehrt im neuen Griechenland an dem belebenden und verjüngenden Einfluß des albanesischen Elementes der entgegengesetzte Vorgang: „gute Mischung gibt gute Rasse" erfreulich klar geworden, und er hat dem in seiner Studie über das junge Königreich beredten Ausdruck verliehen.

Wir kommen jetzt zu der vielangefochtenen, Klemm und Gobineau gemeinsamen Hypothese — als eine solche nur möchte ich beider Lehre bezeichnen, da sie sich, im vollen Umfange wenigstens, nicht streng wird beweisen lassen —, wonach aller Orten, wo sich Kulturen finden, diese nachweislich oder vermutlich auf Glieder der aktiven Rasse (Klemm), der Weißen, insonderheit der Indoeuropäer (Gobineau) zurückgehen sollen, welche den Völkern aller Weltgegenden Herrenschichten übergelagert und damit Kultur gebracht hätten.

Klemm wie Gobineau hatten zunächst an einigen der Hauptkulturländer — man denke an Aegypten und Indien — beobachtet, wie alle kulturellen und geschichtlichen Leistungen sich ausschließlich an eine herrschende und leitende Klasse knüpften, welche von anderem Blute war als die Masse des Volkes. Aus diesem Phänomen zogen sie dann den naheliegenden Analogieschluß, daß dies auch bei anderen Völkern so sein möge und brachten an Beweisen dafür herbei, was nur immer in ihrem Bereich lag.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Als mehr oder minder spekulative Hypothese lange verspottet, ist diese Lehre doch neuerdings auf empirischem Wege von den verschiedensten Seiten in unanfechtbarer Weise gestützt worden. Nur nennt die neuere Wissenschaft vorwiegend den homo Europaeus, den Mann der Nordlandrasse, als den Allerweltskulturbringer und -träger und zugleich als den Vertreter der morphologisch überlegenen Rassenschichten. Man vergleiche die Forschungsreferate von L. E. Oehring „Die weiße Rasse in Aegypten" (P. A. Rev. III. 414 bis 419), Woltmann (ebenda IV. 14 15, über China, nach Ujfalvj, Ten Kate u. a.), Bachmann (ebenda III. 283 über den malaiischen Archipel und die Südseeinseln, insbesondere nach Häckel und Huguenin). Vgl. auch Woltmann a. a. O. III. 351 und IV. 382, wo er zusammenfaßt: „Die blonde Rasse ist in der Steinzeit von Europa über Nordafrika und über weite Strecken Asiens in einzelnen Zügen ausgeschwärmt, und Indien ist sicherlich nicht der äußerste Punkt ihrer Ausdehnungsbewegung gewesen. Daß sie bis nach Tahiti, China und Japan gekommen, gehört heute nicht mehr ins Reich der Fabel. Selbst für Australien hat es Howitt wahrscheinlich gemacht." (Für die Südseeinsulaner hatte Klemm IV. S. 245. 271 deren Zweistämmigkeit sowie die Herrenrolle der Eries schon erkannt.)

Diesen Zeugnissen haben wir nur noch hinzuzufügen, daß auch bei älteren Forschern die hier vertretene Anschauung wieder und wieder für die von ihnen behandelten Länder angeklungen ist. Insbesondere gilt dies für China. Man vergleiche die Aufzählung bei von Richthofen, „China", Bd. I. S. 421 ff. und das eigene Fazit dieses Meisters der Chinaforschung (der allerdings die indische, nicht aber die indoeuropäische Provenienz der chinesischen Kultur verwirft) S. 398. 428. Ratzel, „Völkerkunde" (Bd. III. S. 33) bemerkt mit Recht, das Woher sei erst in zweiter Linie von Bedeutung, wenn nur erst einmal der nichtmongolische Ursprung feststehe. Für die Kulturen Amerikas vollends ist die normännische Hypothese eigentlich nie ganz aus der Erörterung verschwunden. Schon Hugo Grotius verfocht sie (Ratzel, „Völkerkunde" Bd. III. S. 660). August Wilhelm von Schlegel (sämtliche Werke Bd. XII. S. 524) lehnt sie, im Anschluß an Alex. v. Humboldt in dessen „Vue des Cordillères", mehr oder minder ab, denkt aber dafür

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

(ebenda S. 526) an irische Missionare. Von Klemm finden sich die hauptsächlichen Amerika betreffenden Stellen Bd. 5. S. 164 ff. 172 ff. Auffallend und unzweideutig spricht in jedem Falle die Tatsache, daß die Peruaner wie die Azteken in ihren Sagen weiße bärtige Männer in weiten Faltenkleidern als ihre Kulturbringer geführt haben: Prescott, „History of the conquest of Peru" Vol. I. p. 10. A. W. v. Schlegel a. a. O. S. 524. v. Martius, „Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas", I, 17. Der letztgenannte Forscher spricht es daher auch geradezu aus: „Amerika scheint seine früheste Geisteskultur, sowie seine dermalige Bodenkultur von außen her empfangen zu haben." Daß aber bei diesem von außen her, wenn es sich wenigstens um Europa, nicht um Asien handelte, wie A. v. Humboldt annahm, in erster Linie an die Normannen zu denken wäre, ist fast durchweg bestätigt worden. Nicht verschwiegen darf übrigens werden, daß auch die Ansicht der eigenen heimischen Kulturerzeugung der Amerikaner in Männern wie Peschel und Richard Andrée schwerwiegende Vertreter gefunden hat.

Ein Land haben wir bisher noch nicht erwähnt, und der wichtigsten eines: Babylonien. Eben dieses trotzt als unbesiegliches Rätsel bis jetzt allen Bemühungen: Lieblingskind der modernen Forschung, bietet es Linguisten, Archäologen, Historikern in die Wette die reichste Ausbeute. Nur die Anthropologen sind noch nicht zum Ziele gekommen: wes Blutes die Begründer der Kultur des Zweistromlandes gewesen sind, ist heute so unsicher wie zuvor, gerade hier konnten einst sogar Turanier in Frage kommen! Doch zeigen die Steinbilder neuerdings Physiognomien von kaukasischer Art und mehrfach fast griechischer Schönheit, so daß vielleicht auch hier noch einmal die Edelrasse zu Ehren kommen dürfte.

Eigentümlich scheint mit der Weißenhypothese Gobineaus seine Ansicht über die Entstehung der Kunst zu kontrastieren, wonach er den Urquell dieser letzteren in das schwarze Blut verlegt. Die meisten Beurteiler, selbst unter Gobineaus Freunden, haben es sich diesem allerdings zunächst stärkstfrappierenden Teile seiner Lehre gegenüber bequem gemacht, indem sie einfach als über eine mehr oder minder harmlose Verirrung, eine inkurable Paradoxie ihres Autors darüber spöttelten oder zur Tagesordnung übergingen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Aber gemach! man sollte einem Manne wie Gobineau doch nicht ohne weiteres etwas schlechthin Absurdes andichten. Wer seine Darlegungen an der Hauptstelle (II. 90 sqq. D. A. II. 172 ff.) unbeirrt durch das Geschwirr der Meinungen und vom Systemballast befreit an sich vorbeiziehen läßt, wird schließlich doch nicht umhin können, auch hier einen wahren und gesunden Kern zu entdecken. Nichts anderes sagt doch im Grunde Gobineau, als daß die ersten künstlerischen Regungen einer ungewöhnlich gesteigerten Kraft und Betätigung der Sinnlichkeit, wie er sie als Charakteristikum der schwarzen Rasse zuschrieb, zu verdanken seien, die eigentlich künstlerischen Leistungen dagegen deren Kontakt mit der weißen Rasse entsprießen, die höheren sogar ausschließlich der letzteren vorbehalten seien. Dem entspricht auch wirklich die Tatsache, daß die vorwiegend vom Rhythmus beherrschten primitiveren Künste, Tanz, Musik (in ihren elementar-sinnlicheren Kundgebungen), Lyrismus zunächst und vorwiegend unter den nach Gobineau „melanisierten", den Völkern mit mulattischer Blutbasis oder -zumischung, die höheren dagegen, insbesondere die Plastik, Epos und Drama, Musik (in ihrer verinnerlichten Steigerung, als Kunst der Harmonie) vornehmlich unter den reiner weißen Völkern heimisch sind. Die ersteren unterliegen, nach der seit Nietzsche beliebten Unterscheidung, dionysischen, die letzteren apollinischen Einwirkungen. Daß die berühmtesten Riesenbauten der Geschichte auf melanisiertem Grunde erwachsen sind, widerspricht dem nicht: dunkle Hände haben diese aufgeführt, aber weiße Hirne sie ersonnen, wie denn überhaupt die Kunst im Reiche der leidenschaftlichen Sinnlichkeit und erregbaren Phantasie, bei den Schwarzen, nur aufgetaucht, im Reiche der Ordnung, des Geistes aber, bei den Weißen, zur Entwicklung und zur Blüte gelangt ist[1]).

Im Sinn und Umfang der vorstehenden Ausführungen hat es doch auch an Zustimmungen und Bestätigungen der Gobineauschen Lehre nicht gefehlt. Wir sahen schon, daß ein Kunstgelehrter vom Range eines Viollet-le-Duc sie sich unbedingt zu eigen gemacht

[1]) Daß auch die Keime der Plastik bei den niederen Rassen, Schwarzen und Gelben, zu suchen seien, führt Gobineau aus in seinem „Catalogue d'une collection d'intailles Asiatiques" Paris 1874 (Extrait de la Revue archéologique) p. 7 sqq.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hat. Einige weitere Konkordanzen führt Dreyfus p. 123 sqq. an. Nicht umgestoßen, sondern nur ergänzt und erweitert wird Gobineaus Anschauung auch durch die Ergebnisse der neueren anthropologischen Forschung (insbesondere Muchs und Wilsers), welche den germanischen Völkern einen ungleich höheren Grad der Selbständigkeit in Sachen der Kunst zuweist, als man früher im Banne der Hypothese von der asiatischen Herkunft der Indoeuropäer anzunehmen gewagt hatte. Ueberhaupt aber wird man gut tun, auf dies ganze Kapitel die Worte Ernst Großes, welcher in seinen vortrefflichen „Kunstwissenschaftlichen Studien" (S. 113 bis 166 in dem Abschnitt „Kunst und Rasse") manch erhellenden Blick in dies dunkle Gebiet geworfen hat, anzuwenden (S. 124):

„Es ist immer nur cum grano salis zu verstehen, wenn man einer Rasse die Begabung für irgend eine Kunst gänzlich abspricht. In der Tat haben die Untersuchungen der Ethnographie bereits ergeben, daß alle Hauptzweige der künstlerischen Begabung über die ganze Erde verbreitet sind, daß es keine einzige Rasse gibt, der ein gewisses Maß und eine gewisse Art des bildnerischen, des poetischen und des musikalischen Vermögens fehlt."

Gegen Gobineaus sehr weitgehende Annahmen in Betreff der prähistorischen Rassen Europas und Asiens ist in der ersten Zeit, als noch Linguistik und Geschichtschreibung in diesen Dingen mehr das Wort hatten, stark angekämpft worden. (Es ist eine eigentümliche Erscheinung, wie noch heute selbst Historiker, die sich im übrigen den anthropologischen Anschauungen nähern, eine wahre Angst bekommen, wenn sie prähistorische Rassen für die von ihnen behandelten Länder anerkennen sollen.) Aber je mehr die Linguistik allgemach von der Anthropologie abgelöst worden ist, desto unzweifelhafter sind Gobineaus Anschauungen auch in diesem Punkte durchgedrungen. Nur nennt man seine Finnen heute „homo Alpinus", dem man aber, wie er jenen, einen mongolischen Ursprung gleichfalls ziemlich einmütig zuspricht, und schränkt außerdem ihr Verbreitungszentrum in Europa etwas ein, indem man den homo Alpinus nicht soweit südlich anerkennt, als Gobineau die Finnen hatte vordringen lassen wollen. Rein quantitativ betrachtet sind ebenso Gobineaus Angaben über die Schwarzen als die durchgehends letzte Unterlage der meisten Gesellschaften (mit Ausnahme

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der germanischen) nicht aufrechtzuhalten. Zwar seine Voraussetzung, daß weite Gebiete Asiens ursprünglich ein Herd der Schwarzen gewesen, wird im allgemeinen nicht mehr bezweifelt und ist zumal für Indien längst anerkannt; aber gerade für Assyrien, das eigentliche Zentrum und den Ausgangspunkt *semitischer Zivilisationen*, erscheint sie in Frage gestellt, und es wäre daher in seinen betreffenden Ausführungen, insoweit sie ein früheres schwarzes (insbesondere, nach seiner Auffassung, durch die Hamiten vertretenes) Element dort einführen, seinem „mélanien" durchweg einfach ein „sémitique" zu substituieren (wie z. B. in der so bedeutungsvollen Schilderung der hellenistischen Welt zu Ende des 2ten Bandes). Seine Gesamtauffassung der ethnischen Entwicklungen wird indes dadurch in ihrer objektiven Berechtigung nicht wesentlich beeinträchtigt: denn, was weit wichtiger ist, seine (gerade an jener entscheidungsvollen Hauptstelle II. 505 [D. A. III. 128] nur mit einem bescheidenen probablement eingeführte, im übrigen aber zuversichtlicher vertretene) Ansicht, daß *die Semiten selbst Negerblut in sich aufgenommen hätten*, ist inzwischen, nachdem sie anfänglich als eine seiner Paradoxien behandelt worden, zu fast allgemeiner Annahme in der anthropologischen Wissenschaft gelangt. Unter anderem vertreten sie *Ratzel* (Berichte der K. sächs. Gesellsch. d. Wiss., Bd. 52. S. 144. Türmer-Jahrbuch, S. 72), *Middendorf* (bei Woltmann, „Polit. Anthropol." S. 111.) u. a. Vgl. auch *Fouillée*, Revue d. d. M. 1895. T. 131. p. 800.

Wie die Semiten von den Ariern durch die Mischung mit schwarzem, so läßt Gobineau innerhalb der letzteren wiederum die Kelten und Slaven von den Germanen durch stärkere Mischungen mit gelbem Blute geschieden sein. Ja, er behandelte überhaupt Kelten und Slaven fast durchweg wie eine Art Arier zweiter Klasse — eine Neuerung, die ihm seinerzeit die Linguisten und Historiker ebenfalls stark verdacht haben, während ihm später die Anthropologie auch in diesem Punkte allermindestens bedingt Recht gegeben hat. Für die Slaven — vor allem die *Russen*, die westlichen Slaven sind den Germanen immer näher geblieben — spricht schon der Augenschein für ihn, und niemand wird heute in Betreff ihrer mehr widersprechen. Aber auch bei den Kelten liegt es nicht

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

viel anders. In den ehemals keltischen Gebieten ist im Durchschnitt der Alpinus stärker vertreten, als in den spezifisch germanischen, so daß sogar ein italienischer Forscher überhaupt die Kelten für alpinen Ursprungs erklären konnte. (Colajanni, vgl. übrigens auch M. Hörnes, Pol. Anthr. Rev. VII. 12). Doch wird er damit nicht durchdringen, die weit überwiegende Zahl der Anthropologen hat vielmehr umgekehrt die Kelten, wie übrigens auch die Slaven, in engste Ursprungsverbindung mit den Germanen gebracht, indem sie sie eben mit ihnen zur Nordlandsrasse vereinigten, und erst im Verlaufe ihrer Geschichte sind sie, als die exponierteren, stärkeren Mischungen mit den Alpinen verfallen.

Die Aufstellungen Gobineaus über die verschiedenen Völkergruppen und Völker an der Hand der neueren Forschung im einzelnen kontrollieren und korrigieren zu wollen, wäre ein so weitschichtiges wie seinem Werte nach zweifelhaftes Beginnen. Die Anthropologie stößt hier einerseits das Frühere um, oder faßt es doch anders an, indem sie ihre Gruppen, wie z. B. die Mittelländische Rasse, an die Stelle der früheren mehr oder minder immer linguistisch gefaßten schiebt, und anderseits hat nun auch sie wieder im einzelnen bis jetzt nur sehr relativ festes zu zeitigen vermocht, so daß vorerst, nachdem einmal alles in Fluß geraten, auf diesem ganzen Gebiete vielfach noch Chaos gegen Chaos steht. Nur soviel kann daher hier gesagt werden: viele, sehr viele Einzelheiten von Gobineaus Darstellung sind mit dieser großen Umwälzung für immer dahingesunken, seine großen Grundanschauungen aber haben diese fast ausnahmslos überdauert und werden ebenso für immer fest bestehen bleiben. Nur um diese Grundanschauungen kann es sich daher auch für uns im folgenden in der Hauptsache handeln.

Eines ganz kurzen Wortes nur bedarf es zunächst über die Hamiten. Gerade hier ist der Wandel der Begriffe, und vor allem der Bezeichnungen, am radikalsten und grellsten zutage getreten. Die Hamiten verweist die neuere Völkerkunde unbedingt nach Afrika. Die Vorgänger der Semiten im Zweistromlande nennt sie Sumerer und Akkader. Daß Semiten und Hamiten sich ursprünglich sehr nahe gestanden und außerdem sich vielfach gemischt haben, bleibt auch durch die neueren Forschungen unerschüttert und un-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bestritten[1]). Bestritten wird letzteres nur gerade für Mesopotamien, wo nun aber Gobineau, teils in Anlehnung an die auf die Angaben der Völkertafel der Genesis sich stützenden Forscher seiner Zeit (Ewald, Movers u. a.), teils in freier Phantasie, auf die Hamiten als Rassenunterlage der Semiten ganze große Gebäude aufführt, während er erstere da, wo die Neueren sie ganz besonders positiv annehmen und in den Vordergrund rücken, nämlich in Aegypten, nur ganz nebenher zuläßt (vgl. II. 8 [D. A. II. 106]). Im übrigen ist die ganze prähistorische Rolle der Hamiten viel zu sehr in Dunkel gehüllt, um uns hier näher zu beschäftigen.

Ganz anders liegt dies schon bei den Semiten. Wir sahen schon, wie deren mulattische Provenienz oder doch Beimischung, die Gobineau als erster oder doch einer der ersten behauptet hat, heute weithin angenommen wird. Wir sehen ferner, unter anderem gerade auch aus Gobineaus hier kaum anzufechtenden Darstellungen, wie die Semiten allmählich die meisten nichtsemitischen Kulturvölker Vorderasiens und Südeuropas mehr oder minder durchsetzten. Wenn nun, nach Chamberlain, alle neuere und neueste Geschichte in dem Zweikampf des Germanismus und des Romanismus einerseits, des Germanentums und des Semitentums anderseits gipfelt, so werden wir, indem wir uns dieser Auffassung durchaus anschließen, auf Grund des vorstehenden hinzusetzen müssen: Chamberlain hat, als Mann seiner Zeit und Historiker des 19ten Jahrhunderts, recht daran getan, dieses ganze Phänomen vornehmlich in seiner neuesten akuten Zuspitzung aufzuweisen. Aber erst bei Gobineau, der es zuerst aufgedeckt hat, erscheint es in seiner ganzen Tragweite, weil im ganzen Umfange seiner anthropologischen Begründung und Entwicklung, in der ganzen Weite und Größe seiner geschichtlichen Perspektive[2]). Er, der bei seinen universalhistorischen

[1]) Vgl. hierüber z. B. Peschel-Kirchhoff, „Völkerkunde". 6. Aufl. S. 530 ff.

[2]) Man vergleiche hierfur namentlich die Stelle, welche das 5te Kapitel des zweiten Buches eröffnet, wo Gobineau es ausspricht, daß die von ihm kurz so genannte „assyrische", d. h. die semitische Hauptzivilisation bis auf unsere Tage die folgenreichste neben der germanischen geblieben sei — ein Satz, den Gobineau später in anderen Werken, insbesondere auch in dem Kapitel „développement historique des idées Chaldéennes", dem einzigen bleibend wertvollen Bestandteile seines Unglücksbuches über die Keilschriften, näher ausgefuhrt und belegt hat.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Absichten ganz allgemein und überzeitlich zu Werke ging, mußte dementsprechend eine eingehendere Schilderung des Dahinflutens der beiderseitigen Blutsströme — des semitisch-helleniſtisch-römiſchen auf der einen, des germaniſchen auf der anderen Seite — durch die Geſchichte ſeiner Aufgabe einverleiben. Dieſe Schilderung, in welcher das vielberufene Völkerchaos aus den genannten drei Elementen ſich ſozuſagen vor unſeren Augen entwickelt, führt aber dann zu jenem Endergebnis, wonach als letzte Hauptwellen jahrtauſendelanger Völkerbewegungen die ſemitiſiert-römiſche von Süden, die germaniſche von Norden her gegen einander branden und ſo die neuere Geſchichte erzeugen. Nicht minder überzeugend als dieſe Darſtellung ſelbſt nach ihren ethniſchen Grundlagen iſt die pſychologiſche Reſonanz, welche ihr Gobineau zu geben verſtanden hat. Ich erinnere hier vor allem an ſeine Gegenüberſtellungen der Anſchauungen von der Gottheit bei Semiten und Ariern (passim, insbeſondere Histoire des Perses I. 98/99. 118—121. Traité des écritures cunéiformes II. 116 sqq. 300 sqq.), ſowie an die des Herrſchafts- und Geſetzesbegriffes bei Semiten und Germanen (Essai I. 445 sqq. [D. A. II, 64 ff.]) und anderes Aehnliche.

Daß Gobineau durchweg, in ſtarkem Gegenſatze zu vielen neueren Forſchern, dem Semitentum noch zu viel eigene Produktivität zuſchreibt, daß es ihm noch einen der großen Selbſtleuchter, wenn auch von bei weitem minderem Glanze als das Ariertum, bedeutet, erklärt ſich daraus, daß er den Rückgang an kulturell-ſchöpferiſchem Terrain, den jenes in den letzten Jahrzehnten hat erleben müſſen, ſeinerſeits nicht mehr miterlebt hat. Die mächtige, weithin ausſtrahlende Geſamtkultur des Euphratlandes, davon unter anderem die Herrlichkeit Iſraels nur ein Splitter, ein Reflex war, galt ihm noch als original-ſemitiſch, während ſie heute zwar noch als anonym, aber jedenfalls als von den Semiten nur geerbt und übernommen daſteht.

Die Arier — wir müſſen um Gobineaus willen, der ſie immer gebraucht, die Bezeichnung wohl oder übel beibehalten, wiewohl wir heute lieber und beſſer Indoeuropäer ſagen würden — hat Gobineau, wie wir ſahen, vom anthropologiſchen Standpunkte aus, gegen die weitere hiſtoriſch-linguiſtiſche Faſſung, etwas eingeſchränkt, indem er durchweg den Kelten und Slaven eine Art

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Sonder-(Mittel-)Stellung zwischen ihnen und den Gelben anweist. (Man vgl. u. a. II. 124, 244, 357, 421; III. 76; IV. 116, 125. [D. A. II. 200, 297; III. 7, 59, 192; IV. 132, 139]). Von dem Streit um die Herkunft und die prähistorischen Wanderungen der Arier, der neuerdings in einer unermeßlichen Literatur [1]) zum Austrag gebracht worden ist und sich jetzt endlich seinem Ende zuzuneigen scheint, hat Gobineau wohl nur die Anfänge noch mitangesehen und, wie es scheint, nicht mehr ernstlicher beachtet. Die große Umwälzung, welche die Urheimat der Arier nach Nordeuropa verlegt, hat natürlich, wie in den wissenschaftlichen Werken fast aller Gebiete, so auch in dem Gobineaus vieles hinfällig gemacht, aber gerade für diejenige Familie, welche ihm die Hauptfamilie bedeutet, hat sie nur sehr geringe Bedeutung gehabt. Hier kommt die asiatische oder pseudoasiatische Vorgeschichte einschließlich der Wanderungen kaum in Betracht, da ja die Germanen auch für Gobineau schon in sehr früher Zeit im europäischen Norden sitzen und er sie einfach nur als „peuples du nord" kennt und verwendet, ganz wie sie es uns heute auch sind.

Ueber den Skeptizismus, der heute unter dem Einflusse der prinzipiellen Rassengegner so weit gehen konnte, jede Berechtigung einer Charakteristik ganzer Völkergruppen wie eben der Indoeuropäer abzustreiten, würde Gobineau vermutlich nur gelächelt haben. Seine Charakteristik der Arier hat er, wenn je etwas, sich frank und frei vom Herzen geschrieben. Sie ist über sein ganzes Werk verstreut [2]), sie durchzieht, sie beseelt es gewissermaßen, es gipfelt in ihr, wie nach seiner Meinung die Menschheit im Arier gipfelt. Man mag in diesen Schilderungen einzelnes bemängeln, man mag theoretisch gegen ihre Gültigkeit, ja gegen die ganze Existenz des Ariers vorbringen, was man will: man wird damit Gobineaus Bild so wenig in seinem Werte schmälern, als man

[1]) Die beste Uebersicht über dieselbe findet sich noch immer in O. Schraders Buche „Sprachvergleichung und Urgeschichte". — S. auch Hirt, „die Indogermanen", die Werke von Wilser und Much und zahlreiche Besprechungen der Frage in den Fachzeitschriften, insbesondere der Politisch-Anthropologischen Revue.

[2]) An der Hand Kleineckes, der in der Regel auch verwandte Materien durch Verweisungen verbindet, kann man auch dergleichen jetzt bequem und übersichtlich zusammenziehen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

vollends den Arier selbst je los werden wird. Verwischt und verstümmelt an jenem Bilde, soviel ihr könnt, rupft und zupft an der Gestalt des Ariers, soviel ihr wollt: immer werdet ihr doch wieder auf seine Seele treffen, in der Geschichte, in der Poesie, in der Kunst, im Glauben, im Recht, in der Sitte der einzelnen Völker, die diesem größten Menschheitsverbande einstmals angehört; immer wird sich diese Seele den Forschern aller jener Gebiete verkörpern, zu einer Gestalt verdichten, und unversehens werden sie ein Bild des Ariers, des Indoeuropäers vor sich haben, das im wesentlichen immer das Gobineaus sein wird[1]).

Nur einen einzigen Punkt in diesem Bilde glaube ich mit einem kurzen Worte aufklären zu sollen, weil ich hier gelegentlich auf ein Mißverstehen Gobineaus getroffen bin: es betrifft das jenen Zug der „recherche de l'utile", des „sens de l'utile", den er des öfteren als Charakteristikum der weißen Rasse, und insbesondere auch unter den arischen Grundinstinkten aufführt. Da möge denn an jene Stelle I 353 (D. A. I 280) erinnert werden, wo Gobineau sagt, „daß dieser Sinn für das Nützliche in einer viel weiteren, höheren, kühneren, idealeren Bedeutung dieses Wortes, als bei den gelben, bei den weißen Völkern zu fassen sei", mit anderen Worten,

[1]) Ich kann füglich darauf verzichten, für das hier Gesagte Belege beizubringen. Jeder nur einigermaßen in diesen Fragen Beschlagene wird ihnen auf Schritt und Tritt begegnet sein. Nur ein typisches und besonders sprechendes Beispiel möchte ich mir nicht versagen anzuführen. Eduard Meyer, das Muster eines exakten, ernsten und doch nicht pedantischen Gelehrten, ein Mann, der sich in den allgemeinen Ausführungen über seine Wissenschaft namentlich früher nicht genug darin tun konnte, zu betonen, daß es in derselben nur auf das Einzelne, Individuelle und Spezielle einerseits, auf das Sichere anderseits ankomme, und der dem entsprechend alles nur entfernt an prähistorisches Gemahnende daraus ausschloß (man vergleiche außer seinen Allgemeinbetrachtungen in der „Geschichte des Altertums" vornehmlich seine Schrift „Zur Theorie und Methodik der Geschichte" Halle 1902), hat doch schließlich in seinem ersteren Werke nicht umhin gekonnt, wenn auch unter Verwahrungen und Entschuldigungen, vortreffliche Charakteristiken des Semiten wie des Indogermanen zu geben, denen man kaum etwas hinzuzufügen braucht (I. 208 ff., II. 34—42, 50, 51; zweite Auflage I, 2, S. 384 ff., 753 ff., 782 ff., bes. 784). Wenn man über Grundwesen und Bedeutung der Rasse innerlich so einig ist, wie es die Ausführungen der letztgenannten Stelle implizite besagen, dann wollen alle Einzeldivergenzen nichts mehr bedeuten.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

daß es sich hier nicht um den platten, landläufigen Utilitarismus des Profits, sondern um einen solchen des Wertes, des Verlohnens handelt, daß der Arier vor allen anderen Völkern das Leben als Aufgabe faßt und möglichst großes und möglichst viel hineinlegen will. Gobineau hat den Arier und vor allem den Germanen als den Realidealisten gefaßt, welchen nachher Chamberlain so vortrefflich geschildert hat.

Wenn wir jetzt zu einzelnen Völkern, und zwar zunächst den orientalischen, übergehen, so hätten wir da vor allem den Aegyptern einige Worte zu widmen. Zwei Tatsachen sind von je allen Forschern und Beobachtern, die diesem Wundervolke eingehendere Aufmerksamkeit zugewandt haben, aufgefallen: einerseits die ganz ungemeine, überragende geistige Bedeutung desselben und dementsprechende Einwirkung auf andere Völker, anderseits die klaffenden Gegensätze in seinen geistigen und monumentalen Kundgebungen, wie sie wohl jedem, der einmal auch nur eine der großen ägyptologischen Sammlungen mit Sinn durchwandert hat, sich ganz unmittelbar sprechend aufdrängen, ganz besonders aber im religiösen Leben — Tierdienst und Fetischismus als das eine, tiefste metaphysische Spekulation als das andere Extrem — zutage treten. Letztere Tatsache hat man einhellig und mit Recht aus den Rassengegensätzen der Schwarzen und Weißen erklärt[1]), aus ersterer mit ebenso großem Rechte darauf geschlossen, daß Vertreter der höchsten menschlichen Rassen in der Entwicklung und Betätigung eines solchen Volkes eine entscheidende Rolle gespielt haben müssen. Nur, welcher besonderen Rasse der schöpferische Kern angehört, darüber hat man sich lange nicht einigen können.

Daß Hamiten und Semiten in sehr starker Dosis im ägyptischen Blute vertreten seien, darüber hat man sich längst verständigt. Für ein Volk aber, das schon Herodot kurz und bündig als „die weisesten der Menschen" bezeichnete (an zwei Stellen, II. 77 und II. 160), und betreffs dessen wir heute noch sagen müssen, daß es, in Wissenschaft, Kunst und Religion gleich hochstehend, mit seiner

[1]) Eine gute Uebersicht der bunten Rassenmischungen Aegyptens findet man u. a. bei Maspéro, „Histoire ancienne des peuples de l'Orient". II. 484 sqq. Auch Brugsch, „Geschichte Aegyptens". S. 7 ff. Zu der Kluft im ägyptischen Religionsleben E. Burnouf, „La science des religions". 4e Édit. Paris 1885 p. 485 sqq.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Weisheit in den größten Esoterikern der Hellenen, Pythagoras und Plato, fortgelebt, in der Kunst für alle Zeiten leuchtende Muster geliefert, mit seinem Gottesbegriff dem jüdisch-christlichen Monotheismus zum Vorbilde gedient und ihn wesentlich beeinflußt hat, für ein solches Volk mußte schon frühzeitig auch die höchste aller Völkerfamilien, die indoeuropäische, in Anspruch genommen werden. So ist man denn früher darauf verfallen, von Indien aus die Schöpfer der ägyptischen Kultur ins Niltal einwandern zu lassen. Diese Hypothese, der auch Gobineau seinerzeit sich anschloß, war u. a. auch Schopenhauer sehr ans Herz gewachsen, sie hat ihn ernstlich und wiederholt beschäftigt, und er wollte sogar neue Belegstellen dafür beigebracht haben (vgl. seine Sämtlichen Werke, Grisebach'sche Ausgabe IV. 55 ff., 77 ff. V. 423). Aber sie hat sich nicht halten können, so wenig tiefgreifende Verwandtschaften zwischen den beiden genannten Völkern — die Gobineau u. a. II. 203 sqq. (D. A. II. 264) hervorhebt — verkannt werden können. Ja, man hat denn so lange Zeit die Indoeuropäer ganz aus dem Lande der Pharaonen ausschließen wollen, bis neuerdings der Typus der Nordlandrasse, auf den Denkmälern immer unbestreitbarer festgestellt, als bereits in außerordentlich früher Zeit dort eingewandert wiederum angenommen worden ist, jetzt aber natürlich von Europa aus, wie sich dies ja aus den veränderten Anschauungen über die Ursitze des homo Europaeus erklärt. So kämen nachträglich Gobineau und Klemm auf ganz anderem Wege doch noch wieder zu Ehren.[1])

Im Punkte der geistigen Höhe wie der klaffenden Gegensätze gibt es kein engeres Parallelvolk für die Aegypter als die Inder. Beides hat denn Gobineau auch an ihnen hell ins Licht gesetzt. Und da er hier auch nicht, wie dort, mit den anthropologischen Ergebnissen der neueren Forschung in Widerstreit geraten ist, so dürfen seine Inderkapitel wohl als nach allen Seiten besonders glückliche Bestandteile seines Werkes bezeichnet werden. Prächtig, nicht ohne Großartigkeit, sind seine Schilderungen des Kastenwesens,

[1]) Für das im Texte Mitgeteilte kommen vorwiegend in Betracht Flinders Petrie, „Nagada and Ballas", London 1897 und Morgan, „Recherches sur les origines de l'ancienne Égypte". Paris 1896—98. Vgl. auch die ausführliche Darstellung bei Lapouge, „l'Aryen" p. 201—215, 404/5.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

des großen Gesetzeswerkes der Brahmanen, seine begeisterten Lobpreisungen alles dessen, was diese in mancher Beziehung erhabensten Vertreter des Rassengedankens im übrigen Großes in die Welt gebracht haben; daß diese Herrlichkeit an der Blutsvermischung ihre Schranken fand, tut er völlig überzeugend dar. An einigen Stellen freilich ist Gobineau — man darf dies nicht verschweigen — nicht in die Tiefen indischen Lebens hinabgestiegen. II. 171 sqq. (D. A. II. 238 ff.) erscheint mir der Ursprung des Wiedergeburtsgedankens, der für das Hinduvolk den eigentlichen Kern seines ganzen Daseins bildet, zu einseitig und äußerlich an politische Gründe und Notwendigkeiten geknüpft: er war doch wohl vor allem eine eminent religiöse, metaphysische Kundgebung der Volksseele. Freilich — darin hat Gobineau unzweifelhaft recht — letzterer zunächst eben als eines Kompositums, das sich die Stufen der Wiedergeburt als eine Spiegelung der in ihm selbst vertretenen verschiedenen ethnischen und psychischen Stufen schuf. Eine ähnliche Einseitigkeit der Auffassung finden wir beim Buddhismus, der zu sehr nur nach seiner sozialen Seite gefaßt erscheint und in seinem ethischen Gehalt (Gobineaus eigener, ihm widerstreitender Natur zufolge) nicht genügend zur Würdigung kommt.

Assyrer und Babylonier kommen im Essai noch einigermaßen zu kurz und erst in späteren Werken Gobineaus mehr zu ihrem Rechte. Das Gleiche gilt vollends von den Persern, auf die wir daher bei der Heranziehung jener anderen Werke noch zu sprechen kommen müssen, wie übrigens auch auf die Juden.

Bei diesen ist es besonders merkwürdig, wie Gobineau, obgleich er von den gerade in betreff ihrer fast am intensivsten und erfolgreichsten betriebenen anthropologisch-historischen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte noch keine Ahnung haben konnte, doch zwei der Hauptergebnisse, die jene gezeitigt, auch seinerseits vorweggenommen hat: einerseits daß sie — wie wir jetzt ganz anders bestimmt aussprechen können, auf Grund ihrer Blutszusammensetzung — ursprünglich den Indogermanen nähergestanden haben (vgl. oben S. 320) [1]),

[1]) Die außerordentlich reichhaltigen Mischungen, die die Juden, als sie noch ein selbständiges Volk waren, durchmachten, um erst nach ihrer Vernichtung als solches zum Prototyp und Musterbeispiel von Rassenzüchtung zu werden, hat Gobineau gleichfalls schon berücksichtigt. (I. 479 sqq. [D. A. II. 91 ff.]).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und sodann, daß ihre ganze Zivilisation, wie ihre geistigen Hervorbringungen wesentlich nur Ableger der assyrischen (für Gobineau noch rein semitischen) gewesen sind, insbesondere auch ihre Kosmogonie zum guten Teil der — nach ihm hamitischen — der Euphratländer entlehnt war. (S. I. 478 sqq., 482 sqq. [D. A. II. 91 ff., 94 ff.] II. 120. [D. A. II. 196]).

Für China gilt, ähnlich wie für Aegypten, daß für die arische Basis seiner Zivilisation der spezielle Zweig der Weißen, den Gobineau — mit anderen: vgl. z. B. Vollgraff Bd. II, S. 305, 889 — ins Auge gefaßt hatte, nämlich eine Hindukolonie ausgewanderter Kshattriya, vielleicht nicht haltbar sein dürfte, an der Tatsache einer weißen Beeinflussung oder Schöpfung jener Zivilisation im allgemeinen aber kaum ein maßgebender Kenner zweifelt. Gobineaus Charakteristik der Chinesen ist öfter als vortrefflich gerühmt worden; nur hat er sie vielleicht etwas zu tief gestellt, wie mir insbesondere ein so ausgezeichneter Kenner Ostasiens wie Prof. Große versichert.

Von Japan sind Gobineaus Kenntnisse naturgemäß noch sehr bescheidene und unvollkommene gewesen, aber das hat er doch geahnt, daß „dieser (damals noch) so wenig bekannte Winkel der Welt, weit geheimnisvoller als sein chinesisches Urbild, die Lösung der bedeutsamsten Fragen der Völkerkunde berge". II. 321 (D. A. II. 360). Trotz der gewaltigen Ereignisse, die inzwischen von jenem Winkel der Welt ausgegangen, sind wir heute einer solchen Lösung kaum viel näher gekommen; am wenigsten dürfte auf die Frage, ob eine Zivilisation übertragbar, auf Grund der bisherigen Erfahrungen mit Japan etwa vorschnell eine bejahende Antwort gegen Gobineau erteilt werden.

Gobineaus Kapitel über das Griechentum, besonders der älteren Zeit, sind ein Musterbeispiel dafür, wie er, durch allerlei Verworrenes und zum Teil von ihm selbst Verwirrtes hindurch, neben zahlreichem heute unhaltbar, ja unmöglich Gewordenem, wie seinen völkerchemischen Details, doch nicht nur in vielem Einzelnen klar, ja tief geblickt, sondern vor allem ein anthropologisches Grundgerüst der griechischen Geschichte entdeckt, einen Grundvorgang nachgewiesen hat, auf den sich alle Einzelvorgänge derselben zurückführen lassen. Dieses sein Hauptergebnis wird denn auch, daran

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

kann kein Zweifel sein, mit den wie immer vorzunehmenden Abzügen und Ergänzungen, allen Wandlungen der neueren Forschung standhalten, ja steht schon jetzt mit letzterer in vollkommenem Einklang.

Gobineau stellt also einerseits das ältere, von ihm als arisch charakterisierte, in Homer und den Achäern gipfelnde und blühende Griechentum — von dem, außer dem Epos, neuerdings auch die sogenannte „mykenische Kultur" immer beredteres Zeugnis ablegt — dem späteren, semitisierten, und andererseits das nördliche Griechenland (einschließlich Makedoniens und anderer verwandter Stämme) dem südlichen in durchgehendem anthropologischem Gegensatz gegenüber, und zwar entsprechen sich die beiden Gegensätze nach der chronologischen und nach der geographischen Seite, indem die alte Zeit und der Norden[1]) vorwiegend das Ariertum, die neuere Zeit und der Süden — insbesondere durch Athen repräsentiert — mehr und mehr die Semitisierung bergen und bedeuten. Wie früh letztere indessen schon eingesetzt, läßt er daran erkennen, daß er in Ajas und Odysseus bereits den Rassengegensatz des Ariers und des Halbsemiten typisiert findet — auch ersterer freilich schon nicht mehr rein —: zweifellos einleuchtend und unantastbar. Vortrefflich weist Gobineau an allerlei Zeichen nach, wie das arische im Homer noch so lebensvoll vor uns stehende Element allmählich ins Wanken gerät und zurücktritt, so an den Wechseln der Regierungsformen, der religiösen Anschauungen, an dem Verschwinden der Ritterlichkeit, der sinkenden Stellung der Frau u. a., und wie die semitische Umwälzung mit der zunehmenden Demokratisierung allmählich das Griechentum der historischen Aera heraufführt, an dessen späteren und spätesten Erscheinungen Gobineau eine überscharfe, stellenweise vernichtende Kritik übt.

Was die anthropologische Basis der Griechen anlangt, so wird heute weithin ebenfalls angenommen, daß die eingeborene Bevölkerung der mittelländischen, die eingewanderte (indogermanische) herrschende Klasse dagegen der Nordlandrasse angehört, daß insbesondere die homerischen Helden den blonden, blauäugigen Typus vertreten haben und dann im Verlauf der griechischen Geschichte mehr und mehr von nichtblonden Elementen überwuchert worden

[1]) Bei dieser Bezeichnung erscheint freilich Sparta zu wenig berücksichtigt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

seien (vgl. hierüber u. a. Virchow, „Die Urbevölkerung Europas". Berlin 1874. S. 33. Beloch, „Griechische Geschichte". Bd. I. S. 58 ff. Ripley, „The races of Europe", p. 407—8. Wilser, Politisch-Anthrop. Revue VI. S. 212/13). Wie weit die Semitisierung gegangen, ist eine Frage, über die eine außerordentlich umfangreiche Literatur schon heute existiert, ohne daß man sich doch noch hat einigen können. Doch darf man wohl sagen, daß weitaus die Mehrzahl der Forscher, die dabei zudem das erst in neuester Zeit angezweifelte oder umgedeutete Zeugnis der griechischen Kardinalhistoriker, Herodot und Thucydides, auf ihrer Seite hat, sich im Sinne einer sehr starken Vertretung des semitischen Elementes innerhalb der hellenischen Welt, vor allem in dem aktivsten, geschichtlich bedeutsamsten Teile derselben, im Gebiete Athens und seiner Schutz- und Tochterstaaten, ausgesprochen hat. Die Griechen selbst fanden kein Arg darin, semitische Einflüsse jeder Art und aller Orten anzuerkennen. In neuerer Zeit sind gerade die Enthusiasten des Hellenentums, Otfried Müller und Ernst Curtius, vor einer solchen Anerkennung ebenfalls nicht zurückgeschreckt: sie erkannten mit Recht in der Absorbierung und Ueberwindung des Semitischen während der Hauptperiode der griechischen Geschichte einen Triumph des Hellenentums. Erst ganz neuerdings hat eine kleine Schar von Altertumsforschern den gewaltsamen Versuch gemacht, die Hellenen aus allen Kultur- und Blutszusammenhängen, in die die verwandten Wissenschaften sie gestellt, herauszureißen. Griechischer als die Griechen selbst, behandelt diese puristische Minorität die griechische Welt dem Orient gegenüber als ein Noli me tangere und feiert es wie einen Triumph, wenn sie die Phönizier von irgend einem Punkte von Hellas zurückgeschlagen zu haben vermeint. Aber die Zeiten, in denen man die Völker als ganz auf sich stehend betrachten konnte, sind nun einmal unwiederbringlich dahin; und man kann in diesem Falle sicher sagen, daß die ältere Auffassung, wonach Griechenland trotz starker semitischer Beimischung so lange und nach so vielen Seiten das geblieben, was es dem Blute seines ausschlaggebenden Faktors nach war; wonach es so viel von Fremdblut absorbiert und assimiliert hat, ehe dieses schädigend wirken konnte, fast noch mehr für den Wert und die durchschlagende Kraft der Hellenenrasse spricht, als eine

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mit aller Wahrscheinlichkeit — ja Augenscheinlichkeit — sich in Widerspruch setzende Säuberungsmethode [1]).

Daß Gobineau in der Betonung der Semitisierung zu weit gegangen sein, manches direkt semitisch genannt haben mag, was nur semitisch beeinflußt und gewissermaßen angesteckt war, manches auch überhaupt irrig auf semitische Einflüsse zurückführt, wird man zugeben können.

Immerhin dürfte er, wenn wirklich die eingeborene Bevölkerung mediterran war, und somit doch diejenigen Forscher Recht behielten, welche, wie z. B. Kiepert, in das alte Griechenland selbst

---

[1]) Die älteren Historiker und Altertumsforscher sind sämtlich energisch für starke Ausbreitung des semitischen Elementes in der griechischen Welt eingetreten, so Preller, in der „Griechischen Mythologie", passim, Duncker in seiner „Geschichte des Altertums" (Zusammenfassung Bd. II⁴. S. 34 ff., auch Bd. V. S. 107. 233. 240 u. ö.), Movers in den „Phöniziern". E. Curtius' griechische Geschichte ist ganz auf der Voraussetzung stärkster semitischer Durchtränkung aufgebaut; nochmals hat C. das Thema behandelt in seinen „Gesammelten Abhandlungen" Bd. I. 276 ff. Bd. II. S. VII ff. 540 ff. W. Helbig, „Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert". Leipzig 1884. S. 13 ff. 45 ff. 50. Burckhardt, „Griech. Kulturgeschichte". Bd. I. S. 61 ff. 151 u. ö. Wachsmuth, „Gesch. der Stadt Athen im Altertum". Bd. I. S. 404 ff. 410, 414 ff. 429 ff., 439 ff., 442 ff., 462. Müllenhoff, „Deutsche Altertumskunde" Bd. I. S. 67 ff. Kiepert, „Lehrbuch der alten Geographie". Berlin 1878. S. 239—42. Von französischen Forschern Arbois de Jubainville, „Les premiers habitants de l'Europe". T. II. und ganz besonders das zweibändige Prachtwerk von V. Bérard, „Les Phéniciens et l'Odyssée". Paris 1902, das ganz dem Nachweis einer großen Verbreitung phönicischer Elemente im ganzen Umkreis der Hellenenwelt gewidmet ist.

Die Reaktion gegen diese Auffassung setzte ein mit Alfred v. Gutschmidt, der von „förmlichen phönicischen Reunionskammern" sprach, und wird heute vornehmlich vertreten von Wilamowitz-Möllendorff, „Aus Kydathen", S. 125 ff. 146 ff. 157 ff. „Homerische Untersuchungen" S 215 ff. „Euripides' Herakles", Bd. I². S. XIII. 4. Aehnlich, wenn auch nicht ganz so weitgehend, Eduard Meyer, „Gesch. d. Altert." I. 231 ff. bes. 234. II. 142 ff. 161 ff. 248 (vgl. indessen ebendenselben II. 225. 228), Busolt, „Griech. Geschichte". Bd. I² S. 265. R. Pietschmann „Geschichte der Phönizier" (in der Onckenschen Sammlung) S. 279 ff. 283 ff. Daß die Anthropologen und Ethnologen für die semitische Mischung sich aussprachen, wurde schon erwähnt. Vgl. z. B. Ratzel, „Völkerkunde", Bd. III, S. 733 und Berichte der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. 52. S. 80. Alles in allem dauert der Streit noch an, auch zwischen den Linguisten über den Umfang der Wortentlehnungen aus dem Semitischen. Die Frage kann aber mit

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mit den Pelasgern schon ein den Semiten verwandtes Rassenelement verlegten [1]), auch hier in der Hauptsache richtig geblickt haben. Dagegen hätte er nun aber der Semitisierung gegenüber doch auch die andauernde Auffrischung durch nordisches Blut betonen müssen, die gerade Athen in reichem Maße zuteil geworden ist. Sie hat den arischen, aristokratischen Teil des Hellenentums immer aufs neue verstärkt, insbesondere das thrakische Blut hat in Athen und anderwärts eine große Rolle gespielt. Orpheus und die Orphiker, Musäos, Polygnot, Demokritos, Aristoteles entstammten dieser Sphäre, auch Thucydides war Halbthraker, selbst die Mutter des Themistokles war wahrscheinlich Thrakerin. Es kämpften so gewissermaßen zwei große Blutseinflüsse, der nordisch-arische [2]) und der östlich- und südlich-semitische Zustrom fort und fort um Griechenland, und die großen Entscheidungen, das hat Gobi-

---

literarischen und überhaupt dokumentarischen Argumenten allein nicht abgetan werden. Die Gesichtspunkte der neueren Völkerkunde betreffs des Verkehrslebens zwischen den Völkern, insbesondere der invasion interstitielle, müssen zur Anwendung gebracht werden und lassen bei der bekannten Rührigkeit der Semiten eine Einschränkung von deren Einflußsphäre von Haus aus bedenklich erscheinen. Sehr starke orientalische Beeinflussung der athenischen Frauen hat schon Otfried Müller festgestellt („Die Dorier", Bd. II. S. 258 ff. 279. 282): ein sehr wichtiger Zug. Gegen die Semitisierung hat man u. a. auch wiederholt angeführt, daß die griechischen Bildwerke nicht genügend dafür zeugten. Dies erklärt sich aber sehr einfach daraus, daß die hohe Kunst der Griechen naturgemäß in der Regel die Typen des herrschenden, arischen Bestandteiles der hellenischen Rasse verkörperte. Auf den vulgäreren Darstellungen, z. B. der — vielfach gerade von semitischen Metöken ausgeführten — Vasenbilder begegnet man oft genug semitischen Anklängen, die übrigens auch in den Werken höheren Stiles (vgl. etwa Visconti „Iconographie grecque" u. ä.) nicht ganz fehlen. Eigentümlicherweise trägt Odysseus nur in der Minderheit der bildlichen Darstellungen semitische, öfter prächtig arische Züge. Vergleiche übrigens zur Frage der Semitisierung, insbesondere der Beeinflussung der späteren plastischen Kunst der Griechen durch die Semiten Große, „Kunstwissenschaftliche Studien". S. 145—148.

[1]) Sehr treffend bezeichnet Penka, „die Herkunft der Arier", S. 94, die mediterrane Rasse, deren eigentliche Heimat die drei großen Halbinseln Südeuropas waren, als die semito-iberische.

[2]) Man vergleiche hierüber namentlich A. Holm, „Griech. Geschichte", Bd. II. S. 521 ff. Auch Arbois de Jubainville, „Les premiers habitants de l'Europe" T. I² p. 281—298. C. Wachsmuth, „Gesch. der Stadt Athen im Altertum". Bd. I. S. 401 ff.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

neau wiederum richtig erkannt, tragen insofern einen durchaus rassenhaften Charakter. Wie dies schon in dem Gegensatz des — reineren — Doriertums und des — stärker semitisierten — Joniertums zutage tritt, der endlich im peloponnesischen Krieg seinen Hauptaustrag fand, so bedeutete vollends Chäronea und was ihm folgte nochmals die Zusammenfassung der beiderseitigen Kräfte und Prinzipien auf weit größerer Basis und unter weit gewaltigeren Perspektiven. Hier zeigte es sich, daß die südliche Hälfte der Griechenwelt zwar die blendendere Rolle gespielt, aber mit nichten die besseren Kräfte der Rasse im historischen Sinne vertreten hatte, daher denn auch nun die nördliche Hälfte mit Fug die Führung an sich riß, um die letzte und größte Aufgabe des Hellenentums, die Hellenisierung der gesamten damaligen Kulturwelt, durchzuführen.

Nachdem so die anthropologische Seite dieser Frage abgetan, wäre noch über die geistige und moralische einiges zu sagen. Hat doch Gobineaus später im Perserbuche fortgeführte, fast noch gesteigerte starke, vielfach erbarmungslose Beurteilung des Griechentums sehr erklärlicherweise viele befremdet, ja wohl gar entsetzt, wenn es auch unrichtig, ja unbegreiflich ist, wie hier Seillière von einem „isolement parfait“ Gobineaus hat sprechen können (p. 248). Richtig ist nur, daß zu seiner Zeit die Hellenisten, mit all dem reichen Echo, das sie in pädagogischen Kreisen fanden, noch im Kultus des Griechentums sans phrase befangen waren, und daß Gobineau gegen diese vornehmlich eine Tat der Wahrheit und Gerechtigkeit tun zu müssen glaubte. (Heute ist selbst bis in diese Kreise die Reaktion schon so tief eingedrungen, daß umgekehrt wieder ein Einhalt geboten scheint[1]). Wie ganz anders dagegen ist die politische Seite der griechischen Geschichte von je den Historikern erschienen, welche sie von einem weiteren — dem hellenistisch-

[1]) Der neueste bedeutende Geschichtsschreiber der Griechen, Beloch, faßt seine Ansicht über deren Nationalcharakter, ganz in Gobineaus Sinne, dahin zusammen (Bd. I. S. 60), daß ihr Grundfehler (im Unterschiede von Italikern und Persern) der völlige Mangel an Ehrlichkeit und an Achtung vor dem gegebenen Worte gewesen sei: „Es hatte fast niemand ganz reine Hände. Man ist versucht, diesen so unarischen Charakterzug auf die Vermischung der Griechen mit der Bevölkerung zurückzuführen, die sie bei ihrer Einwanderung im Lande vorfanden.“

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

makedonischen, dem römischen, dem universalgeschichtlichen — Standpunkte aus betrachteten![1])

Wenn Gobineau zu dem Schlage, den er hier geführt, besonders stark ausgeholt, wenn er sozusagen seine ganze Kraft darein

[1]) Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes erscheint es mir angebracht, wenigstens einige der bedeutsamsten Parallelen zu Gobineaus Auffassung hier beizubringen. Gobineau findet, daß die griechischen Geschichtsschreiber, Philosophen und Politiker im Grunde alle Künstler (Hist. des Perses II. 240), die griechische Geschichte eine einzige, die ausgearbeitetste Fiktion dieses Künstlervolkes sei (ib. II. 360). Fast genau so J. Burckhardt, „Griech. Kulturgesch." I. 148. II. 348 ff. 386. Aber hat nicht schon Sallust ebenso geurteilt, oder was anders besagen seine Worte Catil. 8, 3. 4: „Quia provenere ibi scriptorum magna ingenia, per terrarum orbem Atheniensium facta pro maximis celebrantur. Ita eorum, qui ea fecere, virtus tanta habetur, quantum ea verbis potuere extollere praeclara ingenia"? Und Droysen, „Gesch. d. Hellenismus", Bd. III, 2. 172 ff. redet ebenfalls, im Hinblick auf das klassische Zeitalter der Griechen, von „lieblichen Gaukeleien der eigenen Phantasie". — Ueber die Schlächtereien der Griechen und den unglaublich blutigen Charakter ihres Parteilebens sehe man Hume, „Of the populousness of ancient nations" (Essays vol. II.) 204 ff. 207. Schlözer schreibt an Johannes v. Müller, 13. Sept. 1772 (Briefe ed. Maurer-Constant S. 37): „Sie, Historiker, sprechen auch noch von republikanischer Tugend der großen Griechen? Packvolk waren diese Griechen, einige wenige ausgenommen, wie weiland polnische Konföderierte, wie weiland schwedische Reichsstände." Selbst Böckh, der große Hellenist, sagt in seinen Schlußbetrachtungen der „Staatshaushaltung der Athener" u. a.: „Die Hellenen waren im Glanze der Kunst und in der Blüte der Freiheit unglücklicher als die meisten glauben; sie trugen den Keim des Unterganges in sich selbst." Droysen a. a. O. I, 1². S. 34 und I, 2². S. 268 ff. urteilt genau im Sinne Gobineaus über Demosthenes und die Verblendung seiner zeitgenössischen Landsleute, und ebenfalls I². S. 46 ff. 52 über Perser und Griechen. Schonungslos auch Hertzberg, „Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer", Bd. I. S. 100 ff. 106 ff. 332 ff. Aehnlich Ihne, „Röm. Gesch." Bd. III. S. 54. Buchholz, „Die homerischen Realien", Bd. III. 2. S. 379 ff. über die athenische Demokratie reichlich so stark wie Gobineau. Vernichtend sind die Urteile Jakob Burckhardts über die πόλις (a. a. O. I 57. 83—89) mit dem Motto „per me si va" ꝛc. und über die Demokratie (II, Kap. 7 u. 8); vor allem aber werden in dem Kapitel des 2ten Bandes „Zur Gesamtbilanz des griechischen Lebens" ganz erbarmungslos die Nachtseiten des Griechentums bloßgelegt. Fustel de Coulanges, „La cité antique", p. 265—271 über die Staatsomnipotenz, welche jederlei individuelle Freiheit von Hause aus ausschloß, ganz wie Gobineau. Daß endlich Chamberlain in seiner Auffassung der Griechen ganz besonders mit Gobineau übereinstimmt, ist bekannt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gelegt hat, so war dies, weil die Helleniſten und ihr geſamter pädagogiſcher Anhang, geſtützt auf eine lange und ehrwürdige Tradition, immer noch eine ſehr große Macht in den modernen Kulturländern darſtellten: man vergegenwärtige ſich nur z. B., wie die Dinge bei uns in Deutſchland lagen, wo die Begeiſterung für das Griechentum gewiſſermaßen zum Vermächtnis unſerer Klaſſiker gehörte und die Zertrümmerung des helleniſchen Ideales wohl einem jeden von uns teuerſte Jugenderinnerungen aus der Seele reißen mußte [1]). Jene Macht wollte Gobineau wenigſtens zum Teil gebrochen ſehen: wie ſo vielem, das ſich erſt in unſerer Zeit vollzieht, hat er auch dem Kampfe um die Schulreform in dem Teile vorgearbeitet, wo er ſich gegen das falſche politiſche und patriotiſche Ideal richtet, das manche aus der griechiſchen Geſchichte herauskonſtruiert hatten. Aber weiter wäre er nicht mitgegangen: als ein geiſtiges Ferment allererſten Ranges wollte er die wirklich großen Seiten der Griechen, ihre Kunſt, ihre Wiſſenſchaft, der Jugendbildung erhalten wiſſen. Es wäre ja auch völlig undenkbar geweſen, daß einem Manne wie Gobineau nicht das Herz warm für dieſe Herrlichkeiten geſchlagen hätte, ſelbſt ehe er noch den helleniſchen Boden betreten hatte.

Um ſich davon zu überzeugen, braucht man nur die Stellen des Essai II. 470 sqq., 478 (D. A. III. 99 ff., 105 ff.) anzuſehen. Zum Ueberfluß beſitzen wir auch noch eine Reihe von Briefen Gobineaus an ſeine Tochter aus dem Anfang der ſechziger Jahre, worin er dieſe eindringlichſt auf die großen Griechen hinweiſt und namentlich im Preiſe Homers und Aeſchylos', als des Höchſten von Menſchengeiſt und Menſchengröße, ſich gar nicht genug tun kann. Und um nicht den leiſeſten Zweifel mehr zu laſſen, hat er im „Amadis“ (im 6ten Geſange des erſten Buches, p. 132 sqq.) auch noch eine ſchwungvolle Palinodie auf Marathon geſungen.

[1]) Sehr ſchön zeigt Alfred Schöne in einer Kieler Feſtrede vom 27. Jan. 1903 „über die beiden Renaiſſancebewegungen des 15ten und 18ten Jahrhunderts“ (Kiel 1903), wie die erſte Renaiſſancebewegung nicht eigentlich die geſamte Antike, ſondern vorwiegend das Römertum neubelebt hat, das Griechentum dagegen erſt bei der zweiten, die weſentlich die unſrige war, von den großen Deutſchen des 18ten Jahrhunderts erweckt, ihrem und den anderen Völkern erobert worden und dann dieſen ſozuſagen in die Säfte übergegangen iſt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

So wollte Gobineau das ewig Große und Natürliche der griechischen Welt, als ein uns Wahl- und geistig Blutsverwandtes, unserer Jugend am letzten entrissen sehen: nie und nimmer würde er das Zerstörungswerk mitgemacht haben, in welches das pädagogische Reformwerk unter den Händen unserer nationalistischen Stürmer und Dränger allmählich ausgeartet ist [1]).

Noch eine Bemerkung erscheint uns unerläßlich, ehe wir Griechenland verlassen.

Die Aufdeckung des rätselvollen Widerspruches, des furchtbaren Dilemmas, das die griechische Welt, die athenische zumal, zeigt („tant de hontes politiques à côté de magnificences intellectuelles inimitables," II. 483), ist so dankenswert wie unanfechtbar. Nur hat Gobineau, indem er seiner Darstellung hier, wie ähnlich später seiner Behandlung der Renaissance, einen ungewohnt starken ethischen Akzent gab, sein „System", seine anthropologische Lehre zum Nachteil der Wahrheit und Gerechtigkeit entschieden geschädigt. Er hat dem Gesamtphänomen des Griechentums zu einseitig und befangen gegenübergestanden, sonst hätte gerade er im letzteren die imposanteste Manifestation des Rassengeistes vor und neben dem Germanentum erkennen müssen. Ein Volk, das seiner eigensten Anlage nach, nach innen und nach außen, so ganz Rasse war, bei dem, in der hohen Bedeutung der Genealogien und des Blutsadels, der unvergleichlichen, die stärksten geschichtlichen Wandlungen überdauernden Zähigkeit der Geschlechter, dem Züchten einzigartig vieler wertvoller Individuen durch Betätigung des Auslesegedankens, das Rassengefühl ununterbrochen lebendig geblieben ist, ein Volk, dessen *verschiedenste Glieder* [2]) wetteifernd ein Bei-

[1]) Zu meiner Freude ersehe ich, daß diese Gobineau'sche (auch vom Verf. aus Herzensgrunde geteilte) Anschauung doch auch in unseren nationalistischen Kreisen noch ihre Vertretung findet. Man lese die vortrefflichen Worte, welche der Leiter der „Alldeutschen Blätter", Graf Ernst zu Reventlow, in Nr. 9 vom 26. Februar 1909 dieser Zeitschrift der Bedeutung der humanistischen Bildung, gerade auch für das Deutschtum, widmet (in einem „Schulreform und deutsche Erziehung" betitelten Aufsatze) — ein Beweis, daß das Anstürmen auf die Alten *nicht* notwendig zum nationalistischen Glaubensbekenntnis gehört.

[2]) Ueber die fundamentale Bedeutung der alten Adelsgeschlechter für die Gestaltung und Entwicklung des sozialen und religiösen Lebens in Attika s. *Töpfer*, „Attische Genealogie", S. 2. „Die Vorstellungen von der Heiligkeit des Blutsadels

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

spiel darin gegeben haben, wie sie als Individuen, als Geschlechter, als Stämme die Rasse im kleinen und nach innen zum typisch Denkbarsten entwickelten, dann zu einer aufsteigenden Kette sich zusammen- und so endlich als ideale Gesamtrasse nach außen dem Barbarentume gegenüber abschlossen, ein Volk, das, wurzelecht wie nur eines, allen Teilen der damaligen Welt in seinen Kolonien ohne Zahl das Salz der Erde zutrug und nicht, wie ihr einziges modernes Seitenstück, die englische Kolonisation, zumeist nur Handelsblüten darin trieb, sondern reiches geistiges Leben noch jedem Boden entsprießen ließ — ein solches Volk hätte wohl von einem Gobineau eine gerechtere und günstigere Gesamtwürdigung gewärtigen können, wenn er eben nicht schon damals in dem einen seiner Lieblingsgedanken, daß wir zu sehr im Banne der Antike ständen und daß germanisch-mittelalterlichem Geist und Wesen wieder größerer Einfluß auf unser Denken und Fühlen zu gewinnen sei, bis zur Einseitigkeit befangen gewesen wäre. Auch das wäre ihm dann nicht entgangen, daß, wie beim Germanentum, auch beim Griechentum, auch dem semitisch umklammerten, gerade das Sicherwehren, das Immerwiederdurchschlagen das Schöne und Große war: die wahrhaft großen Athener z. B. waren eben doch alle Aristokraten, d. h. nach Lage der Dinge Arier, und noch bis in die letzten Zeiten hat der arische Geist (wie in Plato) die stolzesten Erhebungen gezeitigt.

Und schließlich muß auch noch das gesagt werden:

Da Gobineau den Patriotismus immer nur als eine Pflicht (und nicht als die erfreulichste), etwa im Geiste des Tacitus, geübt hat, so ist es ihm auch nie möglich gewesen, seine guten und großen Seiten im antiken Leben in seiner Darstellung zur Geltung zu bringen.

So hat denn Gobineau es seinen Nachfolgern, unter denen ich hier vor allen Lapouge nennen möchte, überlassen, seine Einseitigkeiten auf diesem Hauptgebiete anthropologisch-historischer Betrachtung auszugleichen.

Vortrefflich ist, was Gobineau über den Hellenismus und das unter ihm sich anbahnende Rassenchaos sagt. Nur bei Alexander,

haben den Athener eigentlich immer beherrscht, und sie begleiten jeden einzelnen von der Wiege bis zur Bahre", sagt Wilamowitz, „Aristoteles und Athen". Bd. II, S. 98. Athen aber war der demokratischste Staat Griechenlands!

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dem größten Mischer der Geschichte, gerät er in einen gewissen Widerspruch: seine grenzenlose Bewunderung für die allgemeinhistorische und Heroengröße Alexanders läßt ihn den bezeichneten Zug im Essai wie im Perserbuche auffallend außer acht lassen, während er in seiner Jugendtragödie „Alexandre le Macédonien" sogar geradezu in einem gewissen verklärenden Schimmer erscheint — das eine so wenig gobineauisch wie das andere.

Ungleich kürzer als über die Griechen können wir uns über die Römer fassen.

Für die römische Geschichte ist Gobineaus Auffassung jetzt wohl ziemlich allgemein durchgedrungen, vollends seit Chamberlain sie zum Teil populariſiert hat. Sie wäre es wohl schon weit früher, wenn nicht der übermächtige, fast allmächtige Einfluß Mommsens, dem sie nicht lag, ihr entgegengewirkt hätte. Gerade aus dem Kreise der Schüler Mommsens ist freilich auch der Mann hervorgegangen, der ihr anderseits in historischen Fachkreisen am stärksten vorgearbeitet hat: O. Seeck, in seiner sehr bekannt gewordenen „Geschichte des Untergangs der antiken Welt".

Der Grundgedanke Gobineaus, die Beeinflussung des Volkscharakters durch die Rassenverhältnisse in dem Sinne, daß der Mangel an Homogeneität des Blutes einen organischen Mangel an Schöpferkraft im Römertum bedingt habe, ist so einleuchtend und klar, daß man sich nur wundern muß, daß er der Betrachtung unserer Historiker sich nicht schon früher aufgedrängt hat [1]).

Der Tatsache, daß Rom, wie keine originale Rasse, so auch keine originale Zivilisation, keinen eigenen beherrschenden Gedanken gehabt habe, daß seine Rolle lediglich die der Amalgamierung gewesen sei, wird sich so wenig etwas entgegenhalten lassen, als die weitere, eine Konsequenz aus der ersten, zu leugnen ist, daß den Römern aus dem eigenen Mangel alles Stammtümlichen zunächst ein völliges Unverständnis für solches bei Fremden, und demnächst eine wachsende Vertilgungswut gegen alle anderen Stämme erwachsen ist, die denn auch tatsächlich zur Vertilgung zahlloser Volkstümer geführt hat.

Es wirkt fast grausig, zu sehen, welch ein Verdikt, schier im

[1]) Jetzt wird er unter anderen vertreten von Nissen, „Italische Landeskunde". Bd. I. S. 466 ff., vgl. auch S. 57 ff.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Unisono, moderne Denker der verschiedensten Gebiete daraufhin über Rom gefällt haben, dem gegenüber nur sehr vereinzelt Worte der Verteidigung oder gar des Preises (wie sie im Altertum und selbst noch im abstrakten 18ten Jahrhundert so viel erschollen) verlautet sind[1]). Auch hier also steht Gobineau je länger je weniger allein. Er war nur der ersten einer, und fuhr in das Rom der Geschichte nicht viel anders drein, als einst seine urwüchsigen Ahnen in das ausgelebte Rom der Wirklichkeit hineinfuhren. Vielleicht hat er infolgedessen auch hier etwas gar zu wenig die Lichtseiten gesehen: er schildert sie hauptsächlich III. 248—255 (D. A. III. 334—339) und faßt sie dort zusammen in den Sinn für strenge Gesetzlichkeit, gegenüber dem politischen Terrorismus der Griechen. Aber er hätte wohl auch noch das große, das ehrwürdige, das patriarchalische Moment im älteren, immerhin doch noch aus besseren Rassen zusammengesetzten Rom hinzunehmen können, das er zumeist verkannt oder doch verkürzt hat. Doch dies nur nebenbei.

---

[1]) Ueber das Tatsächliche der im Texte bezeichneten Vorgänge möge man sich in den römischen Geschichten unterrichten (Niebuhr Bd. I. S. 23 ff. Schwegler Bd. I. S. 154. Höck Bd. I, 2. S. 123 ff. Ihne Bd. I. 459 ff., Bd. V. S. 408 ff. Peter Bd. I. S. 471. Mommsen Bd. I⁵. S. 779 ff. Michelet Hist. rom. T. I. p. 149 sqq. T. II. p. 118, 185 sqq.), auch bei Karlowa, „Römische Rechtsgeschichte", Bd. I. S. 336 und Nissen, „Italische Landeskunde", Bd. II. S. 21 ff., 126. Diefenbach, „Origines Europaeae", S. 126, 187 u. a. „Das neue Leben, welches den Römern aus den Ruinen der von ihnen ausgetilgten Nationen erblühte, ist nirgends voll und frisch und schön," sagt selbst Mommsen, R. G. V. 655. Ich kann nur einige der markantesten Urteile über jene Zerstörerrolle des Römervolkes hier herausheben, etwa Montesquieu, „Esprit des lois", Buch 23, Kap. 18—20, wo er u. a. treffend sagt: „les Romains, en détruisant tous les peuples, se détruisaient eux-mêmes". A. W. Schlegel, Werke Bd. 5. S. 342 ff., Bd. 12. S. 506. Arndt, „Versuch in vergleichender Völkergeschichte" S. 50, 162. Letourneau, „Psychologie ethnique." Paris 1901, p. 391—400. 414. (Ganz besonders schroff und erbarmungslos, ganz wie Gobineau.) A. Dove, „Der Wiedereintritt des nationalen Prinzips in die Geschichte", in dessen „Ausgewählten kleinen Schriftchen", Leipzig 1898, S. 4 ff. Taine, „Les origines de la France contemporaine", T. V. p. 183. (Bei Napoleons Nachahmung des römischen Beispiels) usw. usw. Unbedingt und mutig für Rom — als den Hort des Universalismus — eingetreten ist von bedeutenden Denkern fast nur Jhering, „Geist des röm. Rechts", Bd. I². S. 314 ff. Andere haben, so gut es gehen wollte, der Amalgamierung und eben jener Nivellierungszivilisation, die Rom auf die Gräber der Volkstümer pflanzte, das Wort geredet.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die neue Einteilung der römischen Geschichte in vier große Epochen, nach dem ethnischen Grundton, ist ein Meisterstück. Schon die vier Ueberschriften Rom etruskisch, Rom italisch, Rom semitisch, Rom germanisch, bedeuten in ihrer knappen Kühnheit, Wucht und Tragweite ein Programm. Was damals keck und tumultuarisch erschien, ist uns heute eine ruhige Wahrheit. Die Ausführungen über den Blutswandel in der Römerwelt, die Austilgung der italischen Rassen, das Chaos, in das erst die Germanen wieder Ordnung brachten, sind jedermann geläufig geworden.

Zu dem Kapitel „Rom etruskisch" können wir heute sagen, daß die Auffassung, wonach Rom in seinen ältesten Zeiten fast völlig unter etruskischer Herrschaft und etruskischem Einfluß gestanden hat, von jeher stark und viel vertreten, jetzt zur ausschließlich angenommenen geworden ist[1]). Dies ist nur dadurch hintangehalten, oder richtiger, diese allgemeine Annahme ist nur dadurch unterbrochen worden, daß von unseren beiden großen deutschen Historikern der Römer Niebuhr in der Frage sich schwankend, Mommsen mit seinem Anhang sich gegnerisch verhielt.

Ein anderes ist es um die weitere Frage nach dem anthropologischen Kerne der Etrusker selbst, eine Frage, die zu den schwierigsten und kompliziertesten der Völkerkunde von je gehört hat und noch heute gehört. Es hätte keinen Sinn, darüber hier ein Referat zu geben: darum nur so viel, daß die Anthropologie, die auch hier jetzt energisch der Linguistik zur Seite getreten ist, diejenige Richtung in der letzteren verstärkt hat, welche wenigstens dem herrschenden Teile der Etrusker, ihrem Adel, unzweifelhaft indoeuropäische Provenienz zuschreibt.

Zur italischen Periode Roms in Gobineaus Beleuchtung wäre zu bemerken, daß seine Identifizierung der Italiker, speziell der Sabiner, mit den Kelten uns heute im Zeichen der Anthropologie und der nordischen Rasse weit weniger zu schrecken braucht als seinerzeit die Zeitgenossen, denen die Linguisten damals alle

[1]) Man vgl. u. a. C. Pauli, „Die Urvölker der Apenninenhalbinsel" (in Helmolts Weltgeschichte Bd. IV), S. 311 ff. Penka in der Polit. Anthr. Rev. VI. 297 ff., 305. Schon früher, ganz ähnlich wie Gobineau über diese Dinge A. W. v. Schlegel, Werke, Bd. 12. S. 506—512. Vollgraff Bd. II. S. 494—99 u. a.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

paar Jahre eine neue Hypothese über die mehr oder minder enge Verwandtschaft der einzelnen indogermanischen Völkerzweige aufstischten[1]). Gobineau hat mit Recht geahnt, daß Kelten und Italiker in engster Verbindung, Schulter an Schulter, vor den später gekommenen Nordmännern par excellence das indogermanische Blut auf der Apenninenhalbinsel vertreten haben. Dagegen hat er, wie wir schon früher sahen, die Latiner innerhalb der Italiker entschieden zu kurz gehalten, wenn ihm auch zuzugeben ist, daß die Sabiner vor allem jenes patriarchalisch-aristokratisch-solide Element in die römische Komposition hineingebracht haben, das sich in Glauben und Sitte, Leben und Taten der Römer so ruhmvoll betätigt hat[2]), und daß vor allem, wenn von einer „römischen Rasse" überhaupt je die Rede sein könnte, sie in historischer Zeit vornehmlich durch die verhältnismäßig kleine Zahl altsabinischer Geschlechter vertreten wird.

Die Kriege ohne Ende, die Rom groß machten, sie haben sein bestes, eben dieses italische Blut vernichtet. Militärkolonien, Freigelassene, das berüchtigte Allerweltsblut, trat an dessen Stelle, vor allem aber ein Blut, das entweder semitisiert oder dem semitischen verwandt war. Wenn ein neuerer Forscher überhaupt in der gesamten römischen Rassenbegabung einen unarischen Zug, eine Verwandtschaft mit den Semiten hat auffinden wollen[3]), so ist auch das gewiß berechtigt: wir brauchen nur zu bedenken, wie früh und in welchem Umfange die heute mehr oder minder bestimmt der mediterranen Rasse zugewiesenen Elemente der Iberer, Ligurer und Sikuler dem römischen Blute zugemischt gewesen sind.

Mit tiefem Blick hat Gobineau an das Wirken und Scheitern Sullas die entscheidendsten Betrachtungen über Roms Rassenschicksale geknüpft, jenes dämonischen Mannes, der einerseits wie

---

[1]) Uebrigens ist man jetzt auch linguistisch zu jener Anschauung übergegangen. Man vgl. Lapouge, „l'Aryen" p. 308 sqq. und Kretschmer, „Einleitung in die Gesch. d. griech. Sprache" (Göttingen 1896), S. 155.

[2]) Man vergleiche hierüber, außer Gobineau selbst (III. 246 sqq., 255 sqq. [D. A. III. 332 ff., 339 ff.]), Schwegler, „Röm. Gesch." Bd. I. S. 193, 195 ff. Ueber die arisch-nordischen Elemente Roms interessante Mitteilungen bei E. Kraus, Pol. Anthr. Rev. VII. 588 ff.

[3]) Vierkandt, „Naturvölker und Kulturvölker", S. 327—28.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

kein zweiter Rom als den Würgengel der Nationen verkörpert hat und anderseits doch wieder, in seiner Eigenschaft als Regenerator der römischen Aristokratie, als ein Retter aufzutreten versuchen konnte; der die Rasse draußen zertrat und drinnen neu zu Ehren bringen wollte — so durch das Schicksal seines Werkes vor allen anderen bewährend, wie recht Montesquieu in dem vorerwähnten Worte gesprochen, wie die Vernichtung der Volkstümer sich rächend auf Hauptstadt und Mutterland zurückwarf, weil eben ein Volk ohne festen Rassenuntergrund undenkbar ist. Insbesondere aber hat Gobineau am Beispiele Sullas in erschütternder Weise dargetan, daß die Aristokratie eines Volkes im Blute, nicht in den Institutionen liegt und daß das Entstehen und Vergehen von Aristokratien ein Natur-, ein Rassenvorgang ist, den das Eingreifen auch des Mächtigsten nicht beeinflussen kann, wenn die natürlichen Gegebenheiten nicht auf seiner Seite sind.

Ueber das Riesenkapitel „Rome sémitique", das umfangreichste des Essai, ist kaum noch ein Wort zu sagen. Es ist viel bewundert worden und verdient es, trotzdem Gobineau, wie wir anderen Ortes sahen, gerade hier starke Dispositionsfehler untergelaufen sind.

Zum Kapitel „Rom germanisch" ist inzwischen eine umfangreiche Literatur herangewachsen, die ich aber hier nicht auch nur auszugsweise herzuzählen brauche, einmal, weil sie sich zum Teil in sehr bekannten und gangbaren Werken findet, und sodann, weil in dieser Frage eigentlich nichts mehr kontrovers ist, sondern die schönste Uebereinstimmung herrscht. Es genüge, anstatt vieler etwa auf den einen Seeck zu verweisen, der in seinem vorerwähnten Werke (Bd. I. S. 332, 378 ff., 384 ff., 399 ff.) u. a. sagt: „Die Germanen beherrschen schon jetzt (im 3ten und 4ten Jahrhundert) das Reich. Der alte Name Rom umfaßt ein neues Geschlecht .... junges Germanenblut rollt in des römischen Volkes Adern."

Seltsam nur, daß man sich noch vielfach sträubt, die nicht minder zweifellos zutage liegende Konsequenz hieraus zu ziehen: daß die Germanen eine völlige innere wie äußere Wandlung in das italische Volk gebracht haben, daß die Seele des neueren Italien, im Gegensatz zum alten Rom, eben auch eine germanische

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gewesen ist[1]). Gobineau, wiewohl auf halbem Wege stehen bleibend und erst gegen Ende seines Lebens zur vollen Erkenntnis über diesen Punkt gelangt, hat doch auch hier schon für die Betrachtung, warum das neuere Italien geistig so ganz anderes geleistet hat als das alte, durchschlagend wertvolle Winke gegeben (IV. 210 bis 213 [D. A. IV. 206—208]).

Kaum an irgend einer anderen Stelle dürfte der Gegensatz zwischen älterer und neuerer Historiographie, zwischen der abstrakt- und der anthropologisch-historischen Betrachtungsweise sich klaffender kund tun, als in dieser Frage, für deren Lösung der entscheidende Name nach der einen Seite neuerdings Woltmann geworden ist, während die ältere Richtung uns hier abermals durch die beiden großen Holsteiner vertreten werden möge, denen die römische Geschichte im übrigen einen so beispiellosen Aufschwung zu verdanken hat. Von ihnen hat Niebuhr, der im allgemeinen der rassenmäßigen Auffassung der Geschichte weit näher kam als sein Landsmann und Nachfolger, eine erheblichere Einwirkung der Germanen auf das italienische Volkstum direkt geleugnet („Vorträge über alte Länder- und Völkerkunde" S. 328), während Mommsen wenigstens implicite die umgestaltende Wirksamkeit des germanischen Blutes für Italien in Abrede stellt, indem er in seinen überaus anfechtbaren generalisierenden Betrachtungen R. G. I[5]. S. 223 ff. ohne weiteres Italiker und Italiener zu einer Erscheinung zusammenfaßt und gerade in ihrem Verhältnis zu den höchsten Zweigen geistigen Lebens, insbesondere zur Kunst, solidarisch beurteilt, als seien gar keine Germanen zwischen einst und jetzt getreten.

Wenn es sich begreift und rechtfertigt, daß Gobineau, als Apostel der Rasse und gewissermaßen als Wortführer des gemeingermanischen Geistes neuerer Zeit, dem Römertum, als dem großen Negierer und Verfolger der Rasse, einen kräftigen Haß geschworen und bekundet hat, so dürfte dagegen seine Stellung zum Keltentum, wenn auch nicht weniger verständlich, doch weniger einwand-

[1]) Daß Michelet, Boisjoslin und andere französische Forscher Norditalien teilweise den Germanen zugunsten der Kelten streitig machen, kann bei der Stellung, die wir diesen beiden Gruppen zueinander anweisen, diese Frage nicht prinzipiell verschieben.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

frei sein. Es ist offenbar, daß hier seine Vorliebe für das Germanentum ihm den Blick getrübt hat[1]).

Es gibt wenige Gebiete, wo es so schwer ist, klar zu schauen, als das keltische.

Schon vor fast 200 Jahren hat Lelong in seiner „Bibliothèque historique de France“ einige hundert Schriften über die Kelten verzeichnen können; was haben diese zwei Jahrhunderte seitdem hinzugebracht, und doch, wie wenig wissen wir noch heute, wenn wir ehrlich sein wollen! Die Intuition ist noch jetzt hier das Erste und Wichtigste. Gobineau hat mit seiner eigensinnigen Ablehnung der von Amédée Thierry zuerst durchgeführten und dann von zahlreichen Forschern adoptierten ursprünglichen Zweiteilung der Kelten vielleicht wiederum einen solchen Akt richtiger Intuition begangen (nur nennt er seine Gesamtkelten vielfach Kymren, was, weil diese Bezeichnung heute gemeiniglich nur einem kleinen nordwestlichen Zweige der Familie gilt, notgedrungen Irrungen hervorrufen mußte): die Spaltungen und bis zur Gegensätzlichkeit sich zuspitzenden Abstufungen erklärten sich dann aus den geschichtlichen Sonderentwicklungen und vor allem aus den Mischungen. In der Tat müssen diese bei den Kelten fast mannigfacher als bei irgend einer anderen Völkergruppe gewesen sein; nur so ist es erklärlich, wie sie von der Forschung in Identifizierungen und Verwandtschaftserklärungen zwischen den verschiedenen Nachbarfamilien wahrhaft hin und her geworfen werden konnten, zumal so lange noch die Linguistik hierbei vorwiegend das Wort hatte[2]). Die Anthropologie dagegen hat neuerdings immer energischer wenigstens das eine für den Ausgangspunkt und Blutsquell der Kelten festgestellt: daß sie von Hause aus nur in allerengster Verbindung mit den Germanen zu denken sind, von denen sie sich dann allmählich, in ihren verschiedenen und immer mannigfaltigeren

[1]) Gerade hier in der wenig wohlwollenden Beurteilung der Kelten hat er übrigens einmal Mommsen zum Bundesgenossen, man vgl. dessen Abhandlung „Die Schweiz in römischer Zeit“ und Röm. Gesch. Bd. V[4], S. 95.

[2]) Neuerdings nimmt man auch wieder mehr die Einheit der Kelten an: Lapouge, „l'Aryen“, p. 314 sqq. Mortillet, „Formation de la nation française“, 2me édit. Paris 1900. p. 76 sqq., 94. Dagegen vergleiche man auch Hörnes, Polit. Anthropol. Rev. VII. 12 ff.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gruppen, zu der weiter abstehenden in historischen Zeiten teils romanisierten, teils germanisierten Familie differenziert haben. Der Kelte ist weder zeitlich noch geographisch streng und überall vom Germanen zu sondern, er ist dessen älterer Bruder; es handelt sich in der Kelten- und Germanenfrage nicht sowohl um eine Rivalität, als einerseits um eine Sukzession (in Kultur, Mission, ja selbst Entdeckungen, überall sind die Kelten dem glücklicheren, erfolggekrönteren, freilich wohl auch begabteren Nachfolger vorangeschritten), anderseits um eine Mischung, eine Gemeinsamkeit, die teilweise, wie bei den Cimbern und Teutonen, den Helvetiern, den Belgiern ꝛc. noch tief in die historischen Zeiten hineinragt.

Von diesem Stande der Dinge freilich hat Gobineau noch nicht die richtige Vorstellung gehabt. Er dreht die Sache gerade um, indem er die Brüderschaft zwischen Germanen und Kelten lediglich in die historischen Zeiten verweist, von den prähistorisch reineren, den Germanen näherstehenden Kelten dagegen nichts weiß oder nichts wissen will (IV, 7. [D. A. IV, 45]): „Ils étaient frères, en effet, au moment où le géographe d'Apamée les observait, mais non pas frères d'origine". Das historische Zusammenwirken, das gelegentliche Ineinanderüberfließen der beiden Familien betont er freilich mit Vorliebe, ja er wollte unter anderem in Vercingetorix durchaus einen Germanen sehen, wie er am 20. Nov. 1862 an seine Tochter schreibt:

„Ce dont un jour il faudra nous occuper, vous et moi, une entreprise noble et dont je suis ravi, (dites moi où est ce vers là?) c'est d'ériger à Trye une statue à notre grand oncle Vercingétorix. Puisque vous lisez les campagnes de César, je pense que vous lui rendez justice. N'allez pas au moins le prendre pour un Gaulois, c'est un Germain, ce que les Races vous expliqueront." (IV. 12. 100. 101. [D. A. IV. 49. 120].)

Gobineaus völkerpsychologische Charakteristik der Slaven ist durchaus treffend, ihre historische Rolle, soweit von einer solchen die Rede sein kann, richtig bezeichnet. Daß auch sie ursprünglich einen Bestandteil des homo Europaeus bildeten, konnte er wohl noch weniger als bei den Kelten ahnen; er blickt nur einerseits auf die ferne Entrückung, in der das Gros der Slaven von dem abendländischen Geiste, d. h. von der germanischen Kultur, sich in

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

historischer Zeit darstellt (IV. 133. [D. A. IV. 145]), und anderseits auf die Tatsache, daß das Slaventum (insbesondere Rußland) alles und jedes staatliche Dasein germanischen Vorkämpfern verdankt (IV. 176 sqq. [D. A. IV. 178 ff.]). Mit Recht hat im übrigen schon Friedrich darauf aufmerksam gemacht, daß Gobineau die Slaven an zu vielen Stellen sucht, wo gar nicht an sie zu denken ist.

Von Gobineaus Germanismus hat man, wie um die Bedeutung dieses Teiles seiner Lehre abzuschwächen, wiederholt gesagt, daß er nichts Neues sei. Ganz gewiß ertönt auch hier, wie so manchmal, seine Stimme in einem Chor: es müßte ja schier mit Wundern zugehen, wenn seine Anschauungen über Beruf und Rolle der Germanen namentlich auf deutschem Boden nicht schon zuvor angeklungen wären, und nachher vollends sind sie überhaupt nie wieder verstummt. Das Neue und Bedeutsame bei Gobineau sehen wir dagegen vornehmlich in zwei Momenten: einmal in der Einordnung dieser Anschauung in eine in ihr gipfelnde systematische Weltanschauung, in der weiten Perspektive, die ihr — in der Gegenüberstellung der germanischen Kultur als einzigster Gegenleistung gegen die orientalisch-helleniſtisch-semitisierte Zivilisation in der neueren Geschichte — verliehen wird; und sodann darin, daß ein Franzose es ist, der mit so kraftvoller Objektivität und durchdachter Begeisterung diese Lehren vertritt: daß „das durch die Völkerwanderung in alle Gaue getragene germanische Blut den Kitt der ganzen heutigen Kulturwelt bilde", daß die zweite Hälfte des Mittelalters, als der Höhepunkt germanischer Ausstrahlungen und Betätigungen, auch den Höhepunkt original abendländischer (wir würden heute sagen europäischer) Kultur bedeute, endlich, daß das Germanische als Herd und Hort der besten schöpferischen Kräfte, als Quelle der höchsten produktiven Leistungen in den meisten Kulturvölkern von heute, selbst in den romanischen und slavischen, mehr oder minder fortwirke.

Das war freilich neu, daß ein Franzose an solche Ideen sozusagen sein Leben setzte, daß er gerade bei den Schilderungen germanischen Lebens eine solche herzerfreuende Wärme entwickelte, die Ergründung der Doppelnatur der Germanen — als rassenhaft

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und doch individuell, als der großen Erhalter und doch auch wieder der großen Bereicherer — und der Weitherzigkeit ihres geschichtlichen Wirkens gewissermaßen seiner Nationalität abrang. So hätte es kaum der Erweiterung und gleichsam Enthistorisierung des Germanen zum homo Europaeus durch die neuere Anthropologie bedurft, um festzustellen, wie sehr zu Unrecht man Gobineau oder doch dem Gobinismus einen Beiklang von Chauvinismus (heute mehr Imperialismus genannt) zugeschrieben hat, indem man seine Lehre als auf bestimmte Völker unserer Zeit zugeschnitten faßte. Ein anderes ist es, was für Konsequenzen sich daraus für die Zukunft mögen ziehen lassen, ein anderes, was jener selbst für die Vergangenheit gelehrt hat.

Und da muß denn gesagt werden: im Sinne Gobineaus wie der objektiven Wahrheit handelt es sich hier nicht um eine Rivalität von Völkern, sondern um eine Sukzession von Gesellschaften. Die Germanen haben nacheinander dem französischen, dem italienischen, dem englischen und dem deutschen Volke die geistige Führung in Europa verliehen. Wenn Gobineau, mit der gleichen Naivität wie früher so oft Montesquieu von nos pères, von den Germanen als „nos ancêtres“ spricht (z. B. H. des Perses I. 2, 28 u. ö.), so dachte er eben gemeingermanisch-europäisch. Und indem er als Angehöriger einer Nation so sprach, in der das Germanische vermeintlich, und für die es jedenfalls offiziell abgestorben ist, bewies er am besten, daß ihm praktische „aktuelle“ Tendenzen fernlagen, daß er mit historischen, ja mit anthropologischen, nicht mit politischen Begriffen, mit Gesellschaften, nicht mit Staaten rechnete. Er persönlich stand also jedenfalls über den Völkern, und nichts hindert an sich Italiener und Franzosen, denen er deutlich genug gesagt hat, wo ihre wahre Größe und Gesundheit wurzele, sich ihm, gleich uns Deutschen, anzuschließen.

Freilich wird sich die Frage, inwieweit diese ganze Anschauung des Germanismus, insbesondere auch dem Lateinertum gegenüber, Berechtigung hat, in gewissem Sinne niemals objektiv und für eine Allgemeinheit entscheiden lassen. Wie die Dinge liegen, wird es wohl immer so bleiben, daß Gobineaus Lehre in den im Zeichen der Entgermanisierung oder des Renegatentums sich entwickelnden

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

romanischen Ländern verworfen[1]), in den germanischen dagegen, wie große Abschnitte unseres ersten Teiles gelehrt haben, in immer weiteren und wahrlich nicht den schlechtesten Kreisen aufgegriffen und geteilt wird.

In dem großherzig weiten historischen Wirken aber, das dem germanischen Nationalismus als Erbe zufällt, bleibt für kleinlichen Chauvinismus, wie überhaupt für imperialistische Aggressivtendenzen nicht der kleinste Raum: wann all sein Wollen und Müssen sich einmal politisch im Völkerkampfe zu betätigen haben werde, kann er ruhig höheren Mächten überlassen, als Regel und Endziel bedeutet es, wie Mommsen es einmal treffend bezeichnet hat, ein großes Schaffen, und ein Schaffen, das weit über die Grenzen des eigenen Volkes hinaus allen Mitvölkern zugute kommt[2]).

An zwei Hauptpunkten hat Gobineaus Erkenntnis germanischer Betätigung mehr oder minder versagt: einmal in seiner Auffassung der Renaissance, die ihm, zur Zeit des Essai wenigstens, noch vorwiegend eine „résurrection du fond romain", ein Wiederaufleben des Römertums gegen Mittelalter und Germanentum, anstatt vielmehr eine letzte große Erhebung des germanischen Italien bedeutete. Es ist dies wieder einer der Fälle, wo der jugendliche Doktrinär noch das Wort führte, das er dann in späteren Jahren an den praktischen Beobachter abtrat. Die Mitteilungen der Gräfin

[1]) Man überträgt naturgemäß z. B. in Italien jetzt seinen Rassenpatriotismus auf die Mediterraneer und sucht ihnen möglichst viele geschichtliche Leistungen und Bedeutung auf Kosten der Nordländer zu salvieren. Hauptstimmführer dieser Richtung ist der römische Anthropologe Sergi.

[2]) Wie wenig der Nationalismus, insbesondere der deutsche, an sich aggressiv veranlagt zu sein braucht, darüber findet man treffliche Winke in Hasses „Deutscher Politik". Man vergleiche dort namentlich die schönen Worte Ernst von Wildenbruchs Bd. I, 1 S. 28: „Gerade weil ich in meiner Natur alle elementaren Eigenschaften der deutschen Art fühle, kann ich kein Chauvinist sein, denn Chauvinismus, das heißt aggressives Geltendmachen der eigenen Nationalempfindung, ist der deutschen Natur nicht nur unbekannt, sondern geradezu unverständlich . . . Wir erreichen das uns allen vorschwebende Ziel menschlicher Kultur nicht dadurch, daß wir europäischen Nationen einer in dem anderen aufgehen, sondern dadurch, daß jeder einzelne sich selbst und seine Eigenart zur denkbar höchsten Vollendung ausarbeitet und dann von seinem Eigensten selbstlos und im Hinblick auf das gemeinsame Ziel und Beste an die anderen hergibt." Das ist eine germanische Devise aus deutschem Munde.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

de la Tour, der Vertrauten seiner letzten Jahre, lassen keinen Zweifel darüber, daß Gobineau, seit er selbst sich dauernd in Italien aufhielt, seit er italienische Kunst und Literatur, vor allem aber das lebendige Italien zur täglichen Umgebung hatte, seine im Essai niedergelegte Ansicht über den Rassenhintergrund der Renaissance total geändert und die in Woltmanns Buche vertretene im voraus zur seinigen gemacht hat. Zum Ueberfluß haben wir übrigens auch noch eine literarische Bestätigung dieser Tatsache in einer von Gobineaus letzten geschichtsphilosophischen Betrachtungen, dem unten noch näher zu besprechenden Aufsatz „ce qui se fait en Asie" (Revue du monde Latin, Tome 6), wo es p. 403 heißt, nachdem zuvor vom normännischen Italien die Rede gewesen und dann gesagt worden, daß der eigentliche Schwerpunkt des germanischen Italien doch im Norden, in Piemont, Savoien ꝛc. zu suchen sei: „il faut surtout s'adresser aux Lombards, les suivre en Toscane, dans la Romagne aussi bien que dans le Milanais, et on a alors presque toute la force de l'Italie pendant le moyen âge et la renaissance. C'est au sang germanique que le grand réceptacle des nations voyageuses a dû toute sa prospérité." (Vgl. auch den unten mitgeteilten Passus aus der „Ethnographie de la France".)

Hat also Gobineau hier gründlich eingelenkt und sich selbst berichtigt, so ist er dagegen im zweiten Punkte, der Auffassung der Reformation als einer nicht germanischen Bewegung, starr geblieben. Es ist höchlich zu bedauern, daß das (oben S. 205 erwähnte) ausführliche Sendschreiben über diesen Gegenstand an den amerikanischen Uebersetzer des Essai verloren ist. Aber wir ersehen aus anderen Kundgebungen Gobineaus deutlich genug, daß er im Protestantismus vornehmlich nur die dem Leibe der Kirche geschlagene Wunde sah, und vor allem, daß er das urgermanische Müssen im Protestantismus so wenig wie das urrömische Wollen im Katholizismus herausgefunden hat, daß er das echt germanisch-arische Wesen der Gemeindekirche, das römisch-semitische der Priesterkirche nicht durchschaut hat.

Das haben denn freilich seine Nachfolger in Frankreich (Le Bon und Lapouge) wie in Deutschland (Chamberlain) ganz anders vermocht, insbesondere hat Chamberlain es prächtig dargetan, wie das alte

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Rom im neuen fortlebt, wie das päpstliche vom kaiserlichen seine Ziele, seine Traditionen, seine Methoden geerbt hat und wie dies Fortwirken des Romanismus in seiner stärksten und verhängnisvollsten Ausprägung schließlich zur erdrückenden und verdorrenden Geistestyrannei der heutigen römischen Kurie führen mußte.

Nur irrt wiederum Chamberlain darin, daß er Reformation und Germanentum auch der anthropologischen Grundlage nach zu ausschließlich identifiziert, indem er nicht nur den Protestanten sozusagen eo ipso germanisches Blut zuschreibt (das ließe sich allenfalls noch hören), sondern auch ihre Gegner, insbesondere die Jesuiten, eo ipso dem Völkerchaos überweist. Die Wahrheit aber ist vielmehr, daß die Germanen, in Betätigung des die gesamte Geschichte durchziehenden tragischen Wahrspruchs „Germanen gegen Germanen", nach beiden Seiten die personifizierenden Kräfte geliefert haben. Für das Papsttum hat dies schon Woltmann erkannt („Politische Anthropologie" S. 293, vgl. 298). Aber er hätte noch weiter gehen können. Die Tatsache, daß die Reformation eine vorwiegend germanische Geistestat ist, hat überhaupt nicht gehindert, daß fort und fort eine Fülle hervorragender germanischer Kräfte im Dienste der Kirche Roms tätig waren und sind. Selbst wer einmal eine eingehendere Geschichte des Jesuitenordens durchblättert, wie etwa die sechsbändige „Histoire religieuse, politique et littéraire de la Compagnie de Jésus" von J. Crétineau-Joly, Paris 1844—46, wird staunend daraus ersehen, wie viele hervorragende germanische Namen denselben verherrlicht und befruchtet haben. Der Schreckensruf Melanchthons auf dem Totenbette, daß die ganze Welt sich mit Jesuiten bedecke (bei Crétineau-Joly T. I. p. 496) und die warmen, ja begeisterten Worte Neuerer wie Buffon (ebd. T. III. p. 284) und Macaulay (ebd. II. 161) über deren Leistungen galten, diesen großen Germanen unbewußt, nicht zum wenigsten Stammesgenossen! Dies und andere, weiter unten heranzuziehende, in den Beziehungen Gobineaus zu seiner Kirche begründete Momente muß man erwägen, um seiner Stellung in dieser Frage wenigstens gerecht zu werden, wenn man sie auch nicht teilen kann.

Die anthropologische Entwicklung in den neueren germanischen Staaten und Reichen, die heute den Gegenstand ganzer umfänglicher

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Literaturen bildet, hat Gobineau nur sehr summarisch verfolgt, und was er hierzu beibringt, ist vielfach unzulänglich und irrtümlich. Sein Germanien blieb ihm immer unwillkürlich halb übergeschichtlich, halb urgeschichtlich; so kommt es, daß er den Begriff des Reingermanischen stark in den Vordergrund rückt und den Mischgestaltungen des germanischen Blutes leicht mit einem gewissen Mißtrauen, oder doch mangelnden Zutrauen gegenübersteht. Das haben namentlich wir Deutschen entgelten müssen, deren germanischen Fonds er zudem (an der Hauptstelle IV. 172—175 [D. A. IV. 176—178]) entschieden unterschätzt hat[1]). Zu den „dispositions faiblement sporadiques" (a. a. O. p. 175) darf man füglich ein großes Fragezeichen machen, das Gegenteil dürfte vielmehr der Fall sein. Man kann sich im übrigen — wie schon früher erwähnt — des Eindrucks nicht erwehren, daß unser politischer Tiefstand in der damaligen Zeit, der des Bundestags, Gobineau dahin geführt hat, sich über unseren Blutswert zu täuschen, was er später auch wohl eingesehen und indirekt durch die verständnisvolle Hingabe an deutsches Geistesleben bereits früher bekannt hat. Um vollends das IV. 240 (D. A. IV. 229) gezogene, Oesterreich über Preußen erhebende Fazit zu begreifen, muß man bedenken, daß Preußen damals seine rein germanischsten Provinzen, Hannover und Schleswig-Holstein, noch nicht besaß, Gobineau vielmehr noch das Preußen des Wiener Kongresses vor Augen hatte, und daß umgekehrt Oesterreich noch die norditalienischen Provinzen, und damit einen alten germanischen Hauptherd, in sich schloß.

Eine gewisse Vorliebe Gobineaus für England (wie auch für Skandinavien und Norddeutschland) erklärt sich aus der soeben erwähnten starken Betonung des Reingermanischen. Diesen Zug hat er auch all sein Leben lang beibehalten. Er glaubte aus den Augen und Zügen dieser Nordgermanen etwas Jugendlicheres, Offeneres, Klareres und Verheißungsvolleres herauszulesen als aus

[1]) Zwar ist Gobineaus Diagnose auf nicht allzustark reingermanische Beschaffenheit der Deutschen von Ammon, Röse u. a. auf exakt-anthropologischem Wege bestätigt worden, aber er hat vor allem das bei Völkermischungen so außerordentlich wichtige Moment des Durchschlagens und Assimilierens des wichtigsten und besten Blutsteiles, daher verhältnismäßigen Sichhomogenerhaltens, das bei den Deutschen zum Glück vorliegt, nicht genügend in Anschlag gebracht.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

denen der meisten Südländer; wer mag sagen, ob er sich darin getäuscht hat? Den Blutswandel der Engländer stellt Gobineau zu einseitig auf die Zuwanderungen von auswärts, insbesondere von Frankreich her; das reichlich so wichtige innerenglische Phänomen der allmählichen Zurückdrängung des normännischen Elementes durch das angelsächsische, auf das neuere englische wie nichtenglische Forscher mit Recht die Hauptveränderungen im Nationalcharakter der Engländer zurückgeführt haben[1]), übersieht er. Und doch beruht gerade auf diesem Umstande wesentlich mit das Urteil, das Gobineau (IV. 201. [D. A. IV. 191]) über England fällt, daß es weder das glänzendste noch das menschlichste noch das edelste der europäischen Reiche gewesen sei: eine der Hauptstellen, die da lehren, daß Gobineau seine Hierarchie der Rassen auch auf die germanischen Stämme ausgedehnt und innerhalb derselben durchgeführt hat. Wir wissen von anderen Gelegenheiten her genugsam, daß ihm Goten und Normannen immer am höchsten gestanden haben. Freilich hat erst ein anderer Denker ungleich ausdrücklicher als Gobineau die Folgerungen hieraus für England gezogen: Vollgraff, an der in der Anmerkung angeführten Stelle, wo er es überaus scharf präzisiert hat, daß alles Große der englischen Nation und Geschichte von den Normannen kommt, und daß deren Zurückdrängung durch das (in seiner von Haus aus vorhandenen Tüchtigkeit aber doch wohl von ihm nicht genügend gewürdigte) sächsische

[1]) Daß England seine Charaktereigenschaften in Familie, Sitte und Sprache, seinen Handel und seine Industrie vornehmlich dem Angelsachsentum, den großen Zug seines politischen Lebens, insbesondere auch seine maritime Herrlichkeit aber den Normannen verdankt, ist eine ziemlich allgemein angenommene Auffassung. Man vergleiche u. a. Gneist, „Engl. Verfassungsgesch.", S. 243 ff. J. R. Green, „Hist. of the English people", Vol. I. London 1877. p. 124—25. Ganz besonders aber J. J. A. Worsaae, „Die Dänen und Nordmänner in England, Schottland und Irland." Deutsch von Meißner. Leipzig 1852, passim. Zum Triumph der Sachsen und Rückgang der Normannen Vollgraff, „Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Ethnologie durch die Anthropologie", Bd. II. Marburg 1853. S. 756—65, besonders 760. Galton, „Hereditary genius", p. 335 ff. Tourville, „Histoire de la formation particulariste: l'origine des grands peuples actuels." Paris (1904) p. 310—313. 518—521. 526/27. Um den Sachsen gegenüber den Normannen gerecht zu werden, vergleiche man u. a. die treffenden Worte Driesmans', "Rasse und Milieu". 2. Aufl., S. 83 ff.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Element eine verhängnisvolle Wendung für das Engländertum bedeute. Ganz besonders hat Vollgraff, auch darin konsequenter und tieferblickend als Gobineau, diesen nach der Seite zu Ende gedacht, daß er (a. a. O. S. 761 ff.) jenes Moment, das auch nach Gobineau (im Amadis) der modernen Welt langsam und sicher den Untergang bringen wird, den Geist der Maschine, die seelenlose Ausbeutung von Natur und Menschen, unmittelbar auf die Angelsachsen zurückführt[1]).

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, was Gobineau zum Engländertum hinzog und an ihm fesselte, ihm unbewußt das mehr und mehr in die Minderheit gedrängte normännische Element war, wenn er es auch anderen, wie eben Vollgraff, überließ, das ihm heterogenere angelsächsische nach seiner letzten Wesensart und Wirkungen ausdrücklich bloßzulegen. Hieraus können wir nun aber schon entnehmen, wie er zu einer Nationalität sich stellen mußte, deren Begründer, des Normännischen ganz entkleidet, jenes angelsächsische Element noch als ihr bestes aufwiesen, und die alsdann mehr und mehr das Bild einer alle anderen an Buntheit überbietenden Völkermischung entrollt hat: der amerikanischen. In der Tat hat Gobineau, im Gegensatze zu so vielen anderen europäischen Denkern und Träumern, nach Amerika ernst und düster hinübergeblickt und auch in den Vereinigten Staaten mehr das Grab alter, als die

[1]) Vollgraffs dreibändiger „Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Ethnologie durch die Anthropologie wie auch der Staats- und Rechtsphilosophie durch die Ethnologie oder Nationalität der Völker", in Marburg fast gleichzeitig mit Gobineaus Essai erschienen, ist sicher eines der merkwürdigsten Bücher jener Zeit, der sein Verfasser kaum weniger vorausgeeilt ist als Gobineau. Seine Auffassung ist fast durchweg schon die der heutigen politischen und sozialen Anthropologie. Kein Wunder daher, wenn sein Werk eine erstaunliche Fulle von Parallelismen gerade auch mit Gobineau (selbst bis in die bei Vollgraff fast noch pessimistischeren Schlußklänge hinein) aufweist. Was ihm bei allen Vorzügen, unermeßlicher Gelehrsamkeit, hellem Blick, großer Energie des Charakters, dennoch das Grab gegraben hat, ist eine krampfhafte, Hegel noch fast übertrumpfende Zwangssystematik, eine Einschachtelung seiner Lehre in eine völlig willkürlich konstruierte, aber um so konsequenter durchgeführte Vierteilung, die es offenbar schon sehr bald der Leserwelt seiner Zeit verleidet hat und leider auch eine Ausgrabung, wie beim Essai, für zukunftig kaum hoffen läßt. So hat Vollgraff, ein warnendes Beispiel, bis wohin deutsche Klügelei sich verrennen kann, recht eigentlich mit seinem Werke sich selbst geviertteilt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wiege neuer Volkstümer gesehen. Mehr und mehr ist ihm der amerikanische, neben dem semitischen, als der böse Geist der modernen Menschheit erschienen, dem nicht am wenigsten die letzten flammenden Proteste seines Amadis gegolten haben. Im Essai ist seine Haltung ungleich ruhiger und gemessener, wiewohl er auch hier schon manchen dunklen Seiten des Amerikanertums tief auf den Grund blickt, das er übrigens aber hier noch als letzten Ausläufer des Germanentums faßt und trefflich charakterisiert, wie man denn überhaupt das Amerikanerkapitel Gobineaus, so oft man es auch lesen mag, immer wieder für eines seiner Meisterstücke zu erklären sich versucht fühlen wird [1]).

* * *

Die Frage des Verhältnisses Gobineaus zu Religion und Kirche ist sehr häufig zum Gegenstande der Erörterung gemacht worden, meist unter einseitiger, fast ausschließlicher Betonung gewisser Stellen des Essai, die indessen nur einzelne Seiten dieses Verhältnisses zu beleuchten vermögen. Wollen wir der Frage auf den Grund kommen, so werden wir sie in einem etwas größeren Zusammenhange betrachten, werden vor allem auseinanderhalten müssen, wo Gobineau sozusagen individuell empfindet und sich ausspricht, und wo er überpersönlich-gemeinnützig zu den Mächten der Religion und der Kirche Stellung nimmt. Wie alle großen Genien, hat auch Gobineau im Innersten seines Seins einen Privatglauben gehegt und diesen fortgehegt, auch als er durch einen anderen, den er mit anderen gemeinsam gewissermaßen aus Pflichtgefühl und aus

[1]) Dem Kapitel über die Eingeborenen Amerikas hier noch eine genauere Besprechung zu widmen, halten wir uns um so mehr für überhoben, als auf diesem Felde nach wie vor das meiste kontrovers, weil hypothetisch, bleibt. Nur die Annahme der engen Rassenverwandtschaft der Roten mit den Gelben (bekanntlich auch die Gobineaus) hat mehr und mehr an Terrain gewonnen. Dagegen bleibt die Frage der Herkunft der amerikanischen Kulturen ungelöst. Die Verfechter einheimischer Entstehung kämpfen unentwegt weiter gegen die fremdländische Einführung, und letztere Richtung wiederum spaltet sich in die Annahme europäischer und asiatischer Kulturbringer. (Gobineau läßt beides gelten: vgl. IV. 292 Anm. [D. A. IV. 270 ff. Anm.]) Für alles dreies sind fort und fort wissenschaftliche Forscher von Bedeutung eingetreten.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Reflexion angenommen, zurückgedrängt, für den oberflächlichen Blick sogar beseitigt erschien. Natürlich handelt es sich bei einem solchen zwiefachen religiösen Empfinden nicht um ein bewußt und radikal, sondern um ein mehr instinktiv und für gewöhnlich Getrenntes, das aber gelegentlich immer wieder einmal auch ineinander übergehen wird.

Es ist natürlich, daß, je größer die Menschen sind, desto näher sie sich Gott oder dem Göttlichen fühlen, und daß Goethe in dem berühmten pantheistischen Bekenntnisse, wo er des Gottes eigene Kraft in sich verlegt, für alle Großen mitgesprochen hat, während für die Massen die Gottheit wohl für immer in die Ferne des Theismus zu rücken sein wird. An mancher intimen Stelle bricht denn auch in Gobineau der pantheistische Grundton vernehmlich genug durch, so schon im „Alexandre", wo der Genius so schön als der Gott im Menschen charakterisiert, ebenso in dem Charakterbilde Alexanders d. Gr. in der Persergeschichte, wo dieser sein Lieblingsheld als ivre de Dieu bezeichnet wird, endlich im „Amadis" (2tes Buch, vierter Gesang), wo es heißt: „Dieu grand vers qui j'étends les bras, et dont je suis une parcelle."

Dies war gewissermaßen der Fels, auf den Gobineau für sein eigenes Glauben sich zurückrettete, wenn er in den schweren Glaubenskämpfen und -zweifeln, von denen er u. a. seinem Mentor Tocqueville ein so offenes und beredtes Bild gegeben hat, nicht aus noch ein wußte[1]). Und man muß als ferneres Charakteristikum dem noch hinzufügen, daß Gobineau von Hause aus und dem Kerne seines Wesens nach eine urheidnische Gestalt war, die den Grundanschauungen des Christentums, seiner Gleichheitstendenz, ja seiner Bevorzugung der Geistigarmen, Schwachen und Elenden das gleiche elementare Widerstreben entgegenbrachte, wie ein Jahrtausend früher seine germanischen Vorfahren. Dieser Zug, der u. a. auch in dem „Erinnerungsbilde aus Wahnfried" nach persönlichen Erinnerungen treffend gekennzeichnet wird, ist uns aus der Korrespondenz Gobineaus aufs unzweideutigste bezeugt. Hier

[1]) Die Worte, die er einst der späteren Kaiserin Friedrich auf deren Wunsch ins Album schrieb: „Croire ce qui mérite d'être cru, pour ne pas croire au reste", gelten wohl ebenfalls diesem seinem allerinnersten Sonderglauben. Sie sind gleichsam ein Privatmotto für große Seelen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ließ er sich eben freier gehen, während er in seinen schriftstellerischen Werken naturgemäß mehr die Anschauungen vertrat, zu denen er sich aus methodischer Einsicht, aus überlegtem Pflichtgefühl bekannte. Diese Anschauungen aber deckten sich im wesentlichen mit denen der katholischen Kirche: Gobineau hat sich, unter den gleichen Einflüssen und aus den gleichen Motiven, dem großen Kompromiß persönlich, aber im Interesse der Allgemeinheit, angeschlossen, das einstens das gesamte Germanentum mit dem Christentum eingegangen war. Und, ebenfalls echt germanisch, hat er dann der Kirche, vor der er sich aus innerster Ueberzeugung gebeugt, der zu dienen er als eine seiner Pflichten erkannt hatte, eine Treue ohne Wanken bewahrt und das Schwert des Glaubens gelegentlich so eifrig geschwungen, daß manche seiner Getreuesten, die aber eben jener Kirche nicht angehörten, ihm hierin nicht nur nicht zu folgen, sondern ihn einfach nicht zu begreifen vermochten. Aber Gobineau blickte, von der Moral des Christentums ganz absehend, vor allem auf die unermeßlichen kulturellen Leistungen der Kirche, auf die „majestätische Ordnung", die sie in einer zerfallenden Welt zu schaffen gewußt hatte; auch sah er die so notwendige Erhaltung wirklicher religiöser Instinkte und Gefühle den Völkern weit sicherer im Katholizismus gewährleistet, als z. B. im Protestantismus, der ihm mit den ihnen feindlichsten Mächten der Neuzeit zu paktieren schien[1]). Es muß noch erwähnt werden, daß Erziehung und Gewöhnung das Ihrige dazu taten, um ihm eine Pietät für die Mutter Kirche einzuflößen, die es ihn überhaupt, wo es anging, lieber vermeiden ließ, ihr in Weltanschauungsfragen entgegenzutreten. In dieser seiner Pietät übersah oder beschwichtigte er dann nicht nur die klaffenden Widersprüche, welche der semitische

[1]) Treffend und schön schreibt mir über dieses Verhältnis, in Anknüpfung an die betreffenden Stellen des Tocqueville'schen Briefwechsels, Herr de Boisjoslin: „Pour Tocqueville, comme pour les Français d'alors, comme aussi bien pour Bossuet ou Voltaire, une religion était un dogme à croire ou à ne pas croire, une morale à suivre ou à ne pas suivre. Pour Gobineau, une religion était l'efflorescence supérieure ou l'inspiration latente d'un ensemble d'institutions civilisatrices. Il avait dit dans l'Essai, que le Christianisme n'est point civilisateur, son domaine étant tout entier moral et individuel. Aussi se déclarait-il Catholique, sans bien définir s'il était chrétien".

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Geist in die Dogmen und Lehren der Kirche hineingetragen hatte, sondern nahm selbst das viele Römische, also ihm von Hause aus Antipathische, schweigend hin, das eben diese Kirche in den Verfahren ihrer Disziplin und Propaganda, wie in ihrer Organisation und ihrem Kultus entfaltete. Diese an sich so schöne Pietät führte ihn dann freilich vorübergehend — denn auch Gobineaus Katholizismus hat natürlich verschiedene Stadien, und gewissermaßen einen Paroxysmus erlebt — zu jener „Selbstknebelung", von der ich anläßlich der berühmten oder berüchtigten Stellen des Essai, wie namentlich der, wo ein Ausspruch der Genesis als Argument in einer wissenschaftlichen Streitfrage, gegen das es keine Appellation geben solle, hingestellt wird, in meiner Einleitung zum vierten Bande der deutschen Ausgabe des Werkes S. XXXII ff. gesprochen habe, von der wir übrigens aber einzelne Spuren auch noch im späteren Leben Gobineaus finden[1]).

Ich halte nun an allem dort Gesagten noch heute fest: alle jene Stellen könnte man sich ruhig hinwegdenken, ohne daß die Quintessenz von Gobineaus Lehre im mindesten dadurch beeinträchtigt würde. Sie haben vorwiegend biographische[2]), keine organische Bedeutung, sind materiell mehr oder minder belanglose, formell und ideell freilich höchst anstößige, ja verhängnisvolle Interpolationen des Autors, die diesen leider in den Verdacht gebracht haben, als wolle er *überhaupt* der Forschung ihre Gesetze und Befugnisse von einer Kirche vorschreiben lassen, während er tatsächlich allen Mächten der Welt, und so auch der Kirche gegenüber, einer der mutigsten und unabhängigsten Forscher gewesen ist, wie schon allein sein Kardinalsatz von der Omnipotenz der Rasse lehren würde. Es ist daher eine Ungeheuerlichkeit, wenn Chamberlain (S. 267) auf Grund jener Stelle den Essai überhaupt „in die hybride Gattung der wissenschaftlichen Phantasmagorien" verweisen will,

---

[1]) So findet sich ein solcher starr-dogmatischer Passus auch noch in der unten näher zu besprechenden philosophischen Abhandlung der Zeitschrift für Philosophie und philosoph. Kritik. Bd. 53, Heft 1, S. 38.

[2]) In der Biographie wird namentlich des näheren noch darzulegen sein, wie Gobineau sein Leben lang mit seiner Treufreundin, Schwester Karoline, welche ihn um jeden Preis auf den Kirchenglauben festnageln wollte, zu ringen gehabt hat.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in welche ihm alsdann vielleicht die Hälfte unserer besten und größten wissenschaftlichen Werke älterer Zeit folgen müßten. Denn — es kann diese Seite nicht genug betont werden — auch hier wieder ist Gobineau nur ein Ausläufer, ein letztes Glied einer Kette: als urkonservativer Geist, der er war, ragt er aus vergangenen Epochen in die moderne hinüber und trägt Züge hinein, die in jenen niemanden befremdeten, ja die allgemeinen waren, wie eben die konventionelle Berücksichtigung einer gewissen Oberautorität der Bibel und die Durchflechtung wissenschaftlicher Werke mit entsprechenden Anspielungen. Man denke nur an Leibniz, dem die Ausgleichung mit den biblischen Lehren auf Schritt und Tritt am Herzen lag (z. B. Opera T. IV. 2 p. 188. 199 u. ö.), an Buffon, der sogar einmal in Schöpfungsfragen widerrief (Topinard, „éléments d'anthropol. génér." p. 34), an Linnés tiefe Frömmigkeit, die seiner Wissenschaft ebenfalls gelegentlich bedenklich wurde (ibid. p. 29). Selbst bei aufklärerischen Denkern wie Rousseau (Oeuvres compl. Paris 1839. T. IV. p. 131 — de l'inégalité parmi les hommes —) und Gibbon („Decline and fall of the R. Emp." T. I. 350) finden wir episodische Anklänge solchen Bibelbannes. Herders theologische Gebundenheiten, insbesondere seine Theodizeebestrebungen, in seinen sonst so großen und freien „Ideen" gehen manchmal bis zur Unerträglichkeit, und sogar in einem Ranke, dem objektivsten aller Denker, zittert gelegentlich der ehemalige Theologe nach (man vergleiche die Stellen bei A. Dove, „ausgew. kl. Schr." S. 153 ff.). Hat das alles die Werke und Wirkungen jener großen Männer auch nur im geringsten auf die Dauer geschädigt? Hat man es ihnen nicht vielmehr einerseits als Zeiteinflüsse, und anderseits als persönliche Eigentümlichkeiten gedeutet, die den objektiven Bestand ihrer Lehre und ihres Wertes nicht zu schmälern vermochten? Man hat recht daran getan, und so bleibt es auch für Gobineau dabei, daß „gerade seine Lehre vom Blut als dem Hauptfaktor der Geschichte vernehmlich genug für die Wahrheit spricht, daß wissenschaftliche, und vollends naturwissenschaftliche Erörterungen ganz unabhängig von dogmatischen Religionen und Kirchen zu führen sind."

Ein anderes ist es darum, ob Gobineau nicht nebenbei und in Einzelheiten seiner Anschauungen Widersprüche und Un-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

klarheiten aus seiner zu engen Anlehnung an den Kirchenglauben erwachsen sind. Das kann denn freilich nicht geleugnet werden; Gobineau hat sich offenbar an solche Einzelheiten um so mehr geklammert, als er sich wohl im Innersten gestehen mußte, wie sehr Tocqueville recht darin habe, daß der Grund und Kern seiner Lehre der der Kirche zuwiderlaufe. So sind denn überhaupt seine unbewußten Bemühungen, sich mit der Kirche in scheinbarem Einklange und auf gutem Fuße zu erhalten, unverkennbar, so sehr er auch Tocqueville eine dahin gehende Bemerkung verübelt hat.

Am auffälligsten tritt die Zwiespältigkeit Gobineaus infolge kirchlicher Beeinflussung an folgendem Beispiele zutage: derselbe Mann, der sich, namentlich in seinen Schriften über Persien, die Klärung des Verhältnisses von semitischer zu arischer Gottesanschauung so eifrig hat angelegen sein lassen, und der im übrigen persönlich so urarisch empfand, er hat sich doch für den vornehmlich von semitischer Seite in die abendländische Geistesentwicklung geworfenen Schöpferbegriff [1]) so ereifert und festgelegt, daß er ihm nach mehreren Seiten für entscheidende Erkenntnisse den Blick getrübt hat. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß schon seine etwas engherzige Auffassung der Seelenwanderungslehre von dieser Seite mit bestimmt worden ist; ganz unzweifelhaft aber ist seine Bekämpfung Darwins, und später Häckels und Huxleys, vornehmlich aus dieser Quelle geflossen. Der populärphilosophisch-indischen wie der naturphilosophisch-abendländischen Menschwerdung aus der Natur heraus hat er die kirchlich-spiritualistische Herauslösung des Menschen aus der Natur vorgezogen.

Dieser Zwiespalt in einer Einzelfrage hat aber dann in Gobineaus gesamtes Verhältnis zu den Naturwissenschaften, zu dem wir uns jetzt wenden, etwas entsprechend Widerspruchsvolles hineingetragen, eben weil er hier nicht frei, nicht unbefangen war, nicht einheitlich und konsequent dachte. Hier ist die Stelle,

---

[1]) Er hätte sich u. a. von dem (von ihm verspotteten) Sir John Lubbock darüber belehren lassen können, wie wenig jener Begriff von Hause aus in der arischen Welt zu Hause gewesen ist („Die Entstehung der Zivilisation" Jena 1875). Typisch ist nach dieser Seite Schopenhauers leidenschaftliches Kämpfen. Vergleiche auch R. Wagner, „Entwürfe, Gedanken und Fragmente" S. 114.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wo ihn sein konservativer Sinn, wo ihn Tradition, Bildung und Erziehung unserem modernen Denken am fernsten halten. Auf der einen Seite hat er, von der Gewalt seines Grundgedankens auf Naturerkennen hingedrängt, mit zuerst eine engere Vereinigung von Naturwissenschaft und Geschichte gefordert und hierfür seinen Nachfolgern sozusagen die Wege gewiesen (IV. 333 sqq. [D. A. IV. 302 ff.]), auch eine Methodik verordnet, die wir heute noch nicht besser zu bezeichnen wüßten; auf der anderen dann aber, als es Ernst damit werden wollte, den Hauptströmungen, welche seinem Postulate die Erfüllung bringen sollten, sich entgegengestemmt. Um das zu erklären, müssen wir nochmals und zu gleichen Teilen seine Zeit und seine Eigenart heranziehen.

Seine Stellung zur Naturwissenschaft im allgemeinen anlangend, wäre es an sich geradeswegs unsinnig, anzunehmen, daß in einem Manne von dem Universalismus und dem verzehrenden Forschungseifer eines Gobineau, der zudem, wie alle seine Schriften und Dichtungen lehren, ein sehr inniges und tiefes ästhetisches und ethisches Verhältnis zur Natur besaß, diese Saite gar keinen Klang gegeben haben sollte. Sie ist einfach nur nicht angeschlagen worden. Das wäre zweifellos ganz anders gekommen, wenn Gobineau entweder in die Sphäre eines der großen in der Natur Lebenden (wie etwa Goethe) getreten wäre oder etwas tiefer und als ein Jüngerer in unsere Epoche hineingeragt hätte, wo wir alle, wir mögen wollen oder nicht, von dem mächtigen Strome mit fortgerissen werden, der uns ins Innerste der Natur, wie der Wissenschaft um sie, hineinführt. Beides ist nicht eingetreten. Aber zu nähern gesucht hat er sich immerhin der letzteren auf seine Weise (ich finde Anzeichen davon namentlich in den „Existences immatérielles", auf die wir noch zu sprechen kommen), und vor allem ist es ihm um so höher anzurechnen, daß er deren innige Verbindung mit den historischen Wissenschaften als notwendig erkannt und ernstlich mit angebahnt hat.

Es ist dies wiederum einer jener intuitiven Züge, die gelegentlich allem von außen Entgegenwirkenden zum Trotz sich bei ihm geltend machen. Zu bedauern ist es freilich, daß es für ihn den Naturwissenschaften gegenüber in praxi dann vorwiegend beim Negativen, Kritischen hat verbleiben sollen. Hatte doch Gobineau

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

den kritischen Blick für das Unsichere und Hypothetische, der ihm auf seinem Gebiete fehlte, sogleich dann, wenn es dem der Geologie, der Entwicklungsgeschichte, der Prähistorie galt, und sehr mit Unrecht verspottete er namentlich letztere Wissenschaft darum, weil sie in ihren Anfängen einige ungelenke Sprünge machte, anstatt ruhig abzuwarten, ob es ihr nicht gelingen werde — wie es tatsächlich geschieht —, ihre geologischen bezw. kulturgeschichtlichen Epochen auch anthropologisch mit Sinn und Methode auszubauen, zu bevölkern und zu charakterisieren.

Dies alles kann man, wie gesagt, bedauern und darum doch sich energisch dagegen verwahren, wenn neuerdings unter den Jüngeren einzelne gelegentlich auf Gobineaus vermeintliche Rückständigkeit, namentlich wegen seiner Ablehnung des Darwinismus, fast mitleidig herabsehen zu dürfen vermeinen. Dergleichen beruht doch auf einer argen Verkennung der Tatsachen. Erstlich ist es ein anderes, ob die junge Generation von heute sozusagen auf dem Schulwege in eine darwinistisch durchtränkte Natur- und Weltanschauung hineinwächst, oder ob die gleichen Lehren großen Denkern wie Gobineau in reifen Jahren ihre Kreise, d. h. eine fertige und andersartige Weltanschauung stören. Dann aber haben wir beim Darwinismus und verwandtem doch auch auseinanderzuhalten, was davon, und mit welchem Rechte Gobineau es abgelehnt hat.

Die Verwandtschaft der Zuchtwahllehre mit seiner Rassenlehre hat er selbst (in der zweiten Vorrede zum Essai und ferner in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, N. F. Bd. 52, S. 18 [siehe unten]) ausdrücklich anerkannt und ausgesprochen[1]). Anderes kann man vollends kurz abtun, wie etwa die geologischen Zeiträume, vor denen Gobineau — hierin immer historisch denkend und unvermögend, naturwissenschaftlich umzudenken — einen wahren Schrecken empfand: eine Marotte, die ursprünglich wohl durch gewisse Exzesse auf der Gegenseite hervorgerufen worden sein mag.

Bleibt als Hauptsache die Entwicklungslehre. Hier dürfen wir nun vor allem nicht vergessen und uns auch durch die außer-

[1]) Gobineau selbst operiert gelegentlich mit dem struggle for life (z. B. in der unten zu erwähnenden Arbeit über die Auswanderung nach Brasilien, p. 360), bringt auch wohl aus sich oder in unwillkürlicher Reminiszenz an Darwin verwandte Gedankengänge vor, wie z. B. „Ottar Jarl" p. 299.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ordentlichsten Wirkungen und Erfolge nicht darüber täuschen lassen, daß der Darwinismus doch eine wissenschaftliche Hypothese, wenn auch von größter Wahrscheinlichkeit, ist und bleibt, die von einer ganzen Anzahl naturwissenschaftlicher Denker ersten Ranges gleich anfangs teils ganz abgelehnt, teils stark modifiziert worden ist und sich gerade neuerdings wieder schwerwiegende Einschränkungen hat gefallen lassen müssen [1]). So stand auch hier wiederum Gobineau keineswegs allein und würde mit Recht sich darauf berufen können, daß über Wahrheit und Irrtum des Darwinismus endgültig erst nach Jahrzehnten, vielleicht Jahrhunderten, werde abgeurteilt werden können.

Wie dem nun aber auch sei, es liegt mir fern, in der Art wie, und in den Motiven, aus welchen Gobineau Darwin und seine Nachfolger bekämpft hat, die Bekundung einer starken Beschränkung seiner Natur als Forscher wegleugnen zu wollen, und Woltmanns scharfe Worte (P. A. R. VI. 695) über seinen „Windmühlenkampf" bestehen durchaus zu recht [2]). Nur ist es nicht ganz leicht für den Biographen Gobineaus, Woltmanns Forderung, die er a. a. O. an diesen stellt, „jenen Windmühlenkampf psychologisch richtig zu deuten", zu erfüllen. Zu folgendem Ergebnis aber bin ich nach reiflichem Durchdenken der Frage gekommen:

Wenn wir bedenken, bis zu welchem Grade der Darwinismus nicht nur wissenschaftlich in ganzen Reihen von Denkern, von den griechischen Naturphilosophen an, angeklungen, sondern auch in der indischen Volksreligion, wie im Sagenleben verschiedener Völker (man denke nur an die unter anderen von Ovid kodifizierten mythologischen Verwandlungen und so manches Aehnliche) allegorisch vorweggenommen war, und wenn wir ferner ersehen, daß Gobineau persönlich lebenslang einer der leidenschaftlichsten Tierfreunde gewesen ist, so sollten

[1]) Der Belege für das hier Gesagte glaube ich entraten zu können. Noch weniger gehört, genau genommen, die merkwürdige Erscheinung des Rückganges Darwins zugunsten Lamarcks hierher. Vgl. hierüber die Vorrede zu Adolf Wagners „Geschichte des Lamarckismus". Stuttgart 1909.

[2]) Woltmann hat auch mehrfach treffend hervorgehoben, wie gerade die Darwinsche Theorie für den Ausbau der Rassentheorie von größter Bedeutung, wie „Vieles, das Gobineau noch undeutlich und gestaltlos vorschwebte, erst durch Darwins Forschungen zu einer wissenschaftlich erkannten und begründeten Wahrheit wurde" (P. A. R. II. 284 ff., sowie an der im Texte angeführten Stelle).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wir meinen, daß eine Weltanschauung, die zudem eine pantheistische Ausdeutung im Sinne eines Aufstieges vom Tierischen zum Göttlichen keineswegs ausschließt, auch vor einem Gobineau wohl hätte Gnade finden dürfen.

Aber einmal, wir sahen es schon, meldete sich in ihm der Sohn der Kirche, der den „Schöpfer" nicht fallen lassen wollte.

Und sodann, fast stärker noch, bäumte sich der Germane in ihm auf, der es als eines der köstlichsten Vermächtnisse seiner Ahnen mit sich herumtrug, daß er ein Göttersohn sei, wie es einst die großen Führer seines Volkes ohne Ausnahme gewesen. Die Spottrede des Theophrast gegen die Odinssöhne („Amadis", IItes Buch, 5ter Gesang) „le singe vaut mieux qu'un Odin pour ancêtre" läßt hierüber keinen Zweifel.

Und endlich fürchtete wohl der idealistische Künstler der letzten Zeit (und in diese Zeit fällt hauptsächlich die Befehdung des Darwinismus) in seinem Adlerfluge durch die von ihm nur als herabziehend erkannten darwinistischen Lehren behemmt zu werden. Mehr noch: er mag ähnliches für alle ihm Gleichgesinnten und Gleichstrebenden gefürchtet haben [1]).

Mit einem Worte, in allen genannten drei Eigenschaften blickte Gobineau nicht sowohl auf die wissenschaftlichen oder auch nur allgemein geistigen, als auf die moralischen Wirkungen des Darwinismus. Er sah ihn Hand in Hand gehen mit dem Positivismus, mit der vor seinen Augen sich vollziehenden Depossedierung der Metaphysik; dem Manne, für den letztere die höchsten Erhebungen der Menschheit heraufgeführt hatte, mußten jene die zweite Hälfte seines Jahrhunderts beherrschenden Gegenmächte seine teuersten Ideale zu gefährden scheinen (wie eben sein Amadis lehrt): und man muß ihm ja freilich zugeben, daß ein gutes Teil der zeitgenössischen Menschheit infolge der vereinigten neuen Lehren den Kopf nicht eben höher tragen gelernt hat.

So blieb also Gobineau nach dieser Seite bis ans Ende besonders unzugänglich und verhärtet; und die gleiche schroffe Stellung nahm er einer anderen Zeitmacht gegenüber ein, die gewisser-

[1]) Hier hat offenbar Gobineau Darwin selbst nicht genügend von seinen materialistischen Nachfolgern wie Häckel zu trennen gewußt. Wir kommen hierauf noch zurück.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

maßen die Kehrseite der vorbesprochenen bildet, wenn sie auch namentlich mit dem Darwinismus — wenigstens mit Darwins eigener Lehre — nicht in direkten ursächlichen Zusammenhang gebracht werden darf[1]): dem Fortschrittswahne, dem Glauben an eine unendliche Vervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechtes, dem er einerseits seine Lehre von dessen hierarchischer Gliederung, anderseits seine Degenerationsauffassung entgegenstellte.

Ich muß hier für jetzt darauf verzichten, eine ausführlichere Darstellung des Kampfes der Fortschritts- und der Entartungslehre in der Geistesgeschichte zu geben, eines Kampfes, der begann, sobald die höheren Kulturvölker sich geschichtsphilosophisch Rechenschaft über den Grundprozeß der geschichtlichen Entwicklung zu geben lernten, und der dann im Grunde nie aufgehört hat. Ich kann nur kurz zusammenfassen und einige besonders hervorstechende und bedeutsame Daten geben[2]).

Man kann sich die Entstehung der sich kreuzenden Lehren vom steten Verfall und vom ewigen Fortschritt der Menschheit kaum anders erklären, als daraus, daß schwere Schatten wohl über allen Gegenwarten gelagert haben, die nur nicht mehr bemerkt wurden, wenn diese zu fernen Vergangenheiten geworden, sowenig

---

[1]) Es muß vielmehr hier ausdrücklich betont werden, daß Darwin auch in diesem Punkte Gobineau die Hand gereicht und mit dazu beigetragen hat, eine Klärung und eine Umkehr in des letzteren Sinne in diesen Fragen herbeizuführen. Darwin selbst läßt (im 4ten Kapitel der „Entstehung der Arten", wo er vom Fortschritt der Organisation redet) nicht den mindesten Zweifel darüber, daß Entwicklung und Fortschritt streng auseinanderzuhalten, daß eine Entwicklung auf dem Wege der Auslese sowohl in pejus wie in melius zu denken sei.

Man vergleiche hierzu auch die vortrefflichen Ausführungen von Ribot, „L'hérédité psychologique" 7me Édit. Paris 1902 p. 265. 269 sqq. De Candolle, „Hist. des sciences et des savants depuis deux siècles." 2me Édit. Genève 1885. p. 201. Woltmann, „Politische Anthropologie". S. 12. 115. Topinard, „Anthropologie" p. 167 sqq.

[2]) Eine vortreffliche historische Orientierung gibt Rocholl in seiner „Philosophie der Geschichte" (Göttingen 1878). Da das Buch leider kein Sachregister besitzt, so muß ich sämtliche Stellen aufzählen: I. 18. 19. 85. 93 ff. 175 ff. 203. 211. 231. 239. 242. 248. 259 ff. 274. 277. 288 ff. 311 ff. 334 ff. 357 ff. 366. 384–86. Im zweiten Bande nimmt R. selbst zum Fortschrittsgedanken auf Grund seines gründlichen Studiums der Frage Stellung, offenbar mehr im Sinne des Herabsteigens: II. 110–118. 268 ff. 469. 502/3. 518. 520 ff.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wie zuvor geahnt, so lange sie noch ferne Zukünfte waren. Das Dunkel der Gegenwart suchten dann die einen durch vergoldendes Licht, das sie in die Vergangenheit zurück-, die anderen durch die Hoffnungsstrahlen, die sie in die Zukunft vorauswarfen, zu erhellen. In den Sagen (wie den, Hebräern, Indern und Griechen gemeinsamen, von den Weltaltern) scheint die Vorstellung eines Herabsteigens nach einem ursprünglichen „goldenen Zeitalter" zu überwiegen, ebenso bei den älteren Dichtern der Griechen, Homer, Hesiod[1]). Bei letzterem bricht die düster-pessimistische Stimmung besonders schreiend durch, sie findet auch in der römischen Welt gelegentlich ihr grelles Echo, wie in Horazens berühmtem „Parentum aetas, pejor avis, tulit nos nequiores, mox daturos progeniem vitiosiorem." Andere dagegen malten sich die Not, die tierische Roheit und Scheußlichkeit des ältesten Menschengeschlechtes in starken Farben aus und ließen es dann aus dieser emporsteigen, so schon Plato in der Politik, Demokrit, später die Epikuräer. Den eigentlichen vergeistigten Fortschrittsgedanken hat man an das Christentum anknüpfen wollen (so u. a. Comte, „Cours de philosophie positive." T. IV ⁸. 1869, p. 170); aber die bedeutendsten christlichen Denker alter (z. B. Augustin, De civ. dei XV. 9) wie neuer (hier vor allen Joseph de Maistre) Zeit haben vielmehr, in Ausführung der Paradieseslegende, kategorisch in der entgegengesetzten Richtung sich bewegt. Richtig ist vor allem nur, daß die Fortschrittsanschauung mit der christlichen Einheits- und Gleichheitslehre, die Degenerationsanschauung mit der von der Hierarchie und der Ungleichheit sich mehr oder minder eng berührt und bedingt. In neuerer Zeit haben die Strömungen gewechselt und geschwankt, bis im 18ten Jahrhundert der Fortschrittswahn seinen Höhepunkt erreichte unter Turgot, Priestley, und vor allen Condorcet (man vergl. dessen „Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain." Nouv. Édit. 1797 p. 3/4. 203). Auch Gibbon wurde damals mit fortgerissen, wie der Schluß seines gewaltigen Werkes lehrt. Es war wie ein

[1]) Ueber die uralte Vorstellungsweise des griechischen Volksglaubens, wonach die Menschheit in stufenweiser physischer und moralischer Verschlimmerung herabsinke, hat Erwin Rohde, „Der griechische Roman und seine Vorläufer" 2. Aufl., S. 216, Anm. 2 die Hauptzeugnisse gesammelt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Taumel, der dann ins 19te Jahrhundert noch dermaßen nachwirkte, daß unserem Gobineau, als er in seinem Essai schroff dagegen Front machte, die Herrlichkeiten des menschlichen Fortschritts von allen Seiten, von einem Quatrefages, einem Pott, ja einem Tocqueville wie ein Meduſenhaupt entgegengehalten werden konnten. Aber Gobineaus Eingreifen bedeutet auch nach dieſer Seite das unzweideutige Symptom einer Umkehr. Wir gedachten ſchon der Stellung des Darwinismus zu der Frage. Seitdem haben in zunehmendem Maße nicht nur düſtere Prophetennaturen, wie etwa Vollgraff, ſondern Männer jeglicher Art und Richtung, Denker der verſchiedenſten Gebiete ſich gegen die nebelhaften und irreführenden Vorſtellungen der Fortſchrittsfiktion aufgelehnt. Par excellence Beſonnene und Objektive wie Ranke begegnen ſich mit par excellence Sanguiniſch-Tatkräftigen wie Treitſchke, beſchauliche Philoſophen wie Lotze mit temperamentvollen wie F. A. Lange in der gleichen Energie der Leugnung, ja Bekämpfung. Sie alle ſtimmen darin überein, daß von einem allgemeinen Fortſchritt allerhöchſtens in bezug auf ſo niedrige und äußerliche Faktoren, wie Verkehr oder gar Komfort, die Rede ſein könne; daß der äußere, der Verkehrsmenſch aber bei einer Frage von ſolcher Bedeutung gar nicht in Betracht komme, die vielmehr einzig dem inneren, dem Weſensmenſchen gelte; daß dagegen für dieſen, generell genommen, weder eine Steigerung der Intelligenz noch eine Steigerung der Sittlichkeit in der Geſchichte wahrzunehmen ſei, vielmehr nur dem Individuum eine immer größere Vervollkommnung nach dieſer höheren Seite des Menſchentums vorbehalten bleibe. Für die Völker und Raſſen wagen auch die am weiteſten Gehenden einen Fortſchritt höchſtens nur in Spiral- oder Wellenlinien anzunehmen [1]).

[1]) Ich nenne aus der großen Anzahl der hier in Betracht kommenden Denker nur folgende. Lapidar ſagt ſchon Pascal „Pensées“, article VI, Nr. 22: „Les inventions des hommes vont en avançant de siècle en siècle. La bonté et la malice du monde en général reste la même.“ Wieland, „Ueber die vorgebliche Abnahme des menſchlichen Geſchlechts.“ (Werke, Hempelſche Ausgabe Bd. 31, 5ter u. 9ter Abſchnitt). Goethe bei Eckermann, 12. März u. 23. Oktober 1828. Bekannt genug iſt Schopenhauers Stellung. Ranke in den 1854 gehaltenen „Vorträgen über die Epochen der neueren Geſchichte“ (Weltgeſchichte. IX, 2. S. 6. 8. 238). Treitſchke, Politik. Bd. I. S. 9—11. Lotze, „Mikrokosmus“, Bd. II². S. 345. Bd. III. S. 21 ff. 181 ff. Lange, „Ge-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In dieser immer allgemeiner gewordenen Reaktion — der sich selbst materialistische Denker nicht entziehen konnten, man vergleiche die vortrefflichen Ausführungen von Büchner in Hellwalds Kulturgeschichte Bd. I⁴. S. 66. 67 und in seiner Nachschrift zu Lyells „Alter des Menschengeschlechts" 1874. S. 349 ff. — dürfen wir ein überaus erfreuliches Symptom erkennen. Sie bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als eine ernste Einkehr, als den ersten und wichtigsten Schritt, um der Phrase zu entrinnen und sich wieder auf wirkliche Aufgaben zu besinnen, als das Aufdämmern von Möglichkeiten, sich auf einer erreichbaren Höhe zu behaupten, anstatt in unerreichbaren ikarosartig zu verflattern.

Welch ein Verdienst Gobineau hierbei zukommt, bedarf kaum einer Hervorhebung. Er ist auch hier wieder einmal einer der Ersten und einer der Durchschlagendsten gewesen; auf seine Argumente treffen wir wieder und wieder bei den Späteren. Auch hat er das Odium dieser Lehre zum guten Teil auf sich genommen, denn die Liberalen aller Länder haben ihm nicht zum wenigsten wegen ihrer eine unverbrüchliche Gegnerschaft bis zum heutigen Tage bewahrt. Aber über diese hinaus hat er in weiteste Kreise auch wiederum nicht zum wenigsten durch sie so tief und mächtig gewirkt, und wird er noch mehr wirken, wenn erst (von den Plejaden hier einmal zu geschweigen) sein Amadis als Ergänzer und Vollender des Essai auch nach dieser Seite hinzutreten wird, in welchem die höchste Steigerung und Vervollkommnung des inneren (für Gobineau freilich immer vor allem auch durch das Blut gekennzeichneten) Menschen, als Individuums, auf der Folie des Verfalls der Massen das Hauptthema bildet.

Ehe wir nun auf die hiermit eng zusammenhängende Degenerationsanschauung Gobineaus näher zu sprechen kommen, werden wir gut tun, im Vorübergehen noch einiger anderer Punkte zu gedenken, auf die man, bald in Verbindung mit dem in jener sich

---

schichte des Materialismus", Bd. II. S. 477. O. Lorenz, „Handbuch der wissenschaftlichen Genealogie." Berlin 1898. S. 38—73 (mit das Allerbeste zu der Frage). A. Wallace am Schluß (Kap. 40) seiner „Beschreibung des malaiischen Archipels"; Comte, „Philos. positive", T. IV, 274 sqq. Schäffle, „Bau und Leben des sozialen Körpers." Bd. II. S. 444 ff. u. s. w.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

kundgebenden Pessimismus, bald einzeln für sich, die Angriffe auf Gobineaus Gesamtlehre vorwiegend begründet hat.

Wir knüpfen diese ganze Gruppe von Bedenken, die wir im folgenden für eine Einzelbetrachtung auseinanderzunehmen haben, zuvor nochmals zusammenfassend an den großen Namen Tocquevilles an, einmal, weil er mit zuerst sie unter einem gemeinsamen Gesichtspunkte aufgedeckt und breit und voll entwickelt hat, und sodann um ausdrücklich ihm als dem hervorragendsten unter Gobineaus Gegnern zu huldigen, der die so naheliegenden Einwände unnachahmlich klar und würdig gefaßt, typisch, ja sozusagen klassisch formuliert hat.

Indem ich auf den im ersten Teile gegebenen Abdruck der Hauptstellen hier zurückverweise, möchte ich als das gemeinsame letzte Motto Tocquevilles für alle seine Einwände, die er abwechselnd mehr unter dem Gesichtswinkel des Materialismus, des Determinismus oder Fatalismus und endlich des Pessimismus vorbringt, dieses bezeichnen: „Ihre Lehre darf nicht wahr sein, sie ist gefährlich." Dagegen läßt sich ja an sich nichts sagen; Tocqueville hat zweifellos Recht, wenn er nur an die praktischen Folgen einer Wahrheit denkt: da wäre ja denn freilich gar manches von Gobineaus Lehre aus der Politik, aus dem schaffenden Leben besser auszuschließen[1]). Aber Gobineau hat dreimal Recht in dem, was er seinem Mentor über den Reingehalt und Reinwert der Wahrheit entgegenhält, ja er erscheint kaum je größer, als wenn er sich mit der ganzen Kraft des Wahrheitshelden vor ihm aufrichtet und ihm zuruft: „ich aber frage nur, ob es wahr ist?" Hier tritt es deutlich zutage, und ist eine beiden Teilen gerecht werdende Lösung

[1]) Dieser selbe Zweikampf hatte sich früher schon einmal ganz ähnlich abgespielt. Auch Benjamin Constant hatte, genau wie Tocqueville, in einem Artikel der Revue encyclopédique die Lehre von der Rassenungleichheit für gefährlich erklärt nnd gesagt: „La science peut s'en enrichir .... mais il faut l'écarter soigneusement de la politique", worauf ihn Courtet de l'Isle, auch einer der leider vergessenen Vorläufer Gobineaus in Frankreich, in seinem hochinteressanten Buch: „La science politique fondée sur la science de l'homme" Paris 1838 p. 112 sqq. bekämpft und ihm vorwirft, daß er uns zumute „de faire acte d'abnégation intellectuelle". Derselbe Autor rügt übrigens merkwürdigerweise (p. 206) auch schon Tocquevilles Zurückweichen vor den Rassenphänomenen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nur darin zu finden, daß unterschieden werden muß, an wen eine Wahrheit sich zu wenden hat. Wehe in der Tat der Wissenschaft, wenn in ihr nicht Gobineaus Standpunkt an erster Stelle geachtet und berücksichtigt würde! Aber wehe auch dem Leben, wenn in ihm nicht Tocquevilles schützende Dämme zur Anwendung kämen! Was für die einen nicht wahr sein *darf*, wird für die anderen immer wahr *sein*. Sie können nicht anders, als dem ins Auge schauen, was die anderen schreckt.

Es ist immer die alte Sache, vom Esoterischen und Exoterischen, von der reinen Vernunft (der Dienerin der absoluten Wahrheit), die zerschmettert und auflöst, und der praktischen, (der Verbreiterin der allegorischen Wahrheit), die wiederherstellt und rettet — erstere durch wenige unabhängige furchtlose Wahrheitssucher, letztere durch die Kirchen und politischen Parteien, sowie durch Kirchen- und Staatsphilosophen vertreten —, von der Wahrheit als dem Wünschenswerten, ewig Angestrebten, und dem Wahn als dem Notwendigen, ewig Wirklichen [1]).

Am leichtesten ist von den drei vorbenannten Einkleidungen die Anklage des *Materialismus* zu widerlegen, ja sie ist, obwohl bis in die neueste Zeit immer wiederholt, doch in unseren Tagen eigentlich von selbst hinfällig, indem der Ausdruck „Mate-

[1]) Es kann hier nur angedeutet, nicht näher ausgeführt werden, daß Gobineau nicht nur als Historiker, sondern auch als philosophischer Betrachter von Welt und Leben tief pessimistisch gedacht hat. Ein einzig großes und schönes Beispiel aber, wie diese Dinge zu behandeln seien, hat *Schiller* gegeben und damit unter der Hand auch den Konflikt Gobineaus und Tocquevilles gleichsam praktisch geschlichtet (worin ihm übrigens Gobineau als echter Geistesverwandter später gefolgt ist). Ueberall, wo er als Denker sein Innerstes enthüllt (wie im „Verschleierten Bild zu Saïs", in den berühmten Aussprüchen seiner „Kassandra" und ähnlichem, wie „und im Abgrund ruht die Wahrheit", „nur der Irrtum ist das Leben und die Wahrheit ist der Tod"), läßt auch er durchblicken, daß da drunten das „Tragische als Weltgesetz", ein Verhängnis schlummere, daß der Untergrund des Lebens durchaus deterministisch-pessimistisch zu fassen, aber sein gesamtes übriges Wirken und Schaffen lehrt, daß dies nie *auszusprechen*, *sondern das Leben nur heroisch auszudeuten wie zu führen* sei. Die Wahrheit ist nur in kleinen Splittern, nur sozusagen gemünzt, nur im Abglanz in der Welt denkbar; die letzte, die Urwahrheit ruht als unzerstörbarer, aber auch unerreichbarer Goldbarren in der Tiefe. „Rührt nicht daran," warnt und warnt Schiller, der, wenn je einer, zum „*Volke*" gesprochen hat.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

rialismus" in dem weiteren Sinne, wie wir ihn in diesem Zusammenhange einzig verstehen dürfen, glücklicherweise den Begriff eines popanzartig Abschreckenden, wie es der ältere sozusagen zünftige Materialismus für viele Gemüter barg, verloren hat. Von dem immer wieder an sich selbst sterbenden Materialismus, der die Materie, und die Organismen mit ihr, nach Möglichkeit entseelen will, kann doch überhaupt bei einer Lehre wie der Gobineaus von Hause aus keine Rede sein, und wenn daher häufig mit Fug und Recht die Rasse den Faktoren und Kennzeichen des Materialismus eingereiht wird, so kann mit letzterem nur das gemeint sein, was wir korrekter als Monismus bezeichnen, der heute in allen philosophischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen (und also auch in der anthropologischen) sich zu fast unumschränkter Geltung durchgerungen hat. Diese Lehre, wonach Psyche und Physis untrennbar verbunden, auch die geistigen Kräfte Naturkräfte, alles Geistige nur als Spiegelung und Erträgnis einer leiblichen Unterlage, unseres körperlichen Organismus, in specie unseres Gehirns, denkbar ist — diese Lehre darf und muß in der Tat vom Individuum auch auf ganze Stämme, Völker und Rassen übertragen werden. Die Herrschaft und Bedeutung des Blutes, in dem die Physis des Menschen treffend symbolisiert und zusammengefaßt wird, besteht also zu Recht, aber nicht auf Kosten, sondern im Einklang mit der geistigen Bedeutung und sittlichen Würde des Menschen. Die psychischen Leistungen — des Einzelnen wie der Gesellschaft — entsprechen aufs innigste der Differenzierung ihrer physischen Organisation.

Hat somit Gobineau im allgemeinen, wie wir heute sagen würden, monistisch, nicht materialistisch, gedacht, so ist es ihm noch im besonderen wiederholt nachgerühmt worden, welchen Spielraum gerade er in dem durch ihre Doppelnatur bedingten Leben der Rassen deren Psyche gewonnen, wie viel Treffliches er zur Rassenpsychologie im einzelnen zutage gefördert hat. Wenn man ihm dagegen einen Widerspruch zwischen seinem anthropologischen (Rassen-)Materialismus und seinem psychologischen (Individual-) Idealismus vorgeworfen hat, so ist das gewiß nicht ganz unbegründet. Einen solchen Widerspruch hat er zweifellos nicht in dem Maße objektiv im Mikrokosmos vorgezeichnet gefunden, wie

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

er ihn subjektiv, persönlich empfunden hat. Ahnungslos und wider Willen mag er den Triumph der naturalistischen Anschauungen durch seinen Essai befördert haben.

Die gleichen Wahrheiten haben sich offenbar den Idealisten der alten Schule (Gobineau und Vollgraff) mehr unwillkürlich und indirekt, fast zögernd, jedenfalls auch noch ohne die Erkenntnis ihrer vollen Tragweite, entrungen, welche die Naturalisten der späteren Epoche triumphierend wie den Markstein einer neuen Aera verkündet haben. (Man denke besonders an Bastian, aber auch an manche unserer Soziologen.)

Als dann Gobineau es erkannte, wie er, von der übermächtigen materialistischen Bewegung seiner Zeit unbewußt mit erfaßt, am Ende gar unter den Vorkämpfern materialistischer Lehren figurieren konnte, erschrak er innerlich und machte Front gegen den Darwinismus, der ihm nur im Lichte des einseitigen, extremen, seelentötenden Materialismus erschien, während er in Wahrheit nur ein Schlußglied nach der individualistischen Seite in die Kette desselben Monismus fügte, den Gobineau für die Kollektivgeschichte der Rassen selbst anerkannt und gelehrt hatte. Kaum geht man irre, wenn man in diesem Konflikt einen Grund mit findet, warum er den Essai nicht resolut neu bearbeitet, sondern sein Thema nur immer wieder in allerlei Einzelbehandlungen plänkelnd umschritten hat. Wohl mag da dann auch eine Wendung wie die Tocquevilles vom 30. Juli 1856 „il n'y a pas de vie éternelle pour les sociétés" mit allem, was sie einschließt, in dem Verherrlicher der Weißen als Vertreter und Schöpfer der Ideale und der Metaphysik tief gehaftet haben, so daß er sich doppelt auf die Ewigkeitswerte besann und zurückwarf, die gerade er der Menschheit aufzuweisen und zu verkörpern berufen war, um alsdann in seinem gesamten ferneren dichterischen und künstlerischen Schaffen den idealistischen Grundzug seines Wesens nur um so leuchtender sich entfalten zu lassen.

So ist es am Ende doch auch kein Zufall, daß gerade die hervorragendsten deutschen Idealisten, wie Wagner, W. Raabe, Wildenbruch und so viele andere, als die größten Bewunderer Gobineaus sich erwiesen haben; sie haben damit unwillkürlich Zeugnis dafür abgelegt, daß Gobineaus Rassenlehre dem Idealis-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mus mit nichten Abbruch tut, daß die Psyche dem höheren Menschen darum nicht minder das Höchste und Letzte bleibt, weil er sie im edlen Blute sich spiegeln sieht.

Daß Gobineau vollends für die allerlei Auswüchse nicht verantwortlich zu machen ist, die sich an seine Lehre geknüpft haben, sollte kaum gesagt zu werden brauchen. Es ist ihm darin nicht anders gegangen, wie allen großen Männern, deren Wahrheiten bestehen werden, wenn von den Auswüchsen längst keine Rede mehr ist[1]).

Einleuchtender könnte zunächst die Anklage auf Rassenfatalismus klingen, die ebenfalls Gobineaus Lehre sozusagen von ihrem Entstehen an begleitet hat[2]). Was soll er da nicht alles mit dem Blute in die Menschheit hineingetragen, als angeborene Fatalität ihr auferlegt haben! Wir haben im ersten Teile eine Anzahl solcher Stimmen (außer der Tocquevilles) an uns vorüberziehen lassen: wenn man sie hört, könnte man fast versucht sein zu glauben, daß Gobineau alle jene von ihnen so schwarz geschilderten Verhängnisse rein willkürlich ersonnen, ja selbst mit herbeigeführt hätte, indem er dem Blute und Instinkte auf Kosten der Vernunft das Wort geredet und Einfluß auf den Weltlauf zugeschrieben. Um nun hier zunächst einmal die Frage, welche doch alle ernsten Rassen-

[1]) Man vergleiche hierüber die treffenden Worte L. Kuhlenbecks im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie Jahrgg. II. S. 563 ff. Im ganzen habe ich geglaubt auf literarische Nachweise für diesen Abschnitt mehr oder minder verzichten zu können, will aber wenigstens einiges dazu noch nachtragen. Schon Viollet-le-Duc hat am Schlusse seiner an Gobineau sich anlehnenden Ausführungen („Dictionnaire de l'architecture franç." T. VIII. p. 100) mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß der „Materialismus" der Rassenlehre vor allem eine Repressalie gegen die einseitig spiritualistisch-abstrakte Behandlung dieser Dinge bei den Früheren ist. Die unermeßliche Literatur über Monismus und Psychophysik im allgemeinen lasse ich hier unangetastet. Das Beste über Physis und Psyche der Rassen, über Rassenstruktur und Rassengeschichte der Völker findet sich in Woltmanns „Politischer Anthropologie" und sodann, in ausgezeichneter Zusammenfassung, in seinen „Germanen in Frankreich" S. 11—15. Darnach sollte in Wahrheit nie wieder jemand über Rassenmaterialismus jammern dürfen.

[2]) Gobineau hat zur Frage des „libre arbitre", die er freilich rein theologisch faßt, selbst das Wort ergriffen in einer Stelle seines Avant-Propos zur zweiten Ausgabe des Essai, die er dann freilich in der gedruckten Fassung unterdrückt hat. Ich teile sie weiter unten mit.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

forscher unserer Tage in erster Linie bewegt, ob nämlich nicht gerade die Triebe des Blutes und die Rasseninstinkte einer höheren Vernunft dienstbar zu machen seien, als eine Zukunftsfrage beiseite zu lassen, halten wir uns nur an die Vergangenheit, an das empirisch vorliegende Fazit der Weltgeschichte, so wird das unter allen Umständen nur im Lichte des Determinismus zu betrachten, zu fassen sein. Es leidet nicht den allermindesten Zweifel, daß jener selbe kategorische Determinismus, den die größten Geister, Spinoza, Kant, Friedrich d. Gr., Goethe, Schopenhauer und wie viele andere, für das Individuum unumstößlich dargetan haben, auch für die Völker und Rassen gelten muß. Und wenn somit ein Fatum, ein Verhängnis den letzteren wie den ersteren im voraus zudiktiert ist, das sie unter allen Umständen erfüllen müssen, so kann es sich also nur noch fragen, von wem es ihnen zudiktiert ist, woher es stammt. Am einfachsten ist diese Frage von rein theologischer Seite zu beantworten, wo sie gewissermaßen als a priori gelöst gilt.

Weit bedenklicher sind schon die Lösungsversuche, die sich den theologischen anreihen, die philosophisch-theologischen, die alles mögliche in die Weltgeschichte hineinkonstruieren. Von ihnen allen gilt, mutatis mutandis, was Schopenhauer von dem Werke seines Jugendfreundes Bunsen „Gott in der Geschichte" sagte: daß er darin vornehmlich Bunsen in der Geschichte finde. Wenn denn nun aber überhaupt für die Forschung die Götter der Völker nur Schöpfungen, nur Exponenten derselben, Vorsehung, νοῦς, Gottheit, sittliche Weltordnung und ähnliches nur geschaffene Begriffe, nur Symbole, keine Wirklichkeiten sind, und sie das Weltfatum dennoch an eine solche knüpfen wollte, so blieben ihr — unbeschadet dessen, daß sie sittliche Kräfte nebenher immer in jenem wirksam sehen könnte — im Grunde nur zwei übrig, zwischen denen sie zu wählen hätte: die Rasse und das Milieu. In der Tat ist nach beiden Richtungen hin die Entscheidung gefällt worden. Als Führer der Rassenfatalisten hat immer Gobineau gegolten; die andere Ansicht vertritt, nächst Ritter und Ratzel, am entschiedensten K. E. von Bär „über den Einfluß der äußeren Natur auf die sozialen Verhältnisse der einzelnen Völker und die Geschichte der Menschen überhaupt" (Reden und kleinere Aufsätze T. 2. 1876, S. 3—47, besonders S. 19. 41. 43).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

S. 43 sagt er es geradezu: „Die Weltgeschichte ist nur die Erfüllung dieses Fatums (das nämlich mit der Scheidung von Land und Wasser, mit der Begrenzung der Ländergebiete in die Welt kam)“ — eine krasse Einseitigkeit, die uns im Munde des Apostels der Zielstrebigkeit doppelt wundernehmen muß. In jedem Falle erscheint dieser geographische Fatalismus im Sinne einer idealeren Weltbetrachtung um ebenso viel degradierender dem Blutsfatalismus Gobineaus und seiner Nachfolger gegenüber, als von der Rasse zum Milieu, vom Organischen und Lebendigen zum Mechanischen und Toten herabzusteigen ist.

Blicken wir nun aber dem Rassenfatalismus, und damit den Verhetzungen gegen die Anhänger der Ungleichheitslehre, einmal ernstlich auf den Grund, so werden wir sagen müssen: die, von denen solche Verhetzungen ausgehen, sind sich sicherlich kaum bebewußt, wie sehr sie im Grunde sich gegen die Weltordnung selber richten. Denn in deren tiefstem Innern ist der Streit vorgebildet, den die Vertreter der Lehre von der Ungleichheit angeblich erst in die Welt hineintragen sollen. Völkerfriede existiert nur im Hirn kosmopolitischer Schwärmer, in Wirklichkeit ist Friede ein Individualgut. Die Lehrer der Rasse haben nichts Eigenes ersonnen und gepredigt, sondern nur vorhandenes herausgelesen und gedeutet.

Mit dem Momente, wo wir die Hierarchie der Rassen erkannt haben, bedeutet uns, eine rein geistige, abstrakte Entwicklung statuieren wollen, nichts anderes als den Menschen aus seinen organischsten, lebenbildenden Zusammenhängen herausreißen. Der Rassenpatriotismus bleibt, im Hinblick darauf, daß die bedeutsamsten Vorgänge und Erscheinungen der Geschichte vorwiegend rassenhaft, ihre größten Gestalten Rassentypen gewesen sind, etwas durchaus Natürliches und Berechtigtes; auch seine angeblichen oder wirklichen Uebergriffe unterscheiden sich in nichts von denen, die jede gesunde Regung und Bewegung im Leben der Völker unausbleiblich mit sich führt.

Ja, selbst das zunächst so eindrucksvoll klingende Tocqueville'sche Argument, daß der Ungleichheitsgedanke etwas tief Niederdrückendes für die minder wertvollen Rassen haben müsse, ist am Ende doch nur ein Schreckschuß: die Niedrigeren haben erfahrungsgemäß

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

niemals in solcher Weise auf die Ungleichheit reagiert, wie Tocqueville fürchtete. Wo nicht etwa gar, wie bei den Gelben, das eigene Selbstgefühl dem objektiven Bestande der Veranlagung in dem Maße nachhalf, daß sie von Ebenbürtigkeit, wo nicht gar Ueberlegenheit träumten, da haben sich die niedrigeren Rassen, sofern sie nicht von Haus aus durch Indolenz und Unfähigkeit zum Verkümmern oder zum Untergang bestimmt waren, freiwillig und gern den kulturbringenden Einflüssen der Weißen hingegeben, ihnen ihre Weiber zur Aufbesserung der Rasse dargeboten, und was dergleichen mehr. Umgekehrt dagegen haben die edleren Rassen aus der Erkenntnis ihrer Ueberlegenheit nicht zum mindesten den Sporn und Stachel zu ihren bedeutendsten Leistungen entnommen[1]); und wo der Ehrgeiz, etwas Besseres zu sein, sich vollends unter annähernd Ebenbürtigen, wie etwa innerhalb der weißen Rasse selbst, äußert, da wird er vor allem als Entfeßler fruchtbringender Rivalitäten ebenfalls eher günstig wirken.

Und weiter: wenn K. E. v. Bär (a. a. O. S. 43) von seinem geographischen Fatalismus einzugestehen sich genötigt sieht, daß er „auch jetzt noch fortwirke, obgleich die Eroberungen der Wissenschaft und der Industrie dem Menschengeschlechte außerordentliche Mittel zur Beherrschung der Naturverhältnisse gegeben haben," so liegt es dagegen bei dem Rassenfatalismus in der Natur der Sache, daß, wie „die gesamte Geschichte der Kultur und Zivilisation die allmähliche oder teilweise Befreiung der Menschengattung von dem eisernen Joche der Naturnotwendigkeit zu ihrem Thema hat," so allmählich „die Alleinherrschaft der Naturnotwendigkeit sich in eine Mitherrschaft verwandelt[2])". Der lange und heftige Streit der nachkantischen Philosophen über den Anteil, der dem blinden

[1]) Von dem entsetzlich dunklen Kapitel der Sünden der Weißen gegen die Farbigen rede ich nur darum hier nicht, weil es genau genommen in das Gebiet der allgemeinen philosophischen Ethik gehört: daß Gobineau sich ihm nicht verschlossen, würde allein schon aus seinem berühmt gewordenen Ausspruche: „l'homme est l'animal méchant par excellence" erhellen. Wenn er den Punkt nicht näher behandelt hat, so mag das seinen — nur zu berechtigten — Grund darin gehabt haben, daß er wohl fühlte, er habe ohnehin genug des Düsteren auf sein Weltgemälde aufgetragen.

[2]) Worte K. S. Zachariäs, „Vierzig Bücher vom Staate", Bd. I. Heidelberg 1839. S. 186.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Willen und der Vernunft am Weltprozesse zuzubilligen sei, er hat über das abstrakt-metaphysische Gebiet hinaus unter anderem auch für die Gestaltung unseres anthropologisch-philosophischen Weltbildes mitgegolten. Der Vernunft ihr möglichst großes Teil dabei zu sichern, mühen sich heute die besten Köpfe der Hauptkulturvölker.

Was sie auch in Zukunft erreichen mögen, schon jetzt dürfen wir mit Recht fragen, ob denn jenes vielgeschmähte „Fatum" der Rasse durchaus nur im schlimmen Sinne auszudeuten sei, ob nicht vielmehr gerade in der Rasse auch alle guten Geister der Völker schlummern? Unsere Antwort hierauf ist in diesem Buche an vielen Stellen deutlich genug gegeben. Hier will ich nur noch daran erinnern, daß in dem Auslesegedanken (und er muß geschichtsphilosophisch in die Rassenlehre unbedingt mit hineingezogen werden, es ist so: Gobineau kann von Darwin nicht getrennt werden) ein neues und großes Prinzip der Ethik, nicht unebenbürtig den früheren, erkannt worden ist [1]).

Ja, auch die höchsten Lebensäußerungen der Völker, die religiösen, sie stehen, wie wir heute wissen, im Zeichen der Rasse. Die scheinbar universale Erscheinung des Christentums hat hierüber zeitweilig täuschen können, aber nicht nur sind seine Grundelemente, ehe sie zur Idee der Universalreligion sich verschmolzen, allmählich und sukzessive auf national ägyptischem, hellenischem und jüdischem Boden erwachsen, auch gerade die verschiedenen historischen Gestaltungen, die es unter dem Einfluß der Rasse hat eingehen müssen, zeugen am lautesten für den obigen Satz. Und eben jetzt bereitet sich in der germanisch-deutschen Welt, wenn nicht alle Zeichen trügen, eine religiöse Umwälzung und Neugeburt vor, welche noch ganz anders tief, als das Christentum bisher vergönnt hat, in den heimischen Schacht arisch-germanischen Empfindens hinabsteigen und auf der Spur vergangener großer Germanen, religiöser wie philo-

---

[1]) Der Hauptvertreter dieser Anschauung ist Schäffle. Er sieht in der Auslese die einzige empirische Erscheinung einer sittlichen Weltordnung, „die das Vollkommene emporhebt und das Verkommene vernichtet". (Vierteljahrsschr. f. wissensch. Philosophie 1878. H. 1, S. 42. Auch sein großes Hauptwerk steuert schon auf diese Auffassung hin.) Welcher Einschränkungen dies bedarf, ist sofort ersichtlich. Aber das gilt nicht minder von allen anderen ethischen Erklärungsversuchen der Welt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sophischer Genien, von den mit jenem zugleich eingedrungenen semitischen Fremdkörpern reinigen will [1]).

Am wirksamsten, sollte man denken, müßte immer Gobineaus Pessimismus im Schlußkapitel abschrecken, und in der Tat hat er das ja namentlich in der ersten Zeit in starkem Maße getan (wir erinnern uns hier etwa der Aeußerungen Alfred Maurys, Tocquevilles, Potts u. a.). Eigentümlicherweise aber hat diese Stimmung nicht vorgehalten; man kann beobachten, wie jener Pessimismus neuerdings infolge veränderter Zeitstimmungen immer mehr, einerseits als eine nicht wegzudenkende, organische, ja in hohem Grade charakteristische und wirksame Seite Gobineaus selbst hingenommen und gewürdigt, anderseits mehr und mehr auch auf mindestens ein gutes Teil sachlicher Berechtigung hin anerkannt und angenommen worden ist [2]).

[1]) Die Vorläufer mehren sich mit jedem Jahre. Einer der gewaltigsten Not- und Wahrheitsaufschreie in dieser Richtung ist Artur Drews' Buch: „Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes" (Leipzig 1906).

[2]) Ich greife nur einige wenige aus den zahlreichen Besprechungen des Schlusses des Essai heraus: Samassa, in dem oben erwähnten Artikel der „Alldeutschen Blätter", Driesmans („Rasse und Milieu" S. 76), Drews („Die Philosophie Fr. Nietzsches" S. 337). Wertvoll ist auch Friedrichs Behandlung der Sache in seinem Buche. Um das Fazit aus allen, einschließlich vieler brieflicher, Kundgebungen zu ziehen: nur ganz wenige sind durch Gobineaus Endschilderung niedergedrückt worden — insbesondere sind, wie wir sahen, einzelne Pädagogen darob erschrocken —. Von den Optimisten haben die seichteren einfach darüber gespöttelt, die ernsteren (wie etwa Driesmans, gegen Ende der vorerwähnten Schrift) herzerhebend rosige, ja goldene Gegengemälde aufgestellt. (Auf Chamberlain kommen wir noch besonders zu sprechen.) Die Jokastenaturen, die sich unter allen Umständen lieber vom Wahn umnebeln lassen, als der Wahrheit auf den Grund blicken, sind diesen ganzen Zukunftsperspektiven instinktiv aus dem Wege gegangen. Diejenigen, welche Wahrheit in Gobineaus Visionen erkannten, aber an dieser Wahrheit sich nicht genügen lassen wollten, haben sich in den Glauben, teils den christlichen, teils den theosophisch-okkultistischen, geflüchtet (ersteres namentlich Wagner-Wolzogen, Graf Leusse, letzteres Schuré u. a.). Die Panegyriker des Fortschritts und der Entwicklung haben in der Weltära der Zukunft die Sonne gesehen, welche die Schatten Gobineaus bannen müsse. Ihnen steht auch Schmoller nicht ganz fern, welchem Gobineaus Pessimismus im Grunde eine Schwäche bedeutet, die man um seiner großen Vorzüge willen in den Kauf nehmen müsse. Ratzel vollends blickt geradezu triumphierend auf die Panmixie der Zukunft, in welche Gobineau nur abgewandten und verhüllten Hauptes schauen mochte, weil sie ihm die Entwertung des Menschengeschlechtes unter seinen höheren

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In ersterer Beziehung ist hier wohl kaum noch ein Wort darüber zu verlieren, daß die vielberufene furchtbar düstere Schlußperspektive des Essai durchaus nicht etwa als eine vorübergehende Anwandlung, sondern als Ausstrahlung einer tiefen und andauernden Ueberzeugung, als ein organisch bedingter und notwendiger Bestandteil von Gobineaus Leben und Wirken zu betrachten ist. Wohl hat er sich in seinem späteren Schaffen wieder davon entfernt, das heißt, er hat jene Perspektive eine Zeitlang nicht wieder zum Ausdruck gebracht, ist aber schließlich doch wiederholt darauf zurückgekommen, künstlerisch im Amadis, wissenschaftlich im Merowingerfragmente, auch brieflich mehrfach. Dagegen muß hier um so eindringlicher hervorgehoben werden, daß er sogar hier je länger je weniger allein gestanden, daß er nur früher, kühner und rücksichtsloser die Folgerungen aus den ernsten, ja düsteren Gedankengängen gezogen hat, die in der Betrachtung der Völkergeschicke inzwischen so vielen geläufig geworden sind. (Vollgraff, wie wir

---

Gesichtspunkten zu drohen schien. Aehnlich Klemm I. S. 204, auch Wilhelm Jordan (P. A. R. VIII. 47). Diesen allen stehen diejenigen gegenüber, die in Gobineaus Pessimismus vor allem das Heroische herausfanden und dies so stark darin sich betonen sahen, daß er ihnen sozusagen sein eigenes Heilmittel in sich selber barg, ja am Ende gar selber zum Heilmittel wurde. (Schon auf Renan hat der Schluß des Essai offenbar in diesem Sinne gewirkt.) Diese Auffassung ist zweifellos die Gobineaus würdigste und zugleich die, die ihm am meisten gerecht wird. Ich finde sie kaum irgendwo besser ausgedrückt, als in einem Sendschreiben über den Essai, mit welchem mich Herr Oberst Spohr vor Jahren erfreute: „Gobineaus Pessimismus ist der eines wahren Forschers, eines Fanatikers der Wahrheit, er geht hervor aus dem martyrerischen Gedanken, die Wahrheit zu bekennen um eben Preis, auch dann, wenn sie zu dem traurigen Satze führte: „lasciate ogni speranza!“ Es ist ein realer, objektiver Pessimismus, der sich an Erfahrungen des Vergangenen rücksichtslos stärkt, um für die Zukunft zwar prophetische Konsequenzen zu ziehen, sie aber selbst gleich durch die Tat wieder einzuschränken, ja fast zu widerlegen. Denn was hätte es für einen Sinn gehabt für einen völlig überzeugten Pessimisten, ein Werk zu schreiben, wie die Ungleichheit der Rassen, ein Werk von so unabsehbarer Tragweite, aber von so absehbarer Unwirksamkeit auf die Massen und ebenso absehbarer gewaltiger Gegnerschaft, ein Werk, zu dessen Abfassung der bloße Mut schon nur durch den Optimismus der Fruchtbarkeit der Tat geschaffen werden konnte?“

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

oben sahen, in jeder Hinsicht ausgenommen.) Es ist fast erschreckend zu lesen, wie neuerdings gerade die weitblickendsten, ernstest zu nehmenden Denker weitaus in der Mehrzahl Gobineaus Auffassung mehr oder minder teilen, wie zumal der einstige Einsturz unserer ganzen Kultur aus dem Grunde, weil die rechten Rassen nicht mehr da sein werden, die sie tragen, längst nicht mehr nur eine Halluzination vereinzelter Sehernaturen, sondern die wohlmotivierte Befürchtung ruhiger, besonnener Forscher ist.

Wenn dem aber einmal so ist, wird man in all dergleichen nicht mehr ein Individuelles, sondern ein Allgemeines, nicht mehr ein Ersonnenes, sondern ein Erlebtes, nicht einen Urton, sondern ein Echo zu erkennen haben. Die Erfahrungen und Erlebnisse von Generationen haben sich in solchen Männern zu jener Zukunftsschau kondensiert, die insbesondere in der Anthropologie und Ethnologie und verwandten Gebieten fast zu einem integrierenden Bestandteile der forschenden Betrachtung geworden ist. Es gibt doch zu denken, daß fast alle bedeutenden Denker, welche auf Grund der tatsächlichen Vorgänge die geschichtliche Bewegung des Menschengeschlechtes mit der Rasse in Zusammenhang gebracht beziehungsweise auf diese begründet haben, tief pessimistisch gestimmt worden sind, während nur die die Menschheit abstrakt und konstruktiv als ein Ganzes Fassenden den allgemeinen Fortschritt weiter predigen und Optimisten bleiben. Insbesondere gilt dies von den deutschen und französischen Forschern (nach Gobineau und Vollgraff vor allen Lapouge, Leusse, Ammon, Woltmann), welche alle die geschichtliche Rassenbewegung als einen durchaus tragischen Vorgang auffassen und dementsprechend in die Zukunft blicken. Ihnen steht als Sanguiniker ex professo fast nur der Engländer Chamberlain gegenüber, dessen Lehre denn auch natürlich vor allen anderen populär geworden ist. Sehr irren aber würde man, wenn man aus dem Charakter der Lehre die beliebten Rückschlüsse der Optimisten auf den Charakter ihrer Vertreter machen wollte: man dürfte vielmehr umgekehrt finden, daß alle jene Männer, Gobineau voran, besonders aufrechte, stahlfeste Gestalten sind. Die Wahrheit hat sie vor anderen gehärtet, und was ihre Lehre der allerernstesten Betrachtung empfiehlt, ist die Weise, wie sie sie, jeder auf eigenem Wege und mit besonderer Begründung, und doch im

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

letzten Grunde als eine einheitliche und wesensgleiche, gefunden haben[1]).

Um nun aber wieder auf Gobineau zurückzukommen, so wird man natürlich an seine Schlußprophetie zunächst mit dem Gedanken herantreten, daß, sie abzuschwächen, immer ein Hauptsinnen und -sorgen sein müsse, daß jeder wie ein Wohltäter zu begrüßen sei, der uns eine verbürgt bessere Meinung von der Zukunft beizubringen vermöchte.

Und wiederum, um den materiell berechtigten Grundkern seiner Weissagung, welcher über deren ideeller — dichterisch-seherischer — Formulierung und Einkleidung lange bis zur Verspottung zu leiden

---

[1]) Es ist heute gar nicht mehr möglich, durch die Betrachtungen über das Thema Degeneration (Kultur und Niedergang der Völker) sich noch durchzufinden. Periodische wie Buchliteratur wimmeln davon. In der ersteren (Politisch-Anthropolog. Revue, Archiv f. Rassen- u. Gesellsch.-Biologie, sowie in den soziologischen Blättern, Zeitschrift für Sozialwissenschaft u. a.) kann man fortlaufend die Niedergangserscheinungen registriert, sozusagen statistisch verfolgen. Mit Schaudern gewahrt man, wie die düsteren Prognosen allmählich auch die Ruhigsten und Kühlsten erfassen und wie immer weniger — wie etwa bei Reibmayr — ein wirklich motiviertes Hoffen noch zum Worte kommt. Es ist völlig unmöglich, auch nur annähernd alles von mir zu der Frage Gesammelte hier aufzuführen. Ich begnüge mich, einiges für eine Allgemeinheit in erster Linie in Betracht Kommende herauszugreifen. Sehr vieles zu dem Thema findet sich zusammengetragen in Schallmayers Buche „Vererbung und Auslese" (5tes, 6tes und 7tes Kapitel). Auch dessen Nebenbuhler Woltmann hat ihm andauernd die ernsteste Aufmerksamkeit zugewandt (Polit. Anthropologie S. 113 ff. 115—120. 120—27. 152 ff. 194. 265/66. 267—79. 294. 297. 306/7. 324 ff.). Man vergleiche auch Hasse, „Deutsche Politik" I, IV, S. 69 ff. Einer der gewaltigsten Warner und Mahner ist Forel, der an den verschiedensten Stellen als Wanderprediger wie als Schriftsteller seine Stimme erhoben hat. Man vergleiche u. a. die Berichte der P. A. R. VII. S. 390. 563. Mit am schwärzesten malen die Zukunft die theologischen oder theologisch angehauchten Denker wie Rocholl (so schon früher Lasaulx und Bunsen in seinem „Gott in der Geschichte" III. 388 ff.), um alsdann einen theistischen deus ex machina zur Rettung in Bereitschaft zu halten — die Glücklichen! Die meisten und berufensten namentlich unter den Soziologen sinnen mehr oder minder methodisch auf Abwehr. Noch wieder andere erscheinen auf philosophische Resignation gestimmt. Überaus schön findet sich diese Richtung zum Ausdruck gebracht von A. Vierkandt („Naturvölker und Kulturvölker" S. 70 ff. 442 ff. 483 ff. und die Schlußseiten): Gedankengänge, die manch einer vielleicht denen Gobineaus als abgeklärter und beruhigender, vielleicht sogar als natürlicher und wahrscheinlicher vorziehen wird.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gehabt hat, zu Ehren zu bringen, werden wir gut tun, das Gleichnis, in dem er in überkühner Phantasie und von fast transszendenter Höhe aus zu uns gesprochen hat, in die Wirklichkeiten der Vernunft zu übertragen, und vor allem seine Visionen aus dem dithyrambisch-prophetischen Ton in den ruhig nüchternen des Tatsächlichen überzuführen. Propheten haben ja von je Recht und von je Unrecht gehabt. Im Wortsinne ist kaum je das eingetroffen, was sie voraussagten, und doch blieb, was sie sagten, immer so wahr wie wichtig. Jedenfalls konnte und kann nur durch ihr immer wiederkehrendes Dreinfahren noch größeren Uebeln im Weltlauf gesteuert werden.

Da wäre denn zunächst festzustellen, daß Gobineaus Furcht vor dem Aussterben, wenn man dies rein quantitativ-arithmetisch fassen wollte, kaum begründet sein dürfte. Mit Recht wendet sich dagegen u. a. Lapouge, „l'Aryen" p. 501—2, ja andere Sozialdenker wie Comte, „Cours de philosophie positive", IV. p. 456 bis 458 warnen sogar umgekehrt vor Uebervölkerung. Ein ganz anderes Angesicht aber bekommt die Frage, wenn wir nach der Qualität der Rassen der Zukunft fragen. Da ist denn der Rückgang, das langsame Aussterben der edleren Rassenelemente — des homo Europaeus — von exakten Sozialanthropologen wie Ammon, Röse, Lapouge u. a. unzweifelhaft festgestellt. (Zum Siege der niederen Rassen über die höheren bei Mischungen vergleiche man auch das von Chamberlain, Nachträge zur 3. Aufl. S. 27—28, nach Forel und Hüppe Mitgeteilte.)

Diese anthropologische Verschlechterung müßte im höheren Sinne den Rassentod der europäischen Kulturvölker auch dann besiegeln, wenn nicht ihr Hinsterben inzwischen auch ziffernmäßig (durch Rückgang der Geburten) eingesetzt hätte, das allmählich eines nach dem anderen erfaßt. Frankreich ist, wie in allen anderen Dingen, auch hierin nur vorangegangen. Glaubte noch Peschel seinerzeit — am Schlusse seiner „Völkerkunde" —, wenn es doch einmal mit dem alten kulturabgenutzten Europa vorbei wäre, auf Amerika vertrösten zu können, so haben wir inzwischen erlebt, daß dieses in seinen besten Rassenbestandteilen erst recht dem Erschlaffen seiner Erneuerungskraft verfallen ist, daß der weitblickendste Amerikaner unserer Zeit, Roosevelt, seine Landsleute wieder und wieder

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

vor der Gefahr eines Rassenselbstmordes gewarnt hat [1]). Gerade diese Erkenntnis, daß auch die germanischen Völker einem unvermeidlichen Niedergange entgegensehen, daß die Edlen sich in keinem Verhältnisse zu den Niederen mehr darin vermehren, hat den Scheideblick Darwins in die Zukunft, wie uns sein treuer Freund und Bundesgenosse Wallace mitteilt, genau so düster umflort wie den Gobineaus [2]): die beiden großen, jetzt so viel zusammengenannten Denker haben eben, jeder in seiner Weise und von seinen Gesichtspunkten aus, die gleichen Phänomene beobachtet, in welche sich jene von Hause aus anthropologischen Vorgänge umsetzten: politisch die allgemeine Nivellierung, Demokratisierung und Verpöbelung, bei immer stärkerer Einschränkung der Sphäre der ἄριστοι nach Werden und Wirken; sozial die zunehmende Industrialisierung, nebst den entsprechenden Gefolgserscheinungen, Dominieren der Wirtschaftsgesichtspunkte im Völkerleben, Materialisierung der Weltanschauung, gesundheitliches Elend, Verschlechterung des Menschenmateriales, wie es insbesondere die Rekrutierungsergebnisse erweisen, Feminismus, das aufdringliche Geschrei eines Teiles der Frauenwelt, als deutlichstes Zeichen, daß die Männer politisch wie geistig nicht mehr genügend Geschichte zustande zu bringen drohen; geistig jene unheimliche Genügsamkeit, die Gobineau als Hauptsymptom der Degeneration bezeichnet hat, die ein lautes Geschrei um jede neue technische Erfindung erhebt und dabei schon jetzt ruhig zusieht, wie unsere höhere Kultur allmählich immer mehr herabsinkt, einschrumpft und sich selbst vernichtet [3]).

Und wenn man dazu den immer wiederkehrenden Refrain aller anthropologischen Zukunftsbetrachtungen hält: „Ersatzvölker gibt es nicht mehr, wie einst die Germanen", wenn man sich ver-

[1]) Man vergleiche über diese Dinge u. a. Pol. Anthropol. Rev. VII. 389 ff. „Modernes Volkssterben" und die in der „Deutschen Zeitung" 1908 Nr. 222 „Sterbende Völker" zusammengetragenen Tatsachen.

[2]) Die betreffenden Aeußerungen finden sich u. a. wiedergegeben bei Schallmayer a. a. O. S. 172 ff. Ebenda gleichlautende Urteile Stanleys, der ebenfalls vom „Selbstmord" unserer demokratischen Zivilisation redet, Haycrafts, Plötz', Lapouges u. a.

[3]) Nur ein typisches Beispiel: die englische Industrie hat die alten indischen Manufakturen vernichtet und das Land dadurch nebenbei in Verarmung gestürzt: (Lassen, „Indische Altertumskunde" I². S. 417.)

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gegenwärtigt, daß das entsprechende Reservoir heute günstigsten Falles nur mit gelbem Blute gefüllt sein kann, so wird man den verzweifelten Ausruf Lapouges („Sél. soc." p. 443): „l'avenir n'est pas aux meilleurs, tout au plus aux médiocres" nur zu berechtigt finden müssen [1]).

Kann man also am allerwenigsten, wie man möchte, das düstere Zukunftsbild Gobineaus durch sachliche Widerlegung bannen, und will man es noch weniger durch frivoles Darüberhinwegsehen sich fernhalten, so erhebt sich um so eindringlicher die Frage: was nun?

Hier habe ich zunächst noch ein letztes Mal einen Angriff Chamberlains abzuweisen, den er im Vorwort zur 4ten Auflage seiner „Grundlagen" (München 1903) S. 18 gegen Gobineau gerichtet hat [2]). Er sagt dort:

„Hat Gobineau Recht, hat es unter den von Gott erschaffenen ursprünglichen Rassen eine einzige edle gegeben, die allmählich durch Mischung mit den ursprünglich und unheilbar unedlen einer immer größeren Entartung verfallen ist, so daß jetzt dem Menschengeschlecht nur noch das unabwendbare, jämmerliche Ende einer chaotischen Auflösung aller Kultur und Zivilisation übrig bleibt, dann ist die einzige würdige Lösung, daß wir uns alle sofort eine Kugel durch den Kopf jagen; und da wir das nicht tun wollen, so kehren wir einfach der ganzen Frage den Rücken und kümmern uns nicht weiter darum. Gobineaus Lehre ist das Grab jeder praktischen Befassung mit der Rassenfrage; nur darum wird sie heute auch von denjenigen in den Vordergrund geschoben, die die Rassenfrage nicht aufkommen lassen wollen."

---

[1]) Selbst ein diesen Fragen seinem ganzen Studiengebiete nach fernstehender, seinem Temperament wie seiner religiösen Anlage nach zum Pessimismus nichts weniger als prädisponierter Mann wie A. Harnack ruft angesichts der Schrift des Schweden Fahlbeck „La décadence et la chute des peuples" (1905) aus: „Unsere Kultur geht dem sicheren Untergang entgegen und wir werden schließlich den mongolischen Rassen weichen müssen, wenn wir die abschüssige Bahn nicht verlassen, die durch das Sinken der Ehefrequenz und der Geburtenziffer bei den romanischen und nun auch bei den germanischen Völkern bezeichnet wird."

[2]) Vortrefflich hat ihm — ganz im gleichen Sinne, wie es im folgenden im Texte geschieht — schon Hans von Wolzogen hierauf geantwortet in seinem Aufsatz: „Der Heroismus in der Rassenfrage" (Deutsche Welt, 1903, Nr. 4, dann in die S. 243 erwähnte Sammlung übergegangen). Man vergleiche auch Drews, „Religion als Selbstbewußtsein Gottes" S. 501—504.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Was soll man dazu sagen, wenn ein Interpret germanischer Gesinnung wie Chamberlain es über sich gewinnt, solche Worte niederzuschreiben! Ziemt es dem Volke, dessen Ahnen einst den Gedanken der Götterdämmerung, dessen große Denker und Dichter neuerer Zeit die Schlußkapitel der „Naturgeschichte des Himmels" und der „Welt als Wille und Vorstellung", den Nibelungenring und den Amadis ersonnen haben, ein Zurückscheuen vor der Wahrheit durch einen korporativen Akt der Feigheit zu bekunden?

Die Wahrheit ist vielmehr, daß Gobineaus Prophetie mit Naturnotwendigkeit eine heilsame Scheidung der Geister bewirkt hat: die einen, die „sich nicht weiter darum kümmern", die es mit der Wahrheit nur so lange halten, als sie ihnen gutes und erfreuliches verheißt, die denn auch von einem Niedergange nichts empfinden, vielmehr immer fortzuschreiten wähnen, und die anderen, die aus dem inwendigen Werte der Wahrheit selber sich Mut und Kraft über alles Tragische und Traurige hinweg holen, denen Gobineau ein Wächter auf der Zinne war, dessen Schreckruf ihnen ein Weckruf, dessen eigenes heroisches Beispiel ihnen unendlich mehr an Aufschluß, Rat und Mahnung als alle „praktische Befassung mit der Rassenfrage" und alle paragraphierte Rassenzüchtung bedeutet, indem es lehrt, was alles ein erlauchter Mann unseres Blutes an all das Große, das einstens war und das nun verloren zu gehen droht, zu setzen vermocht hat.

Es ist ja wahr, Gobineau hat zur Frage der Rassenaufbesserung und Rassenzüchtung, die heute alle Gemüter fast vor allen anderen beschäftigt, noch nicht selbst das Wort ergriffen. Er mochte wohl dunkel fühlen, daß dies seine Sache nicht sei; und er konnte es in der Tat ruhig anderen überlassen: er hatte wahrlich genug geleistet! Auch mochte er wohl richtig empfinden, daß gerade hier das Erhabene und das Lächerliche näher als irgendwo beisammen liegen und es lieber anderen überlassen, die heiklen, schwierigen, nicht selten unmöglichen, ja ungeheuerlichen Auskunftsmittel zu erörtern, mit denen die Desperados unserer Tage der Rasse aufhelfen wollen.

Dagegen ist durchaus zu leugnen, daß seine Lehre „das Grab jeder praktischen Befassung mit der Rassenfrage" sei, wenn man aus dieser Lehre eben nicht nur ganz oberflächlich äußerlich

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die schließlich doch zum guten Teile symbolisch zu fassende Schlußvision herausgreift, sondern sie im Kerne ihrer gesamten Wahrheiten und Wirklichkeiten faßt, wo denn Gobineau durch seine anthropologischen Schätzungen, seine politischen Ansichten, seine sozialen Sympathien und Antipathien deutlich genug an die Hand gegeben hat, wie in seinem Sinne eine rassenhafte Regeneration einzig noch denkbar wäre. Da man denn einmal Schopenhauers drastisches Rezept (alle Schurken an den Galgen, alle Gänse ins Kloster) nicht wird verwirklichen können, so würde dafür wenigstens der heute allgemach als beherrschend sich durchringende Grundgedanke „Schutz vor allem dem Starken und Gesunden, nicht wie bisher dem Kranken und Schwachen" ihn um jeden Preis für sich gehabt haben. Und nicht minder verstand es sich bei einem Manne seiner Art von selbst, daß alles und jedes, was auf die Pflege von Rasse und Volkstum, Geschlechter- und Familiensinn und -kunde, auf berechtigten Kastengeist, auf die Erhebung der Ehe zu einem Haupthebel veredelter und veredelnder Rassenzucht hinausläuft, in ihm einen Förderer gefunden haben würde, wie es tatsächlich in seiner Lehre einen Vertreter findet. Rückbesinnung auf die Rasse, das wäre überhaupt sein letztes Wort auch hier gewesen, im Sinne einer Warnung vor falscher Humanität wie vor verblendetem Kosmopolitismus. (Daß er persönlich die im Sinne der Ertötung der Rasse, der schematischen Unifizierung und damit Erniedrigung der Menschheit tätigen Kräfte im Weltlauf für bereits übermächtig hielt, ist eine andere Sache).

Hier gerade, im noblesse oblige der Rassen wie der Individuen, wäre noch so überaus viel von ihm zu lernen, wenn man Gobineau wirklich richtig verstände, anstatt in Schlagworten wie dem des „Imperialismus" sich mit ihm abzufinden. Der „Imperialismus" bedeutet seinem ganzen Wesen nach ein Aeußerliches, eine Machtfrage, eine Bewegung in der Zeit und unter Völkern, er ist nicht eine Rassen-, sondern eine Nationalkundgebung. Wo es auf das Innere geht, auf die ewigen Dinge, da muß die Rasse heran, die überzeitlich und übernational, letzten Endes im Psychischen, im Ewigen wurzelt. Und so ist es gewiß kein Traum gewesen, wenn die besten Männer germanischen Blutes immer wieder vom Genesen der Welt am deutschen Wesen gesprochen haben.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

(Wir erinnern uns hier, daß germanisch und deutsch lange im identischen Sinne bei uns gebräuchlich waren). Gobineau würde heute dasselbe tun, allenfalls mit der reservatio mentalis: „wenn sie überhaupt noch genesen kann". Er würde die Ideale, und damit die Rettung des höheren Teiles der Menschheit dringender und unbedingter denn je in die Hände der führenden Rasse legen und alle Rettungsmöglichkeiten einzig noch in der Richtung der Intakterhaltung des Beispiels, des Weitergebens ihrer Eigenart erkennen [1]).

In jedem Falle aber würde er schon jetzt sehen, wie mächtig und wie weit hinaus sein Schreckensbild gewirkt hat, wie an Stelle des Schlummers des Optimismus oder der Indifferenz, der damals, als er seinen ersten Ruf ausstieß, noch fast allgemein herrschte, ein gewaltiges Aufraffen, an Stelle optimistischer Phrasen und Fanfaren eine immer durchgreifendere Erkenntnis der Notwendigkeit der Abhilfe getreten ist. Welch ein Bild in der Tat heute, die bald nicht mehr zu zählenden Vereine, Zeitschriften, Apostel und Wanderredner der Rassenverbesserung, der Regeneration, der Zuchtwahl! [2]) Dazu alle die hygienischen und diätetischen Reformbestrebungen, die Rückkehr zur Natur in der Heilkunst, das endliche Niederkämpfen des klinischen Medikamentenunfugs, der allzulange wie eine Giftpest am Volksleibe gezehrt hat, das frische Auf-

[1]) Herr Seillière, der vornehmlich den „Imperialismus" zur vermeintlichen Charakterisierung auch Gobineaus herangezogen hat, gibt mir in seiner neuesten Arbeit (Rev. d. d. M. 1. Mars 1909 p. 208) eine vortreffliche Gelegenheit, nach seinen eigenen Worten den wahren Sinn Gobineaus herauszustellen. Er sagt dort von den deutschen Lesern Chamberlains: „Ils exploitent d'ordinaire son enseignement non pas au profit d'un Aryen ou Européen qui formerait par hypothèse l'élite agissante et pensante au sein de toutes les nations civilisées du globe, mais au profit du Germain de l'ère chrétienne, et surtout de l'actuel citoyen de l'Empire allemand." Es darf jedenfalls kein Zweifel darüber gelassen werden, daß im Gefolge Gobineaus nur die erstere, weitere Auffassung des Germanismus zu holen, und daß Gobineau nicht dafür verantwortlich zu machen ist, was eine einzelne Nation, oder gar einzelne Individuen derselben, seiner Lehre für ihren politischen Tagesbedarf entnehmen mögen.

[2]) Ganz unverhältnismäßig überwiegend ist diese vielgestaltige Bewegung vorerst noch in Deutschland, den skandinavischen Ländern und Oesterreich vertreten. Sie greift aber mehr und mehr auch auf die anderen Länder über. Erst unlängst wurde in England ein Nationalverband gegen die Entartung gegründet.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

blühen eines gesunden und kraftvollen Sportslebens, das fast leidenschaftliche Umsichgreifen der Temperenz und Abstinenz, und so manches andere. Wie von selbst gehen damit dann auch Rückschläge im Gebiete des Innenlebens Hand in Hand, ein Erstarken der idealeren Bestrebungen aller Art und dementsprechend wieder ein Insaugefassen unserer gesamten kulturellen Ziele und Aufgaben von einer höheren Warte, im Sinne eben des Mannes, der nur darum seinen Klageruf am Schlusse seines großen Werkes so trostlos, so schrill, so durchdringend einst faßte, weil er persönlich das Höchste, wie er es in sich verkörperte, so auch keinen Augenblick aus den Augen und aus dem Sinn lassen mochte. Anwandlungen von Selbstbesinnung, von Sichwiederfinden wie nach einem wüsten Traume können wir mehr und mehr beobachten: es schreit förmlich in allen auf nach etwas mehr Ruhe und Beschaulichkeit in dem wüsten Völkergehetze ringsum: wir beginnen zu ahnen, daß wir dies letztere dem Götzen Verkehr, einem Auswuchs der überwuchernden rasselosen Universalkultur zu verdanken haben, daß die stiller auf sich selbst und ihre Rassenwelt zurückgezogen lebenden Asiaten uns in dieser Beziehung weit voran sind und ein Beispiel abgeben könnten.

Gewaltige Umwälzungen sind im Werke. Ein großer Teil der heutigen Menschheit ist von der Notwendigkeit durchdrungen, den allgemach kaum von irgend einer Seite mehr geleugneten Niedergangserscheinungen entgegenzuwirken, einem sozusagen vor unseren Augen waltenden Geschicke in den Arm zu fallen. Ob er sein Ziel erreichen wird? Wer will es sagen? Jedenfalls ist sein bloßes Dasein und Wirken in vieler Hinsicht schon mit Freuden zu begrüßen, und wäre dies wohl auch von Gobineau worden, wenn dieser auch zu anderem, anscheinend entscheidend Wichtigem, das sich vorbereitet, den Kopf geschüttelt haben würde. Denn wenn unter Rufen wie „das Schicksal der weißen Rasse sei sonst besiegelt, es handle sich um deren Rettung" u. ä. m., aus den Lagern anthropologischer Regeneratoren immer lauter der Ruf nach Mitteln ertönt, unter denen die geregelte Polygamie bald noch eines der zahmsten sein dürfte, so erscheint wohl die Frage — wenigstens im Sinne Gobineaus — berechtigt, ob dann die Arier wirklich noch das blieben, was sie jenem einstens waren, ob solche Weiße

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

überhaupt der Rettung noch wert wären? oder ob man eine Generation nicht besser ihrem Schicksale überließe, die angeblich nur noch die Wahl hätte zwischen Dekadence, Perversität, Ausschweifungen aller Art und freier Liebe, menschlicher Rassenzüchterei, fécondation artificielle und ähnlichen schönen Dingen, wie wir sie jetzt vielfach als etwas ganz Normales, ja zu Erstrebendes behandelt sehen können [1]).

Betrachtungen wie die vorstehenden sind heute in einem Werke wie dem vorliegenden nicht mehr wegzudenken, sie fehlen bei keinem Anthropologen mehr. Vom Standpunkte des Essai bedeuten sie freilich ein gewisses Abschweifen und Uebergreifen, indem Gobineau damals noch das ganze Problem des Niedergangs der Völker viel zu einseitig unter dem Gesichtspunkte und als Folge der Rassenmischung faßte. Später hat er seinen Horizont auch nach dieser Seite erweitert und die allgemeine Abnutzung der Menschheit durch die Kultur mehr mit in Rechnung gezogen, wie z. B. in den Plejaden, wo aber das Altwerden der Kulturmenschheit ihm vor allem auch wieder dadurch gekennzeichnet erscheint, daß sie keine rassenhaften Völker mehr aufweise [2]).

Wir standen hier also abermals vor einem Vakuum, das der Essai gelassen; und ehe wir uns in den Schlußkapiteln einer zusammenfassenden Betrachtung von Gobineaus gesamter Lehre

[1]) „Man ermißt den Fortschritt, der in dem Eintreten erlauchter Geister für die rassische (sc. polygame) Zucht zu erkennen ist, wenn man sich vergegenwärtigt, daß noch ein Gobineau, dem doch der Verfall der arischen Rasse mehr als irgend einem anderen auf der Seele brannte, sich bloß noch zu einer dichterischen Verherrlichung des großen arischen Sterbens aufzuschwingen vermochte". W. Hentschel in der Pol. Anthr. Rev. VII. S. 552. Gobineau war ein konservativer Mann, der aus der Geschichte gelernt hatte. Hauptvertreter jenes „Fortschritts" sind in Deutschland W. Hentschel und Chr. von Ehrenfels (vgl. u. a. dessen Aufsatz „monogame und polygame Sozialpolitik", in der genannten Zeitschrift VII. S. 536 ff.), in Frankreich Lapouge.

[2]) Mit unübertrefflicher Knappheit hat Gobineau das Verhängnis der Menschheit, in allen ihren Stadien tiefen und unausrottbaren sittlichen Schäden zu unterliegen, in den Worten Bibbienas in „Leo X" charakterisiert: „Jede gebildete Gesellschaft ist eine verdorbene Gesellschaft. Sollen wir deshalb zur Barbarei zurückkehren? Diese ist vielleicht unempfänglich für die bezahlten Koketterien der schönen Buhlerinnen; aber sie schlitzt den Kriegsgefangenen den Bauch auf und bemalt die scheußlichen Gesichter ihrer Götzen mit Blut."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zuwenden, ist es daher jetzt wohl an der Zeit, die Ausführungen und Ergänzungen ins Auge zu fassen, die diese Lehre in den übrigen Werken des Meisters findet.

Lücken des Essai. Ergänzungen aus Gobineau selbst.

Gobineau hat das Lückenhafte, vielfach Provisorische seines Essai selbst sehr wohl empfunden. An manchen Stellen, wie bei den Japanern, den Alleghaniern u. a., hat er es ausdrücklich ausgesprochen, daß er sich hier noch nicht äußern könne; andere Male dürfen wir an seiner Einsicht, daß er hier über eine erste Anregung nicht hinausgekommen sei, ebensowenig zweifeln.

Der beste Beweis aber, wie sehr er sein Werk für fortsetzungsbedürftig und vervollkommnungsfähig hielt, ist in der Tatsache zu sehen, daß er lebenslang selbst Nachträge auf den verschiedensten Gebieten dazu geliefert hat, und zwar nicht nur in eigenen Einzeluntersuchungen, sondern unter der Hand so ziemlich in allem, was er schriftstellerisch hervorgebracht hat. In letzterer Beziehung ist man, in allzu wörtlicher Ausdeutung gewisser paradox übertreibender eigener Gelegenheitsäußerungen Gobineaus, wie dieser sie liebte, so weit gegangen, die Quintessenz seines gesamten Schaffens im Rassengedanken zu finden, wie wenn sich dieses Schaffen überhaupt in einem einzigen Gedanken erschöpfte und er sozusagen ohne diesen nicht denkbar wäre. Das heißt aber seinen so ungemeinen Reichtum namentlich nach der künstlerischen Seite arg verkennen und einem der freiest schaffenden Geister Fesseln anlegen wollen, die er sein Leben lang nie getragen hat. Ich werde dies weiter unten an einzelnen Beispielen zu zeigen haben.

Wahr ist nur, daß im allgemeinen ein Komplementarverhältnis zwischen dem Essai und den späteren Schöpfungen Gobineaus besteht, insofern die Rasse zumeist, nicht immer, bewußt oder unbewußt im Hintergrunde ruht, und bei den verschiedensten Gelegenheiten und in den verschiedensten Zusammenhängen auftaucht oder aufzuckt. Gar manches, das im Essai noch unvollkommen, unvollständig, gleichsam nur in einer ersten Fassung erscheint, tritt uns später ausgeführter, definitiver entgegen. Zu manchen bedeutsamen Leistungen der späteren Werke enthält der Essai nur erst

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

erste Keime, in anderen Fällen wieder hat Gobineau später Einzelanwendungen allgemeiner Gedanken vorgenommen, praktische Konsequenzen aus seinem „System" gezogen, in noch wieder anderen auch wohl Wandlungen durchgemacht und sich selbst verbessert, auch, wie es nicht anders denkbar, von den zu schroffen Aufstellungen jüngerer Jahre an wichtigen Punkten nachgelassen.

Wenn wir so sehen, wie zwanglos und allseitig Gobineau sein Hauptthema immer aufs neue ausgebaut hat, so daß am Ende kaum eine der wichtigeren Fragen außer Betracht geblieben ist, so werden wir es nicht allzusehr beklagen dürfen, daß es zu einer eigentlichen solennen Umarbeitung des Essai, zu der übrigens ja auch erst gegen Ende seines Lebens eine äußere Veranlassung vorgelegen hätte, nicht gekommen ist.

Gobineaus starke Seiten würden ohnehin bei einer solchen Umarbeitung schwerlich zur Geltung gekommen sein: seine gegnerische Stellung zur neueren Naturwissenschaft hätte sich, wie aus der zweiten Vorrede ersichtlich, immer unliebsamer geltend machen müssen, indem sie seine Lehre sachlich beeinflußt, und damit beeinträchtigt hätte, während sie jetzt an unschädlicher Stelle als eine persönliche Eigenheit des Autors verklingt. Und wenn denn so auch das Werk durch das gänzliche Unangetastetlassen stellenweise etwas vom Petrefakt mitbekommen haben mag, so ist es dafür auf der anderen Seite auch ein Monument geblieben, ein durch und durch originales Kunstwerk, das sich solche Unantastbarkeit durch seinen Eigenwert wohl verdient hat.

Die zahlreichen Kundgebungen zur Rassenfrage aber, die wir Gobineaus rastlosem Fleiß und Interesse fernerhin verdanken, zeichnen sich ihrerseits nun wieder vor dem Hauptwerke in steigendem Maße durch größere Reife und Haltbarkeit auch des einzelnen aus, wenn auch freilich die dem Autor eigene temperamentvolle Subjektivität auch in ihnen noch gelegentlich wieder durchbricht.

In der folgenden Auswahl aus dem mir vorliegenden Ergänzungsmateriale bediene ich mich der chronologischen Anordnung, da jede andere Schwierigkeiten gemacht haben würde. Für die Auswahl selbst konnte lediglich der Gesichtspunkt der Zugänglichkeit maßgebend sein. Als Regel habe ich daher größere

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Auszüge nur aus vergriffenen, schwer zugänglichen, sowie aus unveröffentlichten handschriftlichen Sachen, dagegen aus den bekannten und im Buchhandel zugänglichen nur Referate bezw. Zitate gegeben, und auch in diesen mich entsprechend kürzer gefaßt, wo meine Vorgänger jenen Werken schon eine eingehendere Behandlung hatten zu Teil werden lassen. Bei denjenigen Manuskripten des Nachlasses, welche voraussichtlich im Laufe der nächsten Jahre zur Veröffentlichung gelangen werden, durfte ich mich ebenfalls auf Inhaltsangaben oder allgemeine Charakteristiken, und allenfalls auf einige mir besonders wichtig erscheinende Probeauszüge beschränken.

Es ist, wie schon früher gesagt, durchaus wahrscheinlich — und wird interessant zu verfolgen sein —, daß und wie der Rassengedanke während der ersten Schriftstellerperiode Gobineaus (1835 bis 1849) schon im voraus anklang und sich allmählich anbahnte und entwickelte. Diese seine Tätigkeit liegt zum guten Teile in mancherlei Zeitschriften und Zeitungen zerstreut. Es ist ins Auge gefaßt, alle Jugendarbeiten dereinst zu sammeln. Einstweilen aber wäre, insoweit es sich um die literarischen, historischen und politischen Aufsätze jener Zeit handelt, an etwas wie Vollständigkeit noch nicht zu denken, da die auf sie hinweisenden Spuren, die vornehmlich aus der Korrespondenz zu gewinnen sind, naturgemäß mit jedem zu erhoffenden Zuwachs dieser letzteren gleichfalls sich mehren müssen, wir daher gut tun zu warten, bis einstens das Ganze sich wird aufstöbern und durcharbeiten lassen. Inzwischen liegt uns aber zum Glück schon ein anderer Teil von Gobineaus Jugendschaffen vor in den (im Buchhandel freilich durchweg vergriffenen) dichterischen Werken jener Epoche.

Da wäre denn vor allem des Romanes „L'abbaye de Typhaines“ zu gedenken (in Buchform erschienen erst Paris 1867, aber bereits in den vierziger Jahren verfaßt und als Zeitungsfeuilleton veröffentlicht), des bei weitem besten unter Gobineaus Jugendwerken, ja des ersten, dem man wohl die Bezeichnung eines Meisterwerkes geben darf. Hervorragende Kenner diesseits wie jenseits des Rheines haben es ausgesprochen, daß so leicht keine bessere und wahrere Beschreibung des Lebens in den Klöstern und auf den Burgen des 12ten Jahrhunderts zu finden sein dürfte, und so gibt das Buch eine klassische Schilderung germanisch-mittelalter-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

lichen Lebens, eine poetische Illustration gleichsam zu einem der Kardinal- und Lieblingssätze Gobineaus „Das Mittelalter germanisch". Zu der Ausbildung und tieferen Begründung seines germanischen Empfindens mag die Schaffung dieses mit besonderer Liebe angefaßten und durchgeführten, tief harmonischen, schier vollendeten Werkes reichlich beigetragen haben[1]).

In dem für die schriftstellerische Entwicklung Gobineaus hochinteressanten Roman „Les aventures de Nicolas Belavoir" (als Buch in vier Teilen 1852 zu Paris gedruckt, unter dem Pseudonym Ariel des Feux, aber gleichfalls zuvor schon als Feuilleton erschienen) spukt ein paar Mal die Blutsvorgeschichte der romanischen Völker in die Erzählung hinein. Charakteristischer Weise läßt Gobineau (III. 132) die stolze Spanierin Doña Carmen de Sylva sich römischer Abstammung rühmen:

„nous, nous sommes issus en ligne directe d'un général et sénateur romain, et nous habitions la Navarre longtemps avant que Pélage et les Maures commençassent leurs immortelles querelles",

während ihr galanter und ritterlicher Verehrer, der Exgouverneur von Melun, comte de Tranchille, sich mit gallischer begnügt (III. 163):

„Français de père en fils depuis le déluge universel, descendant à ce que je sais pertinemment des anciens Gaulois, je dis des plus anciens".

Stärker spielen die Rassenfragen schon in dem letzten der hier aufzuführenden Jugendromane „Ternove" (Buchausgabe in drei Teilen, Bruxelles 1848).

Hier wird gelegentlich schon anthropologisch charakterisiert. Von Ternoves Cousine Marguerite heißt es (I, 44), sie sei „de race mêlée, moitié paysanne, moitié demoiselle" gewesen — was dann in der folgenden Körperbeschreibung näher ausgeführt wird —, und andere Stellen des Romanes (I, 31 u. ö.) lassen keinen Zweifel darüber, daß es sich bei dem Unterschied zwischen noble und roturier um einen wirklichen tiefgreifenden Unterschied der Rasse handle. I, 106 heißt es von den Blonden, daß sie sich durch eine besondere „puissance d'obstination" auszeichneten. Besonders charakteristisch tritt in diesem Werke als Repräsentant der Adelsreinheit und der auf ihr beruhenden An-

[1]) Beiläufig nur sei hier bemerkt, daß in diesem Werke (p. 4) auch wohl zum erstenmal das Bekennen zum germanischen Blute (les Franks nos ancêtres) sich findet.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ſchauungen der alte Baron de Marvejols hervor, „un gentilhomme du Rouergue“, wie es I, 93 heißt. „On sait que dans cette petite province la noblesse est ancienne, et, chose rare en France, véritable miracle héraldique, a échappé généralement aux mésalliances qui, aux yeux de l'aristocratie germanique, entachent nos plus grandes familles. Aussi le Rouergue avait-il, avant 1789, le privilége presque exclusif de peupler les chapitres français. M. de Marvejols appartient à une de ces races essentiellement pures, comme presque tous les hommes de sa condition dans sa province“.

Und das Echo einer ſolchen Begnadung tönt dann überall nach, fleckenloſer Stammbaum iſt ihm alles, Adels- und Bürger- und Bauernblut ſind ihm zwei getrennte Welten (II, 30/31). Dem franzöſiſchen Adel hielt er ſchon damals (was würde er heute ſagen!) eine Donnerpredigt des Inhalts (III, 118/19): daß er durch die unſeligen Philoſophen, die erſten Urheber der Revolution, ſich habe verführen und ins Verderben locken laſſen:

„Cest à eux que nous devons de n'avoir pas en France cent familles dont le sang soit pur! . . . Ils (les gentilshommes français) n'ont pas eu honte d'amener dans la propre maison de leurs mères, des femmes dont ils épousaient la fortune, des filles de traitants enrichis des sueurs du pauvre peuple, et ils s'excusaient à leurs propres yeux en ne rendant à ces malheureuses ni affection ni respect! Ces messieurs mettaient du fumier sur leurs terres!“

Nehmen wir dazu die ſchonungslos anſchauliche Schilderung der Deroute der Royaliſten während der hundert Tage, die, wahrſcheinlich aus mündlichen Mitteilungen von Gobineaus Vater erwachſen, einen beſonders wertvollen Beſtandteil des „Ternove“ bildet, ſo haben wir hier ein erſtes ſprechendes Beiſpiel dafür, daß Gobineau, ſo hoch er den Adel in der Idee ſtellen mochte, ihm in praxi doch immer ein überaus ſtrenger Richter geweſen iſt.

Bereits 1838 erſonnen, 1842 begonnen, aber erſt nach 1849 in Bern abgeſchloſſen iſt die nur handſchriftlich erhaltene poetiſche Erzählung „Manfredine“ — ein Werk, das uns in mancher Beziehung ſchon einen Gobineau in nuce gibt. Seine Raſſenlehre, ſein Haß gegen die Demokratie, ſeine Neigung zu Rittertum und Ritterdichtungen, alles dies kündigt ſich hier ſchon vernehmlich an. Das erſte Buch behandelt den Aufſtand des Maſaniello in Neapel, das zweite die Wikinger und ihren Auszug aus Norwegen (die

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Heldin Manfredine ist ein Normannensproß; ihr Urahn war Trosti, der Wiking). Wir geben hier nur ein paar für unser Thema wichtige Auszüge. Im zweiten Buch knüpft Gobineau an die Abkunft seiner Heldin die folgenden Rassenbetrachtungen:

(Manfredine. Livre II.)

XI.

„Un hasard pouvait seul, ordonné par les cieux,
Poser sur son beau front tant de dons merveilleux,
Sa beauté, sa vertu, sa valeur souveraines,
Manfredine, du sang qui coulait dans ses veines
Tenait tout! Et c'était aux trésors amassés
Sur d'antiques aïeux, gloire des temps passés,
Qu'elle avait en naissant pu prendre avec la vie
Tant de perfections, dignes de tant d'envie.
Le Sort, pour la créer, ce prodige futur!
Lui prépara de loin des sources d'un sang pur;
Il prit soin de greffer sa souche originelle
De tous rameaux choisis qui fussent dignes d'elle;
C'est ainsi seulement que naissent parmi nous
Les Saints et les Héros dont le ciel est jaloux.

XII.

Car, dans les nations et l'âme et le visage,
Éléments principaux de l'humain héritage,
Se transmettent partout avec fidélité
Des auteurs de la race à leur postérité.
Le Dahomey lippu prosterne aux pieds d'un maître
La servile laideur de son premier ancêtre;
Le Lapon abruti garde au fond de ses bois
L'ignorance et les traits de ses aïeux finnois
Et les Germains montrant la chevelure blonde
Que portaient leurs aïeux, dans tous les coins du monde,
Paraissent pour régner. Neptune et son trident
Servent l'Anglo-Saxon, leur dernier descendant,
Et les déserts peuplés de la jeune Amérique
Connaissent le pouvoir de ce peuple héroïque.
Mais Romains, Allemands, Gaulois . . . Pour en finir,
Ce qui n'est pas Germain est créé pour servir.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

XIII.

Mais, dans les diamants, ces lumineuses pierres,
Ces trésors irisés de solides lumières,
Que l'Inde et le Brésil donnent seuls au mineur,
Si le monde en voit deux suprêmes en valeur,
De même au premier rang de ces tribus germaines,
Splendides diamants dans les races humaines
Il en est deux surtout qui par leur majesté
Dominent tout le reste avec autorité.
Les premiers sont les Franks. Ils sont morts! D'autres braves
Qui ne leur cèdent rien, ce sont les Scandinaves,
Et c'est au milieu d'eux que noble pour toujours
Le sang de Manfredine a jadis pris son cours."

Haben wir hier nicht schon den ganzen Essai im Keim? und die Germanenbegeisterung auf der Höhe? (lange ehe Gobineau von Klemm und anderen ihm verwandten Geistern auch nur eine Ahnung haben konnte).

Ich füge noch den folgenden Hymnus auf die Normannen bei:

(Manfredine. Livre III.)

II.

„Oui! La race normande est grande sur la terre.
On sait comme son bras a courbé l'Angleterre!
Comme des mers du Nord, fendant les flots sans fin,
Malgré le froid, la glace et la soif et la faim
Et les ours et la mort sous ses mille visages,
Elle a de l'Amérique abordé les rivages
Quand Dieu seul voyait poindre au fond de son esprit
Et Gêne et les aïeux d'où Colomb descendit.
Les Dieppois ne sont pas moins dignes de mémoire.
Des Portugais jaloux ils déflorent la gloire
Quand leur marine accourt, pavillon déployé,
Vers ce flot indien par Gama réveillé.
Leur sol est, à bon droit, fier de tant de prodiges,
Mais Tancrède et Roger effacent ces prestiges!

III.

Ah! quand dans Traïna, par un peuple insurgé,
Dans un faubourg, sans mur, lâchement assiégé,
Avec quelques soldats, une poignée à peine,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Roger tient l'ennemi, tout l'hiver, en haleine,
Et le bat, lui, les Grecs, cinq mille Sarrasins,
Puis disperse au printemps ces hordes d'assassins,
Dans cet exploit fameux, que je prends entre mille,
Qui pourrait s'égaler aux Normands de Sicile!
Et c'est peu cependant si l'on ne compte pas
L'amour sacré des arts qu'ont montré ces soldats!

IV.

Les châteaux, les couvents, les saintes cathédrales,
Palais, tours et beffrois aux légères spirales,
Tout ce que le génie au profit des nos yeux
Invente de brillant fut inspiré par eux;
L'Europe, encor sauvage, apprit d'eux à connaître
Que le livre est du fer le vrai guide et le maître,
Et que dans les conseils le clerc et le savant
Doivent se faire entendre et décider souvent.
Ils ont, enfin, prenant à tout leur fantaisie,
Écouté, les premiers, la sagesse d'Asie
Et porté sur le sol de nos âpres climats
Un savoir emprunté du Caire et de Damas.
Mais ils ne sortaient pas de race populaire!
Et toi, grande à jamais pour avoir su leur plaire,
Sicile, n'as-tu pas dans ce peuple vainqueur
Retrouvé de Pluton l'audacieuse ardeur
Quand, poussé par les droits de sa haute origine,
Il vint, aux fleurs d'Enna, t'enlever Proserpine,
Et devant le volcan qui gronde à ton milieu
S'environnant d'éclairs prouver qu'il était Dieu!
Comme la jeune fille, illustre en ta faiblesse
Tu tombas pour grandir et je te vois déesse!"

Die Poesie in diesen Abschnitten ist noch ziemlich bescheiden. Fast merkwürdiger aber als die ganze Dichtung selbst ist eine kurze autobiographische Notiz auf einem Vorblatte der Handschrift, welche uns über die Entstehungs- und Ausarbeitungstermine des Werkes ausführliche Auskunft gibt. Da heißt es:

„Repris en 1848, sous l'impression des événements, et compris alors d'une manière plus vaste, plus nette et plus absolue quant aux convictions. Jusqu'à ce temps — là je ne savais pas ce que je voulais."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wenn wir, wie es unumgänglich erscheint, hierzu die Stelle des Tocqueville'schen Briefwechsels halten (p. 298), wo Gobineau an Tocqueville schreibt, der Widerwille gegen die Revolution machenden „schmutzigen Blousen" habe ihm einen fast übertriebenen Begriff vom Rechten und Wahren eingeflößt, wie er denn damals u. a. erst zum rechten Katholiken geworden sei, so werden wir nicht zweifeln dürfen, daß die obigen Worte, weit über ihre Anwendung auf die Manfredine-Dichtung hinaus, eine allgemeine Bedeutung für Gobineaus Werdegang als Denker besitzen. Sie sind recht eigentlich ein Erwachensmotto, sie besagen nicht mehr und nicht weniger, als daß Gobineau in jenen Tagen bewußt zum Germanen, Aristokraten und Rassenpropheten geworden ist. Diese drei Dinge bedeuteten ihm hinfort das Gleiche, sie waren nur verschiedene Ausstrahlungen eines zentralen Lichts. Indes die aufgeregten gallischen Köpfe um ihn her vom Wirbel der Revolution fortgerissen wurden und nur nach Umsturz schrieen [1]), fuhr in diesen Mann so ganz anderen Blutes ein wahrer furor teutonicus des Schaffens und Erhaltens.

Zum Glück besitzen wir ein Denkmal seiner damaligen Wirksamkeit in der mit einem royalistischen Freunde, Louis de Kergorlay, herausgegebenen Revue provinciale [2]).

Schon damals ging Gobineau die Erkenntnis auf, die er

---

[1]) Nur nebenbei sei bemerkt, daß diese Revolutionswirbel in der Manfredine (in den Schilderungen des Aufstandes Masaniellos) ein stellenweise fast krasses Echo gefunden haben.

[2]) Schon der Name Kergorlays deutet darauf hin, daß hier Tocqueville'sche Einflüsse im Spiele gewesen sind. Daß Gobineau mit seinen Dezentralisationsbestrebungen sich im Einklang mit vielen der besten seiner Landsleute befand, ist bekannt (ich habe darüber u. a. in meiner Einleitung zur „3me République française" gesprochen). Er war recht eigentlich die Seele der oben genannten Zeitschrift, deren bei weitem beste Aufsätze alle von ihm herrühren. Kurz nach seiner Berufung ins Ministerium erlosch sie. Leider ist es meinen Bemühungen bisher nicht geglückt, ein komplettes Exemplar für das Straßburger Archiv zusammenzubringen. Es fehlen die Nummern Année I. 1. 2. 3. 5 (Sept., Oct., Novbr. 1848. Janv. 1849). II. 6. (Août 1849), falls diese letztere noch erschienen ist. Auch auf den Bibliotheken Frankreichs scheint die Zeitschrift so gut wie gar nicht vertreten zu sein. Ich möchte um so mehr hierdurch auch öffentlich die dringende Bitte an alle diejenigen, denen etwa ein günstiger Zufall dies ermöglichen sollte, aussprechen, mir zur Vervollständigung behilflich zu sein.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dreißig Jahre später seinen Landsleuten nochmals (in seiner „3me République“ gegen Schluß) wie ein Testament und Abschiedswort zugerufen hat: daß die Revolutionen immer nur von den im letzten Grunde heimatlosen, rasselosen Parisern gemacht würden, daß dagegen das Stetige, Bleibende, Lebendige in der französischen Welt nur da vertreten sei, wo noch die Rasse lebe, wo die Quellen reinen Volkstums noch immer weiter sprudelten, trotz der trüben Fluten, die sich von Paris aus seit Jahrhunderten über alle Teile des Landes ergossen hätten: in den Provinzen. Und so zeigt sich denn die hohe Geschlossenheit und Einheitlichkeit von Gobineaus Denken hier, als an einem besonders sprechenden Beispiele, darin, wie er als politischer Denker zum voraus eine der bedeutsamsten Nutzanwendungen seines späteren geschichtsphilosophischen Grundgedankens auf dem praktischen Felde der zeitgenössischen Entwicklungen seines Vaterlandes vorgenommen hat, wie er denn in seinem späteren Leben auch als praktischer Politiker aufs eifrigste für die gleichen Ideen eingetreten ist. Eine eingehendere Betrachtung dieser Aufsätze der „Revue provinciale“, die zum besten gehören, was Gobineau geschrieben hat und ihn nicht nur als Politiker, sondern auch als Patrioten im schönsten Lichte zeigen — wie denn auch in ihm das Jahr 1848 vor allem den Franzosen mächtig erweckt hatte —, muß natürlich einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben. Er wird nicht müde, auf die soliden, konservativen Elemente der Provinzen, auf alle Spuren alter kommunaler und provinzieller Freiheit, auf den Geist der Unabhängigkeit, der einst in vielen französischen Städten geherrscht, hinzuweisen: alles Züge, die, wenn neu belebt, Frankreich überhaupt ein neues Leben schaffen könnten. Bezeichnenderweise trennt er Frankreich in zwei Teile (II, 3, 191), je nachdem es die Munizipalfreiheit gekannt und geübt habe oder nicht: mit anderen Worten, auch hier wieder in das germanische (nördliche) und das römische (südliche) Frankreich.

Will er sich somit durchaus auf die germanischen Instinkte und Traditionen seines Vaterlandes stützen, so verwirft er doch eine von anderer Seite vorgeschlagene Föderativverfassung à l'Américaine als einen exotischen Import, wie er denn auch sich keine Illusionen darüber macht, daß in Frankreich eine Dezentralisation höchstens nur noch administrativ und geistig,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in keiner Weise mehr politisch denkbar sei. Volkstum, historische Gegebenheit muß alles sein, Kosmopolitismus und Doktrinarismus sind völlig auszuschließen (II, 2, 121 sqq., besonders p. 123, wo betont wird, die Franzosen seien von den Nordamerikanern „organiquement différents et par la race, et par les traditions, et par les habitudes, et par la position géographique.").

Volkstum und Rasse aber wurzeln in der politischen Welt am festesten und sichtbarsten immer in der Gemeinde und ihren Freiheiten. Die kommunale Idee ist das erste und letzte eines Volkes. Gobineau veranschaulicht dies, von den germanischen Ländern absehend, die ja sozusagen mit ihr verwachsen seien, noch ganz besonders am Beispiele der Neugriechen (II, 3, 189 sqq.), die dem Fortbestand ihrer früheren Gemeindeverfassung auch durch die dunkelsten Zeiten vornehmlich ihre Wiedergeburt verdankten, und einer Anzahl slavischer Völker, bei denen die Gemeinde nicht minder als der Kern der Rasse und der Hort des Nationalgefühls sich bewährt habe (ib. 190).

„. . . Ces peuples, qui n'ont jamais su, sauf les Russes, aidés en cela par les Normands-Varègues, constituer de gouvernements sérieux et solides, et qui, partant, ont souvent subi la conquête, paraissent néanmoins doués, au plus haut degré, du sentiment des institutions communales, et ils les ont, dès la plus ancienne date, su développer avec une puissance peu connue partout ailleurs chez les peuples de race différente. Le résultat de cette heureuse prédisposition n'a pas été moindre, certainement, que de sauver, que de conserver depuis des siècles, et presque intacte, une nationalité soumise à des tentatives si diverses et si constantes d'assimilation ou de destruction de la part, non pas de voisins, mais de gouvernants, mais de conquérants, mais de possesseurs! Témoin ce qui s'est passé et ce qui se passe en Hongrie, en Croatie, en Bohême, voire en Pologne! Soumises à des peuples plus civilisés, plus énergiques, plus habiles, ces nations, qui n'ont pas su rester peuples indépendants, et qui, de toutes parts, ont plié sous l'effort de qui a voulu les saisir, ont puisé, en revanche, dans l'organisation forte de leurs communes, toute la ténacité nécessaire pour maintenir à jamais, en présence des événements les plus contraires, leur sentiment national, leur dévouement absolu au génie de leur race, et quand des institutions garantissent ainsi l'usage d'un moteur aussi énergique, on peut être convaincu d'avance que quelque

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fortune heureuse finissant par se présenter, la race opprimée reconquerra, tôt ou tard, son indépendance. Telle est l'énorme influence des idées communales et la force dont elles seules peuvent investir le sentiment national . . . .“

Wie wir sahen, wurde Gobineau bald darauf seinem tapferen Kampfe um die Erringung der Selbstverwaltung für seine heimatlichen Provinzen entrissen. Es folgt sein Uebertritt in den Staatsdienst; es folgt der Essai, von dessen letztem Worte sozusagen weg er nach Persien aufbrach.

Aus den Briefen der folgenden Jahre ist besonders deutlich zu ersehen, wie das Rassenproblem in allen seinen Gestaltungen und Verkörperungen Gobineau im Orient namentlich auf seinen Reisen fortwährend begleitet und umschwebt. Die Autopsie trat jetzt neben der Forschung in ihre Rechte.

Hier nur ein paar Stellen statt vieler an Prokesch:

Alexandrie, 24 févr. 55.

„J'ai vu des merveilles qui arrivent de la haute Égypte. La momie d'une danseuse qu'on dirait achevée d'hier et des groupes de figures. . . . Il y a des types admirables et innombrables et j'ai dans le livre que m'a donné mon savant Américain Types of mankind de riches moyens de comparaison.“

Le Caire 26 mars 55.

M. de Heuglin (österr. Konsul) emmène un charmant petit esclave Galla, qui est mon professeur.“

Téhéran 12 juillet 1855.

„J'ai recueilli des trésors d'information sur les races mélangées et j'ai vu, en propre personne, et marchant devant moi, les prototypes des figures de Persépolis.“

Auch in seinen gedruckten Werken aus jener Zeit, die übrigens ausnahmslos eine Fülle ethnographischer und völkerpsychologischer Einzelbeobachtungen enthalten, finden sich mehrfach Reiseeindrücke für allgemeine Betrachtungen über Rassenfragen verwertet. Man vergleiche z. B.: „3 ans en Asie“ (Nouv. Edit.) p. 41, wo der gleichzeitige Anblick von englischen Matrosen und von Laskars auf dem Schiffe Gobineau den Anlaß gibt, sein Grunddogma von der Ungleichheit aufs neue temperamentvoll daraus zu belegen, oder ib. p. 70, wo er die Somali von Aden, im Gegensatz zu den Nubiern, als ein Beispiel des bis zu gänzlicher Homogeneität

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

erfolgten Ineinanderwachsens verschiedener Rassenbestandteile, einer „pureté fictive", als eine Art „Type artificiel" (Essai I. 249 [D. A. I. 197/98]) anführt.

Ein Brief an Alfred Maury über Aegypten, ursprünglich im „Bulletin de la société de Géographie" abgedruckt, erschien mir geeignet wieder hervorgezogen und an dieser Stelle unserer Aufzählung eingereiht zu werden:

Extrait d'une lettre de M. le comte de Gobineau à M. Alfred Maury.

Téhéran, 31 octobre 1855.

Cher monsieur,

Je crois pouvoir me considérer comme un des plus chauds partisans de la perpétuité des types humains. Je regarde comme un des principes les plus essentiels et les mieux démontrés de l'ethnologie que, là, où une famille humaine vit bien isolée des autres, il n'y a pas d'altérations possibles pour son type, dût-elle même se transporter dans les climats les plus divers et se soumettre à l'influence physique des milieux les plus complètement contrastants. Il n'en pourra jamais résulter que des modifications sans importance et dont les effets très mobiles ne dépasseront pas l'épiderme. Mais, si, au contraire, sans cesser d'habiter les mêmes lieux, une race se trouve exposée à des mélanges fréquents avec d'autres familles, dans le cours de très peu d'années et, à plus forte raison, après des siècles nombreux, elle offrira des variations sans nombre à l'observateur et se scindera en groupes multipliés et hétérogènes.

L'Égypte offre la démonstration complète de cette vérité. Il est peu de pays au monde qui aient été assaillis par des alluvions plus fréquentes de races étrangères à son sol. Ce mouvement qui a commencé à une époque où, probablement, la race indigène, proprement dite, n'était pas celle des conquérants civilisateurs, n'a jamais cessé depuis et continue, sous nos yeux, avec la même vigueur extraordinaire. Nulle part, on ne peut mieux calculer la force extraordinaire d'expansion des peuples de l'Afrique intérieure, et depuis Alexandrie jusqu'au Caire, où mes observations personnelles se sont arrêtées, j'ai pu constater que, tous les jours, des affluents noirs se versaient dans les masses. Depuis l'homme arrivé d'hier des rives du Nil-Bleu, individualité très commune à Alexandrie même, jusqu'au mulâtre, jusqu'au métis presque effacé sous des influences d'alliages contraires, on trouve tout et cette domination ethnique de l'élément noir qui va toujours se renforçant à mesure qu'on s'éloigne de la mer, gagne,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dit-on, en importance et en évidence du côté des cataractes et dans la haute Égypte. Rien n'est plus naturel. Aussi ne faut-il pas s'attendre à rencontrer beaucoup de spécimens vivants des individualités représentées dans les monuments des Pharaons. Il en est, cependant, et j'ai observé, parmi les Fellahs, des calques véritables de certaines peintures appartenant aux XVIII^e^ et XIX^e^ dynasties. Je me hâte d'ajouter que ces exemples sont assez peu communs. Ils ne me paraissent pas se perpétuer dans les mêmes familles, mais revenir à la suite de transformations très diverses sous l'influence de mélanges semblables à ceux qui avaient formé leurs antiques modèles. Ce qu'on observe en abondance, ce sont des combinaisons toutes nouvelles, où les sangs albanais, turk, italien, anglais, français viennent désormais se confondre avec les anciennes influences. Ce qu'on ne voit jamais, au moins ne l'ai-je jamais vu, c'est d'une part le type véritablement primordial des races dominantes, des races nobles de l'Égypte, tel que le présentent les belles statues rapportées à Paris par M. Mariette, type qui n'a, du reste, rien de commun avec ce que nous considérons d'ordinaire comme le caractère égyptien proprement dit et qui n'est autre que celui des dynasties que je viens de citer tout à l'heure. Je le répète: ce type-là, je ne l'ai jamais rencontré et je suis porté à le déclarer impossible désormais. Voilà pour le groupe égyptien, considéré comme original.

Si nous voulons, idéalement, en séparer le type sémitique, aujourd'hui si bien confondu avec lui, nous observerons de même que les sémites des monuments ne sont, en aucune façon, ces hommes basanés, aux yeux noirs, aux cheveux durs, que l'observation actuelle nous présente à peu près partout où leurs nations sont répandues. Le sémite des monuments les plus anciens est, au contraire, remarquable par sa carnation blanche, ses cheveux rougeâtres, ses yeux bleus. Ce sémite-là a disparu partout et, je ne crains pas de le dire, sous des alliages multipliés qu'il a contractés au contact permanent, insistant, victorieux des variétés noires auxquelles il s'est trouvé et se trouve constamment associé. Il en est résulté que la famille sémitique d'Égypte n'a aucune densité. C'est une matière mouvante et soumise à des transformations journalières. Elle a absorbé, dans ses caractères indécis, l'antique originalité des races plus particulèrement égyptiennes qui, elles-mêmes, ont fait autant de chemin vers cette confusion que cette confusion en faisait vers elles, et pour l'une et pour l'autre, l'élément noir, d'ailleurs aidé, aux époques historiques, par des apports grecs, romains, slaves et autres, a été et est

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

toujours le principal élément de cette destruction de tout caractère tranché.

Je dois faire une demi-exception, cependant, en faveur des tribus nomades. Non pas, sans doute, qu'elles aient conservé les traits caractéristiques des plus anciens sémites. Elles sont atteintes par le mélange noir tout comme les autres populations locales; mais elles le sont, en quelque sorte, d'une façon plus normale et plus régulière et le contact en est moins journalier. Pour ne citer que les Arabes des Pyramides, ils offrent un type assez compacte pour que les ressemblances entre les individus soient très marquées, très sensibles. Ils ont conservé la vigueur et la haute taille des races primitives, ils en ont la large poitrine, la souplesse et l'activité, et bien qu'ils aient assurément les caractères actuels auxquels nous reconnaissons les races sémitiques modernes, il y a dans la coupe de leur visage, dans la forme souvent droite de leur nez, dans le peu de déclivité de leur menton, quelque chose qui accuse encore une parenté lointaine avec les sémites blonds et blancs des peintures antiques.

Les Coptes font le plus parfait contraste avec les nomades. Cette classe qui oublie sa langue et dont le rôle dans la société égyptienne, gouvernée par des étrangers, est des plus humbles est peut-être un peu plus dégradée encore, au point de vue ethnique, que les Fellahs. Sauf la nuance de la carnation, les Coptes présentent, dans le sein de la même famille, une telle diversité de traits et l'indécision de ces traits est si frappante, qu'il est bien difficile, en les isolant, de leur attribuer une nationalité quelconque. Les rues de nos capitales d'Europe où les populations sont les plus mélangées, regorgent de Coptes spécifiques. Nos études d'avoués et de notaires sont peuplées de physionomies coptes.

Je suis très loin de prétendre avoir tout vu. Au contraire, je n'ai fait qu'effleurer la matière. Je vous dirai quelques mots, cependant, d'une famille isolée, fort méprisée, fort méprisable que tous les voyageurs ont prise pour des bohémiens et ont assimilée aux Kourbats de la Syrie. Ceux-là sont, en effet, de véritables Dzingaris et ils parlent un dialecte de leur langue. Mais les Ghadjars de l'Égypte ainsi que j'ai pu m'en convaincre par un examen un peu plus approfondi, n'ont rien de commun avec ce débris souillé de la souche indo-germanique. Ils ont possédé et possèdent encore quelques fragments qui vont disparaître d'une langue véritablement et uniquement sémitique. Ils ne s'en servent plus, même entre eux. J'ai communiqué à M. Mérimée ce que j'ai pu recueillir, aux points de vue ethnique

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

et linguistique, de cette race curieuse qui, physiquement d'ailleurs, ne se distingue en rien des Fellahs qui la repoussent, bien qu'elle se prétende musulmane zélée, ce dont chacun doute.

In ähnlich ausführlicher Weise hat sich Gobineau später (1. Mai 1856) gegen Mérimée über die Rassen Afghanistans verbreitet (vgl. Mérimées Brief vom 7. Sept. 1856 in der „Rev. d. d. M." 15. octobre 1902 und Briefwechsel Gobineaus mit Tocqueville p. 284). Seine Mitteilungen erschienen diesem so wertvoll, daß er sie J. Mohl übergab, der sie im „Journal Asiatique" (5. Série T. VII. p. 524—533) zum Abdruck brachte. Da diese Zeitschrift überall leicht zugänglich ist, genügt hier wohl eine Verweisung darauf.

Von nun ab steht naturgemäß jahrelang Persien im Vordergrunde. Die diesem Lande gewidmeten Werke sind in ihrem Zusammenhang mit dem Essai[1]) wiederholt Gegenstand der Betrachtung gewesen, so kann ich mich hier auf ein paar kurz zusammenfassende Worte beschränken. Das Buch über Altpersien zeigt uns ein weiteres Eindringen in den arischen Gedanken — in den iranisch-germanischen Parallelen, den Schilderungen alt-arischen Lebens (Buch I, Kap. 3) —, einen ferneren Ausbau der Abgrenzung und Gegenüberstellung Arier — Semiten unter steter besonderer Exemplifizierung auf die Perser (vgl. insbes. T. I. p. 98 sqq. 118 sqq. 144 sqq. 174 sqq. u. ö.), endlich und vor allem eine Ausführung und Steigerung des Kapitels des Essai über Perser und Griechen (im 2ten Bande). „3 ans" und „Religions et philosophies" sind den modernen Asiaten, insbesondere den Neuperser gewidmet. Zu ihnen sind jetzt auch noch die Teheraner Briefe an Tocqueville hinzuzurechnen.[2])

Ganz besonders möchte ich hier noch die Aufmerksamkeit auf

[1]) Von der „Histoire des Perses" sagt Gobineau (I, 202) ausdrücklich, daß sie den Essai als Grundlage voraussetze.

[2]) Es wäre unrecht, hier nicht wenigstens mit einem Worte auch der „Asiatischen Novellen" zu gedenken, in welchen Gobineau einzelne Rassentypen aus dem Herzen Zentralasiens herausgegriffen und derart leibhaftig mitten in unsere Welt hineingestellt hat, daß sie seitdem gleichsam unter uns wandeln und leben. Die Plastizität, Anschaulichkeit und Wahrheit dieser Gestalten ist derartig, daß sie des öfteren von Fachkennern als ein allervorzüglichstes völkerkundliches Belehrungsmittel bezeichnet worden sind.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

einen vergessenen Abschnitt eines Buches lenken, über das man im übrigen am liebsten gar nicht mehr reden zu müssen wünschte, nämlich das 5te Kapitel des 2ten Bandes des „Traité des écritures cunéiformes" (p. 274 sqq.) „Développement historique des idées chaldéennes" — einen Abschnitt, der in mancher Beziehung wichtiger, sachlich belehrender und eindrucksvoller ist als die entsprechenden des Perserbuches und es unter Umständen sogar verlohnen dürfte, trotz manches Veralteten und heute anders Anzusehenden durch einen Einzelneudruck dem allgemeinen Zusammenbruch, welchem Gobineaus Keilschriftforschungen verfallen sind, entrissen zu werden. Zu dem Thema des Einflusses des Semitismus auf das Abendland, zur Aufdeckung und Schilderung der mächtigen chaldäischen Kultureinflüsse auf so ziemlich alle Länder und Völker des europäisch-vorderasiatischen Kulturkreises bildet dieses Kapitel einen hochwertvollen Beitrag. Nachdem sich Gobineau an der Hand seiner kabbalistischen Freunde und Berater in den früheren Kapiteln seines Werkes aufs liebevollste in das Wesen der babylonischen Talismanik und Astrologie versenkt, gibt er a. a. O. eine eingehende Darstellung davon, wie diese Geheimlehren allmählich in die Welt Israels (p. 274 sqq. 294 sqq.), Irans (p. 297—304), Hellas' (p. 307 sqq.), Roms (p. 308—14), des Christentums und der Kirche (p. 314—27), des Islam (p. 327—35), des mittelalterlichen Abendlandes (p. 335—338), ja bis tief in die Neuzeit, sozusagen bis in unsere Tage hinein in Europa (p. 338—43) und Asien (p. 343—46) eindrangen. Wie das von Hause aus Gewaltige und Tiefsinnige jenes Prototyps okkultistischer Wissenschaft ihn offenbar sympathisch anzog und packte, so ist er sich über die schädigenden Einwirkungen seiner Auswüchse nicht minder klar geworden (vgl. bes. p. 315 sqq.) und hat es an vielen Beispielen veranschaulicht, wie durch den oben angedeuteten Prozeß allmählich das religiöse Leben des Abendlandes mit allerlei Aberglauben chaldäischer Herkunft durchrankt worden ist.

Auch hier ist Gobineau einmal wieder ein Vorläufer gewesen. Die Assyriologie popularisiert heute seine Belehrungen von damals, auf die er sich mit Recht viel zu gute tat.[1]) Das Thema Fr. De-

[1]) Dreyfus (p. 243) sagt treffend über das erwähnte 5te Kapitel: „ je signalerai la beauté parfaite des pages où il a mis toute sa force et toute sa

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

litzsch's in seinem Vortrage „Mehr Licht" (Berlin 1907) ist genau das Gobineaus in der vorbenannten Arbeit, nur daß ersterem heute ein ungemein erweitertes Material zu Gebote steht.

Zwischen die beiden persischen Aufenthalte Gobineaus fällt seine Sendung nach Neufundland, der er ebenfalls ein eigenes, leider im Buchhandel vergriffenes Buch „Voyage à Terre-Neuve" (Paris 1861) gewidmet hat. Daß auch in ihm die Rasse ihre gebührende Rolle spielt, versteht sich von selbst. Ich hebe hier nur heraus die Stellen p. 60 sqq. 99 sqq., über die Wilden des nördlichsten Amerika, die Gobineau quasi als alte Bekannte von Asien her begrüßt, indem sie ihm die Identität der gelben und der roten Rasse augenscheinlich verkörpern, und an die und deren langsames Absterben er dann p. 102 eine Betrachtung über verwandlungsfähige (zivilisierte) und -unfähige (primitive) Rassen knüpft, 102 sqq. über die französischen Kolonisten jener Lande und endlich die Gesamt-Rassencharakteristik des britischen Nordamerika (p. 287 bis 289), welche vielleicht noch heute von Interesse sein dürfte.

„. . . . La population des colonies anglaises de l'Amérique du nord est, à beaucoup d'égards, notablement différente de celle des États-Unis. Elle n'a ni les mêmes tendances, ni les mêmes idées sur beaucoup de points, et comme elle se distingue également de la nation métropolitaine, elle vaut la peine d'être considérée et observée en elle-même.

Les motifs de cette individualité sont faciles à saisir. Ainsi qu'il a été dit déjà, la race est un composé particulier formé d'éléments anglo-saxons en nombre relativement petit, de beaucoup d'Irlandais, de restes des anciens Acadiens français, et d'une portion d'Écossais dont beaucoup appartiennent aux clans des Hautes-Terres. Mais on y trouve peu d'Allemands, point d'Italiens ni d'Espagnols, ni rien de cette émigration moderne qui a amené dans les territoires américains une si forte proportion de gens sans aveu, beaucoup mieux approvisionnés de vices européens que du sincère désir de prospérer par des voies honnêtes.

Il est également à remarquer que les familles d'origine française

compréhensivité à fixer ce que ses conversations orientales lui avaient appris sur l'histoire des doctrines de l'antique Chaldée." Er weist auch darauf hin, daß der Katalog der Gobineauschen Manuskriptsammlung nicht weniger als 15 Nummern aus der Wissenschaft der Magie aufweise.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

n'ont aucun rapport avec celles de même provenance qui ont peuplé jadis la Louisiane, ni avec celles qui, depuis quelques années, ont pu aborder, en plus ou moins grande quantité, dans les cités américaines. Les unes, recrutées par ordonnance de police un peu partout, vers le milieu du dix-huitème siècle, ne sortaient pas des sources les plus pures. Les autres appartiennent à toutes les catégories d'industriels et de spéculateurs plutôt petits que grands. Au contraire, les Acadiens, venus presque tous de Normandie, race forte et agissante, très-propre à s'allier au sang anglo-saxon dont elle possède toutes les qualités sans en avoir l'âpreté un peu grossière, étaient en presque totalité des soldats ou des agriculteurs. Dès les premiers jours de leur installation, ils se montrèrent animés de sentiments de moralité qu'on ne connaissait point jusqu'alors dans le nouveau monde, et le travail assidu qui est devenu leur loi, et dont ils ne se sont jamais départis, l'impossibilité démontrée pour eux d'arriver jamais à la richesse, mais facilement à l'aisance, ont également contribué à les maintenir dans les voies honorables où ils ont toujours marché.

La population des colonies anglaises est donc remarquable par une teinte uniforme de probité, et s'il y a quelques exceptions à cet égard, elles se trouvent chez les Irlandais, infiniment moins sérieux que le reste de leurs compatriotes.

Mais tout a son utilité en ce monde, et si, pris en masse et avec les plus honorables exceptions, les Irlandais ne forment pas la partie grave des habitants du pays, ils en sont peut-être la plus aimable, ils en sont assurément la plus vivante. Ce sont eux qui ont apporté et qui y maintiennent un certain mouvement d'existence peut-être aventureux, mais nécessaire au développement des destinées futures. Ce que l'Anglais un peu morne, le grave Écossais, le laborieux Acadien, pourront un jour souhaiter avec passion, hésitant à le rechercher, les Irlandais le désireront moins peut être, mais, grâce à leur ardeur irréfléchie, ils feront le nécessaire pour l'obtenir et se jetteront les premiers dans la mêlée. Ils représentent un peu les exaltés de ce petit monde. Ce qu'ils ont à perdre est généralement peu de chose. Ce qu'ils ont à gagner toujours problématique. Mais, depuis qu'il y a une Irlande sous le ciel, ses fils n'ont jamais pris au sérieux que leurs fantaisies, leurs sentiments, leurs passions, et il est vraisemblable que, continuant toujours de même, ils ne cesseront jamais d'être les pauvres de cette terre dont l'Évangile déclare l'existence indispensable."

Eine überaus merkwürdige Arbeit Gobineaus, die ihn faſt

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

durch zwei Jahrzehnte seines Lebens begleitet hat — begonnen schon in der Berner Zeit, stark gefördert in Frankfurt im Austausch mit Prokesch, wiederaufgenommen in Teheran, aber erst in Athen beendet und in eigener deutscher Uebersetzung in Druck gegeben —, sind die „Mémoires sur diverses manifestations de la vie individuelle".[1])

Ein Gemisch aus Philosophie und Naturwissenschaft, Anthropologie und Linguistik, hat sie Gobineau lange Zeit ganz besonders am Herzen gelegen, wie aus verschiedenen seiner Briefwechsel hervorgeht. Mir scheint sie, abgesehen davon, daß sie seine einzige eigentlich philosophische Arbeit ist, die u. a. auch das Unsterblichkeitsproblem erörtert, durch die ungewöhnlich starke Annäherung an, ja stellenweise Vertiefung in eine naturwissenschaftliche Denkweise sich auszuzeichnen. Gleich der Eingang betont fast noch nachdrücklicher als die betreffende Stelle des Essai selbst den Satz, daß die Menschheitsgeschichte als ein wirklicher Teil der Naturwissenschaft zu betrachten sei. Der Zusammenhang der Rassenlehre mit Darwins Ursprung der Arten wird ausdrücklich festgestellt (Bd. 52, S. 18). Naturwissenschaftliche Bilder und Gedankengänge auch wieder zum Teil energisch monistischen Gepräges durchziehen die philosophischen Spekulationen, und so erscheint es am Ende begreiflich, wenn Gobineau (23 mars 1867) an Keller schreibt: „Ce qui m'a surtout importé c'est de faire rentrer les questions que j'ai traitées dans la voie des faits d'histoire naturelle" und sogar (23 janvier 1868) seiner Schwester mitteilt: „M. Chevreul (der berühmte Chemiker) me fait dire qu'il veut communiquer lui-même la version française à l'Académie des sciences."

Weniger motiviert, fast ein wenig eigensinnig erscheint sein

[1]) Erschienen in Fichte-Ulricis „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik" Neue Folge, Bd. 52. 53, Halle 1868 unter dem Titel „Untersuchungen über verschiedene Aeußerungen des sporadischen Lebens". Da die Abhandlung, was man auch daran auszustellen finden möge, in jedem Falle interessant und bedeutend genannt werden muß, dagegen allerdings Gobineaus Uebersetzung dem Verständnis manche Schwierigkeiten bereitet, so muß eine spätere Veröffentlichung des Originales vorbehalten bleiben. Inzwischen sei, nächst dem deutschen Abdruck der genannten Zeitschrift, auf die vortreffliche Analyse Kretzers (S. 173—183) verwiesen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

immer wiederholtes starkes Betonen des Zusammenhanges dieser Arbeit mit dem Essai (1 novbre 1866 nennt er sie — an Keller — geradezu „le couronnement de mon système des races"), da sie weit weniger als andere an das Hauptwerk anknüpft und vielmehr in ihren metaphysischen und sprachphilosophischen Spekulationen ihren Schwerpunkt hat.

Im Grunde wird nur ein Thema des Essai hier wirklich aufgenommen und näher ausgeführt: das des Verhältnisses der Sprachen zu den Rassen (vgl. bes. Bd. 52. S. 189 ff. Bd. 53. S. 19 ff.).

„So lange die Rasse in ihrer ursprünglichen Reinheit stehen bleibt," heißt es ganz im Einklang mit den entsprechenden Ausführungen des Essai T. I. cap. 15, „leidet die Sprache keine Abnahme und keine Veränderung. Sobald aber die Rasse eine Vermischung angenommen hat, folgt der Geist den Veränderungen auf dem Fuße, und ganz dasselbe geschieht mit der Sprache im Kreise der ihr eigentümlichen Manifestationen" (a. a. O. S. 189). Und Bd. 53. S. 19 wird dann näher ausgeführt:

„Mit der Zeit haben, in dem Maße wie die Rassen sich einander näherten, auch die Sprachengattungen eine gegenseitige Verschmelzung eingegangen. Als eine Folge der Mischungen wurde eine Anzahl verwandter Typen hervorgebracht. Heutzutage sind die auf der Erde lebenden Sprachen vielleicht 3000 an der Zahl, es sind 3000 Spezies deren Klassifikation übrigens noch nicht vollständig ausgeführt ist. Aber das Interessanteste, was sich in dieser großen Schar bemerklich macht, sind gewisse Uebertragungen, vermöge deren gewisse Idiome auf menschliche Familien oder Familiengruppen übergegangen sind, für welche sie ursprünglich nicht geschaffen waren, und welche infolge dieser historischen Begebenheiten einen solchen Tausch eingegangen und ihre eigene Sprache verdrängt haben. Beispiele dieser Art sind viel häufiger, als man gewöhnlich glaubt. Natürlich sind damit beträchtliche Störungen in dem Temperament der auf diese Weise ausgewanderten idiomatischen Individuen verbunden. In fremde Media verpflanzt leiden sie, genau wie die der gleichen Probe unterworfenen vegetabilischen und animalischen Gattungen. So verwenden jetzt in jedem Lande und seit langen Jahrhunderten die Juden eine dem Abraham gewiß noch unbekannte Sprache; die Neugriechen, ein Gemisch verschiedener asiatischer Nachkömmlinge, Albanesen, Bulgaren, Slaven, Italiener, Aegypter und vielleicht noch anderer, die aber gar keinen Tropfen des alten hellenischen Bluts in

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihren Adern erhalten haben, besitzen ebenso ein sprachliches Ausdrucksmittel, das mit ihrer Herkunft gar nicht in Einklang steht. In dieser Hinsicht gilt das gleiche von den amerikanischen Negern mit ihrem Französischen, Englischen, Spanischen oder Portugiesischen, und noch in höherem Grade von den das Hindostani gebrauchenden indischen Völkern. Kurz, die Liste solcher Transpositionen würde leicht noch weiter ausgedehnt werden können, und zwar geschieht es nicht selten, daß in einer Rassenkombination das aus einer Verbindung zweier origineller Sprachen entspringende Idiom nicht immer als ein echter Vertreter des ethnischen Zustandes angenommen werden darf. Es zeigt sich dies z. B. in England; sonst müßte man dort etwas weniger Lateinisch und mehr Irisch finden. Durch Nichtbeachtung dieses weit verbreiteten faktischen Verhältnisses hat man sich vielfach getäuscht und täuscht sich noch täglich vollständig mit Annahme einer sogenannten neulateinischen Rasse. Das Völkergemenge in der Bretagne, in Nordfrankreich, in Portugal und in Südspanien ist äußerst wenig lateinisch. Ebenso spricht man von einer heutigen germanischen Rasse, und doch ist eine solche nur am Oberrhein, in Holland, in den skandinavischen Staaten, in England zu erkennen, wo man sie weniger zu suchen pflegt; in allen anderen deutschen Landschaften dürfte man ihr mit mehr Recht einen ganz anderen Namen geben.

Die erwähnte durch die Verpflanzung verursachte Verderbung der Sprachengattungen ist manchmal bis zur Entartung getrieben (was abermals am Beispiel von Negern, Juden und Neugriechen belegt wird). ... Damit das idiomatische Individuum wirklich ein gesundes, wohlgestaltetes, vollkommenes sei, muß es notwendig auf seinem eigenen Boden, d. h. in dem Geiste eines menschlichen Individuums leben, welches ihm der Rasse nach anverwandt ist; in diesem Medium wird es sich nach seinen Kräften einer regelmäßigen Entwickelung erfreuen. Das Wesentliche wird es von sich selbst besitzen und von der umgebenden Substanz die gebührende Nahrung ziehen."

Nur eine Stelle aus dem Briefwechsel mit Prokesch (aus einem Briefe Gobineaus vom 20. Juni 1856) möge hier noch Platz finden, wo es von dieser Arbeit heißt:

„C'est, à la fois, l'anatomie des langues au point de vue de leur vraie nature, et la démonstration de leur décadence graduelle avant le Sanscrit jusqu'aux langues modernes. Je voyais l'autre jour qu'un de nos philologues français, forcé d'avouer cette décadence qui jure un peu avec les grandes prétentions du génie moderne, affirmait que c'était un grand bien. „Car, dit il, la beauté idiomatique, la compli-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

cation des règles, la poésie, l'élévation, tout cela c'est de l'aristocratie, la langue, comme tout au monde, se démocratise en se faisant facile." Voilà de l'impudence. C'est à cette impudence — là que je parlerai en montrant la décadence des langues corrélative à la décadence des races dont elle est un des symptômes, et quand il n'y aura pas à nier que sous ce rapport l'esprit humain d'aujourd'hui est au-dessous de l'esprit humain du passé, nous aurons encore gagné une bataille."

Dieser Nachweis, daß nicht die höheren Kulturepochen und die höherstehenden Völker auch immer die höheren Sprachformen aufweisen und daß die Sprachen, wie die Rassen, sich in einer Verfallsbewegung befinden, auf den Gobineau hier mit Recht großen Wert legt (Bd. 52 S. 182 ff. Bd. 53 S. 1 ff.), füllt im wesentlichen den zweiten Teil aus.

In den siebziger Jahren hat Gobineau eine Anzahl Studien[1]) für den „Correspondant", damals die führende Zeitschrift der katholisch-konservativen Kreise Frankreichs, geliefert, die uns jetzt zunächst beschäftigen müssen.

Sie gehören ausnahmslos zu Gobineaus trefflichsten Leistungen. Von den paradoxen Verallgemeinerungen, den voreiligen Schlüssen und anderen Mängeln früherer Jahre ist nichts mehr zu spüren. Hier ist alles exakt, gründlich, auf Tatsachenmaterial begründet und methodisch verarbeitet. Auch redet weit weniger der Prophet, als der einfache Beobachter, der mit den Tatsächlichkeiten der Gegenwart rechnet. Aufsätze wie die beiden über die europäische Auswanderung nach Nord- und Südamerika würden heute einem Blatte, wie der „Politisch-Anthropologischen Revue" oder der „Zeitschrift für Sozialwissenschaft" durchaus Ehre machen.

Der erste derselben, betitelt „L'émigration européenne dans les deux Amériques". (Le Correspondant N. S. T. 53. 25 octobre 1872 p. 208—242) bringt zunächst einige Allgemeinbemerkungen (p. 208 sqq.) Seine Literatur gibt Gobineau p. 208, seine Quellen p. 222, 225, 241 an, p. 210 bespricht er die Statistiken. Dann folgen Einzelangaben über die Schweiz p. 210—213, Portugal p. 213—215, Belgien p. 215—216,

[1]) Außer den im Texte besprochenen noch eine „L'instruction primaire en Suède" betitelte (25 février 1873. N. S. T. 54 p. 659—683), die aber hier wegbleiben konnte, weil sie zum Rassenthema kaum in irgendwelcher Beziehung steht.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Spanien p. 216—217, Italien p. 217—224, Skandinavien p. 224—227, Frankreich p. 227—231, Großbritannien p. 231—233, Deutschland p. 233—237, 240—242. Durchgehends werden die Motive der Auswanderung, der Charakter der auswandernden Elemente, einerseits nach Nationalität, anderseits nach Stand und Beruf, auch wohl nach der politischen Richtung, die soziale Rolle, die sie drüben spielen, ins Auge gefaßt, die Chancen für die Zukunft erwogen. Unwillkürlich laufen auch da wieder wertvolle Beiträge zu nationaler Charakteristik mit unter, von denen wir hier nur zwei, die deutschen Leser besonders interessierende anführen möchten, da der „Correspondant" in Deutschland sehr wenig zugänglich ist.

Der erste (p. 239) betrifft die Nordamerikaner und lehrt, daß Gobineau in betreff ihrer seinen Standpunkt der fünfziger Jahre im wesentlichen auch in den siebzigern festgehalten hat:

„. . . . 'Il ne faut pas se le dissimuler, d'ailleurs, l'Amérique, quoi qu'en puissent dire les admirateurs enthousiastes qui se sont voués à son culte, n'est pas, absolument parlant, le temple de la vertu et du bonheur. L'énergie, la fermeté, le courage sous toutes les formes et dans toutes les mesures s'y rencontrent assurément en constante action, et, du commencement de l'année à la fin, on y produit des choses effectives; mais c'est au prix de bien des efforts et de beaucoup de rapacité, de férocité, de vilenie. La corruption des caractères et des moeurs est aussi intense dans cette cuve en fermentation qu'elle le peut être partout ailleurs; qu'on en soit bien assuré, cette opulence de perversité, de cette perversité sénile précisément que les louangeurs des États-Unis en particulier ont l'habitude de reprocher aux capitales de l'ancien monde, s'étale arrogamment dans les retraites les plus écartées, dans les camps les plus obscurs de la Nevada et de l'Orégon. C'est tout à fait à bon droit que l'on a inventé, a New-York, cet adage: Quand un Américain s'est bien conduit sur cette terre, Dieu l'envoie à Paris."

Ungleich wichtiger noch sind für uns zwei der Charakteristik der Deutschen gewidmete Stellen, deren erste (p. 235/36) unseren militärischen Qualitäten auf den Grund geht, während die zweite (p. 240/41) die deutschen Auswanderer aller Stände, insbesondere Landwirte und Geschäftsleute, in ein sehr helles Licht setzt und ihnen den Vorrang vor allen anderen anweist:

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„. . . . Les populations romanes ont pris l'habitude de considérer les agglomérations transrhénanes comme composées de gens endormis, lourds, paisibles, volontiers rêveurs et faciles à mener. Ces appréciations ne seraient exactes, en tout cas, que dans une mesure très-étroite, et elles deviennent radicalement fausses parce qu'elles oublient, parce qu'elles nient l'existence très-réelle de dispositions naturelles et acquises fort opposées. Oui, sans doute, l'Allemand ne fait montre ni de la vivacité italienne, ni de la prompte compréhension française, et pour le mettre en mouvement il faut des raisons qu'il juge sérieuses. Mais quand il est en face de pareilles raisons, et qu'il s'en est pénétré, il ne s'arrête plus et court aux extrêmes. Nous sommes disposés à croire que c'est l'organisation postérieure à 1807, l'organisation du général de Scharnhost, qui a rendu l'Allemand soldat. C'est la plus absolue des erreurs. L'Allemand est essentiellement soldat, sa nature étant didactique et portée à l'absolu autant dans la réalité que dans le rêve; il est né militaire, et d'autant plus que, recherchant les aventures, non pas pour leur éclat, mais pour leur but, et ne pensant nullement à jouer avec les faits et à s'en amuser, mais au contraire à les presser comme des oranges, pour en tirer ce qu'il en veut, il comprend d'instinct la nécessité de la discipline, et s'y soumet comme à la condition par excellence de tout succès positif. L'histoire entière de l'Allemagne porte témoignage de ces dispositions. Les premières milices régulières des Européens ont été celles des chevaliers teutoniques; elles valaient mieux, étaient plus fortement organisées que la fameuse infanterie des archers anglais, dont on a tant vanté les mérites au moyen âge. Un écrivain arabe des croisades remarque que les Sarrasins craignaient les hommes de Barberousse, parce qu'ils étaient ordonnés et tenaces dans leurs attaques. Les États du seixième siècle ont recherché le service des lansquenets et des reîtres. Incontestablement, les fureurs, les ravages à fond, les dépopulations de la guerre de Trente ans, se seraient tempérées, si les Allemands avaient eu des dispositions natives moins soldatesques, et surtout ne se seraient pas montrées, si à ce moment l'émigration avait pu se faire."

„. . . Incontestablement cette dernière contrée (l'Allemagne) doit être placée en première ligne quant à ce qui concerne l'élévation du chiffre auquel atteignent ses émigrants; mais il importe de prendre de garde que sa supériorité actuelle ne s'exerce pas de cette seule manière.

L'Allemagne produit moins que tous les autres pays de ces déclassés, qui ne quittent leur résidence native que pour changer de

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

place, se soustraire à la responsabilité de leurs actes ou chercher de l'eau trouble afin d'y pêcher n'importe quoi. Les Italiens ont leur musiciens errants et leurs chevaliers de toutes les industries; les Irlandais fournissent une cohorte assez formidable de ces braves garçons à longues jambes, à grandes dents, qui n'ont pour unique profession qu'un vaste appétit et un couteau dans la poche; les Allemands ouvriers hors de chez eux font peu de ces picaros. Voici, en gros, comment se partage la somme de leur émigration: des gens de peine, ne possédant d'autre ressource que leur bras, et qui vont en Amérique en essayer un placement lucratif; c'est, naturellement, le grand nombre. Ces gens se prêtent à tous les emplois, ne refusent aucun labeur contre rémunération, et lorsque quelques économies leur permettent de s'élever d'un degré sur l'échelle sociale, ils entreprennent un petit commerce. Les hommes de cette catégorie appartiennent à un corps d'état, tailleurs, bottiers, menuisiers ou boulangers sont à peu près certains de résultats avantageux, et parviennent même souvent à une richesse comparative. L'autre catégorie, non moins importante que la première, quant au chiffre, se compose d'agriculteurs; ce sont de beaucoup les plus appréciés des émigrants dans tous les États du nouveau monde, et on fait ce qu'on peut pour les attirer. Ces gens restent ordinairement serrés les uns contre les autres, se mêlant peu aux nationalités différentes, travaillant par leurs procédés propres, et heureux de la plus grande mesure d'isolement possible. Ils conservent l'usage de leur langue, et, en somme, demeurent extérieurement comme intérieurement des Allemands dans tout le sens du mot. Cette observation ne s'appliquerait pas à la classe précédente et elle serait également inexacte à propos des Italiens, des Français, des Belges, des Suisses. Tous ces peuples perdent leur langue à la première génération; l'émigrant lui-même, au bout de peu d'années de séjour dans un pays d'Amérique, en a pris, en grande partie, les habitudes; tandis que l'agriculteur allemand continue absolument à être ce qu'il était à son arrivée. La troisième classe, la classe supérieure, celle qui est la plus restreinte, se compose de négociants, de commis de commerce, de médecins et d'artistes, particulièrement de maîtres de musique et de chant. Ce n'est pas sans un certain étonnement qu'on voit les premiers occuper de jour en jour un rang plus considérable dans les villes de l'Union, et, fait plus saillant encore, remplacer les Français, les Anglais, les Américains eux-mêmes sur les autres places des deux continents américains. A la Plata même, à Montevideo où les Italiens et principalement les Génois, ces fils aînés du négoce

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sont cependant établis sur un pied si solide, ce sont les maisons allemandes qui tiennent le haut du pavé; elles ont absorbé graduellement les maisons anglaises. A Rio-de-Janeiro, la tendance est la même. On en dit autant du Mexique. Si l'on réfléchit qu'avant la guerre de 1870 les Allemands, chez nous-mêmes, dans la plupart de nos ports, dans nos centres industriels, jouaient un rôle déjà considérable et qui allait encore s'agrandissant; si, de plus, on se rend compte que les relations du Japon avec l'Europe viennent à se concentrer de plus en plus dans des mains germaniques, on trouvera utile, sans doute, de se rendre un compte quelconque d'un phénomène social si particulier. Les qualités d'assiduité et de patience du commis allemand sont, probablement, pour beaucoup dans ce succès; le développement intellectuel y est pour davantage. Cet homme, avant de quitter son pays, y a reçu une éducation dirigée vers le but qu'il se proposait d'atteindre; nous avons eu occasion de nous entretenir avec un certain nombre de personnes de cette catégorie: toutes possédaient des connaissances géographiques exactes et détaillées sur les pays qu'elles habitaient; toutes elles en avaient appris la langue, elles en pouvaient dénommer les produits sous les rapports les plus divers, on leur en avait fait toucher le fort et le faible. C'est là assurément un élément considérable de succès, et il n'est pas extraordinaire que cette application, judicieusement faite, de la science aux faits positifs de la vie du commerçant et du spéculateur, mette ceux qui en possèdent les éléments dans la situation la plus favorable pour tenir tête à leurs rivaux. Jusqu'à présent les Anglais, les Américains, pas plus que nous, ne semblent s'être préoccupés de cette vérité."

Brasilien war schon in diesen ersten Artikel (p. 213. 233 sqq.) mit hineingezogen, Gobineau hatte dort u. a. von seiner eigenen Besichtigung der deutschen Kolonie San Juan berichtet. Jetzt aber widmete er diesem Lande noch einen eigenen zweiten „L'émigration au Brésil" (ib. N. S. T. 60. 25 Juillet 1874. p. 352—376).

Dieser ist zwar im allgemeinen mehr eine genaue Beschreibung Brasiliens nach allen Seiten, mit einigen Ausführungen und Nachträgen zu der früheren Arbeit (vgl. bes. p. 355. 363).

p. 368 sqq. 375 sqq. wird dann aber die Auswanderungsfrage nochmals von einem großen Gesichtspunkte (insbes. auch dem der Zukunft der Rassenverhältnisse p. 369) erörtert und p. 375 Brasilien als „terre de Promission" für Auswanderer gefeiert.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wie hat auch da Gobineau wieder Recht behalten! Und wie eigentümlich mutet es uns darnach heute an, wenn wir (Februar 1909) vernehmen, daß die brasilische Volksvertretung den immer mehr aufblühenden deutschen Ansiedlungen durch Zuschußbewilligungen zu verschiedenen Verkehrs- und Wohlfahrtsanstalten entgegenkommt und nachhilft.

Ueber eine dritte, bereits früher erwähnte, sehr wichtige Arbeit „sur les populations primitives de l'Europe", welche Gobineau, wenn auch natürlich nur von weitem, und trotz seines Antagonismus gegen Darwinisten und Geologen, doch schon auf den Spuren unserer neuesten germanistischen Anthropologen, der Ammon, Much, Penka, Wilser und Woltmann und ihrer Lehre von einer sehr frühen und selbständigen Kulturbedeutung der Germanen zeigt, kann ich leider nur nach einigen Briefstellen berichten, die ich hier in chronologischer Reihenfolge mitteile.

Zunächst schreibt er an Prokesch am 16. November 1872:

... „Je passe en revue tous les travaux de recherches exécutés depuis que j'ai fait mon livre des Races et je vois avec bien du plaisir que l'on a trouvé beaucoup de choses surtout dans le domaine du rapprochement et de l'identification des mythes grecs avec les mythes sanscrits et scandinaves. Il en jaillit des faisceaux d'une nouvelle lumière et fort intéressante à recevoir dans ses yeux. On arrivera et l'on est arrivé déjà *à rapprocher sensiblement de nous les origines de la Haute-Asie* et il se trouvera que la migration des peuples helléniques n'est pas aussi obscure en soi que l'ou pouvait le croire jusqu'ici."

Sodann Stockholm 19. Novbr. 72 an seine Schwester Caroline:

„Je viens de terminer la première partie d'un *travail sur les origines des premiers peuples et des idées européennes.* Les trois pivots de cette affaire là c'est 1°. de montrer que l'histoire soi-disant géologique de l'homme avec les âges de la pierre brute et pots du bronze et du fer remontant à des époques incalculables, ce qui est fort à la mode aujourd'hui, est une absurdité. 2°. à montrer la vraie place géographique et l'époque approximative des principaux mythes grecs qui ne sont pas grecs uniquement, mais grecs, gaulois, germains, perses et hindous, c'est à dire plus anciens que les séparations des peuples. 3°. à faire voir que c'est des invasions du 5e et 6e siècle et de l'action continue des peuples du nord, par les villes hanséatiques, que viennent les rapports intellectuels avec l'Orient *et la conservation et le rafraichissement des plus vieilles légendes.* Ainsi *le contact avec les races*

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

du nord n'a pas seulement renouvelé l'Europe politiquement, il lui a rappelé ou donné ses idées. J'ai fait la première partie, comme je te dis; il m'en reste trois à faire et cela paraîtra dans le Correspondant."

Endlich an Adalbert von Keller 21. Novbr. 1872 Stockholm:

„Je reprends la question des races primitives de l'Europe à propos des théories de l'archéologie géologique sur les âges de la pierre, du bronze et du fer auxquelles je ne crois pas, et par l'examen général des mythes grecs, romains, celtiques et germains mis en face des origines asiatiques, je serai conduit à examiner une question qui n'a pas, je crois, encore été touchée et que je résouds ainsi: les invasions des 4e, 5e et 6e siècles ont non seulement renouvelé la société occidentale au point de vue politique, mais aussi *au point de vue de beaucoup d'idées antiques, déjà à peu près mortes chez les Romains, rajeunies par les nations germaniques qui en possédaient encore le type très voisin du type arian.* Ensuite ce mouvement général a continué jusqu'aux 10e et 11e siècles par les rapports des villes hanséatiques du nord et même des villes suédoises avec l'Orient. Il y a ici des séries de monnaies du Khalifat arabe pendant deux ou trois cents ans, donnant chaque année des Khalifes pour cette période et trouvées dans l'île de Gothland. Voilà où j'en suis."

Wir haben es an sich durchaus zu beklagen, daß diese Arbeit nicht vollendet worden ist. (Im Correspondant ist sie jedenfalls nicht erschienen.) Der mutmaßliche Grund hiervon erhellt aus der oben S. 75 gegebenen Mitteilung, wonach die Redaktion des Correspondant Gobineaus Wunsche, sich in jenem Organ über sein eigenstes Gebiet auszulassen, Schwierigkeiten bereitete, weil sie diese Fragen einem „Fachmann" vorbehalten wünschte, ihm dagegen allgemein historische oder diplomatisch-zeitgeschichtliche Themata zuwies, bei deren Behandlung er dann seine ethnologischen und anthropologischen Ansichten gewissermaßen implicite und incognito mit unterbringen mußte. Im Nachlaß hat sich nichts von dem Manuskript vorgefunden, und so dürfte das Ganze wohl spurlos verschwunden sein [1]).

[1]) Was übrigens die Fragen der frühgermanischen Kultur betrifft, so scheint es mir allgemach an der Zeit, nach dieser Seite ein Warnungsschild mit der Aufschrift „sunt certi denique fines" aufzurichten. Schon einzelne der vorgenannten Forscher sind in dem Bestreben, den Germanen auf Kosten der Südeuropäer einerseits, des Orients anderseits möglichst viel eigenes Kulturgut zuzuschreiben,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die umfangreichste aus dieser Reihe von Studien ist die den Neugriechen gewidmete „Le Royaume des Hellènes“ (Correspondant N. S. T. 75, 10 Mai. 10 juillet. 25 août. 10 novembre 1878), von mir, zusammen mit einer Jugendstudie aus der Revue des Deux Mondes über Capodistrias, in Buchform neu herausgegeben unter dem Titel „Deux Études sur la Grèce moderne“, Paris, Plon, 1905. Das schöne Buch — eine Frucht seines 4jährigen Aufenthaltes in Griechenland —, das erfreulicherweise vielfach die verdiente Würdigung gefunden hat (ich verweise hier u. a. auf Friedrich S. 209—217), kann uns hier natürlich nur nach der Seite der Rassenfragen beschäftigen.

Mit Recht macht Friedrich darauf aufmerksam, wie Gobineau auch hier ganz als der den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragende und sie wiedergebende Empiriker und Beobachter auftrete und wie darob manches Stück grauer Theorie seines Essai zu Falle komme. Freilich, ganz so unverträglich mit den Lehren des letzteren sehe ich die hier vorgetragenen nicht an.

Es handelt sich bei den aus ziemlich bunter Mischung, unter dem stark prädominierenden Einflusse des albanesischen Elementes dennoch zu einer mehr oder minder einheitlichen, homogenen Masse, zu einer „Nationalität“ im modernen Sinne zusammengewachsenen Neugriechen im Grunde um das gleiche Phänomen, dessen wir schon oben (S. 423/24) gedachten, und das doch auch im Essai schon seine Stelle gefunden hat. (I. 249. [D. A. I. 197/98]). Anscheinend hat auch

---

reichlich weit gegangen. Vollends aber hat die Phantasie Guido von Lists aus dem Geiste des 19ten Jahrhunderts heraus in jenem Sinne eine urgermanische Weltanschauung und, entsprechend den parallelen Erscheinungen anderer indogermanischer Völker, sogar eine diese vertretende Kaste (der „Armanen“) frei geschaffen, von der nie jemand vor ihm etwas vernommen, und die ganz gewiß nie existiert hat. Das klaffende Vakuum der Ueberlieferung kann man wohl für die Poesie, nicht aber für die Wissenschaft durch phantastische Hypothesen ausfüllen.

Wirklich neue Quellen für unser Altertum sind uns in neuerer Zeit im Grunde nur auf den Gebieten der vorgeschichtlichen Archäologie erschlossen und im Norden vornehmlich durch Montelius und andere, bei uns vornehmlich durch M. Much und G. Kossinna, den Begründer der „Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte“, verarbeitet worden. Namentlich für die Fragen der germanischen Stammeskunde und Siedlungsgeschichte hat letzterer die reichen Funde auf dem archäologischen Felde mit Erfolg verwertet.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gobineau Recht, wenn er (p. 265 der Buchausgabe) die Tatsache, daß eben jenes albanesische Element, dem er die Neuschöpfung einer hellenischen Rasse oder Surrogatrasse zuschrieb, bei relativer Reinheit, einen beträchtlichen Teil seiner ursprünglichen Lebenskraft sich erhalten habe, als den eigentlichen Kern des Rassenprozesses und Hauptgrund des Nationalaufschwunges der Neugriechen bezeichnete; hat doch jene Tatsache es sogar ermöglicht, daß die Hellenen ganz unzweifelhaft in der Reihe der sich stark vermehrenden Völker figurieren — ein Phänomen, das Gobineau a. a. O. mit der — für die Neugriechen wiederum den Albanesen verdankten — relativen Ausgeglichenheit der Rassenbestandteile eines Volkes in ursächlichen Zusammenhang bringt. Weit mehr aber noch als dieses äußerliche, quantitative Moment bedeutet der hohe geistige Aufschwung der Griechen, die Gobineau gegen Schluß seines Buches (p. 304 sqq. 308 sqq.), ganz ausdrücklich auch im Vergleich zu Rumänen und Slaven, als die erste Nation, die eigentliche geistige Vormacht des östlichen Europa feiert.

Wer sich über die Rassenverhältnisse Neugriechenlands, wie sie Gobineau ansieht[1]), näher unterrichten will, für den stelle ich hier schließlich noch die Hauptstellen nach der Buchausgabe zusammen: p. 110—12. 177—78. 244—46. 264 sqq. Dazu halte man etwa noch die Stellen p. 112. 124. 241—42, wo Gobineau die auch neuerdings z. B. anläßlich der kretischen Wirren des öfteren wieder bestätigte Beobachtung macht, daß die politischen und religiösen Gegner in diesem Teile der Welt — „Türken" und „Griechen", Muselmänner und Christen — dem Blute nach nur zu vielfach identisch, viele der dortigen Metzeleien daher Brudermorde seien.

Ehe wir diese Betrachtung der wissenschaftlichen Tätigkeit Gobineaus während seiner letzten Jahre weiter fortführen, müssen wir uns unterbrechen, um zweien seiner bedeutendsten dichterischen Werke ein paar kurze Worte zu widmen.

Bald nach dem 70er Kriege begann er seinen Roman „Les Pléjades", auf den er selbst immer besonderen Wert gelegt hat. Mit Recht

[1]) Im Punkte des Blutsverhältnisses der Neuhellenen zu den Altgriechen huldigt Gobineau, wie man neuerdings wohl annehmen muß, etwas zu sehr der extremen (Fallmerayer'schen) Anschauung, wonach die Rasse der Althellenen von der Erde verschwunden wäre.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hat man in ihm eine zeitweilige Abkehr von der Rasse, einen Uebertritt vom rassenaristokratischen zum individualaristokratischen Gedanken gesehen. Diese Auffassung findet sich jetzt durch eine eigene briefliche Aeußerung Gobineaus (an Prokesch 7. Oktober 1872) bestätigt, in der es heißt:

„Je fais un roman très développé intitulé les Pléïades ayant pour base cette idée qu'il n'y a plus de classes, qu'il n'y a plus de peuples, mais seulement, dans toute l'Europe, quelques individualités surnageant comme des débris sur un déluge. J'en espère beaucoup."

Dieser Grundidee entsprechend ist denn nun auch in der Tat das Werk durchaus ein psychologischer, ein Gedankenroman geworden, den Gobineau sogar an zwei Stellen seiner Briefe an A. von Keller als seinen Wilhelm Meister bezeichnet. Damit ist am schärfsten ausgedrückt, wie weit er sich in ihm von seinem sonstigen Lieblingsgedankenkreise entfernt habe.

Die dichterische Nachfolgerin und Schwester der Plejaden, die Renaissance hat man dagegen in diesen Bannkreis wieder aufs engste hineinziehen wollen: so Kretzer S. 231 ff. seines öfter genannten Buches, in Anlehnung an und unter Ausnutzung der älteren Auffassung Gobineaus von der Renaissance im Rassenbuche. So viel ich sehe, ist er damit allerdings ganz vereinzelt geblieben, und Friedrich (S. 298 ff.) hat ihn so treffend und einleuchtend widerlegt, daß man ihm unbedingt beistimmen müßte, auch wenn Gobineau selbst, an den er (S. 299) mit Recht appelliert, sich nicht zu der Frage geäußert hätte. Gobineau hat aber in der Tat dazu gesprochen, und zwar in einer Weise, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen läßt. Daß er über die anthropologische Basis der Renaissance später anders gedacht hat, erwähnte ich schon früher, lege darauf aber, da wir nicht genau wissen können, wann dieser Sinneswandel eingesetzt hat, nicht so viel Wert als auf eine Kundgebung aus der Abfassungszeit der Renaissance selbst, die uns handschriftlich vorliegende und hier in erster Linie zu Rate zu ziehende „Introduction" zu dem Werke.

In diesem findet sich nämlich der Blutsgesichtspunkt durchweg so gut wie gar nicht, ja eigentlich gar nicht berücksichtigt[1]); Gobi-

[1]) Eine ganz allgemeine Erwähnung bezw. Charakteristik der germanisch-römischen Mischungen in Italien bildet hiervon die einzige Ausnahme. Daß sie

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

neaus sehr umfangreiche Betrachtungen sind rein kulturhistorisch gehalten und enthalten nicht die leiseste Andeutung, daß Rassenverhältnisse und -motive bei der Renaissance selbst oder bei seiner dichterischen Nachschaffung derselben eine Rolle gespielt hätten.

für die Feststellung der dichterischen Absicht und des Grundgedankens der „Renaissance" nicht in Betracht kommt, wird sich jeder sogleich selbst sagen. Ich teile sie hier nur mit, damit zu jenem weiteren Thema nun auch alle Kundgebungen Gobineaus vorliegen mögen:

Introduction de la Renaissance. Ms. fol. 33. 34.

„L'Italie avait, comme le reste de l'Europe, éprouvé les effets heureux et les chocs lamentables amenés par la dissolution de l'ancien monde et l'impatronisation des Septentrionaux. Ceux-ci[1]), [les Goths, les Vandales, les Longobards principalement, les Suèves et, dans le Nord-Est, les Burgondes, se superposant à d'anciens établissements de fédérés germaniques mêlés dès longtemps aux populations, principalement dans la vallée du Pô, dans les Apennins et au long de la rangée des Alpes] avaient modifié noblement le sang de ces misérables colons, de ces descendants d'esclaves, de ces enfants d'affranchis dont l'administration impériale avait peuplé la Toscane, le Milanais, la Vénitie, l'Émilie; [les répandant en flots troublés sur ces campagnes immenses qui formaient les Latifundia des Grands de Rome et d'où successivement depuis Sylla on avait pris soin d'expulser les populations antiques pour remplacer successivement celles-ci par des vétérans, puis par des laboureurs à gages, enfin par de misérables colons. Les villes seules avaient gardé du sang italiote quelque chose de meilleur et ce fut cette essence plus subtile, plus distillée, plus raffinée qui s'unit alors au sang des leudes et des guerriers Germains de tous les rangs. Ce mélange eut lieu surtout dans le nord et descendit jusque vers Rome, mais au — delà, il y eut peu d'infiltrations germaniques et, plus tard, même ce que les bandes normandes amenèrent d'hommes fut bien peu nombreux, de sorte que dans les pays napolitains ce qui demeura ce fut le sang sémitique, mêlé de sang africain, puis des Grecs qui ne valaient pas mieux, et des Sarrazins en foule]. Il était donc naturel que la vitalité principale de l'Italie [se réfugiât au centre et fût surtout intense dans le nord et ce fut en effet ce qui arriva. Très promptement dans toute cette région, dans ces deux zônes, le sang germanique et le sang romain se mêlèrent. Le premier apporta les instincts de liberté municipale et d'activité dans tous les genres et de rapacité réglée; le second s'assimila aisément de pareilles dispositions parce que les habitudes des municipes, le goût du commerce, étaient d'usage commun parmi les populations indigènes] . . ."

„Ce fut surtout dans le nord et dans le centre que le mélange eut lieu. Il était donc naturel que la vitalité principale de l'Italie s'agitât de pré-

[1]) Die eingeklammerten Stellen sind im Manuskript durchgestrichen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wenn ich mir dazu vergegenwärtige, daß ich in zwanzigjähriger Beschäftigung mit dem Renaissancewerke niemals den leisesten Hauch von Rassengeist darin verspürt habe, ja daß ich manchmal versucht gewesen bin, einen der dagegen erhobenen (übrigens seine Größe nicht im mindesten schmälernden) Einwände, wonach es nämlich im allgemeinen zu menschlich und zu wenig italienisch darin zuginge, als nicht ganz unberechtigt anzuerkennen, so möchte ich, gestützt auf die Lektüre jener „Introduction", nun nur um so entschiedener behaupten, Gobineau habe hier, wie in den Plejaden, gründlich vom Rassenthema ausruhen, habe den Anthropologen ausziehen und einmal ganz Mensch sein wollen, und das sei der wahre Sinn der „Renaissance". Jene wiederholten Aeußerungen Gobineaus, all sein weiteres Schaffen sei nur eine Ausführung und Ergänzung seines Rassenwerkes, sind nichts weiter als paradoxe Anwandlungen, und in Wirklichkeit war er zum Glück unvergleichlich reicher, als er sich in diesen gab. Das Wort und der Begriff Rasse brauchten in sein Leben gar nicht hineingeklungen zu sein, so bliebe er doch allein schon durch seine Renaissance einer der einflußreichsten Geister des 19ten Jahrhunderts. Der Mann, der in einem Jahrzehnt drei gewaltige Dichtungen wie Plejaden, Renaissance und Amadis, Schriften wie die über die dritte Republik und über die Ereignisse von 1870, dazu seine köstliche Novellistik und die ganze Fülle seiner uredlen, an reinmenschlicher Symbolik so reichen plastischen Werke schuf, hatte wahrlich der Welt noch von anderem zu künden als von Rasse, deren Leugner und Gegner, mögen sie nun Idealisten sein wie Lienhard oder Ratio-

---

férence dans cette région. On en vit les marques quand le temps fut venu. Alors, le marchand de la péninsule, en partie burgond, goth, longobard et romain marcha fièrement en face du Seigneur militaire et lui aussi, l'épée au flanc, la targe à l'épaule se dit libre, souverain, tyran et prouva la vérité de ses paroles. Ce qui sortit de ce conflit très court, terminé par la victoire de la classe industrieuse, ce ne furent nullement des bourgeoisies, comme on l'entend de nos jours, mais bien des patriciats, et Venise, Gênes, Florence, Sienne, Lucques, Alexandrie, Pise, toutes les villes, toutes les bourgades, les villages même eurent beau se réclamer du nom démocratique, proclamer les droits, les victoires, les triomphes des Popolani sur les Nobili; le populus romanus était vivant dans leurs imaginations mais non la plebs."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

naliſten und Skeptiker wie Seillière, bei ihm auch immer noch genug finden werden, indem er ſich ihnen gewiſſermaßen mit einem anderen Teile ſeines Weſens zur Auswahl darbietet.

Aber geopfert freilich hat er dieſen, und hat er jenen, die Raſſe mit nichten, auch im Amadis nicht, wie wir ſehen werden. Ja, gerade nach dem Abſchluß der Renaiſſance warf er ſich mit verdoppeltem Eifer wieder auf ſein altes Lieblingsthema. Den erſten Anlaß dazu gab der Plan einer Neuausgabe des Essai; und gerade der Umſtand, daß er ſich nicht entſchloß, dieſe zu einer wirklichen Neubearbeitung zu geſtalten, hat dann im Gefolge gehabt, daß er eine Anzahl Einzelthemata des großen Werkes in ſeinen letzten Schriften in breiter Ausführung nochmals behandelt hat.

Wie intenſiv die Abfaſſung ſeines „Avant-Propos“ zur zweiten Ausgabe des Essai Gobineau beſchäftigt hat, erſehen wir noch aus ſeinen Nachlaßpapieren. In zweifacher, vielfach durchkorrigierter Faſſung liegt dieſe neue Vorrede vor[1]), und aus dieſen zweien iſt ſchließlich eine dritte geſtaltet worden, welche dann in Druck gegeben, aber nicht mehr handſchriftlich erhalten iſt.

Es kann hier, wo uns nicht reinphilologiſche, ſondern teils biographiſche, teils anthropologiſch-geſchichtsphiloſophiſche Aufgaben obliegen, ſchon aus räumlichen Gründen nicht daran gedacht werden, einen vollſtändigen Abdruck der erhaltenen zwei Faſſungen zu geben. Wohl aber ſind einige fallen gelaſſene bezw. ſtark veränderte Stellen von entſchiedenem Wert für die Charakteriſtik Gobineaus wie für die Löſung der ihn beſchäftigenden Fragen. Wir laſſen ſie daher hier folgen[2]).

Avant-Propos, Eingang (ad p. XI).

. . . „comme les conclusions non plus que les principes sur lesquels repose le livre ne sont en cause, il m'a paru plus satisfaisant pour le lecteur comme pour moi-même de constater que la marche

[1]) Nur eines der beiden Manuſkripte des „Avant-Propos“ (die annähernd gleichzeitig ſein dürften) iſt datiert, nämlich (am Schluß): Antignano 28 juillet 1877.

[2]) Die römiſchen Paginierungen ſind die der zweiten Ausgabe des Essai, wo man die hier gegebenen Varianten und Zuſätze mit dem gedruckten Text vergleichen wolle.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

du temps et l'expérience n'avait altéré en rien la doctrine que j'ai conçue et exposée pour la première fois il y a plus de vingt ans."

ib. „Alors la considération de la race était peu invoquée, lorsqu'il s'agissait d'expliquer les destinées des nations et si l'on était déjà contraint par l'évidence de reconnaître en gros que les groupes humains ne se ressemblent pas, ces sortes de curiosités, les doutes et les recherches auxquelles elles donnaient lieu, restaient enfermés dans les laboratoires des physiologistes. Pourtant, chaque jour ce genre d'idées se montrait plus pressant. On sentait vaguement etc." (wie p. XI).

ad p. XIII.

„S'il fallait que la valeur intrinsèque d'un peuple résultât de la race d'où ce peuple est issu, il faudrait donc aussi restreindre sensiblement, peut-être supprimer, toute action du libre arbitre. Un peuple ne serait ni à louer ni à blâmer pour être grand ou misérable? Il ne ferait là que subir les nécessités de son essence? On reculait devant un tel aveu d'une si accablante tyrannie de la Prédestination."

ad p. XIV (über Prichard):

„Il se montra surtout faible en ce sens que dans son amour pour le libre arbitre, il oublia qu'il y a tout autant d'impossibilités à le soutenir d'une manière absolue qu'il peut s'en trouver à le mettre tout-à-fait à l'écart. (Andere durchgestrichene Fassung: qu'il y a autant d'impiété religieuse et d'impossibilité philosophique à nier la prescience divine et l'éternité incommutable des lois naturelles qu'il pourrait y en avoir d'autre part à méconnaître l'action de la conscience libre dans le cercle propre de ses facultés)."

ad p. XVI:

„Assurément, je suis satisfait que les témoignages de l'expérience soient venus ainsi appuyer, bien que surabondamment, la réalité solide de l'Inégalité des Races, et ne fût-ce que pour en faire plus complètement avouer le prix et en tirer un juste honneur, si on me conseillait de rassembler avec grand soin ces témoignages, et de leur donner ici tout leur relief, de tels profits ne séduisent pas assez mon jugement pour lui cacher la réflexion que voici: il n'est pas bon que le lecteur perde confiance en ce que j'ai affirmé, en supposant chez moi des doutes nés de meilleures informations. Quand le fond de la conviction est resté invariable, il est à propos qu'il en soit de même de la forme. On ne supposera pas que j'aie varié en quoi que ce

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

soit, quand on verra que je n'ai pas changé un seul mot à la rédaction de mes idées.

Je sais bien que je laisse passer là une occasion précieuse de rendre hommage à l'activité des connaissances actuelles. Mais on sera d'avis en même temps que si j'avais raison à cette heure de courir après un nouveau butin, j'aurais grand tort, après une période de quelques années, de ne pas me laisser aller à la même convoitise[1]), et on conviendra qu'un tel travail de refonte perpétuelle rencontrerait des difficultés dirimantes de plus d'une nature. Il est donc à propos de ne pas me préoccuper de compléter ces pages d'une façon que le jour de demain rendrait déjà incomplète et je les laisserai s'honorer, au contraire, de lacunes qui prouvent l'exactitude de leurs assertions fondamentales (urſprünglich: qui ne prouvent rien contre l'exactitude etc.).“

ad p. XX.:

„J'ai parcouru une longue route et elle ne m'a pas conduit à un de ces promontoires escarpés au-delà desquels la terre s'arrête. Elle m'a mené dans une place immense où les individualités les plus nombreuses mais, désormais, pour moi classées d'avance par familles, par nations, par races ont encore en plus sous cette complexité d'influences d'où résulte l'essentiel de la constitution de l'homme, la spécialité attrayante, raison d'être et but certain de l'existence de chaque créature, qui constitue l'individualité et qui contient pour chaque être digne de ce nom la légitimation à la vie immortelle[2]).“

Ein paar kleinere Varianten von ſtark perſönlicher Färbung finden ſich noch zu p. XVI und XIX, wo es das eine Mal heißt

ad p. XVI:

„en y mêlant tant bien que mal les doctrines d'égalité et de démocratie qui sont de mode, mais avec lesquelles je n'ai rien à faire“,

und ſodann ad p. XIX:

(. . . commencé dès mon enfance). „C'est une conséquence naturelle de mon horreur et de mon dégoût pour l'égalité et la démocratie. Il est l'expression des instincts“ etc. (wie a. a. O.).

[1]) Andere Faſſung: de ne pas le grossir de ce qu'on saura alors de plus qu'on ne sait en ce moment.

[2]) Andere Faſſung: Elle ne mène pas à quelqu'un de ces promontoires etc. (wie oben), mais bien là où l'oeil peut ne plus considérer que l'individu et la valeur héritée qui assure à ce résultat suprême quand il en vaut la peine, la légitimation à la vie immortelle.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Am auffallendsten erscheint es in diesen Zusätzen der handschriftlichen Entwürfe, daß Gobineau die zu p. XVI gegebene Motivierung seines Verzichtes auf eine Neubearbeitung unterdrückt hat. Gerade dieser Gesichtspunkt, daß er bei einem so monumentalen Werke wie dem Essai sich nicht von den Schwankungen und Unsicherheiten wissenschaftlicher Meinungen und Erkenntnisse abhängig machen wolle, ist so sehr der nächstliegende und einleuchtendste (ich selbst habe ihn bereits vor Jahren, lange ehe ich jene handschriftliche Stelle kennen lernte, geltend gemacht p. XXIII des 4ten Bandes meiner deutschen Ausgabe), daß Gobineau, wenn er ihn der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten hätte, zweifellos weit weniger starr in seinem Festhalten an der ursprünglichen Gestalt erscheinen würde. Es ist wieder einmal einer der Fälle, wo er das Paradoxere, Schroffere, dem Natürlicheren und Eingänglicheren geradezu vorzieht.

Einen anderen Grund jenes Verzichtes läßt diese Vorrede nur ahnen, wir deuteten aber bereits früher an, daß er zweifellos ebenfalls eine bedeutende Rolle gespielt hat: es war dies sein Verhältnis zum Darwinismus, auf das er p. XVI der 2ten Ausgabe zu sprechen kommt. Zu dieser Stelle ist nun zweierlei zu bemerken, erstlich: daß sich zu ihr fol. 7 des einen Manuskriptes nach den Worten „contre le Darwinisme“ der sehr bemerkenswerte Zusatz findet:

„C'est à dire contre les opinions émises principalement par M. le professeur Haeckel“.

(wieder ein Beweis mehr, daß Gobineau gegen Darwin selbst nicht eigentlich, oder wenigstens durchaus nicht ausschließlich, gegnerische Stimmung gehegt hat).

Und zweitens: daß Gobineau der von ihm berührten „tentation belliqueuse“ nur vor der Oeffentlichkeit widerstanden hat.

Für sich hat er den Kampf gegen den Darwinismus (vornehmlich in der extremen Fassung Haeckels) gründlich durchgekämpft.

Darüber belehrt uns eine größere Exzerptensammlung, welche sich im Nachlasse vorfand, und über welche und aus welcher einige Mitteilungen zu machen mir Pflicht erscheint.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Exzerpte sind vornehmlich aus:

1. Haeckel, „Natürliche Schöpfungsgeschichte".
2. J. Geikie, „the great Ice age". London 1874.
3. J. H. Huxley, „critiques and addresses". 1873.

Außerdem Rev. d. d. M. 1. Mai 1873, p. 73.

Vieles sind offenbar Belehrungs- und Orientierungsauszüge. Gelegentlich finden sich Zustimmungen, rien de plus vrai, très vrai etc., andere Male aber anscheinend ironisch. Ferner Zweifelfragen, Einwände und Repliken, mehr oder minder drastische Ausrufe des Mißfallens oder der Mißbilligung gegen Häckel, dessen kühne Gedankengänge und Behauptungen abgelehnt werden mit Wendungen wie:

„C'est peu pour fonder une science".
„d'où est-ce qu'il le sait?"
„on ne prouve pas en alléguant qu'on a besoin de prouver".
„C'est une pure hypothèse, ce n'est pas une preuve".

Vom Darwinismus heißt es „le point de vue Darwinien n'est pas de la science, c'est de l'hypothèse" (und so öfter).

Bekämpft werden im einzelnen vornehmlich:

1. Das hohe Alter der geologisch-paläolithischen Funde und die langen Perioden der Geologen und Selektionisten. „Tout cela c'est du roman" u. dgl. „C'est un peu fort" u. ä.

2. Die Entwicklung, der Transformismus, z. B. „cela ne sort pas du genre" ꝛc. „mais rien qui sorte de l'esprit ni du tempérament Indien" (als Ergebnis indianischer Selektion).

Immer wieder kommt er darauf, man habe nicht neue Arten gewonnen, sondern nur die alten falsch klassifiziert.

[Häckel] „il en résulte des nouveautés dans l'être influencé par le milieu". [Gobineau]: „mais seulement des nouveautés conséquentes à la nature qu'il porte en lui".

„Il dit (anscheinend Darwin oder Häckel[1]) que la monère est un produit mécanique de génération spontanée. Pourquoi les espèces ne seraient-elles pas aussi des générations spontanées de plus en plus développées dans leur propre sens?"

[1]) Vorher heißt es: „Darwin et son camarade Haeckel".

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Haeckel veut qu'on nomme la Création développement afin d'éviter l'idée d'un créateur. C'est une conséquence forcée. Appelez-la transformation de la substance et c'est tout ce que le point de vue naturaliste a le droit de prétendre. Or, transformation ne suppose que l'emploi des mêmes éléments constitutifs tandis que développement dans l'idée de Haeckel suppose Goethe dans un caillou. L'hypothèse est trop forte".

Obstacle au Darwinisme.

„L'individualisme. Il se développe dans l'être isolé, mais parce qu'il est héréditaire il est en germe chez lui et ne saurait provenir d'une espèce différente de l'espèce dans laquelle sa modalité est concentrée. Aucun progrès ne sort aucun animal de sa sphère propre bien qu'il puisse porter l'animal le plus excellent dans son genre à occuper le plus grand nombre de points possibles de la périphérie de sa sphère".

Hier noch einige weitere Exzerpte über andere besonders wichtige Materien, welche nicht nur manches für Gobineau Charakteristische, sondern auch — namentlich gegen Häckel — manches Treffende enthalten:

Individualité.

‚La nature paraît ne tendre qu'à créer des individualités et elle ne fait rien des individus. Elle bâtit constamment et détruit toujours' (Goethe). Haeckel XLV.

„(Ce serait une nature terriblement illogique). Ça n'est pas fort".

Hérédité.

„L'hérédité des mêmes défauts et mêmes qualités dans une famille prouve que l'âme de l'homme est une activité purement mécanique, une somme de phénomènes, de mouvements moléculaires des particules cérébrales". Haeckel 161.

„(Cela prouve seulement que la substance intellectuelle est soumise aux mêmes lois que l'autre partie de la substance vue).

Haeckel déclare l'hérédité un procédé purement matériel. Je prouverai le contraire".

Monères.

„Quand de petits débris de corps organiques, plantes ou infusoires microscopiques (il peut donc y avoir des vies au-dessous encore des

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

monères) qui servent à leur nourriture, sont mis en contact avec eux, il en résulte un prurit qui a pour conséquence d'altérer là plus de substance qui entoure l'objet et l'absorbe par voie de diffusion dans la masse". Haeckel 167.

„N'ya-t-il pas identité à un certain moment entre la nutrition et la vie? autrement dit le passage de l'état inorganique à celui organique ne se trouverait-il pas dans le phénomène de l'absorption"?

Double hérédité.

(„Caractères permanents du type; caractères acquis; la première hérédité est conservatrice; l'autre progressive"). Haeckel 183.

„L'hérédité n'est que la conséquence pure et simple de la continuation de la vie du germe se scindant mais étant toujours le même germe identique à lui-même".

„Hérédité interrompue ou latente, reportée d'un ascendant et non du père ou de la mère au descendant". 185.

. . . „Traits disparus depuis plusieurs générations qui reviennent tout à coup dans une". 186.

„Un nombre étonnamment long de générations peut passer avant que cette sorte d'hérédité latente ne s'éteigne" 187. („Alors on devrait avoir vu du singe revenir dans les hommes").

Autogonie.

„L'impossibilité de l'autogonie ne saurait jamais être prouvée. Car comment pouvons-nous savoir que dans cette période primitive d'une antiquité incalculable les choses n'ont pas existé dans des conditions tout autres que les conditions présentes et qui rendaient possible la génération spontanée"? Haeckel 303.

„C'est précisément ce qu'on lui demande d'expliquer. Il se plonge là dans le supernaturel le plus caractérisé car ce qui n'est possible qu'en admettant pour la nature des lois inconnues ou périmées et n'existant pas, c'est du supernaturalisme à l'état pur".

Man wird, ſchon nach dieſen Proben, Gobineau wenigſtens das Zeugnis nicht verſagen, daß er es auch hier mit ſeiner Gegner-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schaft ernst und gründlich genommen hat — davon ganz zu geschweigen, daß sein Standpunkt, namentlich dem Materialismus gegenüber, doch auch eine tiefe Berechtigung gehabt hat.

Wir wenden uns jetzt zu einer Gruppe handschriftlich hinterlassener Schriften, deren Abfassungszeit sich nicht ganz genau feststellen läßt, die aber — wenigstens die wichtigsten unter ihnen — wohl zweifellos dem letzten Jahrfünft Gobineaus angehören.

Sie sind sämtlich Fragment geblieben, was sich aber weder objektiv auf mangelnde Bedeutung, noch subjektiv auf mangelndes Interesse von Seiten Gobineaus, sondern einzig auf die Tatsache zurückführen läßt, daß sich gerade gegen Ende seiner Laufbahn die ihn beschäftigenden Stoffe und Pläne bei diesem in einer Weise häuften, daß selbst ein Mann von seiner erstaunlichen Arbeitskraft drei Leben gebraucht hätte, um sie alle zu bewältigen. Ich beginne mit einigen Auszügen aus einem kurzen Fragmente „Vues sur l'histoire générale", dessen Einleitung geradezu als ein Hymnus auf die von Gobineau inaugurierte neue Wissenschaft der historisch-politischen Anthropologie bezeichnet werden kann:

(Einleitung).

„On en sait plus aujourd'hui qu'autrefois sur les développements des nations. On connait mieux ce qu'elles ont fait. On voit d'un regard plus clair où ont abouti celles qui ne sont plus. Les origines encore obscurcies par bien des obscurités, souvent encore perdues dans des ténèbres dont, au moins, on contemple l'épaisseur, n'ont pas laissé que de se laisser découvrir sur quelques points. On entrevoit en somme des plans généraux et, ce qui est particulièrement important et excitant, de la contemplation de ces aspects pour la plupart nouveaux, on est induit, comme malgré soi, à deviner, à supposer, souvent même à admettre l'existence de lois véritables qui portent de plus en plus l'observateur à penser que les phénomènes moraux dont se compose l'ensemble des combinaisons politiques sont produits par des causes régulières, permanentes, impérieuses et ressemblant fort dans leur façon de s'enchaîner et de réaliser leurs effets à ce que les sciences naturelles révèlent chaque jour à leurs adeptes. Avant d'être en droit de prononcer que cette nécessité, que cette prédisposition est absolument fatale pour les destinées des sociétés humaines comme elle semble l'être pour les évolutions de la matière, soit organique soit inorganique, il faudra sans doute accumuler, à la disposition de

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

la science, une masse de démonstrations qui n'existe pas encore dans un état assez complet. Certes, il ne s'est encore produit que des résultats incomplets et des solutions tronquées; cependant, ce qu'on possède de faits pousse l'intelligence critique dans cette direction. Ce qu'on envisage a bien cette physionomie rigoureuse qui porte à traiter l'histoire comme si elle était véritablement susceptible de devenir un jour une science aussi précise dans ses déductions que péremptoire dans les applications futures qu'elle en pourra faire. Il semble qu'à l'égal, à l'imitation de la philologie, reconstruisant des langues éteintes en appliquant à leur étude ce que le linguiste observe partout dans celles qu'il est en situation d'analyser complètement, l'historien pourra établir un jour qu'une nation donnée ne devra, ne pourra humainement produire que des faits de tel ordre à l'exclusion des faits de tout autre. On n'en est pas encore arrivé là. Mais la route se présente grande ouverte, elle est si large, elle est si magnifique, les horizons qu'elle présente sont si imposants, les conquêtes seraient si riches, si nobles, si belles, si regorgeantes des plus merveilleuses notions prophétiques et, pour tout dire, il est si impossible désormais de considérer d'une façon plus modeste, plus restreinte, la philosophie des annales, que, bon gré mal gré, les uns résistant, les autres courant à travers ces vastes espaces encore si mal éclairés, toutes les intelligences occupées de rechercher ce que l'homme a fait sur la terre et comment il y a vécu sont aujourd'hui réunis sur ce grand chemin.

Elles continueront à y marcher jusqu'à ce qu'elles aient trouvé ce qui semble y être, ou découvert sûrement que toute autre chose s'y trouve. Elles mettront la main sur ces lois fixes, précises dont il était question tout à l'heure, ou bien elles verront manifestement que toute autre chose s'y présente et en tient la place. Dans tous les cas, elles maintiendront longtemps encore à l'étude de l'histoire ce caractère expérimental qui est la marque essentielle de tout ce qui, de nos jours, appartient à la véritable érudition".

Sodann ein paar Spezimina geſchichtsphiloſophiſcher Betrachtung aus Gobineaus letzter Zeit, deren letztes (über Boſſuet) zeigen möge, wie vorurteilsfrei er in ſpäteren Jahren einer Art der Geſchichtsauffaſſung gegenüberſtand, die ihn ſelbſt einſt bis zu einem gewiſſen Grade in ihren Bann geſchlagen hatte:

(fol. 7—8 des Ms.).

„Assez promptement les sociétés sont sorties de l'état élémentaire. Les rapports de voisinage, la conquête, l'influence du fort sur le faible,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

de la race avide sur la race paresseuse, de l'intelligent sur le violent, de l'intolérant à croyances résolues sur le contemplatif à idées vagues, amena bientôt des fusions plus ou moins complètes ou du moins des pénétrations de peuple à peuple, et la circulation des hommes au milieu des autres. À vrai dire, la science actuelle ne perçoit guère directement l'ancien état de l'humanité, celui qui est pour elle le plus ancien, que dans ce stage déjà avancé. L'autre, l'état antérieur, elle s'en empare sans doute, mais par réflexion, par induction, aucun document ancien ne le lui livre de façon bien directe. Là, l'histoire déjà agrandie, parce que les intérêts, les appréciations des nations diverses mises désormais en contact, l'ont rendue plus composite, l'histoire tient déjà compte de plus de tempéraments sociaux; plus de fils sont entrés dans sa trame; elle a sous les doigts, autour de sa navette, plus de substances textiles, plus de couleurs diverses surtout et Hérodote peut écrire son livre et entraîner les esprits étonnés des spectateurs olympiques jusque dans les hauteurs du plus joyeux ravissement".

(fol. 14—16.)

Sans qu'on s'en aperçût l'époque nouvelle, la société européenne, telle que nous la connaissons, issut un jour du mariage de ce vieillard alourdi par ses longs excès, avec la jeune Germanie et les enfants qui en provinrent ressemblèrent longtemps et pour leur plus grand bien à l'épouse. On fut si longtemps à en convenir qu'on n'en convient pas encore universellement bien que le fait soit poignant. Désormais, toutefois, il n'était plus possible de faire rentrer l'histoire dans des limites trop restreintes, ni de nier que le globe voyait respirer et vivre sur son écorce des populations singulièrement différentes et qui avaient quelques droits à s'estimer au pair. Les chroniqueurs du moyen-âge conservent difficilement, même dans les pages prétentieuses des Byzantins, l'ancienne superbe vis-à-vis des étrangers. Grégoire de Tours voudrait bien croire mais ne croit guère que les sénateurs arvernes dont il est descendu trônaient sur l'ombilic du monde, et quand on arrive à l'époque des croisades, même les écrivains monastiques comptent avec la grandeur des Sarrazins et quand on descend jusqu'à ce moment où les compagnons de Colomb ont vu et ramené en Europe des Caraïbes, où les collègues d'Albuquerque ont pratiqué les Sultans de l'Afrique orientale et les Radjas de l'Inde, un sentiment se fait jour dans l'histoire: ce n'est plus l'idée de la supériorité quand-même, ni même le désir du mieux-valoir, c'est essentiellement l'émotion de la curiosité et tous les écrivains du XVI^{e} siècle

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

aiment mieux s'appesantir sur les particularités des moeurs jusqu'alors inconnues de l'Europe, que de s'amuser à des dédains dont ils ne se préoccupent plus.

À ce moment, il y eut comme une première floraison du véritable sentiment historique. Dans cet attrait universel alors pour le savoir, aucune disposition troublante ne semblait exister et l'oeil embrassait nettement l'objet humain qu'il caressait. On ne se demandait pas si l'homme était un Grec ou un Barbare, un citoyen romain ou un étranger, un chrétien ou un musulman ou un payen. On voyait la nécessité (certainement on ne la voyait pas encore d'une manière très distincte, on la voyait pourtant) de chercher dans les différentes nationalités, l'homme et on avait un goût très vif de se rendre compte du fait singulier de l'existence de ces différentes formes sous lesquelles la condition de nos congénères pouvait arriver à se développer au milieu des climats différents et sous l'empire des nécessités spéciales que l'on ne connaissait pas mais qu'on ne demandait pas mieux que de rechercher".

Ueber Boſſuet (fol. 17 sqq.)

„Au fond, il reproduisit, avec une préoccupation chrétienne, ou pour mieux dire catholique, la doctrine la plus antique en pareille matière, la plus mesquine et, on peut le dire hardiment, la moins religieuse.

Il imagina que, de toute antiquité, Dieu ne s'était intéressé qu'à ce petit peuple des montagnes palestiniennes qui n'avait été ni le meilleur, ni le plus honnête, ni le plus énergique, ni le plus cultivé, ni le plus utile des peuples, mais qui remplaçait toutes ces qualités absentes, par le fait d'avoir été le peuple de la Promesse. Il fit abstraction complète de toutes les sociétés privées du bien d'avoir pris par violence les raisins de la Judée et expulsé Naboth de sa vigne. Fort d'une idée si absolue, il n'avait pas l'excuse des anciens poètes des Védas qui ne parlaient que d'eux-mêmes parce qu'ils ne connaissaient personne autre, ni celle des Grecs, ni celle des Romains moins isolés, mais relativement inconscients de ce qui vivait à côté d'eux, il tourna volontairement le dos aux lumières nouvelles et produisit dans son discours sur l'Histoire Universelle le plus pitoyable des livres, précisément parce qu'il a fait école.

À son sens, il n'y eut que le royaume de Juda dans l'univers entier. Il fit sortir de là les douze Pêcheurs de Génézareth. Au travers d'une atmosphère de miracles, il leur fit renverser l'édifice coupable du monde antique. Il ne distingua dans rien; il ne choisit dans rien; il n'excusa rien parce qu'il n'expliqua, il ne voulut com-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

prendre rien. Hors de l'Église point de salut, et sa petite bande chrétienne, il la mena, toujours battant, au travers des destinées générales méconnues, se faisant tant bien que mal au travers des hérésies un chemin sans cesse disputé, pour aboutir au grand couronnement des siècles, à la monarchie de Louis XIV. On peut louer également Bossuet d'avoir nui à la religion, à la science et à la France dont il a contribué, pour sa part, à exalter jusqu'à la folie la vanité naturelle.

Mais son ouvrage ne représente pas seulement une façon erronée d'envisager l'histoire. Il donne l'essentiel d'une méthode en vertu de laquelle on peut, sans grande difficulté, faire dire à l'histoire exactement ce que l'on veut et l'employer à préconiser les imaginations les plus contraires".

Nur weniger Worte bedarf es über das Fragment „L'Europe et la Russie", aus welchem einzelne Auszüge weniger angezeigt erscheinen, das aber als Ganzes seinerzeit, wenn es einmal möglich werden wird, es zu veröffentlichen, doch auch ins Gewicht fallen dürfte, indem es eingehende wertvolle Mitteilungen und Betrachtungen zur Rassenpsychologie der Slaven — unter Verwertung der auf der Reise mit Dom Pedro 1876 gesammelten Erfahrungen — enthält.

Die bei weitem wichtigste und umfangreichste aus dieser Gruppe von Schriften ist die „Ethnographie de la France", ein Werk, das in einer Reihe von Artikeln das im Titel bezeichnete Thema ausführlich behandeln sollte, von welchem indessen nur die beiden ersten vollendet sind. Gobineau gibt hier eine Fülle wertvoller Ergänzungen, Ausführungen und Bestätigungen zu allerlei Sätzen des Essai. Insbesondere hat er die Frage der Mischungen noch einmal eingehender zur Sprache gebracht und gegen die Vorwürfe zu weitgehender Verallgemeinerung, die man seiner Lehre nach den entsprechenden Partien des Essai gemacht, noch einmal deutlicher und genauer als in der Vorrede zu dessen zweiter Ausgabe sich dahin ausgesprochen und u. a. am Beispiele der Engländer es belegt, daß die Wirkung der Mischungen lediglich nach dem Werte und bezw. nach der Homogeneität der sich mischenden ethnischen Bestandteile zu bemessen sei, mit welcher einzig möglichen Lösung diese Frage nun wohl für immer abgetan sein dürfte.

Der erste Artikel enthält nochmals eine zusammenfassende Be-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

trachtung der ethnographischen (Rassen-) Verhältnisse aller Hauptkulturvölker Europas, der zweite erst kommt zu Frankreich, wo er sich übrigens auch noch durchaus innerhalb der älteren Zeiten hält.

Da unter Umständen die Veröffentlichung der hier in Frage stehenden Posthuma sich noch eine Zeitlang hinausziehen dürfte, so schien es mir geboten, zunächst wenigstens erstlich eine kurze allgemeine Inhaltsangabe der Ethnographie de la France, und sodann einige besonders wichtige Proben daraus mitzuteilen.

Erster Artikel.

Das Problem. Boisjolins Buch Anlaß und Ausgangspunkt. I. Rasse. Rassenmischung. Beispiele. II. III. Britische Rasse. IV. Rassenbestand Skandinaviens. V. Das eigentliche Germanien, insbesondere das niedersächsische Gebiet. VI. Germanisches — lateinisches Element. VII. Episodisch 3 Nebenrassen: Griechen-Albanesen, Ungarn, Basken. VIII. Elsaß-Lothringen. Juden unter Lateinern und unter Germanen. (Episodisch): Italien.

Zweiter Artikel.

I. Die Gallier. II. Reste des (reinen) Keltentums in Frankreich. Schwaches Verhältnis des keltischen Blutes nach der römischen Eroberung. Das aquitanische (iberische) Element. (Episodisch): Etrusker, Basken, Illyrier, Keltiberer. Rassengemenge schon vor der Römerzeit (Finnen, Kymren, Kelten, Iberer, Lateiner, Germanen). III. Gallier unter den Römern. IV. Sinken der „Rasse" in Rom. Absterben des Adels. Die Freigelassenen. V. Der „Realismus" — wir würden heute sagen „Naturalismus" — in Literatur und Kunst Zeichen einer Konfusion der Instinkte, einer Rassenanarchie. VI. Die römische Gesellschaft im Spiegel des Petronius. Aussaugung, Erschöpfung Galliens. Wahres Verhältnis des lateinischen und des germanischen Elementes zur Zivilisation.

Zunächst einige Abschnitte aus der Einleitung des ersten Artikels, die Gobineaus Hauptziel- und Gesichtspunkte im Essai klar und bündig rekapitulieren. (Diese selbe Einleitung ist es, auf Grund deren wir Gobineau an früherer Stelle mangelnde Orientierung in seiner Literatur vorwerfen mußten. Hier, wo Gobineau von der Einführung der Rasse in die Landesgeschichte redet, hätte zu diesem Zeitpunkt nicht nur A. Thierry als allgemeiner, sondern auch Broca und die Seinigen, und vor allen Roget de Belloguet als besondere Vorgänger für das Gebiet der französischen Ethno-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

genie aufgeführt werden müſſen). Sie ſchließen ſich an eine Kritik der früheren Geſchichtſchreibnng und eine erneute Polemik gegen Prichard.

„. . . Je ne sais si, dans le domaine parcouru par la science, se présentera jamais un moyen d'analyser avec certitude une question aussi primordiale que celle de l'origine de l'homme. Ce qui n'est pas douteux, c'est que jusqu'à ce moment, il n'y a pas moyen d'en rien dire, sinon par voie d'hypothèse, mais, comme au point de vue ethnographique on peut se passer complètement de recherches aussi oiseuses puisqu'elles sont d'avance frappées d'impuissance et de stérilité, je me suis toujours tenu en dehors de ce qu'elles peuvent contenir, donner, refuser ou faire luire aux yeux et je m'en suis tenu strictement à l'examen des races bien réellement existantes, bien résolument tranchées, séparées l'une de l'autre, irréductibles par un moyen quelconque à un même type, et sans me préoccuper le moins du monde, ni pour l'affirmation, ni pour la négation, du problème de l'origine commune ou séparée du noir, du blanc et du jaune, je m'abandonne complètement sur ce point à la solution théologique et je poursuis les conséquences du fait actuel que je puis constater et qui seules m'importent. Dans ces conséquences, je trouve les différences physiques, les différences morales, les différences intellectuelles et, comme résultat découlant de toutes ces sources, les tendances charactéristiques, les habitudes, les institutions politiques, les appétences particulières, spéciales des ambitions de chaque variété, leur goût ou leur dégoût, leur disposition native ou leur incapacité pour la littérature et pour les arts, finalement leurs tendances vers un mode de civilisation ou vers un autre ou tout au rebours vers la sauvagerie seulement.

C'est en poursuivant aussi loin que possible l'inventaire de la propriété de chaque type humain que je suis arrivé à reconnaître un fait auquel on n'avait pas pris garde et si peu que là, où il avait été absolument impossible de ne pas l'apercevoir, on n'en avait tiré aucune conséquence; je veux parler des mélanges ethniques. On savait assurément que le blanc et le noir réunis produisent le Mulâtre; que du jaune et du noir sort le Malais, que du blanc et du jaune résulte une autre créature qui n'est ni le Malais ni le Mulâtre, ni le blanc, ni le jaune, ni le noir, mais on ne s'apercevait pas que de pareils mélanges existent bien avant la naissance de l'histoire, que les produits en couvrent le monde, et sourtout on ne prenait pas garde que les premières variétés ont donné et donnent incessamment

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

naissance à des variétés secondaires, puis tertiaires, puis quartenaires et ainsi à l'infini, que les formes physiques du blanc, du noir, du jaune, se modifient incessamment en passant au travers de transformations si puissantes, que les types primitifs font place à des myriades de types infiniment moins accusés, de plus en plus oblitérés, constamment refondus, perpétuellement répétris et qu'enfin puisque ce tourbillonnement des formes et des valeurs humaines a commencé avant l'histoire, n'a jamais arrêté son mouvement et continue et continuera probablement ainsi tant que l'homme existera, il existe une très grande distance entre la valeur de l'homme de race pure et celui d'une race métisse, puisque le premier est en possession de son type moral et physique tout entier, tout complet dans ses énergies natives, tandis que le second, qui n'est en définitive qu'un composé plus ou moins bigarré de formes extérieures et d'aptitudes morales et intellectuelles prises à des variétés très multiples, ne possède de ces formes et de ces aptitudes que des fragments d'autant plus nombreux, d'autant plus morcelés, d'autant plus petits et d'autant plus incohérents que les éléments qui le composent lui-même sont empruntés à des mélanges plus divers, non seulement primaires, mais secondaires tertiaires quaternaires et ainsi de suite". (Was dann im folgenden durch das Beiſpiel eines in der Provence angeſiedelten römiſchen Legionsveteranen ſyriſcher Abſtammung draſtiſch veranſchaulicht wird.)

(Article I fol. 18).

„Il est dans la nature de toute question scientifique de ne se faire réellement et sérieusement comprendre, de n'asseoir leurs déductions d'une manière solide et de ne pouvoir se procurer les faits sur lesquels l'observation les fonde qu'au moyen d'une étude comparative très étendue. Toutes les manifestations de l'histoire ne résultant que de conflits entre les races diverses, la valeur d'une nation n'est appréciable qu'au moyen de l'analyse des éléments qui la composent et des puissances qu'elle tient en échec ou qui l'attaquent. Les déductions sur sa force, sur sa faiblesse, sur l'esprit de suite qu'elle apporte dans le développement de ses instincts, de ses institutions, de ses affaires ne sont jamais que des vérités relatives à l'état des forces contendantes par lesquelles elle est mise en action et on ne saurait jamais déterminer un critérium rationnel de sa puissance ou de sa faiblesse si, en même temps, on ne trouvait et ne donnait la mesure de la faiblesse et de la puissance des contradictions rivales. C'est pourquoi une saine critique de l'état ethnique

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

de la France n'aura jamais lieu que, mis en regard de la composition du sang des autres peuples européens".

Seine Lieblingsthese, daß die Germanen überall das schaffende, lebendige, positive Element in die modernen Völkermischungen hineingetragen haben, will Gobineau hier auf sein Vaterland zur Anwendung bringen. So wird denn vor allem die Negativität einer „Race latine" immer aufs neue und in den verschiedensten Wendungen (ich gebe nur kurze illustrierende Stellen aus seitenlangen Ausführungen) betont.

fol. 31 sqq. bes. 32. 33: „ ... Le mot Race ne devrait jamais se laisser approcher par l'adjectif déterminatif „latine" .... „Race Latine" — une apparence sans réalité".... „Ces deux mots réunis signifient exceptionellement que lorsqu'on les applique à une nation quelconque ou à un groupe de nations, on veut précisément indiquer que, là, on entend faire abstraction complète de toute idée de race, puisqu'il n'existe pas et n'a jamais existé de race latine".

fol. 33: „Ainsi, vis-à-vis de la race germanique, race bien réelle, bien persistante, bien définie, en un mot, bien positive, se présente la race latine qui n'est pas réelle, qui est extrêmement mobile, qui demeure toujours indéfinie et, en un mot, qui reste à l'état négatif."

„La race latine n'a jamais eu de germe original."

Klang in dem letzten dieser Zitate schon das germanische Gegenelement an, so hat Gobineau diesem an anderer Stelle der Schrift nochmals eine Gesamtcharakteristik gewidmet, die sich dem Schönsten und Besten darüber aus dem Essai an die Seite stellen kann:

(Article I. fol. 26. 27).

„L'élément germanique, à prendre d'abord le type physique, est extrêmement facile à caractériser. Élévation de la taille, juste concordance des membres, beauté des proportions, vigueur extrême, poil blond, mordoré ou rougeâtre, yeux bleus ou gris, grande fécondité, tels sont les caractères principaux. On les retrouve encore au jour actuel dans les spécimens restés purs, non seulement en Angleterre, dans la région scandinave, sur le pourtour de la côte baltique, dans quelques cantons intérieurs de l'Allemagne, on les voit de même en France, dans différentes contrées de l'Italie, en Sicile où les Normands les ont apportés, dans le nord de l'Espagne qui les a conservés de l'héritage visigoth. Les traits sont droits, nobles, un peu secs, d'une finesse extrême, d'une précision saisissante, sans mollesse, non sans douceur quelquefois,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mais plus ordinairement impérieux et hardis. On a découvert il y a cinq ou six ans à peine, dans un carrefour de Rome, des fragments de statues représentant deux captifs barbares. L'un offre la physionomie bien connue d'un Celte ou d'un Slave; l'autre se fait reconnaître de suite pour un chef et c'est un vrai Germain, Marcoman, Quade ou Suève. Il ne se peut rien voir de plus beau et, surtout, de plus digne. Ce morceau est, aujourd'hui, l'honneur du Musée Torlonia.

S'informe-t-on des caractères moraux? Cet homme que je viens de décrire a importé en Europe l'idée du droit personnel, bien connue de ses ancêtres de la Scythie, de l'Inde ou de la Perse, mais dont l'antiquité classique n'avait plus la moindre perception. De cette notion fondamentale, il a fait découler la civilisation de l'Occident. Il conçoit, il admet que ni la cité, ni le prince, ni la majorité des citoyens ne puissent prévaloir en toutes choses contre l'indépendance d'une personne donnée, si ce n'est par la force devenue abusive et flétrie comme telle. À la religion seule, autre idée fort nouvelle également, dans cette forme, il accorde la prérogative d'une domination sans limites, enfin, il a les yeux plus perçants et l'ambition plus vaste et bien autrement productive que Rome elle-même. Pourvu de moyens de transport et de navigation, à peine égaux à ceux des Césars, il remonte toutes les routes des plus lointaines invasions. Il pénètre bien au delà de la région caspienne; il s'aventure avec Plan Carpin, Rubruquis, Maundeville, Marco-Polo dans ces régions intérieures de l'Asie dont la Grèce et Rome avaient timidement respecté les terreurs, Gryphons et Arimaspes, et sans se ralentir un moment dans ses curiosités et ses recherches, après avoir abordé d'une part l'Islande, le Groenland, le Cap Nord, les rives de la Mer Blanche et touché les côtes mystérieuses de la grande terre occidentale, il finit par emprunter la boussole aux Arabes et sur ses méchantes caravelles double le Cap des Tempêtes, reconnait les passages, les terres, les îles de l'Océan Indien et finit par déchirer de ses mains hardies les rideaux qui avaient éternellement caché à la médiocrité de l'esprit romain la moitié du monde.

Sans l'intervention de ce nouveau venu, le génie humain n'aurait jamais eu ni la moindre raison ni la moindre possibilité de prendre la direction qui a fondé l'originalité des âges chrétiens. Le christianisme lui-même aurait gardé à tout jamais les dispositions languissantes qu'à l'époque de Constantin les pères de l'Église signalaient avec dégoût et inquiétude. Mais dans ces puissantes natures ger-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

maniques des âmes vigoureuses étaient envoyées pour lui refaire de meilleurs sanctuaires".

In doppelter Beziehung merkwürdig, nämlich als ein Beitrag einerseits zu Gobineaus Lehre von dem ſtarken ſemitiſchen Untergrund im Raſſenbeſtande der romaniſchen Völker, die er mit unter den erſten vertreten hat, und ſodann zu ſeiner Stellung zum Judentum, iſt der achte Abſchnitt des erſten Artikels (fol. 36–38): Ueber Juden auf germaniſchem und romaniſchem Terrain.

„Du caractère vraiment, particulièrement germanique de l'Alsacien et du Lorrain, il existe une preuve singulière sous forme d'un fait qui ne se rencontre jamais dans le milieu latin et ce fait qu'on ne paraît pas avoir remarqué, le voici: le Juif est très à son aise au milieu des Latins et tellement à son aise qu'à peine on le remarque et, généralement même, on ne le remarque pas du tout. Cicéron déclarait déjà de son temps que la communauté Hébraïque à Rome jouissait d'une influence, disposait d'une autorité qui rendait fort dangereux d'exciter ses rancunes. Elle mettait la main, la bouche et l'oreille partout depuis le palais des Césars jusque dans la dernière boutique; au jour actuel, les Juifs sont considérables en Italie. On ne pourrait compter les anciennes résidences de princes et de ducs qui leur appartiennent, ils en jouissent sans que personne s'en offusque, et le Casino des Nobles à Pise et ailleurs est peuplé de leurs élégants. En France, personne ne trouve mauvais de les voir revêtir des grades élevés dans l'armée, on en fait cas dans l'administration et leur contact ou leur présence n'est à charge à qui que ce soit. On met à profit leurs qualités, on passe condamnation sur leurs défauts. À Bordeaux, à Marseille, dans tout le midi principalement, partout où la latinité est absolument dominante, à Paris plus qu'ailleurs, on s'accommode à merveille de vivre au milieu des enfants de la Promesse et c'est tout au plus si du bout des lèvres, sans conviction et sans passion, un bourgeois quelconque essayera encore d'aiguiser, à l'occasion, un sarcasme traditionnel sur la juiverie.

Mais l'Alsace et la Lorraine qui, naguères, avaient avec les autres provinces en commun les lois, les moeurs, disait-on, les notions de tous genres, qui étaient françaises, disait-on encore, et beaucoup plus que la contrée du centre, n'ont jamais pu un instant se faire au contact du Juif. Jamais un seul jour, elles n'ont cessé de s'en montrer révoltées. La race occidentale et la race orientale n'ont pu s'en-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

tendre une minute sur ces territoires et l'antipathie est demeurée violente comme les mauvais procédés mutuels sont demeurés persistants. Le Juif d'Alsace, citoyen français aussi incontestable que l'Alsacien-Germain, n'a jamais pu se faire accepter par son compatriote, et il faut le dire aussi, il le traite sans considération et sans pitié. Ce qui doit être remarqué ici c'est que cette nature de rapports est précisément celle qui existe dans tous les pays allemands et dans les pays slaves. Elle s'est manifestée et maintenue pendant toute la durée du Moyen-Âge, là où le sang germanique restait dominant et c'est à ce titre qu'on l'a observée en Angleterre, en France, en Espagne et, sur ce dernier point, dans une mesure moindre qu'ailleurs, parce que, précisément, le sang latin y était plus prépondérant que dans les pays cis-Pyrénéens, surtout que dans les provinces au Nord de la Loire où les provenances du Nord maintinrent la haute main au moins jusqu'au XVI^e^ siècle. En Italie, au contraire, et malgré la présence du Pontificat chrétien, la situation des fils d'Israël fut aussi infiniment meilleure, parce que le sang sémitisé des Latins habitant le pays, principalement au Sud, restait moins hostile à une race asiatique et dans une certaine proportion congénère. On peut donc être persuadé qu'en dépit des institutions et des lois le Juif demeure un objet agressif et un être déplaisant, partout où son originalité propre est en contact avec une autre originalité. Au contraire, dans ces régions où on le voit facilement admis, facilement accepté, c'est qu'il existe entre lui et les autres populations des points de contact ethnique et, par conséquent, la possibilité d'une mutuelle entente. Cette assertion est vraie pour les Musulmans comme pour les Chrétiens. Dès lors, toutes les fractions de la confusion latine qui se trouvent, de manière ou d'autre, atteintes par le sang phénicien ou africain ou arabe, ont peu de peine à frayer avec les Juifs, qui, de leur côté, éprouvent aussi un intérêt moindre à leur imposer leur présence, car ils trouvent dans ces différents milieux des aptitudes analogues aux leurs et qui, tout naturellement, les tenant en échec leur rendent moins profitable l'exploitation des inexpériences contraires. Dès lors, malgré la façon inhospitalière dont les Alsaciens et les Lorrains traitaient les Juifs et continuent à les traiter, les Juifs abondaient et abondent parmi eux beaucoup plus volontiers que parmi les Latins français. Chez ces derniers, ils gagnent moins, voilà l'unique cause de leur persistance à fixer leur séjour au milieu de gens qui leur sont et auxquels ils sont antipathiques. C'est de la même manière et pour la même raison qu'ils se multiplient en Allemagne, où on

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

les traite mal et où, en même temps, on leur résiste peu. Il en est encore de même en Russie. Slaves, Germains ou Celtes sont égaux sous un rapport: ce sont des races qui manquent d'entregent et les Juifs en ont beaucoup. En vertu de cette qualité, ils se mêlent, en Russie, à toutes les affaires commerciales et surtout industrielles. L'immense détail du commerce de l'eau de vie est dans leurs mains et, compensation très suffisante, à leur gré, de la haine que leur porte là le paysan, ils le mangent jusqu'à l'âme. En Allemagne, ils font mieux encore. Non seulement, ils prennent de toutes mains dans le grand et surtout dans le petit commerce, aussi bien que dans la Banque et la haute spéculation; pendant le siège de Paris, en 1870, les abords des barrières étaient encombrés de petits jeunes gens, aux longs cheveux noirs et plats, aux nez crochus, aux yeux actifs, aux mains diligentes, qui vendaient aux soldats et achetaient d'eux incessamment et toute espèce de denrée imaginable, en même temps qu'ils offraient à prix débattu toutes les espèces de complaisance. Je ne voudrais pas affirmer qu'ils n'eussent une longue connaissance pratique du pied ou du poing du soldat, mais il n'est pas douteux qu'ils ne connussent à chiffre exact le nombre de sous que celui-ci avait dans sa poche et les différents procédés à employer pour les en extraire. Ils ne se bornent pas d'ailleurs à l'exercice de ce redoutable genre de supériorité, ils ont leurs congénères dans le Parlement, ce sont des libéraux fort actifs et toute la presse entre Rhin et Vistule, peut-être plus loin encore, est sous leur plume. C'est une race puissante et qui mérite tout le respect qu'on doit à la force".

Wir schließen am besten an diese Ausführungen eine zusammenfassende Betrachtung von Gobineaus Verhältnis zum Judentum, ohne welche die Darstellung seiner anthropologischen Gesamtanschauung, wie sie dieses Buch anstrebt, eine starke Lücke aufweisen würde. Ich trage somit hier alle Hauptstellen und -kundgebungen Gobineaus über das Judentum zusammen; man wird dann erkennen, daß der mehrfach einseitig gegen ihn erhobene Vorwurf mehr oder minder blinder Judenfeindschaft nicht berechtigt ist, sondern daß er gerade hier, wiewohl notgedrungen vielfach sehr hart und streng urteilend, dennoch von aller subjektiven Befangenheit sich freizuhalten und im Dienste der Wahrheit zu einer nicht leichten Unparteilichkeit zu erheben getrachtet hat.

Zum Anthropologischen wäre hier zunächst nachzutragen, daß Gobineau nicht nur, wie auf Grund einer Stelle der „Histoire

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

des Perses“ (I. 121) schon Seillière bemerkt hatte, den arischen Kern im Judentum geahnt, sondern daß er auch in einem anderen Werke („3 ans en Asie“ p. 152. Nouv. Édit. p. 143) starke indogermanische Mischungen für die asiatischen Juden auf Grund seiner persönlichen Beobachtungen ausdrücklich betont hat. Freilich glaubt er (an der genannten, wie an mehreren anderen Stellen) aus diesen Beobachtungen vielfach auf proselytische, also nicht rein-jüdische, Abstammung schließen zu müssen.

In diesen anthropologischen Fingerzeigen, wie auch in der Nachweisung der Nichtoriginalität jüdischer Kultur und Geistes-leistungen, wie sie schon der Essai brachte, sahen wir Gobineau im vollen Einklang mit den Ergebnissen der nach ihm erfolgten Forschung. Dem Volkscharakter der Juden hat er erst in den späteren Werken mehr und mehr seine Aufmerksamkeit zugewandt.

„Hist. des Perses“ I. 27 findet sich schon ein sehr hartes Urteil über die Moral der Patriarchen („les combinaisons cauteleuses, les calculs égoistes et étroits, les mensonges, les perfidies et les bassesses rampant sous les tentes des patriarches“), welcher die der Iranier (speziell des Vendidad) in hellem Lichte gegenübergestellt wird; aber ganz unvergleichlich viel herber klingt noch das über das zweite künstliche Jerusalem, die Schöpfung Esras und Nehemias („Si la seconde Jérusalem n'avait pas existé, il n'y aurait eu rien de moins dans le monde ... Les longs massacres des guerres des Macchabées, le gouvernement honteux des Hérodes, les guerres civiles, les émeutes de populace, les sottises qui se terminèrent par la nécessité d'y mettre fin, avec l'épouvantable siège de Titus, n'auraient pas troublé les échos de l'histoire de leurs explosions sinistres et répétées. La nouvelle Jérusalem n'eut jamais de sentiment national; elle crut en avoir un parce qu'elle souffla le fanatisme et l'antipathie. L'orgueil est, à l'occasion, un véhicule pour les peuples comme pour les individus, mais il faut devant lui quelques qualités pour qu'il les mette en branle, et les Juifs manquaient des plus essentielles en matière politique“) im selben Werke II. 265 sqq. Dieser „orgueil intraitable“ wird auch „Relig. et philos“. p. 340 nochmals gebrandmarkt. „Hist. des Perses“ II. 583. 585 heißt es anläßlich der angeblichen Judenverfolgungen unter den Arsaziden „ils avaient donné lieu à des sévérités que, sans nul doute, leur esprit remuant et agressif leur avait attirées ... Ainsi cette race antipathique a partout semé le vent, pour recueillir à la fin la tempête“. Im „Ottar Jarl“ p. 172 werden sie als „race d'usuriers“

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bezeichnet, und ebenso sind sie p. 192 des gleichen Werkes, wenn auch nicht genannt, doch zweifellos gemeint.

Auch die vorstehend abgedruckte Stelle aus der „Ethnographie de la Fr.", zu welcher als Ergänzung die weiter unten folgende aus der „Histoire des Mérovingiens" hinzuzunehmen ist, beleuchtet zur Genüge die unheimliche Rolle, welche die Juden bis auf den heutigen Tag als Aussauger der Völker spielen, und die furchtbare Macht, die ihnen dies im Laufe der Zeit eingetragen hat. Kein Wunder daher, wenn Gobineau, nach einer mir vorliegenden Briefstelle, schließlich auch die Emanzipation der Juden für einen Fehler gehalten hat.

Dies alles ist uns im wesentlichen nichts Neues, wir haben es hundertmal aus dem Munde der verschiedensten Denker aller Völker vernommen, es ist insbesondere sozusagen das Fazit der Erkenntnis aller konservativen germanischen Geister. Aber, wie ich schon sagte, Gobineau hat sich auch den wertvollen und hervorragenden Seiten des Judentums nicht verschlossen. Den großen Zug, den, trotz aller theokratischen Verranntheit und politischen Unfähigkeit, die jüdische Geschichte, namentlich der älteren Zeit, aber selbst die der letzten, aufweist, hat er im Essai (I. 96 sqq. [D. A. I. 76 ff.]) zur Genüge gefeiert; im Perserbuche (I. 431 sqq.) bei Besprechung der Ereignisse, die Cyrus' Eintreten für die Juden herbeiführten, rühmt er, außer ihrer Gewandheit und Findigkeit, „leur esprit industrieux, leur soif de savoir, leur indomptable énergie".

In demselben Werke (II. 49) nennt er sie: „les plus obstinés croyants que l'univers ait jamais connus", und „Religions et philosophies" p. 66 sagt er treffend und schön: „L'esprit juif est chercheur de sa nature et aime à acquérir, dans les richesses de ce monde, aussi bien ce qui est science que ce qui est or". Daß sie endlich ihre Erfolge zum guten Teile auch wirklicher Kraft verdanken, sagt das Schlußwort des Passus der „Ethnogr. d. l. Fr." deutlich genug.

Fassen wir zusammen, indem wir auch noch Gobineaus persönliche Erlebnisse und Erfahrungen im Umgange mit den Juden mit hineinziehen, so werden wir sagen müssen: Gobineaus Stellung zum Judentum läßt sich charakterisieren als eine eigentümliche Ver-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bindung von anthropologischem Respekt und menschlichem, durch historische Betrachtung vertieftem, Antagonismus. Wie die meisten großen Arier, empfand auch er ein fast mit Grauen gemischtes Unbehagen angesichts des Wesens und der geschichtlichen Rolle der Juden, angesichts des Verhängnisses, das diese dämonische Rasse, eben als Rasse, ausstrahlt und verbreitet: aber anderseits mußte er doch wiederum anthropologisch deren Bedeutung und Begabung hoch einschätzen und hatte außerdem in Asien wie in Europa auf den Pfaden seiner Wissenschaft wiederholt vorteilhafte Eindrücke und gediegene Beisteuern von einzelnen äußerst wertvollen Individuen jüdischen Geblütes, wie sie wohl noch jedem im Leben begegnet sind, empfangen.

Was ihm aber am Judentum auch als Gesamterscheinung den größten Eindruck machte, das war die Art, wie dasselbe, als es mit dem Volke aus war, eine Rasse, und mit dieser eine Macht sondergleichen, aus sich zu schaffen wußte, wie es auf Rasse, und wie es Rasse hielt und hält: wie denn auch umgekehrt hier zweifellos der tiefste Grund der Bewunderung zu suchen ist, die so manche Juden, trotz der von anderer jüdischer Seite gegen ihn ausgegebenen Parole, Gobineau als dem Herolde der Rasse insgeheim oder offen gewidmet haben.

Zum Schlusse noch ein Abschnitt, in welchem es nochmals knapp und kategorisch ausgesprochen wird, daß in Italien, auch im modernsten, alle wahrhaft produktiven Kräfte dem Norden entstammen und germanischen Ursprungs sind:

(Article I. fol. 39. 40.)

„Il ne faut pas une observation bien obstinée ni bien longue pour faire reconnaitre que, dans ce pays (l'Italie), les instincts nationaux sont, avant tout, sporadiques. Le Piémontais, le Milanais, le Vénitien, le Florentin, ne tendent pas à se confondre au delà d'une certaine limite, ni avec le Romain, ni avec le Napolitain, ni avec l'Italien de Sicile. On serait peut-être disposé à penser que le Piémontais a dû, uniquement, à son ancienne constitution monarchique, à ses nouvelles allures constitutionnelles, au mérite séculaire des princes de la maison de Savoie la prépondérance qu'on lui a vu exercer dans les affaires et dans la direction des autres groupes italiens depuis le commencement de l'ère actuelle. Je ne me propose pas de traiter

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ici cette question mais je remarque que toute l'activité effective de l'Italie est aux mains des populations du Nord. Ce sont elles qui travaillent, ce sont elles qui produisent. Les artisans arrivent du Nord, les ouvriers qui, réellement, font usage de leurs outils, sont aussi du Nord. Pourquoi? D'où vient qu'à Rome même, le tailleur, le cordonnier, l'homme de métier quelconque, très généralement le boutiquier et, particulièrement, tout ce qui est laborieux est venu de la Haute Italie? La cause en est incontestablement qu'à l'origine de toute activité professionnelle italienne, on trouve l'énergie spéciale, l'activité soutenue, l'intelligence tempérée et nativement honnête d'une origine germanique. J'ai entendu autrefois les habitants de Messine appeler les hommes du régiment piémontais en garnison au milieu d'eux ‚Tedeschi'. Au fond, ils n'avaient pas absolument tort et, ethniquement, ils avaient en grande partie raison. La race piémontaise a été surtout formée par des Burgondes et des Francs auxquels se sont adjoints des Suèves. Les Lombards ont été ravivés par des immixtions frankes, ça et là par le long séjour des garnisons allemandes depuis le XVI^e siècle, et si l'on avait à traiter cette question dans toute son étendue, on aurait à tenir compte de l'ancienne présence des Goths dans l'est de la Péninsule pour s'expliquer le tempérament romagnol, absolument comme de la formation des petits États lombards dans le Sud on déduirait très logiquement certaines anomalies qui se présentent ça et là dans cette région. Quoi qu'il en soit et pour ne pas pousser à bout le raisonnement sur un point qui n'est ici qu'épisodique, je remarque qu'en Italie il y a véritablement activité, vitalité, développement, mouvement utile là où l'élément germanique est resté assez prépondérant pour dominer l'élément latin; et partout ailleurs je ne suis pas convaincu que l'on pourrait trouver autre chose qu'une grande anarchie d'idées et l'incohérence des actes."

Man wird bemerkt haben, daß alle Auszüge aus der „Ethnogr. de la France", die ich hier gegeben habe, sich nicht auf das engere Hauptthema beziehen; in der Tat scheint mir auch die größere Bedeutung der Arbeit nicht nach dieser Seite zu liegen, vielmehr auf den allgemeineren und auf allerlei Seitenbetrachtungen zu beruhen. Zur Vervollständigung des Bildes des Gobineau'schen Gesamtschaffens mag das Ganze immerhin eines Tages erwünscht sein, wenn er auch damit nicht, wie er wähnte, eine große Lücke ausgefüllt hat, vielmehr die Ethnographie Frankreichs sich seit Jahrzehnten einer ausgezeichneten Pflege erfreut. In unseren Tagen

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

haben denn auch zwei der hervorragendsten von Gobineaus Nachfolgern sein Werk auch nach dieser Seite aufgenommen und in seinem Sinne zu Ende geführt: Lapouge in seiner Abhandlung über die „Rassengeschichte der französischen Nation" (P. A. Rev. IV., S. 16 ff.) und Woltmann in seinen „Germanen in Frankreich" (Jena 1907). Auch G. de Mortillet, „Formation de la nation française" (2me Edition, Paris 1900) ist hier lobend zu nennen.

Gobineau selbst hat die Gedankengänge der vor dem Auftreten der Franken abbrechenden „Ethnographie de la France" in einem anderen Fragmente, nämlich seiner „Histoire des Mérovingiens" fortgeführt, von welcher ich hier vorerst gleichfalls eine Inhaltsangabe, und sodann eine für ihn besonders bezeichnende Probe, den Schluß, mitteile.

Geographische Abgrenzung. Zeitliche (5tes Jahrh.) Rassenverhältnisse. Kelten spärlich. „Lateiner"-Gemengsel. Austilgung der Kelten als Rasse. Die neuen „Gallier". Die neue gallische „Aristokratie". Reichtum, Industrie und Handel. Elemente der Gärung. Ein Blick auf die Restbestände der keltischen Rasse (meist außerhalb Frankreichs). Rassenwirrwarr in Südfrankreich. Entvölkerung. Allmähliche (namentlich militärische) germanische Besiedelung. Reaktion des Romanismus seit dem 11ten Jahrh. Die römische Welt von ehedem und die von heute.

Histoire des Mérovingiens. (Ms. fol. 28—31.)

„L'infécondité des peuples occidentaux devient à peu près la même; elle n'est pas diminuée par la rareté des guerres; depuis un siècle, on n'a fait que se battre et l'on touche au moment, où l'on se détruira encore mieux; toute la population mâle et partout devient militaire; on a vu en dernier lieu la guerre de Turquie et l'on peut en conserver l'assurance que l'on sait aussi bien détruire aujourd'hui qu'on l'a jamais pu savoir. Le développement matériel de l'armement peut défier aujourd'hui toute comparaison avec un état de choses analogue à quelque moment qu'on l'examine dans le passé; tout le monde veut s'en aller du pays qu'il habite; trois cent mille âmes ont quitté l'Europe l'année dernière pour s'en aller en Amérique ou dans l'Australie; je ne dis rien des populations de l'extrême Asie qui passent où elles peuvent, mais on en est arrivé à la conviction qu'il n'y a pas d'autre salut pour l'Irlande que l'émigration, et dans un état

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

de choses aussi désastreux, le grand trait de caractère qui identifie complètement la situation actuelle avec celle de la Romanité c'est cette satisfaction intense et profonde de ce monde mourant, souffrant, épuisé, indigné, gémissant, qui battu ou battant, égorgeant ou près de mourir se vante de ce quil est, de ce qu'il représente, de ce qu'il fait et de ce qu'il va devenir au moins autant que la Romanité se vantait elle-même. Les descendants des Sabins, lorsqu'ils allaient finir et se tenaient prêts à céder leurs places au Sénat à tous ces parvenus qui apportaient des prétoires provinciaux leur nullité foncière, et allaient se figurer qu'ils étaient tout jusqu'au jour où le dernier soldat de la dernière des cohortes allait leur déclarer qu'ils n'étaient rien que Sénateurs c'est dire moins que rien, étaient riches pourtant et c'était ce qui leur tenait le plus à coeur; ils dinaient chez les Juifs qui les ruinaient; les princes modernes sont comme ces grands seigneurs, ils dînent chez les Juifs et ne s'aperçoivent pas qu'avant peu ils n'auront plus de dîner chez eux. Cependant, dès longtemps, Cicéron avait fait remarquer la grandeur de son courage; car, à Rome même, il avait eu l'audace de réclamer contre les Juifs. Qui l'oserait faire aujourd'hui? L'état actuel comme l'état romain en est arrivé à résumer dans l'argent toute la puissance idéale, morale, capitale; il en résulte la même catastrophe. Le XIX^{e} siècle est à côté du V^{e}, il est le VI^{e} siècle au point de vue de la destruction qui le menace, mais la raison décisive en est qu'il est aussi dépouillé que son véritable prédécesseur pouvait l'être, de toutes les qualités inhérentes à un peuple qui a une race, qui raisonne comme une race, qui veut ce que veut sa race et qui, ayant l'avis de sa race, ne peut jamais s'en départir. Le V^{e} siècle n'avait plus de race parceque ses populations étant absolument mélangées n'en avaient plus; le XIX^{e} siècle est absolument dans le même cas.

Il n'était question alors, dans la Romanité, que de ce qui s'appelait la civilisation latine. Il ne s'agit pas d'autre chose aujourd'hui. Ce qu'elle est devenue ressemble dans l'essentiel à ce qu'elle était alors, parce qu'elle pouvait manéger, diminuer, amenuiser, modifier les idées qu'elle avait reçues du monde grec, elle pouvait y introduire, en faire sortir, y faire entrer, y gâter, y pourrir, y perdre les idées qu'elle tirait de l'Asie, de l'Afrique, des autres races auxquelles elle s'appariait, elle ne pouvait rien faire de plus et le monde moderne n'a pas davantage [fehlt ein Wort] faire plus. Mais il s'est produit entre ce V^{e} siècle de la Romanité et ce VI^{e} actuel qui la continue, toute cette série de siècles aujourd'hui disparus qui ont introduit des

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nouveautés et comme un monde tout autre; ce qui est remarquable, mais bien naturel, c'est la répugnance que ce temps qui n'existe plus a laissée derrière lui. On ne le connaît pas, on n'en veut rien avoir gardé; c'est une époque funeste, odieuse à la Romanité qui recommence. La Romanité d'aujourd'hui le condamne et l'injurie avec autant de passion et de force que l'ancienne Romanité l'aurait su faire. Il ne s'est rien produit dans le monde d'aussi logique et d'aussi raisonnable que ce jugement. Il importe de le bien considérer, si l'on veut avoir la raison et, à quelques égards, la divination, je dirais volontiers, la prédiction de ce qui va venir ensuite. Ce VI^e^ siècle sera suivi d'un VII^e^ et l'intérêt qu'on y doit mettre est de bien comprendre comment ce VII^e^ siècle viendra et pourquoi, ce qui ne saurait être si l'on ne finit par se rendre compte de quelle manière la première forme en est déjà venue."

Wir kommen nun zu einem Werke, das zwar erſt wenige Jahre vor Gobineaus Tode veröffentlicht, aber, in den Vorarbeiten wenigſtens, früher als alle anderen, früher als ſelbſt der Essai begonnen worden iſt, einem Werke, das ſeinen Schöpfer ſozuſagen ſein ganzes Leben lang beſchäftigt hat: der „Histoire d'Ottar Jarl et sa descendance". Schon der hier angedeutete Umſtand hätte darüber zu denken geben ſollen, ob ein ſolches Buch nicht in jedem Falle unter mehreren Geſichtspunkten geleſen werden müſſe und ob nicht über ſeinen Titel und ſeinen darin angedeuteten ſcheinbar nächſtliegenden Zweck hinaus, der für viele offenbar der einzige geblieben iſt, eine ernſtlichere Ausbeute für die Geſamtlehre wie für das Geſamtweſen Gobineaus aus ihm zu gewärtigen ſei.

Aber während wir im allgemeinen heute im Verſtändnis Gobineaus weit über unſere Vorgänger von vor einem Menſchenalter hinaus zu ſein vermeinen, iſt davon dem Ottar Jarl verhältnismäßig wenig zugute gekommen. Nach dem Beiſpiele Seillières, der ſich gerade hier in der Ironie gar nicht genug tun kann, haben die meiſten Beurteiler die perſönliche Seite des Buches für die Hauptſache gehalten und nur gewiſſe genealogiſche Phantaſien, die der vermeintliche oder wirkliche Nachkomme Ottars ſeinem Werke eingeſtreut hat, mit wohlfeilem Spotte bedacht. Merkwürdig, daß gerade hier die Zeitgenoſſen richtiger empfunden und beſſer verſtanden haben, wie mehrere Beſprechungen und Briefe des Nach-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

lasses, die zu ihrer Zeit an anderem Orte veröffentlicht werden sollen, bekunden.

Da wird nicht nur den trefflichen Schilderungen zur Kulturgeschichte Frankreichs, den Sittenbildern aus der französischen Geschichte, an denen das Buch so reich ist, ja auf deren allgemeinem Grunde sich überhaupt die Familiengeschichte erst abhebt, die verdiente Würdigung zu Teil, sondern auch der Zusammenhang mit der Rassenlehre in das richtige Licht gesetzt. (Letzteres insbesondere von J. de Boisjoslin, dessen betreffende Briefe wir oben S. 75 ff. abgedruckt haben.)

Daß Gobineau selbst letzten Endes von diesen weiteren, allgemeineren Gesichtspunkten geleitet worden ist, daß er nicht, wie man ihm imputiert hat, in naiver Eitelkeit sich und seine Familie in das Zentrum seines Denkens und Schaffens hat rücken wollen, darüber sollte eigentlich sein Werk selber zur Genüge belehren. Zum Glück hat er sich aber auch in mehreren Briefstellen darüber noch klarer ausgesprochen, die ich daher hier mitteile.

An Adalbert v. Keller schreibt er (14 Juillet 1876):

„À force de recueillir des documents depuis des années j'ai porté les choses assez loin pour pouvoir réaliser mon idée de faire l'histoire non au point de vue de l'humanité, comme dans mes Races, non plus au point de vue d'une nation à sang et à tempérament germanique comme dans les Perses, mais à celui d'une série d'individus du même sang se continuant depuis 843 jusqu'au temps actuel à peu près." Sodann 17 Octobre 1879: „Vous savez que je me suis proposé dans ce livre d'appliquer à l'histoire d'une famille les principes de mon livre sur l'inégalité des races et de montrer que les qualités et les défauts des auteurs se perpétuent dans tous les descendants. J'en tire la conclusion que si l'histoire générale était bâtie sur un grand nombre d'histoires de familles particulières, elle y gagnerait en profondeur et en largeur, comme en vérité." Und endlich 26 Janv. 1880: „Je suis très heureux de voir tant de gens dont je fais grand compte comprendre et approuver ma façon de considérer l'histoire en général, en l'appuyant sur les faits qui montrent le caractère des familles, ce qui conduit à la nécessité de faire l'histoire des familles pour faire celle d'une province et celle des provinces pour faire celle d'un pays."

Hieran schließen wir zur Ergänzung noch die folgende Stelle

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

eines im Konzept erhaltenen umfangreichen Schreibens an Léo Drouyn in Bordeaux, den Verfasser einer eingehenden Besprechung des Ottar Jarl im Journal „La Guienne" vom 28 Décembre 1879:

„. . . . . J'ai eu l'intention de proposer une nouvelle base pour l'histoire et je crois fermement que si on s'attachait ainsi dans chaque province à rechercher avec exactitude l'origine ancienne du plus grand nombre de familles possible en se préoccupant trés-peu du désir de leur maintenir une constance impossible d'élévation dans le rang social, on obtiendrait ainsi un point de départ plus sérieux et on arriverait à des résultats plus effectifs pour connaître et juger la vie des populations qu'on ne l'a fait jusqu'à présent en raisonnant non sur des faits essentiels, non sur la connaissance des races dont elles se composent et dont elles déploient nécessairement les défauts et les qualités originelles, mais sur des théories métaphysiques et des suppositions patriotiques."

Das alles ist klar und deutlich, und wenn man es zu den entscheidenden Kapiteln des Ottar Jarl (Buch 3, Kap. 5—7: „Persistance ethnique. Caractère d'Ottar Jarl et des siens") zur Illustration hinzunimmt und an ein paar mystischen Stellen, die sich in diese hineinverirrt haben, keinen übertriebenen Anstoß nimmt, so sollte, scheint mir, über den Sinn, aber auch über die Bedeutung des Ottar Jarl kein Zweifel mehr sein.

Ja, es ist so. Die Familie ist die Rasse im kleinen, gleichsam die Zelle des Rassenkörpers. Je mehr Familiengeschichten, desto mehr erhalten wir daher vom eigentlichen geistigen Kubikinhalt einer Rasse, während auch die erschöpfendste Geschichtsdarstellung der Rasse als Volk doch immer nur perspektivische Bilder geben kann. Jedes Individuum, das einer hervorragenden, einer Familie von Rasse entstammt, repräsentiert damit von selbst schon ein Stück Rasse: alle Bestimmungen, alle Ideen, alle Wirkungen der Rasse können sich in der Familie, ja in deren individuellen Gliedern so gut verkörpern wie in der Gesamtrasse, wie die Sonne zugleich im Meere und im Tautropfen sich spiegelt.

Und auch darin hat Gobineau Recht, daß unter Umständen (das soll heißen, daß dies vornehmlich wiederum von den bedeutenden, den Familien par excellence gilt) die Familie uns die Persistenz der Rasse sinnfälliger vor Augen führt als die Gesamtrasse, sowie daß das männliche Prinzip bei dieser Persistenz

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die größere Rolle spielt[1]). Daß Gobineau gerade bei der Gelegenheit, wo er letztere so stark betont, in den vorerwähnten Kapiteln, mehrfach zugleich den Einfluß des Milieus auf die Rassen anerkennt, ja stellenweise eingehend ausmalt, ist wieder ein Beweis mehr dafür, daß er selbst in reiferen Jahren manchen Tropfen Wasser in den Wein seiner Jugendjahre gegossen hat.

Daß er bei Ottar Jarl immer nur in erster Linie das Ganze seiner Rassenlehre, und seine Familie nur als Mittel zum Zweck im Auge gehabt hat, lehrt uns endlich auch noch das handschriftlich erhaltene Fragment der Vorrede zu einer zweiten Ausgabe des Ottar Jarl, wo durchaus nur von allgemeinen die Rasse betreffenden Fragen die Rede ist. Die ersten Blätter enthalten Erörterungen über Wesen und Herkunft des Adels, dann folgt (fol. 5—7) eine Kritik seines Vorgängers Boulainvilliers, die u. a. lehrt, daß Gobineau nicht dafür verantwortlich zu machen ist, wenn einzelne seiner Nachfolger schematisch französischen Adel mit Franken und die übrigen Stände mit Galloromanen identifiziert haben:

„... M. de Boulainvilliers au XVIII^e siècle, M. de Montlosier au XIX^e furent d'avis que, lorqu'on dit noblesse, on doit supposer par cela seul antiquité de race, et s'il y a antiquité, il faut aussi se demander pourquoi cette qualité implique un mérite que nul autre ne peut remplacer. — C'est, dirent-ils, parce que cette antiquité ramène la noblesse aux Franks, conquérants des Gaules; que, par la conquête, les Franks ont pris de plein droit la suprématie sur les Gaulois, sur les Romains, sur leurs vaincus et qu'en vertu de cette suprématie, les nobles ont été de plein droit les supérieurs et les maitres. En conséquence être noble, vraiment noble, c'est être de race franke, de là vainqueur, de là conquérant, et, du poids de tous les droits, peser sur le vaincu.

[1]) Ueber die Persistenz in den Familien handeln u. a. Ribot, „De l'hérédité" p. 105 sqq. 182. Woltmann, „Politische Anthropologie" S. 74 ff. 95 ff und vor allem O. Lorenz, „Handbuch der Genealogie" 1898, Teil 3, drittes und folgende Kapitel. Ganz besonders lehrreich ist es, gewisse Patrizierfamilien Roms durch ihre lange Geschichte zu verfolgen. Man vergleiche u. a. was Mommsen, „Römische Forschungen" Bd. I^2. Berlin 1864 S. 285—318 über die Claudier ausführt. Auch an einige neuere Dynastengeschlechter sei hier erinnert, wie an die Bourbons, die Hohenzollern, die Welfen, die alle körperliche wie geistige Familienzüge durch die Jahrhunderte festgehalten haben.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Telle fut l'idée nouvelle, très nouvelle mise en avant par M. de Boulainvilliers, reprise par M. de Montlosier et qui agita jusqu'à la rage les historiens libéraux. Mais M. de Boulainvilliers n'était charmé que du fait de la victoire des Franks; il ne supposait pas à ceux-ci d'autre mérite; mais il n'avait pas la moindre notion de l'idée de race, ni de la prépondérance d'une race sur les autres encore bien moins; mais il voulait ne pas douter que les Franks étaient tous d'un côté, c'est-à-dire dans l'ancienne noblesse et les Gallo-Romains tous de l'autre, peuple, bourgeoisie, noblesse de création royale; mais il ne s'inquiétait pas de savoir et même il ne savait pas du tout qu'avant l'invasion des Franks, les Germains du temps d'Arioviste s'étaient fort colonisés dans la France orientale et jusqu'à l'Auvergne, que, pendant plus de deux siècles avant eux, des Barbares fédérés avaient tenu tout le nord et y avaient jeté une couche épaisse de population, que des Alains s'étaient trouvé assis en assez grand nombre à Bourges, à Orléans, à Poitiers, ailleurs; que les Bourguignons valaient bien les Franks et les Visigoths de même, à l'égard surtout des Gallo-Romains; bref il mit le premier pied sur l'idée de race, n'avança pas le second et resta tête à tête avec cette donnée insoutenable: la vraie noblesse représente la race conquérante.

La noblesse, la vraie, suivant lui, ne représentait plus rien que l'arbre de jardin, taillé, pomponné, sarclé, accommodé, mis en boule par les Rois et leur administration. Sans être aussi dur pour les Ducs et Pairs que le furent les Parlements dans leurs pamphlets, on peut très bien admettre qu'ils représentaient la faveur plus que la naissance et la thèse de M. de Boulainvilliers et de M. de Montlosier se trouva fausse; pourtant, elle valait beaucoup. Elle contenait le germe de l'idée de race et mettait à néant toute prétention royale à valoir plus que comme distributrice d'avantages, de faveurs et de rangs.

Avec quelle lenteur et les bras chargés et les pieds embarrassés de quel gluant entrelacs d'embarras inextricables, il est seulement permis d'avancer dans la route du vrai! Si la théorie de M. de Boulainvilliers avait dû faire fortune de son temps, résolu qu'il était à rejeter toute noblesse nouvelle, il est pourtant fort à croire qu'il aurait tenu bon au système étriqué des généalogistes et baissé la tête devant les arrêts de dérogeance. Il aurait beaucoup cru aux familles éteintes. Il n'aurait pas vu que les liens de consanguinité, quoiqu'en pût dire la loi normande, se continuaient et produisaient leurs pleins effets au delà du VIII[e] degré, bref sa noblesse française, comme il la

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

concevait, n'eût été qu'un faisceau d'un très petit nombre de familles, très fières de compter dans une élite si restreinte, mais pas très assurées après tout de leur origine franke, au moins pour la plupart et réduites, par leur petit nombre, à n'être d'aucune espèce d'utilité dans un État.

Et cependant, sa doctrine contenait l'embryon d'idée de race. Sil'on prend cet atome, ce rien vital, ce grain animé et qu'on le voie grossir sous ses yeux, se ramifier, s'étendre, et, autour de soi, couvrir de ses fibres palpitantes le terrain qu'il envahit, tout d'abord on voit disparaître la fiction légale de la rupture des liens de consanguinité au delà du huitième degré. Telle société le brisera plus tôt, telle autre plus tard. Tout dépend ici de son désir de conserver ou de ruiner les familles. Les Arabes ne mettent pas de limites à la consanguinité si ce n'est la limite naturelle. Chez eux, tout ce qui garde du même sang est parent et le sang n'est pris que dans la source paternelle, sauf exception et sauf encore les alliances féminines très proches. Les Écossais ont fait longtemps de même. La loi française moderne n'aime pas les liens de famille et volontiers eût envoyé le père d'un côté et les fils de l'autre. Les Américains du Nord sont dans les mêmes principes.

Je remarque toutefois que, dans toutes les organisations où l'on a éprouvé un grand goût pour la liberté locale et la faiblesse de l'État, on a tenu à la famille et au clan, son expression la plus agrandie. Quand, au contraire, on a prétendu créer une force étendue et, par le fait, agissant avec le moins possible de responsabilité, on a restreint tant que les circonstances le permettaient l'extension de la famille, on a rendu le clan impossible et, d'une façon ou d'une autre, on a préparé l'avènement d'un despotisme qui n'a plus connu ni frein ni limites".

In diesen letzten Betrachtungen knüpft Gobineau wieder an Gedankengänge seiner Jugend an. Wir erinnern uns, daß er schon in einem Aufsatze der „Revue provinciale" den engen Zusammenhang der Gemeindefreiheit und der Selbstverwaltung mit der Rasse betonte. Hier bringt er diese selben Elemente folgerichtig mit dem Blühen der Familien, Geschlechter und Stämme, gleichsam der Stufen oder Etappen der Rasse, in Verbindung. In der Tat ruht ja in der Familie sozial-physiologisch, wie in der Gemeinde politisch-physiologisch, die Wurzel der Rasse.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Noch ein weiterer Abſchnitt dieſes Manuſkriptes ſchien mir der Mitteilung wert (fol. 9—10): **Ueber die Zähigkeit und Lebenskraft der Ideen als Ausdrucks der Raſſen.**

„En matière plus vaste, on a remarqué déjà, qu'aucune idée n'avait jamais disparu de la face du monde. Lorsqu'elle est venue à gêner, on a pressé dessus, on l'a fait disparaître par la force, on l'a convaincue d'erreur, on l'a déshonorée par toutes les accusations qu'il a été possible d'imaginer contr'elle. On a cru ne plus l'apercevoir et n'avoir plus à compter avec elle. Mais sporadique comme est toute idée, car il ne saurait en exister d'universelles, elle a, au bout d'un temps plus ou moins long, reparu sur un point ou sur un autre. Changeant de nom sans scrupule, elle a conservé toute sa nature, toute sa force. Le paganisme grec et romain est remonté à la surface des flots du temps et on le voit fleurir autant qu'il l'a jamais pu faire dans les différentes régions de l'Europe et de l'Asie antérieure sous les flambeaux des autels catholiques et derrière les iconostases du culte orthodoxe; l'odinisme revit dans les pays protestants; toutes les hérésies des premiers siècles de l'église, opinions déjà antiques et se produisant alors sous de nouveaux habits, n'ont pas eu leur dernière incarnation dans les temples des Albigeois et on les voit aujourd'hui circuler sous des formules à conformations modernes. Nulle part, il ne faut creuser bien profondément pour entrevoir les noyaux bouddhistes, brahmaniques, et ceux qui se sont d'abord développés dans les pays chaldéens ou la Judée. Les efforts ont été, cependant, grands, soutenus et armés d'une inexorable cruauté chaque fois qu'il s'est agi de déblayer le terrain des choses antérieures qu'on ne voulait plus avoir. Mais les idées ont des racines tellement tenaces et profondes qu'aucune rigueur n'a pu en arracher du sol les dernières fibres ni priver celles-ci de leur vitalité. Elles faisaient un, elles font un avec l'esprit même de chaque race et là où on n'a pas extirpé la race jusqu'à son dernier descendant, l'idée antique est restée. Seulement en la dépouillant de son droit de vivre sporadiquement, chez elle, à sa manière, en la brûlant vive et en jetant ses cendres dans le vent, on a“

Hier bricht das Manuſkript plötzlich ab. Zu einer zweiten Ausgabe des Ottar Jarl iſt es nicht gekommen, und ſo iſt auch dieſer Entwurf einer Vorrede zu einer ſolchen Fragment geblieben.

Ganz iſoliert ſteht Gobineaus anſcheinend letzte Proſaſchrift, die franzöſiſch erſt nach ſeinem Tode im 6ten Bande der „Revue

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

du monde latin" 1885 (p. 397—418) unter dem Titel „Ce qui se fait en Asie" veröffentlicht worden ist, zuvor aber schon in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Ein Urteil über die jetzige Weltlage. Als ethnologisches Resumé vom Grafen Gobineau", mit einführenden Worten Richard Wagners, in den Bayreuther Blättern Jahrg. 4, 1881, S. 121—140 erschienen war. (Irrtümlich wird sie häufig als deutsch verfaßte Originalarbeit der genannten Blätter bezeichnet). In der Form ist sie ziemlich ungeordnet und skizzenhaft, im Inhalt gelegentlich ans Paradoxe streifend, mit stark persönlichem Einschlag und insofern namentlich von der Gruppe der Correspondant-Artikel merklich abstechend.

Wer die immerhin wichtige Arbeit gründlich und authentisch kennen lernen will, sei nebenher jedenfalls auf das Original verwiesen, da die ziemlich freie Uebersetzung, wiewohl durchaus verständnisvollen Geistes, manches mehr oder minder ungenau, einzelnes sogar geradezu irreführend wiedergibt [1]).

Dagegen ist der Titel in den Bayreuther Blättern eine entschiedene Verbesserung, denn der der Revue latine „ce qui se fait etc." gibt nur einen Teil des Inhalts wieder. Ob dieser oder jener von Gobineau herrührt, ist nicht auszumachen. Das Manuskript ist verloren.

Die Stimmung, welche bei der Abfassung dieser eigentümlichen Denkschrift vorgeherrscht hat, ist im ganzen die pessimistische des Schlußbandes des Essai, auf den am Schlusse auch verwiesen wird, nur daß an die Stelle der visionären Begeisterung von damals eine ruhige Ergebung getreten ist. Die Stellen p. 411, 413 sqq.

---

[1]) So z. B. wird die Stelle p. 412: „En 1861, je fus en situation d'y (sc. à Khiva et à Boukhara) envoyer un agent, ce que le gouvernement français ne goûta pas" S. 136 der B. Bl. mit den Worten wiedergegeben: „... was dem französischen Gouverneur nicht behagte". Dieser „Gouverneur" in partibus hat sich insofern als ominös erwiesen, als er die einzige bis jetzt bekannte authentische Bestätigung aus Gobineaus Feder für die von Basterot p. XXV seiner biographischen Skizze mitgeteilte wichtige Tatsache lange der allgemeinen Kenntnis entzogen hat. Aus dem Original ersehen wir nun, daß in der Tat die Pariser Regierung — das auswärtige Amt — damals Gobineaus Pläne verworfen hat.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

417/18 (134 ff. 137—40) über die Chineſen ſind der erſte Fanfarenruf nach dem fernen Oſten zu, die Verpflanzung des Schreckgeſpenſtes der „gelben Gefahr" auf deutſchen Boden.

Wertvoll ſind auch die Ausführungen über Rußland. Bei weitem die Hauptſache iſt aber das das ganze erſte Drittel einnehmende „ethnologiſche Reſumé" Europas, in dem ſich u. a. p. 403 (128) das hundertfältig zitierte Wort von der großen Ordnerin, der „race régulatrice" („weltordnenden Raſſe", B. Bl.) findet. Da die beiden genannten Zeitſchriften wenig verbreitet ſind, zudem die betreffenden Jahrgänge weit zurückliegen, ſo ſchien mir ein Wiederabdruck wenigſtens der Hauptabſchnitte dieſer letzten Zuſammenfaſſung, die gewiſſermaßen ein Abſchiedswort bedeutet, wohl am Platze:

„Les Grecs de la période macédonienne n'étaient plus les Grecs des temps du premier épanouissement, fruits du vrai génie de la race; c'étaient plus particulièrement des Syriens qui se disaient Grecs, des Grecs de la Mésopotamie aussi bien que des rives de la mer Noire et de la Crimée, des habitants de Ctésiphon et des montagnes arabes; et en ce temps on jouait les pièces d'Euripide fort loin dans la Perse, devant des publics qui y prenaient grand plaisir.

Il en fut exactement de même à Rome lorsque les neveux de Rémus eurent succédé, dans la domination universelle, aux Grecs tombés sous l'impuissance de leur vaste et incohérente domination. Sous les empereurs, le monde nouveau, peuplé de tous le métis du monde antérieur, avait hérité de tout ce qui avait été flétri par la cohabitation commune de tant de races énervées. Il y ajouta tout ce qui n'avait pas encore réussi avant lui à s'atrophier suffisamment. Ce monde nouveau héritait de beaucoup de peuples mélangés. Il en ajouta plus encore, et poussa l'hybridité de l'espèce humaine infiniment plus loin. Le Nord s'ouvrit alors, et, à dater des cavaliers germains qui formaient la garde de Jules César, et particulièrement de ces autres cavaliers également germains qui, pour venger Domitien, donnèrent à Rome scandalisée et aux prétoriens stupéfaits le premier exemple de cette loyauté sans réserve et sans scrupules dont l'antiquité avant eux n'avait jamais entendu parler, il ne fut plus dans l'empire un général, pas un empereur qui se crût maitre et surtout en sûreté, tant qu'il n'eut pas des Germains à sa solde massés autour de lui, et répondant sur leur parole de son triomphe et de sa sécurité. Bientôt le monde même ne voulut plus se garder qu'avec et

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

par des Germains; les légions ne furent plus recrutées qu'au delà des limites Décumates, et bientôt ce ne fut plus assez de garder le monde, il fallut l'alimenter. Tous les champs romains se couvrirent de laboureurs, soit libres, soit esclaves achetés dans le Nord ou recueillis par la guerre. Il vint un moment au IVe siècle, où les Romains proprement dits, triste engeance, fils et petits-fils de légionnaires, petits-fils ou arrière-enfants de fonctionnaires, marchands, avocats, rhéteurs, gens de peu ou de rien, sénateurs, consuls, tous, sauf les empereurs qui furent des Germains comme les autres membres actifs de cette société qui ne pouvait ni ne voulait dire son mot, ne connaissant plus ses origines pour en avoir un trop grand nombre; — il arriva, dis-je, alors, que chacun s'attacha plus que jamais à recruter des Germains, soldats, laboureurs, généraux, empereurs, tout ce qui pouvait donner ou soutenir le peu de vie encore subsistant parmi des masses rongées par leur immense hybridité, et qui se trouvèrent enfin si malades d'un pareil état, qu'à la fin le recrutement devint invasion, et que, pour faire vivre le monde occidental parvenu à son maximum d'inconsistance possible par tout ce qu'il avait aggloméré de races diverses ayant déjà pourri dans son sein, la masse des nations du Nord se précipita sans réserve sur l'ancienne société. Elle faisait encore des phrases sur les Fabius et sur les Scipions. Pour vivre désormais, il lui fallut des Vandales et des Goths, et des Francs, et des Burgondes, et des Lombards; et de même sous les Romains qui avâient prétendu être venus des Troyens et des Grecs, on vit ces nouveaux habitants de l'Empire se vanter d'origines auxquelles ils ne devaient rien. Les Francs prétendaient être descendus de Francus, fils d'Énée. La masse de ces Barbares se déclara fils des sénateurs de cette Rome qui les vit si longtemps piétinés et volés, et dès lors commença cette ère qui dure de nos jours, mais dont on sent faiblir désormais tous les étais.

Le monde grec, relativement peu large, bien qu'infiniment plus étendu que son premier état, était fondu avec ce qu'il avait pu rassembler de Slaves, de Thraces, de Scythes, dans ce qu'il avait envahi d'Asiatiques, et toute cette masse médiocre s'était faite romaine. Aux Romains elle avait apporté le pouvoir de s'associer un peu plus de Sémites, de Perses et d'Arabes, avec un gros d'Égyptiens composés de bien des apports nègres et abyssiniens, numides et mauritaniens; mais tous ces échantillons étaient bien peu de chose en comparaison de ce que le nouveau mélange rendit possible de l'assemblage qui se produisit au Ve siècle. Celui-là avait préludé pendant quatre siècles

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

et plus par des adjonctions, par des recrutements, par des infiltrations ou de gré, ou de force. Il offrit d'abord, imposa ensuite au monde romain ses éléments et ses formes. Mais, quand le Ve siècle arriva, un grand événement rendit facile et nécessaire, indispensable et sauveur, ce qui s'était jusqu'alors présenté comme impossible, par cause incidentelle, et ce qu'on avait accepté en partie, tout en se réservant le pouvoir ou l'apparence du pouvoir d'en réserver, d'en rejeter l'ensemble. On voulait bien avoir un Claude le Gothique comme empereur; mais on avait prétendu qu'il pouvait passer pour Romain. On avait un Stilicon comme protecteur, mais Stilicon lui-même avait romanisé de son mieux, tout Vandale qu'il était; désormais il fallut avouer que les Barbares étaient ce que la nature les avait faits, et comme ces Barbares en fin de compte passaient beaucoup de choses aux Romains, acceptaient avec complaisance leurs vanteries, on n'en eût jamais fini du monde ancien si quelque élément vraiment sauvage et solidement destructeur n'avait fini par se mettre entre ces trop complaisants Barbares et l'impuissance romaine. Ce fut alors que le ciel fit éclater Attila.

En renversant l'ancienne société et la faisant sauter en débris, il tomba lui-même, et son peuple alentour. Rien n'était plus naturel. Ce n'était ni le rôle, ni le fait d'un peuple jeune, voué seulement à la destruction, que de fonder une société; mais la société qui allait se faire alors, à l'état d'embryon, il lui aplanit le chemin, et elle passa, et elle entra. Tous les chefs qui conduisaient ce que l'histoire a longtemps appelé improprement les hordes huniques, mais qui se composait surtout des restes des Goths et de leurs pareils, ne tombèrent pas; ils restèrent sur pied, ils firent ce qu'Attila n'aurait su faire, et Théodoric de Vérone, qui n'avait été qu'un de ses lieutenants et les Francs et les Visigoths de la Provence, et tout le monde germanique délivré des anciennes hésitations, put désormais planter les premières racines du monde moderne, qui produisit l'Angleterre, la France, l'Espagne, l'Italie, l'Allemagne, et effaça lentement, en en conservant le nom le plus longtemps qu'on le put faire, tous les restes demeurés vivaces de cet ancien composé, le monde romain . . .

Le monde moderne encore plus que le monde romain, et incomparablement plus que ne l'avait pu faire le monde grec, naquit avec une surabondance d'éléments hétérogènes, avec une surabondance latine, qui lui créait une base d'une débilité particulièrement remarquable.

Il ne pouvait être protégé et préservé que par les éléments cohérents, logiques, conséquents, qu'il lui était donné de tenir en soi.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

De ces éléments, il n'en a eu qu'un, l'élément germanique, et c'est là-dessus qu'il a vécu depuis sa naissance.

L'Espagne a gardé l'élément germanique dans le Nord, dans les Asturies, dans la Galice, dans une partie de l'Aragon, un peu dans les Castilles. Elle en a vécu. Elle a tenu ferme à sa liberté par cette ressource, et après avoir, pendant des siècles, fatigué sa force à ébranler la domination arabe, elle a fini par la jeter à terre et par s'en débarrasser.

Et l'Italie a dû aux Normands de Sicile de pouvoir tendre les bras aux Hohenstauffen, et à ces Normands elle a dû son éclat et sa grandeur; mais elle était bien petite. Pour voir la puissance de la Péninsule, il faut courir vers le Nord et la trouver dans le Piémont, dans les montagnes de la Maurienne et de la Savoie, où dominèrent les tribus suèves; il faut surtout s'adresser aux Lombards, les suivre en Toscane, dans la Romagne aussi bien que dans le Milanais, et on a alors presque toute la force de l'Italie pendant le moyen âge et la renaissance. C'est au sang germanique que le grand réceptacle des nations voyageuses a dû toute sa prospérité.

En France, tant que ce royaume a été gouverné par les provinces du Nord, et cet état de choses a duré jusqu'à l'avènement de la dynastie méridionale des Bourbons, il en avait été à peu près de même. Après cette phase, vers le milieu du XVII^e^ siècle, le glous-sement libéral a commencé partout; au XVIII^e^, il a tout débordé: le Nord n'a plus eu d'autorité, on a partout hésité entre l'absolutisme du souverain et l'absolutisme de la foule, et le génie germanique a été étouffé sous le nombre.

L'Allemagne n'a pas été plus favorisée. Elle était, ou semblait être, une terre essentiellement acquise à la race régulatrice, mais ce ne fut, par la conséquence même des extensions de cette race, qu'une apparence.

A partir du V^e^ siècle et pendant les VII^e^ et VIII^e^, les envahissements de la puissance romaine étendirent largement vers le nord les possessions de l'élément latin[1]), et toutes les parties méridionales du pays devinrent peu à peu des propriétés de ce mélange. Depuis les marais des Bataves jusqu'au delà de Mayence, les Latins devinrent les maîtres à partir du Rhin supérieur, et, en suivant les rives du

[1]) Man wird gut tun, ſich hier und im folgenden zu erinnern, daß Gobineau mit „lateiniſch" alles Nichtgermaniſche (einſchließlich des Keltiſchen) bezeichnet.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Danube, des contrées situées au delà du Dniester et jusqu'au fond du Palus Méotide. Pendant ce temps, les Slaves gagnaient du pays par le haut et s'emparant des régions devenues vides par le départ des Burgondes, des Lombards et des Vandales, devinrent à tel point maîtres des domaines que la race germanique avait abandonnés, qu'au temps de Charlemagne il fallut que l'empereur, pour contenir et repousser les bandes de cette race, fît venir des Pays-Bas des Germains et qu'il colonisât de nouveau le pays avec ces conquérants. Le sang, vanté par Tacite, n'est donc en Allemagne ni aussi abondant ni aussi répandu qu'on l'a voulu croire, et surtout il n'est pas indigène dans la plupart des parcelles où on le trouve, excepté peut-être sur les côtes de la Baltique (et je ne voudrais pas dire toutes les côtes) et sur quelques points du Rhin supérieur. Dans le Mecklembourg, la maison régnante est slave; dans la Prusse orientale, il a fallu extirper la domination slave jusqu'à une époque aussi basse que le XV^e^ siècle.

L'Europe, faite ainsi que nous la voyons aujourd'hui, présente partout, jusqu'en Suède, jusqu'en Norwége une abondance extrême de sang latin. L'Angleterre s'en était préservée jusqu'à un certain point avant le XVIII^e^ siècle; les guerres religieuses et les révolutions politiques de France ont mis fin à cette situation, en envoyant plus de cent cinquante mille chefs de famille de la race mélangée, et, pendant les dernières années du siècle qui précède le nôtre, les besoins de l'industrie moderne ont adultéré plus considérablement encore ce que le royaume possédait d'essence anglo-saxonne et normande par des adjonctions énormes de produits celtiques. Elles lui ont jetés une si grande affluence d'émigrants irlandais et gallois, que, dès les dernières années qui ont précédé l'époque actuelle, il a fallu que l'Angleterre, cette Angleterre naguère la plus germanique des puissances, ouvrît son Parlement à l'affluence latine et commençât aussi à prêcher et à mettre en oeuvre les notions, les idées, les inconséquences, les faiblesses, en un mot le trouble si essentiel au monde latin.

L'Europe devient alors de plus en plus ce que désormais on la voit être. Sa physionomie est toute latine. Toutes ses nations sont latines (was dann näher ausgeführt wird, namentlich in dem Sinne, daß ſie alle von einem unruhigen, abenteuerlichen Fortſchrittsdrange und einem gewiſſen raffinierten ziviliſatoriſchen Größenwahn beherrſcht würden) ... Il y a bien du slave dans tout ce latin-là; mais le slave fût-il même poussé jusqu'aux confins du finnois, n'en rend le latin

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

que plus compliqué, et de là plus diffus. Ce qui est certain, c'est que, slave ou latine, aucune des agglomérations européennes d'aujourd'hui n'appartient plus aux peuples du passé qui ont fondé la société dont on retient encore quelques noms, mais dont, du meilleur coeur du monde, on repousse les principes et dément les instincts."

Ich sprach vorhin von diesen Ausführungen als von einer Art Abschiedswort. Gobineaus eigentlicher, wenn auch posthumer Abschied von der Welt wie von der Rasse ist freilich sein „Amadis".

Ich widerstehe der Versuchung, hier ausführlicher über dieses Werk, das Gobineau mit gutem Grunde für sein gewaltigstes und größtes gehalten hat, zu handeln. Seine Zeit ist noch nicht gekommen; es wird überhaupt erst voll wirken können, wenn der gesamte übrige Gobineau sein Publikum gefunden haben und ihm in Fleisch und Blut übergegangen sein wird. Bis dahin mag der bisherige Zustand dem Amadis gegenüber andauern: respektvolles Schweigen in Deutschland [1]), lustiges Spotten in Frankreich, Nichtlesen hier wie dort.

Aber Amadis bedeutet nicht nur die Krönung von Gobineaus Lebenswerk, sondern zugleich eine poetische Revision desselben; wie

[1]) Jüngst durchbrochen durch das erste öffentlich über Amadis gesagte bedeutende und schöne Wort von Fr. Lienhard „Gobineaus Amadis und die Rassenfrage", erschienen zuerst in dessen „Wegen nach Weimar" (Oktober und folgende Monate 1907), und sodann als eigene Broschüre (Stuttgart 1908). Seiner ganzen nach innen gewandten Art entsprechend will L. die Rassenfrage, die nach seiner Meinung bisher „eine allzu gegenständliche Behandlungsweise" gefunden hat, von einem höheren Standpunkt betrachtet wissen. Sie soll der Innengeschichte der Menschheit eingegliedert werden, innere Kräfte — Religion, Philosophie, Ethik — sollen die äußeren Bedingungen des Lebens, zu denen eben auch Blut und Rasse gehören, „als ein Material kneten und zwingen". Lienhards Standpunkt bleibt der dualistische. Nach der monistischen Lehre läßt sich jene innere Lebensgeschichte der Menschheit von ihren äußeren Lebensbedingungen nicht loslösen. — Fast im Augenblick, da ich dies in Druck gebe, erscheint — wie als solle die Stunde des Amadis doch früher bei uns schlagen, als ich zu hoffen gewagt hatte — in der katholischen Zeitschrift „Hochland" (München und Kempten) vom 1. September 1909, S. 695—714 ein neuer, äußerst wertvoller Aufsatz über die Dichtung von A. M. Scherer. Für unser Thema sind vor allem lesenswert die Seiten 701—703, wo vortrefflich ausgeführt ist, wie glücklich Gobineau die Bedenken, die in dem Spröden und Unkünstlerischen des Rassengedankens als Vorwurfes dichterischer Behandlung lagen, dennoch durch seine Größe als Mensch und Künstler zu bannen oder doch zurücktreten zu lassen vermocht habe.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

alle größten Dichterwerke, ist er zugleich ein in sich völlig ausreichendes Kunstwerk und eine zu deutende Allegorie; ist ein Ritter- und Heldengedicht und eine Gedankendichtung. Und da er in letzterer Eigenschaft auch das Rassenthema wiederum stark mit hereinzieht, so muß er wenigstens nach dieser Seite schon jetzt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Vom Amadis gilt wirklich, was Lienhard und andere irrigerweise vom Essai behauptet haben: er ist seinem symbolischen Gehalt nach eine tragische Heldendichtung mit dem Arier — dem Kern der weißen Rasse — als Helden, der seiner Mehrheit nach in der Vermischung mit den dunkleren Rassen auf-, seiner Minderheit nach im Kampfe mit ihnen untergeht. Zweifellos erscheint der Rassengedanke im Amadis, gegen den Essai gehalten, vergeistigt, verinnerlicht. Treffend, wenigstens mit Bezug auf jenen, sagt Lienhard (a. a. O. S. 11):

„Der tiefste Kern von Gobineaus Rassenlehre ist eine poetisch-aristokratische Empfindung und ein sittliches Erlebnis. Nicht die dunkle Rasse als solche bekämpft dieser stolze Geist, sondern das Dunkle der niederen Gesinnung; und nicht Haar und Hautfarbe der „weißen Rasse" ist für ihn das Leuchtende, das Liebenswerte, sondern die lichtere Substanz der edleren Seelen", und S. 8: „Wir wissen, daß in vielen großen Zusammenstößen auch der Wilde, der Maure, der Inka, der Japaner ein ungewöhnliches Menschentum offenbarten."

Das alles wird man, wie gesagt, zugeben, wird auch sagen können, daß Gobineau, in reichlichem Einklang mit Lienhard und den Seinigen, im Amadis die äußersten Konsequenzen aus seiner idealistischen Grundanlage gezogen hat, bis zur beißenden Verspottung derselben Lehren, die nach einer nüchternen Logik vielleicht aus seinen eigenen anthropologischen Anschauungen herauszudeduzieren wären („Amadis" p. 277 sqq.)[1]. Und doch wird man gestehen müssen, daß Gobineau — aus Lienhards Sinne zu reden — in demselben Amadis mannigfach wieder rückfällig geworden ist: wohl der schlagendste Beweis, wie unausrottbar diesem angeblichen bloßen poetischen Verherrlicher des Ariertums dessen anthropologische

[1]) Ich zitiere der größeren Einfachheit halber den Amadis nach **Seitenzahlen**. Die Ausgabe hat keine Verszählung, sodaß das Zitieren nach Gesängen für den Leser große Umständlichkeit bedeuten würde.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Realitäten im Blute steckten. Unwillkürlich bedeuten ihm immer wieder auch in den parsistischen Vorstellungen, denen er sich im Amadis mit Vorliebe hingibt, die Weißen die Reinen und die Farbigen — einschließlich der Mestizen — die Unreinen; der Mischung, der Entartung wird viel zu viel aufgeladen. Mehr noch als im Essai rächt sich im Amadis die Einseitigkeit, alle Degeneration auf die Mischung, überhaupt alle Misère und Verkommenheit auf Blutsanlage zurückzuführen, die rein menschlichen Nöte aller Art aber, und insbesondere die Wirkungen der Kultur und der Ueberkultur, welche ausnahmslos alle, und gerade auch die edelsten Rassen erfassen, gänzlich außer Betracht zu lassen.

Für das rein poetische Empfinden hat wohl zweifellos auch das zu „gegenständliche" Ausmalen in den Details der Rassengegensätze, insbesondere dessen der lateinischen und der germanischen Rasse, in den auch der Amadis wieder ausmündet, sein Bedenkliches. Rom zumal bekommt hier zum letzten Male, und diesmal am furchtbarsten, Gobineaus Haß zu kosten. Man kann nicht anders sagen, als daß diese Brandmarkung der lateinischen Welt, der römischen Rassenlosigkeit, der Entartung und Ausartung, als deren krasses Symbol schließlich die römische Wölfin in der Welt herumschweift, erbarmungslos hart, grell, paradox wie sie ist, nicht selten ans Unerquickliche streift. Gobineau selbst war nun einmal zum Glück eine schaffende, eine positive, eine Lichtnatur, und wenn einer solchen auch nach dem Lauf und der Beschaffenheit der Welt das Hassen ebenso unerläßlich ist als das Lieben, so steht ihr doch das letztere unvergleichlich viel besser an. Dem entsprechen denn nun auch in unserem Poem die Stellen, in denen die Edelhelden und ihre Rasse gefeiert werden[1]).

Es liegt auch in der Natur der Sache, daß bei ihnen das Menschliche (Heroische) unwillkürlich weit mehr als bei den Gegenmächten auf Kosten des Historisch-Anthropologischen zur

[1]) Die Hauptstellen über die Entarteten im allgemeinen finden sich p. 343 sqq. 354. 359. 429. 499. Ueber Rom und die lateinische Welt zunächst das Exordium p. 3 sqq., sodann p. 133–34. 483—86. (Die römischen Einflüsse in der modernen Welt: 403—4.) Ueber die Odinssöhne p. 225. 226. 277 sqq. 419 547. Vgl. p. 105 die „race d'or". Der im Text angezogene Hymnus auf die Franken p. 487—88.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Geltung kommt. Doch fehlt das historische Moment auch bei ihnen nicht, wie etwa in dem prachtvollen Hymnus auf die Franken — die in dieser sagenhaften Welt aber die Normannen und übrigen Hauptgermanen mit vertreten müssen und etwa in dem Sinne der „Franken" der Morgenländer figurieren —, einer echten modernen Paraphrase der „gesta Dei per Francos", welche, nach strophenweiser Aufzählung all ihrer Großtaten in Europa und dem heiligen Lande, in die Worte ausklingt:

„L'univers la (sc. la France) connait!
Comme un son de trompette
Répète
Son nom crié dans tant d'échos
Par ses héros:
Son nom, dont tout ce qui respire
Connait l'empire,
Son nom parmi les autres noms
Sans parangons!
Son nom si grand, sa force telle,
Que les meilleurs étant moins grands,
Son droit fut d'allumer la splendeur immortelle
Des Gestes du Seigneur accomplis par les Francs!"

Aber nicht nur durch Verherrlichung ihrer heldenhaften Seiten hat Gobineau im Amadis aus dem Herzen der germanischen Rasse gesprochen, auch ihrem Gemütsleben hat er hier den wundervollsten Ausdruck verliehen, insbesondere ihrem innigen Naturgefühl, ihrem Sicheinswissen mit den guten Geistern der Natur, deren Schändern er ein Brandmal ohne gleichen stiftet. Darunter hat wohl Gobineau am schwersten in der modernen Welt gelitten, daß diese die Pietät, die heilige Scheu vor der Natur so ganz und gar verloren hat, und der Gesang des Amadis benannt „la mort des Fées" ist insofern vielleicht sein allerpersönlichster Klagegesang.

Kommen wir aber zurück auf die Hauptsache: die Auffassung der Weltgeschichte oder doch der Kulturgeschichte als der großen Tragödie der weißen Rasse (der Arier).

Ich habe mit Absicht die Ausstellungen, die nach dieser Seite am Amadis gemacht werden können, vorweggenommen, um nun aber auch nach der anderen die Wahrheit zu Ehren zu bringen,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wo ja denn sogleich ins Auge springt, von welch originaler Kraft und Großartigkeit die ganze Konzeption dieser Amadistragödie ist. Nur einer der wahrhaft Großen konnte überhaupt einen solchen Gedanken fassen und ihn so durchführen, wie es Gobineau getan hat, ohne dabei der Gefahr des Absurden und Lächerlichen zu verfallen. Ja, dieser Tragödiengedanke erscheint sogar nur eine kurze Zeit überkühn, bald aber nichts weniger als unnatürlich. Die Wissenschaft findet sich mit ihm ab, adoptiert ihn, kommentiert ihn.[1])

Freilich hat Gobineau, im Gegensatz zur Wissenschaft, die sich wohl oder übel an das Aeußere der Vorgänge halten muß, dem tragischen Prozeß eine wuchtige Wendung nach innen verliehen. Diejenigen, welche in jeder Tragödie zugleich immer ein Stück Nemesis finden wollen, werden beim Amadis ihre Rechnung finden. Gobineau hat es hier in brennenden Farben veranschaulicht, wie der Rassenverfall den Verfall der Geister und der Seelen mit sich führt: wie alsdann der bessere Teil der Menschheit sein Verderben dadurch besiegelt, daß er sich seines höheren Selbst entäußert, seine inneren Anliegen in die zweite Reihe stellt, nur noch dem Besitze und Erwerb nachgeht, Wirtschaft, Technik und Verkehr und ihre

[1]) Daß der Weg der Kultur im allgemeinen der Weg zum Untergang sei, ist häufig genug, namentlich auch u. a. von Woltmann, betont worden. Besonders konzis faßt den Gedanken Reibmayr P. A. R. VI. S. 545—46, der mit den Worten schließt: „aber es ist ein schöner und ehrenvoller Tod (der der Kulturbringer), und es bestätigt sich auch für die Völker das, was für den Einzelnen gilt: daß das Höchste für die Allgemeinheit nur mit Aufopferung seiner selbst zu erreichen ist". Wie insbesondere die Germanen als Kulturbringer sich auf diese Weise für die übrige Menschheit geopfert haben, schilderte in Woltmanns Sinne, der diese Wahrheit im Geiste Gobineaus ausgebaut hat, G. Lomer in der oben S. 147 ausführlich zitierten Stelle. Daß der Homo Europaeus heute in fortschreitendem Rückgang begriffen ist, daß er mehr und mehr den anthropologisch tieferstehenden Typen das Feld räumt, hatten wir als wissenschaftliche Feststellung der anthropologischen Forschung bereits zu erwähnen (S. 404). O. Ammon hat für diesen Prozeß den Ausdruck „Arierdämmerung" geprägt, in richtiger Erweiterung eines von A. Fouillée für die Franzosen allein angewandten „crépuscule de peuple". (Vgl. seinen Aufsatz in der „Rundschau", Beilage der „Deutschen Zeitung", vom 21. Nov. 1896.) Ueber die größere Akklimatisationsfähigkeit der Gelben, ihre leichtere Immunisierung gegen verzehrende Krankheiten und dementsprechend ihre durchweg besseren Kolonisationsmöglichkeiten, namentlich für die Tropen, sehe man Ripley, „The races of Europe" p. 560—70. 578 ff. 582—89.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Fortschritte als seine Götzen feiert. Daher dann das Ueberwuchertwerden des Idealismus durch den Materialismus, der Kultur durch die Zivilisation. In letzterem Gebiete aber hat er sich die niederen Rassen, die ihm in ersterem nimmer gewachsen gewesen wären, selbst zur Rivalität herangezogen, die am Ende gar mit Naturnotwendigkeit für sie zum Siege wird führen müssen.

Wir sagten schon, daß der Amadis eine poetische Revision von Gobineaus Lebenswerk bedeute. Ganz besonders gilt dies, angesichts seiner reichlichen Ausblicke auf das Ende, mit Bezug auf das Schlußkapitel des Essai. Manches von dort sieht Gobineau in der Tat jetzt anders an. An die Stelle der gleich Büffelherden Verkümmernden treten die herz- und seelenlosen Materialisten, die ihre guten Geister, die „Feeen", aus der Natur verjagt haben. Die Befürchtung des Aussterbens tritt vor der weit schlimmeren Gewißheit zurück, daß die niedere Masse bleibt und nur die Edlen schwinden (das gleiche Schreckbild, das auch den scheidenden Darwin quälte). Dafür wird nun aber auch dies ganze Schreckensgemälde überstrahlt durch den triumphierenden Untergang der Edlen, der Amadisritter[1]), und so hebt und steigert erst diese Dichtung den Pessimismus jenes Schlußkapitels in dem Sinne, daß es nicht ein quietistisch-kontemplativer, sondern ein tragisch-heroischer sein soll. Die wenigen, die der Mission des höheren Menschen treu geblieben sind, opfern ihr letztes, um uns zu lehren, daß wenigstens nicht ohne Kampf die Existenz und die höchsten Güter des Ariers dahingegeben werden dürfen. So birgt Amadis in seinem Abschied ein Symbol, das ganz erst kommenden Zeiten sich wird erschließen können.

Viel Bitterkeit und Misanthropie hat Gobineau in seinen Schilderungen des Niederganges der Menschheit gehäuft, dafür aber auch von dem Großen und Herrlichen, das ihrem Wallen durch die Jahrhunderte entsprossen ist, mit einem Feuer der Begeisterung, mit einer glänzenden Beredsamkeit Kunde gegeben, die

[1]) Die chinesische Weissagung aus „ce qui se fait en Asie", die damals noch auf neue direkte Einfälle gelber Horden hinauslief, wird im Amadis dahin abgewandelt, daß China als Troßknecht Rußlands mit diesem vereint über Europa herfallen und zum Totengräber des Abendlandes werden werde. Die neueste, durch Japan verkörperte Phase der „gelben Gefahr" hat Gobineau nicht mehr erlebt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schließlich doch das Gedicht im höchsten Maße positiv, als einen wahren Triumphgesang wirken lassen müssen. Insofern hierin nur die allgemeine geschichtliche Weltanschauung Gobineaus zum Ausdruck kommt bezw. weiter ausgebaut wird, können wir es dem Leser überlassen, sich darüber durch die Lektüre des Werkes selbst zu unterrichten. Dagegen wollen wir es nicht unterlassen, eine Stelle hier noch mitzuteilen, in welcher Gobineau sich selbst berichtigt. Während er, wie wir sahen, Rom gegenüber unerbittlich blieb, in dem er nun einmal kein Glück für die Völker erkennen konnte, hat er den Griechen gegenüber ausdrücklich seine eigene frühere Einseitigkeit anerkannt und, nachdem er zuvor ihnen allzu schroff ihre politischen Sünden vorgehalten, nun in der schönen Begrüßung Marathons (p. 132 sqq.) ihre geistigen Herrlichkeiten gepriesen und selbst in Athen, dem Herde der Demokratie, die Wohltäterin der Menschheit gefeiert:

„. . . . . Voici de Marathon le rivage engageant!
Quels torrents buissonneux de plus de lauriers-roses
Traçant leurs cours joyeux dans les vallons charmants,
Quel éclat plus splendide en plus purs firmaments
Rappellent aux humains de plus célestes choses?
N'est-ce pas là qu'on voit, à l'entour de l'autel,
Bondir, transfiguré par ses voeux intrépides,
Et le divin Eschyle et ses soldats rapides,
Et l'ardent Cynégire, à coup sûr immortel!
Et ce même Sophocle, à la sainte couronne,
Qui devait sur la scène évoquer Antigone,
Et, pour mieux honorer les morts de ce grand jour,
Au pied du tumulus, dans la foule échauffée,
Dansa, tout jeune encore, au devant du trophée,
La lyre entre les mains et beau comme l'Amour?
Et toi, divine Athène, Athène, Athène, Athène!
Béni soit le rempart de ta cité hautaine!
Béni le double rang de tes monts ciselés
Par les doigts amoureux d'une harmonie exquise!
Et les bords déchirés du printanier Céphise,
Et l'immense rideau de tes cieux étoilés!
Comme l'on t'aperçoit, radieuse de gloire,
Descendant vers la mer en écartant les bras!

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ici monte le roc où veillait la Victoire,
l'Acropole de marbre où résidait Pallas!
Là ces dèmes semés autour de leur maîtresse,
Colone qui reçut Oedipe et sa détresse,
Acharnes, le Pirée ... Oui, ton sceptre enchanté
À l'univers ravi dévoila la beauté!"

Eine dem Amadis gewissermaßen als Vorläufer nahestehende Gedankendichtung „Le Paradis de Béovulf" enthält innerhalb der großen Vision, die im wesentlichen ihren Inhalt ausmacht, auf fol. 66 sqq. der Handschrift auch eine Beschreibung der Germanenscharen. Es heißt da u. a. von den Merowingermannen:

„Et partageant leur[1]) fougue extrême
Et luttant d'audace avec eux
Toute la gent mérovingienne
Déployant sa vigueur ancienne,
Foule sublime, aux blonds cheveux,
Jetés sur de larges épaules,
Blanche comme la neige aux pôles,
Étincelante en ses yeux bleus ..
Dans ces guerriers tannés, rougeâtres,
Point de jouvenceaux, ni de patres,
Point de gens pacifiques, point
De rêveurs, ni d'enfants douceâtres,
Rien que lutteurs opiniâtres ...
Ils me dirent: tu sais peut-être
Que le Ciel est aux Violents?"

Zum Schlusse haben wir noch auf eine Seite des Gobineauschen Schaffens kurz unser Augenmerk zu richten, die zwar in einem solchen Zusammenhange zunächst manchen befremden dürfte, aber doch an dieser Stelle als Ergänzung ebenso unerläßlich erscheint, wie sie überhaupt ein integrierender, ja höchst wichtiger Bestandteil seines Gesamtlebenswerkes gewesen ist: seine Plastik. Weit entfernt, diese etwa als eine Nebentätigkeit oder gar als eine Spielerei anzusehen, hat er vielmehr, entsprechend dem Worte, das er (am 11. Oktober 1872) an seine Schwester schrieb:

[1]) Theodorichs und des Gepidenkönigs Ardarich.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Décidément, la sculpture est le summum de l'esprit humain. Je ne vois rien audessus“

eher die Hauptaufgabe seines späteren Lebens darin erkannt und ihr jedenfalls einen Eifer, eine Kraft, eine Energie und Zähigkeit zugewandt wie kaum seinen wissenschaftlichen und dichterischen Schöpfungen, was alles denn übrigens auch nicht unbelohnt geblieben ist.

So werden wir von Hause aus voraussetzen dürfen, daß mindestens bei einem Teile seiner plastischen Werke neben ihrer menschlichen und ästhetischen Seite auch eine anthropologische in Betracht kommt, wie ja denn überhaupt die Bildwerke der verschiedenen Zeiten und Völker eine bedeutsame Quelle für die anthropologische Forschung abgeben.

Leider sind nun zum weitaus größten Teile die Originale, ja selbst die Entwürfe der Gobineau'schen Skulpturen verloren und haben wir in den Photographien derselben durchschnittlich nur einen gar zu mangelhaften Ersatz.

Auch um briefliche Zeugnisse, die sie uns etwa in dem uns hier interessierenden Sinne beleuchteten, steht es spärlich, wie wenn er etwa einmal über seine Büste des Kaisers Dom Pedro schreibt:

„Je ne me suis pas gêné pour le faire plus jeune et légèrement idealisé dans le sens de sa race. La sculpture n'est pas faite pour le côté bourgeois.“

In den meisten Fällen werden also die bloßen Stoffe für sich sprechen müssen, sie tun es aber auch in den wichtigsten. Wenn wir hören, daß Gobineau einen Buddha, einen Alexander („A. divinisé“), einen Coriolan, einen Amadis, einen Byron geschaffen hat, so werden wir uns ohne weiteres sagen können, daß es ihm darum ging, je einen oder einige der arischen Haupttypen aus der indischen, hellenischen, römischen und germanischen Welt sichtbar hinzustellen [1]). Wahrscheinlich würde auch die eine oder andere der sehr zahlreichen Porträtbüsten Gobineaus anthropologisch interessant gewesen sein.

„Buddha, ins Nirwana schreitend“ gewinnt noch eine besondere Bedeutung dadurch, daß es sich auch hier wieder offenbar

[1]) Von Amadis (Büste) und Lord Byron (Statuette) sind die Gipsentwürfe in der Straßburger Sammlung. Von Alexander ist wenigstens eine Photographie erhalten. Buddha und Coriolan sind leider ganzlich verschollen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

um einen Sühneakt handelt. Man weiß, wie stiefmütterlich der Buddhismus im Essai behandelt worden ist[1]), wo insbesondere der hehren und großen Gestalt Buddhas in keiner Weise ihr Recht wird. Auf diese richtet sich denn auch folgerichtig die Palinodie.

Ganz ähnlich ist Gobineau in späteren Jahren dem Menschen Luther gegenüber verfahren, dessen Lehre ihm ebenfalls antipathisch war. Er verwarf den Kirchenstifter, aber er huldigte dem Glaubenshelden. (Man lese die schöne Szene aus Leo X. auf dem Monte Pincio.)

So hat er im Drange nach Gerechtigkeit und Objektivität nachträglich noch vor den Persönlichkeiten des großen indischen wie des großen deutschen Reformators sich gebeugt, da er denn einmal mit ihrem Wirken nicht sympathisieren konnte.

Das merkwürdigste Erlebnis aber knüpft sich für Gobineau an sein Bildwerk der „Valkyrie“ [2]).

Diese Büste (ohne allen Zweifel eine seiner schönsten) hat er nämlich ursprünglich als antike Viktoria gedacht und entworfen und dann, ohne es zu wissen und zu wollen, als germanische Walküre ausgeführt. Im März 1872 schreibt er an seine Gattin:

„Hier j'ai vu Sorel toute la journée. Il trouve la Victoire magnifique. Seulement il dit que c'est une Valkyrie et qu'elle n'a rien d'antique. Comme c'est exact, j'ai changé le nom de Victoire en celui de Valkyrie et je suis fort content.“

Der Vorgang bedarf keines Kommentars. Er ist symbolisch bezeichnend für Gobineaus ganzes Wesen und Schaffen.

---

[1]) Hier müssen wir nun freilich bedenken, daß Gobineau fast nur den großen Bahnbrecher des Buddhismus, Eugène Burnouf damals noch kannte. Die ganze gewaltige Entwicklung der buddhistischen Literatur, besonders in England und Deutschland, hat sich gerade in dem halben Jahrhundert nachher vollzogen, bis dann endlich in unseren Tagen auch der Dichter des Buddhismus in Carl Gjellerup uns erstehen konnte, dessen große und tiefe Legendendichtungen „Der Pilger Kamanita“ (Roman) und „Das Weib des Vollendeten“ (Drama) die Gestalt wie die Bedeutung Buddhas in das hellste Licht für uns gerückt haben. Wie überaus wertvoll wäre es für uns gewesen, daneben diese Gestalt durch Gobineau auch plastisch festgehalten zu sehen!

[2]) Gobineau scheint zwei Walkürenbüsten geschaffen zu haben, von denen sich eine im Original (Marmor) in der Straßburger Sammlung befindet. Ob dies die gleiche ist, von der im Texte gehandelt wird, läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Methodologische Bedeutung Gobineaus. Seine Stellung in der Geistesgeschichte.

Wir sind zu Ende. Zur Geschichte und Kritik des Essai haben wir zuerst eine Reihe von Urteilen der verschiedensten, teils zeitgenössischen, teils späteren Denker und Forscher, und sodann in systematischer Zusammenfassung alles Früheren das des Verfassers dieses Buches aufgeführt, um schließlich als eine allerwichtigste Kritik noch die Ergänzungen, Erweiterungen und Verbesserungen heranzuziehen, die Gobineau selbst im späteren Leben zu seinem Werke geliefert hat. Durch letzteres Verfahren konnten wir manchen Wandel im Wesen des Schriftstellers nach der reiferen, solideren Seite hin feststellen, konnten zeigen, wie er unter anderem langsam und stetig an vielen Stellen die paradoxen Einseitigkeiten selbst wieder ausgeglichen hat, zu denen seine Impulsivität ihn gelegentlich verführt hatte. Wir haben nun erst sein Thema von allen Seiten beleuchtet gesehen, nicht mehr ausschließlich so, wie er einstens im Essai diese und jene Dinge und Personen gerade nur von einer aufgefaßt und dementsprechend vorgetragen, auch wohl etwas stark aufgetragen hatte. Und indem wir ihn so beständig und unermüdlich nach einem großen Ziele hin weiterschaffen sahen, erkannten wir zugleich doch die großartige Einheitlichkeit, von der, trotz kleiner Schwankungen im einzelnen, das Ganze seines Gedankenwerkes getragen war.

Es gibt nun wohl kaum einen Winkel mehr, in den Gobineau nicht hineingeleuchtet hätte; wer immer in diesen weiten Gebieten fortan sich bewegt, wird auf ihn als Vorgänger treffen, wird ihm Anregungen verdanken, Befruchtungen von ihm empfangen. Wer nach dem Essai noch etwa hätte zaudern wollen, dies anzuerkennen, wird in der im vorangehenden gegebenen Aufzählung — bei der übrigens einige bis jetzt nur handschriftlich vorliegende Schriften nur in einzelnen Auszügen vertreten sein konnten — die Bestätigung dafür finden, daß Gobineau in der Tat einer der Hauptbegründer der historischen, politischen und sozialen Anthropologie,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

oder, wie es oft populär ausgedrückt worden ist, der Vater der modernen Rassenforschung gewesen ist.

Es liegt nun nahe, ehe wir unser Werk beschließen, nochmals in einem eingehenderen Rückblicke uns zunächst über die methodologische Bedeutung Gobineaus, seine Stellung in der Geistesgeschichte klar zu werden, sodann uns seine Wirkungen, insbesondere seine Nachfolgerschaft (seine Schule) zu vergegenwärtigen, endlich uns ein letztes Mal in die Persönlichkeit unseres Autors zu versenken, auf der, wenn je bei einem großen Denker, jene Bedeutung und jene Stellung in erster Linie beruht und aus welcher zum weit überwiegenden Teile jene Wirkungen zu erklären sind.

In ersterer Beziehung haben wir, wie wir früher schon andeuteten, zu unterscheiden zwischen der geschichtsphilosophischen, der anthropologischen und der allgemein kulturellen (kulturgeschichtlichen, kulturphilosophischen und kulturpraktischen) Seite von Gobineaus Wirksamkeit.

Seine Leistungen für die Geschichtsphilosophie (in welcher hier Soziologie und Staatswissenschaft naturgemäß mit einzubegreifen sind) werden wir kaum besser würdigen können, als wenn wir die große Wandlung, die sich in derselben vollzogen hat und für immer an den Namen Gobineaus knüpfen wird, an der Hand und mit den eigenen Worten des ersten philosophischen Methodologen unserer Zeit charakterisieren.

W. Wundt sagt „Methodenlehre" (=Logik Bd. II). S. 545 ff.: „Wie jede Einzelwissenschaft in bezug auf ihre allgemeinsten Prinzipien zum Objekt der Philosophie wird, so schließt an die historische Betrachtung der menschlichen Erlebnisse die philosophische Geschichtsbetrachtung sich an ... Zwei Fragen sind es insbesondere, deren Beantwortung einer solchen philosophischen Betrachtung überlassen bleibt: die eine bezieht sich auf den Ursprung und die historische Bedeutung der geistigen Eigenschaften der Völker, die andere auf die Ideen, welche die einzelnen Perioden der Geschichte beherrschen.... Die Völker mit ihren durch Naturbedingungen und psychologische Ursachen bedingten geistigen Eigentümlichkeiten und die aus ihnen hervorgegangenen maßgebenden Individuen bilden gegebene Faktoren, aus denen die historische Interpretation ihre wichtigsten Re-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sultate abzuleiten hat, die aber selbst einer geschichtlichen Erklärung nicht, oder doch nur zum allergeringsten Teile zugänglich sind."

Wundt kritisiert dann S. 546 ff. die landläufige Geschichtsphilosophie, die irrigerweise ganz andere Ziele verfolge, nämlich „sich teils mit der Zukunft des Menschengeschlechts, teils mit den jenseits aller Erfahrung liegenden Zwecken der historischen Entwicklung beschäftige". S. 548: „Jene Frage überläßt sie (die philos. Geschichtsbetrachtung) der Ethik, diese dem religiösen Glauben".

(Von Vico bis Hegel und Comte.) „Die herrschende Idee, der sogenannte Zweck der Geschichte, wird nicht aus dieser entnommen, sondern auf sie übertragen." „Bald ist dieser Zweck ein ethisches Postulat, wie Herders Erziehung zur Humanität, bald ein Resultat anderweitiger spekulativer Erwägungen, wie Hegels Satz, daß die Substanz der Weltgeschichte die Vernunft sei."

S. 548 „Der eigentliche Inhalt der Geschichtsphilosophie liegt in dem Inhalte der historischen Erfahrung selber, und die Probleme, auf die sie ausgeht, überschreiten zwar das Gebiet der historischen Interpretation, nicht aber das der historischen Tatsachen. Dieser Probleme gibt es zwei, das eine bezieht sich auf die Ursachen der geschichtlichen Faktoren, das andere auf den Inhalt der herrschenden Ideen. Für das erstere zieht die philosophische Betrachtung die Naturgeschichte und Völkerkunde zu Rate. ... Die Betonung der Naturbedingungen fordert als Ergänzung die psychologische Untersuchung: hier hat die psychische Ethnologie noch ein reiches Feld von Aufgaben vor sich."

S. 569 ff. über die Stellung der Völkerkunde (Ethnologie) innerhalb der Wissenschaften. „... Die Ethnologie kann so wenig wie die Psychologie von der physischen Seite des Menschen abstrahieren. Aber diese hat für beide ihre Bedeutung nur darin, daß sie die Trägerin der geistigen Eigenschaften ist ... Gerade da, wo das zoologische Interesse aufhört, beginnt das ethnologische, für das die geringen Unterschiede der nahe verwandten Kulturvölker am meisten ins Gewicht fallen (während vom bloß naturwissenschaftlichen Standpunkte die Völker „unbedeutende Spielarten einiger Hauptrassen" bilden).

Insofern die Ethnologie die geistigen Charaktere der Völker in ihrer Bedingtheit durch die physischen Einflüsse der Organisation und des Wohnorts und in ihrer Rückwirkung auf die sozialen und historischen Erscheinungen betrachtet, schließt sie sich am nächsten der Psychologie an. Wie diese das Fundament der Geisteswissenschaften über-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

haupt, so bildet jene die Grundlage der historischen und sozialen Wissenschaften... Es ist eine merkwürdige Schickung, daß jene universelle Sozialwissenschaft, welche die Vertreter der philosophischen Soziologie als ein Desiderat betrachteten, in den Grenzen, innerhalb deren sie überhaupt möglich ist, tatsächlich bereits existiert. Die Ethnologie ist diese universelle Soziologie. Denn eine allgemeine Lehre von der menschlichen Gesellschaft wird sich niemals eine andere Aufgabe stellen können als die, das Ganze der Menschheit in bezug auf die eigentümlichen Unterschiede, die sich in ihm durch Naturbedingungen und geistige Eigenschaften entwickelt haben, einer zusammenhängenden Untersuchung zu unterwerfen."

(Es folgen dann S. 573 ff. noch eingehendere Betrachtungen über die notwendige Kombination physisch-anthropologischer mit historisch-philologischen Hilfsmitteln und Methoden, aus welcher sich die Wissenschaft einer solchen erneuerten Ethnologie erst erheben und ergeben könne: Betrachtungen, welche sich mit den an verschiedenen Stellen unseres Buches angestellten vollkommen decken.)

Eine glänzendere Rechtfertigung und zugleich eine lichtvollere Charakteristik der Umgestaltung, die Gobineau in die Geschichtsphilosophie, und damit zugleich in die Staatswissenschaften und in die Soziologie, hineingetragen und der methodologischen Bedeutung, die er damit für diese Wissenschaften gewonnen hat, als sie hier in den Worten des bedeutendsten Methodikers neuerer Zeit gegeben ist, wüßte ich nicht beizubringen. Indem Gobineau (Essai IV. 338) die Ethnologie als la racine et la vie même de l'histoire erkannte, hat er als der dritte große Laie nach Vico und Herder in die Geschichtsphilosophie bahnbrechend eingegriffen, und daß er mit seiner Lehre auf eine Reihe namentlich deutscher Philosophen (wie wir es besonders an Lotze nachwiesen) in diesem Sinne entscheidend eingewirkt hat, möchte ich dabei fast noch geringer anschlagen, als daß er der Geschichtsphilosophie überhaupt durch die Grundlagen, auf die er sie verwiesen, eine ganz neue Stellung in der Wissenschaft errungen hat.

Denn wenn bisher die Historiker mit gutem Fug dieser Disziplin gegenüber sich ziemlich spröde verhalten, ja wenn sie ihr wohl gar den Charakter einer Wissenschaft ganz abgesprochen und sie

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

unter die Glaubenssysteme verwiesen haben[1]), so wird sie zweifellos diesem Verdikt in dem Maße weniger unterliegen, als sie sich in ihren Themen und Argumenten von der spezifischen Sphäre des Glaubens entfernt und dafür auf die Objekte der Wirklichkeit als auf ihr Hauptmaterial beschränkt und stützt, als Humanität, Fortschritt, Teleologie und ähnliches daraus verschwinden und, eben mit der Rassenlehre, ihr ihre natürlichen, empirischen Grundlagen im Sinne Taines und Gobineaus zurückgewonnen werden[2]).

Zum erstenmal tritt bei Gobineau die Rassenlehre, die noch ein Thierry nur in einzelnen empirischen Anwendungen handhabte, als *System* auf, werden die Hauptepochen der Geschichte nach dem in ihnen vorherrschenden und wirksamen Blute geschieden und gewertet, die Geschicke der Menschheit als durch die Qualität ihrer Mischungen bedingt betrachtet.

Während also bisher die Rasse dem Anthropologen und Ethnologen als ein außerhalb der Geschichte entfallender Faktor überlassen blieb, hat Gobineau sie mitten ins Herz der Geschichte hineingeführt und einerseits den Sozialwissenschaften zur Verfolgung ihrer Entwicklungen im Leben der Gesellschaften, in deren Schichten und Ständen überwiesen, anderseits auch für den Historiker allen anderen Aufgaben *die* zur Seite, ja vorangestellt, erst der Rassengeschichte und Rassenvorgeschichte eines Volkes nachzugehen, ehe er dieses selbst als geschichtliche Erscheinung zu erfassen unternimmt.

---

[1]) „Den Geschichtsphilosophien gebührt ein Platz nicht unter den Wissenschaften, sondern unter den Glaubenssystemen". Alfr. Dove, „ausgew. kl. Schr." S. 471. Um diesen Ausspruch Doves in seiner ganzen Berechtigung zu begreifen, braucht man allerdings nur einmal das öfter genannte Werk Rocholls im Zusammenhange zu durchblättern. Was die spiritualistischen Geschichtsphilosophen von der Art Bunsens (a. a. O. S. 175—180) da geleistet haben, hat freilich mit Wissenschaft nicht das Mindeste mehr zu tun.

[2]) So behielte auch hier einmal wieder Baco Recht mit seinem Worte: „Der wesentliche Grund, warum die Wissenschaften sich bisher nicht heben konnten, ist nur ein einziger, nämlich dieser: daß sie sich von ihrer Wurzel, der Natur und Erfahrung, losgerissen haben, *denn was die Natur zu seiner Grundlage hat, das wächst und gedeiht, was aber nur auf Meinungen sich stützt*, das erleidet wohl mannigfache Veränderungen, hat aber keine fortschreitende Bewegung". (Baco, N. O. 1. A. 74).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Hiermit hat dann Gobineau gleichsam zum voraus auch in die in unseren Tagen so heftig entbrannte Fehde unserer Historiker über die Methode ihrer Wissenschaft schlichtend und ausgleichend eingegriffen, die sich bekanntlich darüber streiten, ob die großen Persönlichkeiten (im Sinne der idealistischen Schule der Jünger Rankes) oder die Massen (im Sinne der realistischen, hauptsächlich durch Lamprecht vertretenen Schule) vorwiegend den Verlauf der Geschichte bestimmen[1]). Wenn auch ihm persönlich, gleichwie den ihm verwandten Geistern, Schopenhauer und Carlyle, im allgemeinen vorwiegend das Große, daher auch Geschichte in letzter Instanz hauptsächlich als Biographie Wert hatte, so hat er doch für die Männer des anderen Lagers gerade in seiner Rassenlehre den besten Maßstab gegeben, wonach auch den Massen Wert beizumessen wäre. Indem die Massen wie die Einzelgestalten gleichermaßen als Ausstrahlungen der Rasse gefaßt werden, kommt der Biologe neben dem Biographen zu seinem Rechte. Die Skala des Rassenwertes bietet hier wie dort die Skala des geschichtlichen Wertes der Völker. Rassenanthropologisch ließe sich also an sich sowohl die heroistisch-idealistische wie die massenpsychisch-realistische Geschichtsauffassung rechtfertigen und belegen.

Unversöhnlich stand Gobineau nur einer Lehre und einer Methode gegenüber: der Gleichheitslehre, der Gleichmacherei. Und damit kommen wir zu dem zweiten Punkte, an welchem er entscheidend auf die Geschichtsphilosophie eingewirkt hat, ja, welcher, nach meiner wohlgereiften Ueberzeugung, den

---

[1]) Vortrefflich sagt hierüber Paul Bäcker, Akademische Blätter, Jahrg. 14. 1899. Nr. 4: „Noch klarer wird die Macht des Persönlichen, wenn wir das Rassenprinzip in die Geschichte einführen, wenn wir zu Ranke Gobineau treten lassen; vielleicht kommt noch einmal die Zeit, wo das die dritte zünftige ‚Methode' sein wird — vielleicht sogar die erste. Denn das Rassenprinzip führt das Persönliche auf die breiteste und sicherste Basis zurück; es vereint in sich die großen Persönlichkeiten wie die wichtigsten ‚massenpsychischen' Strömungen. So würde es also, wenn es sich als richtig erwiese, für beide anderen Methoden als ausschlaggebend erscheinen; beide müßten es als causa movens anerkennen. Denn auch die persönliche Methode verzichtet darauf, das Geheimnis der großen Persönlichkeit völlig zu erklären, und die naturwissenschaftliche ihrerseits behauptet nicht, daß die Materie über dem Menschen stehe: beide fänden auf diesem gemeinsamen Boden das, was ihnen als der mächtigste Hebel der geschichtlichen Entwicklung gilt."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ersten noch an Bedeutung hinter sich zurückläßt und überhaupt den Brennpunkt wie den Höhenpunkt von Gobineaus gesamtem Wirken als Denker bezeichnet: er hat, für die Geschichtsphilosophie wenigstens (Theologen und Philosophen müssen wohl oder übel mit der Menschheit weiter operieren), der seit Augustin immer wieder beliebten Auffassung der Gesamtmenschheit als eines einheitlichen Individuums und allen den nebelhaften Begriffen, die aus ihr gefolgt waren, den Todesstoß gegeben. An die Stelle der Betrachtung der Menschheit als einer abstrakten und homogenen Gesamtheit hat er die als einer Vereinigung und Sukzession konkreter und ungleicher Gruppen gesetzt. Zum zweitenmal und unter ungleich schwierigeren Umständen hat er der Natur, der Wirklichkeit, fast wäre man versucht zu sagen: dem gesunden Menschenverstande durch die prinzipielle Forderung und den unwiderleglichen Nachweis einer hierarchischen Gliederung der Menschheit ihre Rechte gesichert, auf denen Phantasie und Willkür gar zu unbarmherzig herumgetreten hatten. Letzteres muß ihn auch dafür entschuldigen, daß er nun auch hier wieder stellenweise zu einseitig ins Extrem verfiel und das Moment der allen Menschen über die rassenhafte Verschiedenheit hinaus und neben ihr her gemeinsamen — auch geschichtlichen — Züge zu wenig beachtete und betonte [1]).

[1]) In dieser Beziehung kann man es vielleicht bedauern, daß Gobineau die „Ideen" des so viel mit ihm zusammengenannten Herder unbegreiflicherweise gar nicht gekannt zu haben scheint. Hätte er sie gekannt, so würde sein Schweigen — das dann eine stille Polemik bedeuten würde — ja übrigens auch nur beweisen, was wir auch so wissen: daß die beiden in vieler Beziehung antipodische Naturen waren, ganz abgesehen davon, daß auch ihre geschichtlichen Rollen, des einen als eines Sohnes und Stimmführers des Aufklärungszeitalters, des anderen als eines Heroldes der dagegen heraufgezogenen Reaktion, sie in feindliche Lager brachten. Herders aufklärerische Schwärmerei, teleologische Schönfärberei und Verhimmelung des Weltbaues und -laufes stehen im grellsten Gegensatze zu Gobineaus herber Wahrhaftigkeit und erbarmungslos pessimistischer Abspiegelung des Weltprozesses. Für die großen und herrlichen Seiten von Herders eigentlicher Geschichtsbetrachtung aber dürfte Gobineau schwerlich die rechte Auffassung gehabt haben. Insofern beide Männer zwei Hauptstadien der Geschichtsphilosophie verkörpern, werden sich an ihre Namen für immer die Gegenanschauungen der Humanität, Anähnlichung, Konvergenz und der Rassenhierarchie, Ungleichheit, Sonderentwicklung knüpfen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Am entscheidendsten tritt die Bedeutung des Ungleichheitsgedankens in seiner Verquickung mit der Frage des Fortschritts oder Rückgangs der Menschheit hervor, die Gobineau zuerst unbedingt und überzeugend durchgeführt hat. Wenn wirklich die Menschheit kein einheitliches Ganzes, sondern ein ungleiches Kompositum bildet, wenn Mischung und die dadurch bedingte Veränderung sie immer aufs neue auseinanderreißt, so kann sie auch kein einheitliches Substrat des Fortschritts oder Rückschritts bilden, sondern letzterer wird immer nur die Ungleichheit der Teile, das Fazit von deren Mischungen widerspiegeln, wird nicht in einem Nacheinander der gesamten Menschheit, sondern in einem Nebeneinander, in einem Uebereinanderhinausgehen ihrer einzelnen Teile zu suchen, wird, mit einem Worte immer rassenhaft sein[1]). Wie die Ungleichheit selbst organisch in Menschheit und Weltlauf eingefügt ist, so bewegt sich auch aller Fortschritt nicht in der Richtung der Gleichheit, sondern vollzieht sich unter unvermindertem Fortbestehen der Ungleichheit.

Ist somit nach Gobineau ein allgemeiner Fortschritt überhaupt ausgeschlossen und ein Fortschritt über einander hinaus nur innerhalb der verschiedenen nach Anlage oder Mischungsergebnissen ungleichen Rassen denkbar, so zwar, daß das Auftreten, die Entwick-

[1]) Auch in dieser seiner vielleicht wichtigsten Neuerung, daß er die Rasse zum Maßstabe des Fortschritts erhob, hat Gobineau natürlich schon Vorgänger gehabt. Mit einer für damals erstaunlichen Klarheit spricht sich, mitten im Aufklärungszeitalter, in Kritik des abstrakt-schematischen Verfahrens seines Freundes Lessing (in der „Erziehung des Menschengeschlechts") schon Moses Mendelssohn gegen die Auffassung der Menschheit als eines Kollektivindividuums, und für das Nebeneinander, nicht Nacheinander ihrer Entwicklungsstadien aus. „Jerusalem" (Schriften herausgeg. v. Brasch. Bd. II) S. 425. Auch Jean Paul („Politische Fastenpredigten", V, 8, „Fortschritte der Menschheit und einzelner Völker") verlegt den Schwerpunkt des Fortschritts in die einzelnen Völker. Andeutungen einer Staffelung, einer Skala innerhalb der Menschheit selbst finden sich auch bei Hegel, wiewohl dieser in der Hauptsache immer die Menschheit als Ganzes im Auge hat. Zwischen ihn und seinen Antipoden Schopenhauer, der alle Entwicklung, allen Fortschritt nur als individuell anerkennen wollte, schiebt sich energisch Gobineau mit der Rasse in ihrer Ausprägung erst als Stämmen und dann als Nationalitäten. Nach ihm, und von ihm beeinflußt, haben dann vornehmlich Lotze im „Mikrokosmus", und neuerdings Woltmann („Polit. Anthrop." S. 149. 159. 194) ähnliches vorgetragen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

lung, die Leistungen gewisser Rassen nach und im Vergleich zu anderen — wie beispielsweise der Inder über die Chinesen, der Hellenen über die orientalische, der Germanen über die römische Welt hinaus — einen solchen bedeutet, so ist damit von selbst schon Gobineaus Urteil über jene Vereinheitlichung der Menscheit gegeben, wie sie, das Mischungsmoment im entgegengesetzten Sinne mit deren Entwicklung verknüpfend, u. a. Klemm und Ratzel träumten: sie bedeutet ihm das Gegenteil von Fortschritt, nicht das Leben, sondern den Tod der höheren Menschheitskräfte. Wir sahen an früherer Stelle, wie Gobineau den wahren Fortschritt von außen, von den Nebendingen, wie Technik und Verkehr, nach innen, in den geistigen Kern des Menschentums verlegte. Hier gilt es nur nochmals zu betonen, daß ihm der allgemeinsame gepriesene Zukunftsfortschritt nur als ein solcher äußerlicher, nebensächlicher, zivilisatorischer erschien, daß dagegen aller wahre kulturelle höhere Fortschritt in seinem Sinne nach wie vor nur aus dem Mark, aus dem Herzen einer Rasse, bezw. eines rassenhaften Volkstums kommen und von da dann an die anderen weitergegeben werden könnte.

Aber Gobineau hat sich nicht damit begnügt, nur als theoretischer Reformer der Geschichtsphilosophie aufzutreten, er hat zugleich als erster in Betätigung seines Grundgedankens die hauptsächlichsten geschichtlichen Rassenvorgänge aus dem Gewirr der Weltgeschichte herausgeschält, zu großen Bildern zusammengezogen, in bedeutsame Zusammenhänge gerückt und in ihrer Wichtigkeit für die Wissenschaft wie für das Leben der Völker aufgewiesen. Wir verdanken ihm die erste universalhistorische Uebersicht einer Blutsentwicklung der Völker, oder, wie es Woltmann später bezeichnet hat, die erste anthropologische Geschichte der Zivilisation. (Von dem verwandten Versuche E. M. Arndts, der übrigens nur die europäischen Völker umfaßte, hatte er natürlich keine Ahnung [1].)

Das Verdienst einer solchen Leistung bleibt ungeschmälert auch

[1]) Es möge hier nochmals daran erinnert werden, daß er seinem ersten und umfassendsten ethnologischen Resumé (gegen Schluß des Essai) später nochmals ähnliche, wenn auch etwas weniger weitausgreifende, in „Ce qui se fait en Asie“ („Urteil über die jetzige Weltlage“) und in der „Ethnographie de la France“ hat folgen lassen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dadurch, daß Gobineau sich im einzelnen dabei, namentlich nach der prähistorischen Seite, noch mannigfach vergreifen mußte (wie in der Anweisung der Rolle der Schwarzen in Asien, der Hamiten in Asien und Afrika, der Finnen in Europa, vielleicht auch der Weißen in Amerika). Die springenden Punkte der eigentlichen Weltgeschichte als Rassengeschichte bleiben doch mit der echten Divination des Genies klar erkannt und in den Hauptzügen unzweifelhaft richtig ins Licht gesetzt. Semitisch-arische Welt; Aegypten, Indien, China; Assyrien mit seinen dominierenden Einflüssen; Hellas in seiner reinen schlichten Urperiode, welche aus Homer kindlich wahr zur Menschheit aller Zeiten spricht, und in seiner zwar blendenderen Glanzperiode der mehr semitisierten Griechen, welche aber zu so starken Geschichtsfälschungen geführt hat; Rom, in seinen Anfangsentwicklungen vielleicht von Gobineau verkannt, in der rasselosen Weltströmung des semitisierten Römertums erschütternd groß und wahr als das Völkerchaos, als der Entartungsstrom aufgedeckt, der sich über die alte Welt ergoß, um dann, durch die Germanen ein Jahrtausend zurückgedämmt, erst nach dem Versiegen des germanischen Verjüngungsblutes in dem Erben des Semitismus, dem „Lateinertum", wieder auch auf die moderne Welt einzudringen; der im Zeichen rassenhafter Jugendkraft regenerierende Gegenstoß der nordeuropäischen (Germanen) gegen die semitisierten südeuropäischen Völker, die schöpferischen Kulturtaten der Germanen, deren fortwirkende Kraft auch innerhalb der romanischen Welt; der Gesamtprozeß der neuesten Geschichte auf den Kampf von Romanismus und Semitismus auf der einen, Germanismus auf der anderen Seite zurückgeführt; das Amerikanertum, als ein Destillat alter verbrauchter Rassen, trotz des glänzenden Gegenscheines als ein Völkergemenge ohne die rettende Bestimmung und ohne die Kraft einer wirklichen Erneuerung charakterisiert: damit hätten wir etwa die wesentlichen Einzelzüge des geschichtsphilosophischen Weltbildes Gobineaus wiedergegeben.

Wir sind damit unwillkürlich schon zum zweiten Teile dieses Gesamtüberblickes übergegangen: zu dem Fazit der Wirksamkeit Gobineaus als Anthropologen. Denn eine ganze Reihe der hier aufgezählten Züge bedeuten in der Tat ebensowohl anthropologische als geschichtsphilosophische Erkenntnisse, wie ja denn die

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

beiderseitigen Wissenschaften Themen genug mit einander gemeinsam haben und zumal in der Soziologie und den Staatswissenschaften, die Gobineau so mannigfach bereichert hat, ihre Berührung und ihre Uebergänge finden. Aber auch spezifisch anthropologisch hat Gobineau ein geschlossenes, festgefügtes Gebäude aufgeführt, dessen wichtigste Teile, unbeschadet mancher Irrtümer im einzelnen auch hier, als bleibende Errungenschaften dieser Wissenschaft schon jetzt anerkannt sind [1]).

Die Menschheit nicht von Hause aus einheitlich entstanden und veranlagt — die Einheit verweist Gobineau vielmehr, als ein allmählich durch Mischung sich Anbahnendes, ans Ende —, sondern in eine Anzahl ungleicher Rassen, vielleicht von Anfang an, jedenfalls für den uns erkennbaren Gesamtverlauf der Geschichte, gespalten. Diese Hauptrassen Dauertypen, nur durch Kreuzung variabel. Reine Rasse Hauptkriterium der höchststehenden Völkergruppen in ihren Anfängen und Haupturſache ihrer zivilisatorischen Leistungen. Mischung der Grundprozeß der Weltgeschichte. Die Verschiedenheit der Mischungen der ausschlaggebende Faktor sowohl für die Differenzierung der Nationalitäten unter einander (wie Gobineau z. B. mit richtigem Instinkte die Kelten und Slaven, die er einerseits als den geheimen Untergrund unserer modernen Gesellschaften mit Recht erkannt hat, anderseits infolge ungünstigerer Mischungen allmählich gewissermaßen als Halbarier betrachtete) als für die der verschiedenen Klassen (Kasten, Stände) innerhalb derselben. Unebenbürtige Mischungen der Hauptgrund der Degeneration, des Niederganges der Völker, wie denn überhaupt das anthropologische Phänomen des Blutswandels immer in erster Linie für die Erklärung der historischen Hauptstadien eines Volkes heranzuziehen ist [2]): die Risse, die Klüfte, die Dualismen der früher im allgemeinen meist zu homogen vorgestellten Völker

[1]) Ich möchte hier nochmals daran erinnern, daß schon Woltmann eine treffende Charakteristik und Würdigung dieser Errungenschaften gegeben hat Vgl. unsere Zusammenstellung oben S. 143 ff.

[2]) Die vier schlagend epigrammatischen Ueberschriften Rom etruskisch, Rom italisch, Rom semitisch, Rom germanisch bedeuteten zu ihrer Zeit allein schon eine Art reformatorischer Tat, ein in die Historikerwelt geworfenes anthropologisches Manifest.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

finden hier mehr oder minder alle ihre geheime Erklärung (insbesondere auch die Veranlagung der Höheren und Niederen, die oft unvermittelt nebeneinanderhergehende zweierlei Geschichte, Mythologie und Kunst). Der Moment des Unterganges, der Vernichtung eines Volkes mit dem zusammenfallend, wo infolge zu stark gehäufter heterogener Mischungen das gemeinsame Sichverstehen, die rassenhafte Einheitlichkeit des Fühlens und Denkens schwindet. Verlieren der höheren Rasseninstinkte infolge starker Entfernung von dem edleren Stammtypus (die semitisierten Südeuropäer mischen sich mit Indianern, die germanischer gebliebenen Angelsachsen nicht). Tragisches Dilemma, das den Völkern damit gegeben ist, daß die gleiche Blutzufuhr, die ihnen zunächst geistig und kulturell eine Auffrischung, eine Steigerung ihrer Potenz bedeutet, ihnen anthropologisch leicht zum Verderben ausschlägt, wie denn überhaupt die Rolle des Kulturbringers, die Gobineau mit vielleicht etwas zu starrer Ausschließlichkeit den Weißen, insbesondere den Ariern vindiziert, mit der tragischen Mission einer Selbstopferung für die Niederen identisch ist, und insofern der qualitative, prinzipielle Vorrang, den Gobineau für seine höheren Rassen beansprucht, ihm nicht im Sinne imperialistischer Prätentionen hätte vorgeworfen werden sollen, sondern ein Weltgesetz bezeichnet, das den anscheinend Bevorzugten in Wahrheit das äußerlich ungünstigere, verhängnisvollere, wenn auch innerlich schönere und edlere Los zuspricht. Die Menschheit wechselt die Farbe, das wird der unvermeidliche anthropologische Verlauf des Weltprozesses sein. Wie sich gerade diesen Vorgang Gobineau psychologisch ausgemalt hat, wollen wir hier nicht nochmals wiederholen, wohl aber zum Schluß noch daran erinnern (was schon Humboldt und Woltmann gebührend hervorgehoben haben), wie mächtig er im allgemeinen die Rassenpsychologie durch gerade hier besonders eindringende Divination gefördert hat.

Hiermit wären wohl die Ergebnisse seiner Forschung nach dieser Seite annähernd erschöpft. Stattlich genug sind auch sie. Sollen wir schließlich den Einwirkungen Gobineaus auf die Kulturgeschichte noch ein Wort widmen, so tun wir wohl gut auch da wieder den Rassengedanken, als Ungleichheitsgedanken einerseits, als Prinzip des Volkstums anderseits, und beides zu gemeinsamer

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wirkung umfassend, in den Vordergrund zu rücken. Wir brauchen uns dann nur zu erinnern, welch reiche Aufschlüsse über die Wechselbeziehungen von Rasse und Kultur schon der Essai enthält[1]). Die ganze Anschauung von der rassenhaften Gebundenheit und Wesenheit aller höheren Kulturerscheinungen ist unseren Kulturhistorikern und ihrem Publikum mehr und mehr in Fleisch und Blut übergegangen, und wir haben in Chamberlains Buch ein glänzendes Beispiel dafür, was ein frischer und lebensvoller Geist daraus zu gestalten vermag. Wir betrachten heute nicht nur die geistigen, die wissenschaftlichen und künstlerischen, sondern selbst die religiösen Dinge unter diesem Gesichtspunkte[2]): und gerade die mannigfachen Umgestaltungen und Färbungen, die das Christentum in seinen verschiedenen Stadien und Bezirken unter dem Einflusse des Blutes der Völker erlitten hat, sind neuerdings mit besonderer Vorliebe erörtert worden, nachdem auch da wieder Gobineau die Bahn frei gemacht hatte, indem er das Christentum als eine jeder Kultur sich anpassende, aber mit keiner von Hause aus besonders verwandte oder gar für sie prädestinierte transszendente Zutat nachwies. Freilich, die seitdem hinzugetretene Betrachtungsweise, die auch die Persönlichkeit des Stifters des Christentums seinem Blute nach einem bestimmten Menschheitskreise einverleiben will, würde man zu Gobineaus Zeit — und würde wohl auch Gobineau selbst — noch wie eine Art Gotteslästerung empfunden haben. Hierfür mußte erst die durch ganz andere Namen (Renan und Strauß) bezeichnete Umwälzung sich vollzogen haben.

Nach der kulturphilosophischen und kulturpraktischen Seite liegt die Bedeutung des Essai, der allerdings hier nur zusammen mit den ihn ergänzenden Werken der letzten Periode zu fassen ist, darin, daß Gobineau damit als der Führer der aristokratischen Reaktion und Reformation auftritt, welche die Völker — insoweit im höheren Sinne noch etwas von ihnen zu hoffen ist — werden vollziehen müssen, wenn die demokratische Flut sie nicht allesamt in den Ab-

[1]) Man vergleiche auch die oben S. 478 mitgeteilten Ausführungen aus der zweiten Vorrede zum Ottor Jarl über die Ideen als Ausdruck der Rassen.

[2]) Ueber das Verhältnis von Religion und Rasse vergleiche man das wertvolle Buch von Emile Burnouf, „La science des religions.“ 4me Édition Paris 1885, an vielen Stellen; z. B. p. 204 sqq., 280 sqq.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

grund reißen soll. Indem Gobineau zeigt, wie noch alle wahrhaft großen Kulturen mehr oder minder aristokratisch gewesen, wie sie als das Produkt einer nach Herz und Hirn, mit anderen Worten dem Blute nach, höher und höchststehenden Minderheit ins Leben getreten sind; indem er — was heute ja auch weit hinaus angenommen und bestätigt wird — ein Uebergewicht des Ariertums nach der kulturell schöpferischen Seite feststellte, während den Semiten mehr das Assimilieren und Verarbeiten eignet, und die Germanen insbesondere als die großen Allschaffer der neueren Geschichte nachwies, gewann er sich und uns den großen Dreigedanken seines Lebens: das Zusammenfallen des Rassen- mit dem aristokratischen und des letzteren mit dem germanischen Gedanken.

Er berührt sich hier im Innersten mit einer Reihe namentlich deutscher Denker, von denen ich hier nur Paul de Lagarde mit seiner „Reorganisation des Adels", Otto Ammon mit seiner „Sozialaristokratie", Chamberlain mit seiner Germanenblüte und seinen germanischen Hoffnungen nennen möchte. Sie und viele andere sind sich innig einig in der in Gobineaus Lehrgebäude vorgebildet liegenden Erkenntnis, daß nur wenn die besten Kräfte der germanischen Welt von heute, die Edlen und Starken, im Sinne des großen Kulturschaffens von ehedem wieder methodisch geweckt und gefördert, an leitender Stelle in den Weltlauf einzugreifen in Stand gesetzt werden, für diesen noch etwas Ersprießliches zu hoffen sei.

Ich habe mich durchweg in diesem Buche bemüht, durch Parallelen aus Denkern der verschiedensten wissenschaftlichen Gebiete nachzuweisen, wie sehr Gobineau sich in seinen Grundgedanken im Einklang mit den Forderungen der philosophischen, der Staats- und Sozialwissenschaften, in seinen entscheidendsten Erkenntnissen im Einklang mit den Ergebnissen der exakt anthropologischen wie historischen Forschung befindet. Ich hätte diese Parallelen auf Schritt und Tritt noch vermehren können, wenn mein Material mir nicht ohnehin fast überstark unter den Händen angeschwollen wäre [1]).

[1]) Insbesondere hätte ich mich vielleicht versucht sehen können, auch für den kulturellen Vorrang und für die schöpferisch höhere Begabung der indogermanischen Familie im allgemeinen Zeugnisse zu häufen. Aber ich glaubte doch davon absehen, mindestens es einem anderen Orte vorbehalten zu können,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Hier, im Herzen und im Kerne des Gobineau'schen Systems aber muß mir daran liegen mit einigen ganz besonders durchschlagenden und unanfechtbaren Konkordanzen abzuschließen, um keinen Zweifel darüber zu lassen, daß gerade der Lieblings- und Lebensgedanke, an dem Gobineau zum Märtyrer in seinem Vaterlande geworden ist, der von der Beseelung der neueren Geschichte durch das Germanentum, bei Leibe nicht etwa nur eine Ausgeburt deutscher „Imperialisten", noch auch in der französischen Welt nur die wunderliche Verirrung eines vereinzelten Isolierten gewesen ist. Indem ich daher hier auf Anführung der kaum mehr zu zählenden Stimmen aller einer deutschnationalen oder patriotisch beeinflußten Gesinung verdächtigen Denker, selbst der des alten Arndt (in seinem für jeden Deutschen ohne weiteres überzeugenden „Versuch in vergleichender Völkergeschichte") verzichte, führe ich dagegen einige andere von solchen Meistern an, die, jeder in seiner Weise, als im höchsten Sinne objektiv und unbefangen auch von den eingefleischtesten Gegnern des Germanismus werden anerkannt werden müssen.

Ich kenne kaum eine schlagendere Bestätigung von Gobineaus Auffassung der neueren Geschichte, insofern diese auf dem Satze „Das Mittelalter germanisch" fußt, als die Einleitung zu Rankes „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535" (Bd. I. Leipzig und Berlin 1824), in welcher der da-

---

vor allem darum, weil man diese These weit weniger, als die engergermanische, als spezifisch Gobineauisch in Anspruch nehmen kann. Uebrigens aber ist sie auch dermaßen verbreitet, daß man fast sagen kann, sie sei bis vor kurzem die unwidersprochen herrschende gewesen. Nicht nur die Forscher arischen Geblütes aus allen Gebieten vertreten sie sozusagen im Unisono, auch die höchststehenden und begabtesten Juden unter uns haben unzweideutig sich im gleichen Sinne ausgesprochen. Man sehe u. a. Th. Benfey, „Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland", München 1869, S. 35 und Steinthal-Misteli, „Abriß der Sprachwissenschaft", Teil 2, 1893, S. 487. Sie konnten darin, daß den Ariern die krönende, abschließende Rolle im Kulturgange der Menschheit zugewiesen wurde, eine Kränkung oder Zurücksetzung um so weniger sehen, als ja, wie es geboten erschien, von vielen Forschern zugleich darauf hingewiesen wurde, wie bedeutsam Hamiten und Semiten den Ariern an vielen Stellen vorgearbeitet hatten. Neuesterdings hat über das Thema der Führerrolle der Indogermanen in seiner ruhigen und besonnenen, und darum vielleicht besonders autoritativen Weise gehandelt Eduard Meyer, „Gesch. d. Altert." 1, 2², S. 753 ff., 782 ff., auf den daher, als einen für viele, hiermit verwiesen sei.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mals noch jugendliche Altmeister, dem keiner je irgendwelche patriotische Voreingenommenheit hat nachsagen können, seine berühmte Erstlingsankündigung macht, daß er bloß sagen wolle, „wie es eigentlich gewesen", und dabei doch in diesem denkwürdigen Meisterstücke knapp zusammenfassender Geschichtsbetrachtung zu dem Ergebnisse kommt, daß

„Die romanischen und germanischen Nationen als eine Einheit erscheinen" (S. III). Näher ausgeführt S. XVIII, wo gesagt wird, daß diese sechs Nationen, drei, in denen das romanische Element vorherrscht, die französische, spanische, italienische, drei, in denen das germanische, die deutsche, englische, skandinavische, „von demselben oder nah verwandten Stamm, in Sitten ähnlich, in vielen Instituten gleich", in ihrer inneren Geschichte aufs genaueste zusammenhängen, und daß vor allem drei große äußere Unternehmungen jene Einheit repräsentieren, die, „aus demselben geistigen Grunde stammend, eine von Anfang bis jetzt fortlaufende Entwicklung des germanischen Lebens bilden: die Völkerwanderung, die Kreuzzüge, die Pflanzungen in fremden Weltteilen".

(S. XVIII): „Die Völkerwanderung hat die Einheit, von der wir reden, gegründet. Die Begebenheit, die Bewegung ging von den Germanen aus". (S. XXIII/XXIV): „Die Kreuzzüge sind eine wahre Fortsetzung der Völkerwanderung. Dasselbe Volk, welches diese geschlossen, das normannische, nahm in demselben Jahrhundert, in dem es dies getan, an dem ersten Kreuzzug von allen Völkerschaften den lebhaftesten Anteil. Die großen bewaffneten Wallfahrten nach Jerusalem im 11ten Jahrhundert scheinen zuerst von den Normannen ausgegangen zu sein." (S. XXV): „Das lateinische Kaisertum zu Konstantinopel hätte bei längerem Bestand das ganze griechische Reich germanisieren müssen". (S. XXVI): „Wir wissen, daß es vornehmlich auf einem Kreuzzug begriffene Niederdeutsche, Engländer und Flandrer waren, die Alonso, der sich zuerst einen König von Portugal nannte, seine Hauptstadt eroberten . . . Die ganze Besitznahme Spaniens gelang nur durch die Mitwirkung der verwandten Stämme". S. XXVII wird dann der entsprechende Sieg des Germanentums über das Slaventum im östlichen Deutschland geschildert. S. XXVIII: „Der germanische Name umfaßte den ganzen Belt". (S. XXVIII—XXXV): „Rittertum, geistliche Orden, Poesie, Entwicklung der Städte, Baukunst, große geistige Bewegungen — alles war den abendländischen Völkern im Mittelalter ge-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

meinsam. Völkerwanderung, Kreuzzüge, außereuropäische Kolonisationen sind ihnen allen gemein, sie verknüpfen Zeiten und Völker, sie sind, daß ich so sage, wie drei große Atemzüge dieses geheiligten Vereins".

Man beachte ganz besonders, wie Ranke mehrmals an solchen entscheidenden Stellen, wo er die mittelalterlichen Lebensäußerungen charakterisiert oder zusammenfaßt, die Bezeichnung germanisch da anwendet, wo offenbar romanische Elemente bei jenen Lebensäußerungen mitwirkten. Selbst wenn ihm dies nur entschlüpft wäre, wenn hier nur eine Nachlässigkeit vorläge (woran aber gar nicht zu denken ist), wäre es charakteristisch dafür, wie sich Ranke das Mittelalter am Ende doch auch in seinen höchsten und bedeutsamsten Erscheinungen, nach dem vorwiegenden, dem produktiven, inspirierenden Elemente, als germanisch dargestellt hat. Und ebenso beachte man das „von Anfang bis jetzt" (von der Entwicklung des germanischen Lebens).

Ganz ähnlich hat Ranke später auch in seinen „Vorträgen über neuere Geschichte" („Weltgeschichte" IX, 2), sowie im 8ten Bande der Weltgeschichte sich ausgesprochen. Daß er die Germanen nicht nur geistig, sondern auch moralisch für die treibende Grundkraft der neueren Geschichte hielt, sagt er a. a. O. (IX, 2, S. 41):

„Die Gefolgschaftsverfassung gab den Germanen den Römern gegenüber einen stärkeren Zusammenhalt. Dieser Umstand war für die ganze Weltgeschichte von der größten Bedeutung insofern, als . . . bei den Germanen in ihrem uralten Königtum und in ihrem eigentümlichen militärischen Wesen der alles durchdringende Kitt der Treue die ganze moderne Geschichte zu dem stempelte, was sie geworden ist".

Neben Ranke möge der zweite unserer historischen Koryphäen aus dem vorigen Jahrhundert treten, ein Mann, der im übrigen nicht nur als Gegner Gobineau'scher Gedankengänge des öfteren von uns heranzuziehen war, der vor allem sein ganzes langes Leben dem Römertum gewidmet hatte und dadurch unwillkürlich zum Gegner auch der nationalistischen Kreise seines eigenen Vaterlandes geworden war. Man höre, wie selbst Mommsen die letzten großen historischen Horizonte dennoch mit Gobineau geteilt hat — eine Erkenntnis, die uns namentlich aus seinen erst nach seinem Tode veröffentlichten „Reden und Aufsätzen" (2. Abdruck,

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Berlin 1905) aufgeht, aus denen ich daher drei bezeichnende Stellen hier mitteile:

S. 142: „Unsere heutige Zivilisation, die allgemeine Gleichartigkeit der Kultur im europäischen Staatengebiet und die enge Verschlingung aller materiellen Interessen könnte die Frage hervorrufen, ob nicht die Dinge sich hinneigen zu einer Analogie jenes lateinisch-griechischen Staatenkomplexes, mit welchem die antike Kultur abschloß[1]). An das Schicksal gestellt ist dies eine Frage ohne Antwort; für die Gegenwart aber ist die Antwort leicht. Wir wissen es, daß unsere ganze Nation durchdrungen ist von der Empfindung des ungeheuren Unglücks, welches über die Welt kommen würde, wenn dieselbe zur einheitlichen Oede gemacht würde".

S. 318 spricht Mommsen vom Lateinertum als „jenem unstaatlichen Konglomerat, welches jetzt unter dem Namen der lateinischen Rasse ein namhaftes Element der politischen Konfusion ist".

S. 153 endlich heißt es von unserer deutschen Nation „. . . die, wenn nicht im heiligen römischen, so in dem neuen deutschen Reich sich nach Jahrtausenden zu großem Schaffen hat zusammenfinden dürfen und deren Zukunft auf lange hinaus die Geschicke der Welt noch mehr bedingen wird, als ihre zweitausendjährige Vergangenheit es getan hat".

Haben wir hier nicht ein Stück von Gobineaus Programm in Mommsens Worten? nur, daß letzterer von den Deutschen anstatt von den Germanen redet; aber der ganze Zusammenhang — die betreffende Festrede ist der Germania des Tacitus gewidmet — lehrt, daß die Deutschen hier eben nur als die Erben, Fortsetzer und Hauptvertreter der Germanen figurieren. Als solche haben sie fernerhin im kleinen das zu wiederholen, was die Germanen im großen Jahrhunderte lang geübt haben.

Noch wichtiger aber muß es uns erscheinen, nachzuweisen, daß auch im Vaterlande Gobineaus die Germanenfeinde und -verkenner mit nichten die wahre oder gar die ausschließliche Meinung der neueren französischen Historiographie, wie sie in ihrer geschlossenen Folge glänzender Vertreter vor uns steht, wiedergegeben, daß sie nur lauter geschrieen und dadurch die Wahrheit zeitweilig verdunkelt

[1]) Eine Frage, die Gobineau bekanntlich bejaht hat. Vgl. oben S. 470 ff.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

haben. Leider hat Gobineau selbst die Fühlung mit der zeitgenössischen Geschichtschreibung in diesem wichtigsten Punkte verabsäumt, ja man muß fast sagen: von der Hand gewiesen. Um so mehr haben die Nachfahren die Pflicht, sie da aufzuweisen, wo sie tatsächlich so reichlich vorhanden ist. Ich habe mir es daher zur Aufgabe gemacht, die großen französischen Historiker des vorigen Jahrhunderts genauer daraufhin durchzugehen und will wenigstens die Hauptstimmen des Einklangs mit Gobineaus Auffassung hier anführen [1]).

Rückblickend möchte ich zunächst bemerken, daß auch Montesquieu und Chateaubriand, was ja bekannt und von niemand bestritten ist, sich durchaus als Germanensprossen fühlten. Die große Reaktion gegen das Germanentum beginnt mit der Revolution (Sieyès) und wird dann hauptsächlich durch Thierry und Guérard — beiläufig, wie zum Hohne, zwei Männer mit prächtig germanischen Namen! — verkörpert. Unter der Einwirkung ihres Auftretens, das die entgegengesetzten Stimmen übertäubte, haben namentlich die deutschen Historiker den antigermanischen Charakter der französischen Historiographie stark übertrieben.

Schon Guizot, den man gewissermaßen als neutral in der Germanenfrage bezeichnen kann, läßt doch ein redliches Bestreben nach gerechter Würdigung erkennen. So sagt er u. a („Histoire de la civilisation en France", nouv. édit. Paris 1846. T. I. p. 213):

„Les Germains nous ont donné l'esprit de liberté, de la liberté telle que nous la concevons et la connaissons aujourd'hui, comme le droit et le bien de chaque individu ... fait immense, car il était étranger à toutes les civilisations antérieures", und ibid. p. 307—8: „... L'idée de la personnalité préside aux lois comme aux actions; l'individualité des peuples est proclamée comme celle des hommes". Und „Histoire de la civilisation en Europe", Paris 1846, p. 58: „Le goût de l'indépendance individuelle est un sentiment noble, moral,

[1]) Auch dies Kapitel behalte ich mir vor anderswo noch näher auszuführen. Für jetzt begnüge ich mich, dazu auf Boisjolin, „Les peuples de la France", p. 337 sqq., Vollgraff II. 768 ff., E. Arnd, „Gesch. des Ursprungs und der Entwicklung des französischen Volkes" I. S. 131 ff. zu verweisen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

qui tire sa puissance de la nature morale de l'homme ... C'est par les barbares germains que ce sentiment a été introduit dans la civilisation européenne; il était inconnu au monde romain, inconnu à l'église chrétienne", p. 78: „Nous devons aux Germains le sentiment énergique de la liberté individuelle, de l'individualité humaine", p. 59 vom patronage militaire (Gefolgſchaftsweſen): „Le trait fondamental de cette relation était l'attachement de l'homme à l'homme, la fidélité de l'individu à l'individu", p. 97—98 sqq. endlich wird die Umwälzung geſchildert, welche die Feudalität in bezug auf Stadt und Land hervorbrachte: „La prépondérance sociale, le gouvernement de la société passe des villes aux campagnes."

So hat dieſer große Meiſter ſchon entſcheidende Grundzüge des Weſens und der geſchichtlichen Rolle der Germanen unbedingt richtig gewürdigt und bei Namen genannt: die Einführung der Perſönlichkeit wie der Treue in die Geſchichte und die Rettung der Kulturmenſchheit aus dem Sumpfe und dem Marasmus der Städte in die Verjüngung und Geſundung der Natur, des Landlebens.

In zunehmendem Maße finden wir dann Sympathie, ja Wärme für die Germanen bei den folgenden, ſo bei dem der Schule Aug. Thierrys entſtammenden und daher, gleich dieſem, vielfach den Raſſenvorgängen zugewandten Henri Martin, der in ſeinem Werke „De la France, de son génie et de ses destinées" Paris 1847, p. 133 u. a. ſagt:

„Viennent ces Germains ... que la Providence appelle maintenant pour revivre violemment la Gaule et la compléter par un élément nouveau, pour réveiller la libre personnalité et les vertus guerrières chez ce peuple affaissé sous la monotonie du despotisme, épuisé de convulsions stériles et déshabitué de l'épée, pour apporter enfin le ciment qui reliera les matériaux de la nationalité française", p. 137: „C'est la première France, la France gallo-germano-romaine. Aux Franks demeure la gloire d'avoir enfanté ce nom qui ne doit plus périr", p. 140: „Jamais l'épée des Franks n'a brillé d'un tel celat dans le monde" (wie in den Heldentaten der Karolinger), p. 142: „Les Franks auront l'honneur d'imposer finalement leur nom à la langue comme à la nation nouvelle", p. 144 über die Normannen: „Pour la troisième fois, la sève du Nord fait reverdir le vieux chêne gallique. La race normande, souverainement active d'esprit et de corps, génie tout à la fois positif et artiste, avide de gloire comme de gain, prend la tête du mouvement dans la France du moyen âge."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dazu halte man dann (p. 162—65) den Hymnus auf dieſes ſelbe mittelalterliche Frankreich, als deſſen führende Helden ſoeben die Normannen bezeichnet wurden, ſchließend mit den Worten: „Ainsi, la France du 13e siècle, dans la politique et dans la guerre, dans les lettres et dans les arts, est vraiment la reine de l'Europe. La France du moyen âge est parvenue à son apogée". (p. 245 sqq. wirft er Napoleon noch vor, daß er in Frankreich nur das römiſche Element habe ſehen wollen: „méconnaissant les affinités germaniques".)

Selbſt der Hauptkeltenſchwärmer Michelet findet doch folgende ſchöne Worte über die Germanen:

(„Introduction à l'hist. univ." p. 28):

„Quant au peuple (germanique), nous le retrouvons partout. L'Allemagne a donné ses Suèves à la Suisse et à la Suède, à l'Espagne ses Goths, ses Lombards à la Lombardie, ses Anglo-Saxons à l'Angleterre, ses Francs à la France. Elle a nommé et renouvelé toutes les populations de l'Europe. Langue et peuple, l'élément fécond a partout coulé, pénétré", p. 29: „Le charactère de cette race, qui devait se mêler à tant d'autres, c'est la facile abnégation de soi . . . Ce dévoûment sans intérêt, sans condition, dont se rient les peuples du midi, a pourtant fait la grandeur de la race germanique. C'est par-là que les vieilles bandes des conquérants de l'Empire, groupées chacune autour d'un chef, ont fondé les monarchies modernes. Ils lui donnaient leur vie, à ce chef de leur choix; ils lui donnaient leur gloire même. Dans les vieux chants germaniques, tous les exploits de la nation sont rapportés à quelques héros. Le chef concentre en soi l'honneur du peuple, dont il devient le type colossal. La force, la beauté, la grandeur, tous les nobles faits d'armes s'accumulent en Siegfried, en Dietrich, en Frédéric Barberousse, en Rodolphe de Habsbourg. Leurs fidèles compagnons ne se sont rien réservé."

Auch ſeine ſonſt ſtark keltophile „Histoire de France" enthält manches Treffende zur Charakteriſtik der Germanen. Das gleiche gilt von Roget de Belloguet, in ſeiner mehrerwähnten „Ethnogénie Gauloise" (2me Édit. Paris 1872 ff.), der, wiewohl deren Schwächen wohl erkennend, doch nicht nur die auszeichnenden Körpermerkmale (II, 102), ſondern auch den tapferen, kriegeriſchen Geiſt und den Enthuſiasmus der Franzoſen (III, 53. 54) auf ſie zurückführt und vor allem auch (III, 545) die Verjüngung ſeines Volkes durch das germaniſche Element begrüßt („rajeuni par

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

l'élément germanique"). Aehnlich später Arbois de Jubainville, der („Les premiers habitants de l'Europe" T. II ². p. 5) sagt:

„Nous devons surtout aux Francs d'avoir ressuscité et fait sortir glorieux d'un tombeau cinq fois séculaire le génie militaire de notre nation condamné à mort par le despotisme romain; nous leur devons enfin les bases de notre politique extérieure. La France, comme l'empire allemand, est une création des Francs" [1]).

Der vielleicht objektivste und vornehmste aller französischen Historiker endlich, Mignet, hat den Germanen eine ganze schöne Akademieabhandlung gewidmet „La Germanie au 8ᵉ et au 9ᵉ siècle" (wiederaufgenommen in seine „Études historiques" 6ᵉ Édit. Paris 1885 p. 1—162), in der er u. a. p. 3 von den Indoeuropäern („la race la mieux douée de toutes les races"), und insbesondere den Germanen, sagt:

„Leur race a fait par l'intelligence et pour la civilisation, tout ce qui s'est opéré de plus grand et de plus heureux dans le monde; et aujourd'hui souveraine des autres races, elle domine sur presque toute l'étendue du globe dont elle a changé la face." In demselben Sammelwerke („Études historiques") redet er p. 392 von der „force régénératrice" der Germanen, p. 394 von den „flots vivifiants" der germanischen Invasion, um endlich p. 422 das glückliche Uebergewicht seines Vaterlandes über Spanien, dem im entscheidenden Momente weniger Germanenblut zuteil geworden, zu betonen:

„Elle (la France) avait reçu les flots fécondants de cette inondation tant qu'ils s'étaient écoulés de leur source. Couverte par eux à plusieurs grandes reprises pendant trois siècles, elle en avait été vivifiée."

Das genügt wohl. Nehmen wir alle diese Stimmen der Meister französischer Geschichtsschreibung zusammen, so fehlt kaum mehr ein Zug an dem Gobineauschen Bilde des Germanen [2]).

---

[1]) Derselbe Autor betont in seinem neuesten Werke „Les Celtes depuis les temps les plus anciens" Paris 1904 dermaßen stark das germanische Element in seinem Vaterlande, daß er sogar so weit geht, für Deutschland mehr keltisches Blut als für Frankreich, und umgekehrt (allerdings „vielleicht") für Frankreich mehr germanisches als für Deutschland in Anspruch zu nehmen (p. XI). Mit Recht legt er großes Gewicht auf die Namen des Landes und einiger seiner Hauptprovinzen.

[2]) Ich habe hier geflissentlich nur die Historiker im engeren Sinne angezogen. Viele andere germanenfreundliche Kundgebungen aus der übrigen fran-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Mit Gobineaus Germanenlehre haben wir nicht nur die eigentliche Quintessenz, sondern zugleich auch sozusagen die Nutzanwendung seiner Gesamtlehre unter Dach gebracht. Weil man immer wieder (namentlich in Frankreich) mit ihr das gesamte Gedankengebäude des Mannes hat treffen wollen, darum haben wir uns jetzt zuletzt besonders eindringlich bemüht, sie durch eine Reihe unverfänglicher Zeugnisse aus der Welt der Forschung zu

---

zösischen Welt wären leicht hinzuzubringen. Der germanischen Neigungen — fast könnte man sagen Veranlagung — Renans wurde oben gedacht. Auch Taine stand geistig dem Deutschtum sehr nahe. Solche und ähnliche Stimmen der Wahrheit, wie wir sie im Texte wiedergegeben haben, konnten seinerzeit unserem Gaupp die Hoffnungen eingeben, die er in seinem schönen Buche „Die germanischen Ansiedlungen und Landteilungen in den Provinzen des römischen Westreiches" (Breslau 1844) S. VII ff. ausgesprochen hat, daß „die immer liebevollere Anerkennung der sittlichen Kräftigung, welche von den germanischen Völkern ausging, der Empfänglichkeit für alles Große und Schöne, von welcher dieselben beseelt wurden, der jugendlich frischen Lebenskeime, welche sie in die siech gewordene römische Welt einpflanzten, das Band zwischen den geistigen Bestrebungen der romanischen und der germanischen Welt auch in den geschichtlichen Studien immer fester und inniger knüpfen werde". Diese (namentlich auch auf die im wissenschaftlichen Frankreich dem Mittelalter zugewandten ernsten Studien begründeten) Hoffnungen sind freilich nur sehr zum Teil in Erfüllung gegangen. Ein Rückschlag ist dort neuerdings unverkennbar. Einerseits haben die politischen Ereignisse in einem den Germanen ungünstigen Sinne gewirkt, wie dies z. B. am Schlusse von Duruys großem Werke leidig nachtönt, anderseits haben einer solchen Stimmung auch gewisse wissenschaftliche Strömungen in die Hände gearbeitet: vor allem jene überobjektive Kritik, jenes ängstliche Urkundenpuritanertum, wie es vornehmlich Fustel de Coulanges vertritt, der die allgemein angenommene Ansicht von der sittlichen Erneuerung der römischen Welt durch die Germanen darum nicht zu teilen wagt, weil die Zeitquellen die letzteren nicht lobten („L'invasion germanique" p. 554—55. Dies ist nicht einmal ganz richtig: man denke an Salvian). Uebrigens muß anerkannt werden, daß auch bei Fustel de Coulanges keinerlei Uebelwollen gegen die Germanen anklingt, sein Fazit ist nur ein Ausgleich, er will die Wahrheit in die Mitte zwischen ungerechte Herabsetzung und maßlose Verherrlichung derselben verlegen (a. a. O. p. 285).

So viel ich aus der Literatur wie aus persönlichen Eindrücken in Italien habe entnehmen können, ist dort der Geist der Ablehnung, des Sichverschließens gegen das, was man den Germanen verdankt, ganz unverhältnismäßig mehr verbreitet, als in Frankreich. Gleichwohl hat es auch dort zu keiner Zeit an Stimmen gefehlt, welche der Wahrheit die Ehre gegeben haben. Ich hoffe auch sie noch einmal zusammenstellen zu können.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

stützen. Wir konnten im übrigen, was jenes Gedankengebäude betrifft, Belege in Fülle dafür beibringen, daß, wie Gobineau es einst in seiner Vorrede stolz vorausgesagt hatte, so es gekommen ist: alles, was in einem halben Jahrhundert nach ihm zusammengeforscht worden ist, hat die Bestätigung so ziemlich seiner sämtlichen Hauptsätze gebracht; im Keime wenigstens ist alles von seinen Nachfolgern Gefundene und Festgestellte schon bei ihm vertreten. So begreift man den Ausspruch Carl Jentschs:

„Es versteht sich von selbst, daß hinfort niemand mehr Weltgeschichte oder Kulturgeschichte schreiben darf, ohne Gobineaus grundlegendes Werk studiert zu haben." („Die Zeit", Bd. 29, 30. November 1901, S. 135.).[1])

Wenn je, so ist es hier einem schöpferischen Geiste gelungen, „einen neuen fruchtbaren Begriff in den Mittelpunkt der Forschung und Betrachtung einzufügen," und wenn Goethes Wort „was fruchtbar ist, allein ist wahr" gewiß seine tiefe Berechtigung hat, dann hätten die fruchtbaren Anregungen, die der Essai nach den verschiedensten Seiten hin getragen hat, zugleich den sprechendsten Beweis seiner Wahrheit erbracht, wäre diese Wahrheit auch vielfach erst durch den Umweg über den Irrtum gewonnen worden oder noch zu gewinnen.

Es ist nun völlig unmöglich, einen erschöpfenden Begriff davon zu geben, wie weit jene Anregungen und Belehrungen gegangen sind, wie Männer der verschiedensten Forschungsgebiete dankend bekannt haben, daß ihnen durch sie die Augen geöffnet worden für eine neue Betrachtung der Geschichte, und wie sehr diese letztere, eben die Betrachtung sub specie Blut und Rasse, im stillen und unter der Hand bereits Platz gegriffen hat. Es genügt aber auch, nachdem (namentlich im ersten Teile dieses Buches) hierfür eine Reihe von Zeugnissen beigebracht worden, ganz im allgemeinen darauf hinzuweisen, daß kaum eine Fachwissenschaft, auch die konservativste nicht, sich den Einwirkungen der anthropologischen Umwälzung, die Gobineau vorausgesagt und angebahnt, hat entziehen können. Soeben (März 1909) erscheint ein Sammelband der Oxford University Press „Anthropology and the classics",

[1]) Ueber die Tragweite von Gobineaus Gedanken und Entdeckungen möchte ich auch nochmals auf Friedrich verweisen (bes. S. 14—17. S. 77).

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

von Englands hervorragendsten Archäologen und Philologen herausgegeben, welcher nunmehr auch das Eintreten der klassischen Altertumswissenschaft in den Bereich der anthropologischen Studien bezeichnet und in welchem u. a. Homer, Hesiod und Herodot als Gegenstände solcher figurieren[1]).

Freilich ist so allmählich ein gewisses Ueberschießen und Ueberschäumen, ein Gewirr und Gewoge entstanden, in dem es nun wieder des Zurückdämmens und der Abklärung bedürfen wird. Aber so ist der Gang der Forschung zu allen Zeiten gewesen. Wie schwer muß es in diesen Dingen allein halten, in der Feststellung der Methode endgültig zu Rande zu kommen: da es unbedingt nur mit der Kombination mehrerer Wissenschaften gehen wird, so wird es immer schwer, ja fast unmöglich sein, auch bei ausgebreitetstem Wissen und intensivstem Fleiße in diesen überall gleich zu Hause zu sein; Besonnenheit und Geduld werden noch lange am Werke sein müssen, unbekümmert um die Spöttereien, die ihnen dieses vergällen möchten, wenn nicht gleich alle Schlüsse stimmen und nicht gleich alle Widersprüche sich auflösen wollen. Auch Bescheidung bleibt wohl oder übel vielfach das letzte Wort: die Gobineau gegenüber so gern auf ihr exaktes Wissen pochen, sollten bedenken, daß bei Problemen wie dem der Vererbung und verwandten alles Forschen doch immer nur ein Umkreisen von Geheimnissen bleibt, die aller Scharfsinn, alle Methode nimmer ergründen, denen Genie, Intuition und sodann gewissenhafte Induktionsbeobachtung nur allenfalls nahekommen können. Ja, in gewissem Sinne gilt letzteres überhaupt von aller erweiterten oder, wenn ich so sagen darf, angewandten Anthropologie: diese letztere, in specie die Anatomie, spielt in der Geschichte etwa die Rolle wie die Mathematik in der Physik, der Erd- und Himmelskunde oder in den Künsten, d. h. sie dient ihr latent überall und durchweg als Gerüst oder Basis, ohne daß man sie doch im einzelnen immer und in allen Teilen als solche nachweisen könnte. Vielmehr

[1]) Ich traute meinen Augen kaum, als ich sah, daß selbst Seillière, der ein 500 Seiten langes Buch geschrieben hat, um Gobineaus Grundgedanken abzuwehren, doch in seiner Studie über Rosegger Anklänge zwischen Steiermärkern und Bretonen, in specie zwischen Rosegger und Renan auf angebliche Verwandtschaft ihrer Rasse (Kelten) zurückführt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wird man sich vielfach mit Approximativergebnissen begnügen müssen, in denen sich dann freilich Anthropologie und Geschichte (wie z. B. im Homo Europaeus und im Germanen) nicht immer genau decken können [1]).

Die methodologischen Schwierigkeiten und Begrenzungen der vorwiegend anatomisch gefaßten Anthropologie treten an keiner Stelle deutlicher hervor als in der Frage der hierarchischen Gliederung des Menschengeschlechtes. Gobineau hat mit seinem Ungleichheitsgedanken, wie wir schon früher sahen (S. 78 ff.), geradezu einen Keil in die zeitgenössische Vertretung dieser Wissenschaft getrieben [2]). Eine förmliche Kluft hat sich aufgetan zwischen den Zielen

---

[1]) Insbesondere sind z. B. Kelten immer in weitem Umfang in den Bereich germanischer Lebensbetätigung mit hineinzuziehen, für Frankreich (und Belgien) seine Kelten erster Formation, die mit den Germanen fast zusammenfallen, aber auch für Oberitalien, wo z. B. der edelste Dichter der Römerwelt, Virgil, jenem Blute angehört.

[2]) Erst nachträglich bemerke ich, daß ich — unwillkürlich — dem Kapitel der „Ungleichheit", der Hierarchie der Rassen, oben bei der Besprechung der Einzelmaterien des Essai keine besondere Stelle angewiesen habe. Der Grund hierfür ist leicht zu ermessen und von mir auch u. a. S. 294 angedeutet worden: die Ungleichheit ist für und bei Gobineau eben nicht eine Einzelmaterie, sondern der alle Einzelmaterien mehr oder minder beleuchtende und beeinflussende Grundgedanke seines gesamten Lehrgebäudes. Wie in Gobineaus Werke, so trifft man daher auch in dem meinigen auf Schritt und Tritt auf diese Frage und wird somit auch aus der vorbezeichneten Tatsache wohl schwerlich den Vorwurf eines Dispositionsfehlers gegen mein Buch herleiten wollen. Wohl aber könnte man dieses einer Lücke bezichtigen, wenn ich nicht der Vollständigkeit wegen auch hierüber noch einige literarische Nachweise beifügte. Bekannt genug ist es, daß die Gleichheitsidee auf dem allgemeingeistigen Gebiete vor allem durch die Stimmführer der Aufklärung und des Liberalismus vertreten wird. Der glänzendste Name ist hier Rousseau, in seiner berühmten Abhandlung „De l'inégalité parmi les hommes". Daß die Anthropologen im engeren Sinne eine Hierarchie der Rassen ausschließen wollen, ist oben im Texte und an der daselbst erwähnten früheren Stelle ausgeführt worden. Auf dem erweiterten ethnologisch-anthropologischen Felde hat dieser Anschauung besonders energisch Prichard zum Ausdruck verholfen in seinen beiden Werken „Researches into the physical history of mankind" und „Natural history of man" (beide öfter aufgelegt). Mehr oder minder schroff kehrt sie dann bei anderen wieder. Gewissermaßen vermittelnd drückt sich Quatrefages (Rev. d. D. Mondes, 1 mars 1857, p. 160) dahin aus, daß von einer Gleichheit in jedem Falle nur virtuell die Rede sein könne, de facto dagegen Ungleichheit herrsche. Für letztere haben sich sodann

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und den Gesichtspunkten der Verfechter der reinen, der Anthropologie als Selbstzweck, welche jede rassenhafte Prädestination und jede Präformation einer Wertabstufung leugnen, und der Vorkämpfer der angewandten, der sozialen, historischen und politischen Anthropologie, für welche diese Wertabstufung sozusagen eines ihrer Grundaxiome bildet, und welche daher in der Erkenntnis, daß der Inhalt der Hirne sich letzten Endes nur nach den geistigen Leistungen bemessen lasse, vor der Konsequenz nicht zurückscheuen, daß hier eben die Anthropologie nicht mehr ausreiche, sondern mit Geschichte und Kulturgeschichte Hand in Hand gehen müsse [1]).

uneingeschränkt eine Reihe von Forschern erklärt, von denen ich hier nur nennen will: Fr. Müller, „Allgemeine Ethnographie", S. 44 (vgl. 489 ff.). De Candolle, „Histoire des sciences et des savants". 2me Édit. Genève 1885. p. 525. Letourneau, „La sociologie d'après l'ethnographie". 3me Édit. Paris 1892. p. 3. 26. Tylor, „Anthropology". London 1904. p. 74. Von Nichtethnologen Loebell, „Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen", Bd. I. Leipzig 1846. S. 59, u. a.

[1]) Als ich obiges bereits niedergeschrieben hatte, fiel mir (April 1909) der soeben erscheinende Artikel von J. G. Vogt „Rassenanthropologie" (Politisch-Anthropol. Rev. VII, S. 1—20) in die Hände, in welchem vortrefflich auseinandergesetzt wird, daß die Kulturfähigkeit der Rassen auf der geistigen Veranlagung beruhe, für welche die äußeren anatomischen Merkmale (Schädel 2c.) nach seiner Meinung absolut nichts bedeuten, welche vielmehr lediglich durch die Gehirnorganisation bedingt sei, die es nun aber wiederum unmöglich sei auf experimentellem und vollends vergleichendem Wege zu studieren. Hierin wird er durchaus Zustimmung finden, wenn auch mancher das „absolut nichts" und „lediglich" durch ein weniger und vorwiegend ersetzen dürfte. Leider wiederholt auch Vogt den vielgehörten Vorwurf einer „stark chauvinistischen Färbung" gegen die gesamte moderne Rassenanthropologie, während er doch immer nur für die (nirgends fehlenden) Ausschreitungen gelten dürfte. „Von einer voraussetzungslosen Wissenschaft kann hier nimmermehr die Rede sein" sagt er S. 9, und so findet er diese gesamten Bestrebungen „durchaus unbefriedigend". Es ist die alte Frage, ob man die Befriedigung im Forschen als solchem, oder in materiellen, exakten Einzelergebnissen der Forschung suchen will, die sich im Sinne einer quasi mathematischen Gewißheit manchen Wissenschaften von Hause aus und für immer versagen. Durchaus beipflichten kann man Vogt darin, daß er (S. 16) die Vorhand, das „Artmodell", im schöpferischen Sinne vor allem den Ariern im allgemeinen sichern, den Germanen dagegen erst nach dem Absterben der antiken Völker, für heute, zugestehen will (S. 17). Auf dieser Basis wird er sich auch mit den germanischen „Chauvinisten" wohl einigen können, wenn auch seine Beurteilung der Germanen a. a. O. äußerst einseitig und anfechtbar ist (er bringt es u. a. fertig, eine der größten schöpferischen Leistungen der Germanen, ihre

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wir haben auch in diesem Buche einzelne Proben dieses Streites mitteilen müssen (vgl. die Erklärung französischer Anthropologen oben S. 78). Selbst Kollmann, Gobineaus energischster und erfolgreichster Bundesgenosse in der Persistenzfrage, wird zu seinem Gegner in dieser weiteren, die für Gobineau und die Seinigen sozusagen nur ein Korollarium der ersteren bedeutet. Aber gerade Kollmann ist es auch, der es (Pol.-Anthrop. Rev. VI, S. 76) unumwunden anerkannte, daß heute „die Anschauungen Gobineaus und Chamberlains fast ausschließlich Herrschaft besitzen". Daß dem so ist, daß der Sieg sich mehr nnd mehr auf die Seite der nach kulturellen Gesichtspunkten vorgehenden Anthropologen neigt, ist vornehmlich das Verdienst der Schule Gobineaus [1]), in allererster Linie Woltmanns.

Die Hauptglieder dieser Schule sind im Verlaufe unserer Darstellung fast ausnahmslos so reichlich hervorgetreten, daß jetzt nur noch erübrigt, einen kurzen, zusammenfassenden Blick auf sie zu werfen, wobei es mir vergönnt sein möge, ein letztes Mal hier auch auf meine ausführlichere Behandlung einzelner dieser Gestalten in der Beilage der A. Z. 1901 zu verweisen [2]).

Musik, mit keiner Silbe zu erwähnen). Prinzipiell wird man aber immer an einer hierarchischen Gliederung auch innerhalb der arischen Welt wieder festhalten müssen. Schließlich liegen doch vor dem inneren Auge so gut greifbare, unwiderlegliche Tatsachen, die nur ein Blinder nicht sehen könnte, wie vor dem äußeren: wie z. B. die, daß die Inder über die Iranier und die übrigen, einst in den Wüsten der Chronologie wie der Geographie versandeten, erst neuerdings teilweise wieder ausgegrabenen asiatischen Arier, die Hellenen über die Italiker, die Germanen über die Slaven und Kelten im kulturellen Sinne einen Schritt hinausgetan und somit die Menschheit einen Schritt weitergebracht haben.

[1]) Der Ausdruck „die Gobineausche Schule" oder „Gobineau und seine Schule" ist, soviel ich sehe, zuerst von Schmoller, seitdem aber sehr häufig und mit vollem Rechte, von der ganzen Schar der Gobineau verwandten und mit ihm gleiches lehrenden Forscher gebraucht worden, ohne Rücksicht auf ein unmittelbares Jünger- oder Abhängigkeitsverhältnis, nur im Sinne einer allgemeinen Beeinflussung oder aber einer Gruppierung um einen überragenden, ausschlaggebenden Denker, der einer Bewegung sozusagen den Namen gibt und dessen Führerschaft im weiteren Sinne ohne weiteres anerkannt wird.

[2]) Wie schon dort nicht nur unmittelbare Jünger Gobineaus herangezogen wurden, so habe ich auch hier einzelner selbständiger Denker mit Erwähnung getan, die seine Lehre nach irgend einer besonderen Seite hin bedeutsam ergänzen oder fortführen.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In Frankreich hat noch zu Gobineaus Lebzeiten in seinem Sinne vor allem Boisjoslin der Rassenphilosophie als Philosophie der Geschichte vorgearbeitet (in seinen „Peuples de la France" p. 25 sqq. 28—38). Dann ist dort Lapouge[1]) als sein wichtigster Nachfolger und Ergänzer aufgetreten, der, zugleich mit seinem deutschen Parallelforscher Otto Ammon, die gleichen Wahrheiten, die Gobineau vorwiegend historisch gefaßt und begründet hatte, mehr naturhistorisch behandelte und bestätigte. Die Grundfragen der historischen Anthropologie werden von diesen Männern nochmals auf ganz neuer Basis nachgeprüft, Lücken ausgefüllt, Einseitigkeiten ausgeglichen — wie in den Punkten „Griechen", „Protestantismus" u. a. —, zur Rassengeschichte ihrer betreffenden Länder eine Fülle wertvollen Materials beigebracht, die Aetiologie wie der Verlauf der Degeneration heller beleuchtet; in betreff der Endgedanken und -gesichtspunkte aber haben wir eine völlige Identität, wie auch in betreff der aristokratischen Grundanschauung eine weitgehende Verwandtschaft zwischen ihnen und Gobineau festzustellen. Aehnliches gilt mutatis mutandis und auf ihren betreffenden Gebieten von G. Le Bon und Graf Leusse.

In Deutschland sind Ammons Arbeiten hauptsächlich durch Röse fruchtbar weitergeführt worden, der nachwies, wie die Rassenunterschiede nicht nur bei der Völkerbildung und ersten ständischen Gliederung, sondern auch noch fort und fort bei der scheinbar automatisch sich vollziehenden sozialen Auslese der Völker zugrunde liegen. Daneben haben Penkas und Wilsers umwälzende Arbeiten auf dem Indogermanengebiet, Reibmayrs bahnbrechende Untersuchungen über Inzucht und Vermischung, sowie über die Entwicklungsgeschichte des Talentes und Genies ihre hohe und eigenartige Bedeutung.

Vor allen anderen aber ist wieder und wieder Woltmann als Ausbauer und Vollender Gobineaus zu nennen: er ist sozusagen

---

[1]) In dem Augenblicke, da ich dieses Buch abschließe, bekomme ich der Güte des Herrn Verfassers seine neueste Veröffentlichung, das „Résumé des travaux sceintifiques de M. G. Vacher de Lapouge" Poitiers, Mars 1909 zu verdanken, welches in vortrefflicher Analyse ein Gesamtbild dieses selten reichen und fruchtbaren Schaffens gibt. Auch Seillière behandelt jetzt Lapouge in seinem erwähnten Aufsatz der Rev. d. D. M. vom 1 mars 1909.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ein für Deutschland umgegossener Gobineau als Anthropologe. Alles Wichtige und Wichtigste, alles dessen Lehre recht eigentlich Bedingende — „reine Rasse", Warnung vor unebenbürtigen Vermischungen, Hierarchie, Weißenhypothese, anthropologischer Charakter der Zivilisation, Partialität und rassenmäßige Bedingtheit alles Fortschritts, Mission und Stellung der Germanen in der neueren Geschichte — findet sich bei Woltmann genau wie bei Gobineau vertreten, zum Teil erweitert, und das nur bei ihm mit einem Temperament, einer Kraft der Ueberzeugung, die der Gobineaus nahezu gleichkam. Sie unterscheiden sich eigentlich nur dadurch von einander, daß Woltmann von Hause aus einen Grad demokratischer, oder richtiger, weniger aristokratisch veranlagt war, und vor allem dadurch, daß er alsdann durch den Entwicklungsgedanken hindurchgegangen war und die Rassenlehre durchweg auf die Entwicklungslehre aufbaute.

Endlich wäre hier zur Vervollständigung unseres Uebersichtsbildes nochmals auch der prächtigen Leistungen Chamberlains zu gedenken, der von dem Rassengedanken sich zu einem kulturgeschichtlichen Gemälde von seltenem Glanz und reichster Lebensfülle begeistern ließ, wenn er selbst auch, wie wir sahen, eine Zugehörigkeit zu Gobineau hat ablehnen wollen.

Daß Gobineau leider auch noch in einem, nämlich in dem düsteren Ernste seiner Prognose für die Menschheitszukunft — die derselbe Schmoller noch, sehr irrig, als eine Subjektivität, ja fast als einen Auswuchs an ihm kennzeichnen zu müssen glaubte — im weitesten Umfange Schule gemacht hat; daß er führend geworden ist in der Degenerationsanschauung; daß solche Zukunftsbetrachtungen überhaupt fast in keinem ethnologischen Werke mehr fehlen, und daß dies kein Zufall ist, sie vielmehr organisch notwendig in jede Rassenphilosophie hineingehören — zumal seit die Entwicklungslehre mit der an sich schon unabweisbaren Frage, wohin wir uns entwickeln, hinzugetreten ist —, das alles ist im Verlaufe unserer Darstellung zur Genüge klar geworden. Den mehrfach angeführten Beispielen möchte ich hier noch L. Kuhlenbeck („Ev. d. R." S. 18. 64 ff.) hinzufügen, vor allem aber noch erwähnen, daß den eigentlichen Tragödiengedanken (der germanischen Rasse) namentlich Driesmans glücklich aufgegriffen und belegt hat.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

(„Dämon Auslese" S. 246 ff., in Verbindung mit dem S. 85 bis 90. 291/92 über die größere animalische Energie der niederen Rassen Gesagten. Vgl. auch besonders S. 210/11.)

Das Alarmsignal von der „gelben Gefahr", das Gobineau mit zuerst ausgestoßen, die Weissagung der Ueberholung und Verdrängung der Kaukasier durch die Mongolen, ist nach ihm fast Schlagwort geworden.

Doch dies nur nebenbei. Den Hauptwert möchte ich nach wie vor darauf legen, daß mit und durch Gobineau auch die Erkenntnis von der verhängnisvollen Wirkung der allgemeinen Nivellierung und Gleichmacherei um sich gegriffen hat, so daß die Möglichkeit einer aristokratischen Reaktion und Selbstbesinnung heute wenigstens nicht mehr ganz ausgeschlossen erscheint. Wer mit den Rassenfragen als sozialem Problem sich seit Jahrzehnten beschäftigt, wird hier, und nur hier, immer wieder den Schlüssel unserer Zukunft erkennen.

Dankbar gedenke ich einer Unterredung, die ich im Oktober 1907 mit Richard Andrée über diese Dinge hatte, und deren Andenken ich auch für weitere Kreise festhalten möchte: auch dieser ehrwürdige Patriarch deutscher Völkerkunde sprach sich mir damals in der ihm eigenen jugendfrischen Art in dem gleichen Sinne aus, daß für ihn eine Weiterzüchtung der allgemeinen Demokratie gleichbedeutend sei mit der Selbstvernichtung unserer ganzen Kultur.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In diesem Buche habe ich die Aufgabe unternommen, darzustellen, wie Gobineau aus einem großen Gedanken Funken geschlagen hat, die dann allmählich zu einem Geistesfeuer aufgelodert sind, das über weite Gebiete des Wissens wie des Lebens helles Licht geworfen hat. Ich bin Gobineaus Denken über seine Hauptmaterie, und wiederum dessen zahlreichen und vielseitigen Spiegelungen in der Gedankenwelt seiner Mitlebenden wie der auf ihn gefolgten Generation, eingehend nachgegangen.

Nun aber zu zeigen, wie Gobineau auch seinerseits wieder nur ein einzelnes Glied in einer langen Kette verwandter Geister gewesen ist, wie der Gedanke, der ihn stärker, man darf fast sagen leidenschaftlicher, bewegt hat als irgend jemanden vor ihm, dennoch mehr oder minder bei allen Völkern und zu allen Zeiten schon eine hervorragende Rolle gespielt hat, wie wieder und wieder einer bald den Einzelheiten, bald selbst dem Grundkern seiner Lehre nahegekommen, und wie schließlich aus alledem in organischer und logischer Entwicklung über ihn hinaus ein ganzes, reich verschlungenes wissenschaftliches Gedankensystem, das sich zugleich auch in der Laienwelt in einer kongruenten Weltanschauung niederschlagen mußte, sich herausgebildet hat, das bleibt einem ferneren Werke vorbehalten.

Hier, wo es zunächst nur dem Manne selber in seinem Werke gegolten hat, haben wir uns demgemäß noch einmal daran zu erinnern, daß, wie einerseits schon der Essai selbst uns auf einen hohen Grad zum Verständnis seiner Gesamtgestalt hinführte, so umgekehrt auch für das Verständnis des Essai diese Gesamtgestalt heranzuholen war. Ein durchaus nach älterer Weise universal veranlagter Denker und Dichter, ist zwar Gobineau in allen Werken

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

derselbe, nur daß diese und jene Seite seines Wesens, im einen mehr anklingend, im anderen mehr zurücktritt. Die Mängel der einzelnen, wie z. B. des Rassenwerkes, gewinnen daher ihre Beleuchtung zugleich und ihren Ausgleich aus anderen, und erst aus dem Gesamtbestande seiner Werke leuchtet der ganze große Gobineau hervor.

Da erkennen wir dann beispielsweise, daß derselbe Mann, der das eine Mal uns bis zur Flüchtigkeit ungründlich erscheinen konnte, im Kerne seines Wesens doch urgründlich war und daher auch andere Male (eigentümlicherweise gerade als Dichter) gründlich bis zur Pedanterie zu Werke gehen konnte. Da erst blicken wir hinaus auf den weiten philosophischen Horizont, der das gewaltige anthropologisch-historische Gemälde des Essai umschließt [1]).

Ganz gewiß birgt dieser Geist, wie alle großen, und zumal alle systematischen Geister, Widersprüche in Fülle, zur Wonne seiner Kritiker, in deren Hirnen einzig eine (konstruierte) Harmonie lebt, während das Wesen wie das Wissen der realen Welt von Widersprüchen beherrscht wird, und so auch *jedes* Weltbild diese, nach immer neuen Seiten, wird widerspiegeln müssen. Die Harmonie kann hier immer nur in dem *mächtig einheitlichen Empfinden* eines schaffenden Geistes liegen, und das war bei Gobineau, wie bei nur wenigen, vertreten, so daß man beispielsweise die Tatsache, daß er zugleich echter Konservativer und Reaktionär und doch zugleich extremer Individualist war, wenn man ihn liest, gar nicht als Widerspruch empfindet, sondern sich erst von seinem scharfsinnigen Gegner als einen solchen klar machen lassen muß.

Ganz gewiß ist Gobineau, wie alle Neuerer, deren Hauptwaffe das Temperament war, gelegentlich zu subjektiv-persönlich vorgegangen. Aber das hat nicht dauernd schaden können. Wenn der Sturm vorbei, wird allerwärts wieder aufgeräumt, und so haben auch nach den Stürmen, die Gobineau heraufgeführt, Griechen, Römer und Kelten bald wieder ihre Sachwalter gefunden. Darum blieben aber jene Stürme im ganzen doch notwendig [2]).

---

[1]) Eine populärphilosophische Ader zeigt zwar auch schon der Essai selbst. Ich erinnere an so prächtige Aphorismen wie „Die Gewalt, die schwächste der Kräfte" u. ä.

[2]) Wie für Gobineau geschaffen erscheint das schöne Wort von Fr. Jacobs: „Neue kühne, begeisternde Ideen erzeugt nur ein heller Kopf, der über einem glühenden Herzen steht. Der köstlichste Wein gedeiht auf Vulkanen."

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ganz gewiß fehlt es in Gobineaus Wesen nicht an starken Paradoxien, die aber doch auch oft sehr übertrieben worden sind. Vor allem muß gesagt werden, daß sie durchaus in der Form, in der Methodik, nicht in der Sache beruhen. Gobineau liebte gelegentlich schnell hingeworfene Uebertreibungen. Sachlich aber ist sein Denken das gesundeste, das sich finden läßt. So steht er denn auch nichts weniger als vereinsamt mit demselben da, sondern hat enge Gesinnungsgenossen in den konservativen und aristokratischen Denkern aller Völker.

Das gilt nicht zum wenigsten, ja vielleicht mit zumeist, selbst von dem Zuge, der zunächst manchen von ihm hätte abschrecken können: dem prophetisch-pessimistischen.

Wiewohl er — darin, wie in so vielem anderen, unserem Schopenhauer nahverwandt — seinen Pessimismus und Determinismus ohne jede Abdämpfung, schroff, fast tumultuarisch hinstellte und dabei auf jede paränetische, oder auch nur tröstende Einwirkung verzichtete, haben doch gerade aus diesem stolzen Verzichten, aus diesem heroischen Sichzurückziehen auf die reinsten, wenn auch erschwertesten Wirkungen der Wahrheit immer mehrere die große Persönlichkeit herausgelesen, welche bei Gobineau, mehr als alles andere und nach allen Seiten, seine seltenen Erfolge erklären muß.

Immer und immer wieder ist in den wirklich verständnisvollen Beurteilungen Gobineaus dieser Gesichtspunkt hervorgekehrt worden. In der Tat, diese mit schier urzeitlicher Wucht ausgestattete, für moderne Verhältnisse und Begriffe fast überstark ausgeprägte Persönlichkeit erklärt im letzten Grunde alles von Wirkungen — günstige wie ungünstige, Jünger- wie Gegnerschaften —, was von ihr ausgegangen ist.

Sie erklärt es vor allem, daß von Tocqueville und Renan, von Humboldt und R. Wagner bis heute eine so große Anzahl hervorragender Geister aus allen Gebieten den Essai mit mächtigem Eindruck gelesen und, zustimmend oder ablehnend, in jedem Falle zu einem tieferen Befassen mit den Rassenfragen sich durch Gobineau angeregt gefühlt haben — wie im Sturmwind, der durch den Wald fegt, vor allem die Häupter der Baumriesen davon bewegt werden. Die „gewaltige Ueberlegenheit" ferner, die Hum-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

boldt ihm zuschrieb, die dominierende Stellung, die ihm Renan unter den zeitgenössischen Geistern überhaupt, der erste Rang, den ihm selbst ein eingefleischter Gegner alles rassenmäßigen Denkens wie Tocqueville unter den Rassendenkern anwies — das alles wurzelt in dem Einen und Gleichen: der mächtigen, reichen, überragenden Persönlichkeit Gobineaus. Es mußte erst ein wahrhaft Großer wie er, wenn auch nicht sein Alles, doch sein Letztes für die Rasse einsetzen, um ihr in Wissenschaft und Leben die Machtstellung vorzubereiten, die wir sie heute einnehmen sehen[1]).

Und fort und fort sogar zeigt sich diese im Genius, in der Persönlichkeit wurzelnde Ueberlegenheit: darin, daß Gobineau, wie eben sein so ganz unverhältnismäßig größerer Erfolg, die sieghafte Wiederauferstehung seines Werkes im Vergleich zu denen z. B. Klemms und Vollgraffs lehrt, sich als der eigentliche führende Geist, als der Protagonist in den Rassenfragen bis heute behauptet hat.

Die beiden Genannten waren ihm in der Erfassung und Durchleuchtung des Problems ebenbürtig, in der soliden Methode der Verarbeitung des Erkannten und Erforschten überlegen. Aber gerade weil es sich in diesem Falle nicht um ein rein gelehrtes, sondern um ein wissenschaftliches Problem im weitesten Sinne handelte, um einen Gedanken, der zugleich die mannigfachste und weitestgehende Anwendung in Leben und Gesellschaft zuließ, ja erforderte, darum mußte dieser erstmalig von einem Manne vertreten werden, der nicht nur Gelehrter war. Zwar habe ich, dessen Verehrung und Dankbarkeit für Klemm wahr und warm ist, am letzten etwas dagegen einzuwenden, wenn man in Zukunft immer von „Klemm und Gobineau" bei den Rassenfragen reden will. Man wird es aber kaum auf die Dauer tun, denn bei dergleichen Wen-

[1]) Es wäre wohl manches Nörgeln und Spotten, manche Kundgebung kleinlichen Fachhochmutes, namentlich bei den Landsleuten Gobineaus, unterblieben, wenn man, mehr noch als die systematische Geschlossenheit und wuchtige Kraft des Werkes selbst, eben jene Höhe des Charakters und Geistes seines Schöpfers zu begreifen vermocht hätte, die naturgemäß zu allen Lesern in dem Maße sprechen mußte, als sie selbst von diesen Eigenschaften besaßen. Mancher hätte sich dann wohl früher, und aus sachlichen Gründen, das gesagt, was erst jetzt, mit dem Erfolge, sich allen aufdrängt: daß das Verspotten wie das Verkennen eines solchen Geistes auf den Spötter zurückfallt.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dungen und Wandlungen der Geistesgeschichte schlägt für die Mehrheit immer die markantere, kraftvollere Persönlichkeit durch. So Darwin, so Gobineau, während nur die Minderheit der Fachmänner sich neben diesen auch immer der hohen Verdienste eines Wallace, eines Klemm bewußt bleiben wird.

Und so könnte man jedes Jahr einen neuen Nebenbuhler Gobineaus ausfindig machen, keiner derselben würde ihn doch je verdrängen können. Thierry, Edwards, Courtet de l'Isle in Frankreich, E. M. Arndt, Klemm, Vollgraff, noch anderer hier nicht zu gedenken, in Deutschland, sie alle können etwas vom Ruhm der wissenschaftlichen Begründung der Rassenlehre mitbeanspruchen. Aber sie alle haben den vollen Glanz dieser Tat nicht an ihre Namen zu fesseln gewußt, weil nun einmal Geistestaten, wie der Essai deren eine bedeutet, immer stärker nachwirken als auch die an sich wertvollsten Geistesleistungen.

Jedenfalls ist Gobineau der einzige von jener älteren Gruppe der Rassenlehrer, der den Gedanken zuerst in die gesamte geistige Welt hinausgetragen hat. Er hat das, was vorher nur in einzelnen Winkeln der wissenschaftlichen Welt angeklungen, und dann meist bald wieder verhallt war, zu einem mächtigen Rufe zusammengefaßt, der dann auch nach allen Richtungen entsprechend weit hinausdrang, zumal seit sein nach dieser Seite glücklichstbegabter Nachfolger Chamberlain den Ruf noch verstärkt hat. Seit Gobineau fungiert die Rasse als ein bewegendes geistiges, sittliches, sozialpolitisches Moment. Mit ihm erst ist sie ein Teil unserer Weltanschauung geworden.

Hatte einst die Aufklärung und ihre Tochter, die Revolution, in ehrlicher Verranntheit, im Namen der Gleichheit und des unbegrenzten Fortschrittes Torheiten auf Torheiten gehäuft und selbst blutige Orgien gefeiert, so hat nun Gobineau dem zur Besinnung gelangten Geschlecht der Enkel das Wort Ungleichheit ebenso dröhnend in die Ohren gerufen, wie zuvor Rousseau ihren von ihm irregeleiteten Ahnen das Wort Gleichheit[1]). Freilich hat

[1]) Treffend hat übrigens Seillière darauf aufmerksam gemacht, daß Gobineau mit seinem Antipoden Rousseau dennoch gewisse intime Verwandtschaften hat. In der Tat, der Schrei nach der Natur, der Heißhunger nach individueller Freiheit ist ihnen gemeinsam, nur daß Gobineau letztere nur auf dem Boden

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

es einige Mühe gekostet, bis er gehört wurde; aber nun wird er doch gehört und wird er gehört werden.

Kein Tag vergeht, der nicht irgend eine flagrante Bestätigung seiner Lehren erbrächte. Wir brauchen nicht erst zu den Ländern hinüberzublicken — wie vor unseren Toren Oesterreich, darüber hinaus die Türkei und jenseits des Weltmeeres die Vereinigten Staaten —, deren ganzes Leben sozusagen eine einzige große Rassenfrage ist. Wir brauchen auch nicht in die Ferne der Kolonialwelt abzuschweifen, um die Rassenvorgänge an lebenden Exempeln sich abspielen zu sehen. Keiner der großen europäischen Staaten, der nicht seine Polen-, seine Irenfrage, oder seinen Dualismus von Nord und Süd durchzukämpfen hätte. Und über allen gemeinsam schwebt zudem noch die Judenfrage.

Es gibt naive, harmlose Gemüter, welche die Rassenlehrer der Gobineau'schen Schule für alle jene Rassenkämpfe haben verantwortlich machen wollen: als ob der Ungleichheitsgedanke etwas künstlich Geschaffenes, und nicht vielmehr ein von nur zu realen Wirklichkeiten Abgezogenes wäre! Der Mensch (die Menschheit) ist eine Konstruktion, die Menschen (Rassen und Völker) sind Gegebenheiten. Und gegeben auch ist der Kampf, solange es Menschen, Rassen und Völker gab. Slaven und Germanen, Juden und Abendländer sind in ihren Gegensätzen aufeinandergeprallt, ehe man an Denker dachte, die dereinst diese Gegensätze etwa beleuchten und erklären könnten, und werden noch aufeinanderprallen, wenn die Gebeine ganzer Reihen von Denkern vermodert sein werden. Dem faktischen Verlaufe der Völkergeschichte, der Gestaltung der Völkergeschicke kann, im großen ganzen wenigstens, keine Doktrin, auch eines großen Geistes, vorgreifen noch nachhelfen. Sie geschehen aus uns verborgenen Gründen, nach geheimen Triebfedern. Wohl aber kann der Scharfblick des Genius uns hinter den äußeren historischen Geschehnissen solche innere Triebfedern bloßlegen, und uns so tiefer in das große Getriebe des Weltlaufs blicken lassen. Und schon damit ist wahrlich nicht wenig gewonnen: die Wahrheit, auch herber Erkenntnis, gilt unter allen Umständen weit mehr als der Wahn philanthropischer Schwärmer.

einer bändigenden Ordnung für das Ganze erwachsend sich denken konnte, die ihm hinwiederum nur durch Anwendung des Ungleichheitsprinzips gewährleistet schien.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Und doch, auch auf die wohltuenden Seiten der Erkenntnis brauchen die, die einem Gobineau folgen wollen, mit nichten ganz zu verzichten. Noch einmal, und zum letzten Mal: dieser Mann stand über den Völkern, seine Persönlichkeit war groß nnd reich genug, um ihnen allen, nicht zum letzten seinem eigenen, ein Lehrmeister zu werden.

Und hätte er nur das eine getan, er bliebe ihrer aller Wohltäter: die Germanen aus der Haft befreit, in die falsche Klassik und Renegatensinn sie in den heute nicht mehr germanischen Ländern immer wieder haben verweisen wollen, die Schatten ihrer Vergangenheit auch für dort zu lebensvollen Bildern umgeschaffen und diese mit dem hellen Lichte historischer Wahrheit beleuchtet. Damit hat er ein Moment innerer Verbrüderung, wurzelhafter Zusammengehörigkeit, gegenseitigen Verstehens und Verständigens in einem gemeinsam einst erworbenen und verkörperten hohen Kulturbesitz geschaffen, das den ἄριστοι der Völker jedenfalls besser ansteht als alle die rein äußerlichen Errungenschaften der Technik und des Verkehrs, die heute als die Haupthebel einer allgemeinen Völkerverbrüderung gepriesen werden.

In diesem Zeichen, das, soweit hier menschliches Erkennen überhaupt reichen kann, auch einer kräftigen Weihe durch echte historische Wissenschaft nicht entbehrt, wäre es jener Besten selbst dann noch nicht unwürdig sich zu vereinigen, wenn wirklich dem „Germanen", als Ideal oder als Symbol, hie und da eine Zutat zu seinen historisch beglaubigten Attributen durch den Hauch liebevoller Dankbarkeit und Pietät zuteil geworden wäre.

Wohl hat ja jenes Ideal, wie überhaupt die Rasse, für das gewöhnliche Empfinden zunächst etwas Abstraktes, fast Transszendentes. Ferne hinter uns liegen ja die Zeiten, da die Germanen eine Realität, ein Sichtbares und Fühlbares waren. Aber damals eben wußten sie nicht von sich! Es ist einmal so, daß das höhere Leben der Menschheit nicht durch unmittelbare Wirklichkeiten, sondern aus gewissen Fernen und mit gewissen Zutaten der Abstraktion bewegt und gelenkt wird. Man denke an die Renaissance, bei der sich noch ganz andere Fernen und Abstraktionen als heilvoll wirksam erwiesen haben. Heute vollends entspricht ein germanischer Patriotismus durchaus der Geistes-

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

verfassung, auf die unser ganzes Zeitalter gestimmt ist und auf die die Menschheit mit dem Fortschreiten der Erkenntnis immer mehr gestimmt werden dürfte: es ist ein durch die Filter der Wissenschaft hindurch gegangenes Empfindungsmoment, ein durch historische Betrachtung vermittelter und vertiefter Patriotismus, der sich im einzelnen Falle mit dem politischen Tagespatriotismus sogar widersprechen kann, aber als Ganzes ihm immer als speisende, nährende Quelle wird dienen müssen.

Dieses Abstraktere, Vergeistigtere, Mittelbarere, das den Rassengedanken, den Rassenpatriotismus zunächst dem Nationalgedanken, dem politischen Patriotismus gegenüber, zumal als Kollektivkundgebung, stark in Nachteil setzt, gibt ihnen doch auch wieder für die Einzelseelen ein Uebergewicht, indem es diese zu einer Verinnerlichung, zu einer Selbstbesinnung führt, ohne die schließlich ein nur dem Tage lebender Patriotismus der Massen versanden, ja versagen müßte. In kritischen Augenblicken, wenn es um Leben und Tod eines Volkes ging, sind dessen Helden noch immer in die Tiefen des Geistes ihrer Rasse hinabgestiegen (man denke an Stein und Scharnhorst). Und so auch werden wir den wahren, den höchsten Maßstab dessen, wozu wir berufen, nur im steten Aufblick zu dem, was wir von je als Edelrasse bestes bedeutet und geschaffen haben, uns gewinnen können. Je nach den Zeitläufen wird das Motto des Germanen seine besondere Prägung erhalten. Heute dürfte es lauten: über dem Willen zur Macht auch das andere nicht zu vergessen, daß die höchste aller Mächte dem Germanen immer das Ideal bleibt!

Solches lehrt uns Gobineau. Aus den Schachten der Wissenschaft schürfte er uns ein Edelmetall für das Leben. An uns ist es, seine Gedanken nun auch am Leben zu erhalten. Erst wenn es je dahin käme, daß die Völker auf den Spuren der Spötter, der Leugner der Rasse in der gewollten Nichtrasse, im Allerweltsmenschen ihr Heil sähen, daß zumal der Name Germane und der Gedanke, ein Germanensproß zu sein, ihre läuternde Kraft und ihre ideale Bedeutung verlören, erst dann hätte ein Gobineau umsonst gelebt.

Aber so bald ist das wohl noch nicht zu fürchten. Vorerst wenigstens lassen die Dinge sich ganz anders an. Viele von den

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

besten Talenten, von den regsamsten Geistern unter unseren Zeitgenossen sind von ihm gepackt und beeinflußt worden, und sie sind ausnahmslos eifrig am Werke, seine Lehren, seine Anschauungen zu verbreiten.

Immer mehreres, das mit dem Rassengedanken sich berührt, von ihm ausgeht oder an ihn anknüpft, schart sich unter seiner Flagge. Und wenn dementsprechend, wie zu hoffen steht und wie es sich anbahnt, auch jenes reale Heim des Gobineau'schen Geistes, jenes Archiv zu Straßburg, das seinen Namen durch die Jahrhunderte zu verkörpern berufen ist, immer mehr und mehr zu einer Sammelstätte der jenem Gedanken ernstlich zugewandten Geister sich gestaltet, so dürfte es dereinst vielleicht noch einmal Zeugnis davon ablegen, wie hier, unbeirrt vom Tageslärm, unberührt vom Weltlauf und seinem Getöse, ein mächtiger Geist in der Stille eine mächtige Wahrheit von Sieg zu Sieg geführt hat.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Namenregister.

(Die eingeklammerten Zahlen besagen, daß eine Persönlichkeit auf der betreffenden Seite erwähnt, aber nicht genannt ist.)

Abraham 432.
Abulfeda 89. 90.
Achelis, Thomas 133 ff. 215. 330.
Aeschylos 358. 491.
Albuquerque 455.
Alexander d. Gr. 325. 360. 378. 493.
Alloury 23. (32). 228. 325.
Alonso, König von Portugal 510.
Alsberg 280.
Ammon, Otto III. 60. 80. 82. 83. 84. 86. 87. 140 ff. 145. 149. 162. 256. 321. 332. 333. 374. 402. 404. 439. 489. 508. 523.
Andrée, Karl 127.
Andrée, Richard 339. 525.
Anquetil-Duperron 327.
Arbois de Jubainville 354. 356. 516.
d'Arc, Jeanne 247.
Ardarich, Gepidenkönig 492.
Aristoteles 178. 355. 360.
Arnd, Eduard 513.
Arndt, Ernst Moritz 167. 248. 293. 362. 503. 509. 530.
Attila 482.
Augustinus 18. 388. 501.
Avicenna 209.
d'Avril, Adolphe 5. 7. 56. 92. 193. 195. 196. 217. 218.

Bachmann 338.
Baco 499.
Bäcker, Paul 263. 500.
Bär, Karl Ernst von 396 ff.
Bagehot, Walter 332.
Bainville, Jacques 222.
Bancroft, 199.
Barrès, Maurice 222.
Barbey d'Aurevilly 228.
Bartels, Adolf 263.
Barth, Paul 160.
Basterot, Graf 8. 100—101. 219. 233. 479.
Bastian, Adolf 128. 394.
Batka, Richard 244.
Bauer, Dr. med. 137.
Beaumont, Gustave de 22. 23. 37.
Beaunier, André 221.
Beloch, Julius 352. 356.
Bendyshe, T. 330.
Benfey, Theodor 509.
Benoist, Charles 221.
Bérard, Victor 354.
Berger, Karl 176. 264.
Bernheim, Ernst 160. 169.
Bieder, Th. VIII.
Bismarck 104. 232—236. 281.
Boccaccio 30.
Böckh, August 357.
Bohn, G. von 233.
Boisjoslin, R. de 45. 60. 72 bis 77. 366. 379. 458. 473 513. 523.
Bonald, de 13. 48.
Bossuet 97. 379. 454. 456 ff.
Boulainvilliers 475—477.
Bourget, Paul 223—225.
Brasch 502.
Bremer, O. 163.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Broca, Paul 10. 70. 71. 84. 86. 129. 292. 458.
Brockhaus, F. A. 149.
Brugsch, Heinrich 348.
Bruhns 112.
Brukner 246.
Bruno, Giordano 321.
Buchholz, E. 357.
Buckle, Thomas 65. 285.
Buddha 247. 493. 494.
Büchner, Ludwig 390.
Buffon 373. 381.
Bulle, Oskar 116.
Buloz 54. 55.
Bunsen, Chr. K. Jos. Frhr. von 396. 403. 499.
Buol, Graf 233.
Burckhardt, Jakob 327. 354. 357.
Burnouf, Émile 348. 507.
Burnouf, Eugène 310. 327. 494.
Burritt, Elihu 202.
Bursian, Konrad 229.
Busch, Moritz 235.
Busolt, Georg 354.
Byron, Lord 41. 64. 495.

Caesar 19. 368. 480.
Candolle, Alphonse de 387. 521.
Carlyle, Thomas 321. 500.
Carpini, Plano 462.
Cartellieri, Alex. 169.
Chamberlain, Houston Stuart 50. 130 ff. 144. 145. 149. 158. 164. 236. 244. 249. 253. 255. 256. 265—275. 280. 307. 319. 332. 333. 336. 344. 348. 357. 361. 372. 373. 380. 400. 402. 404. 406 ff. 409. 507. 508. 522. 524. 530.
Channing 55.
Chateaubriand 105. 297. 573.
Chevreul 431.
Chrysander, Friedrich 235.
Cicero 463. 471.
Claß 253. 255.
Claudius Gothicus 482.
Clozel, F. J. 220.
Colajanni, N. 189. 343.
Columbus 328. 455.
Comte, A. 87. 388. 390. 404. 497.
Condorcet 388.
Constant, Benj. 391.
Constantin d. Gr. 462.
Coriolan 247. 493.
Courier, Louis 23.
Courtet de l'Isle 293. 298. 391. 530.
Crétineau-Joly, J. 373.
Curtius, Ernst 353. 354.
Cuvier 219.
Cyrus 467.

Dahn, Felix 248.
Darwin 81. 83. 84. 85. 86. 143. 145. 148. 177. 283. 286. 293. 330. 382. 384. 385. 386. 387. 389. 399. 405. 431. 449. 450. 490. 530.
Davis, Barnard 188. 190. 308.
Defrémery, C. 228.
Dehn, Paul 236.
Delitzsch, Friedrich 428.
Demokritos 355. 388.
Deschamps, Gaston 54. 78.
Deschamps, H. 71.
Didot 4. 6. 7. 8. 9. 191. 193.
Diefenbach, Lorenz 73. 120. 362.
Djemschid 211.
Döllinger, Ignaz 171.
Domitian 480.
Doumic, René 223.
Dove, Alfred 362. 381. 499.
Drasto 183.
Drews, Arthur 158—159. 400. 406.
Dreyfus, Robert 60. 62. 95, 97. 110. 111. 222. 223. 308. 341. 428.
Driesmans, Heinr. 276. 277 ff. 336. 375. 400. 524.
Drouyn, Léo 374.
Drouyn de Lhuys 219.
Droysen, Joh. Gustav 357.
Düntzer, Heinr. 175.
Dufréchou, Alfred 110. 111. 238.
Duncker, Max 354.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Duphorn, A. H. 148.
Dureau de la Malle 42.
Duruy, Victor 517.
Dziatzko, Karl 171.

Eckermann 389.
d'Eckstein, Baron 48. 93.
Edwards, W. 61. 293. 530.
Ehrenfels, Christ. von 411.
Ehrenreich, Paul 134 ff.
Elsenhans, Th. 168.
Emerson 202.
Espinas 87.
Esra 466.
Euripides 354. 480.
Ewald, Heinrich 32. 55. 150. 171. 344.

Faguet, Émile XX. ff. 40. 59.
Fahlbeck 406.
Fallmerayer 116. 117. 230. 442.
Farrar 186 ff.
Feuerbach 33.
Fichte, Joh. Gottlieb 199. 248.
Fichte, Immanuel Hermann 137. 155 ff. 431.
Finot, Jean IX. 227. 281.
Flint, R. 37.
Fock 263. 264.
Förster, Paul 263.
Forel, August 403. 404.
Fouillée, Alfred 87. 342. 489.
Freytag, Gustav 248.
Friedrich d. Gr. 396.
Friedrich Franz II., Großherzog von Mecklenburg 336.
Friedrich Wilhelm IV. 113.
Friedrich, Fritz XVII. XVIII. 60. 119. 181. 182 ff. 214. 267. 269. 290. 308. 310. 369. 400. 441. 518.
Fritsch, Theodor 262.
Fustel de Coulanges 357. 517.

Galen 209.
Galton, Francis 277. 375.
Gaupp, Ernst Theodor 517.
Geikie, J. 450.
Geoffroy St. Hilaire 286.
Georg V., König von Hannover 1. 4. 150. 234. 304 ff.
Gibbon 199. 201. 381. 388.
Gide 113.
Gjellerup, Karl 246. 494.
Gilkin, Iwan 225—226.
Giraud, V. 60. 61.
Gliddon, George K. 161. 188. 190—196. 198. 203. 205. 206. 207. (423).
Gneist, Rudolf 375.
Gobineau, Caroline de (Schwester Gobineaus) 2 ff. 330. 380. 431. 439. 492.
Gobineau, Clémence de (Gobineaus Gattin) 3. 4. 193. 195. 206. 231. 494.
Gobineau, Joseph Arthur de.
Werke (mit Ausnahme des Essai):
Abbaye de Typhaines 208. 414 ff.
Adélaïde 2.
Alexandre le Macédonien 361. 378.
Amadis 219. 226. 231. 237. 240. 246. 275. 308. 358. 377. 378. 386. 401. 407. 445. 446. 485—492.
3 ans en Asie 313. 423. 427. 466.
Ce qui se fait en Asie (Urteil über die jetzige Weltlage) 226. 255. 372. 479—485. 490. 503.
Avant-Propos zur zweiten Ausgabe des Essai 395. 446.
Les aventures de Nicolas Belavoir 415.
Artikel im Correspondant 434. 479.
Émigration européenne dans les deux Amériques 434 ff.
Émigration au Brésil 384. 438.
Ethnographie de la France 457—470. 503.
L'Europe et la Russie 255. 457.
Ce qui est arrivé à la France en 1870 445.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Histoire des Mérovingiens 401. 467.
Histoire d'Ottar Jarl et de sa descendance 76. 77. 219. 286. 384. 466. 467. 472 bis 478. 506.
Histoire des Perses 110. 126. 219. 320. 322. 323. 329. 345. 356. 357. 361. 370. 378. 427. 465. 466. 467. 473.
L'instruction primaire en Suède 300. 434.
Manfredine 2. 416—420.
Mémoires sur diverses manifestations de la vie individuelle (Unterſuchungen über verſchiedene Aeußerungen des ſporadiſchen Lebens) (24.) (28.) 155. 231. 380. 383. 384. 431—434.
Novellen 445.
Nouvelles asiatiques 237. 427.
„ Danseuse de Shamakha 176.
Paradis de Béovulf 492.
Schriften über Perſien 382.
„ Neuperſien 291.
„Perſiſche Studien" 127.
Les Pléjades XII. 228. 308. 411. 442 ff. 445.
Les populations primitives de l'Europe 439.
Les religions et les philosophies dans l'Asie centrale 59. 188. 242. 307. 329. 427. 466. 467.
La Renaissance XII. 2. 109. 111. 176. 226. 228. 237. 241. 242. 244. 359. 411. 443—446.
— Introduction 443 ff.
La 3me République française et ce qu'elle vaut 221. 222. 420. 421. 445.
Revue provinciale 2. 217. 420—423. 477.
Le Royaume des Hellènes 441 ff.
Ternove 2. 415—416.
Traité des écritures cunéiformes 307. 323. 344. 345. 428.
Voyage à Terre-Neuve 429.
Vues sur l'histoire générale 453 ff.
Zigeunerſtudien 126.

Bildhauerarbeiten 2. 445. 492.
Alexandre divinisé 493.
Amadisbüſte 493.
Buddha 493.
Lord Byron 493.
Coriolan 493.
Büſte Dom Pedros 493.
Valkyrie 237. 494.
Gobineau, Louis de (der Vater Gobineaus) 2. 4. 5.
Gobineau, Thibaut Joſeph de (Oheim Gobineaus) 113.
de Goeje 126.
Goethe 52. 177. 239. 281. 286. 293. 378. 383. 389. 396. 451. 518.
Goette, R. 159.
Gräf, W. 249.
Grävell, H. 246.
Granier de Caſſagnac 31.
Grant 210.
Green, J. R. 375.
Gregor von Tours 455.
Grimm, Jakob XVII. 248. 310.
Griſebach, Eduard 149. 349.
Große, Ernſt 133. 341. 351. 355.
Grotius, Hugo 338.
Guérard, B. 303 ff. 513.
Guizot 22. 61. 105. 199. 202. 304. 310. 513.
Guldencrone, Baronin, geb. de Gobineau 3. 4. 218. 358. 368.
Gumplovicz, L. 161.
Gurlitt, Cornelius 179.
Gutſchmidt, Alfred von 354.

Häckel, Ernſt 338. 382. 386. 449 bis 453.
v. d. Hagen, Friedr. Heinr. 310. 326.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Hahne, Franz 174.
Hamann 48.
Harnack, A. 406.
Hartmann, Eduard von 158 ff.
Hasse, Ernst 250. 253. 255—256. 371. 403.
Hatzfeld, Paul von 235.
Hauff, Emil 138.
Haupt, Paul 190.
Haycraft 405.
Hegel 120. 154. 376. 497. 502.
Helbig, Wolfgang 354.
Hellwald 297. 390.
Helmolt, Hans 168. 363.
Hempel 389.
Hentschel, Willibald 276. 279. 411.
Herder 48. 116. 120. 125. 133. 154. 175. 177. 291. 326. 381. 497. 498. 501.
Herder, Maria Carolina von 291.
d'Héricault 86.
Hermann, Gottfried 291.
Herodes 466.
Herodot 348. 353. 455. 519.
Hertz, Friedrich XIX. 281.
Hertzberg, G. F. 357.
Hervé, G. 78.
Hesiod 388. 519.
Heuglin, Theodor von 423.
Hirt, Hermann 346.
Höck, Karl 362.
Hörnes, Moritz 343. 367.
Hötzsch, Otto 249.
Hofmann, Friedrich 246.
Holm, A. 356.
Homer 352. 358. 388. 504. 519.
Horaz 388.
Hotz, Henry (27.) 28. 190. 192 ff. 196—207. (372.)
Howitt 338.
Hüppe 404.
Hugo, Victor 130. 326.
Huguenin 338.
Humboldt, Brüder 199.
Humboldt, Alexander von XXII. 112—116. 229. 310. 325. 338. 339. 506. 528.
Humboldt, Wilhelm von 115. 116. 120. 121. 177. 281. 310.
Hume 201. 357.
Huxley, Thomas 382. 450 ff.

Jacobs, Eduard 118.
Jacobs, Friedrich 527.
Jahn, Otto 291.
Jaurès 221.
Jean Paul 60. 275. 502.
Jentsch, Karl 180. 518.
Jhering, Rudolf von 163. 362.
Jhne, W. 357. 362.
Johannes (210).
Jordan, Wilhelm 401.
Jubal 218.

Kain 218.
Kant 150. 154. 168. 178. 273. 293. 396.
Karl d. Gr. 484.
Karlowa 362.
Keller, Adalbert von XXIX. 7. 8. 112. 155. 174. 235. 237. 301. 431. 432. 440. 443. 473.
Keller, Wolfgang XXIX.
Kemmerich, Max 272.
Kergorlay, Louis de 420.
Kiepert, Heinrich 354.
van der Kindere, Léon 186.
Kirchhoff, A. 344.
Klaproth, Heinr. Julius 113.
Kleinecke, Paul XVIII. 181. 310. 335. 346.
Klemm, Gustav 143—146. 293. 294. 296. 297. 337. 338. 339. 349. 401. 418. 503. 529. 530.
Kneipp (263).
Kölle, Missionar 115.
Kollmann, J. 331. 334. 522.
Kossinna, Gustav 332. 441.
Kraitschek, Gustav 130. 148.
Kraus, E. 364.
Kretschmer, Paul 364.
Kretzer, Eugen 158. 181 ff. 431. 443.
Kuhlenbeck, Ludwig 165 ff. 256. 269. 395. 524.
Kynegiros 491.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Lafitte 87.
Lagarde, Paul de 248. 249. 291. 508.
Lamarck 286. 293. 385.
Lamprecht, Karl 168. 500.
Lange, Friedrich 140. 242. 258 bis 262. 265.
Lange, Friedr. Albert 389.
Langlois, Ch. V. 298.
Lapouge, George Vacher de 60. 80—84. 86. 106. 140. 145. 162. 165. 166. 335. 349. 360. 364. 367. 372. 402. 404. 405. 406. 411. 470. 523.
Lasaulx, Ernst von 156 ff. 403.
Lassen, Christian 113. 405.
La Tour, Gräfin de 219. 231. 372.
Lax 4.
Le Bon, Gustave 88. 178. 332. 372. 523.
Leibniz 381.
Lelong 367.
Leopardi 225.
Lepsius, Richard 194.
Lessing 502.
Letourneau, Charles 362. 521.
Leusse, Graf Paul de 45. 60. 101—106. 223. 400. 402. 523.
Liebermann von Sonnenberg, Max 258.
Liebert, von 258.
Lienhard, Fritz 244. 262. 269 bis 270. 307. 308. 445. 485. 486.
Linné 381.
Liszt, Franz 246.
List, Friedrich 249.
List, Guido von 441.
Littré 87.
Loebell, J. W. 521.
Lohmeyer, Julius 262.
Lomer, Georg 147. 233. 236. 489.
Lorenz, Ottokar 167. 169. 292. 390. 475.
Lotze, Hermann 150—155. 389. 498. 502.
Louis XIV. 457.
Lubbock, John 382.
Luise, Königin von Preußen 336.
Luther 243 ff. 326. 494.
Lyell, Charles 390.
Lytton, Lord X. 186 ff. 219. 282—286.

Macaulay, Thomas 373.
Machiavelli 327.
Maistre, Joseph de 13. 14. 48. 218. 219. 388.
Makkabäer 466.
Mariette 194. 425.
Marjolin, Madame, geb. Scheffer 43.
Marterſteig, Max 176—179.
Martin, Henri 61. 74. 514.
Martius, K. Fr. Philipp von 339.
Masaniello 416. 420.
Maspéro, Gaston 348.
Maundeville 462.
Maurer-Constant 357.
Maury, Alfred 26. 36. 59. 91 bis 93. 190. 195. 400. 424.
Meigs, Charles D. 208—213. 329.
Meigs, J. Forsyth 208.
Meißner 375.
Melanchthon 373.
Mendelssohn, Moses 502.
Mérimée, Prosper XXI. XXII. 26. 29. 31. 40 ff. 126. 320. 426. 427.
Metternich 233.
Meyer, Eduard 166. 347. 354. 509.
Meyer, Oskar 116.
Michelet, Jules 61. 74. 362. 366. 515.
Middendorf 342.
Mignet, François 22. 29. 61. 90. 516.
Mill, John Stuart 285.
Misteli 509.
Möller van den Bruck, Arthur 280.
Mohl, Jules 88. 161. 427.
Mohl, Ottmar von 88.
Mohl, Robert von 161.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Mommsen, Theodor 136. 361. 362. 363. 366. 367. 371. 475. 511—512.
Monnerod, Jules 2. 4. 5. 6.
Montelius, G. O. A. 441.
Montesquieu 362. 365. 370. 513.
Montlosier, F. D. R. de 475. 476.
Morgan, J. de 349.
Morland, Jacques 110.
Mortillet, Gabr. de 367. 470.
Morton, Sam. G. 191.
Motley, J. L. 206.
Movers, Franz Karl 113. 344. 354.
Much, Mathäus 321. 341. 346. 439. 441.
Müllenhoff, Karl 354.
Müller, Friedrich 521.
Müller, Johannes von 357.
Müller, L. H. 269.
Müller, Max XXII. 188 ff.
Müller, Otfried 309. 353. 355.
Müller, Wilhelm 310.
Muffang, H. 60. 84. 335.
Musäos 355.
Mussil, Othmar 180.

Naboth 456.
Nadaillac, de 75.
Napoleon I. 64. 362. 515.
Napoleon III. 31.
Nehemia 466.
Niebuhr, Barthold Georg 328. 362. 363. 366.
Nietzsche XIII. XXI. 87. 88. 150. 157 ff. 259. 340. 400.
Nissen, Heinrich 361. 362.
Noah 218.
Nott, Josiah C. 28. 161. 190 bis 196. 200. 203. 205. 207.

Öhring, L. E. 338.
Oken, Lorenz 211.
Omalius d'Halloy 186.
Orpheus 355.
Ovid 385.

Papillault, G. 78.
Pascal 389.
Pauli, C. 363.
Dom Pedro, Kaiser von Brasilien 286. 322. 457. 493.
Pelayo 415.
Penka, Karl 148. 321. 355. 363. 439. 523.
Périer, J. A. U. 71.
Peschel, Oskar 229. 339. 344. 404.
Peter, Karl 362.
Petermann 115.
Petrie, Flinders 349.
Petronius 458.
Philipp August, König von Frankreich 169.
Pietschmann, Richard 354.
Place, Victor 220.
Platon 178. 239. 349. 360. 388.
Plötz 405.
Plon 8.
Plüddemann, Martin 244 ff.
Pollard, C. T. 200.
Polo, Marco 325. 462.
Polygnot 355.
Pott, August Friedrich 10. 14. 36. 56. 58. 68. 72. 91. 93. 115. 117—127. 128. 134 ff. 186. 237. 316. 329. 389. 400.
Pouchet, G. 72.
Preller, Ludwig 354.
Prescott, W. H. 339.
Prichard, J. C. 73. 309. 447. 459. 520.
Prieftley 388.
Prisse d'Avennes 190.
Prokesch-Osten, Anton Graf von 6. 13. 29. 40. 114. 115. 116. 118. 119. 205. 206. 207. 214. 229—232. 233. 234. 248. 302. 423. 431. 433. 439. 443.
— Anton Graf von (der Sohn) 115. 230.
Prutz, Robert 127. 174.
Pythagoras 348.

Quatrefages, Jean de 60. 66 bis 70. 71. 125. 134. 389. 520.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Raabe, Wilhelm 394.
Ranke, Leopold von 11. 167. 381. 389. 500. 509—511.
Ratzel, Friedrich 130—133. 168. 326. 338. 342. 354. 396. 400. 503.
Reibmayr, Albert 129. 403. 489. 523.
Reich, Eduard 157.
Reimer, J. L. 129. 250. 269. 279 ff.
Reinaud, Joseph XXII. 89. 90.
Rémusat, Charles de 22. 23. 29. 31. 33. 36. 60. 64 ff.
Rémusat, Paul de 60. 66.
Rémusat, Madame de 65.
Renan, Ernest XXII. 36. 42 bis 59. 61. 62. 72. 74. 78. 87. 92. 93. 94. 104. 307. 401. 507. 517. 519. 528. 529.
Renan, Madame, geb. Scheffer 43.
Retzius 186.
Reventlow, Graf Ernst zu 359.
Ribot, Th. 87. 387. 475.
Richthofen, Ferdinand von 338.
Riehl, Alois 158.
Riehl, W H. 291.
Ripley, William Z. 353. 489.
Ritter, Karl 113. 151. 152. 396.
Rochechouart, Vicomte de 219 ff.
Rocholl, R. 159 ff. 387. 403. 499.
Rodbertus 180.
Röse, Karl 149. 374. 404. 523.
Roget de Belloguet 72. 292. 458. 515.
Rohde, Erwin 388.
Roosevelt 404.
Rosegger 519.
Roth von Schreckenstein 167.
Rousseau 243. 321. 381. 520. 530.
Rückert, Friedrich 89.
Rüdin, E. 305.
Ruysbroek (Rubruquis) 462.

Sachße 112.
Sainte-Beuve 44. 63.
Sallust 357.
Salvian 303. 517.
Samassa, Paul 256. 400.
Savigny XVII.
Schaafshausen, Hermann 127.
Schack, Adolf Friedrich Graf von 229.
Schäffle, Albert 390. 399.
Schallmayer, Wilhelm 164 bis 165. 403. 405.
Scharnhorst 436. 533.
Scheffer, Ary 43.
Scheffer, Henri 43.
Schemann, Ludwig VIII. XII. 17. 40. 80. 101 ff. 106. 136 bis 139. 168. 244. 257 ff. 266. 270.
Scherer, Alphons Maria 485.
Schiller 176. 247. 281. 392.
Schlegel, Aug. Wilhelm von 338. 339. 362. 363.
Schlegel, Friedrich von 202.
Schlösser, Rudolf 175—176.
Schlözer 357.
Schmidt-Gibichenfels, Otto 263.
Schmidt, Richard 163—164.
Schmoller, Gustav 161—163. 400. 522. 524.
Schöne, Alfred 358.
Schopenhauer 149. 178. 216. 237. 240. 293. 349. 382. 389. 396. 408. 500. 502. 528.
Schrader, Otto 171. 346.
Schreiber, G. 272.
Schulz, Wolfgang 263—264.
Schuré, Edouard 225—226. 400.
Schwegler, Albert 362. 364.
Seeck, Otto 162. 168. 361. 365.
Seeliger, Alfred 263.
Seignobos, Charles 298.
Seillière, Ernest XVII. 16. 45. 52. 53. 65. 66. 68. 87. 106. 119. 142. 158. 171. 181. 182. 229. 238. 269. 272. 290. 307. 319. 328. 356. 409. 446. 466. 472. 519. 523. 530.
Sergi 371.
Serres 128.
Shakespeare 52. 247.
Sieyès 513.
Sophokles 491.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Sorel, Albert XXI. XXII. 15. 59. 98—100. 494.
Spahn, Martin 170.
Spinoza 396.
Spohr, Oberſt 263. (300.) 401.
Stanley 405.
Steenſtrup 186.
Stein, Freiherr vom 533.
Stein, Heinrich von 239. 243 ff., 270.
Stein, Ludwig 280—281.
Steinthal, H. 509.
Stendhal 40.
Stephen, J. 37. 39.
Sternfeld, Richard 244.
Stilicho 482.
Strabo 368.
Strauß, David Friedrich 52. 507.
Strauß, Victor von 14.
Sudre, Alfred 54. 94.
Sulla 327. 364. 444.
Sybel, Heinrich von 249. 328.

Tacitus, 30. 114. 115. 333. 360. 484. 512.
Taine, H. A. 45. 59–64. 74. 104. 133. 362 499. 517.
Talleyrand 113.
Themiſtokles 355.
Theodorich 482. 492.
Thierry, Amédée 61. 74. 105. 297. 299. 367.
Thierry, Auguſtin 56. 61. 62. 74. 105. 107. 293. 297—300. 303 ff. 310. 458. 499. 513. 514. 530.
Thiers 61.
Thode, Henry 179.
Thucydides 30. 353. 355.
Timoleon 210.
Titus 466.
Tocqueville, Alexis de XXII. 9. 13. 17—39. 59. 65 ff 69. 90. 93. 112. 116. 125. 189. 207. 221. 227. 231. 238. 248. 310. 378. 379. 382. 389. 391. 392. 394. 395. 397. 398. 400. 420. 427. 528. 529.
Töpffer, Johannes 359.
Topinard, Paul 61. 78. 207. 219. 298. 330. 381. 387.
Tourville, Henri de 375.
Treitſchke, Heinrich von 248. 328. 389.
Troyon 184 ff. 308.
Trübner 193.
Tubalkain 218.
Turgot 388.
Tylor, Edward B. 521.

Ujfalvy, Karl Eugen von 129. 338.
Ulrici, Hermann 431.

Vercingetorix 368.
Vico 497. 498.
Victoria, Kronprinzeſſin des Deutſchen Reichs u. von Preußen, ſpätere Kaiſerin Friedrich 378.
Vierkandt, Alfred 67. 134 ff. 364. 403.
Vignon, L. 220.
Violletle-Duc 95—97. 341. 395.
Virchow, Rudolf 10. 76. 77. 352.
Virgil 19. 520.
Viſan, Tancrède de 225.
Visconti 355.
Vogt, J. G. 521.
Vogüé, Marquis de XXII. 90.
Vollgraff, Karl 351. 363. 375. 376. 389. 394. 401. 402. 513. 529. 530.
Voltaire XXI. 291. 326. 327. 379.

Wachler, Ernſt 180. 263.
Wachsmuth, Curt 172. 354. 356.
Wagner, Adolf 385.
Wagner, Richard XII. XIII. 8. 87. 214. 216 236—242. 248. 281. 382. 394. 400. 479. 528.
Wahrmund, Adolf 180.
Waitz, Theodor 10. 128.
Wallace, Alfred 293. 330. 390. 405. 530.
Waſhington 210.
Weinberg, R. 186.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wernicke, Alexander 173.
Westermarck, E. 252.
Wieland 389.
Wilamowitz-Möllendorff, Ulrich von 354. 360.
Wilberforce 114.
Wildenbruch, Ernst von 247. 248. 371. 394.
Wilser, Ludwig 141 ff. 256. 269. 295. 321. 332. 341. 346. 353. 439. 523.
Wirth, Albrecht 148. 180.
Wittgenstein, Fürstin 246—247.
Wittmer, Gustav 246.
Woltmann, Ludwig VIII. XXIII ff. 130. 142—147. 148. 172. 213. 269. 271—273. 295. 296. 297. 332. 336. 338. 342. 366. 372. 373. 385. 387. 395. 402. 403. 439. 470. 475. 489. 502. 503. 505. 506. 522 523 ff.
Wolzogen, Hans von 239. 242 ff. 265. 269. 400. 406.
Worsaae, J. J. A. 40. 185 ff. 307. 375.
Wundt, Wilhelm 496.
Wurzbach, Konstantin Ritter von 229.

Zachariä, Karl Salomo 160. 161. 293. 398.
Zeller 113.

MAY 29 1915

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Frommanns Klassiker der Philosophie.

Herausgegeben von

Prof. Dr. **Richard Falckenberg** in Erlangen.

Strassburger Post: Auch wir möchten diese Sammlung von Monographien dem deutschen Publikum aufs wärmste empfehlen, ja, wir nehmen keinen Anstand, diese klar geschriebenen Einführungen in das Reich der Denkerfürsten als den Grundstock jeder gediegenen Privatbibliothek zu bezeichnen. Dazu eignen sich die Monographien, nebenbei bemerkt, auch durch ihre vornehme Ausstattung.

I. **G. Th. Fechner.** Von Prof. Dr. *K. Lasswitz* in Gotha. Mit Fechners Bildnis. 3. Aufl. 214 S. Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.—.

I. Leben und Wirken. — II. Das Weltbild. 1. Die Bewegung. 2. Das Bewusstsein.

II. **Hobbes** Leben und Lehre. Von Prof. Dr. *Ferd. Tönnies.* 246 S. *(Vergriffen.)* Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Leben des Hobbes. — II. Lehre des Hobbes: Logik. Grund-Begriffe. Die mechanischen Grundsätze. Die Physik. Die Anthropologie. Das Naturrecht.

III. **S. Kierkegaard** als Philosoph. Von Prof. Dr. *H. Höffding* in Kopenhagen. Mit Kierkegaards Bildnis. 2. Aufl. 167 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Die romantisch-spekulative Religionsphilosophie. — II. K's. ältere Zeitgenossen in Dänemark. — III. K's. Persönlichkeit. — IV. K's. Philosophie.

IV. **Rousseau** und seine Philosophie. Von Prof. Dr. *H. Höffding* in Kopenhagen. 3. Aufl. 150 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Rousseaus Erweckung und sein Problem. — II. R. und seine Bekenntnisse. — III. Leben, Charakter und Werke. — IV. Die Philosophie Rousseaus.

V. **Herbert Spencer.** Von Dr. *Otto Gaupp* in London. Mit Spencers Bildnis. 3. verm. Aufl. 203 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Spencers Leben. — II. Spencers Werk. 1. Zur Entstehungsgeschichte der Entwicklungsphilosophie. 2. Die Prinzipienlehre. 3. Biologie und Psychologie. 4. Soziologie und Ethik.

VI. **Fr. Nietzsche.** Der Künstler und der Denker. Von Prof. Dr. *Alois Riehl* in Berlin. Mit Nietzsches Bildnis. 5. Aufl. 176 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Die Schriften und die Persönlichkeit. — II. Der Künstler. — III. Der Denker.

VII. **J. Kant.** Sein Leben und seine Lehre. Von Prof. Dr. *Friedr. Paulsen* in Berlin. Mit Kants Bildnis und Brieffaksimile aus 1792. 4. Aufl. 440 S. Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

I. Kants Leben und philosophische Entwickelung. — II. Das philosophische System. 1. Die theoretische Philosophie: Die Erkenntnistheorie. Die Metaphysik. 2. Die praktische Philosophie: Die Moralphilosophie. Die Rechts- und Staatslehre. Die Lehre von Religion und Kirche.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

VIII. **Aristoteles.** Von Prof. Dr. *Herm. Siebeck* in Giessen. 2. Aufl. 151 S. Brosch. M. 1.75. Geb. M. 2.25.

I. Einleitung. — II. Aristoteles' Leben. — III. Metaphysik und Naturphilosophie. — IV. Das Organische. Leib und Seele. — V. Ethik und Staatslehre. — VI. Kunsttheorie. — VII. Methodologisches. — VIII. Zur Würdigung der aristotelischen Philosophie. Ihr historisches Fortleben.

IX. **Platon.** Von Prof. Dr. *Wilhelm Windelband* in Heidelberg. Mit Platons Bildnis. 4. Aufl. 197 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Der Mann. — II. Der Lehrer. — III. Der Schriftsteller. — IV. Der Philosoph. — V. Der Theologe. — VI. Der Sozialpolitiker. — VII. Der Prophet.

X. **Schopenhauer.** Seine Persönlichkeit, seine Lehre, sein Glaube. Von Prof. Dr. *Johannes Volkelt* in Leipzig. Mit Schopenhauers Bildnis. 3. Aufl. 476 S. Brosch. M. 5.—. Geb. M. 6.—.

Das Buch erscheint uns als die beste zusammenfassende Darstellung Schopenhauers, die wir in deutscher Sprache besitzen. (Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte.)

XI. **Thomas Carlyle.** Von Prof. Dr. *Paul Hensel* in Erlangen. Mit Carlyles Bildnis. 2. Aufl. 218 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

1. Anfänge. — 2. Vorbedingungen und innere Kämpfe. — 3. Bis zur Uebersiedlung nach London. — 4. Der Mensch und die Natur. — 5. Leben in London bis zum Tode von Jane Welsh Carlyle. — 6. Geschichtsphilosophie. — 7. Das gegenwärtige Zeitalter. — 8. Das Ende.

XII. **Hermann Lotze.** Von Prof. Dr. *Richard Falckenberg* in Erlangen. **Erster Teil: Das Leben und die Entstehung der Schriften nach den Briefen.** Mit Lotzes Bildnis. 206 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

XIII. **W. Wundt** als Psycholog und als Philosoph. Von Prof. Dr. *Edmund König* in Sondershausen. Mit Wundts Bildnis. 3. Aufl. 232 S. Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.—.

I. Wundts philosophische Stellung im allgemeinen. — II. Wundts wissenschaftlicher Entwickelungsgang. — III. Die Theorie des Erkennens. — IV. Die Prinzipien der Naturwissenschaft. — V. Die Prinzipien der Psychologie. — VI. Die Ergebnisse der Psychologie. — VII. Die Prinzipien der Geisteswissenschaften. — VIII. Die Metaphysik. — IX. Die Ethik.

XIV. **J. Stuart Mill.** Sein Leben und Lebenswerk. Von Dr. *S. Saenger* in Berlin. Mit Mills Bildnis. 212 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Einleitung. — II. Leben und Lebenswerk. — III. Mills System der deduktiven und induktiven Logik. — IV. Zur Logik der Geisteswissenschaften. — V. Mills Phänomenalismus. — VI. Praktische Philosophie. — Ewigkeitsbetrachtungen.

XV. **Goethe als Denker.** Von Prof. Dr. *Herm. Siebeck* in Giessen. 2. Aufl. 247 S. Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.—.

I. Einleitendes. Die Erkenntnis. — II. Die Natur. — III. Gott und Welt. Religion. — IV. Ethik und Lebensanschauung. — V. Schlussbetrachtungen.

XVI. **Die Stoa.** Von Prof. Dr. *Paul Barth* in Leipzig. 2. erweiterte Auflage. 312 S. Brosch. M. 3.—. Geb. M. 3.75.

I. Der geschichtliche Hintergrund der Stoa. — II. Die äussere Geschichte der Stoa. — III. Die Lehre. — IV. Das Verhältnis der Stoa zu anderen Schulen. — V. Das Verhältnis der Stoa zur positiven Wissenschaft. — VI. Die Nachwirkung der Stoa im Christentum und in der neueren Philosophie.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

XVII. **Ludwig Feuerbach.** Von Prof. Dr. *Friedrich Jodl* in Wien. Mit Feuerbachs Bildnis. 141 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Ausgangspunkt der Philosophie Feuerbachs. — II. Erkenntnistheorie und Ontologie. — III. Religionsphilosophie. — Anmerkungen und Belegstellen.

XVIII. **René Descartes.** Von Dr. *A. Hoffmann* in Berlin. 204 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

1. Kindheit und Schule. — 2. Periode des Skeptizismus. — 3. Periode der systematischen Wissenschaftsforschung. — 4. Grundlegung der Metaphysik. — 5. Systematische Durchbildung der Metaphysik. — 6. Allgemeine metaphysische Grundlagen. — 7. Naturphilosophie. — 8. Psychologie und Ethik.

XIX. **Lessing als Philosoph.** Von Prof. Dr. *Chr. Schrempf* in Stuttgart. 203 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Lessings religiöse und philosophische Entwicklung bis 1760. — II. Lessings Gedanken zur Theorie der Kunst. — III. Lessing als Vorkämpfer der intellektuellen Redlichkeit.

XX. **Ed. v. Hartmann.** Von Dr. *Otto Braun*. 262 S. Brosch. M. 3.—. Geb. M. 3.75.

In Vorbereitung sind: **Comte, Emerson, Fichte, Hegel, Schiller als Philosoph, Schleiermacher, Spinoza.**

Ludwig Feuerbachs sämtliche Werke.

Neu herausgegeben von

Wilhelm Bolin und **Friedrich Jodl.**

Säkular-Ausgabe in 10 Bänden.

Subskriptionspreis für den Band: Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

Bis jetzt sind erschienen:

Band I. **Gedanken über Tod und Unsterblichkeit.**
„ II. **Philosophische Kritiken und Grundsätze.**
„ III. **Geschichte der neueren Philosophie.**
„ V. **Pierre Bayle.** Mit einer biogr. Einleitung.
„ VI. **Das Wesen des Christentums.**
„ VII. **Erläut. u. Ergänz. z. Wesen d. Christentums.**
„ VIII. **Vorlesungen über das Wesen der Religion.**
„ IX. **Theogonie.**

In Vorbereitung sind:

Band IV. **Entwicklung und Darstellung der Philosophie Leibniz'.**
„ X. **Schriften z. Ethik u. nachgelassene Aphorismen.**

Einzelne Bände dieser Gesamtausgabe werden nicht abgegeben, dagegen ist eine **Sonderausgabe** erschienen von Band VI u. VIII:

Das Wesen des Christentums. Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

Vorlesungen über das Wesen der Religion. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 3.—.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Politiker und Nationalökonomen.

Eine Sammlung biographischer System- und Charakterschilderungen.

Herausgegeben von

Dr. G. Schmoller und **Dr. O. Hintze,**
Professoren an der Universität Berlin.

I. **Machiavelli.** Von Prof. Dr. *Richard Fester* in Erlangen. 214 S. Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.—.

II. **Lassalle.** Von Dr. *Hermann Oncken*, Prof. der Geschichte an der Universität Giessen. 458 S. Brosch. M. 5.—. Geb. M. 6.—.

Diese Sammlung ist nicht nur für Fachgelehrte, sondern vornehmlich für das ganze gebildete Publikum bestimmt, und stellt sich als Aufgabe, die Wissenschaft vom Staats- und Gesellschaftsleben zu fördern und die politische und soziale Bildung zu klären und zu vertiefen.
Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Anti-Pietist, Der. 67 S. Brosch. M. 1.—.

Ein prächtiges kleines Büchlein. Warmes religiöses Empfinden ist mit Kenntnis des praktischen Lebens zu einem herzerfrischenden und herzerwärmenden Ganzen innig gemischt. (Evangel. Gemeindebl. f. d. Herzogt. Braunschweig.)

Barth, Prof. Dr. **Paul,** Die Stoa. 2. erweiterte Auflage. 312 S. *(Klassiker d. Philosophie XVI.)* Brosch. M. 3.—. Geb. M. 3.75.

Bauch, Dr. phil. **Bruno,** Glückseligkeit und Persönlichkeit in der kritischen Ethik. 101 S. Brosch. M. 1.80.

I. Die notwendige Geltung des Sittengesetzes nach der kritischen Ethik. — II. Das Verhältnis der Glückseligkeit zur Sittlichkeit. — III. Die Stellung der Persönlichkeit in der kritischen Ethik.

Baumann, Julius, Die Grundfrage der Religion. Versuch einer auf den realen Wissenschaften ruhenden Gotteslehre. 72 S. Brosch. M. 1.20.

— — Wie Christus urteilen und handeln würde, wenn er heutzutage unter uns lebte. 88 S. Brosch. M. 1.40.

Bender, Prof. Dr. **Wilh.,** Mythologie und Metaphysik. Grundlinien einer Geschichte der Weltanschauungen. I. Band: Die Entstehung der Weltanschauungen im griech. Altertum. 296 S. Brosch. M. 4.—.

Boer, T. J. de, Geschichte der Philosophie im Islam. 191 S. Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

Das vorliegende Buch gibt einen interessanten Aufschluss über die Männer, die im Islam, namentlich im Mittelalter, griechisches Denken in die orientalische Welt des Islam einzuführen suchten. (Akadem. Blätter, Berlin.)

Bolin, Wilhelm, Pierre Bayle, sein Leben und seine Schriften. 114 S. Brosch. M. 2.—.

Inhaltlich ruht diese Schrift auf der umfangreichen Biographie Bayles aus der Feder Pierre Desmaizeaux', doch frei in der Haltung und um manche wichtige Daten bereichert.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Boucke, Prof. Dr. **Ewald A.,** Goethes Weltanschauung auf historischer Grundlage. Ein Beitrag z. Geschichte d. dynamischen Denkrichtung u. Gegensatzlehre. 480 S. Brosch. M. 8.—. Geb. M. 9.20.

Braun, Dr. **Otto,** Ed. v. Hartmann. 262 S. Brosch. M. 3.—. *(Klassiker der Philosophie XX.)* Geb. M. 3.75.

Diez, Prof. Dr. **Max,** Schiller. 184 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.80.

I. Schiller und Goethe. — II. Schillers Werden. — III. Schillers Jugenddichtung. — IV. Schiller in der Vollendung.

— — Goethe. 180 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.80.

I. Goethes Leben und seine Zeit. — II. III. Goethes Dichtung und sein Talent. — IV. Goethes Weltanschauung und sein Charakter.

— — Julius Klaiber. Ein Lebensbild. 40 S. Brosch. M. —.60.

— — Theorie des Gefühls zur Begründung der Aesthetik. 172 S. Brosch. M. 2.70.

Dilles, Dr. phil. **Ludwig,** Weg zur Metaphysik als exakter Wissenschaft. 2 Teile. 549 S. Brosch. M. 10.—.

I. Teil: Subjekt und Aussenwelt. Ihr wahres Wesen und Verhältnis 284 S. Brosch. M. 5.—

II. Teil: Die Urfaktoren des Daseins und das letzte Weltprinzip Grundlinien der Ethik. 265 S. Brosch. M. 5.—

Das Werk wendet sich in erster Linie an die Fachgelehrten, ist aber vermöge seiner Darstellung allen Kreisen der Gebildeten zugänglich.

Döring, Direktor Dr. **A.,** Handbuch der menschlich-natürlichen Sittenlehre für Eltern und Erzieher. 431 S. Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

I. Der Stoff des ethischen Unterrichts. 1. Der Inhalt der sittlichen Forderung. 2. Das Zustandekommen des Sittlichen. — II. Die dem ethischen Unterrichte vorangehende sittliche Erziehung.

Dreyer, Max, Frauenwille. Erzählungen. 2. Aufl. 388 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 3.—.

Inhalt: Jochen Jürgens. — Geschichte einer Denkerin. — Der Hängeboden. Eine Junggesellentragödie.

Eulenburg-Hertefeld, Philipp Fürst zu, Eine Erinnerung an Graf Arthur Gobineau. 47 S. Brosch. M. 1.—.

Exsul, Psychische Kraftübertragung, enthaltend unter anderem einen Beitrag zur Lehre von dem Unterschied der Stände. 23 S. Brosch. M. —.50.

Falckenberg, Prof. Dr. **Richard,** Hermann Lotze. Erster Teil: Leben und Schriften. Mit Lotzes Bildnis. 206 S. *(Klassiker d. Philos. XII.)* Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Fauser, Dr. med. **A.,** Bildung und Kirche. Vom Standpunkt des Laien aus beleuchtet. 24 S. Brosch. M. —.50.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Fechtner, Dr. **Ed.,** John Locke, ein Bild aus den geistigen Kämpfen Englands im 17. Jahrhundert. 310 S. Brosch. M. 5.—.

Blätter für literar. Unterhaltung: Die Biographie Fechtners über Locke wird jeder, der sich mit diesem Denker beschäftigt hat oder beschäftigen will, sowie jeder Gebildete mit grossem Vergnügen und Genuss lesen.

Fester, Prof. Dr. **Richard,** Machiavelli. 214 S. *(Politiker u. Nationalökonomen I.)* Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.—.

Feuerbach, Ludwig, Sämtliche Werke. Neu herausg. von *Wilh. Bolin* u. *Friedr. Jodl.* 10 Bände. Jeder Band: Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—. Erschienen sind: Bd. I—III, V—IX; die weiteren sind in Vorbereitung.

Daraus Sonderdruck von Band VI u. VIII:

— — Das Wesen des Christentums. Neu herausgeg. von *Wilh. Bolin.* 422 S. Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

— — Vorlesungen über das Wesen der Religion. Neu herausgegeben von *Wilh. Bolin.* Brosch. M. 2.—. Geb. M. 3.—

Finckh, Stadtpfarrer **Martin,** Kritik und Christentum. 2. Aufl. 234 S. Brosch. M. 1.20.

Freudenthal, Prof. **J.,** Das Leben Spinozas. 364 S. Brosch. M. 6.80. Geb. M. 7.80.

Frankfurter Zeitung: Wir besassen bis jetzt überhaupt noch keine ausführliche, auf wissenschaftlichen Grundlagen beruhende Biographie des grossen Pantheisten in deutscher Sprache. Um so erfreulicher ist es, dass die erste, die uns geboten wird, von dem besten Spinozakenner in Deutschland herrührt. Durch gründliche Studien vorbereitet, war Freudenthal in der Tat der berufene Mann zu der nun vorliegenden, nicht bloss für Gelehrte, sondern für die weitesten Kreise der Gebildeten bestimmten Darstellung.

Frommann, F. J., Das Frommannsche Haus und seine Freunde. (Goethe und Minna Herzlieb.) Dritte durch einen Lebensabriss F. J. Frommanns vermehrte Ausgabe. 191 S. Brosch. M. 3.—.

Gaupp, Dr. **Otto,** Herbert Spencer. Mit Spencers Bildnis. 3. Aufl. 203 S. *(Klassiker d. Philosophie V.)* Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Gerok, Stadtpfarrer **G.,** Unsere Gebildeten und die Kirche. Ein Versuch zur Verständigung. 30 S. Brosch. M. —.50.

Gobineau, Graf, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Deutsche Ausgabe von Prof. Dr. *Ludwig Schemann.* 3. Aufl.

4 Bände. 1576 S.	Brosch. M. 17.—.	Geb. M. 21.—.
Band I. 326 S.	„ M. 3.50.	„ M. 4.50.
„ II. 388 S.	„ M. 4.20.	„ M. 5.20.
„ III. 440 S.	„ M. 4.80.	„ M. 5.80.
„ IV 422 S.	„ M. 4.50.	„ M. 5.50.
„ V. 128 S. (Registerband).	„ M. 2.—.	— —

Gobineau hat stolz und gross es ausgesprochen, er habe zuerst die wirkliche noch unerkannte Basis der Geschichte aufgedeckt. Schwerlich möchte er sich mit seinem Glauben überhoben haben! . . . Der „Nationalitäten-", d. h. eben der Rassen-Gedanke durchzieht das moderne Völkerleben heute mehr denn je, und keiner kann sich mehr der Empfindung erwehren, dass alle modernen Nationen vor eine Entscheidung, eine Prüfung gestellt sind, was sie als Nationen — d. h. eben nach ihrer Rassen-Anlage, ihren Mischungsbestandteilen, dem Ergebnisse ihrer Rassenmischungen — wert seien, inwieweit sie dunkel geahnten, vielleicht mit Vernichtung drohenden Stürmen der Zukunft gewachsen sein werden.

Gobineau, Graf Arthur. Ein Erinnerungsbild aus Wahnfried. 28 S. Brosch. M. —.75.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Graue, Pfarrer **Paul,** Deutsch-evangelisch. 96 S. Brosch. M. 1.50.
I. Einführung. — II. Der Inhalt des Glaubens an Jesus Christus. — III. Glaube und Rationalismus. — IV. Unsere wahre Autorität. — V. Deutschtum. — VI. Konfession, Partei, Gemeinde.

Hell, Dr. **Bernhard,** Ernst Mach's Philosophie. Eine erkenntniskritische Studie über Wirklichkeit und Wert. 130 S. Brosch. M. 2.50.

Helssig, Dr. jur. **Rudolf,** Zur Lehre von der Konkurrenz der Klagen nach römischem Rechte. 85 S. Brosch. M. 2.—.

Hensel, Prof. Dr. **Paul,** Thomas Carlyle. Mit Carlyles Bildnis. 2. Aufl. 218 S. *(Klassiker d. Philos. XI.)* Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Höffding, Prof. Dr. **H.,** Sören Kierkegaard als Philosoph. Mit Kierkegaards Bildnis. 2. Aufl. 167 S. *(Klassiker der Philosophie III.)* Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

— — Rousseau und seine Philosophie. 3. Aufl. 158 S. *(Klassiker d. Philosophie IV.)* Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Hoffmann, Dr. **A.,** René Descartes. 204 S. *(Klassiker d. Philosophie XVIII.)* Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

James, Prof. **William,** Der Wille zum Glauben und andere popularphilosophische Essays. Uebersetzt von Dr. *Th. Lorenz.* Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. *Fr. Paulsen.* 216 S. Brosch. M. 3.—.
1. Der Wille zum Glauben. 2. Ist das Leben wert, gelebt zu werden. 3. Das Rationalitätsgefühl. 4. Das Dilemma des Determinismus. 5. Der Moralphilosoph und das sittliche Leben.

Jentsch, Karl, Rodbertus. 259 S. Brosch. M. 3.—. Geb. M. 3.80.
I. Lebensgeschichte. — II. Die Lehre. 1. Antike Staatswirtschaft. 2. Die Volkswirtschaft der Gegenwart. 3. Die Staatswirtschaft der Zukunft. — III. Die Bedeutung des Mannes.

Jodl, Prof. Dr. **Friedrich,** Ludwig Feuerbach. Mit Feuerbachs Bildnis. 143 S. *(Klassiker d. Philos. XVII.)* Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Kierkegaard, S., Angriff auf die Christenheit. Uebersetzt von *A. Dorner* und *Chr. Schrempf.* 656 S. In 2 Teile brosch. M. 8.50. In 1 Band geb. M. 10.—.
I. **Kierkegaards letzte Schriften (1851—55).** Inhalt: I. Ueber meine Wirksamkeit als Schriftsteller. — II. Zur Selbstprüfung der Gegenwart anbefohlen. — III. S. Kierkegaards letzte Aufsätze in Zeitungen und Flugschriften. A. Artikel im Vaterland. B. Dies soll gesagt werden — so sei es denn gesagt. C. Der Augenblick.
II. **Anhang.** Inhalt: I. Eine erste und letzte Erklärung. — II. Aus Anlass einer mich betreffenden Aeusserung Dr. A. G. Rudelbachs. — III. Der Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller. — IV. Richtet selbst. — V. Der Augenblick. — VI. Gottes Unveränderlichkeit.

Daraus Sonderdruck:

— — Richtet selbst. Zur Selbstprüfung der Gegenwart anbefohlen. Zweite Reihe. 112 S. Brosch. M. 1.50.

— — Leben und Walten der Liebe. Einige christliche Erwägungen in Form von Reden. Uebersetzt von *A. Dorner.* 534 S. Brosch. M. 5.—. Geb. M. 6.—.

König, Prof. Dr. **Edmund,** W. Wundt als Psycholog und als Philosoph. Mit Wundts Bildnis. 3. Aufl. 229 S. *(Klassiker d. Philosophie XIII.)* Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.—.

Lasswitz, Prof. Dr. **K.,** G. Th. Fechner. Mit Fechners Bildnis. 3. Aufl. 214 S. *(Klassiker d. Philos. I.)* Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.—.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Maier, Prof. Dr. **W.,** Die Stellung der höheren Schulen zu der Fremdwörterfrage. 61 S. Brosch. M. 1.—.

Manno, Karl (v. Lemcke), Beowulf. Ein Sportroman. 3. Aufl. 766 S. Brosch. M. 3.50. Geb. M. 4.50.

Wilhelm Lübke (Tägliche Rundschau) bezeichnet dieses Werk als: „Ein höchst eigenartiges Buch! eine völlig neue Physiognomie unter den stets sich wiederholenden, wohlbekannten Erscheinungen unserer heutigen Belletristik. Eine echte Dichterschöpfung, die mit freiem Blick und keckem Griff das volle Leben weckt und in fesselnden Gestalten vor uns hinzuzaubern weiss."

— — Gräfin Gerhild. Eine Erzählung. 379 S. Brosch. M. 4.50. Geb. M. 5.50.

Michelis, Arthur, (Adolf Gumprecht), Reiseschule. Allerlei zu Nutz und Kurzweil für Touristen und Kurgäste. 4. Aufl. 344 S. Geb. in grauem Leinwandband M. 3.— In rotem Bädekerband M. 4.—.

Mülberger, Dr. **Arthur,** P. J. Proudhon. Leben und Werke. 248 S. Brosch. M. 2.80. Geb. M. 3.60.

I. Der Kritiker. 1809–1848. — II. Der Kämpfer. 1848–1852. — III. Der Denker. 1852–1865.

— — Der Irrtum von Karl Marx. Aus Ernst Busch's Nachlass. 2. Aufl. 60 S. Brosch. M. 1.—.

Müller, Gustav, Gut und Geld. Volkswirtschaftliche Studien eines Praktikers. 292 S. Brosch. M. 2.40. Geb. M. 3.20.

I. Der Reichtum. — II. Das Kapital. — III. Der produktive und der unproduktive Verbrauch. — IV. Der Lohn. — V. Der Gewinn. — VI. Die Rente. — VII. Der Wert. — VIII. Das Geld. — IX. Die Produktivität der Nationen. — X. Der Welthandel. — XI. Freihandel und Zollschutz. — XII. Die Krisis. — XIII. Die Grenzen des Reichtums.

Natorp, Prof. Dr. **P.,** Sozialpädagogik. Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft. 3. vermehrte Aufl. 424 S. Brosch. M. 6.80. Geb. M. 8.—.

I. Grundlegung. — II. Hauptbegriffe der Ethik und Sozialphilosophie. — III. Organisation und Methode der Willenserziehung.

— — Gesammelte Abhandlungen zur Sozialpädagogik. I. Abteilung: **Historisches.** 510 S. Brosch. M. 8.50. Geb. M. 9.70.

Inhalt: I. Platos Staat und die Idee der Sozialpädagogik. — II. Condorcets Ideen zur Nationalerziehung. — III. Pestalozzi unser Führer. — IV. Pestalozzis Ideen über Arbeiterbildung und soziale Frage. — V. Pestalozzi und die Frauenbildung. — VI. Pestalozzis Prinzip der Anschauung. — **VII. Herbart, Pestalozzi und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre. 2. Aufl.** — VIII. Kant oder Herbart? — IX. Neue Untersuchungen über Herbarts Grundlegung der Erziehungslehre.

Die vorstehende Sammlung enthält u. a. auch die seit einiger Zeit vergriffene Schrift: **„Herbart, Pestalozzi und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre, 2. Auflage,"** welche als selbständiges Buch, wie früher, nicht mehr erscheint, sondern nur noch in obigen „Gesammelten Abhandlungen" enthalten ist.

— — Jemand und ich. Ein Gespräch über Monismus, Ethik und Christentum, den Metaphysikern des Bremer „Roland" gewidmet. 51 S. Brosch. M. 1.—.

Oncken, Prof. Dr. **Hermann,** Lassalle. 458 S. *(Politiker u. Nationalökonomen II.)* Brosch. M. 5.—. Geb. M. 6.—.

Paulsen, Prof. Dr. **Friedrich,** Immanuel Kant. Sein Leben und seine Lehre. Mit Kants Bildnis und Brieffaksimile aus 1792. 4. Aufl. 440 S. *(Klassiker d. Philos. VII.)* Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

Paulus, Eduard, Gesammelte Dichtungen. 3. Aufl. Mit dem Jugendbildnis des Dichters. 454 S. Geb. M. 2.—

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Paulus, E. M., Die Handschrift. Ein Bild des Charakters. Mit 151 Handschriftenfaksimiles. 2. Aufl. Geb. M. 2.—.

Pfungst, Dr. Arthur, Ein deutscher Buddhist (Oberpräsidialrat Theodor Schultze). Biographische Skizze. Mit Schultzes Bildnis. 2. verm. Aufl. 52 S. Brosch. M. —.75.

Die Gegenwart: Wir verweisen unsere Leser auf die in jeder Beziehung hochinteressante Schrift mit der lichtvollen Darstellung des Buddhismus.

Pfungst, Dr. Arthur, Aus der indischen Kulturwelt. Gesammelte Aufsätze. 202 S. Brosch. M. 2.60. Geb. M. 3.40.

Die Umschau, Frankfurt a. M.: Wertvoll ist das ganze Buch und kann dem, der sich mit dem indischen Geistesleben vergangener Zeiten bekannt machen will, warm empfohlen werden.

Planck, Herm., Das Bewegungsgesetz der Welt. 172 S. Brosch. M. 3.—.

Riehl, Prof. Dr. Alois, Friedrich Nietzsche. Der Künstler und der Denker. Mit Nietzsches Bildnis. 5. Aufl. 176 S. *(Klassiker d. Philosophie VI.)* Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Saitschick, Robert, Goethes Charakter. Eine Seelenschilderung. 150 S. Brosch. M. 1.80. Geb. M. 2.50.

Inhalt: I. Lebenskämpfe. II. Eigenart. III. Welt und Seele.

Beilage zur Allgem. Zeitung: Wir zählen Saitschicks Schrift zu den wertvollsten Essays, die über Goethe geschrieben wurden.

Sakmann, Prof. Dr. Paul, Eine ungedruckte Voltaire-Korrespondenz. Mit einem Anhang: Voltaire und das Haus Württemberg. 175 S. Brosch. M. 4.50.

Saenger, Dr. S., J. Stuart Mill. Mit Mills Bildnis. 212 Seiten. *(Klassiker d. Philosophie XIV.)* Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Sarrazin, Joseph, Das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern. Mit zahlreichen Textproben aus hervorragenden Werken von *Augier*, *Dumas*, *Sardou* und *Pailleron*. 2. Aufl. 325 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 3.—.

Literar. Merkur: Sarrazins Buch darf jedem, der sich eine Kenntnis vom neuen französischen Drama verschaffen will, auch Studierenden, warm empfohlen werden.

Saul, D., Schiller im Dichtermund. 72 S. Brosch. M. 1.—.

Ostsee-Zeitung: Einer aus Schillervereinskreisen gekommenen Anregung verdankt dieser inhaltreiche, echt volkstümliche Beitrag zur Schillerverehrung sein Entstehen. . . . Das Ganze ist mit einer knappen, geistvollen Einleitung versehen, und die einzelnen Gedichte sind durch verbindenden Text in eine sinnreiche Folge gebracht.

Schaubach, Adolph, Die deutschen Alpen für Einheimische und Fremde geschildert. 2. verbesserte Aufl. 6 Teile. Brosch. M. 18.—.

I. Teil: Allgemeine Schilderung der Alpen. Brosch. M. 6.—.

II. „ Nordtirol, Vorarlberg, Oberbayern. Brosch. M. 5.—.

III. „ Salzburg, Obersteiermark, das Oesterreichische Gebirge und das Salzkammergut. Brosch. M. 2.40.

IV. „ Das mittlere und südliche Tirol. Brosch. M. 2.—.

V. „ Das südöstliche Tirol und Steiermark, Lungau, Kärnten, Krain, Görz und das Küstenland. Brosch. M. 4.—.

Nachtrag zum I. Teil: *Emmrich*, Geologische Geschichte der Alpen. Brosch. M. 3.—.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Schemann, Ludwig, Meine Erinnerungen an Richard Wagner. 88 S. Brosch. M. 1.50.

Schlegel, Emil, Das Bewusstsein. Grundzüge naturwissenschaftlicher und philosophischer Deutung. Mit Geleitsworten von Prof. *Th. Meynert* in *Wien*. 128 S. Brosch. M. 2.—.

Schrempf, Christoph, Drei religiöse Reden. 76 S. 3. Aufl. Brosch. M. 1.20.

— — Natürliches Christentum. Vier neue religiöse Reden. 112 S. Brosch. M. 1.50.

— — Ueber die Verkündigung des Evangeliums an die neue Zeit. 40 S. Brosch. M. —.60.

— — Zur Pfarrersfrage. 52 S. Brosch. M. —.80.

— — An die Studenten der Theologie zu Tübingen. Noch ein Wort zur Pfarrersfrage. 30 S. 2. Aufl. Brosch. M. —.50.

— — Eine Nottaufe. 56 S. Brosch. M. —.75.

Obige 6 Schriften *Chr. Schrempfs* kosten anstatt M. 5.35, wenn gleichzeitig bezogen, nur M. 2.50.

— — Toleranz. Rede geh. i. d. Berl. Gesellsch. f. Eth. Kultur. 32 S. Brosch. M. —.50.

— — Zur Theorie des Geisteskampfes. 56 S. Brosch. M. —.80.

— — Goethes Lebensanschauung in ihrer geschichtlichen Entwicklung. I. Teil: Der junge Goethe. 204 S. Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.50.

— — II. Teil: Lehrjahre in Weimar. 1775—86. 332 S. Brosch. M. 4.— Geb. M. 5.—.

Kreuz-Zeitung: Wir können das Buch allen denen empfehlen, die ihren Goethe kennen und eine systematische, schön geschriebene Darlegung der Entwicklung des Dichters zum Weisen lesen und besitzen möchten. Jedenfalls ist das Buch seinem Inhalte nach eine wesentliche Bereicherung der Goetheliteratur und seiner Form nach selbst ein Kunstwerk.

— — Lessing als Philosoph. 203 S. *(Klassiker d. Philosophie XIX.)* Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

— — Martin Luther aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt. 188 S. Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.50.

Inhalt: I. Welches Glaubens Luther lebte. — II. Wie sich Luther in seinem Glauben verstand. — III. Wie Luther seines Glaubens lebte. — IV. Wie Luther seinen Glauben lehrte.

— — Menschenloos. Hiob. Oedipus. Jesus. Homo sum. 2. verbesserte, durch ein Nachwort vermehrte Auflage. 160 S. Brosch. M. 2.20. Geb. M. 3.20.

Lehrerheim, Stuttgart: Freunden religionsphilosophischer Betrachtung sei diese Schrift des bekannten Verfassers empfohlen; sie gehört zu den tiefsinnigsten seelischen Enthüllungen desselben. Von einer Wiedergabe des Gedankenganges wollen wir absehen; derselbe liesse sich in ein paar Sätzen nicht ausdrücken. Es genüge, zu sagen, dass der Verfasser an den Beispielen der grossen Dulder: Hiob, Oedipus, Jesus zu ergründen sucht, wie des Lebens Rätsel zu deuten sei, was Menschenschicksal heisst.

— — Über Gemeinverständlichkeit als Aufgabe der Philosophie. 32 S. Brosch. M. —.60.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Schrempf, Christoph, Die Wahrheit. Halbmonatschrift zur Vertiefung in die Fragen und Aufgaben des Menschenlebens. Bd. I—IV brosch. à M. 3.20, gebd. à M. 3.75, V—VIII brosch. à M. 3.60, gebd. à M. 4.15. Bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 4 Bänden jeder Band nur M. 2.— brosch., M. 2.50 gebd.

Die Zeitschrift, die seit Oktober 1897 nicht mehr erscheint, enthält eine Anzahl Aufsätze von bleibendem Werte aus der Feder der Professoren Fr. Paulsen, Max Weber, H. Herkner, Theobald Ziegler, Alois Riehl, von Pfarrer Fr. Naumann, Karl Jentsch, Chr. Schrempf und anderen hervorragenden Mitarbeitern.

Schwegler, Dr. **Albert,** Geschichte der Philosophie im Umriss. Ein Leitfaden zur Uebersicht. 16. Aufl. nach der von Prof. Dr. *R. Koeber* bearb. 15. Auflage revidiert. Originalausgabe. 344 S. Brosch. M. 2.25. Geb. M. 3.—.

Das Schweglersche Werk behält in der philosophischen Geschichtsliteratur bleibenden Wert durch die lichtvolle Behandlung und leichte Bewältigung des spröden Stoffs bei gemeinfasslicher Darstellung, die sich mit wissenschaftlicher Gründlichkeit paart.

Schwend, Prof. Dr. **Friedrich,** Gymnasium oder Realschule? Eine Kulturfrage. 98 S. Brosch. M. 1.50.

Siebeck, Prof. Dr. **Herman,** Aristoteles. 2. Aufl. 151 S. *(Klassiker d. Philosophie VIII.)* Brosch. M. 1.75. Geb. M. 2.25.

— — Goethe als Denker. 2. Aufl. 247 S. *(Klassiker d. Philosophie XV.)* Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.—.

Spicker, Prof. Dr. **G.,** Der Kampf zweier Weltanschauungen. Eine Kritik der alten und neuesten Philosophie mit Einschluss der christlichen Offenbarung. 310 S. Brosch. M. 5.—.

Inhalt: I. Historische Begründung des Standpunktes. 1. Allgemeine Voraussetzungen. 2. Mittel und Endzweck der Philosophie. 3. Selbstgeschaffene Hindernisse und immanente Fortschritte. — II. Kritische Entwicklung des Prinzips. 1. Kritik des Pantheismus. 2. Kritik des Monotheismus. 3. Kritik des Orthodoxismus.

— — Versuch eines neuen Gottesbegriffs. 384 S. Brosch. M. 6.—.

Inhalt. Einleitung: Historische Hauptmomente. Das Verhältnis Gottes zur Materie. — I. Gott und die Welt. 1. Allgemeine Hindernisse. 2. Neue Grundlagen. 3. Wesen und Eigenschaften Gottes. 4. Vergleichung und Ergänzung. — II. Gott und der Mensch. 1. Das Theodizeische Problem. 2. Begriff der absoluten Vollkommenheit. 3. Idee der Unsterblichkeit. 4. Einwürfe und Widerlegung.

— — Vom Kloster ins akademische Lehramt. Schicksale eines ehemaligen Kapuziners. 148 S. Brosch. M. 2.—.

Volkelt, Prof. Dr. **Joh.,** Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, sein Glaube. Mit Schopenhauers Bildnis. 3. Aufl. 476 S. *(Klassiker d. Philosophie X.)* Brosch. M. 5.—. Geb. M. 6.—.

Wagner, Dr. phil. **Friedrich,** Ist Verneinung des Willens möglich? 32 S. Brosch. M. —.75.

Wehrung, Dr. **Georg,** Der geschichtsphilosophische Standpunkt Schleiermachers zur Zeit seiner Freundschaft mit den Romantikern. Zugleich ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte Schleiermachers in den Jahren 1787—1800. 140 S. Brosch. M. 2.50.

Weltbrecht, Prof. **Carl,** Diesseits von Weimar. Auch ein Buch über Goethe. 320 S. Brosch. M. 3.60. Geb. M. 4.50.

Pädagog. Jahresbericht: Ein köstliches Buch, das man von Anfang bis Ende mit immer gleichbleibendem Vergnügen liest. Der Titel will sagen, dass es sich hier um den jungen Goethe handelt vor seiner Uebersiedelung nach Weimar.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Weltbrecht, Prof. **Carl,** Schiller in seinen Dramen. 2. Aufl. 272 S. Brosch. M. 3.60. Geb. M. 4.60.

— — Doktor Schmidt. Lustspiel in drei Akten. 109 S. Brosch. M. 1.20.

Dieses Lustspiel behandelt eine dramatisch sehr wirksame Episode aus Schillers Jugendzeit.

— — Schwarmgeister. Tragödie in fünf Akten. 125 S. Brosch. M. 1.80.

— — Sigrun. Tragödie in fünf Akten. 86 S. Brosch. M. 1.20

Weizsäcker, Dr. **Carl,** Ferdinand Christian Baur. Rede zur akademischen Feier seines 100. Geburtstages am 21. Juni 1892 in der Aula zu Tübingen gesprochen. 22 S. Brosch. M.—.40.

Westenholz, Dr. **Fr. von,** Ueber Byrons historische Dramen. Ein Beitrag zu ihrer ästhetischen Würdigung. 64 S. Brosch. M. 1.20.

— — Idee und Charaktere in Shakespeares Julius Caesar. 39 S. Brosch. M. —.75.

— — Die Tragik in Shakespeares Coriolan. Eine Studie. 32 S. Brosch. M. —.50.

Windelband, Prof. Dr. **Wilh.,** Platon. Mit Platons Bildnis. 4. Aufl. 197 S. *(Klassiker d. Philosophie IX.)* Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Generated at Library of Congress on 2021-01-31 03:29 GMT / https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015025979264
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN